This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

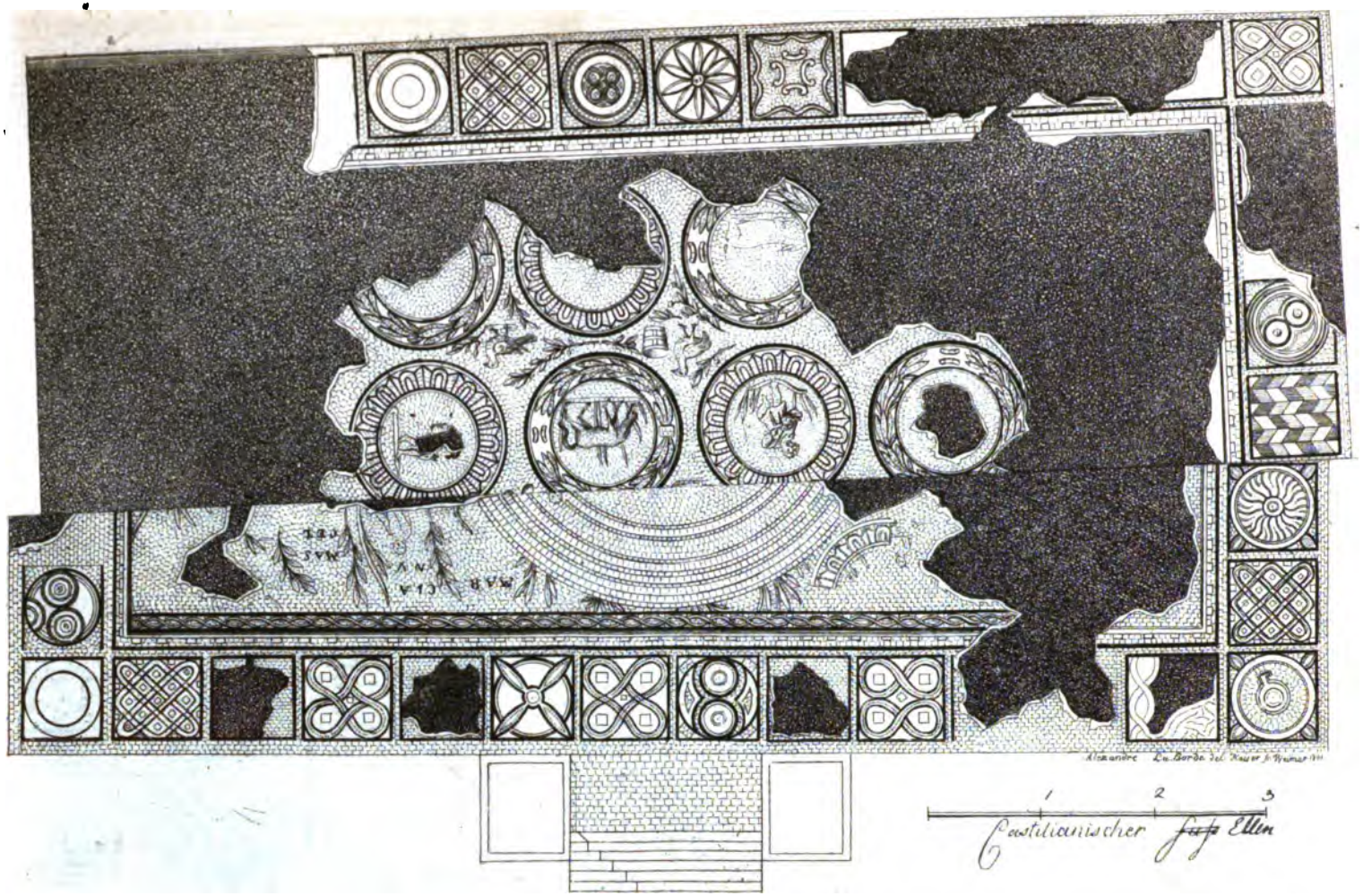
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ALLGEMEINE
NAA

8349


Alexandre La Borde del. Kauw sc. Weimar 1811
1
2
3
Castilianischer ~~Fuß~~ Ellen

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1801.

3

DRITTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1801.

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR DAS JAHR

1 8 0 1.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,
bey Expedition der Literatur-Zeitung.
1801.

Mosaik von Alexander Delaborde im Jahr 1799 unweit Sevilla in Spanien gefunden.

(Zur Erklärung der beyliegenden Kupfertafel.)

Unter den verschiedenen Gattungen von Kunstwerken, die sich aus dem classischen Alterthume der Griechen und Römer erhalten haben, nehmen die musivischen Fussböden, wenn man den Kunstwerth nicht nach dem mechanischen, sondern nach dem schaffenden und ordnenden Geist des Künstlers bestimmen will, einen der niedrigsten Plätze ein. Indess spricht auch aus ihnen, wenn man nur ihre wahre Bestimmung nicht aus den Augen verliert, noch immer der bessere, das Mittel nie über den Zweck erhebende, Kunstgeschmack des Alterthums. Auch aus ihrer sorgfältigern Betrachtung lässt sich noch mancherley über zweckmässige Wahl der mit Marmor oder Glas zu malenden Gegenstände, und über mechanische Kunstgriffe erlernen; und da sich gerade der Natur der Sache nach von dieser Art der Kunstwerke verhältnissmässig sehr viel unter den Begräbnisstruinen der Vorwelt erhalten musste: so verlohnte es immer der Mühe, die ganze Materie noch einmal einer gründlichen und ausführlichen Untersuchung zu unterwerfen. Die bisher darüber erschienenen Hauptwerke von *Ciampini* und *Furietti* giengen nur von einzelnen Monumenten, jener von den Mosaiken der alten Kirchen, dieser von dem berühmten Taubenmosaik aus der Villa Adriani aus; und selbst der verständige Literator der Archäologie, *Gurlitt*, konnte in seiner Abhandlung *über die Mosaiken* (Magdeb. 1798. 4.) kaum die ersten Linien zu einem Werke ziehen, wozu jeder Gärtnerspaten, und jede tiefer eingedrükte Pflugschaar in jenem classischen Boden täglich ganz unerwartete Beyträge liefern kann. Manches ist vorgearbeitet; vieles aber erwartet noch die Beleuchtung der kritischen Fackel. So ist z. B. die frühere Geschichte der *feinern* Mosaiken, ehe der römische Sieger sie plündernd nach Rom und in seine Paläste, Bäder und Villen verpflanzte, bey weitem noch nicht genug aufgeklärt. Diese ächten Steinmalereyen (denn von ihnen kann hier nur die Rede seyn, nicht von gröbern Zusammenfügungen oder *Lavoro di commesso*) kamen aus dem Lande der mit Figuren durchwirkten Teppiche, deren Stelle sie auch wohl anfänglich durch Nachahmungen zu ersetzen suchten, (S. *Stieglitz Archäologie der Baukunst* Th. I. S. 271.) aus Asien erst mit den Siegen Alexanders des Grossen zu den Griechen, und wurden auch erst an den Höfen der Nachfolger Alexanders zur höchsten Vollkommenheit gebracht. So war also schon die erste und reinste Kunstblüthe gewelkt, als diese steinerne Musa oder Kunsterfindung, (woher der Name *musivum*) den Höflingen zu Pergamus, Antiochien und Alexandrien sich zu Füssen legte. Vor allen wurde das gräcisirende Aegypten unter den Ptolemäern die beste Säugamme dieser Künsteleyen. Daher weiss der astrologische Dichter Manetho auch von diesen Steinkünstlern so vieles anzuführen, und daher behandelt unter den noch erhaltenen Mosaiken die reichhaltigsten

ſten immer ägyptiſche Gegenſtände. Eine andere Betrachtung würde aus der verſchiedenen Beſtimmung der Moſaiken, je nachdem ſie in *pauimento ſubdiuali* oder *ſubtegulano* angebracht wurden, (nach Vitruvius, vergl. *Schneider* zu den *Scriptt. Rei Ruſticae* T. III. p. 11. p. 149.) ſowohl die verſchiedenen, bis jetzt noch immer nicht ſorgfältig genug getrennten Benennungen, als auch die Stoffe und Bilder zu unterſcheiden wiſſen. Ganz etwas anders waren die Lithoſtrota in Tempelvorhöfen und Hallen, wovon *Hadrian* zu Capri ſeine Proben ausgraben liefs; ganz anders die Decorationen in Bädern und Grotten, wohin ſelbſt die Taubenmoſaik der Furietti gehört, und wieder ganz anders in Speiſeſälen, (wo die *Aſarota* oder köſtlichen Kuchenſtücke den oberſten Rang einnahmen) und Prunkzimmern componirt. Hier waren auſser den bekannten bacchiſchen Gegenſtänden (man vergleiche das Moſaique von Morviedro oder dem alten Sagunt in *Caylus Recueil des Antiques* T. II. t. 107. welches gewiſs zu keinem Tempel des Bacchus, ſondern in einen *kleinen* Speiſeſaal gehörte, und das aus der *Archaeologia Britannica* bekannte Moſaik von Worceſter) *Spiele* an ihrem Ort. Nun gab es aber zu den Zeiten *der* Römer, von welchen ſich unſere antiken Fuſsböden noch herſchreiben, nur noch Pantomimen, Jagden und Wettrennen in öffentlichen Spielen. Daher kommen dieſe Gegenſtände bey weitem am häufigſten auf den muſiviſchen Fuſsböden vor, die wir theils ihrer kunſtreichern Zuſammenſetzung, theils ihrer Kleinheit wegen für Ueberreſte alter Speiſezimmer zu halten berechtigt ſind. Daher die vielen Maſken, und ſelbſt ganze Scenen aus Pantomimen auf dergleichen Moſaiken, wie z. B. auf dem, welches der edle St. Vincent vor den Mauern von Aix entdeckte, und welches in ſeinem mittelſten Felde eine Szene von drey maſkirten Schauſpielern vorſtellt. (S. Notice ſur Fauris Saint-Vincent von *Millin* im *Magazin Encyclopédique*. Année IV. T. IV. p. 475. f.) Daher aber auch die Vorſtellungen von den Circenſiſchen Wettrennen auf Fuſsböden von Speiſezimmern. Man kennt ja die leidenſchaftliche Liebhaberey der ſpätern Römer für dieſe Art von Spielen. Was Wunder, daſs man gerade aus ihnen auch den Gegenſtand zu muſiviſchen Fuſsböden in Tafelzimmern wählte!

Ein ſolcher iſt auch auf beyliegendem Kupfer abgebildet. Er verdient ſowohl durch die darauf abgebildeten Gegenſtände, als durch die Art, wo, und die Perſon, durch die er der zerſtörenden Unwiſſenheit entriſſen wurde, unſere ganze Aufmerkſamkeit. Die Vorſtellung iſt im Geiſte der meiſten muſiviſchen Arbeiten der Art ſo angeordnet, daſs in der Mitte des Fuſsbodens, zu welchen man auf einigen Stufen herabſtieg, das Hauptgemälde angebracht, rings herum aber eine doppelte Reihe von Verzierungen in kleinern Medaillons (*clypei, imagines clypeatae*) mit dazwiſchen geſtreueten kleinern Ornamenten, und um dieſe im äuſserſten Kreiſe eine Verzierungsleiſte von verſchiedenen Schnörkelzügen angebracht iſt. Der innerſte Theil enthält nun die in vieler Rückſicht merkwürdige Vorſtellung eines Circus oder Rennplatzes, welche freylich noch intereſſanter und für den Alterthumsforſcher belehrender ſeyn würde, wenn nicht gerade der mittelſte Streif daraus, der die *Spina*, oder, wie dieſs ſpäter auch genannt wurde, den *Euripus* enthielt, um welchen die Wagenrenner herum lenkten, bis auf wenige Ueberreſte zerſtört worden wäre. Es iſt hier der Ort nicht, in die Erklärung des Einzelnen einzugehen. Wenn man aber die Nachrichten vergleicht, die der gelehrte *L. Bianconi* in dem nach ſeinem Tode erſchienenen Hauptwerke über den Circus des Caracalla und andere Rennbahnen, (*Deſcrizione dei Circhi cet. Roma* 1789. fol.) auch über die kleinern Circos in den Provinzen beyläufig geſammelt hat: ſo wird es ſogleich deutlich,

lich, dafs der Mufivarius, der dieſs arbeitete, nur einen kleinern Circus in der Nachbarſchaft vor Augen hatte. Merkwürdig iſt es, dafs alle Figuren, die auf der Rennbahn ſelbſt erſcheinen, nur *grün* gekleidet und alſo zu der Faction, die man die grüne nannte (*Praſina*) zu rechnen ſind. Es iſt bekannt, dafs unter den ſpätern Kaiſern die Factionen der Wagenrenner nur auf zwey, die *blaue* und *grüne* reducirt worden ſind (S. *Visconti's* gelehrte Bemerkung zum *Muſeum Pio-Capitolinum* T. V. p. 71. *not.* d.). Hier ſcheint gar nur eine einzige Faction, *die grüne*, mit ſich ſelbſt zu kämpfen, welches auf einem kleinern Provinzialcircus gar wohl der Fall geweſen ſeyn kann. Was ſich erhalten hat, bezeichnet faſt lauter Unfälle der armen Wettrenner, und erinnert an die Stellen der Dichter, vorzüglich aber an mehrere alte Reliefs, wo die Künſtler ſtatt der flachen Wirklichkeit das Wettrennen durch Genien halten und auch von dieſen einige eben ſo ſtürzen laſſen, wie hier. Die meiſte Aufmerkſamkeit verdient am vorderſten Ende der Herold, der eben im Begriff iſt, den Sieger mit Trompetenſchall auszurufen, und der einzelne Reiter, der im geſtreckten Galopp einher ſprengt. Den letztern könnte man vielleicht dadurch mit den Wagenrennern in genauere Verbindung ſetzen, dafs man ihn zu den Perſonen zählte, die durch allerley muthwillige Störungen die Wettrenner in Verlegenheit ſetzten, und eben dadurch die Unterhaltung der Zuſchauer vermehrten (*παίφιπποι* beym Kirchenvater Chryſoſtomus, *moratores* in *Gruter Inſcript.* CCCXXXIX, 3. 5.). Die Hauptſache bleibt indeſs immer der hintere Theil des Circus mit ſeiner Architectur und Verzierung (*oppidum* in der ältern römiſchen Sprache). Man erblickt hier in der Mitte der gewölbten Wagenſtände (*carceres ψαλίδες* beym Dio) oben auf einer Erhöhung (*ſuggeſtus*) die Magiſtratsperſon, welche das Zeichen zum Auslauf zu geben pflegte, und erklärt ſich dadurch, was von einem Spielgeber auf einem alten Marmor geſagt wird: *ſupra carceres eſcendit*, er ſtieg über die Wagenſtände. S. *Marini Iſcrizioni Arvali* p 280. Auch die *Hermulae* des Caſſiodors, oder die an jedem Gewölbe ſtehenden Hermenſäulen, an welchen die Ketten vorgezogen wurden, ſind hier ſehr deutlich zu ſehn. Hier bietet ſich in der That für den Alterthumsforſcher, wenn er beſonders andere Denkmäler, z. B. das ſchon von *Albertus Rubenius* abgebildete Marmorrelief (*Elect.* I, 30.) und die Vorſtellung auf den Diptychis Quirinianis bey *Gori* (*Theſaurus Diptychorum* T. II. tab. 16.) vergleicht, eine reiche Aernte von Unterſuchungen dar, welchen wir hier keineswegs vorzugreifen gedenken. Die einfaſſenden Medaillons zeigen in ihren Bruſtbildern viel Aehnlichkeit mit manchen Figuren in den Herkulaniſchen Gemälden, welche gleichfalls als Medaillons gemalt ſind, verrathen aber doch überall ein ſpäteres Zeitalter. Es ſind die zum Theil ſonderbar genug coſtumirten Muſen, mit welchen Thiere (auf die zuweilen auch in den Circis ſtattfindenden Thierhetzen und Jagden hindeutend) und pantomimiſche Tänzer abwechſeln.

Gehn wir nun zur Geſchichte dieſer Moſaik und zur Erwähnung des Mannes über, dem unſer Inſtitut die Mittheilung dieſes Fundes zu verdanken hat, und dem das gröſsere Publicum bald ein eigenes Prachtwerk darüber zu verdanken haben wird. Dieſe Moſaik wurde den 12. Decembr. 1799 vier Fuſs unter der Erde in einem Ackerfelde bey dem Dorfe *Santiponce* ohnweit Sevilla in Spanien in einer Gegend gefunden, wo vormals die berühmte römiſche Colonie Italica, die Vaterſtadt dreyer Kaiſer und des Dichters Silius Italicus, gelegen hat. Man kennt aus *Carteret* und *Twiſs* die Stupidität und abergläubiſche Unduldſamkeit der ſpaniſchen Bauern gegen dergleichen räthſelhafte Ueberreſte des Alterthums. Die

Madriter Stutzer hielten den in verſchiedenen Mundarten Italiens ſprechenden und aufs gegegebne Signal lachenden Papagey der Sängerin *Teſi* für ein vom Teufel beſeſſenes Phantom, und lieſsen ihn durch die Diener der heiligen Inquiſition abholen (S. *Dittersdorf's Lebensbeſchreibung* S. 18 f.). Die Villanos von Santaponce erblickten in dieſem Moſaik auch ein Zauberſtück des hölliſchen Feindes voll ſeelen- und leibverderblicher Charaktere, und hielten eben einen Rath darüber, wie dieſer buntfarbige *Hechizo* am gefahrloſeſten für die Thäter zerpülvert werden könnte, als der Bürger *Alexander Laborde*, der ſich auf ſeinen Wanderungen durch Spanien glücklicher Weiſe in der Nähe befand, noch ins Mittel trat, und die Erhaltung der ſchon beſchädigten Moſaik mit der beredteſten aller Beweisführungen bewirkte. Seit mehrern Monaten beſchäftigt ſich nun Laborde, der nach Paris zurückgekehrt iſt, mit einem Werke, welches ganz allein dieſer von ihm nun beſeſſenen Antike gewidmet ſeyn ſoll. Es wird 70 Seiten Text in groſs Folio, nebſt 18 colorirten Kupfern und 9 eingedruckten Vignetten haben. Die Beſchreibung zerfällt in 3 Theile; der erſte wird der alten Colonieſtadt Italica gewidmet ſeyn; im zweyten wird die Moſaik ſelbſt erläutert, wobey von der Architectur der Circus, den Circenſiſchen Wettrennen, und den Farben der Factionen die Rede ſeyn wird; der dritte enthält allgemeine Betrachtungen über die Moſaikmalerey, über ihren Urſprung, ihre Fortſchritte und Wiederherſtellung. Hier kommt noch eine genaue Ueberſicht aller ſeit ungefähr 20 Jahren in verſchiedenen Gegenden entdeckten Moſaiken vor, wozu der Vf. auf ſeinen mannichfaltigen Reiſen viel geſammelt hat. Die Kupfertafeln werden mit gröſster Sorgfalt von *Langlois* (deſſen Geſchicklichkeit durch eine Menge trefflicher Werke, z. B. durch *Levaillant's* Vögel hinlänglich bewieſen iſt) farbig (nach dem franzöſiſchen Kunſtausdruck *aux quatre planches*) abgedruckt werden. Auſser dem hier beygefügten allgemeinen Blatte, worauf die Gröſse nach einer Scala von Caſtellaniſchen Vavras verjüngt iſt, werden alle Theile einzeln mit der gröſsten Treue und ohne alle Verſchönerungsſucht auf beſondern Tafeln abgebildet werden. Gewöhnlich ſind zwey Cirkel auf einem Kupfer, bisweilen auch vier, je nachdem es die Wichtigkeit der zwiſchen den Cirkeln befindlichen Verzierungen zu erfodern ſchien. Die eingedruckten Vignetten ſtellen andere noch unbekannte Moſaiken vor. Alles wird unter La Bordes Augen in ſeinem Hauſe, welches ein wahrer Tempel der Kunſt genannt werden kann, gearbeitet, und der Vf. wird das erſte fertige Exemplar dem Oberconſul ſelbſt übergeben. Zu Ende des Monats Julius wird das Ganze vollendet und auch zur Verſendung ins Ausland eingerichtet ſeyn.

Der Name *La Borde* gehört zu den geehrteſten im Fache der franzöſiſchen Literatur, und es mag um ſo weniger unſchicklich ſeyn, ihm auch bey dieſer Veranlaſſung hier ein kleines Denkmal zu ſetzen, als hierbey ein literariſcher Irrthum berichtigt werden kann, in welchen ſelbſt die kundigſten Literatoren verfielen. *Jean Joſeph de la Borde*, der Vater unſers Alexanders, war Banquier des unglücklichen Ludwigs XVI. der auſserordentlich groſse Wechſelgeſchäfte beſonders mit Spanien machte. Er darf nicht mit *Jean Benjamin de la Borde* verwechſelt werden, welcher *ancien premier valet de chambre*, Gouverneur des Louvre und einer von den General-Pächtern war, aus deſſen Blute, um eine Redensart Barrere's aus der abſcheulichen Schreckensperiode hier wieder ins Andenken zu bringen, die Decemvirn Geld auf dem Revolutionsplatze münzten; denn er wurde mit mehreren ſeiner Collegen am 4ten Thermidor des 2ten Jahrs (1794.) in einem Alter von 60 Jahren

ren guillotinirt. Ihm gehören die Werke zu, welche in *Erſch's gelehrten Frankreich*, einem Werke, dem man in Frankreich ſelbſt die aufrichtigſte Achtung erweiſt, T. I. p. 164. unter verſchiedenen Rubriken aufgeführt waren, worunter vorzüglich ſein *Eſſai ſur la Muſique* und die dem Dauphin zugeeigneten Südſeereiſen: *Hiſtoire abregée de la mer du Sud*, in 3 Octavbänden, immer einen entſchiedenen Werth behalten werden. Den von Hn. Erſch angeführten Werken, laſſen ſich aus einer biographiſchen Notiz, welche der bey Lamey 1799 erſchienenen *Relation des Voyages de Saunier en Afrique* (vgl. *Götting. Anz.* 1801. Nr. 75.) einverleibt iſt, noch eine ganze Reihe anderer hinzufügen, wohin beſonders auch die *Memoires hiſtoriques de Concy* und die *Lettres ſur la Suiſſe* 1781 in 2 Bänden gehören. Jedes glänzende und gemeinnützige Unternehmen fand an ihm einen thätigen Unterſtützer. Durch ihn kam die maleriſche Reiſe durch beide Sicilien, durch ihn die 2te Ausgabe des *Recueil des peintures antiques*, wovon man vor kurzem im chalcographiſchen Inſtitut in Deſſau eine neue Auflage zu beſorgen angefangen hat, und noch ſo manches andere zu Stande, wodurch Frankreichs alter literariſcher Ruhm erhalten und befeſtigt wurde. Von dieſem muſs man alſo den Banquier des Königs ſorgfältig unterſcheiden. Letzter hat nie andere Werke herausgegeben, als Wechſelbriefe, doch waren dieſe durch ganz Europa geehrt und geſucht. Man ſchätzte ſein Vermögen an 20 Millionen. Darum muſste auch er als Schlachtopfer des Pariſer Schreckenſyſtems am 29. Germinal des zweyten Jahrs unter dem Fallbeil bluten. Er hatte 4 Söhne. Der älteſte, von einem Familienſitze: *De la Borde de Mérville*, genannt, zeichnete ſich unter den Deputirten der conſtituirenden Nationalverſammlung durch ſeine gründliche Kenntniſſe und warme Freyheitsliebe aufs rühmlichſte aus. Der zweyte und dritte Sohn gingen, ob ſie ſchon ein Einkommen von 200,000 Livres hatten, aus reinem Durſt für die Wiſſenſchaft, freywillig mit *la Peyrouſe* zu Schiffe. Beide waren auf dem von *Langle* commandirten Aſtrolabe, beide kamen auf dieſer unglücklichen Entdeckungsreiſe um ihr Leben. Liebhaber finden in la Peyrouſe's Reiſen T. II. p. 162. 190. und T. IV. p. 181 ff. der kleinern Originalausgabe die rühmlichſten Zeugniſſe von dieſen Opfern des edelſten Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft. Der jüngſte Bruder *Alexander la Borde* iſt der, welchem wir dieſe Zeichnung, und zum Theil auch die hier gegebenen Nachrichten verdanken. Als ſein Vater revolutionär gemordet worden war, entfernte er ſich mit ſeinem älteſten Bruder. Dieſer hielt ſich meiſt in England auf, Alexander vorzüglich in Spanien. Ihm kam auf ſeinen Reiſen die bey einem Franzoſen ſeltene Kenntnifs mehrerer Sprachen ſehr zu ſtatten, da er mit vieler Fertigkeit deutſch, engliſch, italiäniſch, ſpaniſch und portugieſiſch ſpricht. Beide Brüder wurden auf die Emigrantenliſte geſetzt, und ihre Güter ſequeſtrirt. Vergeblich bemühten ſie ſich unter dem eiſernen Zepter der Directoren ihre Ausſtreichung zu bewirken; aber der 18. Brumaire verſchaffte auch ihnen Gerechtigkeit. Sie ſind nun beide wieder in Paris, und machen von den ihnen zurückgegebenen Gütern den Gebrauch, der allein den reichen Mann adelt und den blindgeſcholtenen Plutus vor den Pasquillen der Spötter und Neider ſichert. Ihr unabläſſiges Beſtreben iſt, ſo viel an ihnen iſt, die Wunden, die Vandalismus und Raubſucht auch den Künſten in Frankreich geſchlagen haben, zu heilen, Kunſtgeſchmack unter ein verwilderes Geſchlecht zu verbreiten, und den alten Ruhm der franzöſiſchen Kunſtſchulen wieder aufblühen zu machen. Der jüngere *de la Borde* hat wenigſtens ſchon an 50,000 Livres verwandt, um Kupferſtiche, Zeichnungen u. dgl. machen zu laſſen. Sein

Haus

Haus ſteht jedem Verdienſte und jedem arbeitſamen Künſtler offen, und vereinigt alle die Göttinnen, deren Bruſtbilder unſere Moſaik darſtellt. Möchten doch die Glückspilſe und *Nouveaux riches*, die Turcarets des Tages, an dem Beyſpiele dieſer ſeltenen Menſchen lernen, wozu der Reichthum gut ſey! — Das hier angekündigte Werk über die ſpaniſche Moſaik iſt nur als ein Vorläufer einer weit gröſsern und prächtigern anzuſehn, worin der Verfaſſer alle Alterthümer und die ſchönſten Naturſcenen Spaniens, eines Reiches, das noch immer in ganzen Landſtrichen und Provinzen eine wahre *terra incognita* für uns iſt, und in ſeinem Schooſse nicht bloſs Metalle, ſondern auch Kunſtſchätze in Menge verſchlieſst, aus eigenen Anſichten und Unterſuchungen mitzutheilen gedenkt. Vorher wird er aber zum Behuf jenes Werks noch eine zweyte Reiſe machen, und zu ſeiner Zeit das ganze Unternehmen durch einen Proſpectus ankündigen. Dieſs wird den Kunſt- und Naturliebhabern nach der Verſicherung eines Augenzeugen, der die ſchon geſammelten Schätze zu ſehn Gelegenheit hatte, eine neue Welt eröffnen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Das Frachtfahrer-Recht*, von D. C. E. *Münter*. *Erſter Theil.* 1798. 242 S. (14 gr.) *Zweyter Theil.* 1801. 175 S. 8. (10 gr.)

Hr. *M.*, der ſich durch ſein Roſtäuſcherrecht bereits von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat, behandelt hier einen andern nicht minder wichtigen Gegenſtand des deutſchen Rechts, und beſtimmt und erläutert die dahin einſchlagenden Regeln theils aus allgemeinen Grundſätzen, theils, ſeiner Verſicherung nach, aus eigenen praktiſchen Erfahrungen. Zwar wird derjenige, der mit dieſem Gegenſtande ſchon einigermaſsen bekannt iſt, keine neuen Belehrungen finden; indeſſen war dieſe erneuerte Darſtellung des Frachtfahrerrechts um ſo weniger überflüſſig, da die wechſelſeitigen Verbindlichkeiten der dabey vorkommenden Perſonen immer einen wichtigen Theil unſers deutſchen Handelsrechts ausmachen, und die über dieſe Materie ſchon vorhandenen Schriften, beſonders das bekannte Werk vom Harpprecht, über das Recht der Fuhrleute etwas ſeltener geworden ſind. Der erſte Theil begreift nur den andern Abſchnitt des ganzen Werks, welcher wieder in 14. Stücke oder Kapitel eingetheilt iſt. Im 1. Stück beſtimmt der Vf. den Begriff des Fuhrmanns, in allgemeiner ſowohl als beſonderer Hinſicht, fügt ſodann den Begriff des Frachtfahrerrechts hinzu, und giebt die Quellen deſſelben an. Dieſes Kapitel hat Rec. nicht ganz befriedigt; denn den Begriff eines Fuhrmanns zu beſtimmen, brauchen wir wohl nicht, wie hier geſchieht, bis in die fabelhaften Zeiten der heidniſchen Götterlehre, ſelbſt nicht einmal bis zu den Römern, hinaufzuſteigen; ſie ſind vielmehr deutſchen Urſprungs. Unter unſern deutſchen Fuhrleuten verſteht nun der Vf. Perſonen, welche den Transport einer Ladung Sachen oder Perſonen auf ihrem Fahrzeuge unentgeldlich oder gegen eine Belohnung übernehmen; den Begriff des Frachtfahrerrechts hingegen beſtimmt er dahin, daſs es eine Sammlung von Geſetzen, Herkommen und Rechtsſprüchen ſey, welche die bey Gelegenheit des Transports einer Ladung Sachen oder Perſonen zu Waſſer oder zu Lande vorkommenden Rechtsfälle entſcheide. Beide Beſtimmungen leiſten indeſſen nicht Genüge; ſtatt des in der erſten gebrauchten Worte: Fahrzeug, würde der Ausdruck: Geſchirr, weit beſtimmter ſeyn; wenigſtens werden gewöhnlich nicht unter den Frachtfahrern auch Schiffer, die auf ihren Fahrzeugen den Transport zu Waſſer übernehmen, verſtanden; ferner ſtreitet die *unentgeldliche* Transportirung der Waaren ebenfalls ganz mit dem Weſen des Frachtfahrers, der ſie allemal um einen Lohn, alſo um Gewinnes willen, unternimmt: ſo wie mit der ſonſt ganz richtigen Behauptung des Vfs., daſs der zwiſchen Fuhrleuten und dem Abſender oder Empfänger eingegangene Contract in der Regel nach den Grundſätzen des Miethcontracts zu beurtheilen ſey; wenn wir aber dieſes annehmen: ſo können wir die unentgeldliche Transportirung der Sachen nicht füglich dem Begriff des Frachtfahrers unterlegen. Eben ſo wenig kann wohl der Transport der Perſonen hieher gerechnet werden; denn dieſe kann man doch unmöglich als ein Stück Waare betrachten, das mit Fuhrleuten von einem Orte zum andern ſpedirt wird, denn die Miethkuſcher ſind von den Frachtfahrern wohl zu unterſcheiden, und die ganzen Rechte und Verbindlichkeiten der letzten paſſen nicht auf den Transport der Perſonen. Den Begriff des Frachtfahrerrechts möchte Rec. lieber als den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten feſtſetzen, welche bey den Verhältniſſen der Frachtfahrer (nämlich derer, die zu Lande, nicht zu Waſſer, Waaren tranſportiren) eintreten. Das 2. Stück unterſucht die Entſtehungsart der Rechte und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer im allgemeinen, welche darin geſetzt wird, daſs letzte die Geſetze des Landes, in denen ſie ſich, es ſey nun für beſtändig, oder nur auf gewiſſe Zeit, aufhalten, in Rückſicht der Aus- und Durchführung der Waaren, der Abſtattung des Zolles und Geleites u. ſ. w. kennen lernen, und genau beobachten müſſen, damit die Waare daſelbſt nicht aufgehalten, oder gar der Confiſcation unterworfen werde. Im 3. Stück werden die Rechte und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer gegen einander ſelbſt und gegen dritte Perſonen unterſucht, und gezeigt, in welchen Verhältniſſen die angenommenen Knechte zu den Fuhrleuten ſtehen, und in wiefern die letzten den von jenen verurſachten Schaden zu vergüten verbunden ſind. Dieſe Verhältniſſe ſind unſtreitig die *locatio conductio operarum*, und die Verhältniſſe der Herrſchaft zu den Dienſtboten ſind auch auf die Fuhrleute und ihre Knechte anzuwenden; ſie ſind folglich, wenn ſie dieſen den Transport der Waaren anvertrauen, für den Schaden zu ſtehen verbunden, den dieſe den Waaren zufügen. Letztes hat auch ſodann ſtatt, wenn ein Knecht zu Schlieſsung der Frachtcontracte beauftragt iſt; denn hier ſind ſodann die Rechte und Verbindlichkeiten des *magiſter* und *exercitor navis* anwendbar. In dem 4ten und den folgenden Stücken kommt der Vf. auf die Verhältniſſe

niſſe der Frachtfahrer, die aus ihren geſchloſſenen Contracten entſtehen. Hier wird zuerſt unterſucht, was für ein Contract mit dem Abſender als geſchloſſen angenommen werden könne, und dabey werden vier Fälle unterſchieden: ob nämlich der Transport der Waaren umſonſt geſchehe (hiervon haben wir bereits oben unſere Meynung geäuſsert), oder für beſtimmten Lohn; ob er ferner durch einen Gegendienſt oder endlich auf andere Weiſe verlohnt werde, nach welchen theils der Contract *mandati, locatio conductio operarum, facio ut facias, et facio ut des*, vorhanden ſeyn ſoll. Nach Verſchiedenheit dieſer Fälle wird entſchieden, ob *culpa levis* oder *leviſſima* zu vergüten ſey. Der gewöhnlichſte iſt unſtreitig der 2te Fall. Hierauf kommt der Vf. auf die Begriffe der Abſender und Empfänger der Waaren, und der Factore. Unter letzten verſteht derſelbe die ſogenannten Spediteurs, und beſtimmt ihren Begriff dahin, dafs es öffentliche vom Staate zur Empfangnehmung und Weiterſendung der an ſie addreſſirten Frachtladungen privilegirte Perſonen wären. Allein nach des Rec. Urtheil dürfte wohl ein beträchtlicher Unterſchied unter Factoren und Spediteurs ſeyn; denn unter jenen verſteht man Perſonen, denen die Direction oder Oberaufſicht über ein Geſchäft oder eine Anſtalt, wie z. B. Fabrik u. ſ. w. aufgetragen worden iſt, welchen Begriff man mit den Spediteurs nicht verbinden kann. Auch ſind letzte nicht überall öffentliche, vom Staate autoriſirte, ſondern meiſtentheils Privatperſonen. 6 u. 7. Stück, von den Rechten und Verbindlichkeiten des Fuhrmanns gegen den Empfänger. Die erſten beſtehen theils in der Foderung an denſelben, die Ladung anzunehmen und die Fracht zu bezahlen, theils, in den Anſprüchen auf einen ſichern Ausladungsplatz und Ausladungszeug u. ſ. w., damit die Waaren dadurch nicht beſchädigt werden; dagegen hat der Fuhrmann aber auch die Verbindlichkeit auf ſich, die Fracht gut und richtig abzuliefern, und die durch ſeine Schuld verdorbenen Waaren zu vergüten, wobey aber freylich der Beweis dieſer Schuld dem Empfänger zugetheilt wird. Dies giebt dem Vf. Veranlaſſung, in dem 8. 9 u. 10. Stück von der Beſchädigung der Ladung zu ſprechen, in ſofern ſie abſichtlich, durch Nachläſsigkeit oder bloſsen Zufall geſchieht; die hierbey eintretenden Regeln ſind dieſelben, wie bey andern Miethcontracten, dafs nämlich den Zufall der Eigenthümer tragen muſs, die Erſetzung des durch Fahrläſsigkeit des Fuhrmanns verurſachten Schadens dieſem zu Laſt fallt, die Vergütung der abſichtlich verdorbenen oder beſchädigten Waare aber dem, der den *dolus* beging, auferlegt wird, nur mit dem Unterſchiede, dafs der Empfänger, wenn die Beſchädigung aus perſönlicher Feindſchaft gegen ihn geſchah, ſich an den Thäter, im entgegengeſetzten Falle aber an den Fuhrmann zu halten hat. Die Verbindlichkeiten des letzten gegen den Abſender (im 11. Stück) beſtehen in der Obliegenheit, zu rechter Zeit zur Aufnahme der Ladung mit ſeinem Geſchirre zu erſcheinen, weil ſonſt jener berechtigt iſt, andere Accorde zu ſchlieſsen und Entſchädigung zu verlangen. (Rec. ſtimmt mehr für die letzte Behauptung, und nur ſodann für die augenblickliche Aufhebung des geſchloſſenen Contracts, wenn dieſe ausdrücklich auf das Aufsenbleiben des Fuhrmanns geſetzt war.) Doch entſchuldigen in dieſer Hinſicht den Frachtfahrer ſolche Gründe, welche das Abfahren ganz unmöglich machen, wie z. B. gegründete Beſorgniſs einer drohenden Gefahr, zufälliges Unglück, und ähnliche Fälle, worunter Rec. jedoch das eigene dringende Bedürfniſs des Fuhrmanns, z. B. das Einfahren ſeiner Feldfrüchte, und ähnliche vom Vf. angeführte Umſtände, nicht rechnen möchte; denn da der Fuhrmann ſolche Bedürfniſſe doch leicht vorausſehen konnte: ſo hätte er den Contract nicht ſchlieſsen ſollen, und er dürfte daher unſtreitig zu der Erfüllung des Contracts oder zu Schadloshaltung angehalten werden können. Die Rechte des Fuhrmanns gegen den Abſender ſind nach dem 12ten Stücke das Verlangen der Erfüllung des Contracts, einer ſichern Aufladeſtelle und der Tauglichkeit der dazu gehörigen Werkzeuge, ingleichen die Anſprüche zur Schadenvergütung im entgegengeſetzten Falle, endlich das Recht, den bedungenen Lohn zu fodern, wenn der Empfänger der Fracht ihn nicht auszahlen kann oder will. Den Beſchluſs machen im 13 u. 14. Stücke die wechſelſeitigen Rechte des Empfängers und Abſenders gegen einander; der erſte iſt bey der Inſolvenz des Fuhrmanns berechtigt, die Schadloshaltung, ſtatt von dieſen, vom Abſender, wenn letzter ein wirklicher Spediteur war, oder auch vom Verkäufer, wenn die Abſendung von ihm bedungen war, zu verlangen, weil er in *culpa* iſt, einen betrüglichen oder nachläſsigen Fuhrmann gewählt zu haben. Die Rechte des Abſenders reducirt der Vf. auf drey Fragen: auf weſſen Gefahr nämlich der Transport der Waaren gehe, ferner in welchem Augenblicke das Eigenthum derſelben auf den Eigenthümer übergehe (beides iſt wohl einerley, denn die erſte Frage iſt von der letzten unzertrennlich), und ob der Verkäufer ſie unterwegs mit Arreſt belegen könne. Alle drey Fragen laſſen ſich aus der Natur des Kaufcontracts ſehr leicht beantworten, indem das Eigenthum von dem Augenblicke des geſchloſſenen Kaufes an auf den Empfänger übergeht, folglich auch der Transport, in Hinſicht des ungefähren Zufalls, auf ſeine Gefahr geht; hieraus folgt aber auch von ſelbſt, dafs die Waare aus gültigen Gründen allerdings mit Arreſt belegt werden kann. — Nur noch einige einzelne Bemerkungen: S. 62. ſagt der Vf., dafs der Fuhrmannsknecht, der bey der Frachtfuhre durch Zufall verunglückt, keine Entſchädigung von dem Eigenthümer des Geſpanns fodern könne; allein wider dieſe Behauptung lieſsen ſich doch noch einige Zweifel, und unter andern dieſer aufwerfen, dafs derjenige, in deſſen Dienſtverrichtungen ein Knecht verunglückte, doch aus dieſer Urſache zu einer Entſchädigung angehalten werden dürfte. Wenn ferner S. 98. der Empfänger der Waare, als Käufer, ſodann von der Reſpectirung der von dem Abſender geſchloſſenen Frachtcontracte, freygeſprochen wird, wenn

aus

aus dem Ankaufe der Waare nicht sofort zu ersehen ist, ob er dieselbe an seinem Wohnorte oder weiter hinaus nutzen könne: so scheint dieses Rec. ganz widerrechtlich; denn der Fuhrmann hat das Recht, seinen Frachtlohn zu verlangen, ohne auf den Nutzen des Käufers und Empfängers Rücksicht zu nehmen; er fodert ihn, sobald er die Fracht contractmäßig abgeliefert hat, der Käufer mag sie nutzen, wo und wie er will. Endlich stimmt Rec. mit der Aeußerung des Vfs. S. 131 u. folg., daß es blos einen *dolus criminalis* und keinen *civilis* gebe, nicht überein; der *dolus* verdient zwar jederzeit eine von Seiten richterlichen Amts zu veranstaltende Untersuchung und Bestrafung, aber die Wiederaufhebung eines, mittelst Betrugs bewerkstelligten, Contracts kann doch aus dem bürgerlichen Rechte nicht hinweggenommen werden, und wir müssen daher doch wohl auch einen in bürgerlichen Rechtshändeln vorkommenden Betrug, einen *dolus civilis*, annehmen.

Der zweyte Theil enthält den 2—5ten Abschnitt. Im 2ten kommt der Vf. auf das Verhältniß der Frachtfahrer gegen die Wirthe. Diese theilt er in solche ein, die diese Art von Wirthschaft als ordentliches Gewerbe betreiben, und andere, die es nur als Nebensache behandeln. Die letzten nennt Hr. *M.* grose Ackerleute; wir sehen aber nicht warum, denn es treiben ja auch andere Personen solche Wirthschaft als einen Nebenerwerb. Die ersten hält der Vf. für Beschädigung der Pferde und Waaren, für die Entwendung derselben u. s. w. verantwortlich, sobald das *factum receptionis*, welches hier ganz gut entwickelt wird, geschehen ist. Der 3te Abschnitt untersucht die Rechte und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer, die aus Verbrechen entstehen, besonders in Hinsicht absichtlicher Defraudationen, sie mögen nun vom Empfänger, Absender oder von einem Dritten vorgenommen seyn; er geht sodann zu der Frage über: ob den Fuhrleuten erlaubt sey, auf Nebenwegen, z. B. Feldwegen zu fahren, welche er verneint, und ihnen dabey die Verbindlichkeit, den dadurch einem Dritten zugefügten Schaden zu ersetzen, mit Recht auflegt. Im 4ten Abschnitte beschäftigt sich der Vf. mit den wechselseitigen Verbindlichkeiten der Frachtfahrer und der Staaten. Jene müssen die gewöhnlichen Zolle entrichten, und zu dem Ende die öffentlichen Landstrasen halten, diese hingegen für Sicherheit und Tüchtigkeit der Wege sorgen, auserdem aber allen daraus entstandenen Schaden vergüten. Der 5te Abschnitt endlich begreift das processualische Verfahren in Streitigkeiten, die aus den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer entstehen. Als Rechtsmittel, die hier eintreten können, führt der Vf. mehrere an, z. B. die *actio ex L. Aquilia, ex locato, ex conducto*, auch die *condictio furtiva*. In grösern Handelsstädten sind gewöhnlich besondere Handlungsgerichte niedergesetzt, deren Einrichtung in Braunschweig, Lüneburg, Leipzig und Frankfurt, das 3te Stück des 5ten Abschnitts beschreibt. Den Beschluß macht eine Verordnung des Lüneburger Raths zu Regulirung der Gerichtsbarkeit zwischen dem dasigen Kaufgerichte und dem Ober- und Niedergerichte. Im allgemeinen gilt von diesem 2ten Theile das Urtheil, welches wir bereits über den ersten gefällt haben; nur müssen wir noch folgendes bemerken. Daß Hr. *M.* zuweilen particuläre für gemeine Rechte ausgiebt, und beide mit einander verwechselt, wie z. B. S. 56. bey den Posten, von denen er behauptet, sie wären an keinen vorgeschriebenen Weg gebunden, weil sie keine Zölle bezahlten; dieß kann vielleicht in einem oder dem andern einzelnen Territorium seyn, aber allgemeinen Rechtens ist dieß nicht, denn sie müssen die ihnen vorgeschriebene Poststrasse halten. Dieses ist auch bey dem, was S. 107. von den Extraposten gesagt wird, der Fall. Wir können ferner dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 128. sagt, der Unterschied zwischen der Klage *ex L. Aquilia* und *ex locato*, sey bey den Frachtfahrern bis zu einer blos theoretischen Distinction herabgesunken: so wenig als wenn er S. 24. behauptet, daß die *actio de receptis* mit der *actio depositi* sodann *electiue* zustehe, wenn man dem Wirthe die Sachen aufzuheben übergeben habe; hier ist, wenigstens nach unserer Meynung, nur die letzte allein anwendbar. Im 5ten Abschnitte verwechselt Hr. *M.* die ehemaligen Gastgerichte mit dem Handel oder Kaufgerichte. Das Handelsgericht zu Leipzig war eigentlich kein Gastgericht; auch ist es ungegründet, wenn S. 158 gesagt wird, daß in der Meßfreyheitswoche die Wechselklagen für den Actuarius des Handelsgerichts eine vollkommne Jurisdiction begründen, denn dieser hat auch hier keine Gerichtsbarkeit, sondern muß die Klage jederzeit dem präsidirenden Exprätor vortragen, und von diesem Resolution einholen. Warum übrigens Hellfeld, allemal Hellefeld, und Puffendorf immer der *wohlseelige* P. genannt wird, sehen wir eben so wenig ein, als wie S. 86. die Flüsse in baulichen Stande erhalten werden können. Zum Beschluß wünschen wir noch, daß Hr. *M.* sich künftig aller so langen als unnützen Tiraden, wie gleich zu Anfange und an mehrern andern Orten vorkommen, enthalten möge.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Bauer: *Die sich selbst lehrende Köchin*, oder praktische Anweisung, wie ein junges Frauenzimmer ohne Unterricht die Küche und Haushaltung selbst besorgen kann. 1800. *Erster Band.* 359 S. *Zweyter Band.* 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aus der Vergleichung des ganzen Inhalts, besonders der grosen Gleichförmigkeit der Hauptabtheilungen und vieler Vorschriften in dieser Belehrung für junge Hauswirthinnen, mit einem bekannten ältern, mit vielem Beyfalle aufgenommenen, Buche gleichen Inhalts (*Unterricht für junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will.* Magdeburg, b. Creutz. 8.), ergiebt sich deutlich, daß jene eine

Nach-

Nachahmung von dieſem, und mit dem ſichtbaren Beſtreben abgefaſst ſey, derſelben durch einige Einſchaltungen und Zuſätze einen höhern Werth zu verſchaffen. Es wird alſo bloſs auf die Unterſuchung ankommen, ob und wiefern dieſer Zweck erreicht ſey.

Das Mehrere, was die Leſerinnen hier empfangen, beſteht theils in einiger Vermehrung der Küchenrecepte, theils und hauptſächlich aber in einem 11 Bogen anfüllenden dreyfachen Anhange, der zuerſt allgemeine diätetiſche Regeln, auch ſpecielle Beſtimmungen des heilſamen oder ſchädlichen Einfluſſes jeder Art Speiſe auf die Geſundheit; dann eine Abhandlung über die Wartung eines Weinlagers; und hierauf einen Unterricht zur Verfertigung des franzöſiſchen Weineſſigs enthält. Die Nützlichkeit des erſten Anhangs iſt nicht zu verkennen, der zweyte und dritte aber gewiſs nicht von ſo allgemeiner Nothwendigkeit und Nutzbarkeit, als es verſchiedenene in dem vorangezeigten ältern Buche befindliche, hier aber mangelnde, Belehrungen ſind. Dahin gehören hauptſächlich die daſelbſt ertheilten ſichern Vorſchriften über das Einſchlachten und die Benutzung allerley Arten fetten Viehes, über das Seifekochen, über das Lichtgieſſen und Lichtziehen, über das Verfahren bey dem Waſchen und Reinigen des Linnengeräths und allerley Kleidungsſtücke, über das Bleichen der Leinwand und des Garns, über die Färberey verſchiedener Zeuge, über die Zubereitung der Betten, über die Reinigung des Küchengeſchirrs, nebſt vielen den Ankauf, die Aufbewahrung und Nutzung häuslicher Vorräthe betreffender nützlicher Regeln. Alle dieſe Gegenſtände haben gewiſs für die allermehrſten Hauswirthinnen ein weit näheres Intereſſe, als die Zubereitung einiger ſeltener Speiſen und der Conditorwaaren, die Behandlung der Weine und die Verfertigung des franzöſiſchen Weineſſigs.

Hiernach behält alſo das ältere Werk einen unverkennbaren Rang vor dem neuern; und dieſs um ſo mehr, da auch einige einzelne Küchenrecepte nicht fehlerfrey ſind. Ein Beyſpiel hievon findet ſich in Nr. 248.: denn bey dem Kochen der Linſen darf der Eſſig nicht eher hinzugegoſſen werden, als wenn ſie gar ſind. Geſchieht dieſs eher: ſo bekommen ſie dadurch eine ihrem Genuſse nachtheilige Härte. Bey Nr. 628. fehlt die Belehrung, wie viel Eyerdotter man bey guter Milch gebrauchen müſſe, wenn bey deren Ermangelung, alſo bey ſchlechter Milch, deren 6 erfodert werden. Aus den Nr. 644. angegebenen Ingredienzien für eine Brühe zum Eyerkäſe und deren Behandlung erfolgt gewiſs keine flüſsige Brühe, ſondern ein ſteifer Brey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Halle*, in d. Waiſenhausbuchh.: *Anſichten der deutſchen Pädagogik und ihrer Geſchichte im achtzehnten Jahrhundert.* Nebſt fortgeſetzter Nachricht von den Ereigniſſen und Veränderungen im königl. Pädagogium ſeit drey Jahren. Wodurch zu der Schulprüfung und Redeübung am 27. März 1801 einladet D. *Aug. Herm. Niemeyer*, des königl. Pädag. u. des Waiſenh. Director. 1801. 85 S. 8. — Eine vortreffliche Ausführung des Gedankens, gerade jetzt die Frage zu beantworten: Was hat die Pädagogik in Deutſchland, und zwar zunächſt im proteſtantiſchen Theile deſſelben, dem 18. Jahrhunderte zu verdanken? In einem Programme konnte die Antwort freylich nur nach ihren vorzüglichſten Punkten angegeben werden: daher ſie auch der Vf. nur mit der beſcheidenen Ueberſchrift: *Anſichten*, betitelt hat. Aber hier findet der Kenner nicht bloſs Anſichten, ſondern eine hiſtoriſche, auf langem Studium beruhende Skizzirung des pädagogiſchen Geiſtes im verfloſſenen Jahrhunderte, voll heller Einſicht, Unpartheylichkeit und Würde im Vortrage. Den Rec. erinnerten dieſe Anſichten an die gar nicht übel gerathene Skizze der Schulgeſchichte von dem ſel. Rect. *Schöpperlin* in Nördlingen, welche im 5. Bande des Magazins für Schulen ſteht, jedoch wegen ihres Umfanges und Plans viel kürzer ausfallen, und nur Hauptſtriche des reichhaltigen Gemäldes andeuten muſste. Recht zweckmäſsig wird die Geſchichte der Pädagogik im katholiſchen Deutſchlande von Hn. *N.* übergangen, weil im Ganzen genommen, ſelbſt nach dem einſtimmigen und lauten Zeugniſſe vieler unbefangenen katholiſchen Gelehrten, daſelbſt noch immer der alte Gang bemerkt wird, und einige helle Punkte etwa in Münſter abgerechnet, wenige erhebliche Wirkungen des pädagogiſchen Lichts wahrzunehmen ſind. Der Geiſt des Katholicismus ſteht zu ſehr im Wege. Ganz hiſtoriſch-richtig theilt der Vf. die Geſchichte der Pädagogik im verfloſſenen Jahrhunderte in vier Hauptabſchnitte. I. *Frankiſche Schule*, deren Stifter der in aller Abſicht unvergeſsliche edle Aug. Herrmann Franke war. Der Geiſt, und die ſegensreichen Folgen ſeiner Einrichtungen werden ſehr genau und pragmatiſch dargeſtellt. II. *Schule der Humaniſten*, welche entweder *zur ſtrikten Obſervanz*, oder *zum Moderatismus* gehören. Sie wirkten weniger für Erziehung, als für Unterricht und Schulverbeſſerung, und ſetzten ſich mit dem glücklichſten Erfolge der Tendenz zur Herabwürdigung und Verdrängung der griechiſchen und römiſchen Literatur, welche offenbar in der frankiſchen und philanthropiſchen Schule lag, ſtandhaft entgegen. Cellarius, Gesner, Erneſti, Morus, Heyne, Schütz, Wolf u. a. zeichneten ſich rühmlichſt aus. III. *Philanthropen.* IV. *Eklektiker.* Vielleicht hätte der Vf. die Eklektiker ganz füglich zu den moderaten Humaniſten rechnen können. Jeder Hauptabſchnitt umfaſst einen Ueberblick der Geſchichte, Grundſätze der Schule, Anſtalten und Methoden, die wichtigſten Männer und literariſche Verdienſte. Voran gehen treffliche Winke und Gedanken über die hiſtoriſche Darſtellung der Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts. Alles was in dieſem muſterhaften Werkchen geſagt iſt, beruht zwar auf Thatſachen, aber es würde noch verdienſtlicher geweſen ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die Nachweiſungen und Belege beyzufügen; welches ihm bey ſeiner groſsen Beleſenheit und Kenntniſs dieſes Faches, dem er ſelbſt ſo groſse Ehre macht, nicht ſchwer geweſen wäre. Denn auch der Vf. findet gewiſs mit allen ſachverſtändigen Hiſtorikern die paradoxe Behauptung, die ſich neulich vernehmen lieſs, daſs dem Geſchichtſchreiber die Citata nicht anſtänden, ſondern Pedanterie wären, mehr als lächerlich.

Unter den Ereigniſſen und Veränderungen im königl. Pädagogium ſeit Oſtern 1798, iſt unſtreitig der bekannte folgenreiche Beſuch des Königs und der Königin am 5. Jul. 1799 das allerwichtigſte. Die Kabinetsordre vom 27. Jul. deſſelben Jahrs, worin den Directoren der frankiſchen Stiftungen die huldreiche Nachricht ertheilt wurde, daſs vom 1. Jan. 1800 an jährlich 1000 Rthlr. zur Unterhaltung des Pädagogii und 3000 Rthlr. fürs Waiſenhaus ausgezahlt werden ſollten, iſt hier wieder abgedruckt. Die Anſtalt iſt bekanntlich in einem ſehr blühenden Zuſtande.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Julius 1801.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Kosten der Herausg. gedr. b. Hayn: *Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten die Baukunst betreffend.* Jahrgang 1800. *Erster Band.* 141 S. 4. m. K. (2 Rthlr.)

Den Anfang macht Nr. I. ein *Sendschreiben* von dem neuern Uebersetzer des Vitruv, Hn. *Rode* in Dessau *an den Hofrath Hirt* in Berlin, *betreffend die Abhandlung des letzten über das Vogelhaus des M. Terentius Varro zu Casinum*, mit Nr. II. der *Antwort auf dieses Sendschreiben.* Beide, mit Anwendung ihres Scharfsinns bemühet, den Sinn des Varro und des Vitruvs richtig zu fassen und deutsch auszudrücken, theilen sich einander ihre Zweifel hier öffentlich mit einer bescheidenen Freymüthigkeit mit, die, nicht auf Rechthaberey, sondern auf Liebe zur Wahrheit verbunden mit persönlicher Achtung, gegründet ist. Ueber manche vormalige Missverständnisse vereinigen sie sich; aber über manches bleiben sie verschiedener Meynung, der Gründe ungeachtet, die jeder für die Seinige angiebt. Besonders ist dieses der Fall bey der Vitruvischen Stelle, den runden Peripteros betreffend, wo die Worte: *deinde cellae paries collocetur cum recessu ejus a Stylobata circa partem latitudinis quintam* von einem jedem anders genommen worden. Aber offenbar übersetzt Hr. *Hirt recessus* richtiger durch Zurücktreten, als *Rode* durch Umfang. Nur ist es auffallend, dass er dennoch hinzufügt: „Ich weiss im Deutschen: *paries cum recessu ejus* nicht verständlicher zu geben, als: die Mauer mit ihrem Durchmesser, (?) mit ihrer Dicke," u. s. w. da doch *cum recessu ejus a Stylobata circa partem latitudinis quintam* wohl genauer und sachgemässer heisst: mit einem Rückfall derselben (Talud, einer Böschung, Verdünnung) vom Stylobat an etwa um den fünften Theil der Breite (ihrer selbst, der Mauer). Wer die technischen Schriften der Alten übersetzen will, muss es sich zur ersten Regel machen, dabey *technisch* zu denken. Nr. III. *Beschreibung des neuen königlichen Münzgebäudes* (in Berlin), von *Genz.* Dieses neue Münzgebäude, auf dem Platze des ehemaligen Werderschen Rathhauses aufgebauet, ist eins von den wenigen Häusern in Berlin, die sich durch originale Anordnung und Verzierung auszeichnen, das Werk eines Baumeisters, der nach tiefem Hineindenken in die Bestimmung des Gebäudes mit eigener Erfindungskraft den Entwurf dazu in seiner durch Studium der Architectur gebildeten Phantasie empfing, und mit Ueberlegung ausführte, unbekümmert, ob das grosse Publicum verlegen seyn würde, mit welcher Vorgeburt des Alterthums dieses Werk mit eigenthümlichen Gepräge zu vergleichen sey. Mögen andere Architecten, wenn sie können, es auch so machen; dann werden unsere Häuser charakteristisch schöner werden, unsere Städte an malerischem Ansehen gewinnen, und in der Schöpfung der Kunst würdige Pendants zu den bezaubernden Landschaften in der Schöpfung der Natur werden. Der Vf. dieses Aufsatzes darf daher sicher auf den Dank aller wahren und denkenden Kenner und Verehrer der Architectur dafür rechnen, dass er sie hier nicht allein mit der wirklichen Anordnung seines Gebäudes, sondern auch mit den mancherley Schwierigkeiten, die sich dem Entwurfe entgegen stemmten, und der Weise, wie der Architect bald ihnen nachgeben musste, bald sie zu beseitigen das Glück hatte, bekannt gemacht hat. Es ist nämlich dieses Haus nicht bloss zur Münze, sondern auch zur Aufbewahrung des Königlichen Mineralien-Cabinets und zum Schulhause der neu errichteten sogenannten Bau-Akademie bestimmt. Rec. empfiehlet die Lectüre dieses wohlgerathenen Aufsatzes, den schöne Zeichnungen von den Grundrissen und dem Aufrisse des beschriebenen Gebäudes im Kupferstiche begleiten, allen Liebhabern originellier Architectur, ohne deswegen alles gut zu heissen, was dem Urheber in dem Ganzen zusammenzustellen beliebt hat, und ohne die Ueberzeugung aufzugeben, dass manches Sonderbare in dem Stile dieses Gebäudes sich wohl ohne Nachtheil der Bequemlichkeit und Schönheit desselben hätte vermeiden lassen. Nr. IV. *Beschreibung zweyer Brau- und Brennereyen, als ein Versuch, die Grösse solcher Gebäude aus der jährlichen Consumtion und nach dem Ertrags-Anschlage zu bestimmen.* Von *Busch* (Fortsetzung). Mit nur zu grosser Weitläuftigkeit und Umständlichkeit trägt der Vf. dieses Aufsatzes, seine übrigens nützlichen Bemerkungen vor. Rec. vermisst die nothwendige Bemerkung: dass der Kühl-Bottich oder das Kühl-Schiff allemal soweit als möglich von dem Brau-Ofen und der Darre entfernt angebracht werden müsse, auch nicht an der Süd- und West-Wand, sondern lieber an der Nord- und Ost-Wand liegen sollte; beides, weil in dieser Lage eine schnellere Abkühlung zu erwarten ist. Nr. V. *Ueber die Natur des Kalksteins* von *Simon* (Fortsetzung). Zweyter Abschnitt. Chemisches Verhalten des Kalksteins. Theorie des Kalkes. Der Vf. erzählt mit einem beträchtlichen, ihm sehr zur Ehre gereichenden Aufwande literarischer Kenntnisse die Geschichte der nach und nach berichtigten chemischen Kenntniss des Kalksteins von Vitruvs Zeiten an bis auf Blacks Entdeckung des koh-

lenſauren Gaſſes im Kalkſteine. Es kann nützlich ſeyn, Irrthümer, denen Männer von Ruf eine Zeitlang huldigten, gründlich widerlegt zu wiſſen, weil man ſie, wenn ſie einmal durch neue Scheingründe unterſtützt, wieder erſcheinen, dann ſogleich für das, was ſie ſind, erkennet; und in dieſer Rückſicht verdient vielleicht die ſehr ausführliche Darſtellung der Meyerſchen Meynung von der Natur des Kalkſteins in dieſer Abhandlung Entſchuldigung; wahr iſt es aber auch, daſs die einmal gefundene und anerkannte Wahrheit jeden Irrthum leicht vernichtet, und daſs daher ältere Irrthümer zu wiſſen, nur ſo lange noch Nutzen haben kann, als man die wahre Beſchaffenheit eines Körpers vollſtändig erkannt zu haben noch zweifeln muſs. Hören ſolche Zweifel, wie bey unſerer jetzigen Kenntniſs der Beſtandtheile des Kalkſteins, auf: ſo hat auch die Kenntniſs ſolcher Irrthümer, als der Meyerſche war, nicht viel Werth mehr. Der Vf. tadelt unter den Anhängern Meyers auch *J. C. Huth*, welcher die Meynung äuſserte, daſs die Kalkſtein-Erde mit etwas, der Meerſalzſäure am nächſten kommenden Säure, verbunden ſey; *Huth* hat aber Recht bey ſolchen Kalkſteinen, die Verſteinerungen von Meer-Thieren enthalten, und ehemals im Meere gelegen, vielleicht ſich da erzeugt, haben. Alle dieſe enthalten nicht allein ein wenig Meerſalz, ſondern auch Kalkſalz, welches Meerſalzſäure-Kalkerde iſt. Sehr richtig giebt der Vf. zur Urſache, warum zu ſehr gebrannter Kalk (todtgebrannter) ſich ſchwer und langſam löſchen laſſe, die in zu ſtarkem Feuer erfolgte angefangene Verglaſung des Kalk- und Thon- und Kieſel-Gemiſches im Kalkſteine an. Nr. VI. *Ueber den Erguſs des Waſſers auf Wehren*, von *Crell*. Die beträchtliche Senkung des über ein Wehr flieſsenden Waſſers gerade über dem Wehrrücken aus hydroſtatiſchen und hydrauliſchen Grundſätzen zu erklären und zu beſtimmen, iſt der Zweck dieſes Aufſatzes. Der Vf. geht dabey auf eine einfache Weiſe zu Werke, und ſetzt ſeine Rechnungen in ein deutliches Licht. Das Reſultat derſelben iſt: daſs die Senkung nicht unbedingt die halbe Höhe des ungeſenkten Waſſer-Spiegels über dem Wehrrücken ſey, wofür man ſie gemeiniglich angenommen hat; daſs aber die Senkung ſoweit vor dem Wehrrücken beginne, als der ungeſenkte Waſſer-Spiegel über dem Wehrrücken erhaben iſt. Möge der Vf. Muſse bekommen, dieſen Gegenſtand künftig noch ausführlicher zu bearbeiten! (*Hidrodinamik* und *Hidrotechnik* ſo wie auch *Hipotheſe* ſtatt *Hydrodyn.* u. ſ. w. verdient gerügt zu werden). Nr. VII. *Meine Ideen über die beſte Einrichtung eines Zucht- und Beſſerungs-Hauſes*, von *Wagnitz* mit einem Zuſatze von *Meinert*. Dieſe Ideen ſind im Ganzen zweckmäſsig und gut. Sie können dem Baumeiſter zur Erfindung der Zeichnung eines ſolchen Gebäudes allerdings behülflich ſeyn. Der Zuſatz enthält blos allgemeine Bemerkungen und würde ganz zwecklos ſeyn, wenn er nicht eine Auffoderung enthielte, ähnliche Bemerkungen als die Wagnitziſchen, Prüfungen und Berichtigungen derſelben durch dieſes Bau-Journal bekannt zu machen. Nr. VIII. *Ueber die Anwendung des Waſſers auf unterſchlächtige ſogenannte Kropfräder*, von *Eiſelen* (Fortſetzung). Der verdienſtvolle Vf., der ſich unter den Praktikern durch Vorurtheils-Freyheit und Beobachtungsgeiſt verbunden mit Selbſtdenken ſehr auszeichnet, erzählt hier zuerſt die ihm durch Unwiſſenheit, Faulheit und niedrige Liſt anderer erregten Schwierigkeiten bey Ausführung ſeiner Vorſchläge, die auf ſeine neue richtigere Erkenntniſs von der Wirkung des Waſſers auf unterſchlächtige Räder, wovon er im zweyten Bande dieſer Sammlungen für die Baukunſt im Jahr 1798 Nachricht gegeben hat, gegründet waren; zum traurigen Beweiſe, wie ſchwer es überall iſt, wirkliche und weſentliche Verbeſſerungen, wenn ſie gegen das Hergebrachte anſtoſsen, zur Ausführung zu bringen. Dann erfüllt der Vf. ſein Verſprechen, die Erfolge, die ſich zu Begründung ſeiner auf vielfältige Beobachtungen und praktiſche Ausführungen geſtützten Grundſätze und Lehren bey der Anwendung derſelben fernerhin ergeben möchten, öffentlich bekannt zu machen. Die ſehr deutlichen durch die Beſchreibung erläuterten Zeichnungen machen die Einrichtung und Anordnung, die der Vf. bey dem Rade und Schütze des Hohenofens zu Zehdenik an der Havel traf, ſichtbar. Der Waſſeraufwand bey der ehemaligen Anordnung dieſes Rades betrug 37½ Cubikfuſs in 1 Secunde; der nunmehrige nur 13½ Cubikfuſs. Es werden daher in jeder Secunde mehr als 24 Kubikfuſse Waſſer geſpart, und mit dieſem erſparten Waſſer wird nun noch ein neues Rad zum Untrieb eines Cupol-Ofens in Bewegung gebracht. Dabey iſt der Widerſtand, den das neue Rad zu überwinden hat, gröſser als der bey dem vormaligen, in den Verhältniſſe 7 : 4. Beyläufig empfiehlt der Vf. zur Verminderung der Friction dem Zapfen des Hebels zur Bewegung des Schützes eine herzförmige Geſtalt zu geben, und die Pfanne dazu paſſend einzurichten. Auch widerlegt er das ſogenannte Müller-Princip: daſs die Räder ſo leicht als möglich erbauet werden müſsten, um die Friction zu vermindern. Leicht gebauete Räder ſind theils nicht dauerhaft, weil ſie ſich leicht krumm ziehen und anderweitig ſchadhaft werden, theils nicht feſt und ſteif genug. Sie ſchwanken, zittern, hüpfen ſogar bey Stampfwerken bisweilen. Durch ſie kann daher keine gleichförmige Bewegung hervorgebracht werden; und ſie verſchwenden durch ungleichförmigen Gang mehr Kraft, als ſie an Friction erſparen. So empfiehlt auch der Vf. den ſogenannten holländiſchen Verband, oder das Schloſs der Rade-Arme um die Welle, und zeigt das Nachtheilige der Laſchen, die man oft zu gröſserer Befeſtigung ſchwacher Radekränze anbringt. Es iſt ungleich dauerhafter und der Bewegung des Rades zuträglicher, die Radekränze recht ſtark zu machen. Der Vf. verſpricht, künftig auch ſeine Bemerkungen über die oberſchlächtigen Waſſerräder mitzutheilen; ein Verſprechen, durch deſſen Erfüllung er ſich neue Verdienſte um die Mühlenkunſt erwerben wird. Nr. IX. *Beſchreibung einer neu-erfundenen Art von Dachfenſtern*, von *Langhans*. Dieſe Kappfenſter ſind ganz von Blech, und die Erfindung eines Beſchlä-

finischen nicht genannten Klempners. Hr. L. thut Vorschläge zu ihrer Verbesserung. Aber es scheint doch, als wenn diese blechernen Dachfensterchen nur da, wo man wenig Licht in dem Dachraume braucht, statt der gewöhnlichen unter die Ziegeln eingesteckten Glasscheiben zu gebrauchen wären. In der Anmerkung werden die von einem Ziegelmeister Müller in Ostroä bey Stauchwitz in Sachsen ausgedachten Dachfenster, von Ziegelthon in einem Stück geformt, bekannter gemacht. Rec. zweifelt, dass diese den angepriesenen Nutzen haben können. Nun folgen *vermischte Nachrichten*. 1) *Etwas über die Bohlen-Dächer und deren Construction* von *Gilly*. Der verdienstvolle Empfehler der Bohlen-Dächer in Deutschland zeigt an, dass endlich in Paris das nun 150 Jahr alte Buch von *de l'Orme*, worin dieser seine Erfindung bekannt macht, von *Detournelle* wieder neu aufgelegt ist. Dann lehrt er das beste Verfahren, die Forstverbindung in den Bohlen-Dächern recht dauerhaft zu machen; und bringt noch einige Erfahrungen über die Bauart bey. Interessant ist die Nachricht, dass auf Befehl des Königs von Preussen eine ganze Brücke von 60 Fuss Länge und 20 Fuss Breite mit fünf Bohlen-Bogen als ein Versuch, ob diese Bauart auch bey Brücken sich dauerhaft zeige, erbauet werden soll. Rec. zweifelt gar nicht an einem guten Erfolge, wenn man nur die Bohlen vorher recht austrocknen lässt, und nur kurze Bohlenstücke, nicht über fünf Fuss Länge, nimmt. 2) *Ueber die Gründung der Gebäude auf gesenkten und ausgemauerten Brunnen*. Eine Nachricht von dieser Bauart *aus de l'Orme*. Zuletzt: Anzeigen von Büchern und von dem Tode des jüngern *Gilly*, durch welchen dieses Journal einen seiner thätigsten Mitherausgeber, und Berlin einen seiner geschmackvollsten Architecten verloren hat.

Göttingen, b. Dieterich: *Old Evenstad's* gekrönte Preisschrift, oder praktische Abhandlung *von den Sumpf- und Morast-Eisensteinen in Norwegen und von der Methode, solche in sogenannten Bauer- oder Blaseöfen in Eisen und Stahl zu verwandeln*. A. d. Dän. übers. und mit Anmerk. begleitet von *J. G. L. Blumhof*. 1801. 78 S. 8. m. 2 K.

Es ist immer der Mühe werth, die fast allerälteste Methode, das Eisen aus seinen Erzen zu schmelzen, kennen zu lernen, besonders da noch jetzt jährlich viele tausend Centner Eisen auf diese Art in Schweden und Norwegen producirt werden. Ganz unbekannt ist übrigens diese Methode des Eisenschmelzens in Bauer- oder Blaseöfen nicht, aber keiner von den darüber vorhandenen Schriftstellern scheint so deutlich gewesen zu seyn, als Hr. *Evenstad*, dessen hier deutsch übersetzte Abhandlung ursprünglich im 3ten Th. von *det Kongl. Danske Landhusholdings Selskabs Skrifter* (Kph. 1790.) abgedruckt erschien. Für das deutsche Eisenhüttenwesen ist indessen kein Nutzen daraus zu ziehen; auch ist die beschriebene Methode blos noch in den Schwedischen Kirchspielen Lima, Serna, Orsa und anderen in Westerdalen, so wie in den Norwegischen Aamods- und andern Kirchspielen in Osterdalen, gebräuchlich. Das Eisen, womit Norwegen so reichlich versehen ist, findet sich in Bergen, Seen und Morästen; die letzte Art ist weit einfacher und wohlfeiler zu behandeln als die beiden ersten, die ein ordentlich eingerichtetes Eisenwerk erfodern, da hingegen beym Moraste Erz blos ein Blaseofen, eine gemeine Schmiedeesse, und einige andere fast unbedeutende Geräthschaften hinreichend sind. Wenn ein Sumpf Zufluss von Wasser hat, wenn er nach einer Seite abhängig und mit Gebüsch überwachsen, auch mit einigen Erhöhungen versehen ist: so enthält er höchstwahrscheinlich Eisenstein. Man sticht alsdann mit einem hier abgebildeten Erzspiesse sowohl an den Kanten des Moraste, als auch da, wo sich Buschwerk findet, hinein. Geht er beym Herumwenden schwer: so ist es ein Zeichen von vorhandenem Eisenstein; dieser setzt sich wie Feilspäne am Spiesse fest, und man kann von seiner Gestalt urtheilen, ob das Eisen fein oder grob ist, und was es für eine Farbe hat. Die Kennzeichen der Güte werden nun genau angegeben. Alle gute Erzarten haben Stein oder Thon zu ihrem Grundlager, was aber in weichen oder schwarzen Boden liegt, ist untauglich. Was süsslich schmeckt, sich in Klumpen setzt und zwischen den Zähnen fest klebt, ist von der besten Art, reich an Eisen und strengflüssig; was keinen Geschmack hat, ist zwar gut, aber nicht reich; das nach Salz, Grünspan und Vitriol schmeckende ist ganz untauglich. Das Moraste-Erz wird in seinem Lager vermehrt oder wächst, wovon der Grund in dem Laufe des Wassers nach den Stellen, wo sich das Erz findet, liegen mag. Auch Luft und Sonne haben wahrscheinlich Theil daran; denn gemeiniglich findet sich das beste und reichste Erz in solchen Morästen, welche gegen die Sonne liegen, und von Süden und Westen freye Luft haben, dagegen die an der Nordseite liegenden, kaltbrüchiges Eisen geben. Da es auch ausgemacht ist, dass das aus den Morästen gewonnene Erz, wenn es einige Jahre auf der Erdflache liegt, sich vermehrt hat: so scheint hiervon der Grund in der Luft und Sonne zu liegen. Mit eben der Vollständigkeit und Faslichkeit ist die Anleitung zum Aufnehmen, Rösten und Aufbewahren des Sumpfeisensteins, und die Beschreibung der dazu nöthigen Geräthschaften abgefasst. Hierauf folgt die Anlegung der Blaseöfen und was dazu gehört, nebst den nöthigen Abbildungen, die Beschickung der Sumpfeisensteine und das Schmelzen der gerösteten zu Roheisen, auch die Methode den gerösteten Eisenstein im Blaseofen zu Stahl zu verblasen. Vom Umschmelzen oder Frischen des Roheisens zu feinem Eisen. Diese Arbeit ist deshalb nöthig, weil jenes Roheisen, wäre es auch von der besten Art, doch zu jedem Gebrauch, selbst zu Gusswerk, weil es noch fremde Theile bey sich führt, auch aus diesen Oefen nicht in flüssiger Form abgelassen werden kann, untauglich ist. Vom Umschmelzen des gefrischten Eisens zu Stahl. Die Bälge bey den Blaseöfen sind zu diesem Umschmelzen

besser

besser als die gewöhnlichen Schmiedbälge. Am Ende noch Berechnungen über Aufwand und Ertrag.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Strasburg und Paris, b. König: *Nouveau Dictionnaire de Poche François - Allemand et Allemand-François. Cinquième Edition originale.*

Auch mit dem Titel:

Neues französisch - deutsches und deutsch - französisches Taschen - Wörterbuch. 1801. *Erster Theil.* 502 S. *Zweyter Theil.* 429 S. 12. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Taschenwörterbuch ist ein Auszug des bekannten *Dictionnaire françois - allemand et allemand-françois à l'usage de deux nations.* Was jenes grösere Werk allgemein brauchbares in sich schliefst, wird hier den Franzosen und Deutschen in einer neuen Ausgabe vorgelegt. So weit die zusammengedrängte Form eines Taschenbuches es gestatten konnte, findet man hier eine Auswahl der gangbarsten Wörter und Redensarten beider Sprachen, auch werden die bildlichen oder uneigentlichen Bedeutungen angegeben, die gebräuchlichsten Kunstausdrücke, die vorzüglichen eigenen Namen sowohl der Personen als der Länder und Städte, und endlich die wichtigsten der seit der Revolution entstandenen Wörter. Ueberdiefs hat der Herausgeber eine Uebersicht der Aussprache und der unregelmäfsigen Zeitwörter beygefügt, wie auch die Ausdrücke des französischen Kalenders, die Termen der neuen Maafse, Gewichte und Münzen, so dafs es in dieser verbesserten Gestalt sich der vorzüglichen Aufmerksamkeit des Publicums würdig macht. Es zeichnet sich auch in Rücksicht auf den sehr leserlichen Druck vor manchen andern Werken dieser Art vortheilhaft aus.

Strasburg und Paris, b. König: *Nouveau Dictionnaire François - Allemand et Allemand François*, à l'usage des deux Nations. *Cinquième Edition originale*, entièrement refondue et considérablement augmentée. 1800. 4. (12 Rthlr.)

Schon aus den vorhergehenden Ausgaben ist dieses Wörterbuch den Deutschen und Franzosen rühmlich bekannt. In dieser fünften erscheint es für den Gebrauch des jetzigen Zeitalters noch weit vortheilhafter, indem der Herausgeber nicht allein die besten französischen Werke, z. B. der Académie, eines Richelet, Feraud, Girard, Roubaud bey seiner Arbeit benutzt hat, sondern auch die vornehmsten deutschen Schriften eines Adelung, Schmidlin, Stosch, Heynatz, Moritz, Campe u. s. w. Den deutschen Substantiven ist ihr Geschlecht beygefügt, welches in den ältern Ausgaben fehlt; auch sind die seit zehn Jahren entstandenen neuen Wörter eingerückt, und manche sichtbare Verbesserungen gemacht worden. Mit Recht kann man daher die letzte Ausgabe dieses Dictionnaire's, welches einen ungemeinen Reichthum an Worten und Redensarten, eine deutliche Darstellung der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen, den Werth jedes Ausdrucks in Hinsicht auf die Verschiedenheit des Stils, den Unterschied der Synonymen u. s. w. enthält, den Liebhabern der französischen und deutschen Sprache empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Vieweg: *Beytrag zur Anwendung des Wassers auf unterschlächtige, sogenannte, Kropfräder und deren bessern Einrichtung selbst*, von *Johann Christoph Eisele*n, Kön. Preufs. Berg-Rath, etc. 1800. 48 S. 8. m. 1 Kpft. (4 gr.) Aus den Recensionen der Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten die Baukunst betreffend, ist den Lesern unserer Zeitung bereits bekannt, dafs der Vf. der vorliegenden Schrift den bisherigen fehlerhaften Bau der Schützen und des Gerinnes bey unterschlächtigen Rädern einsah, und auf die zweckmäfsigste Art verbesserte. Durch die Ausführung seiner Vorschläge hat er bereits bey mehrern von Wasser - Rädern umgetriebenen Hüttenwerken nicht allein einen gleichförmigern Gang bewirkt, und mehr Geschwindigkeit erhalten, sondern auch über die Hälfte des vorigen Wasseraufwandes erspart. Hierdurch hat er den mit algebraischen Formeln so gern spielenden Hydraulikern gezeigt, dafs die vortheilhafteste Benutzung des fliefsenden Wassers zur Bewegung der Maschinen vom bloßen künstlichen Rechnen, das auf unrichtige Hypothesen führt, die zu prüfen der Rechner zu bequem ist, allein wahrhaftig nicht abhängt, und dafs gründliches Nachdenken über die Construction der zur Wasser-Benutzung angelegten Bau-Werke, verbunden mit aufmerksamer Beobachtung des Wirklichen, ungleich weiter führet. In dieser Schrift macht er seine Erfahrungen, und die daraus hergeleiteten Grundsätze bekannt. Sie scheint zwar nichts Wesentliches mehr zu enthalten, als des Vf. Aufsatz in den erwähnten Berliner Sammlungen; es war aber nützlich, dafs jener Aufsatz einzeln abgedruckt wurde, damit die darin enthaltenen wichtigen Lehren allgemeiner gelesen und verbreitet würden. Rec. empfiehlt daher diese Schrift nicht nur allen Baumeistern, sondern auch allen Mühlenmeistern, die, wenn sie nicht aufgeblasen über ihre eingeschränkten Zunftkenntnisse sind, aus dieser Schrift grofse Vortheile für ihre Mühlen lernen können. Des Vf. Hauptverbesserungen bestehen darin, dafs er den Schutz, nicht lothrecht, sondern schief, nicht mehrere Fufse von dem Rade entfernt, sondern ganz nahe unter und an das Rad stellet; dafs er kein Stofsgefälle anbringt, dafs er das Wasser vor dem Schutze möglich hoch stehen läfst, dafs die Schutzöffnung nicht weiter gemacht wird, als die innere Weite des Rades zwischen den Kränzen beträgt, dafs die Schaufeln nicht viel über 1 Fufs Abstand von einander bekommen, und dafs die Richtung der Schaufeln nicht die des Radhalbmessers, sondern senkrecht auf den aus dem Schutze herausströmenden Wasserstral, sey. Ausserdem mufs, wie sonst schon üblich war, das Kropfgerinne so genau als möglich ans Rad anschliefsen und unterhalb dem Rade so viel Fall haben, dafs das durchgeflossene Triebwasser gehörig schnell fortfliefse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Julius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Bohn: *Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre* überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von *C. Fr. Stäudlin. Erster Band.* 1797. VIII u. 327 S. *Zweyter Band.* 1797. VIII u. 312 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieser Beyträge ist in dem Titel deutlich angegeben. Es ist, wie der Herausgeber in der Vorrede erklärt, vorzüglich auf die Geschichte der Religionen oder vielmehr (da es nur eine Religion giebt) der verschiedenen Glaubensarten und der Sittenlehre angesehen. „Beide sind ein Studium voll hohen Reizes und Interesse, und müssen erst in einzelnen Beyträgen erläutert werden, ehe an eine allgemeine Geschichte der Religionen und Moral gedacht werden kann. Für beide ist bisher wenig gethan (die Geschichte des jüdischen und christlichen Glaubens ausgenommen), und man hat selbst über die Idee und Methode einer solchen allgemeinen Geschichte nur wenig nachgedacht.“ Der Herausgeber hat also hier ein Repertorium angelegt, in welches diejenigen Gelehrten, welche sich mit ihm verbunden haben, unter denen man mit Vergnügen lauter Männer von Talent und Verdienst erblickt, ihre Beyträge theils zur Geschichte der Glaubensarten und der Moral, theils zur Propädeutik und Methodologie dieser Art von Geschichte niederlegen. Die zwey vor uns liegenden Bände enthalten in beiden Rücksichten Aufsätze von grosem Werthe und Interesse; welche eine ununterbrochene Fortdauer dieser Sammlung wünschen lassen. Die Natur einer solchen Schrift, und die Schranken, in welchen wir uns halten müssen, erlauben keine ausführliche Beurtheilung; wir müssen uns mit einer kurzen Inhaltsanzeige begnügen.

Erster Band. 1) *Julien von Toulouse, Deputirter bey dem Nationalconvent, an Daniel Girtanner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze* etc. Paris, im Jul. 1795. Aus dem Franzosischen, von *C. Fr. Stäudlin.* Ein interessantes Actenstück der neuern Religionsgeschichte in Frankreich; nicht allein als Vertheidigungsschrift eines eifrigen Republikaners, sonst aber rechtschaffenen reformirten Predigers, gegen die ihm gemachte Beschuldigung, sondern zugleich durch manche Aufschlüsse über die Periode der Schreckens-Regierung merkwürdig. 2) *Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England.* Von einem Gelehrten aus England mitgetheilt. Ungeachtet der erste Versuch, den diese Missionsanstalt in Otaheiti machte, wider ihre Erwartung ausgefallen ist: so ist es doch interessant, die Entstehungsgeschichte dieser gutmüthigen Gesellschaft zu lesen. Sie wurde durch einen, hier übersetzten, Aufsatz des Predigers *Bogue* von Gosport, in dem *Evangelical Magazine*, an seine Amtsbrüder, veranlasst, der vorzüglich den Gedanken enthält, dass sie als kirchliche Gesellschaft noch gar nichts gethan haben, während die Hälfte des menschlichen Geschlechts in dem Zustande der Unwissenheit sich befinde, und jede Religionspartey bey geringern Vermögen eifriger an der Bekehrung der Heiden arbeite. Noch ist die Rede des Prediger *Haweis*, über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und die Mittel, sie auszuführen, abgedruckt. Er schlug Otaheiti vor. 3) *Ueber die Samariter*, von *P. J. Bruns.* Aus den vorhandenen Schriften und Briefen der Samariter, welche vollständig verzeichnet sind, werden ihre Religionslehren und Ceremonien so dargestellt, als man es von dem gründlichen Forscher erwartet, und zugleich das bemerklich gemacht, worin sie sich von den Juden und Karaeern unterscheiden. Scharfsinnig ist die Vermuthung S. 94., dass in ihrer Schilderung vom Messias mancher Zug aus dem wirklichen Leben und Charakter Jesu aufgenommen sey. Uebrigens ist der Vf. der Meynung, dass diese Secte, ungeachtet neuere Reisebeschreiber nichts von ihnen melden, noch nicht verschwunden sey. 4) *Ueber das Verhältniss des Sittengesetzes zum Rechtsprincip*, von *Joh. Heinr. Tieftrunk.* Da Hr. *Fichte* in der Vorrede zu seinem Naturrecht gesagt hatte, Moral und Naturrecht wären schon ursprünglich, ohne unser Zuthun von einander geschieden, und einander völlig entgegengesetzt; der Rechtsbegriff habe mit dem Sittengesetz nichts zu thun, Recht und Pflicht seyen einander in den meisten Merkmalen entgegengesetzt: so erörtert der Vf. in diesem Aufsatz sehr deutlich, nur etwas zu weitläuftig, das Verhältnis des Sittengesetzes und des Rechtsprincips, und zeigt, dass das letzte nichts anders ist als das Sittengesetz, nur in einer andern Sphäre, dass das Sittengesetz als Princip der durchgängigen Uebereinstimmung des Willens mit sich selbst das Princip der Tugendlehre, als Princip der Möglichkeit der Gemeinschaft zwischen Personen als solchen, das Princip der Rechtslehre sey. Die Einwendungen der gedachten Vorrede gegen dieses Verhältnis, werden am Ende mit Ruhe und Bescheiden-

heit gehoben. In einem Zusatze verbreitet sich der Vf. noch über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff und Rechtsbegriff bestimmten Endzwecks. 5) *Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen?* Dieser Aufsatz enthält einige Gedanken über die Art, wie die Göttlichkeit des Christenthums bewiesen werden müsste, wenn man die Vernunftreligion zum Kriterium macht, die der Vf. in seinen Aphorismen zur Wissenschaftslehre der Religion weiter ausgeführt hat, hier aber in der Absicht mittheilt, um die Leser zur Beurtheilung der letzten anzureizen. Der Vf. geht von dem Satze aus, dass Offenbarung ein Postulat der Vernunft sey. Die Vernunftreligion findet in dem Begriff von Gott, als einem moralischen Erzieher des Menschengeschlechts, Grund zu der Behauptung, dass er alle Mittel anwende, durch welche Moralität und Religion „die letzte als eine der vornehmsten Bedingungen derselben befördert werden. Eins der vornehmsten Beförderungsmittel der Religion ist eine religiöse Gesellschaft, welche aber ohne eine gewisse Acte ihrer Constitution nicht statt finden kann. Diese aber festzusetzen, scheint nicht möglich, wenn nicht wenigstens alle Mitglieder dahin gekommen sind, die Gebote der reinen Vernunft als allgemeingültig für alle vernünftige Wesen anzuerkennen, und es bleibt für die übrigen nichts übrig, als die Autorität der höchsten Vernunft, der sich alles endlich unterwerfen muss. Durch welche Mittel nun auch die Ueberzeugung, den Codex, welcher einer Religion zum Grunde liegt, für göttlich zu halten bewirkt wird: so greift es doch in den Plan der Vorsehung ein, wenn eine solche Ueberzeugung bey einem grosen Theile des Menschengeschlechts hervorgebracht wird, und nun Jahrhunderte statt findet. „Da nun die Errichtung einer solchen Gesellschaft zur Beförderung der Religion und Moralität erfoderlich ist: so ist anzunehmen, dass Gott als moralischer Erzieher der Menschheit eine Veranstaltung getroffen habe, durch welche ein Codex religiöser Lehren und gesellschaftlicher Einrichtungen einer religiösen Gesellschaft zum Grunde gelegt worden sey; eine solche Veranstaltung aber nennen wir eine Offenbarung. Das Christenthum macht Ansprüche auf Göttlichkeit. Um sie zu beweisen, muss gezeigt werden: 1) dass es Lehren enthalte, welche der reinen Vernunftreligion angemessen, und den Zwecken der Gesellschaft gemäss modificirt, und also der Fassungskraft ihrer Glieder angemessen sind; 2) dass durch das Christenthum eine Gesellschaft gestiftet worden sey, welche ächte religiöse Cultur befördert hat. Wir erinnern gegen dieses Räsonnement nur dieses: Es kann allerdings zugegeben werden, dass das Christenthum und der Codex desselben als göttliche Veranstaltung angesehen werden müsse, wie alles, was Religiosität und Moralität befördert; aber dieses weiset nur auf eine mittelbare Veranstaltung hin. Denn wir begreifen nicht, wie der Vf. behaupten könne, die Verfertigung eines Codex der Religion, und die Annahme desselben als eines göttlichen, sey etwas übermenschliches. Es müsste gezeigt werden, dass der Mensch weder Anlage für Moralität und Religiosität habe, noch dass sie auf andere als übernatürliche Weise entwickelt werden könne, oder dass die Anerkennung der Religionswahrheiten nicht daraus und aus der Einheit des moralischen Princips erklärbar sey. Es kommt daher auf den Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung an. Die letzte, worauf der Vf. auszugehen scheint, folgt nicht aus den Prämissen. 6) *Lucilio Vanini*, von *C. Fr. Stäudlin.* Ein interessanter Aufsatz, weil er einige Notizen aus Handschriften mittheilt, welche auf den noch im Dunkeln liegenden Process dieses Abentheurers einige Lichtstrahlen werfen. Zuerst entwickelt der Vf. einige Ursachen, welche die Verbreitung des Atheismus in Italien beförderten, wohin er die Wiederbelebung der alten Literatur, die Bildung des Freyheitsgeistes, die grösere Beschränkung der Denkfreyheit und den schädlichen Einfluss des päpstlichen Hofes auf die Moralität rechnet. Er findet daher den Atheismus, dessen *Vanini* beschuldigt wird, nicht nur, sondern selbst eine Art von Verschwörung mehrerer italiänischer Gelehrten zur Verbreitung desselben und zur Ausrottung der Religion wahrscheinlich. Wir können aber dieses Resultat nicht unterschreiben, und selbst durch einige der nachher mitgetheilten Nachrichten, wird diese Wahrscheinlichkeit um ein beträchtliches vermindert. Der Vf. giebt nämlich Nachricht von einer zweyten vermehrten Ausgabe der *Apologia pro Julio Caesare Vanino*, deren Vf. *Pet. Fr. Arpe* zu Anfange des 18. Jahrhunderts Prof. in Kiel war, theilt daraus die Vorrede, den Schluss und einige Auszüge aus dem Spicilegium mit, welches folgende Stücke enthält: 1) ein Excerpt aus *Joh. Crispini Actiones et monumenta martyrum evangelicorum. Libr. VIII.* Genev. 1560. 4. nämlich *memorabilis vita et mors Vanini Itali Jesu Christi veri martyris*, der 1550 auf dem Scheiterhaufen starb. Arpe vermuthete, dass die Geschichte dieser Vanini, die beide zu einer Familie gehörten, dem Papste verhasst waren, und auf dem Scheiterhaufen starben, vielfältig verwechselt worden. *Grammond Historia Galliae.* L. III. p. 211. erzählt unter andern, er habe das ihm vorgehaltene Crucifix verspottet, und auf die Ermahnungen des Ordensgeistlichen, der ihn zum Tode begleitete, geantwortet: Jesus schwitzte aus Angst und Schwäche, als er zum Tode ging, ich aber sterbe unerschrocken. Dieselben Umstände finden sich auch in des ältern Vanini Geschichte. 2) Eine lateinische Uebersetzung des Abschnitts über Vanini aus *Arnolds* Kirchen- und Ketzerhistorie. 3) *Andr. Lud. Königsmann de Jul. Caes. Vaninio sententia, ex codice ipsius msto. de Theologia naturali ejusque scriptoribus*, des Inhalts, dass aus dem *Amphitheatrum aeternae providentiae* der Atheismus des Vanini nicht erweislich sey. 4) *Extrait des Registres de la maison de Ville de Toulouse de l'année 1618.* Dieses wahrscheinlich noch ungedruckte Actenstück, welches Arpe von *Antoine Lancelot* erhielt, verdiente seiner Seltenheit und Neuheit wegen in diesen Beytragen wie-

wieder abgedruckt zu werden, ob es gleich nichts Unbekanntes enthält, auch Grammond über das Rechtsverfahren mehrere Aufschlüsse giebt. Auffallend ist uns, dafs in diesem Extract *Vanini Pomponio Usciglio* heifst. Merkwürdiger sind fast noch die Nachrichten, welche derselbe *Lancelot* Arpen von einem *Mr. de Faille*, Verfasser einer *Histoire de Provence*, mittheilte. Da sie ganz kurz sind, mögen sie hier eine Stelle finden: „*Un des chefs d'accusation de Vanini fut, que se trouvant dans la rue, lorsqu'on portoit le S. Sacrement à un malade, il dit à un ami, avec qu'il estoit, qu'on auroit plutôt dû lui porter un bouillon, que cela lui seroit plus necessaire. D'autres disent, que Vanini ne fut brulé que par Cabale, le premier President le fit en haine du Comte de Carmain chez qui Vanini etoit toujours.*" Verbindet man damit die Erzählung des *Grammond*, der bey aller Partheylichkeit doch nicht undeutlich verräth, dafs die Anklage gegen Vanini nicht gerichtlich bewiesen war, und die übereilte Execution tadelt; und vergleicht man die Nachricht desselben Schriftstellers S. 210. von Toulouse: *non alibi in haereses armantur severius leges et quanquam Calvinistis fides publica Edicto Nannetico debetur — nunquam se Tolosae credidere Sectarii, quo fit, ut una inter Galliae urbes Tolosa immunis sit haeretica labe, nemine in civem admisso, cujus sit suspecta Sedi Apostolicae fides:* so dürfte man mit gröfserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs Vanini ein Opfer der Cabale und des Fanatismus wurde. 7) *Ueber Joh. Keppler's Theologie und Religion, und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen*, von *C. Fr. Stäudlin.* Dieser Aufsatz, ursprünglich ein Programm, *de Joh. Kepleri theologia et religione.* Gott. 1793. 4., war es werth, hier übersetzt und vermehrt wieder abgedruckt zu werden; nicht nur, weil er dem Andenken dieses grofsen Mannes ein würdiges Denkmal setzt, sondern auch seine theologischen Einsichten, die nicht so bekannt sind, als seine mathematischen Entdeckungen, und seine religiöse Denkart, die als Muster aufgestellt werden kann, bekannter macht, als sie es zeither waren. So gewifs seine gemäfsigte Ueberzeugung von der Realität der Astrologie, die zu Erklärung derselben ersonnenen Hypothesen von der beseelten Natur der Sterne, der Cometen und der Erde als dunkle Flecken in diesem leuchtenden Genie zu betrachten sind: so ehrwürdig erscheint er durch den Gedanken über den Inhalt der Bibel und ihren Gebrauch und Misbrauch (sie enthalte keine physikalischen Aufklärungen, sondern nur eine Anweisung zur Gottesverehrung und zur Besserung des Herzens, es sey daher Misbrauch, wenn man aus ihr Entscheidungen über Gegenstände der Natur schöpfen wolle). Ungeachtet seiner Anhänglichkeit an der protestantischen Kirche, liefs er doch seinen Verstand nicht unter dem dogmatischen Lehrbegriff gefangen nehmen, sondern wich in manchen Punkten nach der Ueberzeugung seiner Vernunft ab. So erklärte er sich über das Abendmal auf eine Art, die eines denkenden Protestanten würdig ist. „Wenn ihr euch zankt, ob dieser oder jener Kirchenvater da oder dort geirrt habe, wenn ihr seine Worte nach einem ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauche erklärt, wenn ihr dem Sinne, welcher den Jesuiten und Calviniften günstig ist, nichts entgegengesetzt, als jene von Luther im Jahre 26 zuerst erfundene, von Jacob Andreä und übrigen erweiterte Schlufsart, welche aus der Ubiquität Gottes und der Verbindung mit dem Fleische die Allgegenwart des Fleisches folgert, — alsdann suche ich meine Ueberzeugung im *Alterthum* (d. i. der Bibel). Wenn ihr mir aber die ausdrücklichen Worte der Schrift entgegensetzen könntet: *das Fleisch Christi ist überall, die Figur ausgenommen — alsdann würde selbst das Ansehen des Alterthums bey mir fallen* (S. 215.)." Die eingestreuten Nachrichten von den Schicksalen dieses grofsen Mannes, von seinen Schriften, die aus seinem Briefwechsel ausgezogen sind, so wie die Beylagen, welche die Einleitung zu Keppler's *Astronomia αιτιολογητος*, und Stellen aus seinem *Prodromus dissertationum cosmographicarum* und *Harmoniae mundi* enthalten, sind wie das Ganze, interessant. 8) *C. F. Stäudlin über den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion.* Nach Schilderung der religiösen Denkart unserer Zeiten und Erörterung der Begriffe, Religion und Gottesdienst, zeigt der Vf. die Möglichkeit eines öffentlichen Cultus der natürlichen Religion, und wirft die Frage auf: warum blühet ein solcher Cultus nirgends, warum ist er nicht dauerhaft, und warum weicht er immer wieder dem Cultus der geoffenbarten Religion? Die Macht der Gewohnheit, der Erziehung des frühen Unterrichts, so wie das Imposante der Ceremonien und Anstalten zum Cultus der geoffenbarten Religion thun viel, erklären aber das Räthsel nicht ganz; das Factum mufs theils aus der Natur und Beschaffenheit einer natürlichen Religion und des Menschen, theils aus zufälligen Umständen (z. B. dafs die Einführung des Cultus der natürlichen Religion zu politischen Hinsichten dienen sollte, wie in Frankreich) abgeleitet werden. Die darüber mitgetheilten Bemerkungen treffen aber bey allem Scharfsinn den wahren Grund der Erscheinung nicht, welches schon daraus erhellet, dafs der Vf. zuletzt dem Cultus der geoffenbarten Religion mehr Interesse und Anziehendes beylegt, ungeachtet er annimmt, dafs die jetzige Generation eine überwiegende Tendenz für die natürliche Religion habe. Auch befriedigt uns die Schilderung des Cultus der natürlichen Religion nicht ganz, unter welchem man nichts anders als eine kirchliche Verfassung nicht für diese oder jene Religion, sondern für *Religiosität* verstehen darf. Dann würde man das Mifslingen aller bisherigen Versuche für diesen Cultus am natürlichsten darin finden, dafs der Geist wahrer Religion noch nicht genug verbreitet ist, und noch nicht Kraft genug gewonnen hat. Der Vf. folgert daraus, dafs der Cultus der christlichen Religion und das neue Testament beybehalten werden müsse, und schliefst diesen, aller Beherzigung werthen, Aufsatz mit einigen Gedanken über den Gebrauch des neuen Testaments in dieser religiös-moralischen Angelegenheit, welche keinen

Aus-

Auszug gestatten. Wir setzen nur das Resultat her S. 290.: „Nach diesen Betrachtungen kann ich zu „nichts anders rathen, als entweder das Christen„thum gänzlich aufzugeben, oder die im N. T. ent„haltene Geschichte und Lehre, so weit diese nicht „auf gewisse Menschen, Gegenden und Zeiten, ent„weder ausdrücklich, oder der Natur der Sache nach, „eingeschränkt wird, heilig zu halten, beym öffent„lichen Cultus nicht ein Haar breit davon abzuwei„chen, und diese Bücher durch eine wohl verstan„dene und vernünftige, nicht allegorische und mysti„sche Auslegung, zur Beförderung der Religiosität „und Sittlichkeit zu gebrauchen. Ich bin aber nach „wiederholter und ernster Ueberlegung für die Bey„behaltung des Christenthums, und sehe nach allem, „was mich Philosophie, Geschichte und eigene Welt„und Menschenkenntniss gelehrt haben, nicht ein, „was Besseres oder auch nur so, Gutes an die Stelle „dieser vortrefflichen moralischen Anstalt gesetzt wer„den könnte.“ 9) *Bedenken, das Erasmus dem Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen im J. 1525 ausstellte.* Ein in Rücksicht auf den Vf. und die Sache merkwürdiges Bedenken, welches hier in der Originalsprache mit einigen literarischen Bemerkungen zuerst in Druck bekannt gemacht wird. 10) *Ueber die Religion der Sicques* (oder Seiks). Diese fragmentarischen, vorzüglich aus *Forster* und *Wilkins* geschöpften, Nachrichten von dem Ursprunge dieses Volks, ihrem Stifter, ihren Religionswahrheiten und gottesdienstlichen Gebräuchen sind hier, bis neue Nachforschungen eine zusammenhängendere Kenntniss herbeyführen werden, niedergelegt, erlauben aber, so interessant sie auch sind, keinen Auszug.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Benj. Fleischer: *Unterhaltungsbuch der kleinen-Familie von Grünthal*, oder *Erzählungen für die zartere Jugend.* Auch als Lesebuch in den Lehrstunden zu gebrauchen. Von *Jacob Glatz. Erstes Bändchen.* Mit Kupf. 1800. 220 S. *Zweytes Bändchen.* M. K. 235 S. 8.

So viel Wahres auch in der Behauptung des Vfs. liegt, dass Lesebücher für Kinder keine moralischen Elementarbücher, noch weniger systematische Handbücher der Sittenlehre seyn sollen, und dass die Ausbeute von Kenntnissen und Veredlung des moralischen Gefühls wenigstens nicht die Hauptsache bey einem Lesebuche seyn, sondern dass es nur leicht zu verstehende und unterhaltende, wenn gleich nicht ängstlich, auf sittliche Belehrung ausgehende, Aufsätze enthalten dürfe: so sind doch theils damit immer noch nicht die Eigenschaften eines zweckmäfsigen Kinderlesebuchs angegeben, theils scheint es, als wenn Hr. G. der Meynung wäre, dass ein Lesebuch für Kinder ohne einen festen Plan in Rücksicht auf die darin vorkommenden Sachen gearbeitet seyn könnte. Nach unserer Meynung kann und soll auch einem solchen Buche ein wohldurchdachter Plan in Rücksicht auf Inhalt und Form zum Grunde liegen, ohne dass es darum das Ansehn eines systematischen Handbuchs irgend einer Wissenschaft bekommt. Die grofse Kunst bey Abfassung eines solchen Kinderbuchs besteht in der glücklichen Auffindung, Stellung und Einkleidung eines solchen Stoffes, der nicht nur das Interesse der Kleinen zu erwecken und zu unterhalten im Stande ist, sondern der auch zugleich nebenbey, wiewohl unvermerkt, den Geist auf eine seiner Fassungskraft angemessene Weise mit neuen Sachkenntnissen aus dem Gebiete der Natur und des täglichen Lebens bereichert, und die Urtheilskraft, das sittliche und ästhetische Gefühl der kleinen Leser und Leserinnen allmälich weckt und schärft. Dass die treffende Wahl und ganz glückliche Bearbeitung solcher durchaus zweckmäfsigen Materialien keine leichte Sache sey, fühlt Rec. mehr als zu wohl. Darum setzt er auch das Unterhaltungsbuch des Hn. G., welches für die zartere Jugend, die schon etwas im Zusammenhange denken kann, bestimmt ist, den bessern Lesebüchern für Kinder gern an die Seite, ob es gleich nicht ganz seinem Ideale entspricht. Der Stoff ist zwar aus der Natur und Kinderwelt entlehnt. Aber nicht alle einzelne Aufsätze scheinen uns sachreich genug zu seyn. Der Ton ist meistentheils dem Kindesalter angemessen, einige Ausdrücke abgerechnet, wie S. 8. in Jemanden *vernarrt* seyn, und S. VI.: *rumoren.* Nur zuweilen fällt der Ton zu sehr ins Tändelnde, wie S. 29.:

Der Vater nahm den Strick,
Fick! fick! fick! fick!

und S. 49.: Karl weinte laut: hu, hu! hu, h! Die mehresten Aufsätze sind auch viel zu lang. Wenn man Kinder nicht schon bey den ersten Leseübungen gewöhnt, sich von dem Inhalte des Gelesenen Rechenschaft zu geben: so kann man dadurch sehr leicht den Grund zu einem gedankenlosen Bücherlesen legen. Solche Aufsätze aber, die einen Raum von mehrern Blättern einnehmen, kann der noch ungeübte Geist nicht mit einem Blicke übersehen, folglich auch nicht ihrem Inhalte nach behalten, und wenn sie auch noch so interessant sind. Uebrigens findet sich in diesem Buche mehrere Abschnitte, welche unter Leitung eines geschickten Lehrers, von Kindern mit Nutzen gelesen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Julius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Bohn: *Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre* überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von *C. F. Stäudlin* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. 1) *Versuch über das Studium der Religionsgeschichte*, von *C. W. Flügge*. Der Vf. liefert nicht nur eine Methodologie der Religionsgeschichte, welcher nur hier und da etwas mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit zu wünschen wäre, sondern auch eine Literatur sowohl der allgemeinen als speciellen Behandlung derselben, nach allen möglichen Rücksichten, mit Ausschluss der Quellen. Die meisten Schriften sind mit einem kurzen Urtheile angeführt; auch wird immer bemerklich gemacht, wo in Rücksicht auf Erforschung der Quellen oder Bearbeitung der daraus geschöpften Nachrichten noch etwas zu wünschen übrig ist. 2) *Ideen zur Kritik des Dogma von der Auferstehung*, von *V.* Die Absicht dieser Abhandlung ist, zu untersuchen, ob die Auferstehung eine wesentliche Lehre des Christenthums, und ob sie der Vernunft gemäss sey. Sie zeigt daher, dass zwar bey Paulus (1. Cor. 15. 12. 1. Thess. 4, 13.) eine Accommodation wahrscheinlich anzunehmen sey, aber nicht bey Jesus, welcher Joh. 5, 25—29. keine Veranlassung gehabt habe, eine irrige Meynung zu bestätigen, und über allen Verdacht erhaben sey, als habe er selbst eine irrige Meynung gehegt und verbreitet. Von Jesus rührt aber nur die Lehre von der Identität des Körpers und seiner Erweckung am Gerichtstage her, von Paulus aber der Zusatz, von dem belebten Grundstoffe des Körpers und dessen Ausbildung zu einem vollkommenern Körper. Die Auferstehung muss als ein wesentliches Dogma des Christenthums angesehen werden, vorausgesetzt, dass es der Vernunft nicht widerspricht. Dass es der Vernunft angemessen sey, sucht nun der Vf. darzuthun, indem er theils die Schwierigkeiten, welche in dem Dilemma enthalten sind: entweder bedarf die Seele nach dem Erdenleben keines Körpers; dann ist eine neue Schöpfung desselben aus seinem Grundstoffe nicht anzunehmen; oder sie kann eines Körpers nicht entbehren; dann kann die Belebung des Körpers nicht erst am Gerichtstage erfolgen, entkräftet, theils zeigt, wie die Hypothese der Auferstehung sogar Aufschlüsse über die Art der Erreichung des letzten Endzwecks an dem Menschen an die Hand giebt. Da alle Tugend der Menschen in diesem Leben so unvollkommen ist: so kann er allein in einem Zustande, wo er von aller Sinnlichkeit befreyt ist, indem er nur auf die Stimme der Vernunft hört, und den Gesetzen der Vernunft kein Hinderniss, kein verkehrter Hang entgegensteht, dem Endzwecke, vollkommener Sittlichkeit, näher kommen. Aber die Bestimmung aller vernünftigen Wesen ist, durch den Gebrauch der Freyheit der Heiligkeit sich zu nähern, und Freyheit findet wohl ohne Sinnlichkeit nicht statt. Nach einem Zwischenzustande vollkommener Geistigkeit, in welchem die Achtung gegen Vernunft so befestigt worden, dass der Kampf mit der Sinnlichkeit nicht mehr schwer, der Sieg nicht mehr zweifelhaft ist, wird er daher wieder mit einem Körper versehen werden, um mit ihm menschlicher Tugend wieder fähig zu werden; doch nicht mit einem Körper, der grobe irrdische, sinnliche Neigungen wecken oder unterhalten kann, weil er diese Gattung des Kampfs auf Erden schon bestanden hat. — Bey allem Scharfsinne befriedigt dieser Aufsatz nicht, weil theils nicht einleuchtend gemacht worden, dass die Auferstehung eine wesentliche Lehre des Christenthums ist, theils die Deduction ihrer Vernunftangemessenheit neue Zweifel und Schwierigkeiten herbeyführt. 3) *Ein Brief von Hn. Burckhardt aus London über die Vereinigung verschiedener Religionsverwandten zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste*, woran er selbst sehr thätigen Antheil nahm, *über den Fortgang der neuen Missionsanstalt zur Bekehrung der Heiden, und über einen neuen Versuch in England zur Bekehrung der Juden*, durch einen jungen Menschen, *W. Cooper*, von 20 Jahren, der noch als ein Lehrbursche durch seine in der Sion-Capelle gehaltenen, und auch gedruckten, Predigten einen weit stärkern Eindruck auf die Juden gemacht hat, als der gelehrte Priestley. Ungeachtet die Rabbinen durch die Drohung, jeden Juden, der diesen Mann höre, aus der Gemeinschaft der Kirche zu stossen, den Zulauf geschwächt haben: so ist doch, wie Hr. B. versichert, den Juden ein Untersuchungsgeist eingeflösst worden, der für die Zukunft viel verspricht. 4) *Ueber die Philosophie, den Zweck und den Ursprung des Buchs Hiob*, von *C. F. Stäudlin*. Dieser Versuch, zur Aufklärung eines der merkwürdigsten Bücher des A. T., in Rücksicht auf Alter, Inhalt und Form, scheint Rec. zu den gelungensten zu gehören, und die Schwierigkeiten, welche alle Ausleger in demselben finden, so weit es bey dem grossen Zeitabstande noch möglich ist, auf die befriedigendste Weise gelöst zu haben. Er ist aber nicht blos exegetisch wichtig, sondern verbreitet

tet sich auch zugleich über die Religionsideen der Juden, und über ihren Fortschritt in der Cultur und Aufklärung, so dass dieser Aufsatz sowohl wegen des Inhalts des erklärten Buchs, als wegen der Untersuchungen, worauf er führte, eine Stelle in diesen Beyträgen verdiente. Wir können hier aber nur einige Hauptgedanken des Vfs. ausheben, um die Leser auf diese interessante Abhandlung aufmerksam zu machen. Nach einigen Vorerinnerungen lässt der Vf. eine simple, treue, mit Wort- und Sacherklärungen verbundene, Uebersetzung der Reden des Elihu seinen Untersuchungen über den Inhalt, Zweck, Philosophie, und über das Zeitalter und den Vf. des Buchs Hiob aus dem Grunde vorausgehen, weil diese Reden der Haupttheil des Gedichts, und dabey der Text, in welchem sie uns mitgetheilt worden, weder so unverständlich noch so verdorben ist, als die meisten Ausleger angenommen haben. Sie enthalten das Verständlichste und Gedachteste, was über den Gegenstand gesagt werden konnte, und der Vf. des Gedichts hat nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass Elihu's Ansicht auch die seinige sey. Um zu zeigen, dass Elihu's Reden in den Plan des Ganzen passen, und einen unzertrennlichen Theil desselben ausmachen, entwickelt der Vf. den Gang des dramatischen Gedichts, die Charaktere der handelnden Personen und die Tendenz ihrer Reden. Er findet in demselben zwey philosophische Sätze: 1) Das Glück und Unglück eines Menschen steht in geradem Verhältniss mit der Tugend und der Sünde derselben. Dies ist nach dem Vf. alte mosaische und israelitische Lehre, und war vielleicht selbst Volksglaube an dem Orte, und zu der Zeit, wohin der Dichter den Hiob versetzt. Ihr hängen die Freunde Hiobs an. 2) Hiob hingegen behauptet, dass Gott Glück und Unglück nach Willkür, ohne Rücksicht auf Verdienst und Schuld der Menschen austheile, und dass daher der Tugendhafteste im höchsten Grade unglücklich seyn könne. Elihu tritt in die Mitte zwischen beide Arten des Dogmatismus, und behauptet, dass der Zweck der Leiden moralisch sey, um die Menschen zu bessern; Gott brauche die mannichfaltigsten Mittel, sie von ihren Fehlern zu befreyen. „Gott ist eben so gerecht und weise als allmächtig, und es ist unmöglich, dass er einem Menschen Unrecht thun könne. Der Fromme, wenn er im Schoosse des Glücks lebt, ist besonders der Gefahr des Stolzes und Uebermuths, und einer blos eigennützigen Tugend leicht ausgesetzt. Ihn davor zu bewahren oder davon zu heilen, sucht Gott den Menschen oft mit Leiden heim. In diesem Falle könnte sich nach Elihu's Meynung vielleicht Hiob befunden haben. Es ist besser, tugendhaft und unglücklich, als lasterhaft und glücklich zu seyn. Alles in der Natur, alles was geschieht, steht unter Gottes Leitung, aber der eingeschränkte Mensch versteht nur äusserst wenig von der göttlichen Weltregierung. Es ist also verwegen und sträflich, wenn er sie tadeln will, und wenn er da blos eine blinde Willkür vermuthet, wo doch höchste Weisheit seyn muss.“ Das ist nun das Vernünftigste, was sich über die Streitfrage sagen liess, und der Umstand, dass sich Jehova im Gewitter nähert, indem Elihu von der Offenbarung seiner Grösse im Gewitter, und von seiner nahen Hülfe spricht, zeigt, dass Jehova selbst dem Elihu beystimmt, und dass unstreitig der Verfasser des Gedichts in Elihus Rede seine eigene Meynung ausdrücken will. Nachdem der Vf. diese seine Ansicht von dem Inhalte und Zwecke des Buchs, welche im Wesentlichen mit Kants Gedanken in der Abhandlung von dem Misslingen aller Theodicee übereinstimmt, dargelegt hat, geht er zur Untersuchung der Frage über, wer der Urheber dieses Gedichts sey. Nach mancherley mit viel Scharfsinn in dem Buche selbst aufgesuchten Spuren, entscheidet er dahin, dass der Vf. ein Hebräer, ein Mann von viel Cultur, Kenntnissen und gebildetem Geiste müsse gewesen seyn, und dass er daher nicht vor dem Zeitalter des Salomo könne gelebt haben, dass er aber mehrere Stücke aus einem weit hohern Alterthum in sein Gedicht verwebt habe. Diese, mit viel Scharfsinn durchgeführte, Untersuchung, leidet keinen Auszug. Eben das gilt auch von den zwey folgenden Aufsätzen: *vorgebliche Gesandte Gottes und Stifter religioser Secten unter den Mohammedanern*, von *C. F. K. Rosenmüller*, und *über die Religionsschriften der Sabier oder Johannischriften*, von *Th. Ch. Tychsen*, welcher letzte noch nicht geendigt ist.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Historisches Bilderbüchlein*, oder die allgemeine *Weltgeschichte* in Bildern und Versen. Von *Joachim Heinr. Campe*. *Erstes Bändchen.* 1801. 227 S. 16.

In ächter Bänkelsängermanier und in holprichten Knittelversen erzählt der Vf. die sogenannte ältere Geschichte. Mit der Schöpfung der Erde wird der Anfang gemacht, und mit der Gründung des römischen Staats dieses Bändchen so geschlossen S. 217.:

Mein Flämmchen ist hier ausgebrannt
Drum mach' ich meinen Kasten zu,
Und wünsche angenehme Ruh
Euch allen, die der Schlaf befiel.
Rom sey für dasmal unser Ziel etc.

Als Kinderbuch betrachtet, würde diese Schrift den Namen einer unbedeutenden, zwecklosen Spielerey verdienen. Mit Recht würde man es dem Vf. zum Fehler anrechnen müssen, dass er die Erzählungen in den ältesten Sagensammlungen, die unmöglich als ächte Geschichtsurkunden gelten können, am wenigsten wenn sie Schöpfungsgeschichte erzählen, entweder als wirkliche Facta ansieht, oder sie nach den Sitten unserer Zeit auf eine komische Weise travestirt. So lässt er S. 50. den Pharao zum Joseph so sprechen:

Und nun, Magister, hör' er an,
Den Traum, und deut' er, wenn er kann.

Von der Sprachenverwirrung bey dem babylonischen Thurmbau giebt er S. 19. folgendes Gemälde:

Der

Der Eine ruft: *allons compère,*
Bring sie mir einen *poutre* her!
Statt: schleppt mir einen Balken an.
Man holt ihm — einen *Puterhahn.*
Ein andrer schreyt: *des pierres* mir!
Und statt der Steine bringt man — *Bier*
Ein dritter sagt: ick brauk' die *Chaux,*
Und das versteht man wieder so,
Als hab' er *Schuh* verlangt; und war
Doch Kalk; man bringt ihm jene dar.
Mit einem Wort, es ging hier, wie
Bey uns in der Philosophie.

Unmöglich können denkende Jugendlehrer eine solche Manier bey dem, der Jugend zu ertheilenden, Geschichtsunterricht zweckmäfsig finden. In dem Alter, in welchem noch kein Sinn für die Geschichte vorhanden ist, wird er durch solche Spielereyen nimmermehr erweckt werden. Auch für die Bildung des jugendlichen Geschmacks dürfte die hier gewählte Darstellung nicht ganz vortheilhaft seyn. Diese Gedanken liegen so nahe, dafs ein so berühmter Erziehungsschriftsteller, als Hr. *C.* ist, sie unmöglich übersehen konnte. Schon aus diesem Grunde mufs man auf die Vermuthung kommen, dafs Hr. *C.* etwas ganz anders beabsichtigte, als der lieben Jugend einen sogenannten historischen Guckkasten zu zeigen. Vielmehr scheint sein Zweck dahin zu gehen, manche heilsame Wahrheit, in dieses komische Gewand gekleidet, an den Mann zu bringen. Mehrere Stellen scheinen dies unwiderleglich zu bestätigen. Nachdem er z. B. S. 150. berichtet hat, dafs Eroberungssucht den Cambyses verleitete, in Aegypten einzufallen, fährt er so fort:

In solchen Fällen führet man
Denn auch wohl eine Ursach' an;
Und fehlt dergleichen, nun, so bricht
Man sie vom Zaune, wie man spricht.
Zum Beyspiel so: von guter Hand
Sey Sr. Majestät bekannt,
Dafs ingeheim — Gott steh uns bey! —
Ein Jacobinerklubb dort sey.
Desgleichen: dafs gemeine Noth
Erfodere, den lieben Gott,
Den man dort abgesetzt mit Hohn,
Zu heben wieder auf den Thron.

In diesem Geiste läfst nun Hr. *C.* den Cambyses ein Machtgebot abfassen, darin er seine Willensmeynung erklärt, der am Nil ausgebrochenen Atheisterey und Abgötterey Einhalt zu thun; und nachdem Apis selbst und Alles, was nicht flieht, dem wahren Gott von Persien zu Ehren todtgeschlagen ist, fährt er so fort:

Sein Tempel wird hierauf verbrannt;
Und durch das blutgetränkte Land
Stimmt Alles, was noch singen kann,
Aus voller Kehle brüllend an:
Herr Gott, dich loben wir;
Herr Gott, wir danken dir!
Und Gott denkt wohl: ihr Narr'n, wofür?
Wenn euch das Würgen so gefällt,
So dankt den Göttern eurer Welt,
Die's so zu woll'n geruhn; nicht mir. —

Wir irren uns daher wohl nicht, wenn wir dieses Buch mehr als Sittenspiegel für Erwachsene, denn für ein Kinderbuch halten. Dafs es aber in dieser Rücksicht viel Glück machen werde, getrauen wir uns nicht zu verbürgen.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Ueber die Schweiz, und über die Mittel und Bedingnisse einer neuen Organisation der helvetischen Republik für die Interessen des europäischen Staaten-Systems.* 1801. 119 S. 8.

Als Centralpunkt der Alpenkette, die Italien, Frankreich und Deutschland scheidet, giebt sowohl beym Vertheidigungs- als beym Angriffskriege, die Schweiz ihrem Besitzer das Uebergewicht; zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa mufs sie also unabhängig und neutral seyn. Seit dem westphälischen Frieden bis zum Ausbruche des französischen Revolutionskrieges, dankte sie die äufsere Sicherheit, drey Jahrhunderte durch, weit mehr der ebengedachten Meynung der benachbarten Mächte, als dem innern Föderativ- und Militärsystem. Um so viel mehr widersetzten sich die jedesmaligen Machthaber in der Schweiz tief eingreifenden Reformen, je mehr sie besorgten, dafs die Reformen den Geist des Volks aufwecken möchten. Die vier Hauptgebrechen der ehemaligen Regierung sind nach dem Vf.: 1) Ausartung und Verdorbenheit der ehemaligen freyern Verfassung; 2) Barbarey der Rechtspflege; 3) Bedrückung der gemeinschaftlichen Vogteyen; 4) widersinnige Finanzgrundsätze. Die demokratischen Cantone besafsen beynahe gar keine Staatseinkünfte, folglich auch keine Mittel zur Beförderung gemeinnütziger Anstalten. Die städtischen Cantone hingegen zeichneten sich seit dem Mittelalter durch sorgfältige Oekonomie aus; selten aber und nur karg, benutzten sie die Staatseinkünfte zur Veredlung, theils des Bodens, theils des Nationalgeistes. Eine Hauptsünde der neuern Regenten ist die unsichere Anlegung der Staatsgelder in auswärtigen Banken, wodurch zugleich in der Schweiz selbst zum Nachtheil des Handels und Feldbaues so beträchtliche Summen aufser Circulation kamen. Absichtlich vernachläfsigten die patricischen Regierungen den Handel und Kunstfleifs; die kaufmännischen beschränkten in monopolistischem Geiste den Handelserwerb nur auf den Umkreis der Hauptstädte. Nur die Regierung von St. Gallen benutzte auch einen Theil des Staatsvermögens zur Begünstigung der Fabriken. Erst gegen Ende des XVIten Jahrhunderts dachte man in Helvetien an die Errichtung von Posten, zugleich aber überliefsen die Regierungen das Postwesen theils einzelnen Corporationen.

nen, theils einzelnen Familien. Auch seit der Revolution und jetzt noch, lässt die helvetische Regierung das bernersche Postwesen, als Erbpacht, in der Hand einer patricischen Familie. So sorgfältig die ehemaligen Machthaber sparten: so erlaubten sie sich nichts desto weniger, theils für sich selbst, theils zu Gunsten ihrer Freunde den einen und andern Missbrauch des Staatsvermögens. Und nun sucht der Vf. das Heilmittel gegen alle bisherigen Gebrechen in dem Umtausche der föderativen Verfassung an eine Eine und untheilbare Republik; nichts desto weniger muss er selbst eingestehen, dass auch unter dieser letzten Verfassung unkluge und schlechte Regenten eben sowohl als unter der föderativen manche sehr verderbliche Missgriffe thun können. Zu glücklicher Reorganisirung der Schweiz verlangt er die Zwischenkunft des französischen Ober-Consuls. Weiterhin spricht er von der dermaligen provisorischen Staatsgewalten in wegwerfendem Tone, und hält sie zur Wiederherstellung der öffentlichen Wohlfahrt und zur Entwerfung einer zweckmäßigen Constitution durchaus unfähig. Er thut den Vorschlag, man solle den General Moreau zur Annahme, theils des helvetischen Bürgerrechts, theils der ersten Magistraturstelle bewegen. Er glaubt, dass Moreau die Kenntniss der Localität und einzelnen Verhältnisse der Schweiz sehr leicht entbehren könnte, wenn ihm ein Rath von zween Collegen, und zwar von zwey der aufgeklärtern Mitglieder der alten Regierungen beygesellt würde. Wer aber soll theils diese beiden Collegen eines helvetischen Oberconsuls, theils die Mitglieder des gesetzgebenden und vollziehenden Raths wählen? Hierüber sagt der Vf. kein Wort; er scheint die Wahl dem französischen Oberconsul anvertrauen zu wollen — allein wird wohl diesem mit der Ehre gedient seyn, und, gesetzt auch, dass er dem dringenden Zureden nachgebe, wie versichert er sich, dass die Candidaten Liste, die man ihm überreicht, von zuverlässiger Hand komme? Der Vf. dreht sich im Zirkel herum; auf der einen Seite will er, dass Helvetien ganz unabhängig und neutral bleiben, und keine auswärtige Macht Einfluss haben soll; auf der andern Seite hingegen wirft er das helvetische Volk unter die Vormundschaft der französischen Regierung.

GERMANIEN: *Ueber die Schweiz am Ende des XVIII. Jahrhunderts.* 1801. 299 S. 8.

Eine treue detaillirte Darstellung von der kritischen Lage Helvetiens würde freylich interessant seyn: hier aber findet man nur einzelne kleine Aufsätze von sehr ungleichem Gehalte sowohl als Inhalte, sämmtlich aus dem Französischen übersetzt; die einen aus *Bridels Etrennes*, die andern aus der Schrift: *Sur la Suisse à la fin du dixhuitième siecle, à Luneville* 1801 (eigentlich à Bâle). So wie die mehrern Controvers-Blätter, so haben auch diese nur ein temporäres und Localinteresse. Gröstentheils enthalten sie Klagen über die misslungene Staatsrevolution, über den französischen Militärdruck, über den Verlust der alten föderativen Verfassung. Bemerkenswerth ist der XIVte Aufsatz: Ueber die Wohlthätigkeitsanstalten in der Schweiz (aus Bridels *Etrennes helvetiennes pour l'an de grace 1801.* Nr. XIX.). Weit wichtiger und vollständiger aber, als dieser Aufsatz, ist ein anderer über den gleichen Gegenstand in dem VIIten Hefte der Höpfnerischen Monatsschrift.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, in d. Andräisch. Buchh.: *Joh. Peter Weidmann* über den *Missbrauch des glühenden Eisens, um brandige Knochenstücke abzusondern.* Aus dem Lateinischen mit Zusätzen und acht Kupfertafeln, von *Joseph* und *Karl Wenzel*, der Arzneygelahrtheit Doctoren. 1801. 58 S. gr. 4. — Eine getreue Uebersetzung eines Programma, welches Hr. *W.* 1797 auf folgende Veranlassung drucken liess. Er hatte in seinem bekannten Werke *de necrosi ossium* den Gebrauch des glühenden Eisens bey dieser Krankheit gänzlich verworfen. *Loder* in seinen chirurgisch-medicinischen Beobachtungen, nahm hingegen die Anwendung dieses kräftigen Heilmittels einigermafsen in Schutz. Dagegen schrieb nun Hr. *W.* dieses Programm. Er unterstützt darin seine zuerst geäusserte Meynung mit trefflichen Gründen, und behält allerdings Recht; *Loder* hatte aber auch mit seiner Behauptung keineswegs Unrecht; denn wenn blos von *necrosis ossium* (Knochenbrand, *caries sicca*) die Rede ist: so ist freylich der Gebrauch des glühenden Eisens unnütz, ja schädlich; ist aber die Rede von Beinfrass (Knochengeschwür, *caries humida*): so ist das glühende Eisen eines der kräftigsten Heilmittel. Mit dieser Einschränkung lassen sich die Behauptungen beider Schriftsteller wohl vereinigen.

Gegenwärtige Abhandlung kann in ihrer dermaligen Gestalt als eine Fortsetzung des gröfsern Weidmannischen Werks angesehen werden, besonders was die Kupfer betrifft: Sie sind sehr schön von Köck gezeichnet, von Contgen gestochen, und stellen merkwürdige Necrosen vor, gröstentheils solche, deren Darstellung man in jenem Werke noch vermisste: z. B. Taf. 3 u. 4. eine Necrose des Zapfentheils des Gurndbeins von innen und aufsen vorgestellt, Taf. 5 u. 6. Necrosen eines grosen Theils, sowohl vom Schuppentheile als von den Pyramiden beider Schläfbeine, von innen und aufsen. Taf. 7. eine Necrose in der hintern Fläche der Kniescheibe. Taf. 8. eine Necrose in dem Fersenknochen.

Vermuthlich wegen der Verwandtschaft der Materie haben die Hn. *W.* die im vorigen Jahre von Hn. Prof. *Himly* herausgegebene Abhandlung: *über den Brand der weichen und harten Theile*, bey dieser Gelegenheit kritisch untersucht, und sehr gegründete Einwürfe gegen manche Behauptungen dieser Schrift beygebracht. Diese Zusätze sind so weitläuftig, dass sie mehr Raum einnehmen, als die Uebersetzung der Weidmannischen Schrift selbst; sie geben aber dieser einen besondern Werth, und verdienen sehr gelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Julius 1801.

CHEMIE.

Leipzig, b. Kummer: *Handbuch der Chemie*, nebst einer moralischen Bildung des Apothekers, in Briefen für Lernende, von *J. C. L. Liphardt*, Apotheker in Finsterwalde. 1800. 440 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ungeachtet es nicht an Lehrbüchern der Chemie fehle, sagt der Vf. in der Vorrede: so habe man doch noch kein Handbuch, in welchem diese Wissenschaft auf eine angenehme, fassliche und unterhaltende Weise vorgetragen würde. Zu diesem Zweck hielt Hr. *L.* die Briefform für die schicklichste. In den ersten zwölf Briefen, (S. 1—70.) giebt er einem jungen Menschen, der die Apothekerkunst erlernt, Unterricht in den Pflichten, die er überhaupt als Apotheker, und ins besondere in seiner Lage als Lehrling zu beobachten hat. Die folgenden Briefe (XIII. bis XXXVI. S. 71—440.) enthalten einen vollständigen, zusammenhängenden Vortrag über die Chemie, der nur durch den Eingang zu den Briefen unterbrochen wird. Z. B. „der gemachten Eintheilung zu „folge handeln wir in diesem Briefe von der Luft; „oder: nachdem wir in dem vorigen Brief den Abschnitt von den Erdarten beendigt haben: so bietet „die Natur unserer Aufmerksamkeit abermals ein reichliches Feld dar, indem wir die verschiedenen Salze aufsuchen, die sie hervorbringt.“

Die ersten zwölf Briefe, die eine *Anweisung* (dies Wort müsste wie man sieht, auf dem Titel noch zugesetzt werden) zur moralischen Bildung eines Apothekers enthalten, las Rec. wirklich mit einigem Vergnügen, da die Lehren, die Hr. *L.* seinem Schüler giebt, sehr zweckmäßig und gut sind, obgleich eine gewisse Weitschweifigkeit im Vortrage, und Einmischung nicht dahin gehöriger Sachen auch dies Vergnügen einigermaßen störte. Rec. erwartete indessen um so mehr, dass der Vf. sich in den folgenden Briefen, die das *Handbuch der Chemie* in Briefform ausmachen sollten, zu der Fähigkeit eines Anfängers herablassen, und das, was aus dem weitläuftigem Gebiet der Chemie für den Apotheker besonders brauchbar ist, auf eine fassliche Art vortragen würde; aber wie gros war sein Erstaunen, da er, nachdem er nur einige Seiten des 13ten Briefes gelesen hatte, fand, dass das alles, was er gelesen hatte, und was nun folgte, er mochte aufschlagen, wo er wollte, ihm nicht nur in Ansehung der Sachen, sondern auch in Ansehung der Anordnung des Vortrages, ja sogar einzelner Worte, so bekannt war, dass er es beynahe auswendig wuste. Dies anscheinende Räthsel wird sich lösen, wenn Rec. den Lesern berichtet: dass der ganze Rest dieses *neuen* im Jahr 1800 gedruckten Handbuches, von S. 71. an bis zu Ende, eine wörtliche Abschrift der Hefte eines chemischen Collegiums sey, welche der Obermedicinalrath *Klaproth* im Jahr 1781 seinen Zuhörern austheilte. Da Rec. in jenem Jahr selbst ein Schüler Klaproths war, und eine damals gemachte Abschrift dieser Hefte besitzt: so kann er die Wahrheit dieser Behauptung allenfalls gerichtlich beweisen. Hr. *Liphardt* hat diese Briefe mit einer wirklich diplomatischen Genauigkeit copirt, und von dem seinigen auch nichts, als die oben angeführten Eingänge zu den Briefen, hinzugefügt. Von allem, was seit 20 Jahren neues entdeckt worden; von den unendlich mannichfaltigen Berichtigungen und Erweiterungen, welche die Chemie seit jenen Zeiten, gröstentheils selbst durch die Bemühungen des verdienstvollen Verfassers dieser Hefte, erhalten hat, findet man hier kein Wort! Es steht übrigens dem Rec. nicht zu, über ein bereits vor zwey Decennien verfasstes Manuscript, das überdiess von seinem eigentlichem Verfasser nie zum Druck bestimmt war, zu urtheilen. Diese Hefte waren für den damaligen Zustand der Wissenschaft vortrefflich; man findet in einer zweckmäßigen Ordnung alles, was bis auf diese Zeiten in der Chemie bekannt war, zusammengestellt, und Rec. freut sich, hier Gelegenheit zu haben, seinem würdigen Lehrer öffentlich für den von ihm erhaltenen Unterricht zu danken. Wären diese Hefte 1781 gedruckt worden: so würden sie mit Dank vom Publicum aufgenommen worden seyn, und mannichfaltigen Nutzen gestiftet haben; aber *Kl.* wollte das nie, so oft er auch darum gebeten wurde, weil er seine Hefte in jedem Jahr umarbeitete. Für das Jahr 1800 passen sie um so weniger, da während jener Zeit das Gebiet der Chemie nicht nur durch unzählige Erfahrungen und Beobachtungen erweitert worden ist, sondern vorzüglich auch deshalb nicht, weil seit jener Zeit eine gänzliche Reform in der Theorie der Wissenschaft vorgegangen ist. — Wir könnten diese Anzeige hiermit schliessen, und es dem Leser selbst überlassen, das Unternehmen des Hn. *L.* nach Verdienst zu würdigen. Wir müssen jedoch noch auf einiges aufmerksam machen. Von der Unwissenheit des Hn. *L.* zeugen einige Unrichtigkeiten, die man für Druckfehler halten würde, wenn man nicht durch das Manuscript aus den damaligen Zeiten belehrt würde. So heisst es S. 134. Die Schwererde wird aus ihren Auflösungen, nicht zum Selenit, sondern zu einem im Wasser *auflöslichem* Präcipitat niedergeschla-

ſchlagen. Dieſer Fehler, daſs nämlich ſtatt: *unauflöſslich* das Wort: *auflöſslich* daſteht, findet ſich auch in dem Manuſcript des Rec. — Bergmanns Zeichen vom *Zink* ♎, hat Hr. *L.* mehrmals mit dem Zeichen *des Eiſens* ♂ verwechſelt; ſo heiſst es S. 169. „das „flüchtige Alcali löſet einige Metalle, als Gold, Sil„ber, Eiſen, und vornehmlich das Kupfer auf;" in dem Manuſcript des Rec. aber ſteht nicht: *Eiſen*, ſondern: *Zink* mit dem Zeichen ♎. Dagegen lieſst man S. 368. „Gediegen findet man das Zinn gar nicht, ſon„dern meiſtens nur mit *Zink* und Arſenik verbun„den;" das Manuſcript enthält, ſtatt des in dem gedrucktem Buche mit Buchſtaben geſchriebenen Wortes: *Zink*, das Wort: *Eiſen* mit dem Zeichen geſchrieben. Mehrere Fehler zeugen ebenfalls von Unwiſſenheit, da ſie mehrmals wiederkommen, als: *Spiritus Libarii* ſtatt *Spiritus Libavii;* das Zeichen des Schwefels ♆ iſt faſt durchgehens ſo, wie man wohl das Zeichen des Phosphors macht, nämlich ♆, wie denn überhaupt faſt durchgehens die chemiſchen Zeichen hier beybehalten ſind.

Wie Hr. *L.* zu dem Manuſcript gekommen ſey? das kann Rec. nicht entſcheiden. Vielleicht hat Hr. *L.* nie ſelbſt ein Collegium bey Klaproth gehört, ſondern dieſs Manuſcript nur von einem andern abgeſchrieben, ohne durch eigenes Studium es ſich zu eigen zu machen. Es läſst ſich ſonſt wahrlich nicht begreifen, wie ein Mann, der 1781 das alles wirklich gewuſst und *verſtanden* hätte, was das Klaprothſche Manuſcript enthält, ſich ſeit der Zeit ſo ganz und gar nicht weiter um die Wiſſenſchaft bekümmert hätte. Auf jeden Fall verdient Hr. *L.* Unternehmen die äuſserſte Verachtung eines jeden Rechtſchaffenen. Er *betrügt* und *beſtiehlt* Hn. Klaproth, er *betrügt* und *belügt* das Publicum, was doch wahrlich in einem neuen Handbuche der Chemie, auch die neuern Entdeckungen und Berichtigungen erwarten kann; er *betrügt* endlich den Verleger. Dieſs Unternehmen iſt aber doppelt ſchlecht von einem Mann, der, nach ſeinen Aeuſserungen in den erſten Briefen, recht gut weiſs, was moraliſch gut und moraliſch ſchlecht iſt; der mit *anſcheinendem* Enthuſiasmus die Wahrheitsliebe empfiehlt (S. 39.) und ſeinem Schüler ſo viel von Religion und Frömmigkeit vorredet. (S. 55. 56.). O! der ſchändlichen Heucheley!

Königsberg, b. Nicolovius: *Handbuch der Probirkunſt* von *Vauquelin*, Probirer bey dem Wardeyamte des Seine-Departements. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Friedrich Wolf*, Profeſſor am Königl. Joachimsthal. Gymnaſio zu Berlin, und mit Anmerkungen begleitet von *Martin Heinrich Klaproth*, Königl. Preuſs. Ober-Medicinal-Rathe, Profeſſor der Chemie bey der Artillerie-Akademie, u. ſ. w. 1800. 119 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift des Hn. *V.*, deren Originalausgabe bereits ein anderer Rec. in der A. L. Z. (1800. Nr. 20. S. 235.) angezeigt hat, iſt zwar, unſers Erachtens, nicht ſo vollſtändig, als ſie von Rechts wegen ſeyn müſste, wenn ſie den Titel verdienen ſollte, den ihr der Verfaſſer gegeben und der Ueberſetzer gelaſſen hat; da ſie aber, wie auch a. a. O. erwähnt iſt, einige eigene Verſuche und Beobachtungen enthält, z. B. über die Art und Weiſe, wie gemiſchte Metalle behandelt werden müſſen, wenn man entdecken will, ob ſie Platina, Zink, Zinn u. ſ. w. in ſich haben, die den Künſtlern, die ſich mit verſchiedenen metallurgiſchen Operationen beſchäftigen, allerdings nützlich werden konnen: ſo war ſie einer Ueberſetzung in unſere Sprache nicht ganz unwerth. Indeſſen hätten wir gewünſcht, daſs ſie durch mehrere Zuſatze, als wir in der vor uns liegenden Verdeutſchung angetroffen haben, für unſere Landsleute brauchbarer gemacht worden wäre. Zwar hat Hr. *Klaproth* einige Lücken, die der Vf. z. B. in den Abſchnitten: von der Verfertigung der Kapellen, vom Probiren des goldhaltigen Silbers, das nur wenig von dem letzten Metalle in ſich hat, von der Zerlegung der zinkhaltigen Kupfermünzen, von der Prüfung des platinahaltigen Silbers u. ſ. w. gelaſſen hat, recht gut ausgefüllt, und beyläufig auch einige Fehler ſeines Schriftſtellers verbeſſert; aber die Mangel, die ſich in Anſehung mehrerer Operationen, mit welchen ſich die Probirer beſchäftigen müſſen, die z. B. in Saigerhütten, in Amalgamirwerken in Zinnhütten, Kupferhämmern u. ſ. w. angeſtellt ſind, in dem Originale finden, hat er, leider! nicht ergänzt, ſo daſs dieſe Ueberſetzung, die übrigens ganz gut gerathen iſt, über manche Dinge, worüber man mit Recht Belehrung in einer Schrift dieſer Art erwarten kann, gar keine Auskunft giebt. — Noch merken wir an, daſs das Urtheil, das Hr. *Klaproth* S. 42. vom Villacher Bley fällt, durch unſere Erfahrungen nicht gerechtfertigt wird; denn wir haben, wenn wir Portionen dieſes Bleyes für ſich in Kapellen bearbeiteten, immer ſogenannte Bleykörner erhalten, und es iſt alſo, wenn man eine richtige Probe machen will, ſchlechterdings nothwendig, daſs man, auch bey der Anwendung des Villacher Bleyes, in zwey Kapellen zugleich abtreibe, und, nach vollbrachter Arbeit, die Schwere des Bleykorns von der Schwere des Silberkorns abziehe.

Jena, b. Voigt: *Neueſte Unterſuchungen und Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der Milch* von d. Bürgern *A. Parmentier* und *N. Deyeux;* a. d. Franzöſ. überſ. Herausg. von *A. N. Scherer*, (damals) Profeſſor zu Halle. 1800. 416 S. 8.

Der Herausgeber verdient unſern Dank, daſs er dieſes Werk in Deutſchland bekannter gemacht hat. Wenn es gleich die Erwartung des Rec. in Rückſicht der chemiſchen Analyſe nicht ganz befriedigt: ſo enthält es doch eine Menge wichtiger Bemerkungen. Die Vf. betrachten die Milch zuerſt in Rückſicht auf Chemie, dann auf Arzneykunde, endlich auf die Landwirthſchaft. Vorzüglich verdient der zweyte Theil die Aufmerkſamkeit der Aerzte da, wo der Vf. von dem Einfluſſe der Nahrungsmittel auf die Milch

nach

nach Verſuchen, und von der Milch verſchiedener Thiere redet. Die Frauenmilch zeigte ſich ungemein verſchieden: bald liefs ſich die Butter vom Rahm ſcheiden, bald nicht, bald war der Käſe leicht, bald ſchwerer zu ſcheiden. Rec. kennt aufser der frühern Abhandlung der Vff. nichts, was über die verſchiedenen Milcharten dieſem Werke an die Seite zu ſetzen wäre. In dem ökonomiſchen Theile ſind chemiſche Kenntniſſe mit ökonomiſchen verbunden, welches man in den gewöhnlichen Schriften vermiſst. Die Ueberſetzung iſt, wie ſich von dem Herausgeber erwarten liefs, mit Sachkenntnifs gemacht, und man bedauert nur, dafs er nur wenige Anmerkungen beyfügen konnte.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geſandtſchaftsreiſe nach dem Königreiche Ava* im Jahre 1795. auf Befehl des General Gouverneurs von Oſtindien unternommen vom Major *M. Symes*. Nebſt Einleileitung in die Geſchichte von Ava, Pegu, Arracan, Beſchreibung des Landes und Bemerkungen über Verfaſſung, Sitten und Sprache der Birmanen. Aus dem Engliſchen mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. *Hager*. Nebſt einer Karte und neun Kupfern. 1800. XVI. und 479 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere Geſchichte der See- und Landreiſen. Dreyzehnter Band.

In Anſehung des Inhalts dieſer merkwürdigen Reiſe verweiſen wir auf die Anzeige des Originals in A. L. Z. — Sie hat das Glück gehabt, von einem Gelehrten überſetzt zu werden, der als Sprachforſcher ſich einen groſsen Ruhm erworben hat, den er durch dieſe Arbeit noch mehr bekräftigen wird. In der Vorrede giebt er von den ſehr unvollkommenen Beſchreibungen, die man bisher von dieſem Lande hatte, Nachricht, zeigt den Vorzug der gegenwartigen, und macht noch einige Bemerkungen über die Religion und Sprache des Landes. Die Nachrichten des italiäniſchen Miſſionars *Percoto*, die 1776 herauskamen, und von *Sprengel* dem vierten Theil der Beyträge zur Völker- und Länderkunde einverleibt ſind, werden von Hn. *H.* nicht angeführt. Sie ſind aber merkwürdig, kommen mit den Hunterſchen Nachrichten am meiſten überein, und zeigen uns die Nation in einem weniger günſtigen Lichte, als ſie Hr. *Symes*, und nach dieſem *H.* geſchildert haben. Es wäre der Mühe werth geweſen, in den Noten die Abweichung des Hn. *S.* von Percoto und Hunter, und den von *Dalrymple* bekannt gemachten Nachrichten zu bemerken. Statt deſſen findet man ſelten etwas anders als Stellen aus Neumich's Polyglotten Lexicon. Wenn Hr. *H.* von den Frauenzimmern in Ava rühmt, dafs ie die Freyheit des geſellſchaftlichen Umgangs, wie etwa in Paris oder London, genieſsen, S. VIII. ſo mufs man ſich in Acht nehmen, ſie auch in andern Stücken mit den Damen in den Hauptſtädten Europens zu vergleichen. Sagt doch Hr. *S.* ſelbſt S. 247. dafs das ſchöne Geſchlecht barbariſch und ohne alles Gefühl behandelt werde. Wozu nützt es ihnen denn, mit den Männern in Geſellſchaft zu gehen, und wie kann dieſe Sitte der Nation zum beſondern Lobe gereichen? Iſt es nicht vielmehr ein Beweis von Mangel an Cultur, dafs der freyere Umgang mit dem andern Geſchlechte den Männern doch keine Hochachtung für daſſelbe eingeflöſst hat? Ihre Gefälligkeit gegen Fremde und ihr Duldungsgeiſt ſcheinen die lobenswürdigen Züge ihres Charakters zu ſeyn, wenn man auch den Nachrichten der übrigen Reiſenden einiges Gewicht beylegen will. Den Namen des Stifters der Religion *Godama* leitet Hr. H. aus den ſemitiſchen Sprachen ab, in welchen *kodem* oder *kadma* der Alte, der Erſte bedeutet. Allein G und K ſind nicht zu verwechſelnde Buchſtaben, und *kodem* hat urſprünglich eine andere Bedeutung.

Die Ueberſetzung iſt, ſo weit wir ohne das Original vor uns zu haben, urtheilen können, recht gut gerathen. Selten ſtöſst man auf zu wörtliche übertragene Stellen oder Anglicismen z. B. S. 28. *geiſtloſer Streit*. Vermuthlich ſtand hier *ſpiritleſs conteſt* d. i. ein ohne Muth und Anſtrengung geführter Streit. — S. 38. Wieder zu wörtlich *ohne ſich ſelbſt auszuſetzen*. Es iſt von einer Gefahr die Rede, welche die Boote beſtanden. In der Verbindung kann der Engländer wohl ſagen *without expoſing themſelves*, der Deutſche darf dieſs aber nicht buchſtäblich überſetzen. — S. 44. *in vertheidigungsweiſer Unthätigkeit*, iſt undeutſch, weil wir ſolch ein Adjectiv nicht haben. — S. 127. Z. 21. fehlt nach *Anupectumium* das Verbum. — S. 247. *Teak* iſt derſelbe Baum, der S. 265. *Thekabaum* genennt wird. Gewöhnlich pflegt man ihn nach unſerer Ausſprache *Tiekau* ſchreiben. — S. 312. Eine genauere Nachweiſung des im Original citirten *Loubere* würde ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn. — S. 353. *Stücke* für *Kanonen* iſt kein ſchickliches Wort in der Bücherſprache. — S. 357. Z. 5. v. E. iſt *hievon* auszuſtreichen, damit man nicht die angeführten Waaren blofs zu denen rechne, welche zu Lande gebracht werden, und deren unmittelbar vorher Meldung geſchehen war. — S. 380. Z. 6. v. E. *anzüglich* für *anziehend* iſt vielleicht ein Provinzialismus, den aber die Bücherſprache verwirft. — Die S. 435. verſprochenen Schreiben am Ende des Werkes fehlen. — Die Note S. 409. iſt eher eines ſelbſtſüchtigen Engländers als eines Deutſchen würdig, der mitten unter Britten nicht in den Wunſch einſtimmen ſollte, dafs die übrigen Nationen gegen die Handelsvortheile blind ſeyn möchten, damit ſie jener nur allein zu Theil würden.

Die Abbildungen der acht Pflanzen, welche das Original hat, fehlen in der Ueberſetzung, die von den beiden Karten des Originals nur eine beybehalten hat.

KIN-

KINDERSCHRIFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Sittenlehren in Beyspielen.* Ein Lesebuch für Mädchenschulen. 1801. XIV. und 368 S. 8. (16 gr.)

Gute Auswahl in den aufgenommenen prosaischen und metrischen Stücken und ein reiner und gefälliger Vortrag machen dieses Lesebuch empfehlungswerth. Unter den prosaischen Erzählungen sind nur wenige von allgemeinem Inhalte; die meisten sind aus der speciellen Tugend- und Klugheitslehre des weiblichen Geschlechts entlehnt. Campe, Funke, Löhr, Starke, Wagener u. a. lieferten in ihren Schriften das Materiale, welches aber der Vf. nach dem vorgesetzten Zwecke bearbeitete. Nur die fünf ersten Bogen sind für Kinder von 9—11 Jahren bestimmt; die übrigen Aufsätze aber, welche eine Reihe von Scenen aus dem Leben des weiblichen Geschlechts darstellen, sind auf ein höheres Alter berechnet. Die Gedichte sind alle von der Art, dafs der dabey beabsichtigte Zweck, Bildung des Schönheitssinnes und sittliche Veredlung des Gefühls, dadurch erreicht werden kann. Was uns bey diesem Buche noch zu wünschen übrig bleibt, ist zweyerley; erstens, dafs der Vf. auf herrschende weibliche Fehler unsers Zeitalters, Hang zu glänzen, Mode und Zerstreuungssucht, Mangel an Sinn für Häuslichkeit u. s. w. noch mehr Rücksicht genommen haben möchte, als er wirklich schon that. Zweytens hätten wir gewünscht, dafs er die Erzählungen nach einer gewissen Ordnung zusammengestellt hätte. *Systeme* gehören allerdings nur für die Wissenschaften und nicht für Lesebücher, wie der Vf. sehr richtig in der Vorrede bemerkt; aber Plan und Ordnung kann und soll auch in einem Lesebuche statt finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig,* in Com. b. Fleischer: *Ist zur Zeit einer eintretenden Fruchtheurung das Branntweinbrennen zu verbieten oder frey zu lassen?* beantwortet von *Philipp Franz Breitenbach,* Kurfürstl. Mainz. Senatorn und Marktherrn. 1800. 91 S. 8. Durch die unternommene Ehrenrettung des Branntweins gegen die Anklagen der Moralisten und Aerzte hat sich der Vf. in die Lage eines Advocaten gesetzt, der einen überwiesenen Verbrecher vertheidigt. Gleich diesem hat er sich daher bemüht, den Mangel an vollgültigen Beweisen der Schuldlosigkeit durch ihre Menge zu ersetzen, und solchergestalt 13 Gründe aufgestellt, aus denen er nicht nur die Unschädlichkeit jenes übel berüchtigten Getränks, sondern sogar seine Nützlichkeit sicher folgern zu können vermeynet. Die Prüfung eines jeden dieser Gründe, nach Vernunft und Wahrheit, würde eine sehr überflüssige Bemühung seyn; die Schwäche derselben wird schon aus wenigen Bemerkungen über einige derselben, besonders über solche, denen der Vf. ein vorzügliches Gewicht beyzulegen scheint, deutlich genug hervorleuchten. — Zu diesen Hauptgründen gehört sogleich der erste (§. 1—3 und 6.); denn er beruhet auf der, ohne die mindeste Bestimmung der Anzahl der Brennereyen irgend eines Orts, der Gröfse ihres Betriebes, der Anzahl seiner Einwohner und der Gröfse ihrer Bedürfnisse an Getreide, in der gewagten, blofs willkürlichen Behauptung: dafs die zum Branntweinbrennen nöthigen Früchte, gegen die übrige Consumtion, *höchstens* den 40sten Theil betrügen. Hätte der Vf. einen Blick nur auf ein paar Städte, z. B. Nordhausen oder Quedlinburg, oder auf einen kleinen deutschen District, und auf die dort nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande befindliche Menge der Branntweinbrennereyen geworfen: so würde er die Unwahrheit seines Satzes sogleich wahrgenommen haben. Aber auch selbst alsdann, wenn es damit seine Richtigkeit hätte, wird durch jenen 40sten Theil einer gewifs nicht unbeträchtlichen Anzahl Menschen ihr Bedürfnifs an Getreide entzogen. So würde z. B. der in der Stadt Braunschweig durch die Brennereyen entstehende Abgang zum 40sten Theile von den für die dasigen Einwohner jährlich erfoderlichen 5000 Wispeln allerley Getreides 125 Wispel, und dieß den Verlust des Bedürfnisses für 625 Menschen, für jeden jährlich im Durchschnitte acht Himten gerechnet, betragen. Gewifs keine unbedeutende Kleinigkeit! Sollte man, nach des Vf. Prophezeihung: (§. 8. und 9.) dafs die Branteweinbrenner, durch die Hemmung ihres Gewerbes, unfehlbar in gänzliche Verarmung gestürzet, und die von ihnen dabey gebrauchten und unterhaltenen Arbeiter sogar in Spitzbuben verwandelt werden würden, diesen Nahrungszweig schonen: so dürfte man auch, aus gleicher Besorgnifs, medicinische Pfuschereyen, Olitätenkrämereyen, Schleichhandel etc. durchaus nicht stören. Nach dem Vorgeben *im* 2. §. 9. und 10ten Grunde (§. 4. 11. 12. u. 13.) soll die Aufhebung der Branteweinbrennereyen einen grofsen schädlichen Mangel an fetten Viehe, Milch, Butter, Käse und Dünger verursachen. Dagegen werden uns aber natürliche Fettweiden, und die vorhandene Menge von Fütterungs- und Mästungsmitteln, gewifs völlig sichern. — Eben so wenig hat der Vf. in Rücksicht auf die körperliche Gesundheit, die Nützlichkeit des Branteweins zu erweisen, und seine Schädlichkeit zu widerlegen vermocht. Zur Belehrung hierüber empfehlen wir die bedachtsame Durchlesung der diese Gegenstände betreffenden Abhandlung des D. *Fuchs* im Januar des diesjährigen Reichsanzeigers; und fügen blofs die Bemerkung hinzu, dafs ein Getränk, welches, nach §. 33. die Efsbegierde vermindert und die Verdauungskraft verdirbt, ein den Magen stärkendes und die Verdauung schwerer Speisen beförderndes Mittel, nach §. 16. durchaus nicht seyn könne. Zwischen beiden ist ein einleuchtender Widerspruch. — An die Vertheidigung des Branteweins, in Hinsicht auf die Sittlichkeit, hat sich der Vf. vermuthlich deshalb nicht gewagt, weil Millionen Zeugen von zerstörter häuslicher Wohlfahrt und ehelicher Einigkeit, von Empörungen, Mordthaten und von der tiefsten Erniedrigung der Menschheit etc. gegen ihn auftreten würden. Er ist jedoch in seiner Apologie nicht so weit gegangen, dafs er einen ganz unbedingten freyen Betrieb der Branteweinsbrennereyen zu allen Zeiten, selbst bey hohen Fruchtpreisen, behauptet hätte; vielmehr hat er die Nothwendigkeit einiger Einschränkungen alsdann anerkannt, und solche (§. 20—26.) angegeben.

Aufser der Beziehung auf die eigenen Schriften des Vf. ist noch ein Verzeichnifs von 20 andern angehängt, die den behandelten Gegenstand erläutern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Julius 1801.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Genf, b. Paschoud: *Cours de Morale religieuse, par M. Necker.* 1800. T. I. 355 S. nebst einer Einleitung von 52 S. T. II. 352 S. T. III. 326 S. gr. 8.

Mit eben so viel Zufriedenheit als Würde zieht sich der Geschäfts- und Staatsmann von dem grosen politischen Theater zurück, wenn er auch in der Einsamkeit der Welt und Nachwelt nützlich seyn kann. In solcher Lage schrieb Cicero auf seinem Tuscu- an *de officiis et legibus;* in ähnlicher auf seinem Landsitze zu Copet *Necker* seinen *Cursus der religiösen Moral.* indem er ihn in Reden (Discours) eintheilt, und dabey jedesmal eine passende Schriftstelle voraussschickt, beschämt er jene Halbköpfe, welche dieses Fach der Beredsamkeit blos darum für schlecht ansehen, weil es leider selten in dem Geiste der Zollikofer und Spalding bearbeitet wird.

In der Einleitung S. XII. setzt der Vf. voraus, dass bey dem grosen Haufen die Moral unwirksam bleibe, wofern sie nicht durch die höhere Autorität der Religion unterstützt wird. Dabey lässt er aber unbestimmt, von welcher Art und Beschaffenheit diese Autorität seyn soll. Je mehr sie gerade durch Missbrauch die Religion selbst verächtlich macht, um so viel wichtiger ist es, dass man die Autorität nicht blos im Allgemeinen empfehle, sondern auch die Formen vorschreibe, unter welchen allein ihre Einwirkung wohlthätig ist. Die erste Rede beschäftigt sich mit dem *Daseyn eines höchsten Wesens*, über den Text Exod. III, 14. Erhaben und hinreisend ist die Beredsamkeit, mit welcher der Vf. auf die Wunder der Schöpfung, als so viele Beweise einer göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, aufmerksam macht. S. 28 — 31. „Auch bey der Voraussetzung, dass die „Welt ewig sey, bleibt darum nicht weniger das „höchste Wesen die Seele von Allem." II. Rede. *Uebereinstimmung der Moral mit den göttlichen Vollkommenheiten*, über den Text Habakuk I, 13. Aus dem Weltall leuchtet ein Geist der Ordnung und Güte, und dieser Geist dient auch uns zur Richtschnur. S. 49. begegnet der Vf. dem Einwurfe, dass doch immer in der Welt viel Böses sey. Er zeigt, dass einerseits das Böse theils nur scheinbar, theils ein Beförderungsmittel des Guten sey, und dass andrerseits sich kein Schöpfungssystem gedenken lasse, ohne alle Beschränkung entweder der Kräfte oder der Wünsche. Je mehr wir von der göttlichen Allgüte durchdrungen sind, desto mehr werden wir auch gegen die Mitgeschöpfe von Wohlwollen beseelt seyn. III. Rede. *Ueber die göttliche Vorsehung*, nach Esaias LV, 8. Untersuchung des Problems, warum auf Erden so oft der Tugendhafte leide, und der Verbrecher triumpfiere. „Die Freyheit des Menschen hätte entweder „gar nicht, oder nur sehr unvollkommen statt, wo„fern er zur Rückkehr unter die Herrschaft der Mo„ral entweder durch plötzliche Belohnung oder Be„strafung sogleich gleichsam genöthigt würde. Immer „durch den augenblicklichen Eindruck regiert, würde „er weder Vernunft noch Vorsichtigkeit brauchen." Aufschub der Vergeltung erweckt den höhern Gedanken an die Zukunft. Oefters ist das Glück des Lasterhaften nur scheinbar; der Tugendhafte ist auch unter den schwersten Prüfungen nicht trostlos. Rückblick auf den Robespierrischen Terrorismus. IV. *Ueber die Unsterblichkeit der Seele*, nach Salomons Prediger VIII, 3. „Diesen Text, sagt der Vf. S. 106, haben wir „aus denjenigen h. Büchern geschöpft, die noch vor „der Offenbarung geschrieben worden." So sorgfältig, wie ein Grotius, studiert freylich nicht jeder Staatsmann die biblische Kritik. Wie es scheint, macht N. zwischen der Theopnevstie des alten und des neuen Testaments einen grosen Unterschied, oder vielmehr spricht er jenem den Charakter einer Offenbarung ganz ab. In dieser Rede zeigt der Vf., dass Gott unserer Seele die Unsterblichkeit geben könne, und dass er sie ihr geben wolle. S. 116 f. bemerkt er, dass Gott bey der Menschengattung den gedoppelten Zweck habe, einerseits die Gattung selbst zu erhalten, und andrerseits das Individuum von einer Vervollkommnung zur andern zu führen. Ohne Noth aber, wie es uns dünkt, verliert er sich in der metaphysischen Untersuchung, ob in dem Pflanzen- und Thierreiche auch Perfectibilität, auch höheres Fortrücken der Individuen statt habe. S. 126 f. gründet er die Erwartung eines zukünftigen Lebens besonders auch auf die Regungen theils des Gewissens, theils des Liebesgefühles. Sehr rührend ist S. 133 f. die Schilderung der Sehnsucht getrennter Liebenden nach ihrer künftigen Wiedervereinigung.

Die zweyte Abtheilung handelt von den Pflichten, die allen Menschen gemein sind. I. Rede. *Von Mord und Todschlag, von gewaltsamer Verletzung des Menschenlebens, oder von der Gleichgültigkeit gegen dasselbe*, nach 1 Mos. IV, 10 S. 145. eine sehr redneriche Darstellung von dem Werthe des Lebens. Zuruf an die Urheber des immer noch fortdaurenden Blutvergiesens. Indem der Vf. S. 154 f. die Folgen der Freyheitsschwärmerey darstellt, vergisst er die Wirkungen der eben so mörderischen Schwärmerey

des politiſchen und kirchlichen Deſpotismus. Sehr rührend predigt er Schonung und Nachſicht, eifert gegen die blutige Eroberungsſucht, und ermahnt die Völker, daſs ſie einer ſolchen Eroberungsſucht nicht länger gleichgültig zuſehen. Gebet um den Frieden. II. Rede. *Von der Gerechtigkeit*, nach Salomons Sprüchwörtern XIV, 34. Die Sicherſtellung des Eigenthums iſt das Mittel zur Entwicklung aller Talente. „Nur „dem Scheine nach trennt die Einführung des Eigenthums die Menſchen, im Grunde vereinigt es ſie." Es giebt keine Staatsraiſon, die nicht vor der Regel des Rechts und der Gerechtigkeit zurückweichen ſoll. In wiefern die Gerechtigkeit im Innern ſo wohl als im Auslande Credit giebt, verſchafft auch ſie den ſolideſten Reichthum; in wiefern ſie von der Regierung hintan geſetzt wird, macht ſie auch unter dem Volke dem Betrug und Ränkegeiſt Platz. III. Rede. *Ueber die Mildthätigkeit* (Charité), nach Eſaias XIX, 17. Den Dürftigen, die noch Kräfte haben, muſs der Staat Erwerbsmittel, den kraftloſen Dürftigen muſs er Erleichterung verſchaffen. Dadurch erſpart er eine ganze Armee von Polizeywächtern. Seit der Abſchaffung der Leibeigenſchaft iſt die Ausübung der Mildthätigkeit eine weit dringendere Pflicht. Indem willkürliche Gewalt nur die Reichen ihrer Güter zu berauben glaubt, raubt ſie damit zugleich den bisher von den Reichen ernährten Armen den Unterhalt. Ohne Schonung und liebevolle Theilnehmung bleibt die Mildthätigkeit immer noch hart. IV. Rede, *Ueber die Nachſicht*, nach Joh. VIII. 7. „So delicat, ſagt S. 255. der Vf. „ſind die Schattirungen der Nachſicht, und ſo „wenig beſtimmt ſind ihre Gränzen, daſs ſie von Privatperſonen nur nach Willkür kann ausgeübt werden; „hingegen liegt der ganzen Geſellſchaft alles daran, „daſs bey den Regenten und Magiſtraten beſtimmte „Regeln und Grundſätze herrſchen, nach welchen ſie „ſich in der Beobachtung der Nachſicht verhalten." Unter Privatperſonen gründet ſich die Verpflichtung zur Nachſicht auf das gegenſeitige Bedürfniſs der Nachſicht. „Die Menſchen könnten nicht wohl in Geſellſchaft beyſammen leben, wenn ſie entweder alle „einander an Geiſt und Charakter durchaus gleich, „oder wenn ſie von einander allzu ſehr verſchieden „wären. Die leichten Widerſprüche in ihrem Charakter aber glättet nur die Nachſicht aus." Ueber die Nachſicht des Regenten oder über das Begnadigungsrecht. Der Vf. findet die Abſchaffung dieſes Rechtes unphiloſophiſch, zeigt aber nicht, wie und durch was für Formen man ſeiner Ausartung in willkürliche Gewalt zuvor kommen ſoll. Er findet Regenten und Geſetzgeber, die alles einer unausweichlichen Fatalität beymeſſen, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, wenn ſie das Böſe beſtrafen; er vergleicht ſie mit jenem Könige von Perſien, welcher die Fluten des Meeres peitſchen lieſs. Iſt aber wohl dieſe Vergleichung richtig? Auch ſelbſt bey der Vorausſetzung einer unbedingten Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen iſt es doch der Natur und der Ordnung der Dinge gemäſs, daſs das Böſe für denjenigen, der es verübt, böſe Folgen nachziehe, und mehr oder weniger ſchreckt nothwendig die Betrachtung dieſer Folgen andere vom Böſen ab. V. Rede. *Ueber den Stolz und Undank*, nach 5 Moſ. VIII, 17. Der Stolze ſchreibt jeden günſtigen Erfolg nur ſich ſelbſt zu, der Undankbare miſskennt den Beyſtand, den er andern ſchuldig iſt. Sehr unpolitiſch iſt eine ſolche Sinnes- und Handlungsart. Unter unaufhörlichem Weyhrauche hat niemand mehr Verſuchung zum Stolz und Undank, als die Groſsen der Erde. Unterſchied zwiſchen zurückſtoſsendem Stolz und empfehlender Würde. „Wofern der Regent und Magiſtrat in ſeinen „Worten und Gebehrden die Würde hintanſetzt: ſo „verräth er, daſs er die Wichtigkeit ſeines Amtes „miſskenne; freywillig ſcheint er entweder der Wahl, „die auf ihn gefallen iſt, oder der Anſprüche, die „ihm die Geburt giebt, zu ſpotten." „Der Stolze, „der an einer hohen Stelle ſteht, reiſst alles unter „ſich, und eignet den ihn umgebenden Glanz ſeiner „eignen Perſon zu; der Mann von Würde ehrt nur „die Gewalt, die ihm anvertraut iſt." Nähere Anwendung des Textes auf den Undank gegen Gott. Wer ſeine Abhängigkeit von Gott fühlt, wer auf ihn vertraut, bleibt bey allen abwechſelnden Schickſalen ruhig. Gott iſt ſein Wohlthäter und Freund, und nie verliert er dieſen. Wie unglücklich hingegen iſt nicht der Stolze, ſo bald ſein Loos ſich umkehrt! Nationalſtolz von der edlen und unedlen Seite. S. 311. wendet ſich der Vf. an die franzöſiſche Nation und ihre Führer: „Ihr habt der ganzen Welt Geſetze vorſchreiben wollen, und nicht einmal eure einheimiſchen „Angelegenheiten bringt ihr in Ordnung; ihr habet „allen Völkern Plane zu Regierungsformen mittheilen „wollen, und die eurige iſt voll Irrthum und Fehler; „eine unverſiegende Quelle von Factionen; jenſeits „der Gränze habt ihr euch als brüllende Löwen erhoben, und im Innern des Landes macht man euch „geſchmeidig; behaglich bückt ihr euch unter der Ruthe des Deſpotismus. Bereits ſchon nennen wir uns „gleichwohl die groſse Nation, und wir ſehen kein „Volk, das uns dieſen Namen ſtreitig machen kann; „allein der weite Umfang eines Landes und die Menge „ſeiner Soldaten können wohl bey den Nachbarn „Furcht erwecken, ohne daſs ſie ihnen Ehrfurcht einflöſsen. Die moraliſche Gröſse alſo iſt es, welche „die Nationen ehrwürdig macht." VI. Rede. *Ueber Wahrheit und Wahrhaftigkeit*, nach Hoſea IV. 1—2. Hoher Werth des Sprachorgans, und verderbliche Folgen ſeines Miſsbrauches. Schändlichkeit der Heucheley, der politiſchen wie der religiöſen. S. 343. „Auch für die Regierungen ſind Wahrheit und Wahrhaftigkeit der beſte Führer, die ſicherſte Politik."

Die dritte Abtheilung handelt von den Pflichten, welche ſich auf die Verſchiedenheit theils der Lebensalter, theils der geſellſchaftlichen Verhältniſſe beziehen. I. Rede. *Von der ehelichen Verbindung*, nach 1 Moſ. II, 18. S. 4. „Wenn der Menſch mitten unter Menſchen ſeyn ſoll: ſo muſs er ſich innig mit „einem Weſen verbinden, das ihm ähnlich iſt. Zwey „Weſen müſſen Ein Weſen werden; zwey Intereſſen „Ein Intereſſe; zwey Selbſt Ein Selbſt; zwey Leben

„Ein

„Ein Leben." Rückblick auf die verstorbene Gattin. Weit süsser sind die Theilnehmung und die Tröstungen des Ehegenossen, als selbst des besten Freundes, denn immer noch ist dieser weniger unser Ich, als jener. Rührende Schilderung des Glückes, welches das abgelebte Alter aus der ehelichen Vereinigung schöpft. Mittel zur Erhaltung einer glücklichen Ehe. Familienglück. II. Rede. *Pflichten gegen die Kinder*, nach Psalm CXXVI, 5. S. 49. „Beym Anblicke seines Kindes fühlt es der Vater inniger, dass auch er „einen Vater im Himmel hat und bedarf." Klage über die schlechte Erziehung der vornehmern Jugend. „Ihre „Unterweisung überlässt man für kurze Zeit den Lehrern der Moral und Religion. Diese sind es, denen „man in der Familie (wie der Vf. sich ausdrückt) das „Departement der Ewigkeit anvertraut." S. 53. Gewöhnlich erzieht der Vater selbst die Kinder nur für die eitele Welt. Ueber die Erziehung und Unterweisung der mittlern und untern Menschenclassen. Pflicht der Regierung zur Unterhaltung guter Erziehungsanstalten. III. Rede. *Pflichten der Kinder gegen die Väter*, nach Salomons Prediger VII, 20. Mit Nachdruck eifert der Vf. gegen solche Kinder, die im Alter das vergessen, was die Aeltern in der Jugend für sie gethan haben. IV. Rede. *Ueber die dem höhern Alter schuldige Ehrerbietung*, nach 3 Mos. XIX, 32. Sie gründet sich nicht blos auf das, was der Greis wegen reiferer Erfahrung noch jetzt leisten kann, sondern besonders auch auf die Erinnerung dessen, was er vormals leistete. Diese Rede zeichnet sich vor andern durch hohe Einfalt und männliche Kraft aus. S. 116. „Unter einem Volke, wo durchgängig das „höhere Alter geehrt ist, bedürfen die Regierung und „die Gesetze einen weit gemässigtern Grad der Wirksamkeit und Strenge." S. 122 f. Meisterhafte Vorschläge für den Greis, sich durch sein Betragen ehrwürdig zu machen. V. Rede. *Erinnerungen an die Jugend*, nach Salomons Prediger XII, 3. Für das andere Geschlecht ist es schon in der frühern Jugend die heiligste Pflicht, so wie das höchste eigne Interesse, dass es durch eigne Religiosität dem Jünglinge und Gatten Religiosität einflösse. Armseligkeit einer erzwungenen spätern Andächteley. VI Rede. *Pflichten der Religionsdiener*, nach Joh. XXII, 26. Gewicht des oratorischen Vortrages. Vorschriften der Beredsamkeit. Gegenseitiger Einfluss des Geistes und Herzens. Auch beym Religionslehrer, wie bey jedem andern Redner, müssen Kunst und Natur sich vereinigen. Um so viel kraftvoller wirkt der Kanzelvortrag, je mehr er durch den menschenfreundlichen Charakter und das wohlthätige Betragen des Predigers unterstützt wird. VII. Rede. *Pflichten der Fürsten und Regenten*, nach 2 Petr. III, 11. S. 217. Die Politik und Regierungskunst müssen zur Grundlage die Moral haben. „Eine lügenhafte, eine treulose Regierung wird „zur Faction im Staate; sie verbreitet im Finstern „Misstrauen. Indem ihre Worte und Versprechungen „ihren Handlungen entgegengesetzt sind, verrathen „sie einen meineydigen Ränkegeist, gegen den man „unaufhörlich genöthigt ist, auf der Hut zu stehen." Warnung vor unwürdiger Anwendung der öffentlichen Gelder. Warnung vor leichtsinniger Waffenergreifung. Besondere Erinnerungen an Magistrate in republicanischen Ländern. S. 234. Pflichten des Volkes. Apologie für diejenigen, welche während der Unruhen des Staats theils emigrirt, theils proscribirt worden sind.

Die vierte Abtheilung handelt von den *innern Gesinnungen*, und von *Neigungen*, die uns *strafbar oder unglücklich* machen. I. Rede. *Vom Neide*, nach Psalm XLIX, 17. 18. S. 259. „Ihr seyd eifersüchtig „über den, der auch eifersüchtig ist, und neidisch „über den neidischen. Eine grosse Wahrheit, sehr „geschickt zur Besänftigung eurer eignen eifersüchtigen neidischen Regungen." Bey aller Verschiedenheit der Talente und Glücksumstände kann doch jeder in seinem eigenen Innern zufrieden seyn. II. Rede. *Von der Eitelkeit*, nach Hiob XV, 31. S. 289. „Es giebt einen Grad der Eitelkeit, der den Namen „einer *geselligen Eigenschaft* verdient, in wiefern er „sanft die Begierde zu gefallen belebt; nur alsdann „wird die Eitelkeit zum Fehler, wenn sie sich ausschliessend mit kleinen Vorzügen beschäftigt, und „darüber die wesentlichern vernachlässigt." Zum Verbrechen wird sie, wofern sie dem Bestreben zu gefallen die Pflicht aufopfert. Ihre verderblichen Folgen, wenn man sie auch in das politische Spiel einmischt. III. Rede. *Ueber den Ehrgeiz*, nach Matth. VI, 24. S. 322. Fehlhaft wird der Ehrgeiz theils durch den unwürdigen Zweck, den er sich vorsetzt, theils durch die unwürdigen Mittel, deren er sich bedient, theils auch durch die Unruhen, die er hervorbringt. S. 346. Erinnerungen an ehrgeizige Fürsten. Das Wort *Ambition*, dessen sich der Vf. bedient, umfasst einen weitern und höhern Sinn, als das deutsche Wort Ehrgeiz. Er beschliesst mit den Worten: „Lasst „uns ehrgeizig (*ambitieux*) (d. i. von feurigem hohen „Bestreben beseelt seyn), aber nach jener endlosen „Seligkeit, welche Gott seinen Auserwählten verheisst, „und nach der Glorie, mit der man sich krönt, wofern „man mit Treue dem Beherrscher des Weltalls dient!"

Fortsetzung der vierten Abtheilung. IV. Rede. *Ueber die Arbeit und den Ruhetag*, nach 2 Mos. XX, 9. 10. Unter zu vielem Wortgepränge zergliedert der Verfasser die einfachen Wahrheiten, dass der Mensch Mitarbeiter Gottes und der Natur sey, und dass für ihn kein wahrer Genuss blühe, ohne Uebung der Kräfte. S. 13 f. „Geschäftigkeit setzt unsere grössten Eigenschaften in Bewegung, den Verstand und „die Freyheit; Geschäftigkeit belebt und beschränkt „unsere Imagination und Vorausseh[u]ng." Zur Zeitersparung müssen die verschiedenen Erwerbsarten unter verschiedene Menschenclassen vertheilt werden. Stunden und Tage zur Erholung. Wohlthätiger Zweck des Sonntags. Der Vf. glaubt, dass die Hinausschiebung des Ruhetages von dem siebenten auf den zehnten für den armen Handarbeiter zu drückend sey. Ohngeachtet des Anscheins von metaphysischer Subtilität, ist diese Abhandlung nur flüchtig ausgearbeitet. V. Rede. *Ordnung in den Geschäften*, nach Salomons Sprüch-

Sprüchwörtern XI, 29. Geist der Ordnung, nicht weniger nothwendig in der Moral und in den Geschäften, als im Denken und Forschen. Ordnung in dem Haushalte befördert die Freyheit des Geistes und die Ruhe der Seele; die Ordnung giebt schon an sich selbst durch ihr Gefühl und Anschauen Genuss. Klägliche Folgen regelloser verschwenderischer Ausgaben; eben so klägliche Folgen verwegener Handelsunternehmunge, besonders auch der Spielsucht. „Kargheit ist „nicht Ordnungsliebe." Anwendung des Textes auf das Betragen der Fürsten, Finanzminister, Magistraten. VI. Rede. *Ueber die Ergebung, die Gottgelassenheit (Resignation), Beystand der Vernunft in den Widerwärtigkeiten des Lebens*, nach Hiob I, 21. Ueber die Leiden der Gegenwart sollen wir nicht die Freuden der Vergangenheit vergessen, sondern uns ihrer dankbar erinnern. „Unsere Existenz ist eine Einheit, und keineswegs soll sie in zwey Hälften, in Heute und Gestern zerrissen werden." Unterschied zwischen der Ergebung des Sklaven und des Kindes, das sich auf die mütterliche Vorsicht verlässt. S. 88 f. Meisterhafte Entwicklung der Natur und des Zwecks unserer verschiedenen Leiden und Widerwärtigkeiten. VII. Rede. *Ueber die Ergebung in Gott (Resignation), unbedingtes Bedürfniss der Religion in verschiedenen Trübsalen*, nach Hiob XV, 11. „Es giebt Trübsale, die „nur der Umgang mit Gott, als dem Vater, erleichtert. „Man erstaunt über die Sympathie, welche die Na„tur zwischen Kind und Vater festgesetzt hat. Es giebt „eine noch weit auffallendere und allgemeine Sym„pathie; der angeborne Hang, der in allen Gefah„ren den Menschen zur Anrufung eines unbekannten „Beystandes antreibt." Kraft des Gebetes. S. 127. scheint der Vf. dieser Kraft Wunderwirkungen, das ist, Ausnahmen von dem System der allgemeinen Naturgesetze zuzuschreiben. Sehr kleinlich und oberflächlich sind hierüber seine Begriffe. VIII. Rede. *Ueber die Angewöhnungen (Habitudes)*, nach Salomons Sprüchw. IV, 3. S. 146. „Auch solche Neigungen und „Handlungen muss man vermeiden, die zwar an sich „unschuldig seyn mögen, die aber nichts destoweni„ger mittelbar oder von Ferne zur Verletzung der „Moral und Religion hinreissen können." Feine Bemerkungen über die zärtern Schattierungen von Tugend und Laster. IX. Rede. *Ueber den Tod*, nach Sirach XLI, 6. Nur durch gute Anwendung der Lebenszeit erleichtern wir uns den Tod. Erinnerung an die Fürsten und Helden, dass in kurzem auch sie in Moder und Staub hinsinken. S. 198. rührende Schilderung des Sterbebettes eines zärtlichen frommen Ehegenossen, Vaters und Freundes.

Fünfte Abtheilung. Von der *christlichen Religion* und *von den unreligiösen Systemen*. I. Rede. *Ueber die christliche Religion*, nach Joh. XV, 25. Ein wesentlicher schöner Charakterzug der christlichen Lehre ist ihre vollkommene Uebereinstimmung mit dem aufgeklärten Geiste und Interesse der Menschheit. „Unter allen „Lehrern der Menschen und Völker, sagt der Vf., ist „J. Ch. der einzige, der auf die Reue (Busse, *repen„tance*) einen besondern Werth setzt." Wohl der vorzüglichste und erste, ob aber auch der einzige? Unter den Mysterien der Alten gab es auch moralische Uebungen, wie z. B. die pythagoräischen, und auch die moralische Philosophie der Alten schrieb Heilmittel vor. Ueber das Gewicht der Wunderwerke und der Märtyrer; sehr flüchtig. Bemerkenswerth ist, dass sich das Christenthum ohne den Beystand weltlicher Macht ausbreitete. Es empfiehlt sich durch seine innere Wohlthätigkeit. Einer Capucinade gleicht folgende Ereiferung: „Seit achtzehn hundert Jahren „war die christliche Zeitrechnung respectirt worden, „und unserm Neuerungsgeiste giebt man es Schuld, „dass eine neue Zeitrechnung eingeführt wird u. s. w." Der Vf. weiss also nicht, dass erst mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt die christliche Zeitrechnung eingeführt worden, und dass auch die Kaiser und die Päpste nach andern Epochen als nach der Epoche der Geburt Christi gezählt haben. II. Rede. *Ueber die Systeme des Unglaubens*, nach Luc. XI, 13. S. 264. „Schon dadurch machen sich solche Systeme verwer„lich, dass sie nichts für das Herz haben." S. 280. eifert der Vf. gegen eine Moral, die nicht durch die Religion unterstützt ist. S. 283. gegen Intoleram und Fanaticismus. Letzte Rede. *Jahresfeyer der Wiederkehr von den Feldfrüchten*, nach *Psalm* XLIII, 14. Salbungsvolle Lobpreisung der Natur und ihres Urhebers. Contrast zwischen der segenreichen ländlichen Natur und der verdorbenen Menschennatur. Zur Betrachtung und zum Genusse der Natur ist die Lage des Landmanns weit günstiger, als die Lage des Städters. Zum Genusse des Landlebens bedürfen wir dringend die Rückkehr des Friedens. Gebet um den Frieden.

Im Ganzen kann dieses Werk zur Verbreitung humaner und religiöser Gesinnungen besonders auch unter den höhern Menschenclassen viel beytragen. Noch etwas mehr würden diese Reden den Predigten gleichen, wenn der Vf. seine Ideen genauer classificirt hätte. Zuweilen ist auch sein Ausdruck zu gesucht. Immer aber bleibt dieses Werk ein würdiger Pendant zu dem Werk: *sur les opinions religieuses*.

* * *

Salzburg, b. Duyle: *Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.* Nebst der Leidensgeschichte des Herrn. Nach dem Gebrauche der Kirche. Neueste Aufl. 1800. 104 u. 39 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 323.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Julius 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli und Comp.: *Der Geist des Zeitalters.* Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts, zum Besten des neunzehnten errichtet von einem Freunde der Wahrheit. 270 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Obgleich der Vf. die Eintheilung der Zeitalter und Zeiträume nach Jahrhunderten und Jahrzehnden weder nothwendig noch zureichend findet, so giebt er ihr gleichwohl immer noch grosen Werth: „Die Geschichte, sagt er S. 4., lehrt, dass gewöhnlich „innerhalb 10 Jahren sich alles oder beynah alles, was „dem Menschen interessant ist, wesentlich ändert.“ Nach seiner Voraussetzung hat also auch die literarische, moralische; politische Schöpfung eben so, wie die physische, ihre Jahreszeiten und ihren periodischen Umlauf, und mit jedem Jahrzehend beginnt eine neue Epoche. Ob dies die Geschichte wirklich auch lehrt? Wir bitten den Vf., dass er nach Belieben irgend ein Jahrhundert durchgehe, z. B. das XIIte, oder auch das jüngst verflossene, und dieses letzte allenfalls nur an dem helvetischen Horizont, und alsdenn zeige er uns, wie sich z. B. in dem XVIIIten Jahrhunderte von dem 5ten zum 6ten, und von dem 6ten zum 7ten alles, oder doch beynah alles, und wesentlich verändert habe. Aufrichtig gestehen wir, dass uns die Eintheilung der Geschichte nach Jahren, Jahrzehnden und Jahrhunderten weder so sicher noch so lehrreich und fruchtbar scheint, als eine ganz andere, welche das Eigenthümliche jedes Zeitalters, und irgend eine weit eingreifende Begebenheit zum Maasstabe nimmt. S. 12. Beginnt der Vf. die Prüfung von dem Geiste des XVIIIten Jahrhunderts. Da er nun einmal das Jahrhundert als ein Ganzes betrachtet: so bekömmt er natürlich eine einseitige etwas verworrene Ansicht; er glaubt nämlich, so wie man bey der letzten Scene ein Schauspiel, oder beym Tode den Lebenslauf übersehe, so überschaue man auch am äussersten Rande seines Ablaufes das Jahrhundert am sichersten und reinsten; er bedenkt nicht, dass mit seinem Ablaufe nicht zugleich auch der Strom der Begebenheiten, die aus seinem Schoosse hervorgiengen, entweder abläuft oder doch eine ganz neue Richtung gewinnt; er bedenkt nicht, dass z. B. das XVIte Jahrhundert den Religionskrieg in das XVIIte, und das XVIIte den Spanischen Erbfolgekrieg in das XVIIIte, und das XVIIIte den Krieg zwischen Frankreich und England in das XIXte Jahrhundert hinübergewälzt hat; kurz, es verblendet sich selbst durch die unpassende Vergleichung zwischen der Gruft des einzelnen Menschen und dem Sarcophag des Jahrhunderts. S. 14. macht er die Beurtheilung des Jahrhunderts zu einem sehr leichten Geschäfte: „Um ein „geschlossenes Jahrhundert zu beurtheilen, sagt er, „ist derjenige, der nur von einer kurzen Strecke „desselben, nämlich vom Schlusse selbst Beobachter, und unmittelbarer Zeuge war, wenn er übrigens Wahrhrheitsliebe und Beobachtungsgeist besitzt, „und keiner Parthey anhängt, am besten im Stande, „ein richtiges Urtheil zu fassen.“ Der Beobachter und Zeuge von einer nur kurzen und der letzten Strecke wird nichts desto weniger zu richtiger Beurtheilung des Ganzen, auch die Beobachter und Zeugen von der andern Hälfte des Ganzen, er wird auch die frühern Ereignisse, Unternehmungen und Anstalten zu Rathe ziehen. Weiterhin glaubt der Vf. in der Physiognomie des XVIIIten Jahrhunderts folgende Hauptzüge zu finden: auf der einen Seite Verfeinerung und blendende Aufklärung, auf der andern Seite kraft- und muthlose Schwäche und irreführende Täuschung. Der Geist unsers Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung, und zwar vorerst in Ansehung der durch ihn verbreiteten Erkenntnisse. Dies sucht der Vf. auf folgende Weise zu zeigen: weiter als vormals, ist die Masse der Erkenntnisse verbreitet; sie ist populärer und encyklopädischer; sie ist von manchen Irrthümern der vorigen Jahrhunderte gereinigt; allein eben hierdurch (?) im ganzen äusserst seicht, ungründlich und unvollständig geworden. Wenn wir ihm auch zugeben, dass der populäre und encyklopädische Vortrag auf der einen Seite eine äusserst seichte, ungründliche und unvollständige Gelehrsamkeit zur Mode gemacht habe, hat er nicht auch auf der andern Seite manches schädliche abergläubische Vorurtheil zernichtet, und manche gemeinnützige Idee in Umlauf gebracht? Und wenn auch unter dem gemeinen Manne und in der schönen Welt die Aufklärung noch so seicht, ungründlich und unvollständig seyn mag, ist sie es darum durchaus und überall! Der Vf. wird doch nicht läugnen, dass das XVIIIte Jahrhundert gewiss noch weit fruchtbarer sey, als irgend ein anderes an gründlichen und aufgeklärten Gelehrten, Staats- und Geschäftsmännern gewesen ist. Dabey geben wir ihm gern zu, dass eben dieses Jahrhundert sich auch vor allen andern durch weitere Volksaufklärung auszeichne, und freylich durch eine solche, die hin und wieder eine schlimme Richtung gewinnt. Nur bemerken wir, dass nicht sie es ist, welche (wie der Vf. S. 20. insinuirt,) die *Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche und der Herrschergewalt* angegriffen, geschwächt

und zerbrochen hat; auch ohne sie, auch in Zeiten der Barbarey und Finsterniss, z. B. während der Bauern- und Wiedertäuferkriege, geschahen blutige Angriffe auf die Regierung und auf die Kirche, und zu solchen Angriffen reizte das Volk weniger schiefe Aufklärung, als schiefes Benehmen der Vorsteher der Kirche und der Regierung, ihre Habsucht, ihre Tyranney und unsittliche Lebensart. S. 23. Der Geist des Jahrhunderts, fährt der Vf. fort, ist ein Geist der Täuschung, auch in Hinsicht der Güter, wozu er die Begierlichkeit der Menschen aufregt. Diese Güter sind: a) Die Chimären unbedingter Freyheit und Gleichheit. Schade, dass hierüber der Vf. so flüchtig hinfährt! Im Vorbeygehen bemerken wir, dass diese Chimären weder so durchgängig angebetet werden, als er annimmt, noch dass sie vor dem letzten Viertel des XVIIIten Jahrhunderts durchgängig bekannt waren; also nicht das Jahrhundert selbst charakterisiren sie, sondern nur seinen Ablauf; freylich mögen sie im Schoosse der Vorzeit schon lange Wurzel gefasst haben, allein unter was für Einflüssen sie zur Reife gekommen seyen, hierüber lässt uns der Vf. im Dunkel. b) Ein Hauptzug des Zeitgeists ist auch der Luxus, und zwar der geistige, wie der sinnliche; nicht so sicher aber der Luxus an sich, als seine Verbreitung auch unter denjenigen Menschenclassen, unter denen er vormals fremd blieb. Ein Geist der Täuschung ist, nach S. 28. der Geist des Jahrhunderts auch c) in Hinsicht der Sitten und Lebensart. 1) Aeussere Politur und ein gewisser Anstrich von Anstand und gutem Tone, sagt der Vf., gelten als hinlänglicher Ersatz für die gesunkene Gottesfurcht und Moralität. In welchem andern Zeitalter aber galten nicht weit mehr als Gottesfurcht und Moralität die äussern Sitten und der jedesmal herrschende Ton? Ob nicht auch z. B. in dem Zeitalter der ritterschaftlichen Galanterie, des Faustrechts u. s. w.? 2) Moral und Christenthum sind bey einem grossen Theile der Menschen nur Buchstaben und äussere Form, ohne Einwirkung aufs Leben. Vielleicht aber, wie es uns scheint, noch weniger, als in manchem andern Zeitalter, z. B. unter der Herrschaft der orthodoxen Glaubenslehre des XVIIten, oder vor der Reformation, unter der Herrschaft der scholastischen Theologie. Der Geist unsers Jahrhunderts ist, nach dem Vf., nicht nur ein Geist der Täuschung, sondern auch der Schwäche, und zwar abermals einer dreyfachen Schwäche, so wohl in Hinsicht auf Erkenntnisse, als auf Bedürfnisse und Kräfte, und endlich auf Sitten und Lebensart. Bey den Erkenntnissen sehe man weniger auf den Inhalt als auf die systematische Form: Uns aber scheint es, dass die Philosophie des XVIIIten Jahrhunderts weit mehr als jede jedes vorhergegangenen Zeitalters die Erfahrungen und Versuche zu Rathe ziehe, und zwar die moralische und politische wie die physische. Die heutige Philosophie hält der Vf. für weniger anwendbar, für minder wirksam auf den Willen, und für abgeschieden vom thätigen Leben. Ohne Zweifel drückt er sich nicht richtig genug aus; er will nur sagen, dass die Philosophie nicht so angewendet werde, und nicht auf solche Weise wirksam seyn, wie er es wünscht; denn wirksam war doch gewiss die Philosophie eines Hume, Voltaire, Rousseau, und selbst die speculativen Kant; wirksam und anwendbar machten die Philosophie doch gewiss ein Friedrich der Grosse, ein Joseph II, eine Catharina II, ein Sieyes und Mirabeau; anwendbar, wirksam und kraftvoll machten sie doch gewiss die Zerstörer des Jesuiten-Ordens, die Schöpfer des americanischen Freystaats, die deutschen Beförderer einer geläuterten Theologie und eines brauchbarern Erziehungswesens. Durchaus, sagt der Vf. S. 36. 37. entkräftet der Geist der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns jene vormals so mächtigen und wunderwirkenden Schwungfedern der Vaterlandsliebe, der Ruhmbegierde und des Religionseifers. Also erinnert er sich nicht der Wunder, welche theils in Preussen, theils in Frankreich, sowohl die Ruhmbegierde als die Vaterlandsliebe erzeugten; er erinnert sich nicht, welch ein eben so reines als erwärmendes Licht der geläuterte Religionseifer vieler würdigen Gottesgelehrten verbreitete. S. 41. Der Geist des Jahrhunderts bringt in die Sitten Weichlichkeit und Zügellosigkeit. Den Grund hievon sucht der Vf. grösstentheils nur in der spielenden verzärtelnden Erziehung; ganz übergeht er tiefer liegende Gründe, z. B. den allgemeinern thätigern Handel und Kunstfleiss mit seinen Folgen. S. 54. macht der Vf. eine Abschweifung, um uns zu zeigen, dass kein nothwendiger und beständiger Kreislauf vom Bösen zum Guten, und vom Guten zum Bösen statt habe. S. 63. Von der besten Art, auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken. Alle Aufmerksamkeit verdient S. 64. folgende Bemerkung: „Die meisten Helden, „Umwälzer, Reformatoren scheinen, von Eifer und „Ruhmsucht misleitet, die Ausführung ihrer vielumfassenden, weitaussehenden Plane auf die kurze „Spanne ihres Lebens berechnet, und auf die Kräfte „der Zukunft gar kein Vertrauen gesetzt zu haben, „indem sie alles selbst und auf einmal umzuschmelzen, und in eine neue Gestalt zu giessen suchten.“ Sehr gemein und allgemein sind hingegen die Regeln, welche der Vf. zum wohlthätigen Einwirken auf das Zeitalter vorschreibt. S. 67. Seine erste Regel ist: „Vermeide gleicherweise zu übermüthiges Hochgefühl „und unthätigen Kleinmuth.“ Zweyte Regel: „Studiere gründlich das Zeitalter.“ Dritte Regel: „Fasse „immer so wohl die Vorfahren ins Auge, als die Nachkommen.“ S. 82. Richtig zählt der Vf. die Hauptanstalten auf, die den Menschen zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit führen; sie sind: 1) der Staat; 2) die Kirche; 3) die Erziehung; 4) die Schriftstellerey; richtig bemerkt er S. 92. dass die Reform eigentlich bey allen zugleich anfangen, und verhältnissmässig bey allen gleich fortschreiten müsse; eben so richtig aber fügt er hinzu: „da indess der Staat die „Vormundschaft und den mächtigsten Einfluss über „die drey andern hat, und er eben so viel zu ihrer „Verbesserung beytragen, als derselben Hindernisse „in den Weg legen kann: so ist es allerdings nöthig, „vorerst die Regierer der Staaten auf das Bedürfniss

„einer

„einer Reform aufmerksam, und zu derselben geneigt „zu machen.“ Und nun durchgeht der Vf. die Wirkungs-Art und Wirkungssphäre: des Regenten; des Edelmanns; des Geistlichen; des Erziehers; des Schriftstellers; des schönen Künstlers; des blossen Menschen. Ueber jeden dieser Abschnitte nur einige Hauptbemerkungen. Die Wirkungssphäre des Regenten ist nach dem Vf. S. 103. unstreitig die gröfste und ausgebreitetste. Dieſs läfst sich aber so geradezu und allgemein nicht behaupten. Es kommt ja viel auf den Umfang des Staats, viel auf die persönliche Kraft des Regenten dabey an. Oft haben Reformatoren, wie Luther und Zwingli, oder Schriftsteller, wie Voltaire und Rousseau, wohl auch ein Zollikoffer und Gellert, die Wirkungskraft vieler Regenten übertroffen. Richtig bemerkt der Vf. selbst, wie sehr der Regent theils durch so viele untergeordnete Mitarbeiter, theils durch herrschende Meynungen beschränkt werde. S. 130—135. macht sich der Vf. ganz besondere Begriffe von dem Verhältnisse zwischen dem Staat und der Kirche; er wünscht, dafs jede dieser beiden Gesellschaften von der andern unabhängig seyn möge. Einen eigenen Abschnitt widmet er auch der Wirkungskraft des Edelmanns. Dieſer Abschnitt enthält manche nützliche Erinnerungen. Bey der Wirkungskraft des Geistlichen, verwechselt der Vf. den Religions- und Volkslehrer mit dem theokratischen Priester, und die Autorität der Religion mit der Autorität ihres Dieners. Sehr schön zeigt der Vf. die Wohlthätigkeit der Erziehung. In Ansehung der Schriftsteller warnt er vor dem *Obscurantismus* auf der einen Seite, und auf der andern Seite vor dem Illuminatismus, so wie auch vor der Partheysucht und Systemsucht. Erinnerung, dafs der Schriftsteller, ausser dem Inhalt, den möglichsten Fleifs auch auf die Ausarbeitung der Form wenden soll. Dem schönen Künstler empfiehlt er als Wahlspruch: Wahrheit und Sittlichkeit in schöner Gestalt! Wirkungskraft des einzelnen Menschen. Hier vermissen wir das lehrreiche Detail, wodurch Abt sein Buch vom Verdienste so interessant gemacht hat. S. 217—262. giebt der Vf. noch einige Vorschriften über die beste Art, auf unser Zeitalter wohlthätig zu wirken, oder die Verbesserung des XVIIIten Jahrhunderts einzuleiten. Das Hauptmittel, das er vorschlägt, ist die Auflösung der Dissonanz, die bisher zwischen der Aufklärung und der Sittlichen Cultur statt gehabt hat; überhaupt dringt er auf Verbannung der Täuschung und Wiederherstellung der Kraft. „Wo Schwä„che mit Verblendung gepaart ist, sagt er S. 220., da „hat die Menschheit alle feste Consistenz verloren; „da schwanken alle ihre Verfassungen und Formen; „da sind die Menschen allen Verführungs- und Un„terjochungskünsten der Uebelgesinnten und der Ma„chiavellisten blossgestellt. S. 221. Diesen letzten „kommt der blinde Hafs der Partheyen zu statten, die „sich lieber in die Löwenklauen eines Unterdrückers „werfen, als sich mit einander durch wechselseitige „Nachgiebigkeit gegen die gemeinschaftliche Gefahr „verbinden.“ Und nun, welches ist nach dem Vf. das letzte und einzige Heilmittel? Kein anderes, als: „mitten unter dem nervenlosen und verblendeten „Zeitalter eine grofse wirksame Masse von Weisheit „und Edelmuth.“ S. 227. Zeigt der Vf. mit grofsem Nachdruck, wie leicht das Volk von dem einen Extrem zum andern hinstürze: „Aufklärung und Frey„heit, die ihm im Emporklimmen die beseligendes„ten Genien dünkten, erscheinen ihm jetzt, da es „der rauhe Arm der Erfahrung von der erstiegenen „Höhe herunter reifst, als die abscheulichsten Dämo„nen.“ So schön und gründlich die Betrachtungen sind, mit denen der Vf. sein Werk beschliefst: so scheint er dabey doch weniger den heutigen Zustand der Menschheit überhaupt als die besondere Lage Helvetiens im Auge zu haben.

Leipzig, b. Meifsner: *Anleitung zur Meſskunſt, geometrischen Perſpective und Zeichenkunſt. Für angehende Künſtler und Handwerker.* Von *Friedrich Reiſsmann.* Mit vielen Kupfern. 1801. 120 S. 8. (22 gr.)

Bücher, in denen die Kenntnisse der höhern Wissenschaften und die Erfindungen der Gelehrten auf eine gemeinfafsliche Art für Künstler und Handwerker vorgetragen werden, gehören zu den gemeinnützlichen Unternehmungen, wenn sie anders zweckmäfsig sind, d. h. richtige Kenntnisse mittheilen, aus dem grofsen Vorrathe wissenschaftlicher Gedanken die der Kunst und dem Handwerke besonders nützlichen ausheben, und sie ordentlich und deutlich vortragen. Dafs diese Regeln von dem Vf. des vorliegenden Buches befolgt seyen, kann nun eben nicht behauptet werden. Billig hätte er erst seine Begriffe von den geometrischen und perspectivischen Gegenständen selbst gehörig berichtigen sollen, ehe er es wagte, Volkslehrer der Geometrie und Perspective zu werden. Er wird daher seine Absicht, durch dieses Buch Nutzen zu stiften, nur sehr eingeschränkt erreichen. Von des Vf. geringer Gabe, Erklärungen zu geben, mögen hier einige Beyspiele aus der Schrift stehen: „*Messen* heifst, die Gröfse, Stärke, Breite, Dicke und Länge einer Sache nach einem gewissen Verhältnisse oder Maafsstabe bestimmen. Der Anfang einer jeden Gröfse, es sey nun eine Fläche oder ein Körper, wird ein Punkt genannt. Daher entsteht durch Fortbewegung eines Punkts von einem Orte zum andern eine Linie, diese hat zwar eine Länge, allein, weil der Punkt untheilbar ist, so ist sie ohne Breite. Ein rechter Winkel entstehet, wenn eine senkrechte oder perpendiculare Linie auf eine wassergleiche Linie herabgezogen wird“ u. s. w.

St. Gallen, b. Hausknecht: *Geſtohlene Briefe von und über Männer, Weiber und Soldaten aus der Revolutionszeit in Helvetien.* 1801. 368 S. 8.

In der nächtlichen Geisterstunde erhielt der Herausgeber dieses Pack Briefe aus der Hand einer ganz fremden Gestalt; sie hatte Bocksfüfse und Hörner; entweder ein Satyr wars, oder der leibhaftige Teufel.

Viele

Viele und angenehme Abwechslung herrscht in den Scenen und Charaktern, die der Vf. aufstellt. Ganz nach dem Leben schildert er den Einfluss des auswärtigen, sowohl deutschen als französischen, Militairs auf die helvetischen Sitten, und besonders auf die weiblichen. Mit eben so feinem Beobachtungsgeiste als muthwilliger Laune beschreibt er in dem XXVsten Briefe den entgegengesetzten Charakter der deutschen und der französischen Galanterie. Mit nicht weniger Glück aber setzt er auch ernsthaftere Gegenstände in ein eben so helles als gefälliges Licht, z. B. S. 211. in dem XXIsten Briefe den Gebrauch und Missbrauch der Religion, den Charakter des würdigen und des unwürdigen Religionslehrers, besonders auch in Rücksicht ihres Einflusses auf die wohlthätigen oder verderblichen Wendungen des Zeit- und Revolutionsgeists. Indem man glaubt, sich mit einem Romane die Zeit zu vertreiben, stöfst man unterweges auf fruchtbare Belehrungen. Das Titelkupfer ist so unbedeutend, dass es füglich hätte wegbleiben können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Freyberg, in d. Crazischen Buchh.: *Abendmalsreden an Familien aus den gebildeteren Ständen*, von M. *Johann Georg August Hacker*, Kursächs. Hofprediger. 1801. X. und 131 S. 8.

2) Leipzig, b. Göschen: *Die Abendmalsfeyer*, ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. 1800. XVI. und 256 S. 8.

Wiewohl wir, seit dem musterhaften Erbauungsbuche von *Marezoll*, einen für die Annalen der Literatur sehr uninteressanten Ueberfluss an dergleichen Andachtsbüchern erhalten haben, welche namentlich für Familien aus gebildeteren Ständen berechnet sind: so müssen doch, weil gerade bey solchen Betrachtungen und Andachtsübungen, Mannichfaltigkeit und Abwechselung vorzüglich nöthig ist, auch in diesen Blättern wenigstens *die* neuen Versuche ausgezeichnet werden, welche sich, wie die vorliegenden beiden, durch inneren Gehalt empfehlen. Der Vf. von Nr. 1. hatte die lobenswerthe Absicht, zunächst angehenden Predigern, in Beziehung auf die an vielen Orten gewöhnliche Familienbeichte, Materialien zum weitern Nachdenken, zugleich aber auch einen kleinen Beytrag zur Beförderung häuslicher Andacht für diejenigen zu geben, die ihren Geist zur Abendmahlsfeyer sammeln wollen. Frey von pietistischer Schwärmerey, aber mit Eifer gegen das andere Extrem, gegen eine unbesonnene Frivolität; mit anspruchsloser, aber erwärmender Beredsamkeit stellt Hr. *Hacker* die rührendsten und erbaulichsten Ansichten der Abendmalsfeyer dar, benutzt sie zur Erweckung eines religiösen Sinnes, und wirkt desto gewisser auf das Gefühl des Lesers, je mehr jedes Blatt des Buchs überzeugt, dass das Herz von dem, was die Feder niederschrieb, selbst lebhaft durchdrungen war.

Ungefähr denselben Zweck hatte der Vf. von Nr. 2. Auch er sucht das Abendmahl von seinen fruchtbarsten Seiten, besonders in seiner frohen und herzerhebenden Gestalt darzustellen, und den würdigen Gebrauch der Bibel zu befördern. Den Inhalt machen mehrere kurze Abhandlungen aus, die im Geiste und Tone religiöser Selbstunterhaltungen abgefasst sind. Sie betrachten das Abendmahl als Fest der Liebe, als Dankfest für die Religion, als Fest der Unsterblichkeit und Tugend; sie stellen einzelne Züge aus dem Charakter Jesu auf; heben einige Stellen aus den Reden Jesus und der Apostel in einer bessern Uebersetzung, als Stoff zur Erbauung aus, und geben endlich Anleitung zur Selbstprüfung und zur Abendmahlsfeyer für besondere Stände. Aus *Dolz's* Andachtsbuche sind, wie man schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige siehet, einige Ansichten und Ideen entlehnt, die aber der Vf. in seiner eigenen Manier darstellt. Der Inhalt dieser Betrachtungen empfiehlt sich durch Reinheit, Würde und oft durch Kraft der Gedanken; die Darstellung ist edel, oft herzlich, lebhaft und blühend. Eine Anzahl religiöser Gesänge von Niemeyer, Demme, Starke, Dolz u. a. beschliessen dieses Andachtsunterhaltungsbuch, welches sich noch überdiess durch sein gefälliges Aeusseres, und ein dazu gehöriges schönes Kupfer, gebildeten Religionsfreunden empfehlen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Magdeburg*, b. Keil: *Beytrag zur Verbesserung der Landschulen* und Vorschläge zu einem zweckmäfsigern Unterricht in denselben, nebst einer Nachricht von unserer, nach diesen Vorschlägen wirklich verbesserten Schule. *Von Aug. Ludw. Roel*, Prediger zu Süplingen und Bodendorf. Zum Besten unserer Armenschule. 1801. 52 S. 8. (4 gr.) Der Vf. erinnert an einige der gewöhnlichsten Missbräuche, die in gemeinen Landschulen herrschen, als langes Beysammenseyn vieler Kinder von verschiedenem Alter und ungleichen Kenntnissen, Mechanismus bey dem Unterricht, harte Behandlung der Kinder u. s. w. Dass er die Besoldung des Schullehrers zu Süplingen von 70 bis auf 170 Rthlr. zu erhöhen wusste, gereicht ihm zur Ehre. Seinen Vorschlag, aus den verständigsten Mitgliedern der Gemeine eine eigene Schulcommission zu errichten, um dadurch die Gemeine mehr für Schulsachen als Interesse zu ziehen, finden wir gar nicht übel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1801.

FORSTWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. v. Kleefeld: *Forstrügen*, von *Christian Adolph* Freyherrn *von Seckendorf*. *Zweyter Theil.* 1800. 238 S. 8. Mit Kupfern. (16 gr.)

Das Urtheil, welches Rec. über den ersten Theil dieser Schrift gefällt hat, gilt auch vom zweyten. Allerdings kann diese Sammlung von Forstrügen dazu dienen, dafs manchem Forstunfug gewehrt, und manches Vorurtheil beym Forst- und Jagdwesen verbannt wird; allein zuweilen ist der Ton, in welchem es geschieht, nicht der schicklichste. Gleich der Anfang dieses Theils, die versificirte *Zunft der Jäger und Verfasser*, wo es unter andern heifst:

Kennt er die Losung wohl und Fährten?
Weifs er sich bey dem Aufbruch zu gebährten?
Sonst merk er sich, Herr Uriam.
Ne sutor ultra crepidam.

ist doch unter aller Kritik, und der *Lehrbrief*, der darauf folgt, so ekel und schmutzig, dafs er schlechterdings vom Vf. blofs zum Lachen für die gewöhnlichen Jägerburschе berechnet seyn kann. Man urtheile: „Nachdem Vorzeiger dieses N. N. drey Stunden bey mir in der Lehre gewesen etc.: so habe ich ihn doch nicht dahin bringen können, dafs er Gefallen an der Losung des Wildprets, und Geschmack bey dem Aufbruch desselben gefunden hätte etc. Jedes Wort des edeln Sprachgebrauchs wirkte bey ihm, wie ein Gran Brechweinstein. Da er nun mehr Vergnügen an Holz findet: so habe ich, da es mir sowohl an Zeit und Lust, als auch am Verstande fehlt etc.

Sign. Sauberg. Blume, Oberjäger."

Allerdings war das Prahlen und Pochen der meisten unwissenden Förster und Jäger auf ihren unbedeutenden Lehrbrief einer beifsenden Rüge werth; allein die Ausführung ist für diesmal schlecht gerathen. Eben so unschicklich ist die *freundschaftliche Warnung* S. 58. — Der dritte Aufsatz S. 21. über *die Abfuhr des Holzes in gemischten Waldungen*, wo alles Holz an die Wege geschafft werden soll, damit dem Walde durch das Fuhrwerk nicht so viel Schaden zugefügt werde, ist nicht genug zu empfehlen, und es bedarf zur Ausführung dieses Vorschlags weiter nichts, als eines Befehls von jedem Forstdepartement. — Die witzigsten Aufsätze sind unstreitig S. 32. *nützliche Anstalten und Vorschläge*, wo die im Forstkalender 1799 zu hoch gestellte Angabe der Bevölkerung einer Gegend mit Hasen und Rebhühnern gezeigt und berechnet wird, und S. 190. an den Fürsten gestellten *Vorschläge zur Abschaffung der Holznoth*. — S. 38. wird *die Vertauschung der Hägesäulen durch Gränzsteine*, und S. 142. die *Malter- oder Klafter-Pfähle* nicht von Lafsreisern, sondern von Afterschlag zu nehmen, mit Recht empfohlen. — S. 46. zeigt der Vf., dafs *Versteigerung der Bäume in vermischten Waldungen*, wie sie gewöhnlich geschehe, zum Schaden der herrschaftlichen Cassen gereiche. — S. 50. kommt eine ganz eigene *Wildwache* vor, wo die Bauern zur Frohne das Wild von den fürstlichen Amtsfeldern wegjagen, und also ganz natürlich auf ihr Feld treiben müssen. Eben so drückend ist es, dafs nach S. 60. in manchen Gegenden nur die fürstlichen jungen Schläge mit *Wildgatter* versehen werden dürfen, und also das Wild gezwungen ist, in den jungen Schlägen der Vasallen und Unterthanen Schaden zu thun. Wo dies nur noch gebräuchlich seyn mag? — Nach S. 52. sollen in gewissen Gegenden manche Oberförster, die den *Abraum in Nadelwaldungen* bekommen, von diesem Accidenz blofs 8—900 Rthlr. Einnahme haben. Solche starke Accidenzien-Besoldungen wünscht der Vf. abgeschafft, indem dadurch dergleichen Forstmänner gewöhnlich nur üppig, träge und nachläfsig in ihren Dienstgeschäften würden. Eben so werden S. 176. unter dem Titel: *Nebenrevenüen der Forstbedienten*, einige Defraudationen derselben bekannt gemacht, die Rec. ebenfalls kennt, und die abgeschafft werden sollten. — S. 63. wo *die ewigen Klagen über Wildpretschaden* abgehandelt werden, wird den Wildmeistereyen die Hauptschuld beygemessen. Die Belege dazu sind bekannt genug. — Die *Grundsätze*, welche S. 77. *ein Ungenannter allen Besitzern von Waldungen und den Forstdirigenten* empfiehlt, und welche die Holznoth und den Holzwucher zum Gegenstande haben, sind als übertrieben von unserm Vf. meist glücklich beleuchtet worden. — S. 129. will der Vf. den *Feyerabend der Holzhauer*, welcher darin besteht, dafs diese Leute etwas von dem Holze, das sie hauen, mit nach Hause nehmen, abgeschafft wissen, berechnet den Nachtheil desselben, und bewilligt den Holzhauern dafür entweder eine Vergütung an in Klaftern gelegtem Holze oder an Geld. — Unter der Rubrik: *Beytrag zur Verringerung der Holzconsumtion*, wird S. 221. die grofse Verschwendung des Holzes von Gutspachtern, die zu viel Deputatholz erhalten, gezeigt, und zu Abschaffung dieses Misbrauchs werden anwendbare Vorschläge gethan. — Bey *Erklärung des Titelkupfers* S. 235. wo ein Jäger, der statt Schweifs Blut gesagt

hat, das Waidmeſſer bekommt, will der Vf. die Jägerſprache als alt-deutſch und einfältig abgeſchafft wiſſen. Er meynt, mit der Zeit würde dieſer Jagdſprachgebrauch ganz wegfallen, und man würde ſich ſchämen, ſolche Wörter zu gebrauchen. Dieſer Meynung iſt nun Rec. nicht, ob er gleich gern zugiebt, daſs einige Forſtmänner und Jäger mit Unrecht dieſs als das Hauptſtück ihres Metiers anſehen. Jede Wiſſenſchaft, Kunſt, ja jedes Handwerk hat ſeine eigenthümlichen Wörter oder ſeine Terminologie. Warum ſoll ſie nicht auch die Jagdkunſt haben? beſonders da die mehrſten Ausdrücke in derſelben gewiſs edler ſind, als die gewöhnlichen, z. B. Feuchtblatt u. ſ. w. Das Kupfer iſt übrigens artig; Schade daſs der Bezüchtigte ſtatt einer Büchſe eine Flinte vor ſich liegen hat, wie eine Muſquete ungefähr zu Anfang dieſes Jahrhunderts ausſah.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen.* Von *Joh. Beckmann*, Hofr. u. ordentl. Prof. d. Oekon. zu Göttingen. *Dritter Band.* I. St. 1790. II. St. 1790. III. St. 1791. IV. St. 1792. 624 S. *Vierter Band.* I. St. 1795. II. St. 1796. III. St. 1797. IV. St. 1799. 630 S. 8.

Dieſes, mit mannichfaltiger und mühevoller Gelehrſamkeit angefüllte, Werk verſchafft nicht bloſs Gelehrten manche Erweiterung ihrer Kenntniſſe, ſondern wird auch allen, die ſich zu unterrichten ſuchen, eine ſehr nützliche Unterhaltung gewähren. Zur Erläuterung der alten Schriftſteller ſind viele Bemerkungen darin enthalten. Zur Ueberſicht der darin angeſtellten Unterſuchungen diene die folgende kurze Anzeige.

Dritter Band. I. Stück. 1) *Kermes; Cochenille.* Der *Coccus arborum* ſ. *Ilicis*, war den Alten bekannt. Er ward bey der Purpurfärberey gebraucht. Das Wort Kermes iſt, nach Hn. Prof. *Tychſens* Verſicherung, jetzt im Orient der allgemeine Name, ſowohl des Thierchens als der Farbe, und vermuthlich armeniſch. *Coccus radicis* war den Alten nicht bekannt. Die Klöſter liefsen ihn im 12ten Jahrhundert ſammeln. Nach der Entdeckung von Mexico (1518) ward die Cochenille, von dem *Coccus Cacti*, bald eine Handelswaare. Die Entſtehungsart der Cochenille iſt im J. 1725 durch ein zu Antiquera in Amerika gerichtlich ausgeſtelltes Zeugniſs erwieſen, auf Veranlaſſung einer groſsen, darüber in Holland angeſtellten Wette. Die ächte Cochenille, welche 1777 nach Domingo gebracht ward, iſt ausgegangen, und man hat jetzt daſelbſt nur die unächte Art. Daſs die violette Farbe der Cochenille Tinctur, durch eine mit Königswaſſer gemachte Zinn-Auflöſung zu einem ſchönen Scharlach erhöht wird, iſt von *Cornelius Drebbel* zufälliger Weiſe entdeckt worden. 2) *Schreibfedern.* Welche Art Rohr den Alten zum Schreiben gedient hat, weiſs man nicht. *Tournefort* hat die Gattung, welcher ſich die Türken bedienen, ſelbſt geſehen, aber nur unvollſtändig beſchrieben. Beym *Iſidorus* (geſt. 636) kommt eine zuverläſsige Erwähnung der Schreibfedern vor. In dem vierten Bande wird angezeigt, daſs der Gebrauch der Schreibfedern bis ins 5te Jahrhundert nachgewieſen werden kann. 3) *Dratzieherey.* Die Erfindung des eigentlichen Dratziehens ſcheint in das 14te Jahrhundert zu fallen. Um welche Zeit man angefangen habe, Metalldräte über ſeidene oder leinene Fäden zu ſpinnen, iſt nicht bekannt. Der groſse Dratzug, welcher vom Waſſer getrieben wird, iſt wahrſcheinlich zu Nürnberg, vielleicht ſchon vor 1400 erfunden. 4) *Sattel.* Sind wahrſcheinlich in der Mitte des 4ten Jahrhunderts aufgekommen. 5) *Steigbügel.* Erſte unzweifelhafte Erwähnung in des *Mauricius* Buche von der Kriegskunſt, wo ſie σκαλαι heiſsen. Dieſes Buch wird dem Kaiſer *Mauricius* (zu Ende des 6ten Jahrh.) allgemein zugeſchrieben. 6) *Hufeiſen.* Die Alten haben zwar eine Art von Beſchuhung an ihrem Zugviehe bisweilen angewandt, aber die eigentlichen Hufeiſen hat Hr. B. nicht früher als in des Kaiſers *Leo* Taktik erwähnt gefunden, wo ſie σελεναια σιδηρα heiſsen.

II. Stück. 1) *Holzflöſſen.* Die deutlichſte Nachricht von einer Scheitholzflöſſe auf der Saale iſt vom J. 1410. 2) *Ultramarin.* Iſt höchſt wahrſcheinlich der Sapphir der Alten. Das Wort *Lazul* oder *Lazur* iſt perſiſch, und ward anfänglich in Europa für blaue Steine und blaue Malerfarben überhaupt gebraucht. Der Name *Ultramarinum*, oder wie man zuerſt ſprach *azurrum ultramarinum*, kommt im 15ten Jahrhundert noch nicht vor, aber doch 1502 bey dem *Camillus Leonardus*. Die Zubereitung des Ultramarins hat zuerſt *Hieronymus Ruſcellai*, verſteckt unter dem Namen: *Alexius Pedemontanus*, im Anfange des 16ten Jahrhunderts vollſtändig bekannt gemacht. 3) *Kobolt; Saflor; Schmalte.* Die Alten haben vermuthlich Eiſen zur blauen Färbung des Glaſes gebraucht. Die wichtige Erfindung, aus Kobolt eine blaue Farbe von groſser Nutzbarkeit zu bereiten, gehört den Deutſchen. Am Ende des 15ten Jahrhunderts ſcheinen die Kobolte in den Bergwerken an der ſächſiſch-böhmiſchen Gränze häufiger als vorher gebrochen zu haben, und anfangs den Bergleuten beſchwerlich geworden zu ſeyn. Die Erfindung, aus Kobolt ein brauchbares blaues Glas zu machen, ſcheint in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zu fallen. *Kunkel* iſt der erſte, welcher die Zaffera richtig erklärt, und die Bereitung ausführlich beſchrieben hat. Die Benennung iſt das verdorbene Sapphir. Schmalte (Smalte) iſt das *Smaltum* des mittlern Zeitalters für Schmelzglas. Eſchel vermuthlich von Aſche. 4) *Spitzen; Kanten.* Höchſt wahrſcheinlich iſt das Knüppeln der Spitzen eine deutſche Erfindung, aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, von einer *Barbara Uttmann* zu Annaberg, im ſächſiſchen Erzgebirge. 5) *Indianiſche Hühner.* Stammen aus Amerika. Sie kömmen zuerſt in des *Oviedo* Beſchreibung des weſtlichen Indiens um 1525 vor. Sie wurden in Neu-Spanien

wild

wird gefunden. 6) *Butter.* War den Alten gar nicht, oder sehr unvollkommen, bekannt. Die Griechen haben sie durch die Scythen und Thrazier, die Römer durch die deutschen Völker kennen gelernt. Auch nachher haben sie die Butter nur als Salbe in Bädern, und vornehmlich zum Arzneygebrauche angewandt; und sie nur fast in flüssiger Gestalt gehabt. 7) *Gartenblumen.* Sehr wahrscheinlich ist die heutige Blumencultur aus Persien nach Constantinopel, und von da nach Europa gekommen. Geschichte von acht verpflanzten Blumengattungen.

III. Stück. 1) *Leihhäuser.* Die ersten wurden in Italien durch den Franciskaner Mönch, *Barnabas Interamnensis*, in Perugia errichtet. Ueber die Rechtmäßigkeit dieser Anstalten entstand vieler Streit. Reichstes Leihhaus in Neapel, gestiftet 1540. Erstes Leihhaus in Deutschland, in Augsburg 1591. Leihhäuser hiessen damals in Deutschland Wechselbänke. In den Niederlanden hiessen sie Lombarden, von den reichen italiänischen Kaufleuten, die dahin gezogen waren, und sie errichtet hatten. 2) *Chemische Bezeichnung der Metalle.* Die Planeten wurden zuerst gewissen Göttern gewidmet, und erhielten daher ihre Benennungen; darauf wurden die sieben Metalle diesen Göttern zugeeignet, wahrscheinlich zuerst bey dem Gottesdienste der Perser. Die Zeichen der Planeten und Metalle werden auf mancherley Art erklärt. (Es mag von der geglaubten möglichen Veredlung der Metalle etwas in den Zeichen angedeutet werden. Das Kreuz in den Zeichen scheint eine Säure oder ein Menstruum anzudeuten. An dem Zeichen des Mars ist es verstümmelt.) 3) *Zink.* War den Alten unbekannt. Messing machten sie aus zinkhaltigen Kupfererzen, hernach durch den Zusatz des Gallmeys beym Ausschmelzen des Kupfers. Zu den Zeiten des *Zosimus* (5ten Jahrhundert) mag der Gebrauch auf Messing benutzt seyn. *Albertus Magnus* im 13ten Jahrhundert, hat diese Benutzung gekannt. Er erwähnt zuerst des Zinks. Noch im 17ten Jahrhundert war Zink selten. Der erste, welcher dieses Metall aus Gallmey reducirt hat, ist *Henkel* 1721. 4) *Karpen.* 5) *Weinverfälschung.* 6) *Flintenschlösser.* 7) *Wasseruhr.* 8) *Magnetische Curen.* Die Artikel von 5 an sind Zusätze zu Artikeln in den vorhergehenden Theilen. 9) Anfang einer *Bibliographie der Erfindungen.*

IV. Stück. 1) *Spiegel.* Die ersten Spiegel waren von Metall; in der Folge wurden auch Steine dazu verarbeitet. Die Sidonischen Spiegel, wahrscheinlich dunkel gefärbtes Glas. Im 13ten Jahrhundert die ersten eigentlichen, mit Zinn oder Bley belegten. Das Belegen mit Zinnfolie und Einreiben des Quecksilbers, war bereits im 16ten Jahrhundert zu Murano üblich. *Thevart*, in Frankreich, war um 1688 Erfinder der gegossenen Spiegel. Neueste Verbesserung des Blasens der Spiegel, welches gegenwärtig dem Giessen vorgezogen wird. 2) *Kunst in Glas zu schneiden und zu ätzen.* Die Alten schnitten Glas erhaben und vertieft. *Lehmann* in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts in Prag, erfand diese verlorne Kunst wieder. Sein Schüler *Schwanhard* erfand um 1670 die Kunst in Glas zu ätzen, sehr merkwürdig, da die Flussspatsäure erst in unsern Tagen entdeckt ist. 3) Fortsetzung der *Bibliographie der Geschichte der Erfindungen.*

Vierter Band. I. Stück. 1) *Seife.* Eine Erfindung der Gallier, diente zuerst als Pomade. Die Römer haben die Aschenlauge als ein Waschmittel gekannt, aber nicht gewusst, Pottasche daraus zu sieden. Das mineralische Laugensalz, *nitrum* oder *litrum*, war längst bekannt und zum Waschen üblich. Von den Pflanzen mit seifenartigen Säften haben die Alten wenigstens eine (στρουθιον, *herba lanaria*) statt Seife gebraucht, aber welche es waren, lässt sich nicht bestimmen. Die Walkerden, die sie mehr als wir gebraucht haben, lassen sich auch nicht genau angeben. Geschäft der Fullonen. Zeug-Appretur der Alten. 2) *Färberröthe.* War schon den Alten bekannt, und hiess ερυθροδανον, *cinnabaris, sandyx.* Im mittlern Zeitalter hiess sie *varantia* (*verd aurantia*), daher das französische *Garance.* Die Färbung der Knochen durch den Genuss der Färberröthe, ist erst 1736 von einem englischen Wundarzte zufälliger Weise bemerkt worden. 3) *Taschenspieler.* Auch von Automaten. Die Vaucansonschen Automaten müssen mehrmals nachgemacht seyn. Hr. B. sah sie in Zarskoje Selo. Im J. 1752 zog einer Namens *Du Moulin*, mit solchen Automaten herum, welche jetzt Hr. *Beireis* in Helmstädt besitzt. Sie scheinen nie vollendet gewesen, oder von Du Moulin absichtlich verdorben zu seyn. (Ein sehr artiges Automat beschreibt *Camus* in dem *traité des forces mouvantes*, am Ende mit einiger Erklärung.) 4) *Nachtwächter.* 5) *Kalender*, ein Nachtrag. Einige der ältesten von 1512. 1513. 1518.

II. Stück. *Gefrorne Speisen; künstliches Eis.* Dass Salpeter im Wasser aufgelöset, es abkühlt, ward erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Italien bemerkt, von andern Salzen erst lange nachher. Die Mischung des Schnees oder Eises mit Salpeter oder andern Salzen, um Wasser in einem Gefässe, das in die Mischung gesetzt wird, gefrieren zu machen, kommt zuerst in einer Schrift des Latinus Tancredus 1607 vor. Im Anfang des 17ten Jahrhunderts brachte man Trinkbecher aus Eis, und Obst in Eis eingefroren, auf die Tafeln. Erst nach der Mitte desselben Jahrhunderts liess man allerhand wohlschmeckende Säfte gefrieren. 2) *Kaliberstab.* Zuerst von *Nicolo Tartaglia* angegeben (Hr. B. sagt, so müsse der Name geschrieben werden. Allein auf dem Titel des Buchs; *Questi ed inventioni diverse* u. a. steht *Tartalea*). 3) *Blätter-Skelete.* *Mar. Aurel. Severinus* in Neapel, gest. 1656 ist der Erfinder; *Ruysch* hat die Kunst verbessert. 4) *Türkisches Papier*, vermuthlich eine deutsche Erfindung aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts. In der *Encyclopédie*, *Art. Marbreur de papier*, wird

wird sie aus Deutschland hergeleitet, und dabey noch bemerkt, dass man Deutschland mit Recht eine *officina artium* nennen könne. 5) *Wasserwage.* Die älteste Erwähnung der Senkwage ist aus dem 5ten Jahrhundert in einem Briefe des *Synesius* an die Hypatia. (Der Aufsatz von *Fermat*, der zuerst die Beschreibung in diesem Briefe erklärt hat, steht auch in der Ausgabe von Diophantus, Tolosae 1670.) 6) *Eau de Luce.* Ist erst im zweyten Viertel des 18ten Jahrhunderts aufgekommen. Nützliche Warnung, dass ein Tröpfchen, welches davon ins Auge kommt, völlige Blindheit verursacht. 7) *Ananas.* 8) *Schreibfedern*; Nachträge. 9) *Wechselwesen.* Eine Verordnung von 1394. und ein paar Wechsel von 1404. woraus erhellt, dass das Wechselwesen um diese Zeit schon vollkommen eingerichtet war. 10) *Intelligenzblätter*, ein Nachtrag. 11) *Buchweizen.*

III. Stück. 1) *Zinn; Verzinnung.* Das *plumbum nigrum* der Alten ist unser Bley. *Stannum* war Bley mit Silber gemischt, was unsere Hüttenleute *Werk* nennen. Das *cassiteron* der Griechen, welches die Lateiner *plumbum candidum* nannten, bedeutete zuerst auch Werk. Das wahre Zinn scheinen die Griechen anfänglich Tyrisches oder Celtisches Cassiteron genannt zu haben. Im 4ten Jahrhundert scheint *Stannum* die Benennung für Zinn geworden zu seyn. — Die Verzinnung der Eisenbleche ist in Deutschland erfunden, vielleicht im Anfange des 17ten Jahrhunderts. 2) *Säemaschinen*, vermuthlich eine italiänische Erfindung aus dem 16ten Jahrhundert. Sonst ward sie einem Landmann in Kärnthen, *Locatelli*, im 17ten Jahrhundert zugeschrieben. 3) *Torf*, ein Nachtrag. 4) *Braunstein.* Der Gebrauch, Glas dadurch farbenlos zu machen, ist sehr wahrscheinlich schon zu Plinius Zeiten bekannt gewesen. Braunstein ward damals mit unter dem Namen Magnet begriffen. Vielleicht haben die Alten ihn, wo nicht zur Glasur, doch zur Bemalung der Töpferarbeit gebraucht. *Kaim* in einer Dissertation *de metallis dubiis.* Wien 1770. hat zuerst des Braunsteinkönigs gedacht. 5) *Springgläser, Glastropfen.* Erste Versuche damit im J. 1656. *Huet* sagt, die ersten von ihm gesehenen Glastropfen wären aus Deutschland nach Frankreich gekommen. 6) *Feuerspritzen.* *Hero* lehrt die Erfindung einer Stofsspritze mit zwey Stiefeln. Dass in Rom Feuerspritzen gewesen, findet sich nirgends. — Gebrauch der Spritzen zum griechischen Feuer. — In Deutschland scheinen die Feuerspritzen nicht viel über die Hälfte des 16ten Jahrhunderts hinaus zu reichen.

IV. Stück. 1) *Indig.* Ist wenigstens schon zur Zeit des Dioscorides und Plinius nach Europa gebracht, und zur Färberey und Malerey gebraucht worden, wenn man Indig nicht auf das Product einer einzigen Pflanze einschränkt. Dioscorides erwähnt einer andern Art Indig, welche der getrocknete purpurfarbige Schaum der Farbekübpen seyn soll, etwas ähnliches mit dem, was jetzt unter dem Namen, *blanc Carmin*, verkauft wird. Das *Indicum nigrum* der Alten ist Tusch, und vielleicht eine indische Erfindung. Ob die amerikanische Indigopflanze mit der ostindischen einerley sey, ist noch nicht ausgemacht. Die neue Welt hat die ihrige nicht aus Asien erhalten. 2) *Windzeiger; Windfahnen.* In Frankreich war es im 12ten Jahrhundert dem Adel allein erlaubt, Wetterfahnen auf die Häuser zu setzen. 3) *Vergoldung*, ein Nachtrag. Die Anwendung der allerdünnesten Haut zu dem Goldschlagen, nämlich der an den Mastdärmen der Ochsen und Kühe ist eine deutsche Erfindung aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts. Die falsche Vergoldung mit einer gelben durchsichtigen Farbe auf dünnen Blättern von einem weissen Metall findet sich bey dem Mönch Theophilus im 9ten oder 12ten Jahrhundert.

Ein gedoppeltes ausführliches Register ist jedem dieser beiden Bände beygefügt.

* * *

Oldenburg, b. Stalling: *Sammlung von Gebeten und Formularen für gottesdienstliche Handlungen.* Mit besonderer Rücksicht auf das Herzogthum Oldenburg, herausgegeben von *E. H. Mutzenbecher.* Zweyte vermehrte u. verbess. Ausgabe. 1801. 344 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 291.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Kairo*, in d. Nationaldruckerey: *Annuaire de la République française* par le méridien du Kaire l'an 9 de l'ère française. 408. 8. — Ein französisch-ägyptischer Staats-Calender, welcher die Listen des dortigen Militärs, der Administrationen, des National-Instituts, der literarischen Comités u. s. w. enthält. Zugleich liefert er Tabellen über Münze, Maasse und Gewicht, in Vergleichung zwischen dem Mutterlande Frankreich und dieser Colonie, über die Eintheilung und Geographie von Aegypten, über den Wachsthum des Nils, und schliesslich auch den Briefporto-Tarif. Neben der republikanischen Zeitrechnung ist die Hegira und der cophtische und griechische Stilus gestellt. Alles dieses wurde durch eine vom National-Institut zu Cairo niedergesetzte Commission zusammengetragen. Jedoch fehlt die Pariser Astronomie für das 9te Jahr; wahrscheinlich weil die Communication mit Frankreich gesperrt war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Religionsannalen*, herausgegeben von Dr. *Heinrich Philipp Conrad Henke*. *Erstes Stück*. 1800. 128 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Annalen sind eine Fortsetzung des mit so vielem Beyfall aufgenommenen *Archivs für die neueste Kirchengeschichte*. Dass sie ihn ebenfalls verdienen, lässt sich selbst aus einer kurzen Anzeige ersehen.

Die *ersten vier Artikel* derselben betreffen *die Gallicanische Kirchenversammlung zu Paris* im J. 1797. Sie bestand zuletzt aus mehr als neunzig, theils Bischöfen, theils Abgeordneten vom zweyten Range; sollte das ganz aufgelöste Band, durch welches ehemals der Französische Clerus zu einer ansehnlichen Gesellschaft vereinigt war, wieder fest knüpfen; verfehlte aber nicht allein diese Absicht gänzlich, sondern wurde auch in ihren Verhandlungen von unbeeidigten Priestern eben so ungünstig, als von Feinden alles Religionscultus, beurtheilt. Sie gab auch wirklich Blössen genug, und that nicht wohl überlegte Schritte. Darunter gehört ihr *Schreiben an den Papst*, welches hier sowohl Lateinisch, als übersetzt, mitgetheilt wird. Sie baten ihn darin zwar um seine Vermittelung des Kirchenfriedens; warfen ihm aber zugleich die *Breven* vor, welche seinen Namen führten, jedoch erschlichen seyn möchten, und so viel Unheil gestiftet hätten; rechtfertigten sich wegen des geleisteten Eides, und versicherten ihn ihres Gehorsams. In ihrem darauf folgenden *Schreiben an alle Bischöfe in Frankreich*, kommen beredte Ermahnungen zur Einigkeit, mit Stellen der Kirchenväter unterstützt, vor. Noch findet man hier (S. 32. fg.) einen dieser Nationalsynode von einem ihrer Mitglieder abgestatteten *Bericht über den Zustand der Religion in den Colonien der neuen Welt*. Nach demselben ist sie dort in grossem Verfall: theils, weil die meisten Europäer, welche dahin gehen, schlechte Menschen sind; theils wegen des Sittenverderbens der meisten dortigen Geistlichen. Gleichwohl haben die Indianer viel Empfänglichkeit für christlichen Unterricht, und selbst die Negern viel Fähigkeit zur Geistescultur. Wie dieses benützt werden müsste, wird zuletzt gezeigt.

V. *Schreiben des vormaligen Benediktiner Schad im Kloster Banz betreffend*. Er wird ziemlich nachtheilig geschildert, vermuthlich von einem ehemaligen Mitbruder; man muss also seine Replik abwarten.

VI. *Merkwürdige liturgische Verbesserungen in der freyen Reichsstadt Mühlhausen*. Es ist hauptsächlich der Thätigkeit des rühmlich bekannten Superintendenten Hn. *Demme* zuzuschreiben, dass die hier mitgetheilte obrigkeitliche Verordnung wegen verbesserter Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes erschien, in welcher besonders die Verfügung getroffen wurde, dass die Prediger zwey Jahre hindurch mit der Erklärung der Evangelien und Episteln abwechseln, im dritten aber über selbst gewählte biblische Texte ihre Vorträge halten sollten.

VII. *Zur Empfehlung der Colonie Französischer Flüchtlinge im Hochstifte Münster*, von *L. de Sagey*, erstem Archidiakon der Kirche zu Mans. 1799. Dreyhundert Priester in der Hauptstadt des Bisthums, ungefähr sechshundert auf dem Lande umher zerstreuet, funfzig Französische Familien, und ungefähr zweyhundert einzeln lebende Ausgewanderte, machten diese Colonie aus, welche ihre ordentliche Einrichtung hatte, nicht blos von öffentlicher Mildthätigkeit, sondern zugleich auch von ihrer Arbeitsamkeit, lebte, sich aber gleichwohl zur Unterstützung dringend empfehlen musste.

VIII. *Ueber Religion, Mönchsunfug und Volksaberglauben in den katholischen Niederlanden und den angränzenden Departements am linken Rheinufer*, von einem Freunde der Menschheit; (von einem 30jährigen Pfarrer jener Gegenden.) Die Nation, sagt er, war in zwey sehr ungleich denkende Partheyen getheilt. Die ungleich kleinere, die aus Mangel eines zweckmäsigen Unterrichts in Schulen, Geist und Herz durch Französische Lectüre verbildet hatte, glaubte nichts, oder bildete sich ein, nichts zu glauben; indem sie von einem vernunftmäsigen Christenthum keinen Begriff haben konnte. Der andere Theil, die Hauptmasse des Volks, hatte nur sinnliche Begriffe von der Religion, und sehr ungebildete Lehrer derselben. *Joseph II.* sah ein, dass eine wesentliche Umformung des öffentlichen Unterrichts unentbehrlich sey, und dass der Mönchsgeist nicht länger über den Volksgeist herrschend bleiben dürfe. Der gröfste Haufen der Klosterindividuen hoffte auch auf seine Erlösung. Allein der rasche und ungeduldige Geist des Kaisers wurde irre geführt. Hätte er mit jedem reichen Kloster auch einen Mendicantenconvent aufgehoben: so war der Hauptknoten gelöst, wodurch die Volksreformation unauflöslich gebunden war. Brabant war von jeher das Canaan der bettelnden Orden; die Pfarrer kamen gegen diese süslichten Wunderdoctoren gar nicht auf. *Joseph* schien auf den Einfluss, den der Mönchsgeist auf das Volk hatte, nicht genugsam zu achten. Seine Aufhebungen reicher Klöster wurden blos als Finanzspeculationen angesehen. Bald predigten Mönche, Priester und

selbst Prälaten, Aufruhr; der Aberglaube führte abscheuliche Scenen auf; und welcher Vorfall der Religion und der Sitten daraus entstanden sey, wird hier umständlich entwickelt.

IX. *Fragmente über Gestalt der Sitten und der Religion in Helvetien, unter und nach der Revolution.* Sie ist mit einem Worte zweydeutig; ungeachtet hier noch einige Reste des Guten gesammelt worden sind.

X. *Ueber die Secte der Jumper in Wallis;* aus einem Briefe im Gentlem. Magazine, 1799. Man hält sie in England für eine *methodistische* Parthey; sie ist über den ganzen nördlichen Theil von Wallis ausgebreitet, und hat fast in allen Marktflecken und Dörfern eine Capelle, in der ihre Anhänger von weiter Entfernung her periodisch zusammen kommen. Der Vf. des Aufsatzes sah in einer derselben einen Mann, der dem Ansehen nach ein Tagelöhner war, zu einem Haufen, von ungefähr 100 Menschen mit rasenden Geberden und schäumenden Munde reden; die Gemeine erwiederte sein schreckliches Geheul. Darauf stimmte ein anderer einen Psalm an, den sie nachsang; während ein Theil von ihr in kleinen Abtheilungen aufsprang, die Hände emporhob, die Brüste schlug, und sich überhaupt schrecklich geberdete. Man sieht, diese Nachrichten sind eben nicht sehr befriedigend; wir zweifeln auch, ob man diese Parthey mit Recht für *Methodistisch* ausgiebt; aber in England ist dieses freylich das Synonymum von *Schwärmerisch.*

XI. *Vorschlag eines Arabischen Bibeldrucks, als einer Hülfe der Ausbreitung des Christenthums in Asia und Africa,* von *J. D. Carlyle,* Kanzler der Dioces von Carlisle, und Professor der Arabischen Sprache zu Cambridge. Der Vf. überzeugt, dass diese Bibelausgabe sowohl im innern Africa, als unter den Muhammedanern in Indien von grosem Nutzen seyn könnte, erklärt sich bereit, dieselbe zu übernehmen.

XII. *Exequien für Pius VI. im Hildesheimischen. — Beckers Excommunication und Rechtshandel im Paderbornischen.* Ein Decret des Kammergerichts zu Wetzlar im J. 1799. bindet seinen Verfolgern die Hände.

XIII. *Vermischte Nachrichten aus Briefen.* Die Veränderungen, die im System der Bayerischen Regierung vorgegangen sind, machen das Merkwürdigste aus. „Fast ein Glück, heisst es am Ende, dass der vorige Kurfürst, kurz vor seinem Tode, durch seine Brandschatzungen über die Klöster, es mit den Mönchen, und durch sie selbst beym Volke, so sehr verdarb; ja auch den römischen Stuhl, der ihn zu jenen Brandschatzungen bevollmächtigt hatte, verhasst machte."

Zerbst, b. Füchsel: *Prolegomena zu einer christlichen Religioslehre nach den Bedürfnissen und Foderungen des Zeitalters.* Herausgegeben von einem Layen. 1801. 144 S. 8. (12 gr.)

Der Laye, welcher so voreilig mit der Herausgabe der Handschrift war, die der Vf. nicht abdrucken lassen wollte, hat dem gelehrten Publicum keinen Dienst gethan, welches er aus dem Schluss der Vorrede de Vf. sehr wohl hätte schliessen können, wenn er nu etwas aufmerksam und bescheiden gewesen wäre. De Vf. versichert nämlich, dass der theologische Veter hier nichts Neues suchen dürfe, und dass der jünge Leser ja nicht eher Resultate ziehen soll, bis er das Ganze zu übersehen im Stande sey. Seine Absicht sey schon erreicht, wenn Zweifel rege würden, und eigenes gründliches Nachdenken herbey führten. Um den Scepticismus rege zu machen, bedarf es wahrhaftig keiner besondern Schrift zu unserer Zeit, wo er schon von selbst rege genug ist; und wenn diese Schrift nicht einmal zu Resultaten führt: so sieht man nicht ein, wozu sie geschrieben ist. Allein so unbestimmt der Vf. in der Vorrede spricht: so schwanken sind auch seine Prolegomena durchweg, und es wäre zu wünschen, dass er selbst erst das Ganze zu überschauen gelernt hätte, ehe er diese Bruchstücke seine Synkretismus, der aus der neuern und neuesten theologischen Literatur zusammengesetzt ist, der Welt vorgelegt hatte. Das Ganze ist in *drey Bücher* abgetheilt, wovon das *erste* von *Religion, Offenbarung und Theologie* handelt, das *zweyte* in drey Abschnitten von *Jesus Christus,* und das *dritte* von der *christlichen Theologie.* Unter diesen Rubriken werden die meisten Artikel der christlichen Dogmatik ausser der natürlichen Religion, den Gnadenwirkungen und einigen andern durchgegangen, und nach den neuesten theologischen Ansichten kritisirt, wobey der Verfasser bald diesem bald jenem folgt, so dass gerade dadurch der gewaltige Synkretismus bewirkt *wird, und Herder* und *Forberg* in einem Paragraph neben einander paradiren. Um eine Probe zu geben, wie unbestimmt die Begriffe des Vf. auch in philosophischer Hinsicht sind, wollen wir etwas von dem anführen, wodurch er den Begriff von *Religion* festsetzt. Nach S. 3. ist Religion, das Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen, „was das Gewissen bindet, was die innere „Stimme des Gewissens in dem Menschen laut werden lässt, was ihn treibt und nöthigt, diese Stimme „nicht zu überhören, was ihm unbegreifliche Ehrfurcht dafür abzwingt. Religion ist eine subjective „Empfindung oder Stimmung des Gemüths; auf das „schärfste bestimmt, und nur dunkel gefühlt oder geahnet, *kann* sie dieselben Erfolge hervorbringen. Der „Mensch, welcher alles um und neben sich, alle seine „Verhältnisse und Beziehungen auf die Sinnenwelt „als durch seine Vorstellung erzeugt denkt, die Verbindlichkeit zum pflichtmäsigen Handeln blos aus „sich selbst deducirt, und diese Verbindlichkeit in der „Totalität zu einer moralischen Weltordnung erhebt, „hat, was sein Gewissen bindet, wenn er die sittliche „aus seinem innersten Bewusstseyn hervorgehende „Nöthigung anerkennt, welcher gemäss er die in der „Ueberzeugung von einer moralischen Weltordnung „begriffenen Forderungen auf das treueste und gewissenhafteste erfüllen soll." Das Unbehülfliche und Schwerfallige der Darstellung abgerechnet, wünschten wir doch zu wissen, was denn mit einem Worte Religion sey, welches man wahrhaftig aus dieser wortreichen

reichen und unbestimmten Stelle nicht zur Deutlichkeit bringen kann. Doch der Vf. erklärt sich S. 6. genauer, und sagt Religion sey, „Beurkundung des „praktischen Glaubens an eine moralische Weltordnung durch einen solchem Glauben entsprechende „Handelsweise." Dieſs ist allerdings verständlicher, ob man gleich nicht einsieht, warum der Urheber einer solchen moralischen Weltordnung ausgeschlossen ist, da der Glaube daran eben so vernunftmäſsig ist, und eine solche Ordnung ohne einen Urheber derselben nicht wohl gedacht werden kann, wenn man nicht etwas willkürliches denken will, was keinen Grund hat. Es fehlt also nach menschlichen Denkgesetzen der Schlufsstein zu dem Systeme des Vf. — Die schwächste Parthie dieses Buchs machen die Erläuterungen aus der Dogmengeschichte aus, mit der der Vf. am wenigsten bekannt zu seyn scheint. Auch dieſs wird eine Probe anschaulich machen. Nachdem er S. 87. etwas Halbwahres von den Untersuchungen über den Logos vor der Synode von Nicäa bemerkt hat, fährt er so fort: „Dieſer mit judaisirenden, überspannten und aufserwesentlichen Ideen amalgamirte „Lehrbegriff wurde zwar, um den Arius zu stürzen, „durch das unter Kaiserlicher Autorität gehaltene Nicänische Koncilium dahin umgeändert, dafs Jesus „fortan für den höchsten Gott und für gleichen Wesens mit dem Vater gehalten werden sollte, dauerte „aber doch bis auf Augustin fort, welcher aus blinder Unterwürfigkeit gegen (unter) die Dekrete der „Kirche, und zum Theil aus exegetischer Unkunde, „die Bekämpfung des vornicänischen Lehrbegriffs „sich sehr angelegen seyn liefs. Nähere Bestimmungen der *Athanasianisch-Augustinischen* Theorie erfolgten in den Händeln mit Nestorius, Eutiches (Eutyches) und den Monophysiten." Wir enthalten uns hiebey weitläuftiger Bemerkungen; denn für Kenner bedarf es derselben nicht, und für andere wird die Versicherung hinreichen, dafs der Athanasische Lehrbegriff schon 381 zu Konstantinopel seine völlige Bestimmung erhielt, und Augustin erst 387 vom Ambrosius zu Mayland getauft wurde. — Uebrigens findet man viel Wahres und Nützliches in dieser Schrift, wenn gleich das Manuscr. zum Drucke noch nicht reif genug war.

NATURGESCHICHTE.

Hof, in Comm. b. Grau: *Cryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges*, gesammelt von *Heinrich Christ. Funk. Zweytes Heft.* 1801. 4.

Wir brauchen nur den Inhalt dieses Heftes, dessen Einrichtung dieselbe ist, wie bey dem ersten, anzuzeigen, um Liebhaber darauf aufmerksam zu machen. N. 26. *Polypod. Phegopteris* L. 27. *Asplen. septentrionale* H. 28. *Polytr. yuccaefol.* E. 29. *Pol. piniperifol.* H. 30. *Pol. piliferum Schreb.* 31. *Pol. aurantiac. Hopp.* 32. *Pol. alpin.* L. 33. *Pol. aloid. Hedw.* 34. *Pol. nanum Hedw.* 35. *Orthotrich. crispum Hedw.* 36. *Bryum flexuosum* L. 37. *Br. scopar.* L. 38. *Br. canescens Hoffm.* 39. *Br. lanuginos.* H. 40. *Br. microcarpon Hoffm.* 41. *Mnium crudum* L. 42. *Hypn. triquetrum* L. 43. *Andraea petrophila Ehrh.* 44. *Jungermannia radicans* H. 45. *Jung. asplenicod.* H. 46. *Umbilicaria polyphylla* H. 47. *Lobaria fraxin.* H. 48. *Lobar. centrifuga* H. 49. *Lob. Stygia* H. 50. *Verrucaria varia* H.

Dresden, b. Gerlach: *Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen.* Mit 58 illuminirten Abbildungen in Deutschland einheimischer Bäume und Sträucher. 1801. 113 S. 12.

Ein artiges Büchelchen für Kinder, zu Vergleichung mit der Natur, in dem die Gegenstände mit ziemlicher Genauigkeit, so weit es hier schicklich war, nach ihrer Bildung und Anwendung erklärt sind, und welches sich durch die XXI. sauber, geschmackvoll, und kenntlich, auch in den meisten Fällen richtig gearbeiteten Kupfertafeln empfiehlt. Es werden ähnliche Fortsetzungen, über Getreidearten, Küchengewächse, Giftpflanzen u. s. w. versprochen.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Flora Europaea inchoata a Jo. Jac. Römer*, Med. et Chir. Doct. etc. *Fasciculus IV.* 8. illum. Kupfertafeln, und eben so viel Blätter Text. 1801. 8. (20 gr.)

Die Arten dieses Heftes sind *Bromus erectus*, von Smith, *fagina cerastoides* von Dikson, und schon bekannte Linneische: *Festuca duriuscula*, *Silene pendula*, *Gentiana verna*, *Azalea pontica*, *Asperugo procumbens*, und *Ruta patavina*, welche alle gut abgebildet sind, bis auf die letzten beiden, die nicht gehörige Aufmerksamkeit erhielten. Die Zeichnung der Raute ist Original, und von dem Vf. zuerst geliefert.

* * *

Salzburg, b. Duyle: *Weg zum Himmel oder kurze Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten und über die Geheimnisse des Leidens Jesu Christi auf jeden Tag des Monats, sammt einigen Lehrstücken und Andachtsübungen*, verfafst von dem seligen *Leonhard von Porto Mauritio*. Aus dem Wälschen übersetzt von *Joseph Stark*. 31e Auflage. 1800. 214 S. 8. (6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gelehrsche Literatur. *Berlin*, auf Kosten d. Vfs.: *Ernst Gotthilf Sonnenburg* (der Arzneyw. Doct. und Prakt. zu Berlin, Leibmed. S. H. D. des Herz. von Braunschw. Oels, und bestallter Medikus des Hospitals der Parochialkirche) *Abriss einer medicinisch-griechischen Sprachlehre* zum Gebrauch angehender *Wundärzte. Erste Abtheilung.* 1800. 78 S. 8. Die erste Empfindung des Rec., nachdem er einige Blicke in diese wenigen Bogen gethan, war der gröfste Unwillen, und er hatte nicht übel vor, in dieser Beurtheilung seine Meynung über die beyspiellose Unverschämtheit, als Lehrer eines Gegenstandes aufzutreten, wo-

von

von man auch nicht die ersten Anfangsgründe kennt, recht derb zu sagen. Aber bey völliger Durchlesung des Dinges war es ihm unmöglich in dieser Stimmung zu bleiben; und er ist überzeugt, dass auch der finsterste Murrkopf, der aus Quarta noch einige Reminiscenzen von griechischer Sprache behalten hat, bey Durchlesung dieses Products in die heiterste Laune versetzt werden muss. Denn hier ist an böses Beyspiel, das durch die Frechheit des Hn. D. S. gegeben werden könnte, gar nicht zu denken. So arg kanns niemand mehr machen; und alles, was in Comödien und Romanen bey Schilderung lächerlicher Ignoranten, die doch mit reden wollen, für Uebertreibung gilt, ist durch die blosse Erscheinung dieses Büchleins zur treuen Nachbildung der Natur erhoben worden. Höchst possirlich wird gewiss jedermann, gleich auf dem Titel, die einer „medicinisch-griechischen Sprachlehre" beygefügte Bestimmung: „für angehende Wundärzte" finden. Der Vf. belehrt uns jedoch hierüber gleich durch den ersten Paragraph: „die griechische Sprachlehre lehret *dieselbe* zu lesen und zu schreiben, und ist dem *Medico et Chirurgo* zu wissen höchst nöthig; besonders letzterem, weil sein *Praedicatum* griechisch ist." Der gelehrten Welt wird durch diese letzten Worte eine angenehme Aussicht auf eine ganze Reihe neuer Grammatiken eröffnet. Die griechische für angehende *Apotheker* wird Hr. S., mit einigen Abänderungen in der gegenwärtigen, wohl selbst besorgen; und in Rücksicht auf die Nothdurft angehender Organisten, Optiker, Mechaniker u. s. w. hoffen wir auf sein aufmunterndes Beyspiel. Die Grammatik ist, so weit sie vor uns liegt, erst bis zum Ende des Nominis gediehen, und bis dato weiss Rec. noch von keiner Fortsetzung, welches er herzlich bedauert, da er in diesem Geschmack gern etwas vollendetes sähe. Ehe wir unsern Lesern einige Probestückchen vorlegen, müssen wir anmerken, dass hinten ein ordentliches Errata angehängt ist, welches also beweisst, dass alles, was nicht in demselben steht (kleinere Fehler etwa ausgenommen) die letzte Censur des Hn. Doctors völlig passirt hat. Unstreitig ist es also reife Ueberlegung von ihm, wenn er, um kein System vor den Kopf zu stossen, in den lateinisch geschriebenen Buchstaben-Namen *bita, zita, ita, thêta* setzen lässt; wenn er den grössten Theil des Buchs durch die Figur χ ohne Unterschied für χ und σχ braucht, und mehrere andere, in einer Grammatik besonders, sehr erbauliche Schreibarten von Wörtern statt finden lässt. Von Anfang bis zu Ende liest man Wörter wie folgende *ἀνχήν, μισαιτροκία, χειρυργία, ὀτοφαγος*, „*ανξάω* statt *συξάω*" (für ζ). In dieser und vieler andern Hinsicht sind die grossen alphabetischen Beyspielreihen hinter den Declinationen sehr lesenswerth: z. B. S. 24. folgt hintereinander: „*ξηροφθαλμία*, das trockne Augenweh, *ξυία* das Leben;" dann *ξοδυία* das männliche Glied" (eine uns ganz neue Bedeutung dieses Worts), *ὀνεία* der Gaumen, *ψυχολογία* mit der prächtigen Erklärung: „die Lehre des sinnlichen Gefühls des Leibes oder Natur des Leibes, Leben." S. 26. *ξειρὰ* die Kette, *βιβλιον* das Buch. S. 29. 30. steht in einem und demselben Verzeichniss oben *ἀφὴ* das Gefühl und im ω — *ωφὴ* das Gefühl; „*τελευτὴ* der Tod, auch Ende, auch *τελευτὴ*" (beides jedoch unter τ). S. 31. *δάκτυος* unter δ, *πνευμόνος* die Lunge, und eine unglaubliche Menge dergleichen mehr. S. 32. liest man mit Verwunderung den Namen des Heiligen, dessen Schutzverwandten dieses treffliche Büchlein geweihet ist, „*Ἱπποκράτης* unter — denen auf *ης* der *ersten Declination* und zwar mit der Erklärung: „I. der berühmte Arzt, von *ἵππος* das Pferd und *κράτος* so stark wie ein Pferd." — S. 13. ist ein Abschnitt mit der Ueberschrift *προσῳδία*; darin heisst es: „die *προσῳδία* lehrt, wo der Ton im Worte ist, zeigt an, welche Sylbe lang oder kurz soll ausgesprochen werden. (§. 31.) Die Griechen bezeichnen die Wörter, wo die Sylbe *lang*, *kurz* oder *gedehnt* werden soll, dazu brauchen sie drey Zeichen, als (΄) ist der tonus acutus, scharfer Ton, heisst besonders der Spiritus asper, als *ἑπτεροκλὴ*; in der letzten Sylbe steht der Spir. asp. umgekehrt, als *περὲς*. (32.) der Spiritus lenis (᾽) macht einen gelinden Ton u. s. w. (33.) das dritte Zeichen ist (῀) heisst Circumflexus" u. s. w. Ueber dieses heillose Zeug scheint dem Vf. jemand nur im Vorbeygehen einen Wink gegeben zu haben, den er aber nicht zu benutzen verstand, und ihn daher komisch genug auf folgende Art in das Druckfehler Verzeichniss setzte: „§. 31. Z. 3. (lese man) Tonus acutus ist (΄) Spir. asp. (΄) Spir. len. (᾽)." Nun auch einige Proben von Regeln. S. 8. „Das ν liebt nach sich im Ton δ, ϑ, τ als *χοιδρος*; ist es aber nicht möglich *des Verstandes wegen*, so verwandeln sie das ν vor λ, ρ, σ u. s. w." S. 13. „Man theilt ein Wort ferner in Ansehung seiner Sylben in *initiales*, *mediae* und *ultimas*: die Sylaba media ist zwischen der Anfangs- und letzten Sylbe." S. 14. „Die *Syllaba* vor der *ultima* heisst *penultima* als *ἐπεζευγμένη*, griechisch *παροξύτονον*." S. 11. „Drey Consonantes in eine Sylbe auszudrücken ist hart, und lieben die Griechen nicht; doch kommt es in *media* vor, als *ἄϑμα*, *φϑείς*, *φϑειρίασις*." S. 21. „Der *Articulus postpositus* hat keinen *Vocativum* brauchen statt dessen die *particula ὦ*, hat den *Spiritum asperum* und den Accent neben sich, nämlich der *Postpositus ὸς* aber der *Praepositus* hat nur einen von beiden ὁ oder τὸ." Nachdem S. 25. 26. die Regel vorden auf *ρα*, *δα* und *ϑα*, und Beyspiele in grosser Menge auf *ρα* angeführt worden: so folgt S. 26. für die Endung *δα* folgendes Paradigma „N. *ἡ λήδα* die Göttin Leda. G. *τῆς λήδας*, der Göttin Leda" und so, *credite posteri*, der ganze Singular durchdeclinirt, und am Ende: *caret Plur.* dann folgt: „also auch *μάϑα*, die Martha. *Anmerkung.* Auf *δα* habe noch nicht Beyspiele gefunden, wenn welche mir vorkommen werden, werde sie anführen." Dann schränkt er die Regel, vom Gen. auf ν bloss auf *να* und *κα* ein, führt aber doch *γλῶττα*, *ἐλῆς* und — *γάλας*! als Beyspiele an. Höchst lächerlich ist auch, dass er z. B. bey dem Paradigma *αἶξ, ὸς* hinzusetzt: „also auch: *γάλα, τος, — γὺς, ὑτὸς, πλακοῦς, οῦντος, ποῦς, ὁδὸς.*" Oder bey *ἰχὼς, ἰλύος*. „Also auch *ἅλς, ἁλὸς*." S. 60. Von den *Adjectivis* dreyer Endung, welche zur dritten Decl. gehören, als *χαρὶς, ἐσσα, ἐν* davon *χαρὶν* nach *ἐπισκοφὶς, ἶδα* nach *ἐξηκοντάδια* zum Theil, nach *γόνυ*." Demungeachtet wird nun *γλυκὺς* als Paradigma im Hauptsache nach richtig durch declinirt, so wie im vorhergehenden auch *ἐπισκοφὺς* und *γόνυ* richtig declinirt waren. S. 66 liest man gleich nach der Ueberschrift: von der Comparatione *irregulari*, folgende Worte: „Einige meynen, dass diess zu gezlert sey." Und dann folgt sogleich *ἀγαϑὸς, ἀμείνων* und alle übrige wahre und erdichtete Comparations-Irregularitäten. Mitten darunter steht bey *καλὸς, κάλλιων*: „Wie *ἀγαϑὸς* mit *καλὸς* verstanden wird, folgt hieraus: *ἀγαϑοὶ τὰς ψυχὰς — καλοὶ τὰ σώματα* die schönen vom Geiste und die schönen dem Körper nach." S. 77. heisst es „diejenigen Nomina, *die von den Verbis entstehen*, sind entweder *Primitiva* oder *Derivativa*. — Man hat fünf Formen von *Derivativis*: 1) *Comparativa*. 2) *Superlativa*. 3) *Patronymica*. 4) *Possessiva*. 5) *Diminutiva*." Als Beyspiel von Patronym. wird angeführt: „*κρόνος* der Gott Jupiter, davon entsteht *κρονίδης* der Sohn *Jovis, Saturni*." Dann folgen als Beyspiele von *Possessivis* lauter Völkernamen, und dann schliesst sich diese erste Abtheilung, sich vollkommen gleich bleibend, auf folgende Art: „Das *Diminutivum* endet sich *λος*, und *ον*, als *ναύτιλος* der Schiffsmann, *ναυτίλος* der Schiffsjunge; *αἰϑερικος — αἰϑέριος*; *ὀστέον — ὀστέριον*. Das übrige gehört in grösseren *Grammaticis*." Wir können versichern, dass uns mit schonender Hand nur einige Blüten von diesem schönen Product abgebrochen haben. Manches, das wir gern auch noch unsern Lesern mitgetheilt hätten, mussten wir weglassen, weil es sich nicht aus dem Zusammenhange reissen liess, oder wir ganze Abschnitte des herrlichen Vortrags, Stils, Ordnung und anderer Eigenschaften wegen hätten abschreiben müssen; daher wir kein Bedenken tragen, unsere Leser zu ermuntern, dass sie die wenigen Groschen nicht scheuen, um sich dieses in seiner Art einzige Monument von stupider Frechheit anzuschaffen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Junius 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, b. Gerlach: *Bianca del Giglio* von *Ludwig Theobul Kosegarten*. 1801. *Erster Theil.* 12½ Bog. *Zweyter Theil.* 12½ Bog. 8. Mit Kupfern und Vign. (1 Rthlr. 12 gr.).

Auch unter dem Titel:

Romantische Dichtungen u. s. w. *Dritter* und *vierter* Theil.

Wahrscheinlich hat der Vf. diesen Roman blos für den grosen Haufen bestimmt. Gleichgültig gegen die Foderungen und den Beyfall einer höhern Kritik, scheint er sich die Unterhaltung des gewöhnlichen Publicums zu seinem einzigen Zweck gewählt zu haben. Wer wollte ihn nicht danach beurtheilen, wer wollte ihm um den Ruhm beneiden, in allen Leihbibliotheken neben den *Rinaldo's* zu stehn? Leser also, die sich an einer Menge schrecklicher Abentheuer, an Mord und Todtschlag, Ungewittern und Schiffbrüchen, Einsiedeleyen und wüsten Inseln u. s. w. zu ergötzen pflegen, werden bey der dichterischen Darstellung des Vfs. vollkommen ihre Rechnung finden; wer aber höhere Ansprüche macht — nun der greife ums Himmelswillen nicht darnach. Das Ganze athmet übrigens einen gewissen süslichen, schwärmerischen, catholisirenden Ton, den man von dem Vf. am wenigsten erwartet hätte, der aber seinem Buche in gewissen Gegenden einen desto grösern Debit verspricht.

In Ansehung der Diction ist der Vf. seiner bekannten preciösen, schwülstigen Manier, noch immer treu geblieben, und läst seine Bianca in einem Tone erzählen, der Rec. höchst unnatürlich scheint. Man höre z. B. II. Th. S. 22. wo sie von ihrem Schiffbruche spricht: „Kaum hatten wir unsern Platz (im Boote) eingenommen, als Giovanni mir zuflüsterte: Theure *Bianca*, ich sehe unsere Gefahr nicht im mindesten verringert. Die Boote sind überladen u. s. w. Ich bin der geübtesten Schwimmer einer. Ich sehe das Land in keiner schlechterdings unabreichbaren Ferne vor uns liegen. — Erlaube dass ich dich mit mir zusammenknüpfe . . . *vermittelst eines Bandes* — setzte er seufzend hinzu — *das ich freylich seidner und süsser wünschte*, und *gestärkt durch den überschwenglichen Lohn hoffe ich dich und mich dem nassen Grabe zu entreissen.* — Ohne zu hören auf mich, die ich ihn flehend bat, sein edleres Leben für den Staat und die Kirche zu sparen, nicht aber, indem er mit einer unnützen Last sich beschwere, das Seinige auf das Spiel zu setzen, ohne dass er das meinige gewönne; ergriff er ein starkes Seil, dessen eines Ende er mir um den Leib gürtete, das andere aber um den Seinigen!!! — Im Moment erfolgte die gefürchtete Schwankung u. s. w. Giavanni, mich hinter sich her schleppend, theilte herzhaft die Fluten. — Ich jetzt aus dem Wasser hervortauchend, dann wieder hinunterfinkend, jetzt das herbe Salz verschluckend, jetzt in bittern Strömen es wieder von mir gebend, verziehe mich bald des Lebens, das gleichwohl in diesen Augenblicken, wo ich frucht- und nutzlos es verlieren sollte, mir theurer war denn jemalen (Was für Deutsch! Was für ein Periodenbau!)

Nicht besser sind die eingestreuten Verse. Ja, Rec. möchte beynahe glauben, dass sie Hr. *Kosegarten* gar nicht gemacht, sondern von irgend einem unsrer schlechtesten Reimer aus unzeitiger Gefälligkeit aufgenommen hat. Z. E. S. 25.

Numan dein gedenkt das Herz
Nimmer werde dein vergessen!
Oft noch soll der herbe Schmerz
Nur um dich die Wange nässen,
Lange noch sey dir mein *Leid*
Lange noch mein *Lied* geweiht.

Du den in der grausen Noth
Mir der Gott zum Retter sandte;
Du der von mir herben Tod
Und noch herbre Schande wandte;
Den der Thaten Edelste
Ach sein Herzblut kostete!

So geht es fort, eine gereimte Heilsordnung, die den denkenden Leser nur Ekel einflösst.

Rec. schliesst mit einem Lobgesange, den er wenigstens nach Vollendung dieser Recension mit einigem Antheil gelesen hat.

Am Ziele
Ganz nah bin ich am Ziele!
Es glänzt das glorievolle *Ziel*;
Die Palme weht, sie weht so *kühl*
Die Krone strahlt, die Krone blinkt,
Der Trauring blitzt, der Bräutgam winkt,
Es rauschen Saitenspiele,
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele.
Ganz nah bin ich am Ziele,
An des Krystallstroms Silberwand,
In *blüthebäumten Schneegewand*

Wallt schimmernd Athanasius,
Und labt sich am krystallenen Fluss
Mich ängstet noch die *Schwüle*,
Doch bin ich nah am *Ziele*.

Am Ziele u. s. w.
Der Erde Last ist schwer und *schwul*
Vor Gottes und des Lammes *Stuhl*
Kniet selig Athanasius.
Ihn letzt unsterblicher Genuss.
Ihn drückt nicht mehr die Schwüle,
Er ist, er ist am Ziele.

Am Ziele u. s. w.
Ists Wahrheit, oder träumt es *mir?*
Mich dünkt, es rauscht schon vor der *Thür*;
Mich dünkt, es klopft, es rufet schon,
Ich höre schon den süssen Ton
Der holden Saitenspiele,
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele u. s. w.
Wie strahlt das Ziel so hehr, so hell,
Versiegt ist meiner Thränen Quell!
Ich schöpfe der krystallenen Fluth
Ich flamm empor in heil'ger Gluth
Seraphischer *Gefühle*,
Ich bin, ich bin am *Ziele*.

Wahrscheinlich werden alle gebildete Leser des Himmels dann ebenfalls mit diesem Cabinetsstücke von Unsinn und Bombast *am Ziele* seyn.

1) Leipzig, b. Heinr. Gräff: *Gustav's Verirrungen*, ein Roman. Mit Kupfern von Jury. 1801. 14 Bog. 8. (1 Rthlr.)

2) Ebend., b. Dems.: *Vierzehn Tage in Paris*. Von dem Vf. von *Gustav's Verirrungen*. Mit Kupfern von Böttger. 1801. 10½ Bog. 8. (20 gr.)

Wer der Vf. dieser beiden Werke auch seyn mag; er ist unstreitig ein sehr guter Kopf. Man sieht, dass er seinen Plan durchdacht, mit Kunst entworfen und mit Einsicht ausgeführt hat. Er stellt in Nr. 1. einen jungen Menschen auf, der mit einer Menge Weiber in Verbindung kommt, deren Charaktere eben so wahr als mannichfaltig sind. So zeigt uns z. B. der Vf. in *Marien* das schöne unschuldige eigentliche Mädchenherz; in *Sophien* die hohe idealische Weiblichkeit; in *Amalien* die egoistische, epicureisirende Kokette; in *Röschen* die feine methodische Spröde; in der *Marquise* die wollüstige Buhlerin. Die moralische Idee, die der Geschichte zum Grunde lag, ist vortrefflich ausgeführt, die Schilderungen sind lebhaft, *ohne* schlüpfrig zu seyn, und die Entwickelung des Ganzen eben so neu, als überraschend.

Was die Diction des Vfs. anlangt: so ist sie zwar noch nicht ganz fehlerfrey, verräth aber dennoch Studium und feines Kunstgefühl. Wenn der Vf. immer sorgfältiger auf die Harmonie der Gedanken und des Ausdruckes sehen, wenn er sich immer mehr der Correctheit befleissigen und die schwere Kunst der Uebergänge und das mechanische Verhältniss der Perioden immer besser studieren wird: so lässt sich auf die Zukunft gewiss etwas Vortreffliches von ihm erwarten. Nr. 2. enthält die wahre, oder erdichtete Geschichte eines hamburgischen Bonvivants in Paris, die durch Sittlichkeit, feine Empfindungen, und lebhaften Erzählungston zu ihrem Vortheil auszeichnet.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Kramer: *Briefe über Garve's Schriften und Philosophie* von K. G. *Schelle*. 1800. 28 Bogen in kl. 8.

Der nunmehr verewigte Garve hat durch sein stilles Verdienst und seine geräuschlose Tugend einen so tiefen Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht, dass eine Lobrede auf denselben von dieser Seite, besonders, da sein Andenken allen Wahrheitsfreunden noch so neu ist, etwas überflüssiges seyn würde. Nicht so überflüssig scheint eine Würdigung seines schriftstellerischen Werths zu seyn, da es das Ansehen hat, dass dieser von Einigen zu sehr erhoben, von Andern aber wiederum zu tief herabgesetzt werde.

Hr. *Schelle* hat sich in diesen Briefen auf einer glücklichen Mittelstrasse zwischen beiden Abwegen erhalten. Wenn man mit dem Vf. nach S. 29 ff. darin einverstanden seyn muss, dass Garve *kein schöpferischer Geist* war, der in gewissen Gebieten des menschlichen Wissens ein ungewohntes Licht aufsteckt und gewissen Zweigen der Wissenschaften eine ganz veränderte Gestalt giebt; dass es ihm an Tiefsinn und Originalität, den nothwendigen Eigenschaften, wodurch das wissenschaftliche Genie aus dem Gleise überkommener Einsichten tritt und neue Entdeckungen macht, fehlt; wenn man auch gestehen muss, dass er für eigentliche Wissenschaften, als durch Principien gegründete Ganze, nicht geschickt war, und öfters Fehltritte thut, wenn er sich in die höhere Sphäre wissenschaftlicher Erkenntniss versteigt, wie besonders in seiner Prüfung des Kantischen Systems sichtbar wird: so ist doch auch nicht zu verkennen, dass wo und wenn er der in die Tiefen der Vernunft versenkten Philosophie durch *eigne Beobachtung* auf die Spur kommt, solche Seiten der Weltweisheit durch das *eigenthümliche Licht seines Geistes ungemein aufgehellt* werden. — So ist zwar Garve, wie man aus den Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre ersieht, wo er seine Gedanken über die moralische Natur des Menschen ausführlich vorträgt, den Ansprüchen eines strenge-wissenschaftlichen Systems nicht gewachsen; denn nur durch den grössten Zwang, und kaum nothdürftig würden sich nach ihm alle moralische Verhältnisse und Pflichten entwickeln lassen; — dagegen aber zeigt er sich als einen *feinen* und *richtigen Beobachter der Seelenveränderungen*, und die Erforschung der geistigen Natur des Men-

Menschen, mitten auf dem breiten und offnen Wege der Erfahrung, als der ihm von der Natur angewiesenen Sphäre seiner Wirksamkeit, erwirbt ihm den Charakter eines *Philosophen für die Welt.* — Doch würde man ihn, wie der Vf. ebenfalls sehr richtig bemerkt, minder schicklich einen *populären* Philosophen nennen; denn Popularität, d. h. schon ausgemittelte Wahrheiten der Philosophie mit Vermeidung der Schulsprache auch dem unphilosophischen Publikum faslich zu machen, war nicht sein letzter Zweck; sie kommen vielmehr bey ihm auch der Ertrag *neuer* Untersuchungen, die er *zuerst* anstellte, und der Gewinn seiner Nachforschungen für die *Erweiterung* des geistigen Gesichtskreises der Menschheit in Betracht, und er vermehrt den Schatz der menschlichen Einsichten eben so sehr, als er sie aufs Leben anzuwenden sucht. — Rec. findet diese allgemeinen Züge, mit welchen der Vf. Garves literarischen Charakter zeichnet, so treffend, dass er glaubt, Garve selbst würde sie genehmigen. Denn der edle Mann, welcher nicht minder sich selbst, als andere Menschen, beobachtete, gesteht von sich selbst, dass er mehr zur Philosophie des Lebens geeignet, und in den höhern Regionen der feinsten Speculationen nicht ganz zu Hause sey.

Von den Uebersetzungen Garvens sagt der Vf.: ‚dass er in ihnen nur seinen Ton behalte, und die jedesmalige Urschrift als ein selbstgeschriebenes Werk behandele, nirgends spreche (ganz) der Autor, sondern überall blicke Garve durch. Der Ton der Uebersetzung gleiche dem Tone seiner beygefügten Anmerkungen. Er umschreibe den gedrängten Aristoteles und den elastischen Cicero. Sein Hauptverdienst aber sey eine *ungemeine Deutlichkeit* und *Faslichkeit*, womit er die Ideen seines Autors darstelle. — Bey dieser Gelegenheit sagt Hr. Schelle sehr viel lesenswerthes über den Begriff classischer Schriftsteller und die Uebersetzung derselben.

Die Schriften Garvens classificirt der Vf. S. 136. in psychologische, moralische, ästhetische, culturgeschichtliche, gesellschaftliche, politische und staatswirthschaftliche, biographische, philosophische im engern Sinne, und vermischte. — Sein *Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten* (1779.) und *Einige Beobachtungen über die Kunst zu denken* (1796.) sind reinpsychologischer Art und verdienen wegen ihrer Vortrefflichkeit für die gebildete Welt unter den Uebrigen den ersten Rang. — Garve unterscheidet diejenige Einbildungskraft, welche sinnliche Bilder vereinigt, um neue Bilder hervorzubringen, von derjenigen, welche für den Philosophen oder wenigstens für den Erfinder in der Philosophie gehört, um zu neuen Wahrheiten, die nicht schon unmittelbare Folge einer schon bekannten sind, zu kommen, und eignet aus diesem Grunde so wohl dem Philosophen, als dem Künstler, in wie fern sie beide Erfinder sind, Genie zu. Hr. Schelle stimmt ihm hierin bey, und sucht Kanten zu widerlegen, welcher dem wissenschaftlichen Talente das Genie abspricht. Rec. findet das, was Hr. Schelle sagt, sehr gut, kann es aber nicht für eine Widerlegung dessen halten, was Kant eigentlich behauptet. Talent, als Naturgabe, als angebornes productives Vermögen, ist bey Kant der gemeinsame Begriff, unter welchem das Talent zur Forschung und das zur Dichtung, als Arten, stehen. Beide zeichnen sich durch Originalität aus, unterscheiden sich aber durch die Art des Hervorbringens, indem der Forscher durch Begriffe und unter der Leitung vorläufiger Urtheile Entdeckungen macht, dem Dichter aber sein Stoff (die phantasiereichen und geistvollen Bilder) durch Genie wie durch Eingebung zuwächst. Wenn nun der Vf. den Unterschied zwischen dem genievollen Denker und dem Kunstgenie angiebt, wie folgt: „Das Product des Erstern erscheine als *Nachbild* des Urbildes, das des Letztern gleiche einer *freyen* Zeichnung": so stimmt er auch unvermerkt mit der Kantischen Erklärung zusammen. Denn das Product des Forschers ist doch nur darum ein Nachbild zu nennen, weil ihm die Idee, der er auf dem Wege des Nachforschens folgt, vorschwebt, das Kunstgenie dagegen hat keine Idee vor sich, der es nur nachstrebte, sondern ist selbst Schöpfer der Materialien, und sein Product hat deshalb das Gepräge des Exemplarischen. Doch diess sey genug, um den Vf. zum weitern Nachdenken und zur nähern Belehrung seiner Leser zu veranlassen. — S. 138 ff. würdigt der Vf. Garvens Verdienste um die Verstandeslehre, macht S. 258 ff. sehr feine Bemerkungen über den Einfluss der Natur auf die Beförderung des Denkens, wie auch S. 272 ff. über die Methode des Denkens. — S. 367 ff. theilt der Vf. die moralischen Schriften überhaupt in drey Classen; in die theoretischer, praktischer und ästhetischer Art. Garven setzt er in die Classe der *moralisch-theoretischen* Schriftsteller, unterscheidet ihn aber noch von dem reinspeculativen Denker, der einzig und allein aus der Vernunft schöpft, und sich nur an das Allgemeine der Sittenlehre hält. „In Absicht der psychologischen Vollkommenheit oder des scharfsinnigen Eindringens in alle mannichfaltigen Verhältnisse der gesammten Menschennatur und der auf den Menschen, als moralisches Wesen einfliessenden äusern Dinge, der Lage, des Alters, des Geschlechts u. s. w., wird Garve kaum zu übertreffen seyn; allein die Idee des Sittlichen schwebte ihm nicht in ihrer ganzen Reinheit vor, es weht in seinen Schriften kein durchaus reinmoralischer Geist, und er ist öfters mehr Psycholog als Moralist." Mit Recht erinnert der Vf. bey dieser Gelegenheit, dass der Begriff, welchen Garve von der Geduld giebt: sie gründe sich nämlich darauf, dass Einer ruhigere Wünsche oder gelassenere Begierden habe, nicht moralisch sey, weil sie dadurch zu einer blossen Begünstigung der Natur gemacht würde. Wenn es aber dem Vf. befremdend ist, dass Kant, in seiner Anthropologie S. 33. und 212. die Geduld nicht für Muth erkennt, und doch von einer Tugend der Geduld spricht: so kann dieser anscheinende Widerspruch leicht gehoben werden. Das blos leidentliche Verhalten gegen unangenehme Eindrücke kann nie Tugend seyn, weil das Wesen der Tugend in einer Stärke durch sittliche Grund-

Grundsätze besteht. Will man aber, wenn Jemand durch sittliche Willensstärke ein Ungemach erträgt, dieſs, was von Seiten des Geiſtes immer Muth und Stärke beweiſt, Geduld nennen: so kann man dieſs einräumen; allein das Moraliſche hierbey ist doch nicht eigentlich ein Leiden, sondern ein Thun, in sofern die Anreize der Sinnlichkeit unter der Zucht des moraliſchen Willens gehalten werden, mithin das Dulden nur Folge eines freywilligen Uebernehmens ist. — S. 389 ff. bestimmt der Vf. den Werth der Garviſchen Schriften in Beziehung auf Moral und Politik und das Verhältniſs beider zu einander, und berichtigt ihn in sehr weſentlichen Punkten. — Die Anzeichnung derjenigen Schriftſteller, S. 407 ff., welche sich durch einen ächtmoraliſchen Geist und männliche Grundsätze vorzüglich empfehlen, hat d Rec. völligen Beyfall; er muſs aber das Publicum a die Schrift selbst verweiſen, mit der Verſicherun daſs ſie Niemand ohne Nutzen und Vergnügen a der Hand legen werde.

* * *

Altenburg u. Erfurt, b. Rinck u. Schnuphaſe *Das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Kn ben und Mädchen.* Ein Leſebuch mit Rückſic auf das Alter der Leſer bearbeitet von J. Glat 3tes Bdch. für Kinder von 10 bis 12 Jahre 288 S. 4tes u. letztes Bdch. für erwachſene L ſer. 264 S. 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Re A. L. Z. 1800. Nr. 362.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg*, im Verlage des Vfs.: *Merkwurdige Belege zu den traurigen Erfahrungen, die man im menſchlichen Leben machen muſs*, von *Chriſtian Erdmann Penker*, Kunſt- und Buchhändler in Nürnberg. Nr. I. auch unterm Titel: *Epiſtel an Gönner und Freunde von Chr. Erdm. Penker, eine ihm äuſserſt nachtheilige Sage aus Würzburg betreffend.* 1800. 15 S. 8. und Nr. II. auch unterm Titel: *Geſchichte meiner Phantasmen von Chr. Erdm. Penker* etc. *ein Beytrag zu Hn. Friedrich Nicolai Beyſpiel einer Erſcheinung mehrerer Phantasmen.* 1801. 62 S. 8. (7 gr.) Warum Hr. *P.* beide Schriften als Belege zu den traurigen Erfahrungen, die man im menſchlichen Leben machen *muſs*, aufſtellt, ist uns nicht ganz klar. Denn beide hier erzählte Ereigniſse gehören doch wärlich nicht zu den *nothwendigen* unſers Erdenlooſes; ja, es lieſse sich sehr bezweifeln: ob ſie überhaupt zu denjenigen gehörten, die eine Bekanntmachung durch die Buchdrucker-Preſſe verdienten. Wenigſtens enthält Nr. I. eine für das Publicum ganz unbedeutende, höchſtens durch ein Zeitungsavertiſſement abzumachende Sache. Hn. *P.* hat ein rechtlicher Mann geſchrieben: „Ein gewiſſer** habe sich geäuſsert: „Penker, der *ehemals* in der Pechiſchen Handlung geſtanden, „könne wohl Antheil am Druck eines über die Frankiſche Cen„ſur geſchriebnen Buchs haben." Daſs man eine ſolche Nachrede, wenn ſie uns Verdruſs erzeugen kann, mit einigen Zeilen widerlegt, ist ganz in der Natur der Dinge; aber deshalb einen eignen Bogen drucken zu laſſen, ihn mit einer Menge leerer Floskeln anzufüllen, einen beſondern Verlagsartikel daraus zu machen, und die Exemplare, damit ſo ein wichtiges Document ja nicht verfälſcht werde! allezeit eigenhändig zu unterſchreiben — guter Himmel, da fällt doch wohl einem jeden die bekannte Geſchichte mit dem *Eierkuchen* ein?

Von einem ganz andern, und, in gewiſſer Rückſicht auch intereſſantern Inhalt ist Nr. II. — Hr. *P.* erzählt hier die ſonderbaren Erſcheinungen und Einbildungen, die er beym Anfall einer ſehr heftigen Hypochondrie gehabt hat. Dieſe Phantaſien mögen allerdings für ihn ſelbſt, und für alle diejenigen, die in einem freundſchaftlichen Verhältniſſe mit ihm ſtanden, furchtbar und beängſtigend genug geweſen ſeyn. Nur darin, daſs er ſie den bekannten *Phantasmen des Hn. Friedr. Nicolai* an die Seite ſtellen will, können wir ihm unmöglich beypflichten. Hn. *N.* Zufälle ſind vorzüglich dadurch vor tauſend ähnlichen ausgezeichnet, daſs e bey allen täuſchenden Eigenſchaften ſeiner Phantasmen doch von der Nichtigkeit derſelben vollkommen überzeugt blieb; d er recht wohl wuſste: es wären keine wirklichen Erſcheinungen, keine wahrhaft zugegen ſeyenden Perſonen, kurz kein Abänderungen *auſser* ihm, ſondern bloſs eine, die *in* ihm ſelbſt vorgehe. Die Stärke und Gegenwart ſeines Geiſtes siegte hier über körperliche Defecte, und machte ihn geſchickt, ſelbſt da einen ruhigen Beobachter abzugeben, wo viele Andre gezittert und gebebet haben würden. — Hr. *P.* hingegen glaubt wirklich, daſs dasjenige, was ſeinen Organen *ſich darſtellte*, auch da ſey; hielt die Hand, die ihm drey *Stockwerk* eine Brief zum Fenſter hereinwarf, für exiſtirend in der Wirklichkeit, und ſuchte noch ſpäterhin nach dieſem Briefe; der Zug zum Hochgerichte, und alle die wachenden Träume, die ihn von Haus zu Haus trieben, fanden ſtarken Glauben bey ihm, es waren daher Zufälle, die bey Hypochondriſten nichts weniger als ungewöhnlich ſind; nur daſs die Krankheit ſchon einen ziemlich hohen Grad erreicht haben muſs, wenn ſie auf dieſe Art ſich äuſsern ſoll.

Ob es daher einer ſo umſtändlichen Herzählung derſelben — einer ſo langen Vorbereitung von den Fehlern der frühern Lebensart bedurft hätte? Ob Hr. *P.* nicht offenbar Phantasmata, die Niemanden ſchrecken, mit Phantaſien, die andre übrige Seelenoperationen unterbrechen oder abändern, verwechſelt habe? Das wäre eine andere Frage, die ſich aus dieſem kurzen Auszuge ſchon beantworten läſst. Als die Geſchichte eines Hypochondriſten, eines M. Bernds u. a. m. ist ſie vielleicht manchem Arzt nicht unbedeutend; aber der Seelenkenner wird wohl wenig, und grade das am mindeſten, was Hr. *P.* damit bezweckt, hieraus erlernen. Eben darum möchten wir Hn. *P.* — der in der Nachſchrift S. 61. eines neuen Anfalls ſeiner Krankheit erwähnt, kaum ermuntern, denſelben in einer dritten Nummer — mindeſtens in der Ausführlichkeit nicht! — zu beſchreiben. Hypochondriſten thun, um ihrer ſelbſtwillen beſſer, wenn ſie ihre Gedanken von dergleichen Erinnerungen abziehen, zumal da ihre Glaubwürdigkeit, auch beym beſten Willen, oft in Anſpruch genommen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Rein: *Jesus der Weise von Nazareth*, ein Ideal aller denkbaren Gröfse für alle seine wahren Verehrer zum weitern Nachdenken aufgestellt, von M. *Joach. Bernh. Nicol. Hacker*, Pfarrer zu Straach bey Wittenberg. *Erstes Bändchen: Geistes-Gröfse.* 1800. Mit einem Christuskopfe. 285 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn der Vf. dieser Schrift bedacht hätte, dafs das Erhabene und Grofse den ungekünsteltesten Ton in der Darstellung erfodere, und dafs das Herz des Lesers desto kälter bleibe, je brausender die Worte des Schriftstellers sind: so würde er den grofsen Gegenstand, den er bearbeiten wollte, in einem von dem gegenwärtigen durchaus verschiedenen Gewande, dargestellt haben. Hier brauchte der Gegenstand durch die Behandlung des Künstlers nicht erst *grofs zu werden*; aber in keinem Falle würde er dieses durch die vielen pomphaften und declamatorischen Phrasen, die bunt unter einander gemischten Floskeln und Tiraden, deren sich der Vf. in seinem Vortrage bedient, geworden seyn. Wenn der Vf. ferner bedacht hätte, wie schwer es sey, das Ideal aller denkbaren Gröfse in Jesu, nach den gerechten Foderungen und Bedürfnissen unsers Zeitalters, aufzustellen, und dafs man von einer neuen Untersuchung auch ein bestimmteres Resultat erwarten dürfe: so würde er dieses Werk schwerlich so, wie es jetzt ist, dem Publicum mitgetheilt haben. Wer sich nicht mit den ganz gewöhnlichen theologischen Vorstellungen begnügt, der dürfte seine Rechnung schwerlich bey unserm Vf. finden. Aber auch manchem Leser vom alten Glauben wird derselbe durch seinen überladenen und allzu gezierten Stil anstöfsig werden. Wie geziert ist nicht sogleich die *Vorrede* zu diesem Buche, die einen sehr nachtheiligen Schlufs auf das Ganze thun läfst. Eben so fängt das dritte Kapitel, mit der Ueberschrift: *Der Einzige übertrifft sie* (die vorzüglichen Menschen) *alle*, gleich so an: „Doch im Sonnenglanze steht er da, der Gröfse, der Erhabene, der Unerreichbare, und ich staune sein Bild an! Mein Auge bebt zurück, meine Blicke fallen zur Erde, als hätte ich in die Mittagssonne gesehen. Nur ihn hat unsere Welt unter Millionen allein aufzustellen! Und wer könnte und dürfte es wagen, sich im Gefühl eines gleichen Werthes neben ihn hinzustellen! u. s. w.“ In diesem Tone geht es durch alle 27 Kapitel durch, und der Vf. hat dadurch selbst die Wirkung des Guten gehindert, das er mitunter auch gesagt hat, und seine Leser für den Mangel eines reiflich durchdachten und gut geordneten Planes, so wie für die vielen Inconsequenzen, die sich in seinem Buche finde, wahrlich nicht entschädigt! Oft spricht er auch von Dingen mit Weisheit und Zuversicht, wovon er unmöglich etwas wissen konnte. So phantasirt er im 5. Kap. allerley *über die körperliche Schönheit Jesu*, und redet da mit vieler Zuversicht „von der äufsern Gröfse Jesu, die man in seiner hohen offenen Miene, in seiner erhabenen Form, in dem sanften Feuer seiner Augen, in seiner offenen, nie umwölkten, Stirne wahrgenommen haben soll;“ er spricht von seinen *vollen, mit dem Inkarnat der Jugend gefärbten Wangen*, seinem schlanken Wuchse, der Entschlossenheit, die aus allen Bewegungen seines Körpers gesprochen haben soll u. s. w.,“ und aus allen diesen zerstreuten Zügen ist der Leser doch nicht im Stande, sich ein bestimmtes Bild von dem Aeufsern Jesu zusammen zu setzen. Hätte Hr. *H.* doch lieber nur ein charakteristisches Bild aufgefafst, wie es einige treffliche Maler der verflossenen Jahrhunderte, nach einem ihrer Gröfse vorschwebenden Ideale, dargestellt haben, und das, was er darüber sagen wollte, für nichts anders, als für physiognomische Phantasieen, ausgegeben! So hätte er doch wenigstens die Phantasie des geschmackvollen Lesers befriedigt. Wie überhaupt dieses 5. Kap. zwischen das 4te und 6te kommt, worin sich eine *Theorie* der *wahren Gröfse* findet, sieht Rec. nicht ein; denn *körperliche Schönheit* kann der Vf. doch unmöglich zur wahren Gröfse im Allgemeinen und zur Geistesgröfse insbesondere rechnen. Gegen die im 8. Kap. vorkommende Behauptung, dafs Jesus „dreyfsig Jahre hindurch in den einsamen Gefilden des unberühmten Nazareths ohne Geräusch, bey stiller Einsamkeit nur sich und seinen Aeltern gelebt habe,“ möchten sich auch noch Zweifel erheben lassen. Woher weifs es der Vf., dafs Jesus vor dem Antritte seines Lehramtes gar keine Reisen gemacht habe? Im 9. Kapitel, wo die Rede von der Weisheit Jesu bey der Wahl seiner Freunde ist, erhalten die sämmtlichen Apostel Beywörter, deren vollkommene Angemessenheit dem Vf. schwer zu beweisen seyn dürfte. So spricht er von dem *freundlichen Greise* Bartholomäus, dem *gutmüthigen* Andreas, dem Simon *mit dem unschuldigen Herzen*, dem *sanften* Johannes u. s. w. Woher kannte er die Charaktere dieser Männer so genau? Im 10. Kap. wird Judas Ischariot „ein trauriges Gespenst unter einer menschlichen Gestalt“ genannt. Im 11. Kap. sucht Hr. *H.* Jesum *als den gröfsten Naturkenner* darzustellen. „Sein Auge, sagt er, hatte die Tiefen der Na-

tur erspäht, sein Geist ihre Geheimnisse gefafst.“ Die Belege zu dieser Behauptung liefern, nach dem Vf. — *die Wunder Jesu;* denn hier (sagt er) könne man sich des Gedankens nicht erwehren, „ihn für eins der vollkommensten himmlischen Wesen, — ja für den Schöpfer der Natur selbst zu halten, oder, nach der Sprache der Hebräer für den Eloa!“ Welch eine Schlufsfolge! Nachdem nur einige etwas plump vorgetragene Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung mitgetheilt worden sind, fügt Hr. H. seltsam hinzu: „Hör ich recht? oder täuscht mich das Brausen des Sturms in den Wipfeln der Eichen? — u. s. w.“ Dann wird der Einwurf von „Pfaffenbetrug und Schwärmerey dadurch widerlegt, dafs Jesus keine Vortheile für sich aus seinen Wundern zog, und damit (wie es S. 49. heifst) der moralische Beweis für die Aechtheit der Wunder geführt. Zuletzt giebt der Vf. dem Zweifler weit mehr zu, als man aus seinen Prämissen hätte schliefsen sollen. Der Darstellung einiger Wunder zur nähern Beurtheilung der Natur- und Schöpferkraft Jesu (Kap. 12.), worin man nur das ganz Gewöhnliche findet, wäre mehr Gründlichkeit zu wünschen; denn blofse Exclamationen thun es hier wahrlich nicht. Einige Kapitel haben sonderbare Ueberschriften, z. B. das 16te: „Noch einige Meisterstücke aus der Bildergallerie der lehrenden Weisheit.“ Das 21. Kap. enthält die *Glaubenslehre* des Weisen von Nazareth. Joh. 17, 3. „Der Glaube, heifst es S. 154., ist das Resultat unserer Ueberzeugungen, das *Facit unter einer ausgefertigten Rechnung.*“ In diesem Kapitel kommt ein Gespräch des Vfs. mit einem Freunde über die Gottheit Christi vor; die Meynung des Vfs. läfst sich leicht errathen. Mit den Einwürfen der Vernunft ist er bald fertig. „Müssen wir denn, sagt er S. 173., immer blofs aus der Vernunft alle unsere Ueberzeugung hernehmen? o wie gefährlich ist oft diese Bahn! Wie unsicher sind nicht die Resultate, die sie uns, bey aller gehabten Anstrengung, aus ihren angestellten Untersuchungen liefert. Wie oft irren wir an ihrer leitenden Hand! etc.“ Das aus der Metallurgie hergenommene Beyspiel, dafs ein edleres Wesen sich mit einem unedlern vereinigen könne, möchte hier nicht viel beweisen, eben so wenig das (S. 177.) von einem guten Fürsten entlehnte Gleichnifs, „der sein *Sammtkleid, worauf der Stern seiner Hoheit blitzt*, auf einige Tage ablegt, und sich mit Freuden *in ein elendes Gewand wirft*, um unbemerkt und unerkannt in den Hütten seiner armen Unterthanen der dringenden Noth abzuhelfen.“ Mit den hier vorkommenden Aeufserungen weifs man die S. VI. der *Vorrede* vorkommenden nicht recht zu reimen. Hier scheint es, als ob der Vf. über die Person Jesu mit sich selbst nicht recht einig gewesen sey. Im 22. Kap., welches von der Fortdauer nach dem Tode und der Unsterblichkeit handelt, kommen einige recht gute Gedanken vor. Hie und da ist auch die Ausführung so beschaffen, dafs man Ursache hat, mit dem Vf. zufrieden zu seyn. Nur passen einige der hier angeführten Bibelstellen nicht hierher, andere leiden auch eine andere Auslegung, und können wenigstens nicht als allgemein-gültige Beweise stellen angeführt werden. Unter die bessern Kapitel rechnet Rec. auch das *neunzehnte* und *zwanzigste*, in welchen der Vf. von dem Plane Jesu, und von den Mitteln, deren er sich zur Ausführung desselben bediente, redet. Eben so verdient das, was im 2. Kap. (welches die Ueberschrift hat: *über die Symbole der Religion*, wofür Taufe und Abendmahl erklärt werden) besonders von den Mifsbräuchen beym Genusse des Abendmahls und einer zweckmäfsigern Einrichtung dieser Feyerlichkeit gesagt wird, beherzigt zu werden; und wenn auch nicht alle Verbesserungsvorschläge des Vfs. anwendbar seyn sollten: so könnten doch dadurch wenigstens Ideen geweckt werden. Bey der gewöhnlichen Feyer der *Taufe* wäre indessen auch manches zu erinnern gewesen. Verschiedene der von Hn. *H.* gerügten Mifsbräuche beym Abendmahlsgenusse sind jedoch schon in vielen Landen, wie z. B. im Vaterlande des Rec. längst abgeschafft worden, und verdienten daher nicht so allgemein dahin gestellt zu werden.

Wird der Vf. künftig seine Phantasie mehr zügeln, und sie der ruhigen Ueberlegung unterordnen, wird er seinen Plan künftig reifer durchdenken, und mit mehr Consequenz ausführen, als es in diesem Buche geschehen ist, wird er einiger mit sich selbst werden, und nicht alles im Augenblicke der Exaltation einer geschäftigen Einbildungskraft Empfangene sogleich niederschreiben, wird er seinen Producten mehr innern Zusammenhang, und nicht das Ansehen abgerifsener Bruchstücke geben: so darf er, bey seinen gewifs nicht zu verachtenden Anlagen, bey seiner grofsen Wärme für das Gute und Edle, und seiner nicht zu verkennenden Belesenheit, zuverlässig auf allgemeinen Beyfall prüfender Leser hoffen.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Sylloge Commentationum theologicarum.* Edita a D. *Dav. Jul. Pott*, Monaster. Mariaevallensis Abbate et Prof. Th. P. O. et *Ge. Alex. Ruperti*, Gymnasii Stadensis Rectore. 1800. 344 S. 8. (16 gr. Pränum. Preis.)

Jedermann erkennt die Nützlichkeit solcher Sammlungen. Aeltern ähnlichen Collectionen verdankt man so gerne die Erhaltung so mancher Monographie, durch welche ein einzelner Gegenstand gelehrter Forschungen für immer berichtigt, oder zum wenigsten eine unentbehrliche Vorarbeit zur Beendigung einer solchen Untersuchung im Umlauf erhalten wurden ist. Hört eine solche Sammlung auf — wie die *Commentationes theologicae*, welche die Hn. Velthusen, Kühnöl und Ruperti seit 1794 zusammentrugen, mit dem sechsten Bande, aus Mangel an Unterstützung geschlossen werden mufsten — so bedauert es jeder Kenner der Literatur. Ist es dagegen dem Rec. erlaubt, zu fragen, ob ein solches Bedauern wohl von dem Vorwurf einer Inconsequenz ganz frey zu sprechen seyn möchte? Der Einzelne verschiebt den Ankauf der Sammlung, bis er einen der dadurch gesammleten und verbreiteten Aufsätze allernächst bedarf, lade

Indefs mufs fie eingehen, und — um einmal recht orientalifch zu klagen — die Thränenweiden guter Wünfche wachfen um ihr Grab!

Rec. hofft, dafs die gegenwärtige Sylloge diefem Schickfal für lange Zeit entgehen werde. Ihre einzelnen Lieferungen find nicht voluminös, der Pränumerationspreis ift klein. Dafs der Inhalt wichtig genug fey, kann eine kurze Aufzählung der Abhandlungen beweifen. I. Hat *Henke* feine merkwürdige Abhandlung *Johannes Ap. nonnullorum Jefu apophthegmatum in evangelio fuo et ipfe interpres*, hier erweitert gegeben. Sie gehört zu den fcharffinnigften und freymüthigften Beweifen, wie Jefu Reden, felbft von feinen Apoftein zuweilen auf der Stelle nicht richtig gefafst, fpäterhin aus irgend einem Erfolg eine Deutung erhalten haben, an welche urfprünglich nicht gedacht feyn konnte. Hiezu liefert II. *Heinr. Matth. Aug. Cramer*, Predig. zu Quedlinburg, einen Nachtrag. III. Das zur Ueberficht der Unterfuchungen über die Entftehungsart der drey erften Evangelien unentbehrliche *Koppefche* Programm *Marcus non Epitomator Matthaei*, in welchem der eigentliche Knoten von einer Seite her lofer gemacht worden ift, deffen genugthuende Entwirrung, nämlich die Griesbachifche *Comm. qua Marci Evang. e Matthaeo et Luca deceptum effe monftratur*, fchon Vol. I. der *Commentationum theolog.* aufbewahrt hat. IV. V. Ein paar an Fingerzeigen reiche Programme, von *Ammon: Quatenus difciplina religionis et chr. theologiae pendeat ab hiftoria Jefu Chrifti?* und: *narrationum de vitae Jefu Chr. primordiis fontes, incrementa et nexus cum religione chriftiana.* VI. Eine von *Paulus* mitgetheilte *Collatio verfionum graecarum reliquarumque in Polyglottis Londinenf. editarum cum textu hebr. vaticiniorum Michae, una cum nonnullis ejusd. textus explicationibus*, nebft VII einem Nachtrag von *Bruns*. VIII. *Narratio de Jo. Keppleri theologia et religione*, von *Stäudlin*. Eine Sammlung von des grofsen Kepplers traurigen Erfahrungen über Einmifchung theologiftifcher Vorurtheile in andere Wiffenfchaften, die für jedes Zeitalter ein warnendes Beyfpiel bleiben kann, um nicht vor der Nachwelt erröthen zu müffen. IX. *Chrift. Bened. Michaelis Diff. qua lumina fyriaca pro illuftrando ebraismo facro exhibentur.* So viel concentrirte Gelehrfamkeit, dafs fchon Erneuerung diefer einzigen Abhandlung den gegenwärtigen Band der Sylloge unvergefslich machen müfste. X. *Ph. Ludw. Muzel de difcrimine grammaticae et theologicae S. Scripturae interpretationis in explicando Ep. ad Philipp.* 3, 18. *oftenfo.* Der Gedanke des Vfs., dafs man nicht bey der Worterklärung ftehen bleiben könne, ift unwiderfprechlich. Unter der theologifchen Interpretation verfteht er bey der Bibel das, was man im allgemeinen und bey jedem Autor als *Sinnerklärung* nothwendig aufsucht. XI. *Dav. Jul. Pott Comm. de antiquo documento, quod extat Gen. II et III.*, mit Erweiterungen, in welchen der unpartheyifche Vf. auch fchon *Ilgens* Urkunden des Jerufalemifchen Tempelarchivs mit gerechter Aufmerkfamkeit benutzt hat. XII. *Joh. Gurlitt's Animadverfiones ad auctores veteres*, in fofern fie bibliſche Autoren betreffen. Anfichten eines in der Profanphilologie trefflich vorgeübten Erklärers, über die erften Fragmente der Geneſis, über Genef. 49, 22. Pſ. 69. 121. 122. 123. 131 u. 139. — Wie viele Mühe würde es koften, auch nur die Hälfte diefer 12 Inhaltsreichen Numern durch den Buchhandel oder durch Privatcorrefpondenz zu erhalten? Und würden nicht die Auslagen dafür alsdann wenigftens das doppelte von dem Preis diefer Sylloge betragen? Doch, diefs ift allen Sachverftändigen von felbft bekannt. Es bedarf nur des Entfchluffes, *bey Zeiten* nach diefer Einficht zu handeln, um die Uneigennützigkeit der Herausgeber wenigftens gegen Schaden zu fichern.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Bell: *Tales of Wonder;* written and collected b. *M. G. Lewis*, Efq. M. P. in two Volumes. 1801. 482 S. gr. 8.

Der Herausgeber diefer Sammlung eigener und fremder Balladen gehört zu den beliebteften heutigen Schriftftellern Englands, und hat fich fowohl durch verfchiedene dramatifche Arbeiten, als befonders durch feinen fchon fünfmal aufgelegten Roman, *The Monk*, unter feinen Landsleuten Beyfall und Ruhm erworben, bey denen der Gefchmack an Balladen und fchauerlichen Erzählungen feit einiger Zeit ein merkliches Uebergewicht erhalten hat. Die Aufſchriften der von Hn. L. felbft verfertigten Originale find: *Bothwell's Bonny Jane — Osric the Lion — Alonzo the Brave and Fair Imogine — Giles Jollup the Grave and Brown Sally Green — The Cloud-King — The Sailor's Tale — The Princefs and the Slave — The Gay Gold Ring — The Grim White Woman.* — Aufserdem find von ihm einige Ueberfetzungen oder vielmehr freye Nachbildungen *deutfcher* Balladen in diefer Sammlung befindlich; nämlich: *Sir Hengift*, deren Quelle Hr. L. nicht mehr nachzuweifen wufste. Sie fteht anonymifch in einem der ältern Göttingifchen Mufenalmanache, und aus diefem in den Romanzen der Deutfchen, II. 175. — *The Erl-King*, nach *Göthe* — und *The Fifherman*, nach ebendemfelben. Aufserdem find verfchiedene Stücke aus dem Däniſchen und Runiſchen zunächft aus ihrer deutfchen Einkleidung von *Herder* in den *Volksliedern* genommen: *Elver's Hoh — King Hacho's Death-Song — The Erl-King's Daughter*, frey nachgeahmt und erweitert, aber auch in einer wörtlichen Ueberfetzung unter der Aufſchrift: *The Water-Man* — und *The Sword of Argantyr*, gleichfalls fehr frey, nach *Hickes*. — Wo nicht noch ungedruckt, doch minder bekannt, find verfchiedene fchöne Stücke von *Walter Scott*, unter diefen auch *Frederick and Alice*, dem Bruchftücke einer Romanze in *v. Göthe's* Claudine von Villabella nachgeahmt, und *The wild Huntsmen*, nach dem *wilden Jäger* von *Bürger*. Sieben Balladen, reich an Gefühl und lebhafter Darftellung, und von *Robert Southey*, dem Verfaſſer des Gedichts: *Joan d'Arc*. Andere neuere von *Bunbury*, *Leyden*, *Mickle*,

Mickle, *Lisle*, dem jüngern *Colman* und dem schottischen Dichter *Robert Burns*. Dazu kommen noch ziemlich viel ältere Stücke, zum Theil sehr bekannte und mehrmals abgedruckte, von *Ben-Jonson*, *Dryden*, *Parnell*, *Glover*, *Mallet*, *Gray*, *Harrington*, und einigen Ungenannten aus den Sammlungen von *Ramsey*, *Percy* und *Evans*. Zum Schluss die im Kurzen so oft nachgebildete *Leonore* von *Bürger*, in eines Ungenannten Uebersetzung, die Hr. *L.* für ein Meisterstück, und an Geist und Harmonie dem deutschen Originale überlegen hält. Sie stand zuerst im *Monthly Magazine*. Die üble Wirkung aufs Gehör, welche Hr. *L.* an der von *Bürger* gewählten Art von Strophen tadelt, glaubt er seinen Lesern durch folgende Uebertragung der ersten Strophe in eben die Versart fühlbar zu machen:

Lenora wakes at dawn of day;
Tears down her fair cheeks trickle:
„Oh! why, my William dost thou stay?
„And art thou dead or fickle?“ —
With Fred'rick's host young William went;
But since the fight of Prague he sent
No word to tell his speeding,
And sooth her bosom bleeding.

Wenn dieser Zeilenwechsel dem englischen Ohre weniger, als dem Deutschen behagt: so liegt die Schuld wohl vornehmlich an den weiblichen Reimen, an die es minder gewöhnt ist, und die, da sie ohnehin in der Sprache selten sind, von den englischen Dichtern selten anders, als in tändelnden oder burlesken Gedichten gebraucht werden. Das ist denn auch wohl die Ursache, warum keiner von den Uebersetzern dieser Ballade das Bürgersche Metrum beybehalten hat, und warum Dr. *Beresford*, dessen glückliche Uebersetzung Hn. *L.* noch nicht bekannt seyn konnte, ob er gleich der Musik wegen die Versart des Originals im Ganzen unverändert lassen musste, doch die vier weiblichen Reime jeder Strophe in männliche verwandelte:

From sickly dream sad Leonor'
Upstarts at morning's ray:
„Art faithless, William? — or no more?
„How long wilt bide away?“
He march'd in Fred'rick's warlike train,
And fought on Prague's enfanguin'd plain;
Yet no kind tidings tell,
If William speeds him well.

Der Vf. jener von Hn. *L.* aufgenommenen freyen Uebersetzung, die allerdings vorzüglich schön gelungen ist, wählte das gewöhnlichste Balladen-Metrum:

At break of day, with frightful dreams
Lenora struggled sore:
„My William, art thou slaine?“ say'd she,
„Or dost thou love no more?“

Um hier doch von der Nachbildungs-Manier des Hn. *L.* selbst eine Probe zu geben, vergleiche man Original und Uebersetzung von der Ballade, d. *Fischer*:

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer sass daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll
Kühl, bis ans Herz hinan.
Und wie er sitze, und wie er lausche,
Theilt sich die Fluth empor:
Aus dem bewegten Wasser rauschte
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach, wüsstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuss;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bey der Liebsten Gruss.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn,
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

The Water rush'd, the wate swell'd,
A fisherman sat nigh;
Calm was his heart, and h beheld
His line with watchful eye.
While thus he sits with tra quil look,
In twain the water flows;
Then, crown'd with reeds, fro out the brook,
A lovely woman rose.

To him she sung, to him she said:
„Why tempt'st thou fro the flood
„By cruel arts of man betray'd,
„Fair youth, my scaly brood!
„Ah! knew'st thou, how w find it sweet
„Beneath the waves to go;
„Thyself would leave the hoo deceit,
„And live with us below.
„Love not their splendour i the main
„The sun and moon to lave!
„Look not their beams s bright again,
„Reflected on the wave?
„Tempts not this river's glossy blue,
„So crystal, clear and bright?
„Tempts not thy shade, which bathes in dew,
„And shares our cool delight?“ —

The water rush'd, the wate swell'd,
The fisherman sat nigh;
With wishful glance the flood beheld,
And long'd the wave to try.
To him she said, to him she sung,
The river's guileful queen:
Half in he fell, half in he sprung,
And never mo e was seen.

Nach des Rec. Gefühl ist diese Uebertragung ihrem Vf. sehr geglückt; und, die vorletzte Zeile etwa ausgenommen, die im Deutschen ungleich schöner ist, dünkt ihm kein Hauptzug dieses reizenden kleinen Gemäldes verwischt zu seyn. Einige Nebenzüge sind freylich nicht ganz wiedergegeben, andere etwas verändert; aber gewiss nicht unglücklich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Julius 1801.

PHILOSOPHIE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Disciplina morum* juvenibus litterarum studiosis tradenda *aptisque philosophorum sententiis et sacrarum literarum dictis* illustrata, auctore *Henrico Kunhardt*, Ord. Philos. Adj. Bibliothec. Acad. Cust. et in Paedagogio Collaboratore. 1799. 168 S. gr. 8.

Der Vf. bestimmt sein Buch für Jünglinge, welche sich den Studien widmen, und entweder noch auf Schulen zum akademischen Leben sich vorbereiten, oder auch die Universität bereits bezogen haben. Seine Hauptabsicht ist, eine tugendhafte Gesinnung in ihnen zu wecken und zu unterhalten; deswegen verweilt er am längsten bey dem, was die Jünglinge, vorzüglich die studierenden, zunächst angeht, und lässt dagegen diejenigen Pflichten weg, welche der Mensch erst in später eintretenden Verhältnissen zu befolgen hat, z. B. der Ehegatten, der Aeltern. Die Jünglinge sollen aber doch nicht blos einzelne Pflichten, sondern das Ganze der Sittenlehre durch dieses Lehrbuch wissenschaftlich geordnet kennen lernen; deswegen geht der Vf. in Untersuchungen über die Moralprinzipien ein, und folgt — jedoch mit Freyheit — in dem Vortrag der Pflichten der Ordnung *Kants* in dessen *metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre*. (Aber eben deswegen hätte er auch diejenigen Pflichten, welche von den Jünglingen noch nicht ausgeübt werden können, nicht übergehn sollen, zumal da er wünscht, dass sein Buch auch auf Universitäten gebraucht werde, wo es doch gewiss nicht zu früh ist, den Jüngling von den Pflichten des Mannes zu belehren.) Zur Uebung des Nachdenkens fügt er den Lehren *Fragen* bey, deren Beantwortung er den Jünglingen überlässt, und die meistens zweckmässig gestellt sind. Mit den Vortheilen des Studiums der Moral wollte er die Vortheile der Uebung der lateinischen Sprache, und der Bekanntschaft mit den Classikern vereinigen; deswegen schrieb er dieses Lehrbuch *lateinisch*, und trug in die Anmerkungen, auch hin und wider in den Text, auserlesene Stellen aus Griechischen und Römischen Weisen ein, denen er auch biblische Sprüche beygab. (Man sieht, wie viel zur Erreichung dieser Nebenabsicht auf die *Sprache* des Lehrbuchs ankommt, und wir haben sie mit Vergnügen in dem Periodenbau, und in den einzelnen Phrasen gut und schön gefunden. Doch ist sie nicht von Flecken rein, die der Vf. bey einer künftigen Auflage hoffentlich austilgen wird. Z. B. gleich das erste Kap. ist überschrieben: *De morum disciplina, honestatisque officiis in genere*, statt *in universum, universe;* das zweyte Kap. *De hominum finibus, quos consequi studente*, aber in einer Ueberschrift lässt sich das *sollen* nicht so durch einen Imperativ ausdrücken; S. 39. heisst es: *Quis me jubebit, ut;* S. 93. ist *nequidquam* für *nihil* gebraucht.)

Der *Inhalt* des Buches ist folgender: Kap. 1. Von der Sittenlehre und den Tugendpflichten überhaupt. Kap. 2. Ueber die pflichtmässigen Zwecke der Menschen. Kap. 3. Von der Frömmigkeit, als einem Tugendmittel. Kap. 4. Pflichten der Menschen gegen sich selbst, 1) in so fern sie animalische und zugleich moralische, 2) in so fern sie moralische Wesen sind. Kap. 5. Pflichten gegen andere Menschen, 1) in so fern sie Menschen, 2) in so fern sie mit uns besonders verbunden sind (als Staatsglieder, Verwandte, Freunde u. dgl.)

Manche einzelne Lehren sind trefflich ausgeführt, z. B. die vom Verhalten gegen Feinde (§. 97—99.), vorzüglich die, bey welchen er auf die Bestimmung der Gelehrten specielle Rücksicht nimmt, z. B. von den Berufspflichten, besonders für Gelehrte (§. 87. 88.), welche zwar nicht vollständig, aber doch gut und schön abgehandelt ist. Dagegen ist die Abhandlung mancher anderer Lehren viel zu unbefriedigend. Z. B. in der Lehre vom Gebet begnügt sich der Vf., über die zu hoffende *Erhörung* des Gebets S. 47. einige Fragen hinzusetzen, in denen noch dazu die Frage über die Erhörlichkeit *überhaupt* nicht einmal bestimmt liegt. Ist das genug über einen so wichtigen Gegenstand, über welchen die Gründe für und wider auch in unsern besten Lehrbüchern noch nicht hinlänglich erörtert sind? Es ist augenscheinlich, dass der Vf. diese Kürze nicht mit der Absicht auf das für die *Jugend* vorzüglich Brauchbare entschuldigen kann. Ueberhaupt scheint er das Unverhältnismässige in der Ausführung der einzelnen Pflichten, das durch diese Hinsicht bey manchen gerechtfertigt ist, weiter ausgedehnt zu haben, als diese Hinsicht erfoderte.

Im Ganzen zeigt sich der Vf. in diesem Buche mehr als einen *populären* Moralphilosophen, denn als einen *speculativen*; subtilere Untersuchungen misslingen ihm, nach dem Bedünken des Rec., fast immer. Z. B. in der Abhandlung über das *höchste Prinzip der Sittlichkeit* (*Summum virtutis legem generalem*, S 23.) prüft der Vf. im 28sten §. das von *Kant* aufgestellte, welches er so ausdrückt: *Eam sequere in agendo normam* (*Maximo*), *quam legis instar ab omnibus sanctissime coli cupere possis.* Er wendet dagegen ein, dass diese Maxime zwar den Handlungen des Menschen

eine subjective Moralität gebe, dafs aber durch sie nicht bestimmt werde, welche Handlungen objectiv moralisch seyen; denn es könne ja einer etwas zu einem allgemeinen Gesetze erheben wollen, was Weisere nicht dafür erkennen würden. Er stellt statt des Kantischen folgendes Prinzip auf. Handle so, dafs du, nach deinen Begriffen von Tugend, nach der sorgfältigsten Untersuchung nicht besser hättest handeln können (S. 25. und 29.). Er gesteht aber selbst, *hanc formulam verbis tantum, non sensu differre a Kantiana* (S. 29.). Damit ist also nichts gewonnen; auch bekennt der Vf., dafs er verzweifle, ein allgemeingültiges Gesetz für die Rechtmäfsigkeit oder Unrechtmäfsigkeit der Handlungen aufzufinden. „*Odiosum est*" sagt er S. 28. „*non eo perduci posse morum philo-*„*sophiam, ut generalis aliqua lex reperiatur, quae om-*„*nem tollat opinionum de honestate diversitatem.*" Allerdings wäre das odiös genug, so odiös, dafs man den Gedanken, ein Lehrbuch der Moral zu schreiben, lieber ganz aufgeben sollte. Aber ob der Vf. so hätte sprechen können, wenn er über das Kantische Prinzip sorgfältig genug nachgedacht hätte? Kant behauptet, die Vernunft bestimme schlechthin, was recht oder unrecht sey. Die Vernunft kann sich nicht selbst widersprechen; jeder, der Vernunft hat, mufs also auch mit Zuversicht bestimmen können, was recht oder unrecht sey. Es versteht sich aber von selbst, dafs er auch seine Vernunft ausgebildet haben, dafs er im Vernünftigdenken geübt seyn mufs. Wo diese Ausbildung fehlt, darf man sich abweichende Meynungen vom Recht und Unrecht so wenig befremden lassen, als man auf sie achten darf. Aber zu dieser Ursache unrichtiger Aussprüche Mancher über Recht und Unrecht kommt noch eine andere hinzu, die auch den gebildeten Denker leicht zu irrigen Urtheilen verleiten kann. In die Urtheile über den Werth der Handlungen mischen sich auch die Begierden und Neigungen; und die Vernunft des Menschen thut ihnen oft unvermerkt den Dienst, für recht zu erklären, was sie verlangen. Wer also seine Vernunft gehörig ausgebildet hat, mufs sich zum Gesetze machen, seine Maximen den Geboten der allgemeingesetzgebenden Vernunft gemäfs zu wählen. Um aber gewifs zu seyn, dafs seine Maximen diesen Geboten gemäfs seyen, darf er sich nur bey jeder fragen: Kannst du auch wollen, dafs alle vernünftigen Wesen durch ein Naturgesetz genöthiget würden, so zu handeln, wie du handeln willst? Diese Frage werden die gebildeten Denker immer gleichförmig beantworten, und ihre Beantwortung entscheidet, ob die Handlung recht oder unrecht sey. Es wird hieraus klar, wie unglücklich der Vf. zwey Kantische Formeln in eine verschmelzt hat; und es bleibt wenigstens zweifelhaft, ob er die Lage der Moral so odiös gefunden haben würde, wenn er sich ihr höchstes Prinzip so gedacht hätte. — Auch gegen die dritte Kantische Formel: Brauche die vernünftige Natur stets als Zweck, nie blofs als Mittel, macht der Vf. eine der vorigen ähnliche Einwendung. Er übersetzt die Formel: *Humanitatis indolem propriam* (*h. e. rationem*) *ne negligamus, sed sanctissime ser per colamus*, und setzt hinzu: „*Quid autem sit n*„*gligere, quid colere humanitatem, nec satis de*„*nitum est, nec ita poterit definiri, ut omnes in eo ga*„*tes consentiant,*" (S. 29.). Das mag seyn. Aber w wird auch so übersetzen? Die *Zwecke* der vernünf gen Natur zu den *seinigen* machen, ist gewifs bestim genug, zumal nach den Erklärungen, welche Ka darüber giebt. Ganz andere Bemerkungen wär über diese Formel zu machen gewesen. In ihr lie nämlich nicht ein blofs formales, sondern wirkli ein *materiales* Sittengebot, welches nicht blofs i der Form der Allgemeinheit, sondern schon um d Vorzugs der gesetzgebenden Vernunft vor der Sin lichkeit willen, für allgemeingültig anzuerkenn ist. Sie dienet aber auch zum *Kriterium* des allg meingesetzgebenden Willens, wie die, welche fra ob man wollen könne, dafs eine Maxime ein allg meines Naturgesetz werden solle. Dazu dienet s aber *nur in denen Fällen*, wo man *Zwecke* der v nünftigen Natur befördern, oder sie den *Zwecke* der Sinnlichkeit unterordnen kann. Diese Einschra kung ist um so bemerkenswerther, da *Kant* selb nicht auf sie geachtet hat. Unmöglich hätte er sonst die *Pflicht* eines Menschen gegen ein Subject für d moralische Nöthigung *durch dieses seinen Willen* erkl ren können (Tugendl. S. 106.): eine Erklärung, d sich nur auf diese Formel stützen kann, und durch welche die Pflichten der Achtung, des Vertrauens u. s. w. von der Zahl der Pflichten ausgeschlossen wer den. Hatte der Vf. dieses bemerkt: so würde er Ka ten nicht so folgsam nachgesprochen haben (S. 45.) „*Quae vulgo vocantur officia Deo praestanda —*„*nobis ipsis potius, quam summo perfectissimoque De*„*praestantur. Nam officium, quod alicui praestandum*„*esse dicimus, eo spectat, ut non modo finibus ips*„*propositis non repugnemus, sed adjuvemu*„*etiam eum, quo facilius consequatur eosdem*" — Besser ist dem Vf. die Widerlegung der Kantischen Erklärung der *Dankbarkeit* gelungen, nach welcher diese die *Verehrung* einer Person wegen eine uns erwiesenen Wohlthat wäre, (Tugendl. S. 127.) Dem, was der Vf. S. 150. ff. in der Note zum 127. darüber sagt, ist wohl nichts gründliches entgegen zusetzen. (Nur der Tadel der Kantischen Benen nung, *heilige Pflicht*, S. 152. ist grundlos, da Kant hinlänglich erklärt hat, dafs er darunter nur eine Pflicht verstehe, die durch einzelne ihr gemäfse Ac nie abgetragen werden kann, sondern zu der der Verpflichtete *immer* verpflichtet bleibt.) Die Dankbarkeit ist allerdings eine *Liebespflicht*, und unter die Liebespflichten setzt sie Kant selbst. Aber auch die für will sie der Vf. nicht gelten lassen, sie soll aus der Zahl der Pflichten ganz ausgestrichen werden. Was er aber im 127 §. darüber sagt, ist so seicht, so unzureichend, dafs man sich, wenn man auch die Freymüthigkeit des Vfs. gebührend schätzet, kaum des Verdachtes erwehren kann, er habe nach einem Paradoxon gehascht, oder sey wenigstens der Meynung des Hn. *Seidenstückers* in einer Abhandlung im Schles-

wig-

ligischen Journale, (welche er S. 152. anführet, und welche dem Rec. nicht zu Geficht gekommen ist) ohne die nöthige Prüfung gefolgt. Was er gegen diese Pflicht vorbringt, kann höchstens zu den bekannten einschränkenden Bestimmungen der Sphäre dieser Pflicht gebraucht werden; zur Begründung der Behauptung, dass man dem Wohlthäter schlechterdings nicht mehr schuldig sey, als jedem andern, der uns nur dadurch angeht, dass er ein Mensch ist, wie wir, ist es ganz untauglich. Der Vf. muss selbst gestehen S. 154.), dass man dem Wohlthäter, wenn er der Hülfe eben so würdig und bedürftig ist, als ein Anderer, vor dem Andern helfen müsse. Und sollte er läugnen wollen, dass die strafbare Unterlassung eines Liebesdienstes gegen den Wohlthäter *strafbarer* sey, als gegen einen Andern, dem wir blos seiner Menschenrechte wegen verpflichtet sind? Einer weitern Vertheidigung gegen diesen Bestreiter bedarf die Dankbarkeit nicht. Gewiss wird er auch selbst seine Meynung ändern, wenn er in tiefere Untersuchungen über die Natur der Liebespflichten, über ihre Gränzen, und über die Bestimmungen ihrer Stufen nach der Verschiedenheit der menschlichen Verhältnisse, eingehen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, b. Schröder: *Cypressen* von *J. C. Markwort*. 1800. 246 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Sammlung von Erzählungen gröstentheils tragischen Inhalts. 1) Misstrauen. Ein verschmähtes Mädchen rächt sich durch Eifersucht, die sie bey ihrem Geliebten gegen seine Geliebte erregt, indem sie sich in Mannskleider verkleidet, und eine verstellte Liebe mit ihr anfängt. Weder Geschichte, noch Charaktere, noch Sprache haben Verdienst. Die Sprache ist bombast mit Gemeinplätzen durchwebt. 2) Indimia. Die Geschichte eines Persischen Mädchens, das ihren Bruder und ihren Fürsten ohne sie zu kennen in der Wüste verpflegt, und für diesen Edelmuth durch die Hand eines Gefährten von jenen belohnt wird. Ebenfalls unbedeutend. 3) Der Hoffnungslose. Die Geschichte eines jungen Menschen, der unter den glücklichsten Verhältnissen, und von einem liebenswürdigen Mädchen geliebt, doch seinen Hang zur Melancholie nicht zu besiegen im Stande ist, und zuletzt mit Selbstmord endigt. Der Hauptcharakter interessirt nicht, da seine Melancholie zu unmotivirt erscheint, um Theilnahme zu erregen. Da, wo so viel *höhere* Beweggründe zum Frohsinn aufrufen, da erscheint der, der gleichwohl einer durch nichts erklärten Melancholie nachhängt, kraftlos und widerwärtig. 4) Die Misheyrath. Ein Adlicher heyrathet ein Bauermädchen, um ihre Ehre von der Verleumdung zu retten, die er ihr selbst vorher zugezogen hatte. Die beste Erzählung unter den übrigen: theils ist die Wendung nicht alltäglich, theils die Sprache besser als bey allen vorigen: gedrängt und lebhaft. 5) Emilie Faber. Die Geschichte eines edlen Kaufmanns, der auf einer seiner Reisen einen Kranken findet, der ihn interessirt, ihn mit sich nimmt, zum Vorsteher seiner Handlung macht, und endlich mit der Hand seiner Tochter belohnt. Durchaus uninteressant, aber leidlich erzählt. Rec. spricht dem Vf. nicht alles Talent für die erzählende Gattung ab; aber erst muss er den Menschen mehr studieren, und zugleich seinen Geschmack durch das Studium der besten Muster veredeln, ehe er sich Hoffnung machen kann, bedeutend zu werden.

Frankfurt am M., in der Jägerschen Buchh.: *Erzählungen aus der wirklichen Welt*, von *J. M. Diehls* dem jüngern. *Erstes Bändchen*. 1800. 206 S. 8. (16 gr.)

Von keiner Seite hat der Vf. dieser Erzählungen seinen Beruf zum Erzähler beglaubigt. Von welcher Seite man auch die drey hier gelieferten Erzählungen: Naturgefühl und Edelmuth bessern Leichtsinn: jedes Laster bestraft sich selbst: und kindliche Liebe bessert Leidenschaft, betrachten mag, überall bleiben die Ansprüche, die man an Dichtungen dieser Art zu machen berechtigt ist, unbefriedigt. Die Facta, welche die Handlung ausmachen, sind unwahrscheinlich und ohne alle innere Verbindung aufs Gerathewohl aufgegriffen und zusammengereiht: die handelnden Menschen sind eben, weil sie ganz zufällig ohne allen bestimmten Charakter handeln, ohne alles Interesse: die moralische Wahrheit, die dadurch versinnlicht werden soll, ist theils an sich sehr unbestimmt ausgedrückt, theils geht sie nicht einmal aus der Handlung deutlich hervor: die Sprache endlich ist in einigen Stellen so schwülstig, in den meisten aber so gemein und vernachlässigt, dass wir dem Vf. wohlmeynend rathen, wenn sein Genius sich nicht vielleicht in andern Gattungen mit stärkeren Schwingen zu heben versteht, künftig keinen Aufflug in die Regionen der Dichtkunst zu versuchen.

Breslau, b. Grosses Erben: *Lieder zum geselligen Vergnügen*. Erste Sammlung. 1800. 214 S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von Gesängen, ohne Geschmack und Ordnung aufs Gerathewohl aufgegriffen. Unweit des erhabenen:

Wollust ward dem Wurm gegeben
Und der Seraph steht vor Gott!

steht:

Hat nun ein jeder
Sein Pfeifchen Knaster angebrannt
So nehm er wieder
Das Glas zur Hand.

Lassen sich auch Gesänge der Freude nicht systematisch ordnen: so giebt es doch so verschiedene Arten, wie sich die Freude äussert, dass sich hieraus von selbst eine Art von Ordnung darbietet. Die edelste Classe, die selbst in die Freude höhere Ansichten und moralische

lische Empfindungen mischt, darf nicht neben einem Pursehenlied stehen. Am willkürlichsten sind die Lieder verschiedenen Inhalts von S. 152. an zusammengetragen. Sogar Romanzen und Balladen, wie Stolbergs:

In der Väter Hallen ruhte etc.

finden sich darunter. Auch durfte das Lied S. 195. nicht aufgenommen werden. Es ist etwas zu heiliges um reine Freude, als dass auch nur eine Indecenz sich in den geweihten Kreis dieser Empfindungen mischen dürfte.

Leipzig, b. Schladebach: *Robert oder der Mann, wie er nicht seyn sollte.* Ein Gegenstück zu Robert oder der Mann wie er seyn sollte. *Erstes Bändchen.* 1800. 260 S. 8. (16 gr.)

Könnte mit grossem Recht, das Buch wie es nicht seyn sollte, genannt werden. Es ist die Geschichte eines jungen Menschen, der auf der Schule mit den edelsten liebenswürdigsten Anlagen erscheint, auf der Universität aber plötzlich zum Wüstling wird, auf dem Postwagen sich mit einem verlaufenen Frauenzimmer verbindet, und mit ihr unter die Comödiantentruppe eines kleinen Städtchens geht. So weit der erste Theil. Diese sittliche Metamorphose ist aber so wenig motivirt, der Sprung von Tugend zu Laster ist so schnell und unvorbereitet, dass damit nicht allein die Wahrscheinlichkeit der Handlung, sondern auch der ganze Zweck verloren geht, durch solche Erzählungen Warnungsbeyspiele für Jünglinge aufzustellen, da Warnung nur bey Aehnlichkeit der Beziehungen gedeiht. So unnatürlich und nachlässig wie der Hauptcharakter, so flach und sorglos sind auch die übrige Charaktere gezeichnet. Eine tugendhafte Rathin, die diesen ihr ganz unbekannten jungen Menschen mit der zuvorkommendsten Anhänglichkeit überhäuft, eine Madame Renner, die auf dem Postwagen sich verlobt, das alles sind Personen, die eben so unwahr als unbedeutend erscheinen. Nicht glücklicher ist der Vf. in Schilderung komischer Charaktere, wovon der Schauspieldirector ein Beyspiel giebt, der er u. a. den Räuber-Moor zu Pferde spielen lässt. Die Sprache ist gemein, und mitunter so unedel, dass der Vf. sich Ausdrücke, wie: der Karren stack im Kasse, sie hätte für Freude die Wände hinaufklettern mögen u.s.w. für erlaubt gehalten hat.

Graz und Leipzig, b. Illgen: *Das Kind meiner Hosters oder Einfluss der Erziehung auf den Charakter.* Nach dem Französischen des Dümanian. 1800. *Zwey Theile.* 244 und 248 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Einer der gewöhnlichen französischen Romane, ohne Herz und Energie, wo der Held durch eine Menge frivoler Abentheuer läuft, mit einer Menge Mädchen liebelt, und sie wieder verlässt, bis er denn endlich die Wahre findet, die auf einmal in seiner Lebensart einen Stillstand macht, und der er ewige Liebe und Treue schwört. An alles, was näher und fester zum Menschen spräche, ist bey solchen frivolen Faseleyen nicht zu denken. Unsere deutschen Romane dieses Gelichters sind vielleicht noch langweiliger, aber sie haben wenigstens das Verdienst, nicht lasterhaft zugleich zu seyn. Uebrigens ist die Uebersetzung leicht und fliessend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Reinicke und Hinrichs: *Cent heures d'Agonie ou Relation des Aventures d'Augustin Delessalle*, Souslieut. au 3e Régiment des Dragons fait prisonnier par les Arabes en Syrie le 23 Vent. an 7. *avec le détail des traitemens barbares qu'il a souffert dans les vallons de Naplouse à Jaffa, à St. Jean d'Acre, dans le palais de Pacha Djezzar* (ou l'égorgeur); *son naufrage dans la mediterranée; son retour en France* suivi du Certificat du Commodore *Sidney Smith*, Ministre plénipot. de Sa Maj. Britt. et d'autres pièces justificatives publiée par *Pierre Villiers*, Cap. au 3e Reg. des Dragons. Nouvelle Edition. 1801. mit einer deutschen Uebersetzung. 4 Bog. 8. (6 gr.) Nach den Septemberscenen in Frankreich gab bekanntlich der ehemalige Jägercapitain *Journiac de St. Méard* eine Geschichte seiner Leiden unter dem Titel: *Mon agonie de 36 heures* heraus, die ins Deutsche übersetzt, und mit dem Interesse gelesen wurde, das sowohl die Zeitumstände als auch der Inhalt an sich erregten. Hier ist ein Seitenstück dazu aus der Geschichte des Feldzugs in Syrien, das, weil es auch in Hinsicht auf die Urheber der Leiden des Vf. weniger in Erstaunen setzt, als die Geschichte der Qualen, die Franzosen unter ihren eigenen policirten Landsleuten erduldeten, doch die Theilnahme erregt, die man dem Muthe und der Standhaftigkeit nie versagt. Eben dieses Interesse wegen wurde die kurze, ursprünglich zu Paris bey Favre herausgekommene, Geschichte *Delessalle's* bald nach ihrer Erscheinung in mehrern deutschen Journalen übersetzt. Dieß macht eine weitere Bekanntmachung des bereits auf dem Titel angegebenen Inhalts überflüssig. — Die dem Originale gegen über gedruckte Uebersetzung ist lesbar genug; doch hätte sie hier und da noch weniger kleinen Abänderungen bedurft, um die Vergleichung mit dem Originale ganz aushalten zu können. — Auch hätte der französische Calender in der deutschen Uebersetzung in der gewöhnlichen umgeändert werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Julius 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Kritisches griechisch deutsches Handwörterbuch*, beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. Ausgearbeitet von *Joh. Gottlob Schneider*, Prof. zu Frankfurt an der Oder. *Zweyter* Band. Λ—Ω. *Verbesserungen*, *Zusätze* und *analytischer Theil*. 1158 S. gr. 8.

Die Erscheinung des zweyten Theils von diesem vortrefflichen Handwörterbuche, hat uns von den Verdiensten des Vfs. noch weit deutlicher überzeugt, als es schon der Anblick des ersten Theils gethan hatte. Nicht zu gedenken, dass mit diesem Theile erst die ausführliche Vorrede, worin der Vf. von seinen Bemühungen den Lesern Rechenschaft giebt, erhielen: so zeigte sich, dass die in den ersten Buchstaben des Alphabets, mehr als in den folgenden Buchstaben ausgelassenen Artikel nicht auf Rechnung des Verfassers kommen, sondern der Nachlässigkeit eines Gehülfen bey der Redaction, der solche einzutragen vergessen hatte, zuzuschreiben waren; ein unverschuldeter Mangel, den Hr. *Schneider* durch die Nachträge reichlich ersetzt hat. Denn diese Supplemente, wie der ganze zweyte Theil zeigen augenscheinlich, dass selbst, nachdem das Mscpt schon zum Drucke fertig war, Hn. *S.* Fleiss nicht müde geworden, überall noch Ergänzungen und Verbesserungen beyzufügen. Bringt man nun diese Supplemente mit in Anschlag: so enthält sicherlich kein einziges selbst der grössern Wörterbücher, so viele Wörter, als dieses Handwörterbuch. Das Hederich Ernestische übertrifft es gewiss um viele tausend Artikel.

Mit bewundernswürdigem Fleisse hat Hr. *S.* besonders die Tragiker, ingleichen die medicinischen, mathematischen, naturhistorischen Schriftsteller excerpirt, welche von den Lexicographen bis jetzt noch lange nicht sorgfältig genug waren benutzet worden.

Dabey hat er seine weitläuftigen und gründlichen Kenntnisse in der Naturgeschichte und Technologie angewendet, viele dahin einschlagende Ausdrücke bestimmter und deutlicher, als seine Vorgänger, zu erklären. Man sehe z. B. die Artikel: Λέπιδος, Λευκαία, Λήκυθος, Λίγδος, Λίςπαι, Λοβὸς, Λύγος, Λωτὸς, Μάγγανον, Μασχάλη, Μελαντηρία, Μέμνων, Μετασυντρίνω, Μηρίον, Μολίβδαινα, Νύμφη, Οἰνάνθη, Ὁλκαῖον, Ὁλκὸς, Ὀνδυλεύω, Ὄνυξ, Ὀχάνη, Παράβυμα, Πέμφιξ, Πηλαὸς, Πῖλος, Πλαστιγξ, Πλαταμὼν, Πνιγεὺς, Ποῦς, Πρόχισμα, Πτύσσω, Πυάνιον, Σέρφος, Σκαφὶς, Σκίβρος, Σύρμαία, Τορεύω, Τροχίλος, Ταινα, Τάκινθος, Τᾶλας, Φαρμάσσω, Φιλοσοφέω, Φῦκος, Χαλκάνθη, Χαλκὶς, Χόανη, Χόνδρος, Ψαλὶς, Ψὴν, Ὠμήλυσις, Ὦμιλλα, die wir unter vielen andern blos aus dem zweyten Bande hier auszeichnen, um den grossen Unterschied zum Vortheil der Schneiderschen Bearbeitung bemerklich zu machen, wenn man diese Artikel mit den gleichnamigen in Stephani Thesauro G. L. oder Ernesti's Lexico selbst nach den neuesten Ausgaben vergleichen will.

Den Namen eines kritischen Wörterbuchs rechtfertigt der würdige Vf. theils durch die beständige Rücksicht, die er auf zweifelhafte Lesarten und Varianten gewendet hat, theils durch die vermöge eines beständigen Gebrauchs der Quellen selbst, mit grosser Genauigkeit und strenger Beurtheilung, unternommene Sichtung der in den bisher gewöhnlichen Wörterbüchern angeführten Bedeutungen. Dies kann man nicht besser einsehen, als wenn man vieldeutige Wörter, hauptsächlich einfache Zeitwörter nachschlägt, wo denn auch in der Anordnung oder Stellung der Bedeutungen der Vf. häufig mit gutem Grunde von seinen Vorgängern abgegangen ist.

In Ansehung der Phraseologie ist ungeachtet der Beschränkung, welche Zweck und Plan eines Handwörterbuchs, das nicht zu mehrern Bänden anschwellen durfte, dem Vf. auflegten, doch ein solcher Reichthum von Redensarten, die den Lesern der Autoren Schwierigkeit machen können, eingetragen, dass eine grosse Menge derselben, selbst in Stephani Thesauro nicht gefunden wird; um nicht von Ernesti's Wörterbuche zu sprechen, welches so gut als gar keine Phraseologie enthält. In dieser Hinsicht kommen auch noch unter den Zusätzen sehr reichhaltige Artikel vor. Man sehe z. B. den Artikel Ἀμπρεύω. In Ernesti's Wörterbuche lautet dieser Artikel so:

Ἀμπρεύω, itaho more bovum, s. jumentorum, 2) bajulo.

Wie viel belehrender ist er bey Hn. *S.* nicht blos für den Anfänger, sondern selbst für solche, die im Griechischen bereits gute Fortschritte gemacht haben?

„Ἀμπρεύω, ich ziehe. Callim. und Lycophr., welcher metaph. ἀνπρὸν βίον ἀ. sagt, wie *miseram exantlare vitam*. Die eigentliche Bedeutung oder die Art des Ziehens ist noch unbestimmt, weil die Bedeutung des Stammworts ἄμπρον, τὸ (ἄμπρος ὁ Schol. Aristoph. Lys. 289. Lycophr. 635.), ungewiss ist. Es wird bald durch ein Seil, womit man Lasten fortzieht, oder womit das Joch in gleiche Theile getheilt wird, so, dass die Last einen Ochsen nicht mehr als den andern beschwert, bald durch ein Seil, was statt der Deichsel dient, oder für das Joch selbst erklärt. Das abgeleitete ἀμπρεύω erklärt Hesych. d. ἕλκω, und einige

nige Arten des Ziehens, nämlich προτονίζω, ἀμαξηλατέω. Suidas hat ἀμπρεύοντες d. παρακουίζοντες erklärt, hernach giebt er die eigentliche Bedeutung an, τὸ μετ' ἀμάξης πορεύεσθαι, uneigentlich werde es auch von lasttragenden Thieren gebraucht. Die letzte Bedeutung giebt er an, τῷ ἕλκυσι ζεύγει βοηθεῖν. Diese nebst den beiden andern pafst sehr gut auf die Stelle Aristot. h. a. 6, 24., wo der alte invalide Maulesel neben den Gespannen hergeht, und diese antreibt, ὃς καὶ ἀφειμένος διὰ γῆρας συναμπρεύων παραπορευόμενος παρώξυνε τὰ ζεύγη πρὸς τὸ ἔργον, wo das Wort παραπορ. eine Erklärung von συναμπ. zu seyn scheint. Bey Aristoph. Lys. 289. sagen die auf die steile Burg steigenden mit Holzscheiten beladenen Greise: Ὅπως τοτ ἐξαμπρεύσομεν τοῦτ' ἄνευ καυτηλίου. Hier wird ἀμπρ. offenbar vom Tragen gebraucht, sogar auch den Lastthieren beygelegt, und ἐξαμπρ. heifst folgends hinauftragen oder schleppen. Auf diese Stelle geht die Erklärung des Seils.

Die *Etymologie* hat Hr. *S.* nach den richtigsten Grundsätzen, besonders eines Hemsterhuis und Valckenaer angegeben, und hier sind besonders alle solche Artikel, die gewöhnlich für *primitiva* gehalten werden, die ganze Familie der Stammformen und ihre Varietäten angiebt; wie bey Λαπάζω zugesetzt wird: „hat mit λάπτω und λαφύσσω einerley Ursprung, so wie auch mit dem alten λάζω, davon λαγών, und λαγαρὸς, s. v. a. λαπάρα und λαπαρὸς, von λάω λάζω, λάπτω, λάπτω, λαπαω, λαπάζω. Wo die Etymologie noch zweifelhaft ist, zeigt er die verschiednen Meynungen der Sprachforscher an, wie bey λαφύσσω.

Um den analytischen Theil hat Hr. *S.* nicht geringeres Verdienst, ob er gleich selbst sehr bescheiden von seinen Bemühungen dabey in der Vorrede urtheilt. In Anschung der ältern und neuern Formenlehre hat er ein gewifs sehr bequemes Mittel getroffen, beide Methoden zu vereinigen, um die an die alte Grammatik gewöhnten Lehrlinge allmälig auf die leichtere und richtigere Lehrart zu leiten. Er hat nämlich die alten Stammwörter und Formen, welche Tempora hergeben, immer neben den bis jetzt gewöhnlichen angegeben, und also ἤλων, ἅλοὺς nicht geradezu weder von ἁλίσκω, noch von ἁλόω, ἅλωμι abgeleitet, sondern gesagt: ἅλοὺς Aor. 2. zu ἁλίσκω von ἅλωμι, wodurch der Schüler gewarnt wird, nicht in ἁλίσκω, sondern in der im Präsens veralteten Form ἅλωμι den Stamm dieser Form aufzusuchen.

Wenn sich in der Vorrede Hr. *S.* über einige allgemeine Foderungen an die griechischen Wörterbücher, die der Rec. des Haasischen (A. L. Z. 1797. Nr. 252.) beygebracht hat, beschwert; so hat er unsrer Ueberzeugung nach, die Absicht dieses Recensenten zum Theil misverstanden. Sie gieng gewifs nicht dahin, zu verlangen, dafs alle diese Foderungen schon jetzt von einem Handwörterbuche erfüllt würden. Genug, wenn sie sich ihrer Erfüllung nur zu nähern anfangen. Vieles hat Hr. *S.* selbst schon so rühmlich erfüllt, dafs er am wenigsten von der Aufstellung eines Ideals zu fürchten hat. Die Bezeichnung der Prosodie ist weder so schwer, noch so unvereinbar mit den Gränzen des Raums, in welche ein Handwörterbuch eingeschlossen bleibt, als es auf den ersten Anblik der Sache scheinen sollte, wenn man nur dabey die Einrichtung befolgt, die wir bereits bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1798. Nr. 236.) angegeben haben.

Damals gedachten wir noch der Anzeige des zweyten, eine Anzahl noch fehlender Wörter, und andre Berichtigungen anzuhängen. So fehlen z. B. die Worte Ἀ.ινήστις, Ἄτυλλτος, Αὐξοσελήνον, Βαμβακις, Βαμβεκυτρια, Ἱπτασπηρ, Καναγγης, Παντερβαγος, Πολιτεμτης, Χρυσοκροταλος. Bey ἕλκω fehlt die Bedeutung *Ziehen*. Bey σκαληνος und ἰσοσκελης ist noch zuzusetzen, dafs jenes auch von ungeraden, dieses von geraden Zahlen gebraucht wird. Bey ῥυκξ ist in der Stelle Plat. Phaed 61. ῥύκκες nicht in der Bedeutung *Berge*, sondern in der andern *Ströme*, Lavaströme zu nehmen. Allein es ist, zumal bey der so schon lang gewordnen Anzeige weit schicklicher, Hn. *S.*, wie er auch schon von mehrern Gelehrten rühmt, dergleichen Bemerkungen handschriftlich zuzusenden, als sie hier zur Schau auszulegen, zumal da sie doch mit den Stellen, wo sie vorkommen, belegt werden müssen. Selbst in dem Wortregister zu den von Hn. *S.* herausgegebnen *Eclogis physicis* (eine Sammlung, deren grofses Verdienst wir nächstens auseinander setzen werden), kommen eine gute Anzahl Wörter vor, mit denen H. *S.* sein Worterbuch noch bereichern wird. Diese hier auszuzeichnen hiefse, den Vf. mit seinen eignen Fette beträufen.

HALLE, b. Ruff: *Vollständiges Wörterbuch über Gossers griechische Chrestomathie*; mit beständiger Rückficht auf die Hallische griechische Grammatik. Zum Privatgebrauch der studierenden Jugend. 1800. 268 S. 8.

Dafs es bey dem für die meisten Schüler zu hohen Preis vollständiger Wörterbücher eine nützliche Unternehmung sey, zu den am meisten gebrauchten Lesebüchern in einer Sprache besondere Wörterbücher zu schreiben, nehmen wir als ausgemacht an; jedoch nur mit der Voraussetzung, dafs durch ein solches Buch der Lehrling in Stand gesetzt werde, alles was zu einer guten und zweckmäfsigen Präparation gehört, zu erfüllen. Nun ist aber der Zweck eines Lesebuchs nicht, dafs der Lehrling die darin vorkommenden Abschnitte verstehe, sondern dafs er bey Veranlassung dieser Abschnitte einen Schritt in der Kenntnifs der Sprache thue. Hieraus folgt, dafs es bey weitem nicht hinreichend ist, wenn, wie doch gewöhnlich nur geschieht, hauptsächlich nur der Sinn, den die vorkommenden Formen, Wörter und Redensarten in dem Buche selbst haben, erklärt wird. Zur Präparation gehört unnachlafslich, dafs der Lehrling bey jedem vorkommenden Worte nachschlage, woher es komme, woraus es zusammengesetzt sey, und was Simplex und Compositum eigentlich und gewöhnlich bedeute. Denn die gesunde Vernunft giebt, dafs eine Menge *isolirt* aufgefafster Bedeutungen, von zusammengesetzter und oft von gesuchter Art, sich unmöglich dem Gedächtnifs einprägen können. Z

einer

einer solchen Präparation mufs also in einem Hülfsbuche dieser Art der vollständige Stoff vorhanden seyn. Aber hieraus folgt auch wieder, dafs man selbst zur Verfertigung eines Buches dieser Art ein Mann von Fleifs, von Beurtheilung und von Kenntnissen seyn müsse. Dem Vf. des vorliegenden Buches aber fehlt es sogar an den Erfoderniffen, ein auf die oben gerügte gewöhnliche aber mangelhafte Art verfafstes Buch zu liefern. Den guten Willen, da er wirklich häufig das Stammwort und die andern Bedeutungen liefert, wollen wir nicht verkennen, auch den Fleifs nicht ganz bezweifeln, da wir nicht wiffen, wie viel deffen der Vf. zu einem solchen Producte bedarf. Aber die Beurtheilung und die Sprachkenntnifs — diese mögen aus einigen Beyspielen erhellen. In der Vorrede heifst es, dafs vorzüglich darauf Rückficht genommen sey, der Jugend in Auffindung und Ableitung der schwerften Formen zu Hülfe zu kommen, die daher auch so hingesetzt seyn, wie sie vorkommen. Hierauf mufsten also auch wir unser Augenmerk richten. Zuförderft ift es bey einem Buche dieser Art, des Vfs Meynung über die Accente mag seyn, welche sie wolle, unverantwortlich, dafs er die Accente durchaus wegläfst, lächerlich, dafs er nun doch den Spir. *lenis* beybehält, und ungebildet, dafs er den Spiritus bey Diphthongen immer auf den erften Buchftaben setzt. Wir lefen nun vorn herein, und finden ἄγασαι (die ganz regelmäfsige 2 perf. von ἄγαμαι) von ἀγάζω f. σω hergeleitet, und blofs der Bedeutung wegen auf ἄγαμαι verwiefen, Ἄτυσία heifst nie Ungewifsheit, sondern so wie an der Stelle selbst, *Unkunde*, welches fehlt. Bey der Form Ἄϊδης steht: „gewöhnlich ᾅδης" (mit dem lenis und ohne *i* subscr., das er sonft immer setzt). Ἀνάπτω wird übersetzt: *ich ergreife* Paff. werde ergriffen, und erft mit dem Zufatze ὑπὸ τοῦ πυρὸς *werde angezündet*; welche falsche Begriffe! Ἀνὰ πάσην ἡμέρην (den ganzen Tag durch) wird übersetzt *täglich*. Für die Form ἀναισθητεῖ im Buche, findet der Lehrling in diesem Wörterbuch ἀναισθέω; und eben so steht unten (zum Beweis, dafs hier kein Druckfehler ift) νομοθετέω und νομοθέω jedes besonders hinter einander, letzteres mit Verweifung auf eine Stelle, wo νενομοθέτηται steht. Noch ein schöneres Wort fanden wir: „Ἀναλευομαι (von ἀλευομαι) ich entfliehe", mit einer Stelle, die wir leider im Gesner nicht finden konnten, vielleicht weil wir eine andre Edition vor uns haben. Wir schlagen nun in der Mitte auf, und finden μεταιρόμενον ὕδωρ, durch *flieffendes Waffer* übersetzt. An der Stelle selbst ift es Waffer, das aus einem Gefäfse ins andre gethan wird. Μηνυέω wird als ein eignes Präsens aufgeführt, „ftatt μηνυω"; das ion. Futurum lernt also unsers Vfs. Lehrling nicht kennen. Bey Μνάομαι steht ein besondrer Artikel, jedoch ohne Stelle, μνήσθητε, als Imperativ unterschieden von μνήσθητι. Conj. Bey Οἶσθα steht blofs „P. M. von εἶδω" ohne Verweifung auf die Grammatik; der Lehrling mufs es also für die 1. Perf. halten. Doch bey blofsen Uebereilungen wollen wir uns gar nicht aufhalten, und nun einmal einige Seiten im Gesner lesen, um zu sehen, was der Anfänger für Hülfe findet. Wir schlagen im Herodot auf und finden für zwey Seiten gleich diese 3 Auslaffungen: τώυτὸ fehlt ganz; für τύπτονται τὸν κριὸν (sie betrauren ihn durch Schlagen der Bruft) findet man nichts; ἐξεπιστέατο, für diese schwere Form auch nichts, auch keine Hinweisung auf die Grammatik. An einer andern Stelle steht ἐκασμέωντες, und im Wörterbuche: „ἐκασμεω von σμαω oder σμεω"; wie sich der Anfänger nun das ω erklären mag? vermuthlich wie der Vf., durch einen Druckfehler ἐρήσηται (fut. 3. es wird gesagt werden) fanden wir als fut. 1. med. von εἴρω erklärt. Wir schlagen nun auf gerathewohl im Lucian auf; dort (XIV, 7.) sagt Archias zum Antipater: „du hätteft ja doch den Demoftbenes, wenn du ihn bekommen hätteft, getödtet", und dieser antwortet: εὐφήμει. Im Wörterbuche steht zu Erklärung des Verb. εὐφημέω „ich wünsche Gutes, spreche Worte des Segens", und weiter nichts dabey. Einige Zeilen weiter steht der Gen. πειραιῶς, im Wörterbuche steht blofs πειραίευς, εως, und zwar mit dem saubern Zufatz: „oder πειραιος, ου." Wenn der Korinthifche Hafen πειραῖος, ου im Buche vorkäme und der Vf. hätte ihn mit jenem verwechselt: so hätte man vielleicht diesen Irrthum verziehen; aber dafs er so recht, um die Jugend in ihrer Mode, alles durch einander zu werfen, zu beftärken, ohne alle Veranlaffung und ohne Erkundigung, aus seinem Kopfe so etwas hinzusetzt, diefs durfte ihm nicht so hingehn. Etwas weiter hin: „Demoftbenes hat eine ehrenvollere Zurückberufung erfahren, ἢ κατ' Ἀλκιβιάδην." Dieser Gebrauch von κατὰ fehlt. Dagegen finden wir bey dieser Gelegenheit κατὰ τὴν πόλιν durch „gegen den Staat" erklärt, schlagen die Stelle begierig nach, und finden πλεῖστα κακὰ τὴν πόλιν ἐποιησάτην. Wir nehmen gern an, dafs der Vf. einen Druckfehler in seiner Ausgabe hatte; aber ein kundiger und fleifsiger Lehrer, der noch dazu seine Belehrungen drucken läfst, mufste durch den Accuf. bey dieser Bedeutung von κατὰ ftutzig gemacht werden, und die Memor. Socr. selbft nachschlagen. Von des Vfs. Beurtheilung mag das einzige Beyspiel hinreichen, dafs er bey Gelegenheit der beiden Hauptbedeutungen des Worts λόγος der Jugend sagt: „Auf eine ähnliche Art leiten die Lateiner oratio von ratio ab." — Trotz allem dem, und der vielen Druckfehler, mag das Buch als Nothhülfe für arme Schüler mit gehn, weil doch auch viel richtiges aus Wörterbüchern abgeschrieben ift; aber nur unter einem kundigen Lehrer, der die Fehler zu verbeffern verfteht.

LITERATURGESCHICHTE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiänischen Literatur für Deutschland*, herausg. von *Joseph Wismayr*, erftem Präfecten des lodronisch. rupert. Erziehungsftifts u. verschied. gel. Inftitute Mitgl. *Erften* Jahrg. *Erften* Bandes 3s H. 1800. S. 225—336. *Zweyter* Bd. oder 4—6s H. 1800. ohne das Regifter 320 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Beendigung des erften Jahrganges dieses in unserer Literatur eine wesent-

fentliche Lücke füllenden Journals an, deſſen Plan wir, bey der Bekanntmachung der erſten zwey Hefte (A. L. Z. 1800. Nr. 293.) ausführlich dargelegt haben. Je ſchwieriger die Zeitumſtände waren, unter welchen daſſelbe begann, um ſo erfreulicher iſt das Verſprechen, daſs es in dieſem Jahre fortgeſetzt werden ſolle. Zwar finden auch bey dieſen Heften zum Theil noch die bey der Anzeige der erſten gerügten Mängel ſtatt; da dieſe aber dem Verdienſte des Ganzen wenig oder gar keinen Abbruch thun: ſo wäre es ungerecht, ſie nicht überſehen zu wollen. Der Herausg. fährt unermüdet fort, uns ſowohl mit den neuern Schriften Italiens, als auch mit allen literariſchen und artiſtiſchen Ereigniſſen in dieſem Lande bekannt zu machen, und in dieſer Rückſicht nicht bloſs die italiäniſchen Journale, ſondern auch alles, was darüber in Deutſchland geſagt wird, zu benutzen, ſo daſs ſeine Ephemeriden ein vollſtändiges Repertorium zur neueſten Literatur- und Kunſtgeſchichte Italiens ausmachen. Unſere Hoffnung, in den neuern Heften mehr mediciniſche, naturhiſtoriſche u. dgl. Werke recenſirt zu finden, iſt zwar nicht in Erfüllung gegangen; doch findet man im Intelligenzblatte des 3ten und 5ten Hefts die neueſten mediciniſchen und chirurgiſchen, chemiſchen und botaniſchen Schriften theils dem Titel nach, theils nach Buchhändler Ankündigungen angezeigt; und *Corradori's* Abhandlung über Tremella Nostoc und einige ökonomiſche Schriften recenſirt; ſo wie unter den vermiſchten Nachrichten manche hieher gehörige Notiz. — Abhandlungen aus dem Italiäniſchen liefert nur der 3te Heft, und zwar: *Nuzzi* über den Urſprung und Gebrauch des Namens Papſt in einem deutſchen Auszuge, und *Corradori* über ein ſonderbares Naturſpiel hörnerähnlicher Auswüchſe am menſchlichen Körper, italiäniſch; doch findet man auch unter den vermiſchten Nachrichten den Inhalt einiger neuen Aufſätze angegeben. — Auſser den kurzen nekrologiſchen Nachrichten in mehrern Heften findet man im ſechſten ausführlichere Biographieen von *Spallanzani*, *Iren. Affo*, *Giuſ. Mutti Paſazurri gia Caſali*, *Martinetti* und *Borſa*. Von mehrern noch lebenden Gelehrten und Künſtler werden hier ebenfalls Nachrichten, ihre gegenwärtigen Beſchäftigungen u. dgl. betreffend, mitgetheilt; ſo wie die neueſten Schickſale der Univerſitäten, Akademieen und anderer öffentlichen Anſtalten, neue Erfindungen und Beobachtungen, u. ſ. w. gemeldet werden. Zu den aus andern deutſchen Blättern erborgten Aufſätzen, gehört unter andern des Hn. v. *Schwarzkopfs* Abhandlung über Italiens politiſche Zeitungen und Intelligenzblätter, beſonders des letzten Jahrzehends im 5n Hefte, wozu im folgenden ein dem Hn. v. Schw. zugeſendetem und von dieſem dem Herausg der Ital. Ephemeriden mitgetheilter Nachtrag geliefert wird; ein allgemeines Charaktergemälde von Italien und deſſen Bewohnern, nach *Jeniſch* Geiſt und Charakter des 18ten Jahrhunderts (und vorzüglich auch nach den Fragmenten über Italien), jedoch nicht ohne ſehr beträchtliche Veränderungen, Zuſätze, Berichtigungen u. ſ. w. und einige andere. — Möge der Herausg. von den italiäniſchen Gelehrten und vom deutſchen Publicum immer ſo unterſtützt werden, daſs eine ununterbrochene Fortſetzung ſtattfinden könne!

* * *

SALZBURG, b. Duyle: *Leſe- und Gebetbuch für Gefangene.* 2te Aufl. 1800. 280 S. 8. mit 1 Kupf. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Hertel: *Entwurf der neueſten Cultургeſchichte ſeit der Ideenwanderung über Freyheit und Rechte der Menſchheit*; ein Anhang zu *Adelungs* Verſuch einer Geſchichte der Cultur. 1800. 5½ Bog. 8. (8 gr.) Der Vf. war durch die Verlagshandlung auf dieſe wenige Bogen eingeſchränkt, auf denen ſich ein Gegenſtand von ſo weitläuftigen Umfange, als die Veränderung in der Denk- und Lebensart der wichtigſten Nationen in den letzten beiden Decennien iſt, nur ſehr oberflächlich behandeln lieſs. Aber auch das was hier geſagt wird, iſt zu wenig durchdacht, das Ueberflüſſige iſt von dem Nothwendigen zu wenig ſorgſam abgeſondert; auch ſind zu viele Lücken geblieben, und das Ganze hat deswegen keine Haltung. Uebrigens ſind viele gute Gedanken und richtige Bemerkungen in der Abhandlung. Der Vf. iſt mit den politiſchen Revolutionen der neuern Zeiten ſehr zufrieden, beruhigt ſich aber bey manchen Folgen derſelben zu ſchnell. So ſagt er S. 44. „Der Gedanke, daſs der Revolutionskrieg auch in dieſem Lande (Italien) einigen hunderttauſenden das Leben koſten wird, iſt zwar auf einer Seite niederſchlagend, doch aber auf einer andern wieder tröſtend, weil *ein ſolcher Aderlaſs eine Menge verdorbtes Blut* aus den italiäniſchen Staatenkörpern hinwegnimmt, welches ihnen für die Zukunft nützlich ſeyn wird." S. 54. „Unterſucht man dieſe Gründe (aus welchen die Theilung von Polen vorauszuſehen war) näher: ſo wird der Menſchenfreund, welcher Wohlſtand und Glück beſtändig mehr verbreitet zu ſehen wünſcht, mit den Vorwänden (mit dem Vorwande unter welchen Ruſsland Polen angriff, und Preuſsen es anzugreifen beſtimmt wurde, wieder verſöhnt." Der wahre Menſchenfreund wird nie mit Unrecht verſöhnt, auch wenn es gute Folgen hat. Wie übrigens der Vf. bey dem heftigen Kampfe, den die kritiſche Philoſophie erregt hat, glauben kann, daſs alle Streitigkeiten der Philoſophen über Syſteme dadurch werden beygelegt werden, iſt uns unbegreiflich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Julius 1801.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden;* nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten an, bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von *J. W. von Archenholz*, vormals Hauptmann in K. Preuss. Diensten. 1801. *Erster Band.* 358 S. *Zweyter Band.* 328 S. gr. 8.

Gegenwärtiges Werk, durch welches die nicht beträchtliche Zahl deutscher Geschichtswerke vom ersten Range einen erwünschten und bedeutenden Zuwachs gewinnt, ist nicht sowohl zur Biographie eines Monarchen, als zur Darstellung der Regierungsgeschichte eines Königs bestimmt, der in den schwedischen Jahrbüchern Epoche macht. Bisher ward dieser Gegenstand noch nicht nach Verdienst bearbeitet. Auch sind die Materialien dazu weder zahlreich noch vollständig; woran vornehmlich der Brand der königlichen Bibliothek zu Stockholm im J. 1697. Schuld ist, wobey 18000 gedruckte, meistens schwedische, Bücher und 4000 Handschriften durch die Flammen verzehrt wurden. Man weiss indess, dass in neuern Zeiten die historische Literatur der Schweden sehr ergiebig gewesen ist, besonders an einzelnen Beyträgen und Untersuchungen, deren Benutzung aber, theils ihrer zerstreuten Einzelnheit, theils der Sprache wegen, für den Ausländer ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Die Unternehmung des Vfs. wurde jedoch durch einige gelehrte Schweden in Stand gesetzt, ihre handschriftlichen Nachrichten und Aufschlüsse zu den gröfsern Materialien zu fügen, welche von dieser Epoche vorhanden, und in der Vorrede von ihm nachgewiesen sind. Besonders rühmt er die Unterstützung des Hn. *v. Nordenskiöld*, königl. schwedischen Geschäftführers beym niedersächsischen Kreise, des königl. Bibliothekars *Gjörwell* in Stockholm, und des Prof. *Fant* in Upsala. Auch die Entfernung der Zeit ist hier dem Geschichtschreiber nicht günstig, weil man die Gegenstände, ihrer Natur nach, in einem zu einfachen Lichte sieht. Der Stoff hat wenig Anziehendes für die Einbildungskraft; die Begebenheiten sind nicht einflufsreich genug; obgleich das Spiel der Leidenschaften in ihnen nicht unthätig war. Und dies ist für keinen Menschenbeobachter uninteressant oder fremdartig; so wenig, als die hier durch Handlungen entwickelten Charaktere, Mangel an Eigenheit und Interesse haben. In dieser Hinsicht, und in der gewifs anziehenden Betrachtung des allmäligen Ueberganges einer ganzen Nation von einer Religionslehre zur andern, der sich gleichsam vor unsern Augen entwickelnden Volksausbildung, der Entwürfe und deren Ausführung, der Ursachen und ihrer Wirkungen, wird man gegenwärtige Geschichte, ungeachtet ihres beschränkten Stoffs, gewifs nicht ohne Befriedigung lesen.

Vorausgeschickt ist eine *Schilderung des politischen, religiösen und sittlichen Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts*, die den Leser in Stand setzt, die hier bearbeitete Geschichte selbst desto richtiger zu beurtheilen. Der Vf. hat auch hier aus den besten Quellen geschöpft; ob er gleich die scharfsinnigen, und zum Theil berichtigenden Untersuchungen bey dem frühern Theile dieser Schilderung noch nicht benutzen konnte, welche ein junger Gelehrter, Dr. *Rühs* in Göttingen, ganz neulich in seinem *Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Kultur der alten Skandinavier* angestellt hat. Denn nicht wenige der hier vorkommenden Gegenstände bedürfen noch einiger schärfern Prüfung und tiefern Forschung; und doch wird darunter Manches, aus Mangel an sichern Nachrichten und historischen Denkmälern, wohl auf immer unerörtert, und der blofsen Vermuthung überlassen bleiben. Die Schilderung selbst verräth aber durch ihre glückliche Zusammenstellung und ganze Behandlung eine Meisterhand; und sie so zu vollenden, kostete gewifs nicht geringe Mühe in Herbeiführung des Stoffs, so wenig man sie auch der leichten und geschmackvollen Verarbeitung desselben ansehen wird.

Die Geschichte selbst ist in sechszehn Bücher abgetheilt, und der Inhalt derselben jedem Bande vorangesetzt. Schon die Uebersicht dieser Inhaltsanzeigen wird den Leser von der geschickten Anordnung überführen, welche der Vf. seinen Gegenständen zu ertheilen gewufst, und von der Einheit des Gesichtspunkts, welchen er selbst beständig im Auge behalten hat. Die Erzählung beginnt mit dem Zustande Schwedens im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und mit den Unruhen und Bedrängnissen dieses Landes während der Jugendjahre Gustav's, während welcher der edle Reichsvorsteher *Swante Sture*, dem jener seine ritterliche Erziehung verdankte, und der herrschsüchtige und ränkevolle Erzbischof *Trolle* die Hauptrollen spielten. Nicht minder bedeutend war der Einfluss des päpstlichen Bannes, und die wiederholte Feindseligkeit der Dänen gegen die Schweden. Der gröfste Theil der drey ersten Bücher erzählt die Ungerechtigkeiten, welche diese letzten dulden mufsten, und wider welche die meisten Abwehrungsversuche

wenig vermochten; besonders sind die in Stockholm durch die Grausamkeit und den unmenschlichen Blutdurst des dänischen Königs *Christiern* veranlassten, mit aufserordentlichen Nebenumständen verbundenen, Hinrichtungen einer grofsen Anzahl von Bischöfen, Senatoren, Magistratspersonen, u. s. f. empörend für das Mitgefühl. Mit Recht nennt der Vf. diese von ihm im dritten Buche sehr lebhaft geschilderte Reihe von Blutscenen „ein Schauspiel, das man so traurig, „so vollständig, so concentrirt, so gräfslich-sinnreich, „selbst nicht in unsern Tagen in Paris unter Robespierre gesehen hat." — Während dieser schrecklichen Zerrüttungen und Mifshandlungen seines Vaterlandes, denen auch seine Aeltern, seine Verwandten und Freunde zum Opfer geworden waren, mufste *Gustav*, in beständiger Lebensgefahr, sich verborgen halten, und floh von Rafuäs nach Dalekarlien, in die bekannten Thäler an den norwegischen Gebirgen. Hier bestand er mancherley, von dem Vf. interessant dargestellte, Gefahren und Abentheuer, bis es seiner Beredsamkeit gelang, die Thalbauern zur Rettung ihres bedrängten Vaterlandes zu vermögen, und, an der Spitze einer durch seinen Muth befeuerten Mannschaft die Insurrection wirklich anzufangen. Ueber die eben gedachten Gefahren, worin sich *Gustav* auf seiner Flucht befand, verdient folgende Anekdote hier ausgehoben zu werden. Ein redlicher Bauer des Dorfs Isala, *Nilson*, führte ihn, da man auch bey ihm nachforschte, auf einem Strohwagen nach Rättwick. „Dieis war kein leichtes Unternehmen; denn „die Dänen hatten alle Pässe und Brücken besetzt; „auch wurde das Fuder Stroh, worin Erichson ein„gepackt war, angehalten und durchsucht. Die Dä„nen stachen mit ihren Spiefsen hinein; einer dieser „Stöfse gieng dem Flüchtlinge tief ins Bein, der sich „jedoch nicht rührte, und so abermals auf eine wun„dervolle Art entkam. Die Wunde blutete jedoch so „stark, dafs bey dem Fahren beständig das Blut durch „das Stroh tröpfelte, und so den Weg bezeichnete. „Der Bauer schnitt eines seiner Pferde in den Fufs, „um die Spürer zu täuschen, wenn er deren antreffen „sollte; und so langte unser Reisender glücklich in „Rättwick an." — Im vierten Buche werden nun die glücklichen Fortschritte seiner kriegerischen Unternehmungen erzählt, wodurch K. Christiern in eine mifsliche Lage gerieth. Hierbey zeichnete sich Admiral *Narby* vorzüglich aus; weniger rühmlich aber war das Benehmen der Lübecker, die ihrem Bündnisse mit den Schweden nicht treu blieben. — Der Anfang des fünften Buchs schildert den damaligen innern Zustand des schwedischen Reichs, welches voller Unordnung und Verwirrung war, und bald hernach die Entthronung des tyrannischen Königs Christiern, und dessen Flucht nach Dänemark. Nach einem Zeitraume von 126 Jahren erreichte im J. 1523. die so wichtige Vereinigung der drey nordischen Königreiche ihre völlige Endschaft; „eine von so vielen „Königen jener Staaten lange gewünschte Union, die „fünfzig Jahre lang auch wirklich bestanden hatte, al„lein überaus thöricht benutzt worden war." Die Belagerung Stockholms ward aufgehoben; in Strengnäs wurde wegen des mifslichen Zustandes der Provinzen Norwegen und Schonen, und der ganzen jetzigen Lage Schwedens ein Reichstag gehalten, auf welchem sich auch ein päpstlicher Legat, Johann Magnus, ein geborner Schwede und sehr gelehrter Mann, einfand. Der päpstliche Hof äufserte jetzt zwar günstige Gesinnungen für die Schweden, und Hafs gegen die Dänen, wünschte aber doch zu verhindern, dafs sich Luthers Kirchenreform nicht im Norden verbreiten möchte. Auf diesem Reichstage stellte der neue Erzbischof *Knut* die Nothwendigkeit einer Königwahl vor; man beschlofs sie, und der Name *Gustav Erichson* strömte von allen Lippen. Er lehnte die Krone ab; „denn er gehörte zu den höchstseltnen „Menschen, bey denen Vaterlandsliebe die gröfste „Leidenschaft ist, und die, beseelt von jener Tugend, „so wie *Washington* in unsern Tagen, selbst den hohen „Stand eines gekrönten Herrschers unter sich er„blicken." Endlich aber liefs er sich erbitten, und wurde als *Gustav der Erste* zum Könige der Schweden, Gothen und Wenden ausgerufen. Nie fand indefs vielleicht ein König bey seiner Thronbesteigung mehr Schutt in seinen Staaten aufzuräumen, als Gustav. Seine erste Sorge war die Wiederbesetzung des durch Christiern fast ausgerotteten Reichsraths; und mit Hülfe desselben steuerte er den schädlichsten Unordnungen und Mifsbräuchen. Vornehmlich war er darauf bedacht, die seinem Vaterlande so nachtheilig gewesene Macht der Bischöfe einzuschränken. Umsonst versuchte der König Friedrich von *Dänemark* auf des entflohenen Erzbischofs *Trolle's* Anstiften, sich zum Könige von Schweden aufzuwerfen, wozu er sich wirklich hatte krönen lassen. Trolle ward für einen Verräther und Feind des Vaterlandes erklärt; und die Stände schlofsen sich an Gustav nur noch fester an. Dänemark wurde zu andern Gesinnungen genöthigt, und schlofs ein Bündnifs mit Schweden. Jetzt war Gustav auch auf die Annahme der Kirchenverbesserung bedacht, ob er gleich dabey Anfangs sehr behutsam verfuhr. *Olof Petri* wirkte vornehmlich zur Verbreitung der Aufklärung in Schweden. Die durch ihn und andere Geistliche gepredigte neue Lehre war ganz den Absichten des Königs gemäfs, die Macht der Bischöfe zu vernichten. Man fieng mit der Ausleerung der Klöster an, und die Dominikaner, welche sich zur Verlassung derselben nicht verstehen wollten, mufsten das Königreich räumen. Zur Verbesserung der Finanzen wurden die Kirchengüter besteuert. Minder rasch war Gustav's Benehmen gegen den römischen Hof; und aus Klugheit machte er den päpstlichen Nuntius zum Erzbischof von Upsala.

Um nicht durch einen fernern Auszug der Hauptmomente dieser Geschichte zu weitläuftig und ermüdend zu werden, mufs sich Rec. auf die Anführung einiger Vorfälle beschränken, die von dem Vf. ihrer Erheblichkeit gemäfs, etwas umständlicher, als die übrigen, und mit vorzüglicher Anwendung seines historischen Kunsttalents sind behandelt worden. Da

hin gehört (B. 7.) die Verschwörung des Reichsmarschalls *Thure Jönson* und anderer Grofsen des Landes wider Gustav; und der durch *Jöns*, einen Stallknecht, der sich für einen jungen *Sture* ausgab, erregte Aufruhr der durch seine Vorspiegelungen geblendeten und beunruhigten Landleute, besonders der Dalekarlier, der von bedeutenden Folgen war. Gustav sah sich am Ende genöthigt, die nachdrücklichsten Maafsregeln dawider zu ergreifen, zog selbst mit einem zahlreichen Heer wider die Thalbewohner aus, liefs sie bey Tuna sich versammeln, sie für Feinde des Reichs erklären, und mit Bedrohung ihrer völligen Ausrottung zur Unterwürfigkeit auffodern, wozu sie sich auch bequemten. Sehr rühmlich war es, dafs er von der vortheilhaften Gelegenheit, die er damals hatte, Norwegen zu erobern, aus Grundsätzen von Treu und Glauben gegen Dänemark, keinen Gebrauch machte. Auch gegen *Jöns* und seine Mitverschwornen bewiefs er eine seltne Grofsmuth. „Er that hier, „was ihr eifrigster Freund nur je hätte thun konnen; „er verstopfte die Quelle der Entdeckungen, über„gieng bey seiner Anklage völlig *Jöns's* Hochverrath, „so wie alle andere damit verbundene Verbrechen, „und liefs ihn blofs wegen des bey seinem vorigen „Herrn, Anderson, als Stallknecht begangenen Dieb„stahls, an Werth vierzig Mark, anklagen. Auf dieses „Verbrechen, das erwiesen ward, erkannten die Stadt„richter von Rostock die Enthauptung, die auch voll„zogen wurde.“ — „So endigte die Rolle eines jun„gen Böfewichts, den die Natur mit nicht gemeinen „Gaben ausgefüttet hatte, die unter günstigern Glücks„umständen vielleicht einen grofsen Mann aus ihm „gemacht hätten. Im Staube geboren, ohne alle Bil„dung aufgewachsen, hatte er auf dem Lande unter „den Pferden gelebt; und dennoch wufste dieser ganz „rohe Jüngling sich seiner neuen, höchst ungewohn„ten, sehr aufserordentlichen Lage so gut zu finden, „als ob er wäre geboren gewesen, über Menschen zu „herrschen. *Jöns* zeigte einen grofsen Muth und ei„nen festen Charakter, verfeinerte selbst seine rohen „Sitten, entwickelte seine rasch emporkeimenden Ta„lente, erwarb sich Anhänger, Achtung, Liebe und „Zutrauen. So spielte er mit Glück seine Rolle als „Gegner, nicht allein eines Königs, sondern eines „grofsen, dabey mit aller weltlichen Macht ausgerü„steten Mannes, und beunruhigte lange Zeit einen „beträchtlichen Theil des Königreichs.“ — Nicht minder anziehend ist die im neunten Buche enthaltene Erzählung der neuen Empörungen wider Gustav, der von einigen Aufrührern förmlich des Throns entsetzt wurde, und die im zehnten Buche erzählte neue Rüstung Christiern's wider ihn, durch Hülfe der Holländer; die Verrätherey des Grafen von Hoya, der Streit um die dänische Krone, u. s. f. — Eine Probe von Unpartheylichkeit des Vfs. giebt die im eilften Buche B. II. S. 158. vorkommende Erzählung von Gustav's hartem Verfahren gegen den Bischof von Stregnäs, bey der Feyer seiner zweyten Vermälung. — Im zwölften und dreyzehnten Buche findet man unter andern die, trefflich behandelte, Geschichte der blutigsten und gefährlichsten Empörung unter Gustav's Regierung, die in Smaland durch einen Bauer *Nils Dacke* geleitet wurde, welcher Einfälle ins schwedische Gebiet that, die Schlosser und Höfe des Adels plünderte, und die Eigenthümer, besonders alle königliche Beamte ermordete, die in seine Hände fielen. Abermals ein edler Zug in Gustav's Charakter, dafs er sich herabliefs, an jenen Rädelsführer der Empörung eigenhändig zu schreiben, und ihm glimpfliche Vorstellungen zu thun, um, wo möglich, ohne Menschenblut die Ruhe herzustellen. Der Inhalt eines andern merkwürdigen Briefes, den G. an die Smaländer schrieb, worin er ihnen auf eine liebreiche Art die Unbilligkeit ihres Betragens vorstellte, seine ganze Regierung schilderte, und die Gründe von allen seinen Unternehmungen und Verordnungen aus einander setzte, wird S. 206 ff. mitgetheilt. Beide Versuche hatten jedoch nicht den erwünschten Erfolg. Sehr unedel hingegen war die Herablassung des Kaisers, (S. 217.) der gleichfalls selbst an den aufrührischen Bauern *Dacke* schrieb, und ihn noch mehr zur Empörung reizte. — Was in den beiden letzten Büchern dieser Geschichte vornehmlich das Interesse des Lesers auf sich ziehen wird, ist das unwürdige Benehmen des Kronprinzen *Erich* gegen seinen Vater sowohl, als gegen den Liebling desselben, seinen Bruder *Johann*; auch seine hingehaltenen und vereitelten Hoffnungen auf eine Vermälung mit der Königin Elisabeth von England. — Das Ganze schliefst mit einer treffenden, und durch die vorhergegangene Geschichtserzählung überall bewährten Charakterschilderung der Tugenden und Fehler *Gustav's*, woraus wir hier nur folgende Stelle ausheben wollen: „Dieser Monarch war zu gleicher Zeit König, Vater und „Lehrer seines Volks. Er setzte in Schweden alles „auf einen Fufs, wie es hier noch nie gewesen war, „und legte eigentlich den Grund zu dieser Monar„chie. Das Staatsinteresse in Hinsicht auf das Aus„land, das Religionswesen, die Gesetzgebung, der „Handel, die Finanzen, die Land- und Seemacht, „die Industrie, Erziehung und Sitten, alles bekam „durch ihn eine ganz andere Gestalt. Durch eine „weise Staats-Oekonomie, die jedoch bisweilen in „Erpressung ausartete, hinterliefs er die Schatzkam„mer, die im Anfang seiner Regierung leer war, bey „seinem Tode überaus reichlich gefüllt. Es waren „vier grofse Gewölbe, die so voller Silberklumpen „lagen, dafs man kaum die Thüren öffnen konnte. „Dabey waren auch die Krongüter ansehnlich ver„mehrt worden; die Gränzörter waren befestigt; ei„ne reguläre Landmacht war marschfertig; eine be„trächtliche Flotte lag im guten Stande in den Hä„fen des Reichs; und die Zeughäuser waren über„flüfsig versehen.“ — Nur erinnert der Vf. dafs man zur richtigen Beurtheilung dieses Königs und seiner Regierung, die Beschaffenheit seines Zeitalters und seines Landes nie aus den Augen verlieren müsse, und entwirft daher von beiden noch am Schlufs ein kurzes Gemälde.

Leipzig, b. Klaubarth: *Classification der Hauptvölkerschaften der alten und neuern Zeiten und ihrer Zweige*, nebst angehängter Geschichte der thrazischen, illyrischen und iberischen Völkerschaften, entworfen von *George Aug. von Breitenbauch*, Fürstl. Sachsen-Weimar. Kammerrath etc. 1800. LVI. u. 256 S. 8. (18 gr.)

Nur bey weitem den kleinern Theil des Buchs (die ersten 56 Seiten) umfasst der Hauptgegenstand, die Classification der Völker, wobey der Vf. wohl mit Recht nicht alle Menschen von einem Paare und von der Arche Noah ableitet, wie er es in einer seiner frühern Schriften, den Zeittafeln zur allgemeinen Weltgeschichte, gethan hatte. Sein Hauptführer bey der Eintheilung ist Hüllmann; er nimmt aber auch Sätze von Schlözer, Gatterer, Mannert etc. auf, und bildet dadurch sein Ganzes, von dem sich nicht viel Gutes und nicht viel Böses sagen läfst. An Fleifs fehlte es dem Vf. nicht, die Meynungen neuerer Gelehrten aufzusuchen; eigenes Forschen scheint seine Sache nicht so ganz zu seyn. Er macht zwey Hauptabtheilungen: alte Völker bis zur Völkerwanderung, und neuere von dieser an gerechnet. Die angehängte Geschichte einiger alten Völkerschaften ist abermals nichts als eine abgekürzte Zusammenstellung von Heyne's, Gatterers, Schlözers, Thunmanns, und anderer, Abhandlungen über den nämlichen Gegenstand. Nur selten macht man sich die Ideen eines Fremden so ganz zu eigen, um sie völlig rein übertragen zu können, und noch mehr verlieren sie meistens durch die Zusammenstellung mit der ganz verschiedenen Gedankenreihe eines dritten. Man berathet sich auf alle Fälle besser, wenn man zu den Büchern der genannten Männer selbst seine Zuflucht nimmt. Freylich bleibt dann dem Vf. von seinem Buche nichts übrig. Die griechischen Völkerschaften nehmen bey weitem den gröfsten Raum weg, weil hier am meisten vorgearbeitet war; ganz stiefväterlich geht hingegen Hr. B. mit dem Iberischen Stamme um. Nach die Beschreibung der auf dem Titel genannten Völkerstämme wählte der Vf. weil er von den übrigen schon in andern Schriften gehandelt hat, auf welche er von S. LII. bis LVI. in Ansehung der einzelnen Materien hinweifst, und zugleich die Producte seiner fruchtbaren Feder wieder in Erinnerung zu bringen sucht.

Leipzig, b. Jacobäer: *Authentische Geschichte des französischen Revolutionskriegs in Italien, mit besonderer Hinsicht auf den Antheil Toskana's an demselben. Zweyter Theil.* 1800. 214 S. gr. 8. (20 gr.)

Den ersten Theil dieser Geschichte haben wir in der L. Z. 1799. Nr. 67. angezeigt, in dem gegenwärtigen vor uns liegenden zweyten Theile werden die Begebenheiten, welche in Italien vom Monat May 1798 bis dahin 1798. vorgefallen sind, den damals erschienenen öffentlichen Nachrichten gemäfs erzählt. So wie man hier alles Einzelne zu einem Ganzen zusammengestellt erblickt, entsteht daraus ein schauerliches erschreckendes Gemälde von Mord, Raub, Zerstörung, von verhöhnendem, frechem Uebermuth, Betrug, Falschheit und unedler List, worüber alle guten Menschen gerechten Schmerz und Unwillen empfinden müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Halle*, b. Kümmel: *Erster Nachtrag zu der Beschreibung des botanischen Gartens der Universität zu Halle.* 1801. 44 S. 8. Der Aufseher des Gartens, Hr. Prof. *Kurt Sprengel*, bezeugt hierdurch abermals seine dem Garten gewidmete eifrige Thätigkeit. Zu Folge der beiden nun von ihm gelieferten Verzeichnisse mufs der Garten, wenn auch nicht einer der ersten, doch einer der ansehnlichsten seyn, welche vorhanden sind. Man hat freylich wohl Ursache, gegen alle Gartenverzeichnisse etwas mifstrauisch zu seyn, da, vorausgesetzt, dafs bey Verfertigung des Verzeichnisses alles in Richtigkeit war, doch im nächsten Jahre, aus nur zu bekannten Ursachen, der Catalog schon nicht mehr die Wahrheit sagt. Indefs müssen alle Zweifel hier dadurch auf einmal niedergeschlagen werden, dafs Hr. *S.* in diesem Nachtrage S. 6. versichert, es sey keine Pflanze in diesem Verzeichnisse angeführt, die nicht wirklich vorräthig wäre. Die neu hinzugekommenen Arten, die sich gegen 800 belaufen mögen, werden angezeigt, auch werden die ausgegangnen, die Hr. *Sp.* ersetzt zu sehen wünscht, bemerkt. Die von ihm vorgenommne Einrichtung zu Sumpfpflanzen, die ihm nicht glücken wollte, dürfte wohl der holländischen, wo jede Pflanze ein mit Bley gefüttertes Behältnifs bekommt, nachstehen. Dem Verzeichnifs sind in Noten 53 botanische Bemerkungen beygefügt, die die eigene Untersuchung des Vf. dokumentiren. Unter ihnen verdient die Bestimmung zweyer Gattungen (auch Hr. *S.*, der es mit der Sprache genau nimmt, wird nehmen kann, schreibt nicht Geschlechter) *Brotera* und *Mitchelia* herausgehoben zu werden, ob sie gleich alle mehr oder weniger interessant sind. Jene (*Br. perfica*), zu Ehren des Brotero, zu Coimbra, benannt, gehört zu den *didynamis gymnospermis*, und ist ein Gegenstück zu der *Lapezia* und *Micranthocago*, indem der mittlere Lappe der Unterlippe die Geschlechtstheile, wie eine Kappe, bedeckt, und durch einen äufsern Reiz bestimmt wird, sie hervorschnellen zu lassen. Die *Mutisia*, zu Ehren des Verfassers des *Essai sur la Vegetation*, gehört zur Classe der Syngenesie, und zwar zu *Polygamia aequalis*, zunächst an *Ageratum* und *Eupatorium*. Mit der ersten Gattung hat sie den gleichblättrigen Kelch gemein, sie trägt aber fünfförmige Krönchen; der letzten wird sie durch die langen Griffel ähnlich, entfernt sich aber durch den Kelch, und die theils fadenförmigen, theils sprenartigen Fruchtkrönchen. Hr. *S.* kennt ihre Herkunft nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1801.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Keil: *Exempelbuch;* ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von *Joh. Friedr. Wilh. Koch*, Pred. an d. St. Joh. Kirche in Magdeburg. 1 u. 2. Heft, 1800. zusammen 29 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat eine sehr mühsame, aber auch gewifs sehr verdienstliche, Arbeit unternommen. Vieljährige Erfahrung lehrte ihn, dafs junge Leute besonders deshalb Langeweile bey praktischen Uebungen im Rechnen empfanden, weil ihre Uebungsexempel wenig oder gar kein Interesse für sie haben, indem sie entweder aus blofsen Ziffern zusammengesetzt, oder, wo Benennungen vorkommen, sie doch meistens so willkürlich, leer und zu nichts führend sind, dafs dem Ausrechner wenig daran liegen kann, ihr Resultat zu erfahren. Aufserdem pflegt meistens jedes Exempel in Zahlen, und genau nach derjenigen Form, gegeben zu werden, welche das Normalexempel hatte, wovon die Rechnungsregel zuerst erlernt worden ist. Diese Methode hat aber die Folge, dafs der junge Arithmetiker zwar jedes Exempel von dieser Form wegrechnen lernt, aber auch sogleich in Verlegenheit kommt, wenn ein Exempel derselben Art, nur in einer andern Form, gegeben wird, und die Frage mehr versteckt ist, oder die Data verkehrt gestellt und etwas zusammengesetzter sind. Auf der andern Seite lehrte ihn aber auch dieselbe Erfahrung, dafs, wenn ein Exempel von einem wissenswürdigen Gegenstande hergenommen war, z. B. aus einer Wissenschaft; oder wenn man die Frage auch nur auf eine auffallende, vielleicht etwas räthselhafte Weise eingekleidet, oder ihr sonst eine interessante Wendung gegeben hatte — hierdurch sogleich der Hang zum Rechnen vermehrt wurde. Dazu kommt endlich, dafs durch die gewöhnliche Methode nichts mehr als eine mechanische Uebung im Rechnen bewirkt wird, da doch auf diesem Wege zugleich *manche wissenswürdige Dinge beyläufig gelernt, und der Verstand auch aufser dem Rechnen nützlich beschäftigt werden könnte.* Bey den Schreibeübungen hat man etwas Aehnliches durch das vortreffliche *Junkersche Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse* zu erhalten gesucht. Unsers Vfs. Absicht war nun zunächst: theils dem Lehrer eine Menge von Materialien zu geben, wodurch er bey seinen Schülern immer neue Neigung für diese Uebungen erwecken, und die Anwendung der Arithmetik auf mancherley nützliche Untersuchungen leiten kann; theils des Schülers Nachdenken unter den mechanischen Uebungen angenehm und nützlich zu beschäftigen; ihm allerley Wissenswürdiges mitzutheilen und Gelegenheit zu beyläufigen Unterredungen mit dem Lehrer über interessante Gegenstände zu geben; theils endlich selbst denen, welche der arithmetischen Uebungen nicht mehr bedürfen, eine Sammlung von Angaben und Verhältnissen zusammen zu tragen, deren man im gemeinen Leben und bey manchen gesellschaftlichen Unterredungen bedarf, die man aber weder mit seinem Gedächtnisse alle umfassen, noch in den wissenschaftlichen Schriften selbst immer aufsuchen kann. Um diese Absicht zu erreichen, hat er aus dem Gebiete sämmtlicher Wissenschaften, worin Zahlen und Zahlenverhältnisse vorkommen, Angaben ausgehoben und sie zu Gegenständen arithmetischer Untersuchungen bearbeitet. Das 1. Heft enthält Exempel zu den Rechnungsarten in gleichbenannten Zahlen. Die spätern Rechnungen geben immer Anlafs, die frühern zu wiederholen. Die Antworten oder Facits sind auf einigen besondern Bogen abgedruckt, damit sie dem Schüler nicht zur Unzeit vor die Augen kommen. Diese Resultate sind noch einmal vom Hn. Domvicar *Matthias*, dem Uebersetzer der Simsonschen Anmerkungen zum Euklid, berechnet worden, um sie ganz richtig zu liefern. Das 2. Heft enthält Exempel zu den ungleich benannten Zahlen, und die übrigen Hefte werden die gemeinen und Decimalbrüche, Proportionsrechnungen und Wurzelausziehungen zum Gegenstande haben. Es soll auch dafür gesorgt seyn, dafs man diese Aufgaben unter dem besondern Titel: *Exempeltafeln*, ein *Hülfsmittel* etc. in einer solchen Gestalt bekommen könne, dafs die Exempel zerschnitten, und so den Schülern einzeln von Zeit zu Zeit zum Berechnen ausgetheilt werden können. Wir haben sie aber nicht selbst gesehn.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Nicol u. Wright: *Specimens of the Early English Poets:* to which is prefixed an *Historical Sketch of the Rise and Progress* of the *English Poetry and Language;* in Three Volumes. By *George Ellis*, Esq. 1801. Vol. I. XXII u. 406 S. Vol. II. 361 S. Vol. III. 436 S. 8.

Der Herausgeber dieser geschmackvollen Sammlung, Hr. *Ellis*, war, wie Rec. aus Privatnachrichten weifs, eine Zeitlang Gesandtschaftssecretär bey Sir

James Harris, jetzt Lord *Malmesbury*, als dieſer Geſandter am Hofe zu Petersburg war, und begleitete ihn hernach auch nach Lille zum Friedenscongreſs. Man hat von ihm eine Beſchreibung des Kaukaſus; auch vollendete er die von *Way* angefangene engliſche Bearbeitung der *Fabliaux et Contes*, von *Le Grand*. Im J. 1790 gab er einen Verſuch von Proben altenglischer Dichter des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts heraus. Den dabey zum Grunde liegenden Plan hat er aber jetzt erweitert, nachdem ihm durch die Beyhülfe mehrerer Freunde ein reichhaltigerer Stoff zu Theil geworden iſt. Jene erſte Sammlung beſtand gröſstentheils nur aus Liedern und Sonetten; die gegenwärtige hingegen hat eine gröſsere Mannichfaltigkeit, und erſtreckt ſich vom zehnten bis zum Schluſs des ſiebenzehnten Jahrhunderts. In der erſten Hauptabtheilung, die ſich mit der Regierungszeit Heinrichs VIII. endigt, ſind die Auszüge meiſtens in Hinſicht auf maleriſche Beſchreibung und Schilderung der Nationalſitten gewählt; die zweyte enthält die beſten Muſter von regelmäſsigern und mehr vollendeten Gedichten. Bey jener ſchienen kritiſche Anmerkungen und biographiſche Anekdoten durchaus nothwendig zu ſeyn, die ſich am beſten in der Form einer hiſtoriſchen Darſtellung geben lieſsen; bey dieſer war ein kurzer Abriſs des literariſchen Charakters jeder Regierungszeit, und kurze Notizen der Schriftſteller, hinreichend. Es iſt indeſs die Abſicht des Herausgebers gar nicht, durch ſeine Arbeit *Warton's* gröſseres, ſehr gelehrtes und unterhaltendes, wenn gleich deſultoriſches und unvollendetes, Werk über die Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt überflüſsig zu machen, aus welchem er, wie er ſelbſt geſteht, manches entlehnt hat. Und eben ſo wenig macht dieſe Sammlung die ſchätzbaren Auswahlen altengliſcher Gedichte entbehrlich, welche Biſchof *Percy*, *Pinkerton*, *Ritſon*, *Headly* und Miſtreſs *Cooper* geliefert haben.

Den Anfang machen einleitende Bemerkungen über die *Sprache* und über die Poeſie der *Angelſachſen*, denen eine Probe dieſer letzten beygefügt iſt. Das Verhältniſs iſt ſchwer zu beſtimmen, in welchem das Angelſächſiſche, das vorher ſchon mit dem Däniſchen vermiſcht war, und das Normänniſch-Franzöſiſche, an der aus beiden gebildeten engliſchen Sprache, in irgend einem Zeitpunkt ihrer Geſchichte, Antheil hatten. *Hickes* glaubt, es ſeyn nicht weniger als neun Zehntheile des heutigen Engliſchen ſächſiſchen Urſprungs; *Tyrwhitt* hingegen behauptet, es ſey zu *Chaucer's* Zeiten, die Form der engliſchen Sprache zwar noch ſächſiſch, die Materie aber gröſstentheils franzöſiſch geweſen. Beide Behauptungen ſind übertrieben. In den Gloſſarien, die man von der gothiſchen und der romanziſchen Mundart hat, ſind wohl am ſicherſten noch die Originalſtoffe der engliſchen Sprache aufzufinden. Bey ihrem Uebergange in dieſe Sprache litten jene Grundſtoffe indeſs mancherley Veränderungen, deren eigentliche Beſchaffenheit gar ſehr die Beachtung des Sprachforſchers verdient. Dr. *Adam Smith* macht in ſeinem ſchönen Verſuche über die Fortbildung der Sprache die ſehr richtige Bemerkung, daſs die Folge, in welcher die ſogenannten Redetheile nach einander entſtanden, ſich am ſicherſten nach dem Grade des Nachdenkens und der Abſtraction beſtimmen laſſe, der zu ihrer Erfindung nothwendig war. Auf die Abänderung der Wort-Endungen, um die Caſus der Nennwörter, und die Modos und Tempora der Zeitwörter zu bezeichnen, fiel man wohl gewiſs früher und leichter, als auf die Erfindung der Präpoſitionen, zur Andeutung des Verhältniſſes überhaupt, oder der Hülfswörter, um die ſehr abſtracten Begriffe von Seyn, Haben u. ſ. f. auszudrücken. Hieraus folgt, daſs alle Originalſprachen in ihrem Mechanismus ſehr verwickelt, und voller abgeänderter Endungen und grammatiſcher Schwierigkeiten ſeyn werden; aber dagegen ungemein beſchränkt in der Anzahl ihrer Stamm- und Wurzelwörter. Zwey Sprachen von dieſer Beſchaffenheit aber laſſen ſich nicht wohl in Eine verſchmelzen, weil ihre Form überall zu verſchieden, und in jeder zu willkürlich ſeyn würde. Vielmehr wird aus der Verbindung von zwey Sprachen eine dritte entſtehen, deren grammatiſche Wortfügung ſo einfach iſt, daſs ſie aus einer jeden Sprache ſo viel Wörter aufnehmen kann, als es das jedesmalige Bedürfniſs fodert. Und dieſe Einfachheit ſteht dann blos durch Hülfe der Präpoſitionen und Hülfswörter der Verben zu erhalten, die ſich in die Stelle der mancherley ehemaligen Declinationen und Conjugationen ſetzen laſſen. Hieraus laſſen ſich denn auch die bey der Bildung der engliſchen Sprache vorgegangenen Veränderungen des Angelſächſiſchen erklären, die hauptſächlich darin beſtanden, daſs man deſſen alte grammatiſche Flexionen aufgab; gerade ſo, wie es auch bey der allmäligen Umwandelung der lateiniſchen Sprache in die davon abſtammenden neuern Mundarten geſchah, und wie es bey der Bildung aller gemiſchten europäiſchen Sprachen der Fall war. Aller Wandelbarkeit der Sprachen ungeachtet, hat ſich doch die Grundlage der engliſchen beſtändig erhalten, und die Schwierigkeiten, ihre ältern Schriftſteller zu verſtehen, liegen nicht in der Einführung neuer, oder in dem abgeänderten Bau alter Wörter. Eine der gröſsten Schwierigkeiten liegt, wie es auch bey den alten Denkmälern unſerer deutſchen Sprache der Fall iſt, in der unbeſtimmten und willkürlichen Rechtſchreibung. Da die gegenwärtige Sammlung nicht blos für gelehrte Leſer und Sprachkenner beſtimmt war: ſo hat ihr Herausgeber in ſeinen Proben alter Poeſie meiſtens die jetzt übliche Schreibweiſe gewählt, auſser bey völlig veralteten und ungeformten Wörtern, wo Sylbenmaaſs und Reim oft die Beybehaltung der alten Form nothwendig machten. Dieſen hat er erklärende Anmerkungen beygefügt. — In den älteſten Denkmälern der angelſächſiſchen Dichtkunſt findet man Aehnlichkeit an Geiſt und Charakter mit jenen runiſchen Oden, die *Gray* ſo trefflich nachgeahmt hat; aber ihr Mechanismus und Versbau bleiben, aller von *Hickes* darauf verwendeten Forſchungen ungeachtet, noch

immer unerklärbar. Sie verrathen keine Spur von der Prosodie der Griechen und Römer, noch von Alliteration und Reim, die wahrscheinlich erst von den Dänen eingeführt wurden. Ueberhaupt ist es noch zweifelhaft, ob jene angelsächsischen Gedichte wirklich metrisch waren, oder sich nur durch eine gewisse Art von Rhythmus von der Prose unterschieden. Ihr Hauptcharakter ist blofs ein gröfserer Pomp des Ausdrucks, ein feyerlicherer Gang, und ein sehr häufiger, fast unbegränzter, Gebrauch der Inversion. Um diefs anschaulich zu machen, giebt Hr. E. eine Probe dieser Poesie, nämlich die auch von *Gibson* und *Hickes* schon gelieferte Ode auf *Aethelstan's* Sieg, wobey aber zwey Handschriften zu Rathe gezogen sind. Aufser erklärenden Sprachbemerkungen ist ihr eine wörtliche, und dann auch eine freyere metrische Uebersetzung, beygefügt. — Die Aufnahme des metrischen Versbaues und des Reims in die englische Poesie wird gemeiniglich als von den Franzosen erborgt angenommen. Ihre ursprüngliche Entstehung ist aber noch ungewifs. Wenn *Fauchet* sie den Franzosen beylegt: so beruft er sich auf *Otfried's* fränkische Uebersetzung der evangelischen Geschichte im neunten Jahrhundert, die wir Deutschen uns mit gröfserm Rechte zueignen können; es giebt aber frühere lateinische Verse mit ähnlichem Versmaafs und Reimen, die zum Theil bis ins sechste Jahrhundert hinaufgehen. Bey der unzulänglichen Kenntnifs indefs, die wir von der ältern nordischen Literatur haben, läfst sich aus dem Mangel früherer Proben nichts Gewisses folgern; und der Reim kann leicht im Lateinischen selbst ein Versuch seyn, den man mit seiner Uebertragung aus einer nordischen in jene Sprache anstellte. So viel bleibt nun aber wohl ausgemacht, dafs die normännischen Dichter hierin die ersten Lehrer und Vorbilder der englischen gewesen sind. Das eigentliche Englisch wurde erst spät Schriftsprache, und das Normännische und Angelsächsische blieben dort eine Zeitlang ganz abgesonderte Sprachen; es hat sich aber in dieser getrennten Form längst verloren, und blofs die walisische oder welsche Mundart hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Dafs Wilhelm der Eroberer die einländische Sprache gehafst, sie ganz zu vertilgen, und die normännische in ihre Stelle zu setzen gesucht habe, ist zwar oft wiederholt, aber aus mehrern Gründen sehr unwahrscheinlich, die von dem Vf. umständlich angeführt werden. Freylich aber waren die ältern Könige von England grofse Freunde und Gönner der französischen Poesie; und von England und der Normandie aus erhielten die Franzosen die ersten bedeutenden schriftstellerischen Werke in ihrer Sprache. Von den ältesten englisch-normännischen Dichtern werden hier einige angeführt; am längsten verweilt sich der Vf. bey *Robert Wace*, und giebt eine Probe aus seinem altfranzösischen Gedichte: *Brut d'Angleterre.* Sodann schildert er den Zustand der englischen Sprache und Dichtkunst unter der Regierung Heinrichs II. und Richards I. Als Beyspiel davon wählte er eine Stelle aus *Layamon's* Uebersetzung des eben gedachten Gedichts von *Wace*, aus einer Handschrift im brittischen Museum. Hier macht der Vf. es wahrscheinlich, dafs die Mischung der sächsischen Sprache und Literatur mit der normannischen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts geschah, und dafs die dadurch bewirkte Veränderung beider um das Jahr 1216 als vollendet anzusehen sey. Merkwürdig ist die aus diesem Zeitpunkt gegebene Probe eines englischen Gedichts, welches *Hickes* ohne Grund für eine sehr boshafte Satyre hielt. Es ist eine Beschreibung des *pays de cocagne* oder Schlaraffenlands, dessen Bewohner Mönche und Nonnen sind. — Ueber *Robert von Glouceſter*, Verfasser einer Reimchronik, und verschiedene kleinere Gedichte, die vermuthlich im Ablauf des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben sind. Zu Anfange des folgenden ist *Robert Manning*, gemeiniglich *Robert de Brunne* genannt, der erste merkwürdige Dichter, obgleich, so viel man weifs, nur blofs Uebersetzer. Unter *Eduard II.* ging mit der englischen Sprache eine beträchtliche Veränderung vor, welche durch die häufigen Uebersetzungen aus dem Französischen veranlafst wurde. Viele von den damals herrschenden Gallicismen und normännischen Ausdrücken haben sich schon längst wieder aus der englischen Sprache verloren. Umständlich wird hier von den *Minstrels* gehandelt, obgleich der Vf. gesteht, dafs die Geschichte derselben sehr dunkel und verwickelt ist. Besonders ist es noch sehr zweifelhaft, ob die englischen Minstrels jemals alle die Talente eines Dichters, Sängers und Tonkünstlers in sich vereinigt haben. Am berühmtesten scheinen sie gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gewesen zu seyn. Da ihre Gesänge zur Unterhaltung von Leuten bestimmt waren, die nur für Kampf und Ritterübung lebten: so konnten sie desto mehr Aufmerksamkeit und Beyfall erwarten, wenn sie Helden und Zauberer besangen, und durften um Stoff dazu nicht verlegen seyn, weil die Geschichten aller berühmten Helden und Zauberer in einigen wenigen, leicht zu habenden, Büchern erzählt waren. Die Geschichte *Arthur's* und der Tafelrunde, *Turpin's* Geschichte *Karls* des Grofsen und der zwölf Pairs von Frankreich, ein Ritterroman von der Belagerung *Troja's*, und ein anderer von *Alexander* dem Grofsen, endlich auch die bekannte *Gesta Romanorum*, waren ihre Hauptquellen. — Der Vf. charakterisirt noch einige andere Dichter dieser Zeit, besonders *Adam Davie*, und sodann die unter der folgenden Regierung, worunter *Robert Langland* der vornehmste ist. Ihm wenigstens wird das Gedicht: *The Vision of Pierce Ploughman*, beygelegt, über welches *Warton* in seiner Geschichte der englischen Dichtkunst sehr umständlich commentirt. Es ist sowohl als reichhaltiges Sittengemälde des damaligen Zeitalters, als wegen der darin herrschenden ganz eigenen Art von Alliteration, merkwürdig, worüber man in Dr. *Percy's Reliques* eine besondere Abhandlung findet. Die Verse unterscheiden sich von der Prose weder durch bestimmte Sylbenzahl noch Reim, sondern blofs dadurch, dafs der nämliche Buchstabe in jeder Zeile drey-

dreymal vorkommt. Dieſe ſeltſame Einrichtung iſt eine von den 136 Versarten, die *Olaus Wormius* in den Werken der isländiſchen Dichter entdeckt hat, und die vielleicht von den nordiſchen Skalden den Dänen mitgetheilt, und durch dieſe nach England gekommen war. — Hierauf von *John Gower*, aus deſſen *Confeſſio Amantis* u. a. m. Proben mitgetheilt werden. Auch über ihn iſt *Warton* ausführlicher; was unſer Vf. liefert, iſt jedoch nicht bloſs Auszug, ſondern mit einigen ſcharfſinnigen eigenen Bemerkungen untermiſcht. Dieſs iſt auch der Fall bey ſeiner Charakteriſtik *Chaucer's*, über den ihm auſserdem *Tyrwhitt* trefflich vorgearbeitet hatte. Viel Eigenes und Lehrreiches haben auch die Kap. IX. gemachten Bemerkungen über die *ſchottiſche* Sprache und Dichtkunſt, deren Entſtehung und Geſchichte noch immer nicht hinlänglich erörtert iſt. *Tytler's* Vermuthungen über die Einführung des Angelſächſiſchen in Schottland ſind nicht befriedigend genug; ſie werden hier näher geprüft; aber die Einführung der engliſchen Sprache zu erklären und hiſtoriſch zu beſtimmen, iſt noch ſchwieriger. Am Ende wär' es ſo ungereimt nicht, wenn man annähme, das Engliſche habe ſich in jedem der beiden Königreiche beſonders ausgebildet, und die Aehnlichkeit beider Mundarten rühre daher, weil zwiſchen den Materialien, dem Stufengange der Fortbildung, und dem geſelliſchaftlichen Zuſtande beider Völker ſo viel Aehnlichkeit war. *John Barber* iſt als Dichter und Geſchichtſchreiber in dieſer Periode am merkwürdigſten. Unter *Heinrich IV.* iſt es *Andrew of Wyntown*, aus deſſen Originalchronik hier Auszüge gegeben werden, und *Thomas Occleve* unter ſeinen Zeitgenoſſen in England. Dann *Lydgate*, unter *Heinrichs V.* Regierung, über den der Vf. das Meiſte aus *Warton's* Geſchichte gezogen hat. Der ſchottiſche König, *Jacob I.*, war, wie bekannt, ſelbſt Dichter; von ihm iſt Kap. XII. die Rede, und von ſeinem Gedichte, *King's Quair*. Mehr Eigenthümliches enthält das folgende Kapitel, worin der Vf. in einer ſehr unterhaltenden Abſchweifung eine intereſſante Schilderung des *Privatlebens in England* unter *Heinrich VI.* liefert. Ein Auszug daraus würde uns hier zu weit führen; und ſo übergehen wir auch die aus dieſer und der nächſtfolgenden Zeit immer zahlreicher werdenden Denkmäler engliſcher Poeſie.

Die im *zweyten Bande* dieſer Sammlung mitgetheilten Nachrichten und Proben gehen von der Regierungszeit *Heinrich VIII.* bis zum Zeitalter der Königin *Eliſabeth*, mit deſſen Schilderung der dritte und letzte Band von *Warton's* Geſchichte ſchlieſst, die hier alſo noch gröſstentheils die Grundlage ausmacht, obgleich manche ſchätzbare Erinnerungen darüber vorkommen, die den eigenen Fleiſs und Scharfſinn des Herausgebers verrathen.

Der *dritte Band* beſteht, wie der zweyte, meiſtens nur aus *Proben* von Gedichten, mit kurzen Einleitungen und Erläuterungen. Die Dichter ſelbſt lebten unter K. *Jacob I.* und *Karl I u. II.* Zum Schluſs des Ganzen bringt der Vf. noch die Vermuthungen und Reſultate, die ihm ſeine Sammlung dieſer poetiſchen Denkmäler, beſonders der älteſten, an die Hand gab, unter Einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt. Man hat hier eine kurze, aber vollſtändige, Ueberſicht von der Entſtehung und Fortbildung der engliſchen Literatur und Sprache. Die bloſs angelſächſiſche Periode derſelben war von kurzer Dauer, wegen der Einbrüche der minder cultivirten Dänen, wodurch beſonders die Sprache wieder in ihre ehemalige Barbarey zurückſank. Ihre Wiederherſtellung ward theils durch die Vorurtheils Eduards des Bekenners und ſeiner Höflinge für das Ausländiſche, theils bald hernach durch die normänniſche Eroberung gehemmt. Die Miſchung der Normänner mit den bisherigen Bewohnern Englands war es indeſs nicht ſo ſehr, was die Umänderung der Sprache bewirkte, als der Einfluſs der kriegeriſchen Maaſsregeln, welche Wilhelm der Eroberer nahm, um ſich in England zu behaupten. Auffallend iſt es dabey, daſs das neuere Engliſche ſo ſchnell das reine und ächte Angelſächſiſche verdrängen konnte. Und da dieſs Letzte den Vorzug grammatiſcher Regelmäſsigkeit vor dem Anglo-Normänniſchen oder Engliſchen voraus hatte, welches ſehr ſchwankend und roh war: ſo läſst ſich die Ueberlegenheit dieſer Mundart über jene wohl nicht anders erklären, als aus dem überwiegenden Reichthum und Einfluſs derer, welche dieſer Sprache ſich bedienten, und auſserdem noch durch manche Vortheile begünſtigt wurden. Die völlige Bildung der jetzigen engliſchen Sprache iſt höchſt wahrſcheinlich in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts zu ſetzen. Von da an bis unter Eduard III. wurde ſie, noch in ihrer Kindheit, durch einen beſtändigen Zuwachs von franzöſiſchen Wörtern bereichert, oder vielmehr überladen. Reichthum, mit Freyheit verbunden, erzeugt gemeiniglich Prachtliebe, nicht aber nothwendig und unmittelbar Geſchmack und Erfindſamkeit. Hiezu kamen die Entlehnungen und Ueberſetzungen der Rittergedichte aus dem Franzöſiſchen, wobey man auch ſchon dem Reime zu gefallen manches ausländiſche Wort beybehielt. Hiedurch wurde das Engliſche nun auch Hofſprache, und zwar, aller Wahrſcheinlichkeit nach, unter Eduard III. Während dieſes ganzen Zeitraums ſcheint die ſchottiſche Mundart mit der engliſchen faſt völlig einerley geweſen, und jene vermuthlich in den ſüdlichen Provinzen von Schottland vor Ausgang des zwölften Jahrhunderts zu einer eigenen Mundart ausgebildet zu ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1801.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *M. Joh. Friedr. Jac. Reichenbachs*, Conrectoris an der Thomasschule zu Leipzig, *allgemeines Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum Schulgebrauche. Erster* Band A—K. 1801. 863 S. gr. 8.

Es ist eine für die Literatur und selbst den Buchhandel sehr schädliche Art von Buchmacherey, dass, wenn in einem Fache jemand einen glücklichen Gedanken gut ausgeführt, und damit Beyfall erworben hat, sich gleich geschäftige Hände finden, die auch so was machen wollen, ohne dass die Betriebsamkeit dieser Hände durch reifliche Ueberlegung des *cui bono?* geleitet wird. Die Idee eines griechisch-deutschen Wörterbuchs statt des ehemaligen griechisch-lateinischen ist von Hn. Prof. *Schneider* auf eine so beyfallswürdige Weise ausgeführt worden, dass man mit Recht von seiner Thätigkeit sich versprechen kann, er werde bey einer zweyten Auflage, wenig mehr zu wünschen übrig lassen, und nur indess den fleissigen Gebrauch der ersten Ausgabe als eine günstige Gelegenheit der von ihm am ersten zu hoffenden Verbesserungen betrachten muss. Eine unberufne Concurrenz schien bey einem Werke dieser Art um so weniger zu fürchten, da, wenn man auch nicht an das neben dem Schneiderschen, dem ersten Theile nach, erschienene Haasische denken wollte, doch jeder Verleger es sehr misslich finden musste, unmittelbar nach dem Schneiderschen ein neues dieser Art zu unternehmen, das selbst, wenn es auffallende Vorzüge vor diesem erhalten hätte, schwerlich den ihm von jenem abgewonnenen Vorsprung möchte eingeholt haben. Desto wunderbarer muss es jedem unbefangnen Beurtheiler vorkommen, dass Hr. *Reichenbach* hier ein Wörterbuch herauszugeben anfängt, welches in keinem wesentlichen Punkte die Schneiderische Arbeit übertrifft, vielmehr in den wichtigsten ihm offenbar nachsteht.

Vor eilf Jahren will Hr. *R.* bereits den Anfang gemacht haben, zu einem solchen Werke zu sammeln. Er hat, wie er sagt, wöchentlich 32 Stunden zu lehren, und giebt keine Lection ohne die gewissenhafteste Vorbereitung. Vermuthlich also besetzt ihm blos sein Lehramt wöchentlich 64 Stunden, die Vorbereitung mit eingerechnet. Dem Anschein nach dürfte man also von dem, was Hr. *R.* aus eigner Kraft während jener Zeit zum Behuf eines Wörterbuchs thun konnte, keine grosse Vorstellung fassen. Indess bey eisernem Fleisse lässt sich manches, was sonst unglaublich scheinen könnte, durchsetzen. Nur muss das Publicum auch, da es dem Fleisse nicht zusehn kann, durch das Resultat desselben in Stand gesetzt werden, sich von ihm unwidersprechlich zu überzeugen.

Wir finden nun aber leider keine Spuren, die dem Leser, der Hn. *R.* nicht aufs Wort glauben will, darthun könnten, dass ein ansehnlicher Theil des hier aufgespeicherten Vorraths aus eigner Lectüre griechischer Schriftsteller erwachsen sey. Es sieht vielmehr gerade so aus, als ob Hr. *R.* die beiden Wörterbücher von Haas und Schneider neben einander gelegt, und das seinige daraus compilirt hätte.

Hr. *R.* rühmt sich, weit mehr Artikel aufgeführt zu haben, als Hr. Schneider. Natürlich muss man begierig werden, wie weit dies der Augenschein bestätige. Wir laufen gleich den ersten Bogen durch, und da finden sich auf den ersten 12 Seiten des Reichenbachischen Wörterbuchs folgende:

A. *Artikel die Hr. R. mehr hat als Hr. Schneider.* (die mit H. bezeichneten finden sich schon in Hn. Haas Wörterbuche).	B. *Artikel die Hr. Schneider hat, und die bey Hn. Reichenbach fehlen.*
Ἄβχρις H.	Ἀβασίλευτος
Ἀβλαδέως H.	Ἀβίωτος
Ἀβλεννὴς H.	Ἀβλεμὴς
Ἀβρεμὴς H.	Ἀβολέω
Ἀβροδίαιτα	Ἀβόλητος
Ἀβρόταξις H.	Ἄβροτος
Ἀβροτίνη H.	Ἄβρωμα
Ἄβρωμος H.	Ἀβύρβηλος
Ἀβῶς H.	Ἀβυρτάκη
Ἀγαθαιρέω H.	Ἀγαθαρχικὸς
Ἀγαθοδαιμων H.	Ἀγαθοφανὴς
Ἀγαθοδαιμονισταὶ H.	Ἀγγελεῖα
Ἀγάβρητος H.	Ἀγγελικὴ
Ἀγασθενὴς H.	Ἀγγελιώτης
Ἀγάσιος H.	Ἀγελαστέω
Ἀγαυριάω H.	Ἀγένεθλος
Ἀγγοσῆναι H.	Ἀγλαόκουρος
Ἀγέτρια H.	Ἀγμίζω.

Hier fehlen also gerade so viel Wörter bey Hn. *R.* die Hr. Schneider hat, als bey Hn. Schneider fehlen, die Hr. *R.* mehr hat. Aber nicht zu gedenken, dass unter diesen viele nicht in Hn. Schneiders Plan gehören, andre von ihm wahrscheinlich als unächt verworfen wurden: so kömmt dieser ganze Vorrath von Wörtern nicht Hn. *R.*, sondern dem wirklich sehr fleissi-

gen Hn *Haas* zu gute, aus deſſen Wörterbuche ſie Hr. *R.* nur abſchreiben durfte. Aber Hr. *R.* thut, als ob gar kein Haaſiſches Wörterbuch in der Welt wäre, da doch der erſte Theil deſſelben von A — K. in Leipzig ſelbſt 1796 erſchienen iſt. So ſteht es nun mit der von Hn. *R.* gerühmten angeblich Hn. Schn. übertreffenden Vollſtändigkeit im Alpha. Vielleicht geht es aber in andern Buchſtaben beſſer. Alſo vergleichen wir noch ein paar Bogen, aus verſchiednen Buchſtaben. Auf dem Bogen T des Reichenbachiſchen Wörterbuches fehlen von pag. 289 — 300 ſo weit der letzte Theil des Buchſtabens Beta geht, alſo auf eilf Seiten folgende Wörter, die bey Hn. Schneider ſtehen: Βλαψίφρων, Βλεννὸς, Βλέπησις, Βλέτος, Βλεπτικὸς, Βλήδην, Βλητίζω, Βλητὸν, Βλητρόω, Βληχὰς, Βλῆχων, Βληχώδης, Βλοσυρόφρων, Βλαῖὸς, Βολκυγέω, Βολβοφάης, Βολεὼν, Βορβορικὸς, Βόγλημος, Βουδμητὸρ, Βοοκτασία, Βοράζω, Βόραται, Βορβορίζω, Βοσκηματώδης, Βουδύτης, Βουκόλημα, Βουνίον, Βουπόλος, Βούρασσος, Βουστροφηδὸν, Βούτης, Βούτιρος, Βούτινον, Βούτιον, Βοώνητος, Βραγχιοείδης, Βραχυπαράληκτέω, Βραχυπαράληκτος, Βραχυστέλεχης, Βραχυστομία, Βραχυσυλλαβία, Βραχυσύλλαβος, Βραχυτελὴς, Βραχυφεγγίτης, Βραχυχρόνιος, Βρίγκος, Βρίζα, Βροτοκτονέω, Βροτοφθόρος, Βρυχετὸς, Βρυχηδὸν, Βρυχμὴ, Βρωμάομαι, Βυλλὸς, Βυλοστροφέω, Βωμίσκος. Hier hat alſo Hr. *R.* auf eilf Seiten 63 Wörter weniger als Hr. Schneider; dagegen finden ſich nur fünf, die Hr. S. nicht hat, Βουδέψιον, Βουλὴς, Βρασμὸς, Βραχυβάαιν, Βραχυσίδηρος, und dieſe ſind alle wieder, das vorletzte ausgenommen, aus des Hn. Haas Wörterbuche entlehnt. Im Buchſtaben Kappa haben wir den ganzen Bogen Yy bey Hn. *R.* verglichen. Da findet ſich denn, daſs auſser dem Worte καιρόσις, welches er bey Hn. Haas fand, Hr. *R.* auf ſechzehn Seiten nicht ein einziges Wort mehr hat, als Hr. Schneider; dahingegen hat dieſer folgende, die bey R. fehlen: Κκινόταφος, Κκκεστὼ, Κακοελκὴς, Κακόζωος, Κακονία, Κακοστομαχέω, Κακοφραδμοσύνη, Κλαμεὺς; nicht zu rechnen, die vielen von S. als zweifelhaft aufgeführten Wörter, die Hr. *R.* alleſammt ganz weggelaſſen hat. Hie und da hat er ein *adjectivum verbale* als beſonderes Wort aufgeführt, welches man eher für einen fehlerhaften Ueberfluſs, als für eine Vermehrung zu halten hat.

Sonſt haben wir unter den Wörtern, die wir uns als Supplemente zum Schneiderſchen Lexico geſammelt haben, keins bey Hn. *R.* gefunden, und es müſsten ihm doch gewiſs bey eigner Lectüre dergleichen ſo gut als uns aufgeſtoſsen ſeyn.

Gleichwohl nennt er ſein Wörterbuch ein *allgemeines*, weil er es auch auf das N. T. und auf Kirchenſchriftſteller ausgedehnt habe. Was das N. T. betrifft: ſo war es freylich leicht, aus Hn. Schleusners Lexico N. T. zu excerpiren. Aus den Kirchenſchriftſtellern wäre aber gewaltig viel nachzutragen; und wir haben hier wieder nichts von Belang bemerkt, was Hr. *R.* nicht entweder bey Schneider oder Haas gefunden hätte. Da nun überdieſs Hr. *R.* die Bedeutungen der aufgeführten Wörter, oder ihre Gültigkeit überhaupt nirgends mit Autoritäten belegt, auf die Phraſeologie ſo gut als gar keine Rückſicht genommen, die Kritik und gelehrtere Beſtimmung der Etymologie aber ganz ausgeſchloſſen hat, mithin ihm alle dieſe ſehr weſentlichen Vorzüge abgehn, die das Schneiderſche Wörterbuch auszeichnen: ſo können wir die Unternehmung des Hn. *R.* nicht anders als ganz überflüſsig, und eine *Iliada poſt Homerum* nennen. Sie iſt um ſo überflüſsiger, da der Käufer des Reichenbachiſchen gegen das Schneiderſche in der Ausgabe ſo viel als nichts erſpart; der erſte Theil des Schneiderſchen koſtet nur vier Groſchen mehr bey gleicher Bogenzahl, aber weit gröſserm Format und ungleich reicherm Text, da es auf jeder Spalte 65 weit breitere Zeilen, das R. aber nur 58 ſchmalere Zeilen enthält.

Hr. Schneider hatte in der Vorrede zum erſten Theile ſeines Wörterbuchs ein Wort gegen gewiſſe Leute fallen laſſen, die etwa ſein Lexicon für einen andern Verleger aus Geiſtesarmuth oder Trägheit, oder Hunger ausſchreiben ſollten. Das zieht ſich Hr. *R.* zu Gemüthe, und ſchaltet in ſeiner Vorrede einen förmlichen *prologum galeatum* gegen Hn. Prof. Schneider ein. Die Warnung, die Hr. S. unberufnen Compilatoren gab, begleitet Hr. *R.* mit dieſer Anmerkung: „Das klingt ja, als wenn Hr. S. wenigſtens in Deutſchland der einzige Gelehrte wäre, der mit den Geheimniſſen der griechiſchen Sprache bekannt iſt.“ Welch eine erbärmliche Conſequenz aus jener Warnung gezogen? — „Unmöglich kann doch Hr. S. ſein Werk für das *non plus ultra gehalten* wiſſen wollen?“ — O heilige Logik! Verbat ſich denn Hr. S. das Beſſermachen? Er verbat ſich ja nur das Ausſchreiben! Was an Hn. Schneiders Wörterbuche noch für ein *plus ultra* möglich ſey, weiſs dieſer durch ſo viele öffentliche Beweiſe dem Publicum als einer der erſten Philologen und Kenner der alten Literatur bekannte Gelehrte zuverläſsig ſelbſt viel beſſer als Hr. *R.*, wenn man auch ſeinen Antheil an einem Kochbuche in allen Würden laſſen will, doch im Fache der griech. Literatur zeither ſich dem Publicum durch nichts gezeigt hat, als dadurch, daſs er Leſſings Anmerkungen über alte Schriftſteller aus ſeinen Schriften zuſammengeleſen, wie er jetzt allem Anſcheine nach, aus Haas und Schneider ein neues Wörterbuch zuſammengeleſen hat. Wir ſprechen ihm damit weder ſein Verdienſt als Lehrer, noch auch ſeine Kenntniſs der griechiſchen Sprache ab. Auch wollen wir ihm nicht auf den Kopf ſchuld geben, daſs er ſein Wörterbuch *lediglich* aus Haas und Schneider zuſammengeſchrieben habe. Er mag immer, wie er ſagt, vor eilf Jahren wirklich ſelbſt an einem ſolchen Wörterbuche zu arbeiten angefangen haben. Es müſste aber, wenn es damit weit gekommen wäre, ganz wunderbar zugegangen ſeyn, daſs ſein Wörterbuch nun nicht weit mehr Eigenthümliches haben ſollte, das man weder bey Haas, noch bey Schneider anträfe. Ein paar hundert Worte mehr, die er noch nachgeſtoppelt, ein oder andrer Artikel, die er anders geordnet

net, ein paar allenfalls zu Recht bestehende Kriteleyen, über einige Stellen des Schneiderschen Wörterbuchs, geben wahrhaftig seinem Wörterbuche nicht die Dignität einer selbstständigen oder vorzüglicheren Arbeit.

Hr. R. ist so schlau, die Einfältigen bereden zu wollen, sein Wörterbuch sey blos für Schüler, das Wörterbuch des Hn. Schn. mehr für Gelehrte bestimmt. Da nun gewiss unter denen, die ein Lexicon kaufen, zehnmal mehr Schüler als Gelehrte sind: so hätte Hr. R. für den Absatz des seinigen damit nicht übel gesorgt. Aber wer darf denn sagen, dass das Schneidersche Wörterbuch nicht eben so brauchbar für den Anfänger, als für den schon geübten Liebhaber der griechischen Sprache sey? Wenn ja Hr. R. von dieser Seite sein Wörterbuch hätte empfehlen wollen: so hätte es für *arme* Schüler, die das Schneidersche, ungeachtet seines sehr mässigen Preises, sich nicht anschaffen können, eingerichtet, es hätte viel kürzer, folglich viel wohlfeiler als jenes werden müssen. Dies hätte sich thun lassen, wenn alle Wörter, die nicht in den ältesten Schriftstellern, und andern, die den Schülern zuerst in die Hände kommen, stehn, herausgeblieben wären. So aber da das Reichenbachische, blos mit der Differenz von vier Groschen, eben so viel kostet, als das Schneidersche, ist damit auch dem ärmern Schüler nicht geholfen, für den hoffentlich durch einen Auszug, den, dem Vernehmen nach, Hr. Schneider aus seinem Wörterbuche veranstaltet, ungleich besser wird gesorgt werden.

Es ist nach diesem allen kein Zweifel, dass dem Schneiderschen Wörterbuche, für alle Arten von Lesern, besonders auch für den Schulgebrauch der erste Rang, der zweyte dem Haasischen gebühre; und dass nur diejenigen, die das Reichenbachische, wenn es vollständig seyn wird, (denn bis dahin wird sich ohnedem niemand leicht zum Ankauf entschliessen), sich anschaffen sollten, ihren Kauf sich nicht gereuen lassen dürfen, welche es, ohne von jenen etwas gehört zu haben, blos mit dem Hederich-Erneftischen vergleichen, vor welchem es allerdings Vorzüge der Brauchbarkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit hat; nur dass das meiste davon nicht auf des Herausgebers, sondern auf seiner zwey nächsten Vorgänger Rechnung kömmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Glückstadt, b. Lebrecht: *Interessante Bemerkungen über Göttingen als Stadt und Universität betrachtet.* Für Jünglinge, die dort studieren wollen, aber auch für andere zur Belehrung, von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. 1801. 136 S. 8. (10 gr.)

Es war vor einiger Zeit Mode, Bemerkungen über Universitäten drucken zu lassen, die eben nicht zur Empfehlung derselben bestimmt waren. Besonders traf dies Erlangen, Göttingen und Jena. Diese *interessante* Bemerkungen — wie vielleicht der Verleger sie betitelte — gehören im Allgemeinen nicht in die Reihe jener Schriften über welche sich die Bewohner der Stadt und die Glieder der Universität in dieser Rücksicht zu beklagen hätten; im Gegentheile könnte man den Vf. eher der Partheylichkeit beschuldigen. Alles, was nur eine erträgliche Seite hat, wird hier gelobt; das Lobenswürdige selbst aber in einem oft nur allzu panegyrischem Vortrage dargestellt. Dies gilt vorzüglich Göttingen als Universität. Etwas strenger zeigt der Vf. sich in Hinsicht auf einige bürgerliche Einrichtungen und die Vergnügungsorte der Stadt und deren Gegend, so wie denn, selbst schon dem Titel zufolge, des Vfs. Absicht vorzüglich dahin geht, Studierenden nützlich zu werden. Dieser Zweck ist so löblich, dass wir sehr wünschten, der Vf. möchte etwas mehr Meister in der Kunst der Schriftstellerey seyn, nicht da, wo er warm ans Herz sprechen sollte, declamirt, oder alltägliche Lehren in gezierten Phrasen ausgedrückt, nicht auf einer und derselben Seite dieselben Warnungen wiederholt, und endlich alle gemeine und niedrige Ausdrücke vermieden haben; Fehler, die nur allzu sehr den Anfänger verrathen, und kaum durch die beste Absicht entschuldigt werden. Der Plan, den der Vf. in seinen Bemerkungen befolgt, geht, nachdem er in einer Einleitung eine Schilderung der möglichen Verführungen auf jeder Universität versucht hat, von dem Aeussern der Stadt aus auf das Innere derselben über. Am ausführlichsten wird von den Lehrern der Universität gehandelt; aber schwerlich dürfte man aus den allgemeinen Urtheilen des Vfs. über die Gelehrsamkeit, den Vortrag und den Charakter derselben, und der kurzen Angabe ihrer Vorlesungen, den Schluss gezogen haben, dass sie Resultate eines sechsjährigen Aufenthalts wären; sie sind fast alle nur sehr kurz und oberflächlich (einige wenige ausgenommen, wo ein paar Anekdoten als Erläuterung hinzugefügt sind). Besonders ist in Rücksicht dessen, was die Universitätslehrer als Schriftsteller geleistet haben, und im Verhältnisse zu dieser Qualität wahrscheinlich auch auf dem Katheder leisten, beynahe gar nichts gesagt, nichts z. B. davon in wiefern *Ständlin* und *Ammon* bey ihren Vorlesungen auf die kritische Philosophie Rücksicht nehmen; nichts von *Hugo's* Reformen im Civilrechte u. s. w. Uebrigens theilt der Vf. hier, mit einigen Ausnahmen, beynahe nur Lob aus; ist aber darin so ungewandt, dass oft die verschiedensten Lehrer dieselben panegyrischen Beynamen erhalten; und dass man gewisse Ausdrücke bis zum Ekel wiederholt findet. Bey einigen Charakteren scheint der Vf. schalkhaft seyn zu wollen; aber man kann eben nicht sagen, dass ihm dies Bestreben gelinge, und noch weniger, dass es grade hier gut angebracht sey. — Die vornehmsten gelehrten Anstalten sind ziemlich in derselben Manier behandelt. Den Beschluss machen Bemerkungen über die ungefähren Kosten eines akademischen Cursus, besonders zur Widerlegung des Gerüchts von der Theurung auf dieser Universität, und „noch einige allgemeine Regeln über das Betragen der Studieren-

den,

den, und was sie sonst noch zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Besten zu beobachten haben." Anfang und Ende sind folglich mit Moral verbrämt; und es liegt nicht an dem guten Willen des Vfs., wenn sein Buch nicht den Nutzen stiftet, den es so augenscheinlich bezweckte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *Comm. in Jes. c. XI.* quam in Acad. Fridericiana publ. proposuit *Joh. Severin Vater*. 12 S. 4. In der Erklärung einzelner Worte dieses Kap. macht der Vf. vorzüglich darauf aufmerksam, dass die Wortbedeutung, wenn sie nicht durch den Context und Parallelstellen gewiss gemacht werden kann, immer zweifelhaft bleibe. Dies ist unläugbar. Die andern Hülfsmittel zur hebr. Wortforschung, die Dialecte, Versionen u. s. f. geben ohne und wider den Context keine Gültigkeit. Auch Context und Parallelstellen aber verlassen oft den genauen Untersucher mitten in Ambiguitäten, weil in mehreren Stellen eine Bedeutung anwendbar scheinen kann, welche das Wort doch in der That nicht hat, indem die Dialecte eine andre ebenfalls anwendbare entdecken. Deswegen sind alle Hülfsmittel so viel möglich zu vereinigen; das Resultat aber bleibt dennoch nur auf einer der Stufen historischer Wahrscheinlichkeit stehen. Bey Erklärung des Ganzen glaubt der Vf. annehmen zu müssen: es falle in eine Zeit, da (Vs. 12.) Juda sowohl als Israel schon überall hin zerstreut war und da doch nicht Babel, sondern Assur, dessen allein gedacht wird, (Vs. 11. 16.) das nächste grosse asiatische Reich gewesen sey. Eine solche Epoche möchte sich geschichtlich kaum finden lassen. Es möchte daher nichts übrig bleiben, als zu fragen: ob נִדָּחִים gerade solche zerstreute seyn müssten, welche durch eine נְדֻלָּה *feindliche Wegführung* in die vielen im Text genannten fremden Länder gekommen seyen. Wenn der Vf. hinzusetzt: *Felici, qua Hiskias regnavit, aetati carmen etiam minus convenit*, so zweifelt Rec., ob die ersten gefahrvollen Jahre des Chiskias auch dem hoffnungsvollsten prophetischen Freund dieses Königs, wie Jesaiah war, mehr als Wünsche und Aussichten auf eine künftig glückliche Epoche eingeben konnten. Recht sehr ist es übrigens zu empfehlen, dass die Lokalbeziehungen einzelner prophetischer Abschnitte genauer erforscht werden möchten, da hiezu noch kaum ein kleiner Anfang in der biblischen Philologie gemacht ist. Nur ist für diese Zwecke die sorgfältigste Vergegenwärtigung aller bekannten Geschichtveränderungen der hebr. Nation und ihrer Nachbarn, nebst vieler Gewandtheit, alle im Text zerstreut einzelne Umstände zu erwägen, sie in neue Zusammenfügungen sich zu stellen und doch für keine Hypothese eine besondere Vorliebe zu fassen, unentbehrlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig* u. *Lucern*, b. Gessner, Ufteri u. Wolf: *Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten* von *Peter Philipp Wolf*. 1800. 54 S. kl. 8. (5 gr.) Es ist bekannt, wie viel seit einigen Jahren über diese Wiederherstellung in öffentlichen Blättern geschrieben, zum Theil sogar mit einer Miene von Zuverlässigkeit angekündigt worden ist. Diese erregten Hoffnungen wurden dadurch noch wichtiger, dass man die ganze Angelegenheit mit der französischen Revolution in eine solche Verbindung brachte, dass die Furcht, welche diese letztere für die Sicherheit der Thronen erweckte, durch die neue Belebung jenes Ordens sich am gewissesten verlieren sollte. Die Schlauköpfe, welche dieses und noch mehr zur Begünstigung ihrer Absichten im Publicum ausstreuen, finden doch eine Menge von Kurzsichtigen, welche alles ohne viele Umstände glauben, und daraus Erwartungen oder Besorgnisse von nicht geringer Bedeutung ziehen. Hr. *W.* hat daher recht wohl gethan, durch die vorliegende Reihe von Briefen dem Bedürfnisse vieler nicht unterrichteter Zeitgenossen abzuhelfen. Er gesteht, dass die Zerstreuung der Territorialbesitzungen des Jes. Ordens kein Hinderniss seiner Wiederherstellung seyn würde; bemerkt, dass über diese schon vor zehn Jahren in den Cabinettern unterhandelt worden sey; hält es aber doch nicht für wahrscheinlich, dass dieselbe gelingen werde. Trotz der *Seconda Memoria catolica* des Jesuiten *Martin*, nach welcher *Pombal*, *Aranda* und *Choiseul* sich nur darum wider den Orden verschworen hätten, um Thron und Altar über den Haufen zu werfen, ist es vielmehr gewiss, dass, indem derselbe die sinkende Macht des Papstes stützte, zugleich die R. Kath. Religion durch ihn viel gelitten hat. Die vorgebliche Nothwendigkeit, durch seine Erneuerung der Jugend einen bessern Unterricht zu verschaffen, läuft nur darauf hinaus, dass dieser die mit grosser Anstrengung in ihrer Kirche erworbenen richtigern Kenntnisse wieder entrissen werden sollen. Das Institut des Ordens macht es auch unmöglich, den Staaten, welche ihn aufnehmen würden, mehr Sicherheit zu geben, indem dasselbe, wie die Geschichte lehrt, schlimmer als der Jacobinismus ist. Hier widerlegt der Vf. auch diejenigen, welche von dem Steigen der Wissenschaften und von witzigen Schriftstellern die schädlichsten Staatsveränderungen herleiten. Er läugnet nicht, dass auf kräftige Mittel gedacht werden müsse, der jetzt herrschenden Sittenlosigkeit Einhalt zu thun, deren erste Hauptquelle er in der schnellen Verarmung eines Theils der Nationen sucht; glaubt jedoch, dass die Religion nicht mehr hinreichend sey, diesem Uebel zu wehren; sondern, dass eine weise Staatspolizey hinzutreten, den Bauernstand emporheben und dadurch den Zufluss zu den Städten hemmen müsse. Ein Fürst, meynt er, der wohlhabende Bauern zu Untergebenen habe, sitze weit fester auf dem Throne, als derjenige, der einzelne reiche Privatleute für gefährliche Rivalen seines Glanzes und seiner Macht ansehen müsse. Im neuesten Kriege findet er auch eine Hauptquelle unserer moralischen Verschlimmerung; warnt aber mit Recht, dass man mit dem Frieden nicht zugleich den Fanaticismus von neuem einführe; auch nicht Religion mit Priesterthum, das Individuum des Regenten nicht mit der Monarchie vermische. Die Kunst zu regieren, behauptet er, sey an sich nicht schwer; dass aber die Menschen oft so schlecht regiert würden, komme daher, dass man bey der Erziehung der für den Thron bestimmten Kinder so selten darauf denke, ihnen für die ersten Regentenpflichten ein tiefes unerschütterliches Gefühl beyzubringen; grosse Regenten hätten nie das Licht gescheuet, und die französische Revolution sey nicht darum so schrecklich in ihren Folgen geworden, weil ein Uebermaass von Aufklärung unter dem Volke war; sondern weil Unwissenheit und Leidenschaften sich mit einander vereinigten. Zuletzt macht er auf die fatale Tendenz zum religiösen Aberglauben und zum Despotismus aufmerksam, welcher sich rege, und eben aus dem Irrthum entspringe, dass das vorhandene Licht in Religionssachen zur Irreligiösität, und die Freyheit in Beurtheilung öffentlicher Anstalten zu gefährlichen Neuerungen führe. Der Vf. will gerne nichts Neues gesagt haben; aber manche verkannte grosse Wahrheit hat er allerdings in ein solches Licht gesetzt, dass sie für viele Leser einen Reiz der Neuheit haben müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Julius 1801.

MATHEMATIK.

Halle, in der Waisenhaus Buchh.: *Grundriss der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Cursus der gesammten Mathematik*, von *Joh. Ph. Grüson*, Prof. der Mathem. am Cadettencorps und bey der Bau-Akademie zu Berlin. *Erster Theil.* 1799. VIII. u. 274 S. *Zweyter Theil.* 1800. VIII. u. 243 S. gr. 8. mit 6 Kupf. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der erste Theil enthält die Arithmetik, der zweyte die Elementar-Geometrie mit der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Ein dritter Theil soll noch folgen, welcher die Algebra, die Kegelschnitte, mehrere ältere und neuere Curven, nebst dem Differential- und Integral-Calcul enthalten wird. Für Schulen überhaupt möchte der Plan zu weit ausgedehnt seyn, da insbesondere die höhere Mathematik gar nicht für Schulen gehört. In der Vorrede tadelt der Vf. selbst es an den zum Schul-Unterricht bestimmten Lehrbüchern der Mathematik, dass sie theils zu viel enthalten, theils dem Fassungsvermögen der Jugend nicht ganz angemessen seyen. Bey der Verschiedenheit sowohl der eigentlichen Schulen- und Lehr-Institute, als auch der Schüler und Zöglinge selbst, ist freylich eine Verschiedenheit der Lehrbücher nöthig; im Allgemeinen möchte es bey mathematischen Lehrbüchern rathsam seyn, blos die Lehrsätze und die Auflösungen der Aufgaben ohne Beweise nur mit Anzeigung der Sätze, worauf sie beruhen, anzugeben. Dadurch würde die Aufmerksamkeit des Lehrlings bey der mündlichen Erklärung unterhalten, und das Nachdenken geschärft; zugleich aber auch den Unbemittelten die Anschaffung des Buchs leicht gemacht. Bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstände des Schul-Unterrichts ist allerdings darauf zu sehen, dass die Lehrbücher in den blos vorläufig vorzutragenden Disciplinen so wohlfeil als möglich seyen.

Der angezeigte Grundriss kann Lehrern und zum Selbst-Unterrichte recht brauchbar seyn, insbesondere zur Vorbereitung auf schwerere Werke dienen. Der Vortrag scheint deutlich, wenn auch hin und wieder weitschweifig, und in Rücksicht auf die Bestimmung des Buchs gut geordnet zu seyn, in der Geometrie vielleicht nicht mit Beobachtung der Schärfe. Zuweilen ist der Vf. etwas flüchtig. Z. B. Arithm. §. 89. ff. „Die Vergleichung zweyer Grösen von einerley Art in Absicht auf ihre Grösse bestimmt das Verhältniss derselben. Wenn man zwey Grösen mit einander vergleicht, um zu erfahren, wie viel die eine die andere übertrifft: so hat man das arithmetische Verhältniss, und, um zu erfahren, wie oft die eine die andere enthält, das geometrische Verhältniss.“ Diese Vergleichung giebt Unterschied und Quotienten. Bey Verhältnissen bestimmt man sehr oft den Unterschied oder den Quotienten der Glieder nicht, wie bey allen allgemeinen Vergleichungen der Grösen. In der Geometrie §. 50. ist bey den Parallelen ausgelassen, dass sie in einer Ebene liegen. Die Benennung, *Secante*, von einer Linie, welche Parallelen schneidet, ist ganz ungewöhnlich. Im §. 37. wird die Subdivision der Theile eines Kreisbogens durch Theile von einer andern Grösse die Eintheilung des *Nonius* oder des *Werner* genannt. Dem ersten gehört sie nicht (S. Kästners Gesch. der Mathem. III. S. 363.), und der Name Werner sollte nicht für Vernier gesetzt seyn, da dieses zu einem Missverstande Anlass geben kann. Im §. 180. wird der Kreis ein reguläres Polygon von unzählig vielen Seiten genannt.

Mit der Grammatik nimmt es der Vf. nicht genau; z. B. Ein Quadrat *auf die Hypothenuse* beschreiben. Das th statt t trifft man freylich auch oft bey andern an. Eine Linie, *längst* welcher etc. Sich *ein* Astrolabium bedienen. Eine Linie *in das* mittlere und äussere Verhältniss theilen. — Das Verzeichniss der Druckfehler und Verbesserungen beträgt *sechs* Seiten.

Die Anweisung, wie continuirliche Brüche gefunden und gebraucht werden, ist nützlich und deutlich. Die angehängten Tabellen zur Vergleichung von Maasen, Gewichten und Münzen, aus Gerhards allgemeinem Contoristen, gehören zwar eigentlich in ein Rechenbuch; können aber von einem Lehrer, in Ermangelung jenes grosen Werks, gut benutzt werden. Die so brauchbare Kettenregel hätte nicht weggelassen werden sollen; und kaufmännische Beyspiele hätten mehr beygebracht werden können. Statt der sphärischen Trigonometrie wären mehr Sätze und Aufgaben aus der Elementar-Geometrie, zur Uebung des Verstandes, dienlich gewesen.

Berlin, b. Lagarde: *Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik*, in so fern solche sowohl *dem Officier* überhaupt, als auch *dem Ingenieur, Artilleristen* und *Seemann* unentbehrlich ist. Von *Joh. Ph. Grüson*, Prof. der Mathematik in Berlin. *Erster Theil.* 1799. 428 S. *Zweyter Theil.* 676 S. gr. 8. mit 16 Kupf. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese beiden ersten Theile enthalten die Arithmetik und die Elementar-Geometrie mit mancherley prak-

tischen Anwendungen. Warum sich der Vf. die undankbare Mühe gegeben hat, zu gleicher Zeit zwey Lehrbücher der Mathematik zu schreiben, ist nicht begreiflich, wenn es mehr als Handarbeit seyn soll. Ueberhaupt ist es sonderbar, eine Mathematik für einen gewissen Stand zu schreiben. Es ist nur eine Mathematik für alle. Wenn man in einem Stande etwas mehr wissen muss, als in dem andern: so wird man in jenem ein ausführlicheres Lehrbuch oder mehrere Bücher zur Hand nehmen. Und wenn man in diesem auch etwas mehr lernt, als man unmittelbar zu seinen Geschäften gebraucht, desto besser. Man wird das, was man gebraucht, desto besser anwenden, den Nutzen nicht gerechnet, welchen der Verstand durch die Beschäftigung gehabt hat. Eine Mathematik für einen gewissen Stand schreiben, heisst die Wissenschaft zu einem Handwerkszeuge erniedrigen.

Da Hr. Gr. einen Grundriss der Mathematik schrieb: so wäre es am dienlichsten gewesen, die Anwendungen auf das Kriegswesen und andere Geschäfte besonders vorzutragen, um nicht entweder zu dem Ankaufe zweyer sehr gleich lautenden Bücher zu nöthigen, oder durch das eine dem andern zu schaden. In der Anordnung der Materien zeigt sich nach dem Inhalte keine oder nur sehr geringe Verschiedenheit. Die mehrern Anwendungen machen in der vollständigen Anleitung den Unterschied aus. Was von dem Grundrisse gesagt ist, mag auch von dieser gelten. In der Vorrede wird angeführt, dass bey dieser Anleitung der *Cours de Mathématiques à l'usage du Corps Royal de l'Artillerie par Bezout* zum Grunde gelegt sey. Mit diesem Werke hat Rec. das Grüsonsche nicht vergleichen können; er findet aber auch manche Uebereinstimmung mit dem *Cours de Mathematiques* von *Bossut*.

In §. 373. der Geometrie wird die Aufgabe, den Inhalt eines geradlinichten Dreyecks durch die Seiten anzugeben, geometrisch aufgelöset. Dabey wird die Bemerkung gemacht, dass man diese Aufgabe nur durch die Algebra aufzulösen pflege. Sie sey aber hierbey nicht unentbehrlich, da man aus jener Auflösung sehe, dass eine geschickte Anwendung der Lehrsätze von der Proportion und von der Aehnlichkeit der Dreyecke weit natürlicher dahin führt, wozu man oft nur durch eine beschwerliche Rechnung gelangt. Die Geometrie kommt freylich gewöhnlich leichter zum Ziele als die Rechnung, wo die Lage der Linien mit in Betrachtung kommt. In dem gegenwärtigen Falle aber ist eine geometrische Rechnung, nach Art der Euklideischen im zweyten Buche, (die Algebra hat hier nichts zu thun) leichter und natürlicher als die hier vorgetragene auf Constructionen und Proportionen gegründete Auflösung, besonders da diese etwas verworren ist. Es ist in Nr. 4. gar nicht erwiesen, dass die daselbst genannten Dreyecke sich decken. Dieselbe Auflösung, aber deutlicher und genauer, ist in der Sammlung von Aufsätzen des Ludolph von Ceulen, die Snellius dessen Buche *de circulo et adscriptis* beygefügt hat, S. 60. zu finden, wo *Sn.* noch eine Erinnerung wegen der dabey angewandten Grösen von vier Dimensionen, als ungeometrischer macht. Sie kommen bey unserm Verfasser auch vor. — In §. 401. ff. wird der Flächeninhalt eines sphärischen Dreyecks und Vielecks auf eine leichte Art gefunden. Der Vf. bezeigt seine Verwunderung, dass diese interessanten Aufgaben bis jetzt noch in keinem Lehrbuche aufgenommen sind, und wünscht, dass man seine Auflösungen zu den gerathenen rechnen möge. Die erste ist aber mit denselben Worten und Figuren, und Buchstaben in den Figuren, in dem *Cours de Mathem. par Bossut*, T. II. §. 365. enthalten. Die zweyte, von dem Vielecke, ist eine leichte Folgerung daraus.

Das Verzeichniss der Druckfehler und Verbesserungen beträgt fast sieben Seiten.

STUTTGART, b. Metzler: M. *Johann Bischoffs*, weyl. Pfarrers zu Bernhausen bey Stuttgart, *praktische Abhandlung der Dioptrik, in welcher die Eigenschaften und der Gebrauch der sphärischen Gläser durch Zeichnung und Rechnung aus zwey Grundgläsern* hergeleitet wird (werden). Neue mit Zusätzen und Erläuterungen vermehrte Auflage. 1800. 400 S. 8. mit 10 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Buch kam 1772 heraus, und fand wegen der Faslichkeit und guten Ordnung, da auch das meiste gründlich genug abgehandelt ist, Beyfall. Die erste Auflage ist unverändert geblieben, (nicht neu gedruckt), und hat eine Beylage von 3½ Bogen erhalten. Historische Notiz von den Erklärungen der Brechung, Berechnung der Vereinigungsweite, durch eine und durch zwey brechende Flächen. In dem Buche selbst ist diese mangelhaft und verworren vorgetragen. Erläuterung über die Abweichung wegen der Kugelgestalt. Ueber die Farbenzerstreuung. Geschichte der Verbesserung der Fernröhren durch die Vereinigung der ungleichartigen Strahlen. Schwierigkeiten bey der Anwendung der Theorie auf die Ausführung. Es sey sehr schwer, die Krümmung der Gläser genau nach der Brechungskraft derselben einzurichten, und das durch die Theorie bestimmte Maass der Brennweite zu treffen; ferner sey die Verfertigung des Flintglases ein noch nicht ganz entdecktes Geheimniss; es müsse daher aus England verschrieben werden. Die glücklichsten Künstler hätten sich mehr auf Proben und Versuche als auf die Formeln der Theorie verlassen. (Eine Abweichung in der Brechungs- und Zerstreuungskraft des Glases möchte mehr schaden, als eine kleine Abweichung von den bestimmten Maasen. Die mancherley möglichen Fälle in Rücksicht der Beschaffenheit des Glases kann die Theorie nicht in die Formeln bringen, sondern muss sich auf einige einschränken. Dann ist auch die Theorie noch nicht vollkommen genug; die bisherigen Berechnungen lassen noch beträchtliche Zerstreuungen übrig.) Ueber die Verbindung zwischen Vergrösserung, Deutlichkeit, Helligkeit und Grösse des Sehfeldes. Maskelyne's Einwendungen gegen Eulers Gedanken, dass

durch

durch die Einrichtung unſers Auges alle Zerſtreuung der Strahlen gehoben werde. (Man möchte zu dieſen noch ſetzen, daſs die Krümmung der brechenden Flächen im Auge dazu nicht ſo viel beytragen könne, als E. annimmt, weil ſie faſt nothwendig nach Maaſsgabe der verſchiedenen Entfernungen der Gegenſtände geändert wird. Inzwiſchen mag das von Hube gegen M. bemerkte, welches hier angeführt wird, ſeine Richtigkeit haben. Was der Vf. dieſer Zuſätze zur Entkräftung der von M. aufgeſtellten Rechnung beybringt, iſt nicht ſehr treffend. Es iſt ein Beyſpiel von einem Manne, deſſen Augen von Zeit zu Zeit mit einem Schleime überzogen wurden, der ihm die Gegenſtände gefärbt darſtellte. Dieſes geſchah ohne Zweifel dadurch, daſs gewiſſe Gattungen von Strahlen nicht durchgelaſſen wurden. Bey einer Berechnung der Brechungen im Auge, um die Deutlichkeit, die dabey ſtatt haben mag, zu ſchätzen, braucht es keiner ganz genäuen Uebereinſtimmung mit der Natur, da die Individua ſelbſt ſehr verſchieden ſeyn mögen, ſondern nur einiger nicht zu ſehr von der Wahrheit auf beiden Seiten abweichenden Beſtimmungen. Sollte im Auge auch eine gewiſſe Zerſtreuung der Strahlen geſchehen: ſo iſt zu bemerken, daſs wir, wie überhaupt ſehen, alſo auch deutlich ſehen lernen. Ein muſikaliſches Ohr lernt auch in einem Concerte gleichzeitige Töne unterſcheiden, die für ein unmuſikaliſches ſich in eins verlieren.) Ueber das Sehen naher und entfernter Gegenſtände. Die Kryſtalllinſe ein Muskel. Loch in der Netzhaut. Noch verſchiedenes, welches der Kürze wegen unangezeigt bleiben mag. Man ſieht, daſs die Verbeſſerung und Ergänzung des Biſchoffſchen Buchs in gute Hände gerathen iſt.

MARBURG, in der akademiſchen Buchh.: *Kurze Anweiſung für gemeine Feldmeſſer.* Dritte Auflage. Mit drey Kupfertafeln. 1801. 8. (6 gr.)

Der Zweck dieſer kleinen Schrift iſt, die Feldmeſſer auf dem Lande, die weiter nichts von ihrer Kunſt wiſſen, als was ſie von ihren Vorgängern oder Amts-Gehülfen unter der Hand gelernt haben, richtigere und zuverläſſigere Meſſungs-Weiſen zu lehren. Rec. glaubt, daſs dieſer Zweck durch dieſe Schrift erreicht ſey, und daſs man daher dieſelbe allen Feldmeſſern in kleinen Städten und auf dem Lande um ſo mehr empfehlen könne, weil ſie wohlfeil iſt und alles ſehr deutlich vorträgt. Es wird darin gelehrt, wie der Inhalt eines jeden Stückes Land ausgemeſſen werden müſſe, und wie ein jedes Stück Land in beſtimmte Theile eingetheilt werden könne. Das hier empfohlene Verfahren ſchränkt ſich aber blos auf den Gebrauch der Meſskette und der Stäbe ein, mit Ausſchluſs der Menſul, des Aſtrolabii und der Bouſſole. Auch wird gezeigt, wie jede Feldflur in Riſs zu legen, und wie ein ganzes Ackerbuch oder geodätiſches Feld-Regiſter anzulegen ſey. Zu wünſchen wäre, daſs in den Zeichnungen, die zur Erläuterung des Textes dienen ſollen, nicht mehrere Buchſtaben, auf die ſich der Text beziehet, ausgelaſſen ſeyn möchten. Daſs man von Meſſungen ſolcher Art nur für kleinere Feldſtücke ſich Genauigkeit verſprechen könne, verſtehet ſich übrigens. Beſſer wäre es wohl, wenn jeder, der auf den Namen eines Feldmeſſers Anſprüche macht, auch die Gründe ſeines Verfahrens und den Gebrauch genauerer Winkel-Inſtrumente kennte.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, in der Sommerſchen Buchh.: *Gedike's franzöſiſches Leſebuch*, nach der neueſten oder ſechſten Auflage; zum Gebrauch derer, die ſich ohne Beyhülfe eines Lehrers in der franzöſiſchen Sprache üben wollen, ins Deutſche überſetzt. *Vierte durchaus verbeſſerte Auflage.* 1801. 224 S. 8. (8 gr.)

Nach der Vorrede zu urtheilen, ſoll dieſe Ueberſetzung nicht nur ein Erleichterungsmittel zum Verſtehen des Originals ſeyn, ſondern auch als eigentliches deutſches Leſebuch derjenigen Jugend in die Hände gegeben werden, die ſich nicht mit Erlernung der franzöſiſchen Sprache beſchäftiget. Der erſte Zweck erkläret alſo die Worte des Titels, denn ſo wie ſie da ſtehen, dürfte mancher dem Herausgeber den Wahn beymeſſen, daſs man das Franzöſiſche, ſelbſt die richtige Ausſprache, ganz allein, ohne mündlichen Unterricht lernen könne. Gegen den zweyten Zweck hat Rec. weiter nichts zu erinnern, als daſs wir ja für unſere Jugend eine Menge vortrefflicher Leſebücher von berühmten deutſchen Schriftſtellern beſitzen, und folglich nicht gerade zu dieſer Ueberſetzung unſere Zuflucht zu nehmen brauchen, die an ſo vielen Stellen mit Gallicismen und Fehlern wider die Rechtſchreibung und Interpunction befleckt iſt, wovon ſich jeder überzeugen kann, welcher ſich die Mühe geben will, ſie durchzublättern. Uebrigens iſt der Sinn des Originals nicht ſelten verfehlt; z. B. auf der 7ten Seite „Durchdrungen von Schmerz" (*pénétré de frayeur*) beſſer *von Entſetzen* — auf der 8ten „wenn er ſich mit ihm vereinigte" (*qu'en s'accommodant avec lui*) beſſer *vergliche* oder *ausſöhnte* — auf der 13ten „Er (Apis) ſtellte, ſagte man, die Seele des groſsen Oſiris vor, der ſich vorzugsweiſe vor allen andern Thieren in ihn geflüchtet hätte" (*s'y étoit retirée*) beſſer *die — ſeinen Körper zu ihrem Aufenthalte gewählt hätte* — auf der 25ten „wo ihn (den Apelles) der neue König nicht gut aufnahm" (*ne lui fit aucun accueil*) beſſer *ihn gar nicht vor ſich kommen lieſs*, oder *ſich um ihn nicht bekümmerte* — auf der 32ten „Man erwiſcht ſie bisweilen alle lebendig" (*toutes vivantes*) beſſer *ganz lebendig* d. h. *bey lebendigem Leibe* — auf der 35ten „Diogenes gerieth nicht in Schrecken und lieſs den Kopf hängen" (*Diogène ne s'étonna point, et baiſſant la tête: Frappez, lui dit-il*) beſſer *und indem er ſich bückte* — auf der 36ten „er (Diogenes) rollte es (ſein Faſs) allenthalben vor ſich hinweg" (*il le promenoit par-tout devant lui*) beſſer *vor ſich hin* — auf der 38ten „Alexander

der machte ihm (dem Diogenes) selbst mit seinem ganzen Hofe die Aufwartung" (*alla lui - meme avec toute sa cour pour le voir*) besser *besuchte ihn* oder *gieng zu ihm* — eben daselbst „Er hatte sich darauf in die Sonne gelegt" (*alors*) besser *damals* oder *eben* — auf der 42ten „Nach welcher Regel berechnest du unser Verdienst zu schätzen" (*comptes - tu*) besser *rechnest* oder *denkst du* — auf der 46ten „Wie reich ich bin!" (*me voilà riche; mais je* —) besser *Nun bin ich reich; aber* — auf der 51ten „Lies alles laut" (*lis tout haut*) besser *lies ganz laut;* u. s. w. Dieses sey genug um zu beweisen, dass der Uebersetzer den Text nicht immer richtig fasste.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Französisches Lesebuch für Anfänger, mit einem französisch - deutschen Wortregister*, herausgegeben von *J. C. Bremer*, Prorector am fürstl. Gymnasio zu Quedlinburg. 1801. *Erster Theil.* 192 S. *Zweyter Theil.* 93 S. 8. (12 gr.)

Die zur Belebung und Erhaltung der Aufmerksamkeit junger Leute nothwendige Abwechselung in ihrer Lectüre bestimmte den Herausgeber, die Zahl der französischen Lesebücher durch gegenwärtiges zu vermehren. Er nahm den grösten Theil der vorliegenden Erzählungen und Anekdoten aus einem in Deutschland wenig bekannten Buche, das unter dem Titel: *Amusement curieux et divertissant, propre à égayer l'esprit*, zu Florenz 1776 herausgekommen ist. Die meisten dieser Stücke sind also nicht so abgedroschen als diejenigen, welche in *Peplier, Curas* und ähnlichen Grammatiken vorkommen; und ihr komischer und witziger Inhalt wird dem Ekel vorbeugen, welcher bey jungen Anfängern aus einem ununterbrochenen Einerley in ernsthaften oder wissenschaftlichen Materien zu entspringen pflegt. Unter dem Texte werden die unregelmäßigen Zeitwörter angegeben, locale Umstände bisweilen erkläret, und manche Gallicismen durch eine für die deutsche Sprache passende Uebersetzung erläutert. Das angehängte Wortregister vertritt die Stelle eines Lexicons. Jeder Lehrer, welcher dieses Buch bey seinem Unterrichte gebrauchen will, wird aber wohl thun, die darin nicht selten vorkommenden Fehler gegen die heutige Rechtschreibung zu verbessern, damit der Schüler sich keine falsche Aussprache angewöhne. Hierher gehöret z. B. *bélier, vous etes, siége, recompense, indiscretion, devinez, querir* u. a. m. da man doch diese Wörter schreibt und spricht *belier, vous êtes* (sonst *vous êtes*), *siége, récompense, indiscrétion, devinez, querir.* — Ungewöhnlich ist auf der 21 Seite der Ausdruck *avant mourir.* Der Franzose sagt jetzt *avant de mourir*, vormals oft *avant que* vor einem Infinitiv. Eben so unrichtig ist auf der 27 S. *à deux cent pas.* Man schreibt *à deux cents pas.* Da dergleichen Fehler sich öfter finden: so ist dem Anfänger nicht zu rathen, das Buch ohne Hülfe eines sprachkundigen Lehrers zu lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Göttingen*, b. Dieterich: *Jo. Henr. Maur. Poppe*, Gottingensis, *Commentatio de usibus circuli et aliarum curvarum in artibus mechanicis et architectura, quas animadverterunt Graeci Geometrae ac illis posteriores ante Carteſium*, in certamine literario civium Acad. Georg. Aug. d. 4. Jun. 1800. praemio ornata. 96 S. 4. (6 gr.) Die Eingeschränktheit des Stoffs nöthigte den Vf., in die Geschichte der Disciplinen, wo der Kreis und andere krumme Linien, innerhalb des vorgeschriebenen Zeitraums vorkommen, hinein zu gehen, und veranlaßte, aus ihnen selbst Bemerkungen beyzubringen. Dieses ist mit vielem Fleiss geschehen. Den grösten Theil der Abhandlung nimmt die Anwendung des Kreises und der Kugel ein. Es kommen hier vor: Hebemaschinen, Uhren, Schrittzähler, Schwungräder, Sonnenuhren in Halbkugeln oder beckenförmigen Körpern, Winkelmesser, Compass, Erd- und Himmelskugeln, Ringkugel, Planetarien, Brenngläser, Brennspiegel, optische Gläser. Nachrichten von den Gothischen, Sächsischen, Normannischen, Maurischen Baukunst, Rotunden, Kuppeln, Arkaden, Triumphbogen, Gewölbebogen, Brücken, Schleusen, Wasserleitung, Säulen, selbst etwas vom Deichbau. Anwendung der Ellipse bey Gewölben, Amphitheatern, Sprachgewölben, Linsengläsern; der Parabel bey Brennspiegeln, als Wurflinie, des paraboliſchen Kegels bey Minen; der Schneckenlinie bey Schrauben, als Hydraulischer Maschine, bey Treppen, an den Capitälern der Säulen; der Conchois oder eines ähnlichen bey dem Säulenschaft. Die Abhandlung ist ein guter Beytrag zur mathematischen Literatur, worin man sich auch einiges Fremdartige gefallen lassen mag.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hannover*, in Comm. b. Gebr. Hahn: *Sammlung vermischter Gedichte* von *R. Vatke.* 1800. 76 S. 8. (4 gr.) Immer hat es uns eine Art von unangenehmer, gleichsam stechender Empfindung gemacht, wenn wir sahen, dass ein Mann, bey gerechten Ansprüchen auf Achtung seiner Bekannten, sich selbst dadurch eine Lächerlichkeit zuziehen musste, dass er seine schlechten Verse — drucken liess. Auch hier ist dieß der Fall! Hr. *Vatke* will sich durch diese Gedichte dem Andenken seiner Mitbürger in Hameln, wovon viele seine Schüler gewesen, empfehlen. Aber wenn diese nur einigermaßen mit Deutschlands classischen Dichtern bekannt sind: so werden sie an ihrem ehemaligen Lehrer viel eher alles andere ehren und lieben, als — sein poetisches Talent. Wenigstens befindet sich unter allen hier gesammleten Gedichten auch nicht ein Einziges, das wir des Druckes werth achteten, und wir enthalten uns gerade deswegen aller Beyspiele, weil das Ganze sich gar so gleich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Julius 1801.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Bensley: *Botanists Repository comprising coloured Engravings of new and rare plants only, with botanical descriptions* in Latin and Englisch after the Linnaean System by *Henry Andrews*. Vol. I. 1797. 4. mit 72 illuminirten Kupfern und eben so viel Blättern Text. (24 Rthlr.)

Nur seltene und neue Pflanzen, und besonders solche, welche erst seit kurzer Zeit in England cultivirt worden sind, sollen in diesem Werke durch gute Abbildungen und kurze Beschreibungen kenntlich gemacht werden. Auf jeder Kupfertafel ist eine Pflanze mit der Zergliederung der Blumentheile sauber abgebildet und illuminirt. Der Text beträgt nur eine Seite. Er enthält den Namen, die Classe und Ordnung, den weitläuftigen Gattungscharakter in lateinischer und englischer Sprache, die Diagnose der Art auch in beiden Sprachen, eine kurze Erklärung des Kupfers, und dann in englischer Sprache die Cultur, das Vaterland und den Namen desjenigen, der sie in die englischen Gärten einführte. Wenn mehrere Arten von einer schon abgehandelten Gattung vorkommen: so wird auf die erste Art zurückgewiesen und nur der wesentliche Gattungscharakter angeführt. Bey schon beschriebenen Arten steht die Diagnose desjenigen Schriftstellers, der sie bekannt gemacht hat, und bey neuen hat der Vf. selbst dergleichen entworfen, die nicht immer nach den Regeln der Wissenschaft abgefasst sind. Unstreitig ist das Unternehmen des Hn. *A.*, blos wenig bekannte und neue Gewächse abzubilden, lobenswerth, und die auswärtigen Botaniker, so wie auch seine Landsleute, müssen es ihm Dank wissen, dass er viele rother unbekannte Gewächse mit lebenden Farben darstellt. Das Werk wird monatlich Heftweise fortgesetzt. Jedes Heft enthält drey Kupfertafeln, und mit dem zweyten Jahre wird allezeit ein Band geschlossen. Dieser erste Band ward im Jahre 1799 beendigt.

Die Pflanzen dieses Bandes sind: *Cortusa Matthioli L.*, *Sprengelia incarnata Smith.*, *Neottia speciosa Jacq.*, *Rhododendron dauricum L.*, *Gladiolus longiflorus Thunb. Hellenocallia coerulea*, eine blaue Spielart der *Hellenocallia japonica* Thunbergs, *Primula cortusoides L.*, *Gladiolus alatus L.*, *Atragene capensis L.*, *Aristea cyanea Aiton.*, *Gladiolus roseus*, mit lanzettenförmigen kurzen breitlichen rothrandigen Blättern und grofsen brennendrothen Blumen, deren Einschnitte ausgespitzt sind. Eine neue, sehr schöne Art. *Geranium grandiflorum*, neu. Der Vf. will die von *l'Heritier* festgesetzte Gattungen *Pelargonium* und *Erodium* nicht von *Geranium* getrennt wissen, daher er dieses *Pelargonium* noch unter der alten Benennung aufführt. Die Pflanze ist strauchartig, mit spitzlappigen, scharf gezähnten Blättern und sehr grofsen weissen Blumen. *Epidendrum cochleatum L. Ixia reflexa*, eine neue schönrothe Art, die in ihrer Gestalt und auch in der Gröfse der Blumen mit der *Ixia cinnamomea L.* viele Aehnlichkeit hat, aber ausser der Farbe durch die etwas zurückgebogene Blumenkrone und durch die flachen und breitere Blätter verschieden ist. *Anthyllis erinacea L.*, *Azalea pontica L.*, *Protea formosa* mit dicken haarigen Aesten, länglich-lanzettenförmigen sitzenden behaarten Blättern und einem grofsen pommeranzenfarbigen Blüthenkopf. *Correa alba*, eine neue Gattung aus der ersten Ordnung der achten Classe, von der es nur wenige Arten giebt, die alle in Neuholland wachsen. *Gladiolus versicolor* scheint nur eine Spielart vom *G. tristis* zu seyn. *Echium glandiflorum*, ein prächtiger capischer neuer Strauch mit anderthalb Zoll langen schönrothen Blumen, die an der Spitze der Zweige, in hängenden kurzen Trauben wachsen. *Vercia crenata*, eine neue Gattung aus der vierten Ordnung der achten Classe, die mit *Crassula* viele Aehnlichkeit hat, und aus Sierra Leona abstammt. *Goodonia calendulacea*, eine neue Art aus Botany-Bay, mit glatten umgekehrt eyförmigen Blättern und einzeln in den Winkeln sitzenden blauen Blumen. *Ixia capitata varietas ovata*, ist nur Spielart der *I. maculata*. *Cineraria aurita*, dieselbe Pflanze, welche *l'Heritier Cineraria crenata* nennt. *Camellia japonica*, eine gefüllte Abart mit weisser Blume. *Crassula odoratissima*, neu vom Cap. Die Blumen sind kopfförmig und weiss. Die ganze Pflanze hat mit einer *Passerina* in der Gestalt einige Aehnlichkeit. *Gladiolus ringens*, eine bläuliche Abart. *Geranium elegans*, ein neues capisches *Pelargonium*, was mit *P. betulinum* verwandt ist. *Ixia spicata*, die grünblühende Abart von der *I. maculata*, die der Vf. mit allem Rechte als eine besondere Art unterscheidet. *Vaccinium Arctostaphylos L.*, *Borbonia cordata L.*, *Astholyza ringens L.*, *Diosma latifolia*, vom Cap, durch Blätter von der Gröfse des Buxbaums, und ziemlich grofse weisse, an den Spitzen der Zweige sitzende, Blumen von den andern verschieden. *Chelone nelliotides* ist *Chelone barbata* von Cavanilles. *Ixia crispifolia*, eine Abart der *I. crispa* mit blauen Blumen. *Rhododendron punctatum*, aus Nordamerika, mit *R. maximum* verwandt. *Geranium fragile*, ein capi-

capiſches ſtrauchartiges *Pelargonium* mit gedreyten eingeſchnittenen Blättern. *Gladiolus praecox*, mit ſcharlachrothen Blumen, vom Cap. *Echium ferociſſimum*, neu, vom Cap, mit einer langen Aehre kleiner blauer Blumen. *Chelone campanuloides*, iſt *Chelone campanulata* des *Cavanilles*. *Lachenalia pendula Aiton.*, *Orchis ciliaris L.*, *Bignonia Leucoxylon L.*, *Ixia Cinnamomea L.*, *Iris longifolia*, vom Cap. *Maſſonia violacea*, dieſelbe Pflanze, welche Jacquin *Polyanthes pygmaea* nennt. *Muſa coccinea*, eine ſchöne ſcharlachroth blühende Art aus China. *Ixia bulbifera L.*, *Malpighia craſſifolia*, eine neue Art aus Jamaika. *Ixia capitata flore aurantio*, wieder eine neue Abart der *Ixia maculata*. *Xeranthemum ſpecioſiſſimum L.*, *Gnidia pinifolia L.*, *Mimoſa ſtricta*, neu, mit einfachen Blättern, aus Botany-Bay. *Aletris ſarmentoſa*, dieſelbe Art, welche Aiton *Aletris pumila* nennt. *Zinnia violacea Cavanilles*, *Anthelyza ſpicata*, neu, vom Cap, mit einer langen Aehre fleiſchfarbener Blumen. *Meſembryanthemum glabrum Aiton.*, *Boronia pinnata*, eine neue Gattung aus der erſten Ordnung der achten Claſſe, welche in Neuholland zu Hauſe gehört, und von der Smith drey andere Arten beſchrieben hat. *Ixia fiſtuloſa*, neu, vom Cap. *Geranium punctatum*, ein neues einfachblättriges rübenartiges *Pelargonium*, vom Cap. *Aſter dentatus*, neu, von Botany-Bay. Ein Strauch mit unterhalb bräunlich filzigten Blättern und groſsen weiſsen Blumen. *Gladiolus graminеus L.*, *Uſteria ſcandens* iſt die *Maurandia ſemper florens* des Curtis. *Paeonia albiflora Pallas*, *Ophrys liliifolia L.*, *Gladiolus polyſtachius Thunberg*. *Geranium inciſum*, ein capiſches *Pelargonium* mit gefingerten eingeſchnittenen Blättern. *Goodenia ovata Smith*, *Lambertia formoſa Smith*, *Gnidia ſimplex L.*, *Clematis Viorna L.*, *Styphelia Triſlora*, ein überaus ſchöner neuer Strauch aus Neuholland.

PARIS: *Hiſtoire naturelle de la Roſe; où l'on décrit ſes différentes eſpèces, ſa culture, ſes vertus et ſes propriétés ... par Guilleneau jeune.* an IX. 340 S.

Der Titel und die Vorrede verſprechen nicht allein eine vollſtändige Naturgeſchichte der Roſen, ſondern auch eine gründliche Anleitung zum Anbau der verſchiedenen Arten, eine Abhandlung von den Krankheiten dieſer Stauden und eine Sammlung alles Intereſſanten, was das Alterthum von denſelben bemerkt, und was die Dichter von der Roſe gerühmt haben. Dieſes Verſprechen hat der Vf. zwar erfüllt, aber die Art, womit er es gethan, kann keineswegs auf den Beyfall der Kenner Anſpruch machen. Zuförderſt fehlt es den botaniſchen Beſtimmungen an Richtigkeit. Die ſeltene *Roſa rugoſa Thunb.* aus der japaniſchen Flore, verwechſelt der Vf. mit der ziemlich gemeinen Burgunder Roſe, *Roſa parvifolia*, die freylich auch *folia ſubtus rugoſa* hat, und auf dieſe paſsten Bauhin's und Gabeaus Synonyme, nicht aber auf die japaniſche Roſe. Seine *Roſa ſinica* beſchreibt er ſehr mangelhaft: es kann *R. ſemperflorens*, auch *R. Linenſis* ſeyn. *Roſa hiſpanica* iſt nichts anders als *Roſa villoſa*, die er alſo an zwey Orten abhandelt. Dieſes Fehlers macht er ſich bey mehrern Arten ſchuldig; daher wird man dieſelben Synonymen bey zwey oder drey Arten finden, ja manche künſtliche Spielarten ſind zur Würde der Arten erhoben, z. B. die Champagner, Frankfurter etc. *Roſa turbinata* und *pendulina*, werden dagegen fälſchlich für eine und dieſelbe Art ausgegeben. *R. montana*, *longifolia*, *bracteata*, *pyrenaica*, fehlen gänzlich. Die Anweiſung zur Cultur der Roſen iſt gröſstentheils aus *Rozier's Cours d'Agriculture* entlehnt, und mit den fabelhafteſten Legenden von grünen Roſen, auf Stechpalmen geimpft, angefüllt. Die Angabe der verſchiedenen Bereitungen aus Roſen, iſt auch aus den gemeinſten Büchern abgeſchrieben: darauf ein Quodlibet von Gedichten der Griechen, Römer, Italiäner und Franzoſen auf die Roſe, und an Schluſs des Ganzen ein Verzeichniſs der Inſecten, die auf den Roſenbüſchen vorkommen.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Die vorzüglichſten Singvögel Deutſchlands*, mit ihren Neſtern und Eyern, nach der Natur abgebildet. *Zweytes Heft.* 1800. S. 21—42. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Heft enthält von Nr. 7—12. die Beſchreibungen und Abbildungen des *Canarienvogels*, *gemeinen Hänflings*, *Stieglitzens*, *gemeinen Finken*, *der Feld- und Baumlerche*. Die Beſchreibungen ſind wie im vorigen Hefte; und ob man gleich wenig Neues findet: ſo ſieht man doch, daſs der Vf. ſelbſt beobachtet hat, da die meiſten Angaben ſich nach ſeiner Gegend richten. So ſagt er z. B. bey der Fortpflanzung des gemeinen Finken blos, daſs er auf Buchen, Eichen und Obſtbäumen niſte, da er doch in andern Gegenden mehr auf Fichten und Tannen ſein Neſt baut. — Bey der Canarienvögelzucht, die kurz, aber nachahmungswerth angegeben wird, erfährt man, daſs die Tyroler Vogelhändler, die dieſe Stubenvögel nach der Türkey, Rufsland, Holland und England verkaufen, ſie nicht blos aus Tyrol bringen, ſondern in Schwaben und in der Gegend um Nürnberg zuſammenkaufen. — Bey Angabe mancher Kräuterarten, z. B. des Dill und Feldkohlſamens iſt es nöthig, daſs der lateiniſche *Linnéiſche* Name beygeſetzt wird; ſonſt verſteht man, auſser Nürnberg, nicht, was der Vf. meynt. — Auch wird der Vf. für die Zukunft wohl thun, ſeine Beſchreibungen ganz einfach, wie Naturbeſchreibungen ſeyn müſſen, aufzuſetzen; denn wenn er ſich erheben will: ſo geräth ihm gewöhnlich ſein Flug nicht. Man urtheile: „Hoch, wie der Adler (S. 37.), der von ſeiner Felſenwand bis zu der obern Sphäre ſich ſchwingt, ſteigt dieſe erſte Sängerin des Feldes (die Feldlerche), gleich im Anfange des Jahrs, wenn mildere Sonnenblicke ſich zeigen, oft ſchon nach Lichtmeſs, mit voller Kehle faſt ſenkrecht in die Luft: wo ſie in einer Höhe ſchwebt, die kein ſterbliches Auge entdeckt (?), und ſendet trillernd ihr Echo auf die neu belebte Erde zurück. Dann ſenkt ſie ſich aus

dem

den Wolken nach und nach harmonisch singend zur Erde, wirft sich in schiefer Linie pfeilschnell auf einen Erdklofs, und erzeigt seiner erwartenden Gattin tausend Gefälligkeiten; fliegt wieder in die Höhe, wirft sich in die vorige Lage zurück, und begattet sich mit derselben in der jungen Saat."

Am Ende ist eine Anleitung gegeben, wie man die Ameiseneyer reinigen soll. Man nimmt nämlich ein Tischtuch, oder ein anderes leinenes Tuch, breitet es in der Gegend des Ameisenhaufens, wenn kein langes Gras da ist, aus, biegt den Rand desselben eine Handbreit einwärts, unterlegt ihn mit Blättern, schüttet den Ameisenhaufen in die Mitte, und die Ameisen werden die Eyer unter den Rand tragen. In andern Gegenden Deutschlands steckt man die Ameiseneyer mit so viel Ameisen, als man mitbegreift, in einen Sack, trägt alles auf einen ebenen Rasenplatz, schneidet in einem Kreise mehrere runde Löcher aus, belegt diese mit einem Hölzchen, deckt darauf die ausgeschnittenen umgekehrten Rasenstückchen, und thut auch wohl noch einige Blätter in die Löcher. In der Mitte des Platzes breitet man dann den Ameisenhaufen aus, und die Ameisen werden die Eyer in die Löcher tragen.

Die Zeichnungen zu diesem Hefte sind ziemlich treu, doch ist der Kopf *vom Hänflingsmännchen* zu stark, und der Leib der Baumlerche, besondeers des Männchens, zu schlank.

DARMSTADT, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen.* Herausgegeben von *Borkhausen, Lichtthammer, C. W. Bekker, Lembke* und *Bekker* dem jüngern. *II. Heft.* 1800. gr. Fol. (Subscriptionspreis Velinpap. 3 Rthlr. sächs., holl. Papier 2 Rthlr., Ladenpreis eben so 3 oder 2 Laubthaler.)

Dieser zweyte Heft erscheint nach dem schon bey der Anzeige des ersten bekannt gemachten Plane, und enthält wieder sechs Abbildungen: 1) den rauchfüfsigen Falken (*Falco lagopus*), ein Weibchen; 2) den Bassan'schen Pelekan (*Pelecanus Bassanus*), ein Männchen; 3) den Steinwälzer (*Charadrius oedicnemus*), ein Männchen; 4) den Auerhahn (*Tetrao Urogallus*), das Männchen; 5) das Weibchen, und 6) den gemeinen Kernbeisser (*Loxia Coccothraustes*), Männchen und Weibchen. Abbildung und Beschreibung gehen in gleicher Güte fort, wie wir es schon beym ersten Hefte bemerkt haben; der Text ist gleichmäfsig präcis, systematisch und klar, ja die Kupfer sind, wo möglich, noch vortrefflicher. Die ganze Coloration zeigt, noch ausser der, an sich vollkommen, Festigkeit und Sanftheit der Zeichnung, die beste Ueberlegung, um die äufserste Wahrheit des Ausdrucks im Einzelnen mit der Schönheit des Ganzen zu verbinden. Keine unzeitig angebrachte Deckfarbe verdirbt die Wirkung des schönen Stichs; oder zeigt überhaupt eine grelle Unverträglichkeit mit dem Uebrigen. Mit Vergnügen sieht man von deutschen Künstlern dieselbe Vollkommenheit, durch die sich Audeberts Abbildungen von Säugthieren unter den naturhistorischen Darstellungen einen so hohen Rang erworben haben, glücklich bey den Vögeln erreicht. Das einzige, was man noch wünschen möchte, wäre, eine etwas deutlichere Rundung der Körper, die bey der ungemeinen Bescheidenheit der Schattirung, sich nicht überall genug zu heben scheint, und die Vermeidung malerischer Stellungen, bey denen, so schön sie auch seyn mögen, doch der Naturkenner die allgemeine ruhige Profilzeichnung, die viel richtigere Vergleichungen anstellen läfst, vermissen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Schall: *Der Horcher für den Bürger und Landmann. Erstes Quartal.* 1800. 218 S. 8. m. 13 Kupf. u. 1 Vignette. (14 gr.)

Eine periodische Schrift, oder ein Vierzehntags-Blatt, dessen erstes Quartal aber gleich zwey sehr verschiedene Herausgeber besorgten! Der Anfänger desselben, ein gewisser Hr. *Carnier*, scheint sich die Manier des Wandsbecker Bothens zum Idol gewählt zu haben; und folgt seinem Vorbilde mit aller der Uebertreibung nach, an welche man bey blofsen Nachahmern schon gewöhnt ist. Es giebt in seinen Aufsätzen der Apostrophen weit mehrere, als der Comma's, und der verstümmelten Worte eben so viele, als der gewöhnlich ausgeschriebenen; Ausruf drängt sich an Ausruf; und die erzwungene Treuherzigkeit seines Tons geht nur allzu oft in offenbare Plattheit über. — Zu zeigen, dafs für eine solche Schreibart, für eine solche geschraubte Naivetät, ein *Volksblatt* gerade der unschicklichste Platz sey; dafs ungeübten Lesern das Verständnifs dadurch erschwert, und Gebildeten nur ein mitleidiges Lächeln abgezwungen werde; ja, dafs Flugschriften dieses Schlags eher zur Verschlechterung als Verbefserung des Geschmacks in niedern Classen etwas beytragen können — alles dieses wäre ein sehr leichter, aber auch überflüssiger Beweis bey Schriften von so kleinem Umfange und so kurzer Dauer. Denn schon mit dem siebenten Blatte tritt Hr. Carnier hier vom Schauplatz ab; und der Ton seines Nachfolgers ist, wenn auch nicht kraftvoller, doch minder geziert.

Ueberhaupt scheint das ganze Institut mit dem zwölften Stücke eines jähen Todes gestorben zu seyn. Kein Wunder auch; denn höchstens nur für *Breslau*, mit dessen Theater- und Stadtvorfällen es gröfstentheils sich beschäftigte, konnte dieses Blatt einiges Interesse haben, und es ist uns schwer begreiflich, wie einige einzelne Bogen (z. B. das 1. 3 und 9. Stück) eine wiederholte Auflage finden konnten. Für uns war unter den *gröfsern* Aufsätzen blofs die Biographie der M. J. *Arbeiter* — einer Verbrecherin von nicht ganz gewöhnlichen Schlage! — bemerkungswerth; und sie würde, in einer etwas gedrängtern Sprache erzählt,

erzählt, die Aushebung und Verpflanzung in ein geleseneres Werk wohl verdienen. Von den *kleinern* Anekdoten und Gedichten sind zwey oder drey artig genug; aber weit mehrere stehn noch unterm Mittelmäfsigen, z. B. *Prognosticon für den Monat Julius und August:*

Ein Mädchen geboren im Julius
hat ein Mündchen gemacht für den Kuss,
öffnet den Schmeichlern willig ihr Ohr,
deckt ihren Busen mit spinnwebnem Flor;
aber ihr Herzchen zur Lieb zu bewegen
kann nur ein *Zevs mit goldnen Regen.*

Der Aerntemond liefert die Mädels sehr fein,
mit Augen, als guckt man im Himmel hinein,
mit rosigten Lippen, der Grazien Sitz,
plaudernde Dinge voll Zartheit und Witz;
heil sey dem glücklichen Wichte der Welt,
der bey solchen Mädchen sein Aernefest hält!

Und — setzen wir in der Manier des Vfs. hinzu:

Heil sey dem wachsamen Leser der Welt,
den bey solchen Versen der Schlaf nicht befällt.

Neu-Ruppin, b. Kühn: *Die beiden Freunde oder Beyspiele von Verirrungen des Herzens.* 1801. 179 S. 8. (10 gr.)

Dafs ein Bräutigam, der hochzeitlichen Verbindung mit seiner Herzgeliebten schon nahe, plötzlich einen eifersüchtigen Argwohn gegen sie und einen seiner bisherigen Freunde fafst; dafs er die Bestätigung dieses Verdachts mit Gewifsheit erhält, oder zu erhalten glaubt; dafs er in voller Verzweiflung weg und in alle Welt geht; dafs er überall der *Ruhe* nachjagt, und sie, sehr begreiflicher Weise, nicht einholt; dafs er endlich nach Monden, Jahren, oder gar Jahrzehenden seine Geliebte, auch wohl seinen Freund obendrein, in einer Einsamkeit, einem Kloster, einem Alpenthale, oder Gott weifs wo, unerwartet wieder findet, und sich von ihrer Unschuld, oder wenigstens von ihrer herzlichen Reue überzeugt; — wer von allen Lesern oder Leserinnen des jetzigen deutschen Publicums ward nicht schon mit einer solchen Zusammenreihung von Begebenheiten, sey es in Novellen, sey es in einem förmlichen Romane, mehr als einmal bekannt?

Sollte sich gleichwohl noch ein solcher Neuling finden — wohlan, für diesen wäre in gegenwärtigem Werklein gesorgt! Ja, er bekommt sogar noch drey episodische Geschichten unglücklicher Liebenden zur Zugabe obendrein. Nur müssen wir erinnern, dafs diese Episoden gleichfalls von sehr bekannter Art, und gleich die erste, jene so oft benützte, in *Otway's Waise* zum Grunde liegende Geschichte sey; ferner, dafs der Hauptfaden des ganzen Werks höchst nachlässig durchgeführt, und der Knoten höchst mittelmäfsig *geschürzt*, aber noch sorgloser wieder *gelöst* worden sey. Dafs die beiden Freunde (zumal da gleich anfangs einige Muthmafsung obwaltet) mehrere Stunden zusammen sprechen konnten, und sich doch noch nicht erkannten, ist höchst unwahrscheinlich. Auch gehört wahrlich ziemlich viel Gutmüthigkeit dazu, sich über die Wiederfindung einer Geliebten zu freuen, die anfangs mit einem andern — durchging; die es, *nach einigen Wochen*, [illegible] sie den Verzweiflungs-Tod ihres Bräutigams erl[illegible], zwar herzlich bereute; und nebst ihrem Entführer ein *nachbarliches* Eremiten-Leben wählte; die aber als der Todtgeglaubte nun wiederkommt, und ausruft: du bist wieder mein, liebe Louise! lächelnd scherzen kann: „*Still, dazu mufs Rosamont auch ein Wörtchen sprechen!*" — Der Stil des Büchleins ist eben so natürlich, eben so verdienstlich, wie die ganze Erfindung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1) *Strasburg*, b. Levrault: משורר לאנאמארשע בית השיל ה׳ אחתי מכף כל אויבין ומיד זרים מבקשים נפשי.

2) Ebendaf.: *Ein Psalm von Bonaparte.* Nachdem ihn Jehova von seinen Feinden und Meuchelmördern errettet hatte. Aus dem Hebräischen des Br. *Lippmann Moses*, übersetzt von *Gottfr. Jac. Schaller.* Im 9. J. d. B. Zusammen 2 Bog. 8.

Wir führen dieses Product der Zeitumstände um der Seltenheit willen an. Die jüdische Nation, welche der französischen Republik und ihrem Erhalter vorzügliche Dankbarkeit schuldig ist, da auf der Fortdauer dieser Verfassung ihre Befreyung von so vielen drückenden Ueberresten und Folgen des finstern Mittelalters beruht, feyerte das wundersame Mifslingen der *machine infernale* so, wie in ganz Frankreich, auch zu Strasburg mit gerechtem Enthusiasmus. Ein kaum 20jähriger, nach Kenntnifs und Bildung mit Erfolg strebender Zögling der Synagoge, dichtete für diese Gelegenheit den obigen Psalm, durch dessen Diction er viele Bekanntschaft mit Sprache und Ton der althebräischen Schriften, und folglich die Anlage zeigt, durch richtiges Verstehen jener für die Entwicklung des Menschengeschlechts so folgereichen Denkmale der Vorzeit, sich selbst und andere über den Ursprung und innere Beschaffenheit derselben und über ihr wahres Verhältnifs zu unsern geistigen Fortschritten gründlich aufzuklären. Vornehmlich in dieser Hinsicht verdient diese Probe seiner Kenntnifs allgemeinere Aufmerksamkeit und Ermunterung. Die Diction ist rein hebräisch, auch sind Funken der alten Begeisterung in dem Psalm. Minder ächt ist die Wortstellung. Auch hätte sich wohl, für den grofsen Erfolg, noch manches kraftvolle und durchgreifende aus den alten Mustern auswählen und nachahmen lassen, wodurch der Schwung des Psalms gleicher erhalten seyn würde. Immer aber gehört der Versuch unter die Beyfalls würdigen. Auch die deutsche Uebertragung verdient den Dank der Nichthebräer. Doch macht das Original auf den Kenner einen stärkern Eindruck. Wir wünschen sehr, dafs der Vf. auf seinem Wege, das althebräische für die neuesten Zeiten politisch und intellectuell nützlich zu machen, mit dem glücklichsten Erfolge fortschreiten möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Julius 1801.

PHILOSOPHIE.

Meissen u. Lübben, b. Erbstein: *Entwurf eines neuen Organons der Philosophie, oder Versuch über die Principien der philosophischen Erkenntniss.* Von W. T. *Krug*, Adjuncte der philosophischen Facultät in Wittenberg. 1801. XXIV S. Vorr. 114 S. 8. (14 gr.)

Abermals eine neue philosophische Elementarlehre und durch sie eine versuchte neue Begründung der Philosophie als Wissenschaft, wie Titel und Vorrede des Werkes ankündigen! — Ob dieses sogenannte neue Organon der Philosophie auf beides, das Verdienst der Wahrheit und der Neuheit wohl gegründete Ansprüche machen könne? Ein prüfender Blick auf die Hauptsache, den eigentlichen Zweck des Vfs., eine philosophische Fundamentallehre, als gemeinschaftliche Grundlage der gesammten theoretischen und praktischen Philosophie, *ohne* ein, alles philosophische Erkenntniss überhaupt dem *Gehalte* zugleich *und der Form* nach begründendes und bestimmendes *Princip*, errichten zu wollen, hat uns nur zu bald und zu deutlich überzeugt: dass der ganze Versuch völlig misslungen sey, wie er denn auch unvermeidlich misslingen musste. — Indem wir nur den Werth des vorliegenden Werkes in *wissenschaftlicher* Rücksicht, d. h. in Beziehung auf die Frage: ob der Wissenschaft, von welcher die Rede ist, dadurch, wie der Vf. glaubt, ein *wesentlicher* Dienst geleistet worden? zu würdigen gedenken, befinden wir uns in einem ähnlichen Falle, in welchem sich *Lessing* einmal befand, als er irgendwo von einem Buche urtheilte: „„*Dieses Buch enthält manches Wahre und* „„*Neue; aber das Wahre ist nicht neu, und das Neue* „„*nicht wahr.*"" Wir glauben Hn. *Krug* auf keine Weise Unrecht zu thun, noch seinen von uns geschätzten philosophischen Talenten und anderweitigen schriftstellerischen Verdiensten zu nahe zu treten, wenn wir dieses *Lessingsche* Urtheil auf sein neues Organon anwenden; vielmehr halten wir uns für überzeugt, dass jeder unbefangene und sachkundige Leser seines Werkes in das gedachte Urtheil mit uns einstimmen werde. Wenige, ins Kurze gezogene und blos die wesentlichsten Hauptpunkte des Werks betreffende Bemerkungen werden hinreichend seyn, unser gefälltes Urtheil zu motiviren und vor dem Richterstuhle einer strengen, aber nicht ungerechten, Kritik zu rechtfertigen.

Was *zuvörderst* das von unserm Vf. aufgestellte Realprincip des philosophischen Erkenntnisses betrifft: so ist es wohl ohne weiteres gewiss, dass das *Ich*, wie es in der Qualität des erkennenden Subjects das *principium essendi* der menschlichen Erkenntniss überhaupt ist, so auch insbesondre, als philosophirendes Subject, der *Realgrund* des philosophischen Erkenntnisses sey. Nichts kann in der That ausgemachter und unleugbarer seyn, als der Satz: Kein erkennendes Subject, keine Erkenntniss; kein philosophirendes Subject, kein Philosophiren und keine philosophische Erkenntniss. — Aber nicht auf die Erforschung des Realprincips der philosophischen Erkenntniss, sondern auf die Ergründung der Realität dieses Erkenntnisses und auf die Entdeckung der letzten Principien, worauf diese Realität ruht, ist die eigentliche und höchste Aufgabe der philosophirenden Vernunft gerichtet, welche sich selbst im und durchs Philosophiren unter dem Charakter des philosophirenden Subjects, als Realprincips oder als Bedingung der Möglichkeit alles Philosophirens, nothwendig voraussetzt. Die ganze Untersuchung unsers Vfs. über die Fundamente des philosophischen Wissens nimmt also eigentlich ihren Anfang erst da, wo er zu den von ihm sogenannten Idealprincipien übergeht, und mit Rücksicht auf die gegründete Unterscheidung derselben in *materiale*, durch welche der *Gehalt*, und in *formale*, durch welche die *Form* des philosophischen Erkenntnisses bestimmt ist, zunächst von den materialen und sodann von den formalen handelt. Was nun also *hiernächst* unsers Vfs. Deduction und Exposition der materialen sowohl als der formalen Principien des philosophischen Erkenntnisses anlangt: so müssen wir aufrichtig gestehen, auf dem ganzen durchlaufenen Wege dieser Untersuchung zwar so manches Wahre und Treffende, aber nichts eigentlich Neues gefunden zu haben; — durchaus Nichts, was nicht entweder als ausdrückliche Lehre des *Kriticismus* längst schon bekannt wäre, oder doch als sicheres und nothwendiges Resultat der Methode des kritischen Philosophirens, von den Freunden und Auslegern der Vernunftkritik bereits aufgestellt und auseinander gesetzt, oder endlich nicht von andern Philosophen aus andern Schulen sey behauptet worden. — Dass das philosophirende Ich die Materialprincipien der philosophischen Erkenntniss aus seinem *eigenen Bewusstseyn* schöpfen müsse, indem dieselben in Sätzen bestehen, welche nichts als *Thatsachen des Bewusstseyns* ausdrücken; und dass es, da diese Thatsachen des Bewusstseyns unendlich mannichfaltig sind, auch eben darum eine Menge von Materialprincipien geben müsse, unter denen keines als das einzige und oberste angesehen werden kann: das ist freylich wahr, aber auch nichts

weniger denn neu. Oder ist es nicht ausdrücklich Lehre des Kriticismus und die Grundmaxime der Methode des kritischen Philosophierens, dass man, um sich der *Realität* des philosophischen Erkenntnisses zu versichern, auf Facta des Bewusstseyns, als die alleinige Quelle, woraus aller Inhalt des Erkenntnisses zu schöpfen ist, reflectiren müsse, dass aber die mancherley philosophischen Erkenntnisse eben in Rücksicht auf ihren bestimmten Gehalt sich nicht auf Ein Princip zurückführen lassen? So beruht, der Lehre des Kriticismus zufolge, die Realität der Erfahrungserkenntniss auf einem Factum, das ein ganz anderes ist, als das Factum des Sittengesetzes, aber eben so ursprünglich die Realität des empirischen Wissens begründend und bestimmend, wie dieses (das Bewusstseyn des kategorischen Imperativs) die Realität des absolut praktischen Erkenntnisses! — Eben so wahr, aber auch eben so wenig neu und originell ist das, was der Vf. von den *Formalprincipien* des philosophischen Erkenntnisses sagt; dass sie nämlich dazu dienen, den mannichfaltigen Producten und Resultaten des Philosophirens die *Form der Wissenschaftlichkeit*, d. h. *systematischen* Zusammenhang zu verschaffen; und dass es unter diesen Formalprincipien ein höchstes oder oberstes geben müsse, worauf die einzelnen Erkenntnisse in ihrer Mannichfaltigkeit als auf eine gewisse Einheit — ihren höchsten Vereinigungspunkt — bezogen werden können, so wie sich in einem Gewölbe alles auf den Schlussstein, als höchsten und letzten Vereinigungspunkt bezieht, *obwohl dieser Punkt nicht zugleich das Fundament des Gewölbes in sich enthalten kann.* Hier würden wir in der That für jeden, der die längst anerkannte und unbestrittene Gültigkeit und Brauchbarkeit der logischen Grundsätze zum Behuf einer systematischen Organisirung der Philosophie, als Wissenschaft, genugsam kennt, nur Worte verlieren, wenn wir ihm nur erst sagen wollten, dass in allem diesem, nichts Neues zu suchen und zu finden sey.

Was ist denn nun aber das eigentlich Neue in dem neuen Organon unsers Vfs., und welche Bewandtniss hat es mit diesem Neuen? — Dieses Neue ist die Idee des Vfs., eine philosophische Elementarlehre, als gemeinschaftliche und reelle Grundlage der gesammten Philosophie gründen zu können, ohne an die Spitze dieser philosophischen Grundwissenschaft ein wahrhaft oberstes und allumfassendes, zugleich materiales und formales Princip stellen zu müssen. Aber gerade diese Idee ist auch durchaus so verwerflich und unzulässig, dass sie ohne Haltung und ohne Bestand sich in sich selbst aufhebt. Unser Vf. geht mit nichts geringerem um, als: „eine gewisse höhere Philosophie zu finden, die weder blos theoretisch noch blos praktisch, sondern beides zugleich sey; die in dieser Dignität einer zugleich theoretischen und praktischen Lehre, die gemeinschaftlichen Principien für die theoretische und praktische Philosophie enthielte, und sonach diesen beiden Haupttheilen der Philosophie zur Grundlage diente. Und siehe da! Er bringt als Resultat seiner Untersuchungen und als den ganzen Gewinn seines auf die Realisirung jener Idee gerichteten Strebens nichts weiter heraus, als die simple, unbestrittene Wahrheit: dass die ganze Mannichfaltigkeit des philosophischen Erkenntnisses sich in ein System bringen lasse, und dass die Bedingung hierzu in der *ursprünglichen Identität des Ichs und der absoluten harmonischen Gesetzmässigkeit aller seiner Thätigkeit liege*; — dass es sonach die höchste und eigentlichste Aufgabe aller Philosophie seyn müsse, diese Harmonie zu suchen, oder sie aus jener Gesetzmässigkeit abzuleiten. — Hr. *Krug* will seine aufgestellte *philosophia prima* für ein wahres Organon der Philosophie angesehen wissen, und ja für keine blosse Logik, als welche sich lediglich mit dem *formalen* Denken beschäftiget, mithin das Organon keiner einzigen realen Wissenschaft seyn kann. Aber *wie* und *wodurch* in aller Welt unterscheidet sich denn noch sein angebliches Organon der gesammten philosophischen Realwissenschaften, von der blossen Logik, wenn kein anderer Grundsatz, als der so eben angeführte, höchste formale, diesem Organon zur eigentlichen Grundstütze dienen soll? — Freylich zwar ist das Princip der ursprünglichen Identität des Ichs (in der Kr. d. V. unter dem Charakter der *ursprünglichen, synthetischen Einheit des Bewusstseyns* aufgestellt) der höchste Punkt, an dem man, wie *Kant* sagt, allen Verstandesgebrauch, selbst die ganze Logik, und nach ihr die Transscendentalphilosophie heften muss. Allein die wahrhaft transscendentale Bedeutung und Gültigkeit, die der gedachte Grundsatz als oberstes und ursprüngliches Princip aller Objectivität des Erkenntnisses, oder alles objectiven Verstandesgebrauchs — als Princip der Categorien — bey sich führt, geht unter den Händen unsers Vfs. gänzlich verloren, und verwandelt sich in eine blosse logische. Seine Elementarlehre hat nämlich „vermittelst der ersten Reflexion oder der ersten Function des philosophirenden Ichs bereits die Thatsachen des Bewusstseyns in Begriffe aufgefasst (das Subjective zum Objectiven erhoben) und durch Worte dargestellt, und sich auf diesem Wege einer *ersten Grundlage* des philosophischen Erkenntnisses bemächtiget, oder eine Menge und Mannichfaltigkeit von Grundsätzen des ersten Grades, Urgrundsätzen, genannt Materialprincipien sich erworben." Sie bedarf daher jenes Princips nur zur weitern Bearbeitung des bereits gesammelten Fonds von reellen philosophischen Erkenntnissen; — nur zur Einkleidung dieses Stoffes in die wissenschaftliche Form des Systems. — Es sey indessen einen Augenblick: Hr. *Krug* habe den transscendentalen Sinn des Princips der ursprünglichen Identität des Ichs wirklich aufgefasst und dasselbe in seiner transscendentalen Gültigkeit und Dignität, als oberste und ursprüngliche Bedingung der Möglichkeit alles objectiven, synthetischen Verstandesgebrauchs, an die Spitze seiner Elementarlehre gestellt! Selbst in diesem Falle würde das neue Organon seine Ansprüche auf den vielumfassenden Titel einer *philosophia prima absoluta* nicht ausdehnen dürfen, sondern mit dem beschränktern und verschiedenern Titel einer blossen *philosophia prima* für die (speculative) Metaphysik sich begnü-

gnügen müssen, da die Categorie der absoluten Causalität durch Freyheit, auf keine Weise, ihrem *Gehalte nach*, aus dem Princip der ursprünglichen Identität des Ichs deducirt, vielmehr allem ursprünglich praktischem Erkenntnisse, ein bestimmtes Bewusstseyn (das Factum des moral. Gesetzes) als Quelle seiner Realität angewiesen wird. Auf keinen Fall also verdient das neue Organon der Philosophie, die Ehre dieses vielversprechenden Namens; wie denn — wir wiederholen es — auch überall an keine Elementarlehre der Philosophie im eigentlichen und reellen Sinne des Worts zu denken ist, ohne Voraussetzung und Anerkennung eines in der That und Wahrheit absolut ersten Princips, aus dem Alles Wissen, das *identische* wie das *synthetische*, das *speculative* wie das *praktische*, das *rein rationale* wie das *empirische*, vollständig abgeleitet werden kann. Hier gilt nur die Alternative: *entweder* ein solches Princip, *oder* — wofern ein solches Princip nach des Vfs. und auch des Rec. einstimmigen Dafürhalten *transscendent* ist, und jenseits des äussersten Gränzpunktes des Philosophirens liegt — keine Elementarlehre.

Wenn dies aber nun ist, legt man damit nicht zugleich das Geständniss ab: nicht nur, dass die Philosophie des Kriticismus mehr nicht „als Propädeutik zum Systeme, und dass gerade der Punkt über die Principien der philosophischen Erkenntniss der von dem Vf. sogenannte faule Fleck (???) der Kantischen Philosophie sey;" sondern dass auch sogar diesem Mangel an Vollendung des Systems durch keine Elementarlehre je könne noch werde abgeholfen werden? —

Rec., der nicht erst seit heute oder gestern her mit dem Geiste und eigenthümlichen Charakter, und der Tendenz des Kriticismus sich vertraut zu machen gesucht hat, ist vollkommen überzeugt: dass *Kant* nach *seinem* Standpunkte, und nach der von ihm zuerst in Gang gebrachten und durchaus genau befolgten *Methode des kritischen Philosophirens*, über die Principien der philosophischen Erkenntniss gerade so viel Zuverlässiges, und Zusammenhängendes bestimmt habe, als er bestimmen konnte; dass aber der Mangel an vollständiger und vollendeter Einheit des Systems, dem grossen Reformator der Philosophie auf keine Weise zur Last fallen, noch seiner Philosophie zum Vorwurfe gereichen könne, da der Grund dieses Mangels weit tiefer liegt, nämlich: in der *Natur und Beschränktheit alles speculativen Wissens überhaupt*, und in der Nothwendigkeit, „das (überschwengliche) *Wissen aufzuheben*, um zum *Glauben* Platz zu bekommen." Rec. unterschreibt daher auch von ganzem Herzen, was der geistreiche *Jacobi* zur Apologie Kants und dessen Philosophie (in der Vorrede zu seinem Briefe an *Fichte*) sagt: „Es habe ihm an *Kanten* gefallen müssen, „dass er sich lieber am System versündigen wollte, als „an der Majestät jenes für die Wissenschaft unzugänglichen Ortes des Wahren, des Bewusstseyns des „*Nichtwissens* — dieses höchsten im Menschen." — Sollte sich aber *Kant* darum so sehr am System versündiget haben, dass er, wie unser Vf. meynt, wirklich nirgends deutlich und bestimmt angezeigt; *wo* und *wie* die Principien des philosophischen Erkenntnisses zu suchen und zu finden seyen? — Wir glauben, unsern sachkundigen und unbefangenen Lesern selbst ohne weiteres es überlassen zu können, theils aus ihrem eigenen gründlichen und umfassenden Studium des Kriticismus, theils auch schon aus dem, was wir oben bereits gegen das neue Organon erinnert, diese Frage sich befriedigend zu beantworten. — —

Zum Schlusse nur noch das einzige, das wir aus gewissen Gründen hier nicht unberührt lassen können. Die Idee unsers Vfs., so wie die Art und Weise ihrer Ausführung, hat uns sehr oft an einen damit genau verwandten frühern Versuch erinnert, den Hr. (C. C. E.) *Schmid*, vor einiger Zeit zu gleichem Zwecke unternommen und dem Publicum durch das *Niethammer*sche philosophische Journal (III B. 2tes Heft Jahrg. 1795.) unter dem bescheidenen Titel: Bruchstücke aus einer Schrift *über die Philosophie und ihre Principien*, mitgetheilt hatte. Hr. *Schmid* scheint seitdem den gedachten Plan wieder aufgegeben und vergessen zu haben, wenigstens hat er uns kein System einer Fundamentalphilosophie nach diesem Plane geliefert; vermuthlich, weil es seinem Scharfsinne bald genug eingeleuchtet: dass durch eine blos logische Begründung vermittelst des Princips einer blos logischen Einheit, der Philosophie kein reeller Dienst geschehen, wenigstens die höchste Aufgabe derselben nicht gelöst werden könne. Vielleicht, dass auch bey unserm Vf. über kurz oder lang der nämliche Fall eintritt, und dass er, überzeugt von der Nichtigkeit und Unzulänglichkeit seines Versuchs, sein nicht zu verkennendes Talent einer wohlgeordneten, lichtvollen und durch eine gewisse Nettigkeit und Eleganz des Ausdrucks gezierten Darstellung, lieber einer systematischen und zugleich populären Bearbeitung der einzelnen Theile der Philosophie in der Form eines Handbuches widmet; wozu wir denn ihm so wie der Wissenschaft selbst Glück wünschen, und diesem seinem Unternehmen eine günstigere Aufnahme, zum wenigsten einen bessern Erfolg, versprechen könnten.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Dietrich: *Joh. Christoph Gatterer's*, ordentl. Lehrers der Gesch. zu Göttingen, *Abhandlung von Thracien nach Herodot und Thucydides*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einer Uebersicht und dem nöthigen Register begleitet von *Hermann Schlichthorst*, des K. Athenaei und der Domschule zu Bremen Conrector. Mit einer Landkarte. 1800. 154 S. 8. (12 gr.)

Der verdienstvolle Gatterer hat durch eine im 4ten, 5ten und 6ten Theil der *Commentationes Societ. Reg. Scient. Götting.* eingerückte Abhandlung *de Herodoti ac Thucydidis Thracia* ein Beyspiel zu der von ihm oft empfohlnen Regel liefern wollen, dass die alte Geographie periodenweis nach den einzelnen Hauptschriftstellern abgesondert behandelt werden sollte.

Seine

Seine Gründe haben sehr viel einleuchtendes: die alte Erbeschreibung hat der Abstufungen viele; es ist also ungeschickt, wenn man Moses und Herodots Angaben mit Strabos und Ptolemäus viel spätern Nachrichten in eine Reihe zusammen stellt. Wer also für ächte Aufklärung arbeiten will, muss die einzelnen Länder nach verschiedenen Zeitaltern bearbeiten, eine eigne Geographie des Moses, Homers etc. mit den nöthigen Landkarten und alles nach einerley Plan verfertigen. Nur auf diesem Wege erringt man die Uebersicht von der wahren Lage der alten Welt. — Unumstöfslich ist der gröfsere Theil dieser Prämissen; und doch hat der Vf. gerade durch seine Abhandlung den Beweis gegeben, dass auf diese Art eine alte Geographie nicht geliefert werden dürfe, nicht geliefert werden könne. Mit grofser Sorgfalt findet man hier die Angaben Herodots und Thucyd. zusammengestellt. Um die Kenntnifs des alten Thraciens vollständiger zu machen, müssten nun ähnliche Abhandlungen über den Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemaeus folgen, immer eine sich auf die andere stützen, schon frühere Auseinandersetzungen wiederholt, das Folgende angereiht, der frühere oder spätere Schriftsteller berichtigt werden; und das Ganze wäre endlich von einem Lande fertig, ohne dass der Leser ein Ganzes hätte, weil er sich bey jedem einzelnen Artikel gezwungen sähe, die sämmtlichen Abhandlungen durchzulaufen, um aus der Sammlung der verschiedenen Nachrichten sich das vollständige Bild zu abstrahiren, welches in der That nicht jedermanns Sache ist. Und diess wäre denn nun der Fall bey allen Ländern der damals bekannten Erde. Welche Verwirrung, und welche unendliche Weitläufigkeit; bey der sichs immer nicht gänzlich vermeiden liefse, die Kenntnifs des spätern Zeitalters schon bey der Auseinandersetzung des ältern zu Rathe zu ziehen, wie es auch in dieser Abhandlung nicht selten der Fall ist. S. 28. meynt z. B. der Vf. beym Oescus-Fluss, Plinius, obgleich ein jüngerer Schriftsteller, lasse sich doch hier mit Nutzen gebrauchen. Diess ist freylich wahr, aber der Satz lehrt zu gleicher Zeit, dass die alte Erdbeschreibung nicht nach der angegebenen Methode behandelt werden könne; dass immer ein Zeitalter dem andern hülfreiche Hand leihen müsse, um der spätern Nachwelt ein erträgliches Bild des Alterthums zu überliefern. Der Bearbeiter muss also die verschiedenen Zeiträume sorgfältig sondern, die einzelnen Systeme und Kenntnisse der verschiedenen Jahrhunderte genau studieren; aber seinen Lesern muss er aus allen diesen ein Ganzes bereiten, welches, ohne ungleichartige Nachrichten zusammen zu werfen, mit einem Blicke die abwechselnden Veränderungen eines Landes, einer Stadt etc. übersehen lässt; die Arbeit überlässt man dem Verfasser, der Leser erwartet den ohnehin oft sterilen Genuss fremder Bemühungen. — Der vorgelegte Plan dünkt Rec. aus den angegebenen Gründen zweckwidrig, und noch überdiess völlig unausführbar; denn die hier empfohlne Methode würde eine kaum zu berechnende Anzahl von Bänden herbeyführen. — Die Ausführung hingegen des vorgenommenen Gegenstandes ist eines Gatterers würdig. Mit genauer Sorgfalt, für welche Rec. bürgen kann, findet man die Beschreibung des Landes, seiner Flüsse, Völker, und Orte mit den scharfsinnigsten Bestimmungen der wahren Lage, und mit gröfserer Vollständigkeit als der nämliche Gegenstand schon in seiner synchronistischen Universalhistorie bearbeitet war. Wir sind in einzelnen Punkten nicht immer mit dem gelehrten Vf. einerley Meynung, und glauben, dass er sich zuweilen geirrt hat; diess darf aber bey den Vorzügen und der Genauigkeit des Allgemeinen gar nicht in Rechnung kommen. Hr. *Schlichthorst* hat also durch seine Uebersetzung dieser gelehrten Abhandlung eine Arbeit unternommen, deren Absicht und Ausführung gleich verdienstlich ist. Wir finden überall von diesem würdigen Schüler des alten Lehrers nicht nur den Sinn richtig übergetragen, sondern auch hin und wieder kleine Ergänzungen und Berichtigungen von Namen und Citaten; und sein beygefügtes Register erleichtert sehr den bequemern Gebrauch der Abhandlung. Einige kleine Fehler hat er wohl schon selbst unterdessen erblickt, wenn er z. B. S. 44. dem Propontis nur 50 Stadien Breite giebt, wo Hr. G. richtig 500 schreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Freymüthige Bemerkungen über eine Steuer von der Weitzen-Exportation, von einem Preufsen.* 1801. 32 S. 8. (3 gr.) Was der Vf. gegen die Einschränkung der Getreideausfuhr, die in dem preufsischen Staat zur Ausgleichung der Handlungsbilanz, allerdings nöthig ist, sagt, ist im Allgemeinen ganz richtig. In der Staatswirthschaft giebt es aber wenig Regeln, die auf alle Zeiten, und auf alle Umstände passen; und diess ist auch hier der Fall. Bey den in vorigem Jahre so sehr gestiegenen Roggen-Preisen, die denen des Weitzens beynahe gleich kamen, war letzteres Getreide nicht mehr blofs als Gegenstand des Luxus anzusehen. Uebrigens wusste der Staat, welche ungeheure hohe Preise England zahlte, und bis zum Octbr. zu zahlen sich anheischig gemacht hatte, es war also wohl billig, dass durch eine verhältnifsmäfsige Steuer von der Exportation, der Staat einen kleinen Antheil an dem grofsen Gewinnste des Kaufmanns nähme. Dieses war wohl um so billiger, da in Rücksicht der nämlichen Theuerung, die den Versender des Getreides reich machte, der Staat ansehnliche Geschenke, durch Brod-Vertheilung unter dem Preise, an dürftige Fabricanten zu machen genöthigt worden war, und er durch das erfoderlich gewesene Verbot des Branteweinbrennens von Roggen, an der Einnahme verloren hatte. Dass übrigens diese Steuer nicht nachtheilig gewesen sey, beweist die ununterbrochene Ausfuhr selbst.

ALLGEMEINE LITERATUR = ZEITUNG

Montags, den 20. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, HAMBURG und PARIS: *Lettres sur le Christianisme adressées a M. le pasteur Teller*, Conseiller du Consistoire superieur, et Prevot de Berlin par *J. A. de Luc*, Lecteur de Sa Maj. la Reine de la Grande-Bretagne etc. 352 S. gr. 8.

Diese in 9 Briefen, zugleich aber auch in fortlaufenden 243 §§. abgefafste Schrift des in seinem Fache als Naturforscher berühmten, und wegen seines rechtschaffenen christlichen Sinnes geachteten Verfassers ist den beiden Schriften des Hn. D. *Teller*, dem „*Antwortsschreiben an die jüdischen Hausväter*" und den „*Zeichen der Zeit*" als Kritik entgegengesetzt. Sein guter Wille, der einreifsenden Irreligiosität zu steuern, ist nicht zu verkennen; nur seine Urtheile über deren Quelle und seine Vorschläge, ihr abzuhelfen, sind theils ungegründet, theils unbestimmt. Auch in dieser Schrift, wie in allen seinen vorigen, ist seine Lieblingsidee die Hauptsache, dafs er die mosaische Schöpfungsbeschreibung, oder den dasigen Hymnus im Anfange der Genesis und die Beschreibung der noachitischen Fluth noch immerfort für eine unmittelbar von Gott dem Mose *inspirirte* Offenbarung, für einen wesentlichen Theil der Religion, so wie den ganzen historischen Theil der Schriften des A. T. für göttliche Offenbarung und für zur christlichen Religion gehörig erklärt. Als Privatmeynung würde das ihm unbenommen seyn; dafs er aber die Verschiedenheit der Meynung derer, die aus einer sehr erklärbaren Tradition der Stammväter der Israeliten bis auf Mose diese Nachricht herleiten, und die Physik der Erde nicht zur Religion rechnen, für die Ursache des Verfalls der Religiosität mit solcher Heftigkeit ausgiebt, dafs er die neuern gelehrten Exegeten mit den Encyclopädisten und den neufränkischen Religionsstürmern in eine Classe setzt, läfst sich nicht entschuldigen. Wäre Hr. *de Luc* nicht der deutschen Sprache so ganz unkundig, und hinderte seine vorgefafste Meynung und sein Dictatorton ihn nicht, das zu lesen, was hierüber, unter andern in der A. L. Z. von 1799 Nr. 269. 270. in der ausführlichen Recension seiner *Lettre aux auteurs Juifs* gesagt und erwiesen ist: so müfste man seiner Wahrheitsliebe zutrauen, dafs er manches hier nicht niedergeschrieben hätte. Noch immer verwechselt er göttliche Wahrheit der christlichen Religion und Moral mit göttlicher Inspiration der Geschichte; noch immer thut er, als wenn die tropischen Ausdrücke der heiligen Schrift eigentlich und buchstäblich zu verstehen, und die daraus hergeleiteten Sätze, Dogmen wären, und jede Abweichung von *seiner* Exegese und von *seiner Erklärung* eines Dogma eine Verleugnung des Werthes der heiligen Schrift sey, ob er gleich in seiner Lieblingsmaterie noch immer selbst eine von der gewöhnlichen abweichende Exegese hat, selbst noch das שרב ובקר von langen, langen Perioden erklärt, und dieses §. 57. bis 62. durch vermeynte gar nicht hierher gehörige Parallelstellen zu rechtfertigen sucht; §. 14. selbst einen rebellischen Engel den Verführer der Eva seyn läfst, von dem die Genesis nichts weifs und sagt; selbst Genesis 7. die Fenster des Himmels nicht für wirkliche Fenster hält; die Incas auf den Cordilleras nicht ersaufen läfst, da nach Mose alle Menschen bis auf die Familie Noah umkommen. Immer sagt er noch, wenn eine biblische Geschichte wahr ist, so mufs sie unmittelbar inspirirt seyn, und wer das letzte nicht glaube, der leugne die Wahrheit der Geschichte selbst. Das thaten die Israeliten gewifs nicht, da doch nach dem Josephus die Essener in Aegypten zu allererst die Idee von eigentlicher Revelation und Inspiration der Schriften des A. T. kurz vor den Lebzeiten Jesu aufgebracht haben. Wenn gleich ihre Dichter, David, Esaias u. a. sich Begeisterung, den Ruach Elohim zuschrieben: so nahmen sie ihre Geschichtsbücher doch für nichts weiter, als für glaubwürdige schätzbare Nationalchroniken, so wie ihren Codex der Gesetze für ein von Gott durch Mose dem Volke gegebenes Gesetz an, und unter diesem Charakter hatten beide bey ihnen die gehörige Autorität, beide würden bey den jüdischen Hausvätern, wenn sie auch zur christlichen Kirche überträten, noch eben so viel gelten, wie Paullo, jene als historische Nationalurkunden, dieser als ein jetzt obsoletes Gesetz. Immer merkt der Vf. den Zirkel noch nicht, wenn er behauptet, Gottes Daseyn hätte zuerst durch unmittelbare Offenbarung Gottes den Menschen bekannt werden müssen, nur durch sie könne man davon überzeugt seyn. — Der gröfste Theil der Schrift beschäftigt sich mit Hn. D. *Tellers* „*Zeichen der Zeit.*" Ob er gleich mit ihm in die gerechten Klagen über den Verfall der Religiosität, und über die zwey Miturfachen desselben einstimmt, nämlich 1) dafs viele Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen entweder über blofs äufsere Sitten des Umganges reden, oder blofs allgemeine Schilderungen und Lobpreifungen der Tugend, und übertriebene Charaktere der Lasterhaften darstellen, deren keins von beiden die Zuhörer trifft, oder speculative Entwickelungen des Moralprincips und der Metaphysik der Sitten auf die Kanzel bringen, wobey weder die historische Autorität Christi, noch die positive Sanction der

der christlichen Religion, noch die Rücksicht auf Gottes Wohlgefallen an Guten und Missfallen an Bösen erwähnt, und zu Motiven der Tugend mehr gebraucht wird, welches natürlich Kälte und Gleichgültigkeit des Volkes gegen die Religion wirkt; 2) der Studenten Sittenlosigkeit und Missbrauch der akademischen Freyheit, (über den freylich jeden rechtlichen Mann, der durch eine Universitätsstadt reiset, Schauder und Ekel befällt, wenn er die freche Aufführung so vieler sieht, die künftig Lehrer der Religion und der Tugend werden wollen, die ihnen sogar nichts werth ist — ein Uebel, dem nur durch eine *von den Professoren ganz unabhängige* Sittenaufsicht, und durch *religiösern* Unterricht in der Religion auf niedern, und in der Theologie auf hohen Schulen abgeholfen werden kann): so hat er doch auch an dieser Schrift vieles zu tadeln, und will Hn. T. eines bessern belehren. Da Hr. D. *Teller* eine ausführliche Beantwortung bereits — nebst einer französischen Uebersetzung, deren weitere Anzeige aber Recensent einem andern Mitarbeiter überlässt — herausgegeben hat: so begnüget sich Rec. nur noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen: 1) Wenn Hr. *de Luc* den *Decalogus* für ein allgemeines positives moralisches Gesetz hält, das der christlichen Jugend als ein allen Menschen von Gott übernatürlich geoffenbartes eingeschärft werden solle: so ist so viel richtig, dass dem Volke ihre Pflichten nicht als speculative Moral, sondern als Gottes Gebot vorgetragen werden müssen; es wird aber dabey übersehen, dass, wenn man Exod. 20. bis 24. mit Kap. 31, 18. und Kap. 34, 4. 11. bis 28. und Kap. 35. vergleicht, die Gebote, die Moses auf die zweyten in der Lade aufbewahrten steinernen Tafeln schrieb, so wenig als die ersten Kap. 20., den reinen Decalogus, sondern auch Ceremonial- und Civilgesetze für das damalige zum Götzendienst und zur Rebellion so leicht geneigte israelitische Volk enthielten, also sicher nicht für das ganze Menschengeschlecht ein umfassender Codex der Moral seyn sollten, obgleich jedes noch wilde Volk zuerst auf diese erste Stufe der Moralität gehoben werden muss, dass es nicht mordet, stiehlt u. s. w. ehe es weiter zu innerer Moralität gehoben werden kann. Es ist dabey auch unrichtig gesagt, dass Moses nie gewaltsame Mittel gegen des Volkes Widerspenstigkeit angewendet habe, wovon Kap. 32, 27. 28. das Gegentheil zeiget. 2) Es scheint nicht gut mit einander zu vereinigen zu seyn, dass Hr. *de L.* erst den Verfall der Religion daher leitet, dass man den historischen Theil des A. T. und insbesondere die Geschichte der Schöpfung und der Sündfluth nicht als unmittelbare Inspiration Gottes an Mose und nicht als einen Theil der Religion, als Geheimniss der Glaubenslehre anerkennt, auf welchem das reelle Verhältniss der Menschen gegen Gott, und deren wahre Verbindung unter einander beruhe — und dann doch hinterher zugiebt, dass die Verschiedenheit der Auslegung mancher Schriftsteller (auf welcher ja doch die ganze Verschiedenheit der kirchlichen Dogmen beruht) gar wohl statt finden könne, dass darin einer den andern tragen müsse; — und dennoch schiebt er alle Schuld auf die von ihm sogenannte neue Exegese (die eigentlich die älteste ist) der Gelehrten, die manche Wörter und Stellen der heiligen Schrift anders als er erklären, und daher die von ihm darin gefundenen Dogmen nicht finden. Er sagt §. 240. „Irrthümer in Dogmen lassen doch den christlichen Glauben stehen, aber fundamentale Dogmen — als die unmittelbare Inspiration der Genesis (nicht etwa deren historische Autorität, nicht den materiellen Inhalt und Zweck, dass Gott der Welt allmächtiger Schöpfer, weiser moralischer Regierer und der Menschen gerechter Richter ist, welchen gewiss keiner der neuern Theologen leugnet, und jeder in der Genesis findet) also die Frage: „wie ist Moses zu seinen Nachrichten gekommen?“ — nicht so, wie er, erklären, das heisse das öffentliche und einzelne Wohl der Menschen ausrotten. Da er gesteht, der Endzweck Gottes bey der geoffenbarten Religion sey moralisch, die Menschen zur Tugend zu führen, und deshalb solle man die Stellen der Schrift, deren Auslegung streitig ist, beseitigen und sich über die daraus entstehende unvermeidliche Verschiedenheit der Meynungen nicht ereifern, (welches ja eben das ist, was die neuern Theologen wollen, weshalb sie den reinen bildlosen Sinn herausheben): so sollte er sich auch nicht so ereifern, nicht eine so unfreundliche dictatorische Sprache gegen den D. T. führen. Die §. 241. vorgeschlagenen Vereinigungspunkte aller christlichen Partheyen möchten in der Praxis nicht viel helfen. Alle christliche Partheyen nehmen das apostolische Glaubensbekenntniss an, und trennen sich doch über der Erklärung einiger Sätze derselben, so wie Hr. *de L.* die verschiedene Erklärung des *quomodo* und *quando* des Satzes, „Schöpfer Himmels und der Erde“ zum neuen Trennungspunkte macht. 3) Wenn er meynt, das System der uneigennützigen Tugend, das der Natur des Menschen durchaus zuwider sey, würde nicht entstanden seyn, wenn man nicht die Schrift beyseite gesetzt hätte: so scheint er eben nicht daran gedacht zu haben, dass Jesus so oft und nachdrücklich den Eigennutz der Pharisäer bey ihrem gesetzmässigen Thun bestritten hat, dass dadurch das Streben nach wahrer Glückseligkeit weder getadelt noch unterdrückt wird, nur dass *äussere* Glückseligkeit nicht Zweck der Tugend seyn soll, weil sonst viele der edelsten wichtigsten Tugenden unterbleiben würden, die vielmehr Aufopferungen fodern. Das war ja Christi Sinn und That, das sein Foderung an uns. Wie viel Streit würde wegfallen, wenn man sich recht verstände, und die Duldsamkeit, Bescheidenheit und Mässigung, die man andern empfiehlt, selbst übte!

Celle, b. Schulze: *Katechetisches Journal*, herausgegeben von *Joh. Fr. Christ. Grässe*, sechster Jahrgang, drittes und viertes Heft. 1800. 8. (22 gr.)

Das erste und zweyte Heft dieses Jahrganges sind in den Ergänzungsblättern der A. L. Z. Nr. 26. angezeigt worden. Das vorliegende dritte Heft enthält i

Re-

Recenſionen gröſstentheils zum populären Unterricht beſtimmter Schriften. Im vierten Heft ſind auſser 10 Recenſionen 1) ein Aufſatz: *Ueber den Zuſtand der Katechetik in der reformirten Kirche* von Hn. Pfarrer Beckhaus, und 2) *eine Katechiſation über die Beſtimmung des Menſchen* von Hn. *Camenz* befindlich.

Die rühmliche Seite der in dieſem Journal vorkommenden Recenſionen iſt in der genannten Anzeige gerühmt worden. Die beiden vorliegenden Hefte zwingen Rec. hinzuzufügen, daſs das Weitſchweifige, Kleinliche und Unbedeutende der meiſten Zurechtweiſungen, ſo wie des Lobes und Tadels der zu beurtheilenden Schriften, wenn der oder die Vf. auf dieſe Weiſe fortfahren, endlich wohl jedem Leſer ohne Ausnahme läſtig und innig zuwider werden müſſe. Auch wird wohl die bey Anzeige des 37ſten Bandes vom Journal für Prediger im 3ten Heft S. 205. gethane Drohung, wenn das Prediger-Journal von der bisherigen Höhe ſeiner Verdienſtlichkeit herabſinken ſollte, das homiletiſche und katechetiſche Publicum davon zu benachrichtigen, eine lächerliche Anmaſsung ſeyn und bleiben. Kurz und bündig vertheidigt Hr. Beckhaus, dazu veranlaſst durch die Aeuſserungen eines Rec. im fünften Jahrgange des Journals zweytes Heft S. 57. die reformirte Kirche gegen den Vorwurf einer gänzlichen Vernachläſſigung des katechetiſchen Studiums. Wie möchte doch auch dieſe Kirche, die zwar ſeit lange den Heidelberger Katechismus, aber nie die Auctorität ſeiner Verfaſſer gebraucht hat, einen Vorwurf der Art verdienen? Die Katechiſation von Hn. Camenz iſt, wie eine Anmerkung des Herausgebers beſagt, Probe eines gröſsern Werks, welches der Vf. unter dem Titel: vollſtändiges Katechiſationsbuch über alle Religions- und Sittenlehren, herausgeben wird. Hr. *Gräffe* zählt ſie unter die beſten Katechiſationen, die wir haben. Ein Katechiſationsbuch über *alle* Religions- und Sittenlehren iſt ein Unding, aber wenn es auch nur die Hauptlehren umfaſſen ſoll: ſo müſſen doch ſeine Katechiſationen beſſer ſeyn, als dieſe Probe, wofern der Vf. irgend einen objectiven Zweck damit erreichen will. In dieſer Probe wird der Menſch als beſtimmt angeſehen, wie eine Axt, wie ein Brod u. dergl. Die Tugend ſoll eine Fertigkeit ſeyn, Gutes zu thun, wie Schreiben, Leſen, etc. Die Beſtimmung des Menſchen ſoll beſtehen in Tugend, um dadurch der Glückſeligkeit würdig zu werden. Alſo iſt doch die Glückſeligkeit oder das: ihrer würdig zu ſeyn, der eigentliche Zweck, und Tugend nur das Mittel dazu; und *Gewiſs* wo nicht der Glückſeligkeit, doch des Bewuſstſeyns, ihrer würdig zu ſeyn, wäre die Beſtimmung des Menſchen? So kömmt ferner hier die alte, falſche Lehre vor: es ſey etwas gut, Pflicht u. dergl. *darum, weil* es Gott geboten habe. Das Sittengeſetz wird dann *nachher* freylich als Geſetz der Vernunft dargeſtellt, aber dieſs hilft dem Uebel nicht ab, die Verwirrung unter den Begriffen wird damit nur deſto gröſser. Ueberhaupt führt ein katechetiſcher Unterricht über Sitten- oder Religionslehren, in dieſer Maier, (mit einem Fuſse in der alten dogmatiſchen, mit dem andern in der kritiſchen Denkart ſtehend) nimmermehr zum Ziele.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am M., ohne Benennung des Verfaſſers und Verlegers: *Patriotiſche Wünſche für Deutſchland, bey dem bevorſtehenden Definitiv-Reichsfrieden.* Nebſt Verluſts- und Entſchädigungs-Tabellen. 1801. 108 S. 8. (10 gr.)

Der ungenannte Vf. gehört zu den Säculariſations- und Entſchädigungsfreunden, welche, mit der jetzigen deutſchen Reichsverfaſſung unzufrieden, eine neue Ordnung der Dinge einführen wollen. Er berechnet zuerſt den Verluſt des deutſchen Reichs ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden bis auf die neueſten Zeiten, und findet die Urſachen davon ganz richtig in dem getrennten Intereſſe der Reichsſtände, das ſich beſonders bey der Geſetzgebung, der richterlichen Gewalt und der Kriegsverfaſſung äuſsere und die nachtheiligſten Folgen habe. Hierzu komme noch das ſcheinbare Intereſſe des Kaiſers, die Reichsſtände ſchwach zu erhalten; die Eiferſucht der verſchiedenen Religionspartheyen, und der nachtheilige Einfluſs der geiſtlichen Reichsſtände. Dieſer politiſchen Schwäche könne nur, (wie jedermann zugeſtehen wird) durch Concentrirung und Vereinfachung des verſchiedenen Intereſſe abgeholfen werden. Die Mittel dazu fallen dem Vf. nicht ſchwer. Er findet ſie nämlich a) in der Säculariſirung der geiſtlichen Staaten, b) in der Mittelbarmachung der meiſten Reichsſtädte, c) in der Concentrirung der Reichsritterſchaftlichen-Rechte. Für die Säculariſation bedient er ſich der gewöhnlichen Gründe, und geht ſehr unbarmherzig mit dem geiſtlichen Stande um, dem er alle weltliche Herrſchaft abſpricht. Den Reichsſtädten iſt er auch nicht hold, und ſchiebt ihren dermaligen faſt allgemeinen Verfall auf Fehler der Regierungsform, obgleich andere Urſachen noch weit mehr dazu gewirkt haben. Doch ſollen noch einige Reichsſtädte für den Sitz des Reichstags und der Kreisverſammlungen übrig bleiben; der Reichstag aber ſolle in Augsburg ſeyn, weil Regensburg zu ſehr von Bayern abhängig ſey und zu viele Schulden habe. Für die Fränkiſchen, Schwäbiſchen, Rheiniſchen, Weſtphäliſchen Niederſächſiſchen und Oberſächſiſchen Kreiſe, wären die Reichsſtädte Rothenburg, Lindau, Frankfurt, Dortmund, Bremen und Nordhauſen als ſchickliche Kreisverſammlungsorte bey ihrer Unmittelbarkeit mit einer Curiatſtimme zu laſſen. Bayern bedürfe keiner Kreisverſammlung, beſonders wenn Paſſau, Salzburg und Berchtolsgaden zum Oeſterreichiſchen Kreis geſchlagen würden. Das Reichskammergericht bliebe zu Wetzlar, und die Städte Hamburg und Lübeck behielten, eben ſo wie Bremen, wegen ihrer Verdienſte um den deutſchen Handel die bisherige Selbſtſtändigkeit. Unter *Concentrirung der Reichsritterſchaftlichen-Rechte* verſteht der Vf. die Uebertragung der vornehmſten Territorialrechte auf die Directoren der Ritterkreiſe, welchen Sitz

und

und Stimme auf dem Reichstage, und dabey eine Kriegsmacht zuzugeſtehen, zugleich aber die Verbindlichkeit aufzulegen ſey, als Reichs- und Kreis-Stände die Staatslaſten mitzutragen. Der Kaiſer würde dabey auf die ohnehin unbedeutende Charitativ-Gelder Verzicht thun. In jedem Ritterkreis ſolle ein gemeinſchaftliches Civilgericht in zweyter Inſtanz, ein gemeinſchaftliches Criminalgericht und Zuchthaus errichtet werden, u. ſ. w. Allzuabgelegene Reichsritterſchaftliche Orte, Herrſchaften und Reichsdörfer, ſollen den nächſten Reichsgebieten einverleibt werden. Mit dieſer neuen Organiſation ſteht das Entſchädigungsſyſtem des Vf. in genauer Verbindung, welches jedoch nicht ſowohl auf einen proportionirlichen Schadenerſatz, als auf Concentrirung und Arrondirung der weltlichen Fürſtenthümer mit völliger Aufopferung der geiſtlichen und der mehreſten Reichsſtädte, abzielt. Die beygefügte Verluſts- und Entſchädigungstabelle verdient daher dieſen Namen nicht. Nach ſelbiger ſoll z. B. Braunſchweig-Wolfenbüttel — welches doch nichts verloren hat, durch Goslar, Hildesheim, Paderborn und Corvey, und zugleich die Kurwürde vergröſsert werden; auf gleiche Weiſe bekommt Naſſau-Oranien die Hochſtifter Würzburg und Bamberg nebſt der Reichsſtadt Schweinfurt; der Groſsherzog von Toſcana aber Hannover und Osnabrück, und beiden wird auch die Kurwürde zu Theil. Dadurch entſtehen nun, mit Zutritt von Heſſencaſſel und Wirtemberg, ſechs evangeliſche Kurſtimmen; dagegen nur drey katholiſche, nämlich Böhmen, Pfalz und Oranien, welchen noch eine alternirende Stimme zugegeben wird. Sonderbar genug, daſs der proteſtantiſche Erbſtatthalter eine katholiſche Kurſtimme, der Groſsherzog von Toſcana aber eine evangeliſche, erhalten ſoll? Dieſs iſt dem Vf. bey ſeiner Ländervertheilung ganz gleichgültig, und vielleicht glaubt er die *Concentrirung* Deutſchlands dadurch deſto beſſer zu bewirken. Aber dieſe ſcheint ihm ſelbſt noch ein Problem zu ſeyn, da er am Schluſs von einem *Stände-veto* zwar ſprechen will, aber eine beſondere Ausführung dazu erfodert. Durch die Abtretung des linken Rheinufers würden die beiden rheiniſchen Kreiſe füglich in einen amalgamirt werden können, und zu künftiger Juſtizbeförderung ſchlägt der Vf. für diejenigen Stände, die das *privilegium de non appellando illimitatum* nicht haben, *Kreisoberappellations-Gerichte* vor, von welchen nur in Fällen des verfaſten Rechts und bey der Nichtigkeitsklage, an die Reichsgerichte recurrirt werden dürfte. Dieſen blieben nur die ſchon anhängigen Appellations-Sachen, ingleichen die Proceſſe der Unmittelbaren zu entſcheiden übrig.

* * *

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums.* Von *G. Ch. Cannabich.* 4ter Th. 1801. 348 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 81.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Würzburg*, in Verlage der Riemeriſchen Buchh.: *Abhandlung vom rheumatiſchen Zahnwehe*, von *Carl Joſeph Ringelmann*, Zahnarzte in Würzburg. 1800. 48 S. 8. (4 gr.) Hier findet man längſt bekannte Sachen über dieſen Gegenſtand unvollkommen zuſammengetragen, und vier ſehr überflüſſige Beobachtungen angehängt. Da der Vf. in der Vorerinnerung ſagt: er habe nur den Zweck nützlich zu ſeyn, ſo bedauert Rec., daſs der Vf. kein anderes Mittel, nützlich zu ſeyn, gewählet hat, als gerade durch dieſe Schrift. Denn dieſes elende Machwerk iſt weder für Zahnärzte noch für Layen brauchbar. Der Vf. wird wohl thun, wenn er entweder den S. 14. angezeigten Plan, die anderen Arten des Zahnwehes bey einer anderen Gelegenheit abzuhandeln, ganz aufgiebt, oder, falls er dennoch nur durch Schriften über das Zahnweh nützlich zu ſeyn Beruf fühlen ſollte, ſich beſtrebt, etwas beſſeres zu liefern.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Matzdorf: *Wie iſt der, ſeit einiger Zeit, gefallene Credit mehrerer Schleſiſcher Gutsbeſitzer wieder herzuſtellen, damit ſie nicht in die Hände der Wucherer fallen, und die Sequeſtration und Subhaſtation ihrer Güter möglichſt vermieden wird, oder wenn ſie unvermeidlich iſt, der Werth derſelben nicht unter die landſchaftliche Taxe herabzuſinken Gefahr läuft*, beantwortet von *Fr. Leop. Wildegans*, Königl. Pr. Cammerrath. 1801. 56 S. 8. (6 gr.) Da ſeit dem Jahr 1786 einige Leute in Schleſien ſich durch die Leichtigkeit, Geld zu erhalten, haben verführen laſſen, mit wenigem eigenen Vermögen, groſse Güter zu kaufen, iſt bekannt. Die Wenigen, die zu rechter Zeit wieder verkauft, oder das Spiel nicht zu weit getrieben haben, ſind reich geworden; die andern ſind banquerott, weil ſeit dem Kriege viel Geld aus der Provinz verſchwunden iſt, und ihnen die Capitalien aufgekündigt werden, die auf ihre Güter hypothecirt waren, und die ſie nicht zahlen können. Dieſe Erſcheinung iſt ganz natürlich, und eine, in der handelnden Welt täglich zu ſpürende Folge aller gewagten Speculationen. Damit dieſe gedrängten Gutsbeſitzer etwas aus dem Schiffbruche retten, ſchlägt der Vf. eine allgemeine Aſſecuranz-Compagnie vor, an der ſämmtliche Schleſiſche Gutsbeſitzer Theil nehmen, und haften ſollen: daſs kein Gut im Concurs unter der landſchaftlichen Taxe verkauft werde, und nöthigenfalls das Ganze dafür annehmen. So gutgemeynt auch dieſer Vorſchlag ſeyn mag, ſo iſt er nicht ausführbar. Die Aſſociation der ſelbſt in Noth befindlichen Gutsbeſitzer kann zu nichts helfen; denn dieſe würden ihre Verpflichtung nicht erfüllen können, und die Reichen werden wahrlich ſich keiner Gefahr ausſetzen, um einige Verſchuldete zu retten. Uebrigens iſt die Zahl der gedrängten Gutsbeſitzer nicht ſo groſs, und ihr Ruin, die natürliche Folge ihrer Handlung, für den Staat keineswegs ſo nachtheilig, als der Vf. es ſchildert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Julius 1801.

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Universitätsdruckerey: *Supplementum ad Vestigia Comitiorum apud Hungaros celebratorum* T. III. — Ad Ill. D. Anton Festetich de Tolna S. M. Camerarium. Edidit *Mart. Georg Kovachich*, Senquicciensis, AA. LL. et Philos. Doctor, J. Com. Zemplin. Tab. Jud. Assessor. 1801. 442 S. 8.

Der dritte Theil, der sich mit den neuesten Zeiten beschäftigt, kann nicht so reichhaltig an noch ungedruckten Reichstagsschlüssen seyn, als die vorigen (S. A. L. Z. 1800. Nr. 352.); aber er enthält doch manches noch unbekannte und unbenutzte Denkmal zur Geschichte der öffentlichen neuern Reichsverhandlungen. Das merkwürdigste davon auszuheben, wird unsere Pflicht seyn.

Da der zweyte Theil mit dem J. 1524, folglich nicht eben mit dem Ende der Regierung Ludwig II. geschlossen hat: so wird man sich nicht wundern, dass im dritten Theil noch so viel von Ludwigs II. Reichsverhandlungen vorkommt. Die Geschichte derselben zeigt besonders beym J. 1526 ganz deutlich, dass zwar Ludwigs II. Hof und Ministerium höchst verdorben waren; dass aber auch die Zapolyaische Parthey, welche dem Reiche aufhelfen zu wollen sich den Anschein gab, meistens schwache und eigennützige Köpfe zu Anführern hatte. Sonderbar ist es, dass der Vf. mehrere Actenstücke zur Geschichte der sogenannten Rákoser Reichsversammlung vom J. 1525, als im folgenden, abgedruckt angiebt, und dass diese Actenstücke dennoch nicht abgedruckt sind, woraus, bey dem Stillschweigen des bescheidenen Vfs., zu folgen scheint, dass die Censur die Actenstücke selbst ausgestrichen, die Beziehung darauf aber stehen gelassen habe. Wenn nun die Censur selbst alte historische Actenstücke, in einem für Gelehrte von Profession, nicht für das Volk bestimmten und verständlichen Werk zu streichen wagt: wie wird sie sich nicht an neuern freymüthigwahren Darstellungen der ungarischen Geschichte vergreifen! Da mag denn wohl das Loos ungarischer Geschichtsforscher, wenn sie sich unter eine so offenbar übertriebene Härte solcher Censoren beugen sollen, nicht beneidenswerth seyn. Hr. v. K. sagt S. 3. *Proferam hic Epistolam Baronis de Burgio.* S. 17. *Plus lucis affundet narratio Michaëlis Császár, cujus primum edendae fortunam mihi obtigisse gratulor:* und weder von einer *Epistola*, noch von einer *narratio* ist hier das mindeste zu lesen. Ein Glück noch, dass des *Baronis de Burgio* drey Briefe über die Reichstagsacten des J. 1525 u. 1526 in v. Engels *Geschichte des ungarischen Reichs* II. S. 49 folg. vollständig abgedruckt sind; aber die Erzählung des Augenzeugen *Mich. Császár* muss das gelehrte Publicum wahrscheinlich durch die Schuld des Censors noch auf längere Zeit entbehren. Hingegen hat der Vf. S. 6 f. einen deutschen Bericht über den Hatvaner Landtag abdrucken lassen, der in der angeführten Geschichte des ungarischen Reichs II. S. 43. eingerückt ist, ohne dieses Umstandes zu erwähnen. S. 18. fehlt ebenfalls die vom Vf., als zum Abdruck bestimmt angegebene „*Oratio Francisci Bathi ad Nobilitatem contra Aulae ac Patriae depraedatores.*" — Hingegen hat der Vf. die Hatvaner Artikel des J. 1525, die er schon in den *Vestigiis* aus einer römischen Abschrift S. 593 f. geliefert hatte, wegen einiger Verschiedenheiten, die sich vielleicht nur hätten kurz nachweisen lassen, aus inländischen Codd. in vollständigem Abdruck abermal geliefert. So ist z. E. der XIII. ganze Artikel in der römischen Copie nicht enthalten. Nach S. 59. veranlasste der Hof selbst 1526 eine wider die Zápolyaische Parthey gerichtete Verbrüderung von 300 Edelleuten, welche sich Kalandos nannten, deren Verbrüderungsartikel der päpstliche Gesandte Baro *de Burgio* nach Rom geschickt hat, von woher der Vf. eine Abschrift zu erhalten, und dann herauszugeben hofft.

Die Zwistigkeiten zwischen K. Ferdinand I., und Joh. Zápolya werden hier durch manche neue Actenstücke erläutert. Das königl. Ferdinandische Ausschreiben vom 19. Jan. 1527, worin er die hungarische Sprache und Nation mit allen Kräften zu handhaben verspricht, verdiente allerdings aus Schöttgen und Kreysig wieder abgedruckt zu werden. Von andern interessanten, bis jetzt noch blos in Handschriften aufzutreiben gewesenen, Urkunden hat die Censur S. 121. abermals den Brief Zápolyas an die Ferdinand I. beypflichtenden Stände nach Ofen (vom Octb. 1526) ausgestrichen. Die Versammlungen der Grossen und Mächtigen von beiden Partheyen, die jetzt sehr häufig statt hatten, und deren Ausschreiben oder auch Verhandlungen hier vorkommen, sind folgende: Ein Zapolyaischer Convent zu Tokay Oct. 1526, wo Zápolya's Erwählung und Krönung verabredet worden (S. 71 folg.). Ein Ferdinandischer im Dec. 1526 zu Presburg (S. 93.). Ein Zápolyaischer zu Ofen (im März 1527). Ein Ferdinandischer zu Ofen, welcher die Krönung Ferdinand I. (3. Nov. 1527) und die Achtserklärung des Zápolya zur Folge hatte, (S. 121 f.) wieder ein Ferdinandischer im Februar 1528 (S. 130.) ein gemischter und gleichsam neutraler zu Báboicha, zu Belovár, und zu Vesprim im Frühjahr

1531 um Friedensverſuche zu machen (S. 135 f.), weil die Stände beider Partheyen des Kriegs müde waren. Beide Hauptpartheyen aber, nämlich ſowohl Ferdinand I. als Zápolya, waren mit ſolchen neutralen Zuſammentretungen nicht zufrieden, weil ihre beiderſeitige Begierde zu herrſchen, nur durch den völligen Untergang und Abtritt des Gegners befriedigt werden konnte. Dennoch kam noch ein neutraler Convent zu Keneſſe zu Anfang 1532 zu Stande (S. 145.), der einen Reichstag nach Berinhida anordnete. Eine Zuſammentretung von Bevollmächtigten beider Thronwerber im Dec. 1532 zu Megyer auf der Inſel Csallóköz entwarf zwar die hier S. 150. abgedruckten Waffenſtillſtandspunkte: ſie gingen aber nicht in Erfüllung, weil beide Fürſten ſie nicht genehmigten. — Die eigentlich nur Particular-Convente 1537 u. 1538 zu Presburg, welche Ferdinand I. halten liefs, hatten das ſonderbare dem Moſſotzi zu verdankende Glück, dafs ihre Schlüſſe als förmliche Reichstagsabſchiede in das *Corpus Juris* verſetzt wurden. S. 119. findet ſich die Spur eines Convents für die oberungariſchen Gegenden vom J. 1541. S. 167. das Verzeichniſs der wenig zahlreichen Glieder des Reichstags zu Neuſohl 1542. Der König war nicht ſelbſt zugegen, und ertheilte daher auf die ihm zugeſchickten Geſetzesentwürfe eine ſchriftliche Antwort, die im *Corpus Juris* fehlt, und hier zuerſt S. 169. gedruckt erſcheint. Ueberhaupt fehlen im *Corpus Juris* zu 6 Ferdinandiſchen Reichtagsabſchieden die königl. Beſtätigungsurkunden, oder die Antworten des Königs auf die ihm vorgelegten Geſetzesentwürfe; welche Antworten nicht immer den ganzen Text dieſer Geſetzesvorſchläge beſtätigten. So z. E. in der Antwort des Königs auf die Geſetzentwürfe vom J. 1542 heifst es: *Quod ad reliquos etiam Articulos. . Sua Majeſtas ratificat et confirmat, excepto tamen Articulo illo* (45) *de triceſimis noviter erectis* u. ſ. w. Ein neuer Beweis, dafs das *Corpus Juris Hung.* weder vollſtändig noch diplomatiſch genau zuſammengeſetzt und geordnet ſey. Zum 2ten Artikel des Presburger Reichstags vom J. 1542 liefert der Vf. S. 184. aus Handſchriften ebenfalls einen bedeutenden Zuſatz, der im *Corpus Juris* fehlt. — Vom Particularconvent zu Sajó Szent Péter (im Jul. 1544) erhalten wir S. 185. den Entwurf des an Ferdinand I. zu richtenden Anſinnens über verſchiedene Gegenſtände, vom Debretziner Convent hingegen, welchen Iſabella im Junius 1545 zuſammenberufen hatte, ſteht S. 191 f. ein Auszug ſeiner Beſchlüſſe. In dieſen Zeiten des öffentlichen Unglücks fehlich ſich die conſtitutionswidrige Mode ein, dafs ein Reichsbezirk ohne den andern über allgemeine und beſondere, vorzüglich Landesvertheidigungsanſtalten berathſchlagte, und das allgemeine Reichsintereſſe in das Intereſſe einzelner Gegenden und Bezirke zerſtückelt wurde. So z. E. hatten die Comitate diesſeits der Donau im Januar und Auguſt 1547 zwey Convente zu Hidvég und zu Körmönd, vor dem auf den Monat November nach Tyrnau ausgeſchriebenen Reichstag. — Sieben oberungariſche Comitate verſammelten ſich 1552 zu Gömör, und erhielten vom König Ferdinand I. auf ihre eingeſandten Beſchlüſſe eine eigene Antwort, in welcher Ferdinand I. ſelbſt ſagt: „*Quod praeter publicas conſtitutiones ac veterem conſuetudinem, praeterque auctoritatem Suae Majeſtatis ſe inconſulto particulares Conventus hujus modi fuerint celebrati.*“ Von einem andern Convente, den der K. *Ferdinand I.* ſelbſt im J. 1553 unterm 7. März zur damals ſchon für nöthig geachteten Art. 24. 1533 anbefohlenen Reviſion des Geſetzbuchs anſagte, verſpricht der Vf. in einem andern Werk, welches er unter der Feder hat (S. 238.), in den *ſubſidiis ad hiſtoriam legislationis Hungaricae*, die wir mit Verlangen erwarten, nähere Rechenſchaft, ſo weit ſichs aus den bisher geſammelten Nachrichten thun läſst, mit Rückſicht auch auf den 1563 u. 1564 dieſsfalls gemachten Verſuch, zu geben. Eine andere Art, Berathſchlagungen über öffentliche Angelegenheiten, ohne Zuziehung der Reichsſtände, zu halten, fing ſchon ebenfalls unter Ferdinand I. an, nämlich die ſogenannten Conferenzen oder *Concurſus Regni*, von denen hier ein Beyſpiel ſchon vom J. 1556 (S. 241.) angeführt wird. Die Geſchichte der ordentlichen und geſetzmäſsigvollen Reichstäge, deren mit königl. Sanction verſehene Beſchlüſſe im *Corpus Juris* ſtehen, hat der Vf. durch den Abdruck der ſogenannten *Regalium* oder königl. Einberufungsſchreiben, die meiſtentheils die Veranlaſſungen der Reichstäge erzählen, aufgehellt. Dieſe Regales werden jetzt gleichlautend an alle Behörden des Reichs erlaſſen; vormals waren ſie zuweilen an eine Behörde mit verſchiedenen Ausdrücken, als an die andere gerichtet, welches der Vf. mit Beyſpielen belegt. Oefters waren die Folgen eines gegebenen Geſetzes ſo nachtheilig, dafs ſchon im folgenden Jahr die Zurücknahme deſſelben in Antrag kommen muſste: ſo z. E. 1564 die Abſchaffung des 1563 decretirten Verbots der Kupferausfuhr. (S. 253.) Zur Erläuterung und Vergleichung der Contributionsanſchläge, die auf den Reichstagen von 1549—1584 gemacht wurden, ſo wie der Zahl der Porten in den verſchiedenen Comitaten, welche in den Zwiſchenjahren zuſammengezählt wurden, dient die hier S. 273 folg. eingerückte Tabelle. Vom Convente zu Tartzal 1593 im Sept., welcher wegen der Abwendung dringender Türkengefahr von den oberungariſchen Comitaten gehalten wurde, ſind hier die Beſchlüſſe S. 301 f. abgedruckt. Die königl. Propoſitionen auf dem Convent zu Gran 1594 im Junius ſtehen S. 310. — Von dem Caſchauer Convent 1595 hat der Vf. nichts näheres aufgefunden, von den Bocskaiſchen Conventikeln vom J. 1605 u. f. liefert er ebenfalls keine Actenſtücke; und von den merkwürdigen Verhandlungen des Wiener Friedens 1606, der die Freyheiten der proteſtantiſchen Kirche in Ungarn begründete, giebt er eine nur kurze Ueberſicht. Wie es wohl zuging, dafs der Wiener Frieden nicht diplomatiſch genau nach der Urſchrift in die *Decreta Regni* eingeſchaltet worden? Dafs es an dieſer diplomatiſchen Genauigkeit fehle, bezeugen ſowohl die 1681 am 4. Julius während des Reichstags zur Verzeichnung des Reichsarchivs ernannten Commiſſarien, [illegible]

auch die Registranten des Reichsarchivs, die daſſelbe 1765 in Ordnung brachten; erſte mit den Worten: *Transactio Viennenſis quae non videtur in toto concordare cum typis mandata et articulis Dietalibus inſerta*, letzte mit den Worten: *Transactio Viennenſis anno* 1606 *die* 9. *Febr. ſubſcripta, demumque anno eodem ſub dato* 13. *Junii Decretis Regni Stylo in plerisque diverſo inſerta.* Bochkay publicirte den geſchloſſenen Frieden in einem Convent zu Caſchau 1606 im December. Kurz berührt werden vom Vf. die Convente zu Caſchau 1607 im Februar und October, daſelbſt 1608 im Jan. u. 1608 zu Presburg im Jan., dann wieder zu Caſchau im Sept. 1608, worauf endlich Matthias II. Wahl und Krönung erfolgte. Der Vf. beſitzt von mehrern derſelben die actenmäſsigen Verhandlungen, hat ſie aber hier nicht geben wollen oder dürfen. Hingegen liefert er S. 374. den Text des Reichstagsſchluſſes von 1619, welcher, weil damals alle Bethleniſch geſinnte Stände abweſend waren, nicht in den Gebrauch, noch ins *Corpus Juris* aufgenommen iſt. Nur kurz berührt er die Bethleniſche Convente 1619 zu Caſchau Sept., und zu Presburg Nov., die Bethleniſche Reichsverſammlung zu Neuſohl 1620, die Convente zu Tyrnau und Caſchau 1621, und läſst hier andern Bearbeitern der neuern ungariſchen Geſchichte viel zu thun übrig. Das hier zuerſt gedruckte Inauguraldiplom Ferdinand IV. vom J. 1647 und Joſeph I. 1687, hätte allerdings Platz im *Corpus Juris* finden ſollen. Die Convente der Miſsvergnügten unter Leopold I. und Joſeph I., und die verſchiedenen *Concurſus Regni*, hat der Vf. ganz übergangen. Er eilt den neueſten Zeiten zu, wo erwünſchte Eintracht, Ruhe und Ordnung in den Reichsverſammlungen zu bemerken waren. Möge ruhige Weisheit dieſelben auch kunftig leiten!

Leipzig, im Compt. der Lit. für Elberfeld: *Edle Griechen* — in den *Revolutionszeiten des alten Syrakus* — vom Verfaſſer *der Edlen der Vorwelt. Zweyter Theil.* 1800. 328 S. 8. mit einem Kupfer. (1 Rthlr.)

Das Lob, welches Rec. dem erſten Theil dieſes Werks wegen ſeiner glücklichen Auswahl, Gründlichkeit und Schönheit ertheilen zu müſſen glaubte, wiederholt er mit voller Ueberzeugung auch bey dieſem zweyten, und empfiehlt es als Leſebuch jedem, dem auſser der Unterhaltung zugleich noch um Ausbildung und Belehrung zu thun iſt. Er umfaſst die Regierungsgeſchichte des jüngern Dionyſius bis zu ſeiner Vertreibung aus Syrakus, und Dion, der Befreyer dieſer Stadt, glänzt als Hauptperſon durch die ganze Erzählung. Mit wahrer Menſchenkenntniſs und tiefem Gefühl findet man häufig die einzelnen Situationen, welche die Angaben der Alten nur leiſe andeuten, in ihre kleinſten Schattirungen bearbeitet, und das Ganze der Handlung gewinnt dadurch an Conſequenz und innerm Zuſammenhange, welche nur ſelten durch ein unerwartetes, vielleicht unpaſſendes, Glied der Kette die Behaglichkeit des denkenden Leſers ſtört. Eine in die Reihe der Begebenheiten verwebte kleine Abhandlung, zum Erweis des Satzes, daſs reine Demokratie für Menſchen dieſer Erde die ſchlechteſte aller Regierungsverfaſſungen ſey, iſt zwar der Ueberzeugung des Rec. völlig entſprechend; nur ſo ganz allgemein möchte er ſie nicht hinſtellen, möchte vielleicht die Ausnahme kleiner, nicht ſowohl äuſserſt aufgeklärter als noch ſittlich unverdorbener, Staaten geltend zu machen ſuchen; würde wohl gar durch die Erfahrung zu behaupten wagen, daſs z. B. die kleinen Gebirgscantons Helvetiens unter keiner andern aller möglichen Staatsverfaſſungen eine glücklichere und anpaſſendere hätten wählen können, als die ihrige ſelbſt mit einigen Auswüchſen war. — Ungern machen wir bey ſo ſchönen Vorzügen dem Vf. einen Vorwurf, den wir ſchon beym erſten Theile machten, daſs er auch da, wo die Geſchichte nicht Führerin iſt, zu ſehr ausmalt; oft ſchön malt, doch mitunter auch unglücklich. Der junge Dionyſius ſammelt, ſo wie er den Vater durch Opium aus der Welt geſchickt hat, den theils aus alten, theils erſt aus neugeſchaffenen Mitgliedern beſtehenden Staatsrath, um ſich von ihm huldigen zu laſſen, und zu berathſchlagen, auf welche Art man ſich gegen das Volk zu benehmen habe. Dion huldigt unter Bedingungen, welche die jungen Räthe wohl nicht mit Unrecht beleidigend finden, und verlangt, Dionys ſoll dem Volke laut bekennen, ſein bisheriges Leben habe ihn des Throns nicht würdig gemacht, und er könne es ihm nicht verdenken, wenn es von ſeinem Scepter wenig Gutes erwarte; er wolle ſich aber beſſern, und in den erſten Jahren ſeiner Regierung der Leitung weiſer Männer anvertrauen, bis er ſelbſt die Lenkungskunſt hinlänglich erlernt habe. Wenn ihn die Syrakuſaner unter dieſen Bedingungen als König erkennten, dann dürfe er ſich vom Dion Gehorſam und die pünktlichſte Unterſtützung verſprechen, anders aber nicht. Dergleichen Grundzüge ſollen Dions geraden Charakter bezeichnen; in der That bezeichnen ſie eine Derbheit, deren Gränzlinie von Grobheit ſich mit unbewaffnetem Auge wohl ſchwerlich bemerken läſst. Der Vf. fühlte dieſs wahrſcheinlich ſo wie Rec., wollte alſo augenblicklich den Beweis liefern, daſs ein Mann, der ſo ſprechen konnte, gerade der eifrigſte Staatsdiener ſey, und daſs Dion auch wegen ſeiner übrigen Verhältniſſe wohl auf dieſe Art ſprechen durfte. Es kommt ein Bothe und meldet, eine mächtige Flotte der Karthaginienſer ſey im Anzug. Laſs dich ſchnell vom Volke beſtätigen, ſagt Dion, dann ſchiffe ich mich ein, und verſchaffe dir Waffenſtillſtand und den Frieden von den Suffeten zu Karthago. Willſt du lieber Krieg: ſo erlaube mir, daſs ich 50 Dreyruderer auf meine Koſten rüſte, ſie bemanne und den ganzen Krieg hindurch unterhalte. „Beſchämtes Erſtaunen glüht auf den Wangen der neuen Staatsräthe, und ſenkt ihre Blicke zu Boden.“ Dieſs Erröthen iſt ſehr natürlich, nur ſcheint ihm der Vf. eine andere Auslegung zu geben, als ihm wohl alle Welt geben wird. Sie mauſten ſich doch wohl über die Rodomontade

eines

eines, wenn auch sehr reichen, Privatmanns und ihres Mitglieds schämen, welcher behauptete, 50 Kriegsschiffe nicht blofs auf eigene Kosten ausrüsten, sondern auch die dazu gehörigen 15000 Mann auf unbedingte Zeit erhalten zu können. — Wenn der Vf. den Eingang der Rede Dions auf dem Schlosse zu Korinth nochmals überliest, findet er gewifs Bombast darin.

SCHÖNE KÜNSTE.

PIRNA, in d. Arnoldischen Buchh.: *Deutsche Kunst-Blätter. Ersten Bandes drittes u. viertes Heft.* 1801. zusammen 108 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nicht ohne Vergnügen bemerken wir von dieser Zeitschrift, deren erste Hefte (A. L. Z. 1800. Nr. 206.) mit Lob angezeigt worden sind, dafs sie an innerm Gehalt nicht ab, sondern im Gegentheil beträchtlich zugenommen habe. Der kritische Theil derselben ist fast ohne Ausnahme richtigen Grundsätzen gemäfs, frey, und oft mit glücklicher Laune behandelt; wo die Vff. im Allgemeinen über Kunst und Kunstregeln sprechen, wählen sie meist einen hohen Standpunkt, und zeigen sich als Männer von ächt philosophischem Geiste und Bildung. Eine nähere Inhaltsanzeige der vor uns liegenden Hefte wird alles dieses, wie wir hoffen, noch mehr in's Licht setzen. Das *Sonnet an einen jungen talentvollen Künstler* S. 1., verdient in Hinsicht der Gedanken Beyfall, hingegen läfst es von Seiten der Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks noch manches zu wünschen übrig. Von S. 2—20. findet man die Fortsetzung der *Fragmente über bildende Kunst*, wo uns folgende Stelle besonders wohl gefallen hat. Der Vf. spricht vom Gewand, und sagt: „*Er* (der Künstler) *wage es, um der Schönheit willen, die immer sittlich ist, jener falschen Sittlichkeit, welche das Laster ersann, Hohn zu sprechen, und das Nackende in seine unverjährbaren Rechte einzusetzen, er scheue sich nicht, die alten Götter und Heroen, ihrem ganzen Wesen nach, vorzuführen, was auch eine unverständige Moral dazu sagen möchte. Selbst unschuldig mufs die Kunst sich ganz von dem Laster abwenden, und nur unschuldige Augen entzücken wollen.*“ Ein anderer Abschnitt eben dieser Fragmente enthält viel Wahres über *Portraite*. Der letzte Abschnitt handelt von *Karikaturen*, und ist nicht minder beherzigenswerth. — *Beschlufs des Aufsatzes über die Dresdner Kunstausstellung im Jahre* 1800, von S. 21—36. Die Bemerkungen und Urtheile, welche der Anzeige von den ausgestellt gewesenen Kunstwerken beygefügt sind, scheinen fast ohne Ausnahme gründlich und gerecht. Dem Anhang: *Ein Wort über Stickerey*, wünschen wir viele Leser, besonders aber *Leserinnen*, welche dieses wohlgesprochene Wort fleifsig in Erwägung ziehen. *Etwas über die Oper* von S. 43—53., und *Etwas über Liebhabertheater* von S. 53—68., haben Verdienste, wiewohl sie ihrer Kürze wegen den Gegenstand nicht völlig erschöpfen. *Notizen* von S. 69. bis zu Ende. Unter dieser Rubrik findet man Recensionen von verschiedenen neu herausgekommenen Büchern, welche in das Fach der Kunst einschlagen. Das beygefügte Kupferblatt stellt im Umrifs, den Marsch eines Regiments Uralischen Kosaken dar, nach einem Gemälde der Dresdner Kunstausstellung, vom Hn. Hefs.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Berlin*, in Comm. b. Himburg: *Sesiae europeae iconibus et descriptionibus illustratae.* Autore *Jacobo Henrico Laspeyres*, Regis Borussorum a Consiliis Senatore Berolinensi Soc. Lin. Lond. nec non Nat. Scrut. Berol. sodali. 1801. 32 S. gr. 4. und eine illuminirte Kupfertafel. (1 Rthlr. 12 gr.) Monographieen besonderer Gattungen, und vorzüglich solcher, die wegen der grofsen Aehnlichkeit der Arten sich schwer unterscheiden lassen, sind ohne Zweifel für die Naturkunde von grofsem Nutzen. Bey der Auseinandersetzung der Arten einer Gattung wird die Aufmerksamkeit nie so getheilt, und es läfst sich immer etwas Vollständiges erwarten. Gegenwärtige Monographie, welche die Sesien abhandelt, die bisher in Europa entdeckt sind, ist eine der vorzüglichsten, die wir in der Entomologie aufzuweisen haben, und kann dreist neben der schönen Abhandlung von Mikan, über die Bombylus-Arten einen Platz einnehmen. Der Vf. hat es weder an Eleganz des Aeufsern, noch an Gründlichkeit und Vollständigkeit, in Rücksicht der Beschreibungen, fehlen lassen. Er sucht zuerst den Gattungscharakter zu bestimmen, und will die *Sesia stellatarum, fuciformis, bombyliformis* des Fabricius, da ihnen *palpi reflexi acuminati*, das sicherste Merkmal der Gattung, fehlen, davon getrennt wissen. Der Flügelbau dieser Insecten, die Lebensart ihrer Larven unterscheiden sie auch auffallend von den Sesien. Er will sie deswegen lieber zu den Sphinx-Arten bringen, oder nach Scopoli's Vorschlag mit einigen ausländischen zu einer eigenen Gattung vereinigen.

Ueberhaupt sind 21 Arten, die man in Europa gefunden hat, hier aufgeführt. Jede Art ist durch eine gute Diagnose, durch mehrere Citate, wenn sie schon bekannt war, und durch eine ausführliche Beschreibung, die allezeit ein Blatt einnimmt, kenntlich gemacht. Verschiedene Arten sind zu Abarten, einige Abarten zu Arten umgeändert worden. Der Vf. ist dabey mit grofser Sorgfalt zu Werke gegangen, und hat selbst, schon von andern beschriebene Arten, wenn er sie nicht zu untersuchen Gelegenheit hatte, ausgelassen. Sechs neue Arten werden hier zuerst beschrieben, nämlich: *Hylaeiformis, Melliformis, Andrenaeformis, Thynniformis, Nomadaeformis* und *Philanthiformis*. Die Verwirrung, welche in der Synonymie der Arten herrschte, ist durch sorgfältige Vergleichung mit der Natur sehr glücklich gehoben, und es sind bestimmtere Charaktere für die Arten ausgemittelt worden.

Nur von sehr wenigen Arten ist der Aufenthalt der Larve angegeben, und wie es scheint, so hat der Vf. selbst keine Larve einer Sesia zu beobachten Gelegenheit gehabt. Von einigen Arten ist auch nur ein Geschlecht bekannt. Die schön gestochene und sauber illuminirte Kupfertafel enthält 28 Figuren der seltensten Sesien, und der in Kupfer gestochene Titel stellt die Freswerkzeuge dieser Insecten vor.

Wir haben noch eine Abhandlung über die europäischen Arten der Gattung *Zygaena* vom Vf. zu erwarten, wozu er uns in der Vorrede Hoffnung macht, die gewifs jedem Entomologen eben so willkommen als gegenwärtige Abhandlung seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA und LEIPZIG, b. Kaven: *Medicinische Beobachtungen und Erfahrungen*, von D. *Heinrich Gottlieb Spiering. Erster Theil.* 1800. mit der Einl. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. vorliegender Beobachtungen, welcher bereits durch sein voluminöses Handbuch der inneren und äufseren Heilkunde bekannt ist, will durchaus zu den Hippokratischen Aerzten gehören, und durch diese Schrift nun, wie er in der Einleitung selbst sagt, an den Tag legen, wie weit er es in der Nachahmung des Hippokrates und seiner Nachfolger gebracht habe. Rec. mufs aber gestehen, dafs der Vf. durch diese Beobachtungen als Hippokratischer Arzt von gar keiner vortheilhaften Seite erscheint. Beobachtungen, wie diese sind, können nicht nur für die praktische Arzneykunde durchaus keinen wesentlichen Nutzen haben, sondern sogar derselben schaden.

Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt. Erster Abschn. Beobachtungen der hitzigen Krankheiten in den Jahren 1785 bis 1788. Kap. 1. Beschreibung der Witterung dieser Jahre. Hier machen aber topographische Nachrichten besonders von den beiden Oertern Kappeln und Elmshorn das mehrste aus; und von Witterungsbeobachtungen findet man hier sehr wenig, und dieses wenige äufserst unvollständig. Der Vf. sagt selbst S. 20., dafs bis 1787 sein Tagebuch ohne Ordnung und weiteres Nachdenken fortgesetzt sey; und S. 32. dafs er auch die Witterung des Jahres 1788 sehr unvollständig beobachtet habe. Kap. 2. Allgemeine Uebersicht der stehenden, perennirenden, jährigen, dazwischen laufenden und sporadischen Krankheiten der Jahre 1785 bis 1788. Das stehende Fieber im Jahre 1785 gallicht. Die untergeordneten und sporadischen laufenden Krankheiten waren mit dem gallichten Fieber verbunden. S. 43. sagt der Vf. „die gallichten Fieber sind mir dieses Jahr nicht vorgekommen.“ (?). Im September dieses Jahres änderte sich die allgemeine Constitution, es trat an die Stelle des gallichten Fiebers ein schleimichtes, mit welchem eine faulichte Auflösung der Säfte (?) verbunden war. Diese Constitution gieng mit dem Herbste 1788 zu Ende. S. 49. liefet man abermals die Klage des Vf., dafs sein Tagebuch nicht so in Ordnung gehalten habe, dafs er eine vollständige Geschichte dieses Jahres liefern könne. Man findet auch wirklich hier fast gar nichts; und was der Vf. aus Baldingers medicinischem Journale, und aus dessen neuem Magazine abgeschrieben hat, gehört gar nicht einmal hieher. S. 63. sagt der Vf., er könne es nicht mit Gewifsheit sagen, wie sich das Jahrsfieber verhalten habe, weil er noch keine hinlängliche Menge Kranken zu besorgen habe; und doch heifst es weiter unten: die Pleuresie war auch wohl mit dem Jahrsfieber verbunden. Im Herbste 1786 wurde das stehende Fieber wieder gallicht, und blieb es bis im Herbste 1788, wurde also perennirend. Wenn der Vf. sagen will, dafs alle übrigen vorgekommenen Krankheiten den Charakter dieses stehenden Fiebers angenommen haben, so sagt er: „die proteusartige Galle übertünchte alles.“ Welchen Werth die in diesem Kap. zerstreueten Bemerkungen des Vf. haben, mag der Leser aus einigen unter mehreren ihres gleichen ausgehobenen Beyspielen beurtheilen. So bemerkte der Vf., dafs der Aderlafs den Friesel und das gallichte Fieber verschlimmerte, dafs, der Bluthuften bey der gallichten Pleuresie durch adstringirende Mittel und Opiate vermehrt wurde, dafs die Bräune bey dem Scharlachfieber fast niemals fehlte. Kap. 3. Einzelne Krankheitsgeschichten der Jahre 1785 bis 1788. Wenn der Vf. gleich im Anfange in einer Note sagt, dafs in diesem Kap. einige Numern fehlen, weil er einige unwichtige Krankheitsgeschichten ausgestrichen habe: so bedauert Rec., dafs er nicht *alle* unwichtigen ausgestrichen hat. Ob aber dann von dem ganzen Kap. viel geblieben wäre, läfst Rec. dahin gestellt seyn. Um den Leser mit der Manier des Vf. bekannt zu machen, hebt Rec. eine ihm zuerst vorkommende Krankheitsgeschichte wörtlich aus:

C. Pleuresie.	Mittel.	Wirkung und Krisis.
Nr. 19. Ruhling 28 Jahr, beschwerte sich den 15ten März über ein Fieber, welches sich mit Frost (*horror*) anfing und remittirte; ferner über Kopfschmerzen, Schmerz unter den kurzen Rippen der einen Seite, schweres Athemholen und Verstopfung des Stuhls.	ein Klystier.	
Den 16ten hatte er Oeffnung, keinen Frost und keinen pleuritischen Schmerz; Hitze und Durst remittirte des Morgens und exacerbirte des Abends.	*Sol. mirabil. Glauberi* mit *Pulpa Tamarind.* Salpeter mit Sauerhonig.	
Den 17ten war die Beklemmung, der dumpfe Schmerz der Brust, die Hitze, der Durst aufs äufserste gestiegen. Die Unreinigkeiten exacerbirten nach oben, der Puls war hart, voll und stark. — Nach dem Brechen war die Beklemmung und alle vorbenannte Zufälle verschwanden.	Aderlafs. Brechmittel.	Das Blut war roth, weder mit einer inflammatorischen Rinde, noch mit wiedernatürlichem Serum.
Den 19ten schien er geheilt.	*Roborantia.*	Das Brechmittel leerte viel Schleim aus.

Zweyter Abſchn. *Chroniſche Krankheiten nebſt einigen chirurgiſchen und ſölchen Vorfällen, die zur Geburtshülfe gehören.* Hier findet man folgende Artikel in alphabetiſcher Ordnung: *Abortus. Abſceſſus. Arthritis. Carcinoma. Cardialgia.* Unter andern giebt der Vf. eine Vorſchrift, die er das veränderte Dowerſche Pulver nennt: *Rec. Pulv. rad. ipecacuanh. Scrup. ſ. Opii Gr. β. Nitri depur. Drachm. β. M. d. in duplo. ſ.* des Morgens und Abends eins. *Colica. Haemorrhagia.* Hier lieſet man eine ſeltſame Verordnung des Vf., wider eine nach einem geſtillten Blutfluſſe entſtandene heftige Epilepſie, nach deren Gebrauch in etlichen Tagen die heftige Epilepſie gehoben war: *Rec. Moſchi Gr. ij. Opii Gr. j. Nitri depur. Drachm. ij. M. dividet. in IV. part. aequ. S.* jede zweyte Stunde eines zu nehmen. *Hernia. Herpes* oder *Lepra (?) Hydrops. Iſchuria. Lumbago. Mania. Ophthalmia.* Des Vf. Lieblingsmittel iſt: einige Tropfen *Laudanum* auf Baumwolle getröpfelt und in die Augenwinkel gedrückt. *Paralyſis. Scabies. Spasmus.* Hier findet man eine Stelle, welche dem Leſer einen Begriff von der Darſtellungskunſt des Vf. geben kann. Rec. ſetzt ſie wörtlich her: „Iſt die Urſache nicht materiell, ſo muſs ſie weſentlich ſeyn, iſt ſie nicht mit bloſsen Sinnen zu ergreifen, ſo muſs ſie durch den Verſtand oder durch die Vernunft zu erforſchen ſeyn, hat ſie ihren Sitz nicht in den erſten und zweyten Wegen, und nicht in den Eingeweiden und Gefäſsen, ſo muſs ſie doch nothwendig in den Nerven liegen. *Vulnus.* In jeder Art *Gangräna* wendet der Vf. nichts als Salmiak an. *Vermes.*

Um von der Receptirkunſt des Vf. noch ein paar Beyſpiele zu geben, ziehet Rec. einige Formeln aus: *Rec. Sal. anglican. Unc. ſ. Sal. armoniac. Drachm. ij. Solve in Aquae fontan. Unc. iij. Aquae bened. Ruland. Unc. jβ. M. d. ſ.* alle halbe Stunden eine halbe Taſſe voll warmen Waſſer, bis es wirkt. *Rec. Cort. peruvian. Unc. β. Coque cum Aquae fontan. ſ. q. ad remanent. Unc. Viij. Col. adde Mercur. dulc. Gr. X. M. d. ſ.* umgeſchüttelt zweymal des Tages 1 Eſslöffel voll. *Rec. Lapid. cancror. praep. Scrupul. ij. Mercur. dulc. Gr. X. M. d. ſ. in* 16 *plo.* jeden Tag 4 Pulver. *Rec. Mann. calabr. Unc. ij. Sal. armoniac. Unc. β. Aquae font. Unc. iij. M. d. S.* auf 3 mal, um Oeffnung zu bewirken. Wie will der Vf. die beiden letzten Verordnungen entſchuldigen?

Auf Fehler in der deutſchen Sprache ſtöſst man faſt auf jeder Seite. So lieſet man S. 135. er war auf *die* Beſſerung, S. 162. *Dichtheit in der Naſe*, S. 206. *herumhauſirenden Balſamkerls, befallen geworden*, S. 238. *Kleinerwerdung.*

Auch Schnitzer in der lateiniſchen Sprache hat der Vf. nicht fehlen laſſen, z. B. S. 212. heiſst es: mit dem *electuario mundificans Werlhofii*, S. 220. *ut remanent*, S. 240. *H.* hatte *ein hydrops.*

Rec. ſchlieſst dieſe abſichtlich etwas weitläuftige Anzeige mit der Bitte an den Vf., daſs er es doch ja bey dieſem erſten Bande bewenden laſſen wolle!

JENA, in der akademiſchen Buchh.: *Praktiſche Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derſelben* von *Friedrich Hirſch*, Königl. Groſsbritanniſchem und mehrerer deutſchen Höfe Hofzahnarzte, nebſt einer Vorrede vom Hn. Geh. Hofr. und Prof. *Juſt Chriſtian Loder* zu Jena. Zweyte vielvermehrte Auflage. 1801. XVIII. und 180 S. 8. (14 gr.)

Die erſte Auflage dieſer Schrift iſt bereits im Jahrgange 1798 unſerer Zeitung angezeiget: Rec. ſchränkt ſich daher bey Bekanntmachung dieſer neuen Auflage, welche um 48 S. vermehrt iſt, nur auf dasjenige ein, was neu hinzugekommen iſt.

Im erſten Abſchn. iſt zwiſchen dem vormaligen Kap. 3. und 4. ein neues Kap., *von der Verrenkung der Zähne* eingeſchaltet, in welchem auch des abſichtlichen Luxirens der Zähne zur Heilung heftiger Zahnſchmerzen gedacht wird.

Im zweyten Abſchn. ſind zu Kap. 2. noch 11 Seiten hinzugekommen, auf welchen der Vf. Beyſpiele von Krankheiten aufſtellet, die auf Verpflanzung friſcher Zähne gefolgt ſind: indem er aus den Medical Transactions einen von *Watſon* beobachteten Fall, und aus dem Lond. medic. Journ. einige von *Spence* beobachtete Fälle anführt. Der Vf. warnet deshalb mit Recht Deutſchlands Zahnärzte vor der Verpflanzung friſcher Zähne. In *J. Hunters* Abhandlung über die veneriſche Krankheit kommt ein eigener Abſchnitt von den Krankheiten durch Verpflanzung der Zähne vor. In Kap. 4. *von den Zahnſchmerzen* hat der Vf. da, wo er von der zu groſsen Reizbarkeit als Urſache der Zahnſchmerzen handelt, eine Geſchichte hinzugefügt, nach welcher ein Zahnſchmerz, der fünf volle Jahre wüthete, ohne durch die verſchiedenen angewandten Heilmethoden auch nur erleichtert worden zu ſeyn, von dem Vf. endlich durch fortgeſetzten Gebrauch der *Tinctura thebaica* vollkommen gehoben wurde. Am Schluſſe dieſes Kapitels führt der Vf. neben dem *curculio antiodontalgicus* noch zwey von ihm als Heilmittel der Zahnſchmerzen bewährt gefundene Inſecten, die *coccinella ſeptem punctata*, und den *cynips roſarum* an, von welchem letzten der Vf. im neunten Bande des Hufel. Journ. die erſte Anzeige gemacht hat.

Der dritte Abſchn. iſt in dieſer Auflage neu hinzugekommen. Kap. 1. *Von den Krankheiten der Kinnbacken und Zahnhöhlen, deren Entzündung, Vereiterung, Geſchwulſt, chroniſchen Blutung und Beinfraſs.* Auch hier zeichnet ſich der Vf. vor andern Zahnärzten durch gute Kenntniſſe auf die rühmlichſte Art aus. Wenn der Vf. mit andern Schriftſtellern bey Vereiterungen in den Oberkinnbackenhöhlen das Ausziehen des dritten Backenzahnes als vorzüglich zur Heilung empfiehlt: ſo ſtimmt Rec. denſelben darin vollkommen bey; nur füget Rec. aus ſeiner Erfahrung die Bemerkung hinzu, daſs Einſpritzungen, wenn ſie durch die Naſe in die Oberkinnbackenhöhle gemacht werden, den Ausfluſs des Eiters aus der *alveole* des

dritten Backenzahnes mehr erleichtern und die Reinigung mehr beschleunigen, als wenn sie durch die *alveole* in die Oberkinnbackenhöhle gemacht werden. Kap. 2. *Von den Knochenauswüchsen der Kinnbacken.* Wenn diese einen örtlichen Fehler zum Grunde hatten: so hat, nach den Beobachtungen des Vf., mehrentheils eine Erschütterung an und in den Zähnen die Veranlassung gegeben. Kap. 3. *Von Fleischauswüchsen der Kinnbacken.* Kap. 4. *Arzneyvorschriften.* Dieses Kapitel machte in der ersten Auflage das letzte des zweyten Abschnittes aus. *Lentins* Mischung von 30 Tropfen Phosphorsäure mit ½ Unze Myrrheneessenz auf brandige Zähne angewandt hat der Vf. vorzüglich wirksam gefunden. Bey Zahnschmerzen, wo Umstände die unmittelbare Anbringung der Mittel an die Zähne selbst hindern, empfiehlt der Vf. von einem Mittel, aus ʒj *Campher*, *Gr. V*, *Opium*, *Gutt. XX. Ol. caryoph.* mit ʒij *Alcohol vini* digerirt und durchgeseihet, 4 bis 5 Tropfen auf Baumwolle ins Ohr zu stecken. Auser diesem von dem Rec. angezeigten zur ersten Auflage neu hinzugekommenen, ist in dieser zweyten nichts verändert worden.

PARIS, b. Vf.: *Traité complet sur les symptomes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques* par *F. Swediaur*, D. M. *Quatrième edition*, corrigée et augmentée. Pluviose an IX. Tom. I. 454 S. Tom. II. 456 S. 8.

Bey der vierten Auflage dieses classischen, und in Deutschland durch drey Uebersetzungen verbreiteten, Werks haben wir nur nöthig, die Veränderungen und Zusätze, die sie von der dritten (1798) unterscheiden, bemerklich zu machen. Zuvörderst fällt die grösere Sorgfalt auf, die der Vf. auf Sprache und Ausdruck verwandt hat, wovon man fast auf jeder Seite Spuren finden wird. Dann ist die Uebersicht der Geschichte der Lustseuche mit mehrern Zusätzen bereichert worden, die gröstentheils aus *Sprengels* Geschichte der Arzneykunde entlehnt sind. Diesem Werke ertheilt der Vf. zwar grosse *Lobsprüche*, scheint aber doch den Sinn der darin enthaltenen historischen Untersuchungen nicht vollkommen gefasst zu haben, wenn er glaubt, *Sprengel* behaupte den Ursprung der Lustseuche aus der Veränderung des Aussatzes. Uebrigens hat der Vf. mit Fleisse alles gesammelt, was deutsche Geschichtsforscher gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche angeführt haben.

Bey der Abhandlung vom Tripper erklärt der Vf. den Unterschied desselben vom Schanker sehr richtig für der verschiedenen Organisation der vom Ansteckungsgifte befallenen Theile. Sind diese nämlich zur Absonderung schleimichter Feuchtigkeit bestimmt, so entstehe Tripper; wo nicht, so erfolge Schanker. Sehr richtig merkt er ferner eine rheumatische Blennorrhagie an, die als Folge einer katarrhalischen Entzündung der Harnröhre zu betrachten sey. Bey der Verhütung der Ansteckung kommt eine Note über die *Redingottes anglaises* vor. Das ostindische Mittel *Muchucunda* wird als eine Art *Pentapetes* bestimmt angegeben: *Willdenow* hat sie in seine *Species plantarum* noch nicht aufgenommen, vermuthlich, weil er die *Asiatic researches*, worin diese Pflanze beschrieben ist, nicht kennt. Merkwürdig ist auch die Beobachtung des Vf. von einer auf den unterdrückten Tripper oft folgenden Knie-Geschwulst, die grosse Aehnlichkeit mit der weissen Geschwulst der Engländer hat.

Im zweyten Theile betreffen die Abänderungen und Zusätze vorzüglich den Gebrauch der Säuren als antivenerischer Mittel. Den Nutzen der Säuren schränkt jetzt der Vf. nur auf die Fälle des mit der Lustseuche verwickelten Scorbuts ein; nach den hier gesammelten neuern Erfahrungen über diese Materie haben die Säuren, so wenig äusserlich als innerlich angewandt, einen besondern Nutzen in der Lustseuche; doch bemerkt er auch, dass sie bisweilen die Speicheldrüsen, wie das Quecksilber, angreifen. Ueber den Syrup des *Lassecteur* äussert er sich sehr umständlich, indem er zeigt, dass dieses Mittel nicht anders als ein anderer Holztrank wirke. Im Kapitel von den Yaws hat Hr. *Sw.* nichts geändert, ungeachtet ihm gezeigt worden, dass seine Meynung von der Identität dieser Krankheit und der Pians völlig ungegründet ist.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Algebra in's Kurze gefasst und mit möglichster Deutlichkeit zum Selbstunterrichte vorgetragen.* — Von *Joh. Georg Prändel*, öffentlichem Lehrer der Physik und Mathematik auf dem Kurfürstl. Lyceum zu Amberg. 1800. 248 S. 8. (16 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift ist nach des Vfs. Worten, der laute Wunsch, den man sowohl in der Ferne als in der Nähe geäusert hat, dass er sein gröseres Werk über die Algebra dem Publicum in einer verjüngten Form übergeben möchte. Er wählte hierzu einen andern Vortrag, eine andere Ordnung, nahm durchgehends neue Beyspiele, legte bey jeder Rubrik ähnliche Aufgaben vor, und fügte am Schlusse die Resultate ihrer Auflösungen bey. Einige Artikel handelte er kürzer ab, liess die seiner Meynung nach minder wichtigen weg, und bearbeitete im Gegentheile andere nützlichere Materien mit grösserer Ausführlichkeit, als selbst im grösern Werke geschehen ist. Zu den weggelassenen gehören die Sexagesimalbrüche, die unreinen Gleichungen des dritten Grades, die Anwendung der Proportionen auf die Kettenregel, und die Lehre von den Combinationen. Der Vf. sieht übrigens diese Schrift als eine Anleitung an, die den Anfänger auf eine leicht fassliche Weise mit den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung und Algebra bekannt machen soll; sie muss daher auch blos aus diesem Gesichtspunkte hier beurtheilt werden. Ob die Schrift nichts überflüssiges, aber auch alles nothwendi-

wendige enthalte, auf diese Untersuchung will Rec. sich nicht einlassen, weil sie in Rücksicht auf ihren Inhalt mit den mehrsten Lehrbüchern ihrer Art übereinstimmt; auch will er die Anordnung der Materien nicht berühren, um nicht zu weitläuftig zu werden, obgleich er mit dieser nicht ganz zufrieden seyn kann. Es mag genug seyn, hier ohne Rücksicht auf jene Ordnung anzuzeigen, dafs in diesem Auszuge die vier Rechnungsarten mit den allgemeinen Zahlzeichen, die Decimalbrüche, die Lehre von den Proportionen und Progressionen, die Dignitätenlehre, die Ausziehung der Wurzeln, die Logarithmen, die Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen und die Auflösung solcher cubischen Gleichungen vorgetragen werden, deren eine Seite ganz bekannt ist, und deren andere Seite entweder ein vollständiger Cubus ist, oder sich doch leicht vermittelst einer bekannten Zahl dazu machen läfst. — Die Richtigkeit der aufgestellten Sätze kann Rec. nicht ohne Ausnahme unterschreiben, und folgende Bemerkungen werden dieſs darthun. S. 13. wird gesagt, dafs in der Algebra bey der Addition selten, oder *gar nie mehr* als zwey über einander stehende Reihen vorkämen, da doch so oft der Fall vorkommt, dafs man mehrere als zwey addiren mufs; so giebt z. B. die Multiplication des $2a^2 - 3ab + b$ mit $3a^2 - 2ab + b$ drey über einander befindliche mehrgliedrige Ausdrücke zu addiren. — Die Regel-Detri wird S. 62. wörtlich so erklärt: sie ist nichts anders als eine geometrische Proportion, wo die beiden mittlern Glieder verwechselt werden, und das vierte unbekannte Glied wegbleibt. Hätte man nämlich die Proportion 5 E. : 10 E. = 20 Fl. : x Fl. und liefse nun das x weg, und tauschte 20 Fl. und 10 E. gegen einander um, so entstünde 5 E. : 20 Fl. = 10 E. und dieſs sey nun die Regel-Detri. Was soll man sich hierbey denken? Die gewöhnliche Regel-Detri ist die Vorschrift, vermittelst dreyer Glieder einer geometrischen Proportion das vierte zu finden, und läfst sich kurz so ausdrücken: man multiplicire die beiden bekannten gleichnamigen Glieder unter sich, und dividire das Product durch das noch übrige bekannte dritte Glied. — S. 117. wird den Dignitäten a^{-1}, a^{-5}, a^{-7} u. s. f. $a^{-(2n+1)}$ zwar ein möglicher Werth beygelegt, den Dignitäten a^{-2}, a^{-4}, a^{-6} u. s. f. a^{-2n} aber die Möglichkeit abgesprochen. Jedoch der Verstofs wäre zu arg, man mufs dieſs für Druckfehler ansehen, wenn man auch durch die folgende Behauptung, dafs $\sqrt{-a^2}$ und $\sqrt[4]{-a^4}$ noch *unmöglichere* Gröfsen als jene wären, etwas argwöhnisch werden sollte. Rec. ist nämlich der Meynung, dafs der Vf. statt des zuerst angeführten hat sagen *wollen*, dafs eine Zahl als Dignität eines geraden positiven Exponenten nicht negativ seyn könne, weil sowohl $(+a)^{2n}$ als $(-a)^{2n}$ positiv ist, und dafs daher einer negativen Zahl, als Dignität eines geraden positiven Exponenten betrachtet, kein mögliches Werth entspreche. Argwöhnisch könnte aber Rec. durch die zweyte Behauptung werden, indem ja $\sqrt[2n]{-p}$ blofs deswegen nichts mögliches anzeigt, weil es fodert, dafs man eine negative Zahl für eine Dignität des 2nten positiven Grades ansehen soll; wie kann also hier der Ausdruck — *noch unmöglicher* — passen? Des Vfs. vorgeschlagene Methode zur Construction bestimmter Gleichungen ist wohl nicht zu empfehlen; man soll nämlich für die unbekannte Gröfse eine beliebige Zahl nehmen, und der Aufgabe gemäfs versuchen, ob sie richtig gewählt sey, und alsdann, wenn die Probe eine Gleichheit zweyer ungleichen Zahlen zum Resultate giebt, die gewählte verwerfen und statt ihrer x setzen, und mit diesem x alles das vornehmen, was man vorher mit gedachter Zahl vorgenommen hat. Warum soll man aber einen solchen Umweg machen, und nicht lieber gleich von x ausgehen? erleichtert wird durch jene Methode gewiſs nichts. Dieſs mag genug seyn zu beweisen, dafs dem Rec. vielen Sätzen der vorliegenden Schrift sein Beyfall versagen mufste; hin und wieder hat er aber doch auch recht gute Erklärungen angetroffen, wohin z. B. diese gehört, dafs ein positiver Multiplicator durch sein Zeichen + sagt, dafs man sich das Multiplicand denken soll, wie es gegeben ist, dafs hingegen der negative Multiplicator durch sein Zeichen — das entgegengesetzte andeutet. In Rücksicht auf den Vortrag mufs dem Vf. das Zeugniſs gegeben werden, dafs er sich überall bemüht hat, recht verständlich zu seyn, und dafs ihm dieſses auch mehrentheils gelungen ist; möchte er sich nur nicht einer Terminologie bedient haben, die bisweilen lächerlich wirkt oder das Ohr beleidigt. Statt Dignität z. B. wird Beständig Würde gesagt, und daher auch von Erhebung der Würden zu neuen Würden gesprochen. Einen Bruch umkehren, heifst bey ihm, einen Bruch umstürzen, u. d. m. — Das Verdienstlichste dieser Schrift möchte übrigens wohl darin bestehen, dafs sie viele Beyspiele enthält.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend*, von M. J. G. Dolz. *Erstes Bändch.* 2te verbeſs. Auflage. Nebst 1 Kupfertafel, welche die Lesemaschine darstellt. 1801. XVIII. u. 164 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 127.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. *J. W. Rau.* 1ster Bd. 1stes St. 1801. 8½ Bogen. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 222.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Schröder: *Bibliothek der peinlichen Rechtswissenschaft und Gesetzkunde.* Herausgegeben von *L. Harscher von Almendingen, Karl Grolman* und *Paul Joh. Anf. Feuerbach. Zweyter Band.* 1800. 502 u. 32 S. 8.

Dieser zweyte Band einer mit entschiednem Beyfall aufgenommenen Zeitschrift, entspricht vollkommen den erhöhten Erwartungen, die sich das Publicum von der Vereinigung der drey genannten Herausgeber machen durfte. Niemand, der sich für die neuesten, glücklichen Fortschritte des Criminalrechts interessirt, wird diese Bibliothek entbehren können. Der gegenwärtige Band enthält Abhandlungen, Recensionen und Miscellen. Unter den erstern findet sich I. *Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung der Criminalgesetzgebung des republikanischen Frankreichs, von L. Harscher von Almendingen.* Die Einleitung enthält 1) eine Apologie, welche der V. deswegen für nöthig hält, weil er es gewagt hat, an der peinlichen Gesetzgebung Frankreichs etwas Lobenswürdiges zu finden. Welche Beschämung müsste diese Apologie für politische Ketzermacher seyn, wenn solche Menschen einer Beschämung fähig wären! 2) eine Parallele zwischen royalistischen und republikanischen Staaten in Rücksicht auf den Geist der peinlichen Gesetzgebung. Der Vf. findet einen Unterschied theils in dem Gesichtspunkt, aus welchem ein Verbrechen betrachtet wird, theils in dem Verfahren, wenn ein Verbrechen begangen worden ist, theils in dem Begnadigungsrecht, welches nur in jenen, nicht in diesen Staaten statt findet. Man wird des Vfs. Bemerkungen seinen Beyfall im Allgemeinen nicht versagen können, wenn man nur den von ihm angenommenen, von der Regierungsform unabhängigen Begriff royalistischer und republikanischer Staaten festhält. 3) Eine Angabe der Quelle des französischen Criminalrechts, nebst dem Plan der Bearbeitung. Das Ganze ist in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erste das gerichtliche Verfahren darstellt, das zweyte von den Verbrechen und Strafen selbst handelt. Der eigene Geist der französischen Criminalverfassung und der Unterschied derselben von der unsrigen zeigt sich vorzüglich bey dem gerichtlichen Verfahren, in dem Unterschied zwischen der Polizey- und Justizmässigen Untersuchung, zwischen dem inquirirenden und entscheidenden Richter, zwischen dem, der über die Existenz des Factums und über die Imputabilität desselben (*question intentionelle*) und dem, der über die zu verfügende Strafe erkennt. In der gegenwärtigen Abhandlung findet sich die erste Abtheilung des ersten Buchs, von der polizeymässigen Untersuchung. Ein Auszug hiervon ist nicht möglich; die ganze Darstellung, welche sich durch Ordnung, Klarheit und scharfsinnige Bemerkungen empfiehlt, erweckt ein lebhaftes Interesse. II. *Betrachtungen über den 159. Artikel der P. G. O. von D. Feuerbach.* Die Frage, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, betrifft den Grund der gesetzlichen Auszeichnung des Diebstahls 1) durch Einbruch, 2) durch Einsteigen und 3) mit Waffen. Bey der letztern Art des Diebstahls ist der Grund des Gesetzes keiner Schwierigkeit und keinem Streit unterworfen. Die Natur der Sache und die ausdrückliche Erklärung des Gesetzgebers setzen es ausser Zweifel, dass hier auf die persönliche Gefahr dessen, welcher den Dieb entdecken und sich der Vollendung des Verbrechens widersetzen würde, Rücksicht genommen worden ist. Aber hat bey den beiden andern Arten des Diebstahls ebenderselbe Grund der gesetzlichen Auszeichnung Statt, oder welcher anderer? Der Vf. zeigt mit treffenden, aus der Natur der Sache sowohl, als aus den Worten und dem Zusammenhange des Gesetzes hergenommenen Gründen, dass bey dem Diebstahl durch Einbrechen und durch Einsteigen ein anderer Grund der höhern Strafbarkeit Statt haben müsse, als bey dem bewaffneten Diebstahl: er findet jenen Grund in der besondern Stärke und Festigkeit des Entschlusses, der besonders heftigen Thätigkeit, verbunden mit kalter, wohlbedachter Ueberlegung, womit in beiden Fällen das Verbrechen verübt wird. Diese Interpretation wird durch die Worte des Artikels selbst („*so ist der Diebstall, darzu gebrochen oder gestiegen wirdt, eyn gestissner geverlicher Diebstall*") unmittelbar und ohne Zwang gerechtfertigt, man mag nun das Hauptgewicht entweder (wie der Vf. thut) auf das Wort *gestissen* oder auf das Wort *gefährlich* (d. h. dolos) oder auf die Verbindung von beiden legen. Das letztere möchte vielleicht das natürlichste seyn, weil auch bey einem einfachen Diebstahl Gestissenheit und Dolus vorhanden ist, die Verbindung beider Worte aber zur Bezeichnung eines höhern Grads der gesetzwidrigen Begierde, in soferne sich derselbe durch die Ausführung der That zeigt, dienen kann. III. *Ueber Ulrich Tenglers Layenspiegel, von D. Feuerbach.* Die Uebereinstimmung des Tenglerischen Layenspiegels mit der Bamberger P. G. O. ist bekannt. Der Vf. macht es, hauptsächlich aus innern Gründen, wahrscheinlich, dass Tengler aus der Bamberger P. G. O. geschöpft habe, und hält die Ausgabe des Layenspiegels

gels von 1509 für die erste. IV. *Versuch einer Criminal Jurisprudenz des Koran*, von *D. Feuerbach*. Derjenige, welcher die Kenntniss und Vergleichung der Gesetze mehrerer, nach Zeit, Clima, Sitten, Denkungsart, Religion und Staatsverfassung verschiedener Völker gehörig zu würdigen versteht, wird diesen Beytrag zu den Materialien für die Criminalpolitik mit Dank aufnehmen, wenn auch die Ausbeute im Ganzen nicht von sonderlichem Belange seyn möchte. Der Vf. giebt diesen Versuch für einen Anfang der Criminaljurisprudenz des *Orients* überhaupt, so weit unsere Kenntniss der Criminalgesetzgebung und Praxis dieser Völker reicht. Er hofft bald im Stande zu seyn, über das Criminalrecht der *Hindu's* eine ausführliche Abhandlung liefern zu können. V. *Betrachtungen über dolus und culpa überhaupt und den dolus indirectus insbesondere, von D. Feuerbach.* Der Vf. stellt hier folgende Eintheilung der Culpa auf: 1) Culpa durch *Fahrlässigkeit* — durch Begehung einer äussern Handlung, mit dem Bewusstseyn des Subjects von dem Causal-Zusammenhang derselben mit einem möglichen oder wahrscheinlichen gesetzwidrigen Erfolg. 2) Culpa durch *Unwissenheit des Gesetzes!* — durch unterlassene Erwerbung der Erkenntniss des Strafgesetzes. 3) Culpa durch *Uebereilung* — durch unterlassene Reflexion über die Handlung, um sie unter das Strafgesetz zu subsumiren. 4) Culpa durch *Unbedachtsamkeit* — durch unterlassene Reflexion über den möglichen Causal-Zusammenhang der äussern Handlung mit einer Rechtsverletzung. Rec. bemerkt hiebey: 1) Das dritte und vierte Eintheilungsglied lässt sich auf eines reduciren; denn bey beiden ist dieselbe Art (wenn schon vielleicht nicht derselbe Grad) von Verschuldung, es mag nun die Reflexion über die Handlung in Ansehung ihrer nächsten Wirkung oder in Ansehung ihrer Folgen unterlassen worden seyn. 2) Bey der ganzen Eintheilung hätten zwey Hauptarten einander entgegengesetzt werden sollen, um den bisher sogenannten *dolus indirectus* gehörig classificiren zu können. Culpa besteht nämlich in dem Entschluss zu einer Handlung, deren vermeidlicher rechtswidriger Erfolg zwar nicht gewollt, aber doch entweder vorher gesehen wird, oder bey Anwendung der schuldigen Aufmerksamkeit hätte vorher gesehen werden können. Hieraus ergeben sich, neben dem generischen Charakter der Culpa, die beiden Hauptarten derselben. Die erste ist bisher *dolus indirectus* genannt worden; die zweyte hat man, weil der Begriff überhaupt zu enge gefasst war, allein als Culpa anerkannt. Hoffentlich wird nunmehr jene widersinnige Benennung, worin eine wahre *contradictio in adjecto* liegt, auf immer aus der Wissenschaft verschwinden, und somit ein Streit aufhören, der am Ende in einen blossen Wortstreit ausgeartet ist; denn über die Sache selbst, d. h. über den psychologischen Unterschied und das Verhältniss der Strafbarkeit war man wohl ziemlich einig. Statt des Ausdrucks: *dolus indirectus* schlägt der Vf. die Benennung: *culpa dolo determinata* vor, welche schon Hr. D. *Gutjahr* in seinem Entwurfe des Naturrechts (S. 38.) gebraucht hat. Allein so *gewöhnlich* auch bey der Art von Culpa, welche man bisher *dolus indir.* genannt hat, die auf einen andern gesetzwidrigen Erfolg gerichtete Absicht seyn mag: so macht doch eine anderweitige rechtswidrige Absicht keinen *wesentlichen* Bestandtheil davon aus, sondern es kann auch eine an sich erlaubte Absicht dabey zum Grunde liegen. Nur darf das charakteristische Merkmal dieses Falls, dass nämlich der Thäter im Augenblick der That sich des möglichen oder wahrscheinlichen Causal-Zusammenhangs derselben mit dem gesetzwidrigen Erfolg wirklich bewusst war, niemals aus der Acht gelassen werden. VI. *Der Tod ist das gröfste Uebel und die abschreckendste Strafe, vom D. Feuerbach.* Die bekannten Gründe gut vorgetragen. VII und VIII. *D'Anglade und Montbailli, zwey französische Criminalgeschichten, die eine aus Pitaval, die andere aus Voltaire übersetzt, von L. Harscher von Almendingen.* Beide Geschichten sind fürchterlich warnende Beyspiele von der Gefährlichkeit der Maxime, bey unvollkommenen Beweise auf Strafe zu erkennen. — Wir sehen dem ununterbrochenen Fortgang dieses für die Cultur des Criminalrechts wichtigen Instituts mit Verlangen entgegen.

HERMANSTADT, b. Barth: *Breviarium Juris Transilvanici* cum prooemio de Fontibus Juris Transilvanici et indice locupletissimo. Adcuravit *Joh. Car. Eder.* 1800. 196 S. 8. (ohne Vorrede und Index)

Eine sehr verdienstliche Arbeit, welche die Ausarbeitung eines ordentlichen Handbuchs über das Siebenbürgische Privatrecht erleichtern wird. Das siebenbürgische Privatrecht unterscheidet sich nämlich vom ungarischen dadurch, dass ausser dem *Verbőczius*, auch die unter den spätern Fürsten gemachten Gesetze unter dem Titel: *Approbatae* und *Compilatae*, die Capitulationen mit Leopold I. wegen Uebernahme des Landes, so wie die nachgefolgten Schlüsse eigener siebenbürgischer Landtäge gelten. Von den Quellen des siebenbürgischen Rechts, besonders von den *Approbatis* und *Compilatis* hat der Vf. in der Vorrede befriedigend bündige Auskunft gegeben. Beym 1ten §ph. der Vorrede Nr. 2. muss Rec. die Anmerkung machen: dass nach seiner Meynung Siebenbürgen als ganzes Land betrachtet, bis auf die Zeiten *Joh. Zapolya's* niemals eine Autonomie gehabt, doch aber den einzelnen Nationen und Körpern das Recht zustand, Municipalgesetze, die den Reichsgesetzen nicht zuwiderliefen, festzusetzen. Der sogenannte *conventus ordinum provinciae* 1467 war wohl nur eine Versammlung von einigen Comitats- und Kreis-Beamten. Eine Art von Municipalrecht fürs ganze Land bildete sich jedoch durch die Union der 3 Nationen. Die Frage, warum Siebenbürgen nur durch seinen Vojvoden und Bischof, und nicht durch Deputirte seiner einzelnen Comitate und Stühle an den vormaligen ungarischen Reichstägen habe Antheil nehmen dürfen (welches letztere doch Gerechtigkeit und Billigkeit erfodern hätten), ist interessant. Rec. wäre ge-

zeigt, die letzte Ursache davon auf Stephans I. Hass gegen Gyula zurück zu führen. Schon 1540 wurden *Articuli Reformationis ac rectificationis Jurium Regni Transs.* entworfen (sie sind in Hn. *Eders Simigianus* Vol. I. abgedruckt). Fürst Georg Rakozi II. liess 1653. die *Approbatas* aus den von 1540 bis dahin gegebenen Gesetzen; so wie Fürst Apafi 1669 die *Compilatas* aus den Gesetzen der J. 1634 — 1669 zusammentragen. Manche dieser Gesetze sind theils ausdrücklich widerrufen, theils durch den Usus ausser Kraft gesetzt worden, welches der Vf. hie und da in der Vorrede und im Index angedeutet hat. S. z. E. hat das Gesetz, dass der Landesherr von Siebenbürgen der Alleinhändler mit Wachs und Honig seyn solle, gar wohl verdient, ausser Gebrauch zu kommen. Die bestimmte Ausmerzung solcher Gesetze überlässt der Vf. der künftigen Gesetzgebung. Die Gesetze selbst sind nach ihrem Realinhalt geordnet, und davon ein Auszug gegeben worden, wobey sich der Vf. der Vorarbeiten *Herrmanns* und *Kölesseri's* bedient hat. Da die *Approbatae* und *Compilatae* in einem widerlich-gemischten ungrischen und lateinischen Jargon verfasst sind: so werden dem Vf. nicht nur Ausländer, die sich um siebenbürgische Gesetze bekümmern wollen, sondern auch Inländer selbst in dieser Rücksicht, dass sie durch einen widerlichen Stil sich nun nicht immer durcharbeiten müssen, Dank sagen. Ausländer können sich denn auch aus diesem Buche überzeugen, dass es ein grundloses Vorgeben sey, wenn die *Osservazioni storiche naturali e politiche intorno la Valachia e Mold.* Lipsi 1788. 8. S. 221 behaupten: „*nel Codice Unghero Transilvano visono leggi, che pongono i Valachi al rango de Bruti*" — Die siebenbürgische Processform hat später durch die *Instructio Tabulae Regiae* eine andre Gestalt als jene, die ihr die *App.* und *Compilat.* geben, wiewohl sie auch jetzt noch, wie die ungrische, Verbesserungen sehr bedarf.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Die Geschichte für Kinder und Kinderlehrer.* Von *Karl Friedrich Becker.* Erster Theil. 1801. 431 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ob Kinder von 10 Jahren, auf welche die ganze Arbeit berechnet ist, zu einem Werke sich fügen wollen, dessen erster ziemlich starker Band bis zum Cyrus reicht, und der, nach der vorläufigen Berechnung, noch drey dickere zu Begleitern haben soll, gewiss aber mehrere haben wird, findet wohl der Vf. selbst bey genauer Ueberlegung äusserst zweifelhaft. Rec. glaubt, dass ein Alter, wo der Verstand kaum in den ersten Wirkungen sich zeigt, wo die mannichfaltigen Verhältnisse des Mannes noch keinen Augenblick seine Aufmerksamkeit gefesselt haben, von einer zusammenhängenden Geschichte, welche die Wirkungen mit ihren Ursachen, das Spiel der menschlichen Leidenschaften etc. vorträgt, schlechterdings keinen Gebrauch machen könne. Auffallende Handlungen ausgezeichneter Menschen, aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissen, werden seine Aufmerksamkeit am wirksamsten erregen, und mehr noch seine Einbildungskraft als sein Nachdenken beschäftigen; werden die Luft zur künftigen Erlernung der Geschichte im wahren Sinne erregen, und schon jetzt als erste Linien des künftigen Wissens in seinem Andenken zurücke bleiben. Entfernt muss dabey der Staat und seine Verfassung, seine Gesetze und jede Art von gedankenvoller Hinweisung bleiben, durch welche Triebfedern und Mittel er gerade das wurde, was er jetzt ist, welches die Ursachen waren, welche sein Steigen oder Fallen beschleunigten. Der Knabe fasst über ähnliche Gegenstände den schönsten Vortrag nicht, wenn er ihn gleich bey einzelnen Fällen zu fassen scheint; geht auch gewiss nicht mit Vorliebe zur Sache; zu seinem Glücke, denn er würde sonst die Pflanze im Treibhaus. Hr. B. mag sich also hier etwas verrechnet haben. Man setze aber nur das Alter der Kinder um einige Jahre gröfser an: so wird man dann zwar einiges aus dem Vortrage wegwünschen, das mehr für die frühere Jugend geeignet zu seyn scheint, das Ganze muss aber, und wir glauben beynahe ungetheilten, Beyfall erhalten. Der Vf. erwirbt sich ihn durch die Reinheit seiner Ideen, und durch die Klarheit, mit der er sie nieder zu legen, ganz in die Seele junger Leute sich hinein zu denken weiss, ohne deswegen in das Spielende und Läppische herab zu sinken, welches so oft als richtiger Ton beym Vortrage für Kinder hat gelten müssen; er erwirbt ihn noch überdiess durch seine mannichfaltigen gründlichen Kenntnisse und die richtige Beurtheilungskraft, welche aus jeder Seite seiner Erzählungen hervorblickt. Schon die Art, mit der er sich benimmt, um seine Zöglinge zur Theilnahme an den alten Ereignissen hinauführen, erregt einen vortheilhaften Begriff von seiner Gabe, Interesse für das, was er vortragen will, zu erregen. Er macht sie aufmerksam auf den Unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten Völkern unserer Zeiten; zeigt dann, dass noch vor hundert Jahren auch dem gebildeten Deutschen manches gefehlt habe, dessen Gebrauch ihm jetzt zu statten komme; dass dieser Mangel viel beträchtlicher in den Zeiten vor der erfundenen Buchdruckerey und unter dem päpstlichen Geistesjoche des Mittelalters gewesen sey; dass der Römer bey der ersten Bekanntschaft den Deutschen beynahe eben so roh und wild fand, als wir den Amerikaner unserer Tage. Diess giebt den natürlichen Uebergang auf die Römer und ihre allmälige meist durch Griechen bewirkte Aufklärung, welche wieder ihre ersten Kenntnisse aus den Ländern des Orients holten. Nun steht der Lehrling an der Wiege der Völker, und ist darauf vorbereitet, erfahren zu wollen, durch welche Ereignisse und Abwechslungen endlich und endlich der Mensch zu dem geworden ist, wie wir ihn jetzt vor Augen erblicken. Die Erzählung beginnt von der Schöpfungsgeschichte nach den hebräischen Angaben, die als Sagen angeführt und nach neuern Erklärungen, aber unverfänglich für die ersten Religionsbegriffe des Zöglings, dargestellt werden. Mehr möchte sich gegen die übermäßi-

mäfsige Ausführlichkeit und nicht immer gut entwickelte ältere Geschichte der Israeliten erinnern lassen. Moses wird zwar als einsichtsvoller Mann geschildert, der bey seinem noch sehr ungebildeten Haufen die Gottheit wirkend werden liefs, wo das Ansehen eines Mannes nicht hingereicht hätte; aber zugleich erfahren wir auch das Mährchen von Simson so, dafs man glauben mufs, es habe wirklich je einen Mann von Simsons angeblicher Stärke auf dieser Erde geben können; wenigstens führt er ihn S. 198. bey ganz anderer Gelegenheit als Beweis an, dafs jene Zeitalter ganz andere Menschen zum Vorschein gebracht hätten als das unsrige. Saul gilt ihm als der mit Recht von Gott verworfene Mann, weil er des Richters Befehle nicht buchstäblich vollzog; David steckt beym Kampfe gegen den Riesen ein paar *scharfe* Kieselsteine in die Tasche; und bey der Trennung des Reichs unter Rehabeam, „blieben dem Reiche Israel nur die Hefen des Volks, ein äufserst verworfenes Gesindel." Beynahe glaubt man einen Theologen älterer Zeiten sprechen zu hören. S. 110. treten zum erstenmale die Griechen auf; sehr natürlich macht ihre Götterlehre und ganze Mythologie den Anfang. Aber Hr. B. behandelt sie mit so grofser Ausführlichkeit, dafs er selbst eine Entschuldigung in der Vorrede für nöthig hält. Da er nun sehr gut und zugleich richtig erzählt, und dieser Theil unstreitig der gründlichste seines Vortrags ist: so machen wir ihm keine Vorwürfe deswegen; um desto weniger, weil der Knabe so etwas gern liest, und eben so leicht fassen kann, als eine Erzählung aus tausend und einer Nacht. Bey der Geschichte Griechenlands finden wir Lykurgs Staatsverfassung zwar im Ganzen richtig gefafst, aber nicht in wahrer Entwicklung vorgetragen; weniger noch befriedigt uns Solons Gesetzgebung. Die einzelnen Gesetze sind ganz übergangen, weil die Kleinen noch zu wenige Beurtheilungskraft haben; aber dann folgt doch die Entwicklung der Staatsverfassung; als ob diese nicht weit schwerer zu fassen wäre, als so viele andere einzelne Gesetze. Freylich wird auch niemand die Verfassung des Athen. Staats hier lernen wollen; nichts von der Einwirkung des Senats auf das Volk durch seine vorläufigen Beschlüsse; nichts von dem wichtigsten Theil der Geschäfte des Areopagus, die bestehende Staatsverfassung aufrecht zu erhalten etc. Dagegen findet man hier „für die kleine Republik über 6000 Richter." Weit besser ist die Behandlung der ältesten römischen Geschichte, vorzüglich die Regierung des Numa Pompilius, seiner gottesdienstlichen Einrichtungen, und der Endzwecke, welche er durch dieselben zu erreichen suchte, zum Theil auch erreichte. Bey Servius Tullius übergeht Hr. B. die innern Staatseinrichtungen, mit der Bemerkung, dafs sie jetzt nicht verständlich genug gemacht werden könnten. Dieis geben wir zu, und wir sehen, dafs der Vf. unsere im Anfange der Rec. gemachte Bemerkung selbst fühlte; nur mufs er dann aufhören, eine zusammenhängende Geschichte für Kinder schreiben zu wollen. Denn wie soll es möglich werden, in einem folgenden Bande die innern Streitigkeiten Roms belehrend vorzutragen, wenn der Lehrling nicht hier schon erfährt, dafs Servius Tullius zwar jeden Bürger nach dem Verhältnisse seines Vermögens zu den Lasten des Staats beytragen liefs, dafs er aber den Reichen durch die *Comitia Centuriata* mit ungleich grösern Einflufs in die Staatsgeschäfte zu entschädigen suchte; und dafs in den ersten Zeiten der Republik alles nach dieser Art von Comitien abgestimmt wurde, wodurch das Volk nothwendig sinken mufste, eben dadurch aber gegen die Parthey der Reichen aufgebracht war. Bey einzelnen Uebereilungen halten wir uns nicht auf, wenn z. B. S. 107. Phönicien nach Kleinasien versetzt, oder S. 301. die Behauptung gefunden wird, von dem Labyrinthe in Aegypten sey auch nicht die geringste Spur mehr zu finden. Die Leser werden schon aus dem Vorhergehenden die Bemerkung sich abgezogen haben, dafs Hr. B. die Geschichte noch etwas sorgfältiger studieren müsse. Aber nicht zu seiner Herabwürdigung sey es gesagt; wendet er noch ferner den Fleifs, welchen er schon bisher angewendet zu haben scheint, auf weitere Ausbildung seiner Kenntnisse: so verspricht Rec. dem Vaterlande an ihm für die Zukunft nicht nur im Ganzen einen seiner vorzüglichern Schriftsteller, sondern auch insbesondere für das Fach der Geschichte. Seine hellen Blicke, sein reiner Vortrag liefern den nicht zu verkennenden Beweis.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Korn: *St. Amand. Eine Erzählung aus der Revolutionszeit in Domingo*, vom Vf. *des Hermann von Hartenstein.* 1801. 124 S. 8. (10 gr.)

Zwar kann diese Novelle nicht auf den Namen eines *Meisterwerks* Anspruch machen, denn es gebricht ihr an durchgeführten neuen Charakteren und an originellen Situationen; die Art, wie St. Amand um sein ererbte Millionen kommt, ist gut erzählt, aber auch schon oft, in der Wirklichkeit sowohl, als in Romanen dagewesen; und die Ausbildung von Nadinens Seele unter einer solchen Sklaverey ist, trotz der künstlichen Gunst, die ihre höchst beschränkte Gebieterin ihr schenkte, wenig problematisch. Aber die Erzählung gefällt doch durch eine Verbindung edler Gefühle und ungekünstelter Natur. Sie reizt unser Mitleid und verwundet doch nicht allzu tief; schildert Grausamkeiten und geht doch nicht in Gräfslichkeit über; stellt Tugend dar, und versteigt sich doch nicht ins Unglaubliche; benutzt die Zeitläufte, und übertreibt doch die Partheysucht nirgends. Mit einem Worte: ihr Verfasser verdient Aufmunterung! Fährt er auf diesen Pfade mit steigender Sorgfalt fort, so können wir vielleicht bald von ihm gröfsere, noch bessere, und auch der Dauer noch gewissere Werke erwarten. Sein Vortrag ist nicht ausgezeichnet; an einigen Stellen könnten wir ihm sogar Erinnerungen machen; aber er ist doch sprachrichtig und lebhaft. Nur des Gebrauchs fremder Wörter, wie z. B. *Colonie, Frivolität, Brutalität* und so weiter sind, könnte er sich mehr enthalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARMA, in der Königl. Druckerey: *Joh. Bernardi De-Rossi* ling. Orient. Prof. *Scholia critica in V. T. libros seu Supplementa ad varias sacri textus lectiones.* 1798. 144 S. 4.

Die unermüdliche Geduld, womit der Vf. fortfährt, die hebräischen Codices zu vergleichen, und die merkwürdigen Lesarten auszuheben, verdient noch immer Bewunderung und Beyfall, wenn gleich nicht zu wünschen ist, dass viele in seine Fusstapfen treten, und sich auf die Weise, um den hebräischen Text verdient zu machen, suchen mögen. In diesem Supplementband zu seiner bekannten, und in der A. L. Z. angezeigten Variantensammlung oder vielmehr Auswahl werden nicht blos solche Varianten angeführt, die in der Sammlung übergangen, und entweder in den alten oder erst neuerlich angeschafften Codic. aufgefunden sind, sondern auch die vorher angezeigten, wenn sie vorzüglich merkwürdig zu seyn schienen, durch neue Zeugnisse bestätigt. Der Vf. giebt daher ein Verzeichniss von biblischen Manuscripten und Ausgaben, und rabbinischen Commentarien, womit seit der Herausgabe jenes Werkes seine Bibliothek vermehrt ist. Unter den Manuscripten sind einige, die in der Kennicottischen Bibel citirt werden, und erst kürzlich ein Eigenthum des Vf. geworden sind, mehrere sind aus dem 15ten Jahrhundert, die schwerlich ein anderer Kritiker des Nachschlagens werth gehalten haben würde, und das älteste, was er selbst besitzt, ist von keinem höhern Datum als J. 1346. Am Ende giebt er eine Uebersicht der verglichenen Handschriften und Ausgaben. Jene belaufen sich auf 1418, wovon 691 in des Vf. Bibliothek sind, diese auf 374, wovon er 333 besitzt. Samaritanische Manuscripte hat er nicht mehr auftreiben können, als schon Kennicott kannte, nämlich 16. An einen Mann, der einen so reichen kritischen Vorrath besitzt, könnte man wohl manche Foderung thun, die man schon an Kennicott machte, dieser aber unbefriediget liess. Von ihm könnte man z. B. wohl erwarten, dass er eine hebräische Paläographie oder wenigstens einen Versuch dazu, Proben der am meisten verschiedenen Schriftzüge herausgäbe, die Verwandschaft der Handschriften, und die Geschichte des gedruckten Textes in ein näheres Licht setzte. Wir finden aber nicht, dass er sich in diese dunkeln Gegenden der Kritik wage. Der Vorzug der spanischen Manuscripte wird mehrmalen anerkannt als 5. Mos. 33, 2. 2. Sam. 6, 2. und von den deutschen bemerkt, dass sie gewöhnlich viele Varianten haben. Aber worin diese Erscheinung ihren Grund habe, und warum die deutschen weniger Beyfall finden, das und dergleichen mehr sind Fragen, die nur allein von dem, der so viele Jahre einen so grosen Vorrath von Manuscripten nicht blos vor Augen, sondern auch unter Händen gehabt hat, beantwortet werden können.

Die Einrichtung des Supplements ist dem Werke selbst so ähnlich, dass wir nicht für nöthig finden, sie zu beschreiben. Die Ausbeute ist auch nicht anders beschaffen, als wir sie in den vorigen Bänden gefunden haben. Selbst bey den Varianten, die am meisten von dem gedruckten Text abweichen, mit den alten Uebersetzungen übereinstimmen, und einen viel bessern Sinn geben, bleibt doch gemeiniglich der Zweifel übrig, ob sie nicht dem Versehen des Abschreibers ihren Ursprung zu verdanken haben. 4. Mos. 26, 4. wird die Lesart כל יצא צבא בישראל für כאשר צוה יהוה את משה sehr gerühmt, die die Schwierigkeiten, welche Exegeten darin bemerkt hätten, aus dem Wege räume. Allein ohne uns dabey aufzuhalten, ob ihr dieser Ruhm mit Recht beygelegt werden könne, fragen wir erst, woher diese Lesart entstanden sey, ob sie nicht wahrscheinlich ein blosser Schreibfehler sey, indem der Copist einige Worte aus dem zweyten Vers irrig wiederholt habe, welches um so eher geschehen konnte, weil die vorhergehenden Worte V. 4. auch V. 2. gelesen werden. Ist die Lesart aber nur ein Schreibfehler in einem gewissen Codex, so wird sie nicht zur Berichtigung und Aufklärung des Texts gebraucht werden können. — Endlich ist ein Codex gefunden, der 1. Mos. 49, 10. für שילה im Texte שלו liefet; welches *de R.* übersetzt *is cujus est.* Allein würde ihm hierin der Abschreiber des Manuscripts Recht geben, wenn er noch gefragt werden könnte? Würde er nicht sagen, er habe hier Schilo so geschrieben, wie es auch sonst zuweilen in der Bibel geschrieben wird? Würde er sich nicht auf die von ihm beygesetzte Punktation berufen, die hinlänglich ausweise, dass die ganze Differenz nur in einer andern Orthographie bestünde? Was für Vocalen in dem Manuscript stehen, verschweigt *de R.*, damit er die, welche seiner Erklärung anpassend sind, desto leichter unterschieben könne. — Solch eine geflissentliche Verschweigung der Punkte, wenn sie nicht zur Empfehlung der von ihm gepriesenen Lesart dienen, haben wir auch in andern Stellen bemerkt z. B. Amos 3, 12. ובדמשק *et in angulo* — ובדמשק *(per sin) et in Damasco.* Wenn der Punktator, der ש *Sin* geschrieben, דמשק punktirt hat: so ist kein Zweifel, dass er die Stadt Damascus meyn-

te; allein wenn in den Codd. die ein *Sin* haben, dieſelben Vocalen ſtehen, die in dem gedruckten Text bey dem Worte mit ש anzutreffen ſind: ſo iſt es noch nicht ausgemacht, daſs Damaſcus zu verſtehen ſey. Denn dieſe Stadt wird beſtändig auf die vorher angeführte Weiſe geſchrieben.

Pſ. 22, 17. hat *de R.* die Lesart כארי nur in einem einzigen Manuſcript gefunden, כרו als Keri am Rande in denſelben beiden Manuſcripten, aus welchen Kennicott ſie ſchon in ſeine Bibel eingetragen hatte. Beyläufig erfahrt man, daſs dieſe Manuſcripte, die vorher in Modena waren, jetzt in der National-Bibliothek zu Paris ſind. Alſo auch hebräiſche Manuſcripte ſind im Triumph nach Paris gebracht!

Auf die Punktation der Manuſcripte ſcheint *de R.* bey der Nachleſe vorzüglich geſehen zu haben. Man leſe nach ſeine Anmerkungen zu 2. Sam. 6, 2. Jeſ. 21, 13. 30, 8. 14. 61, 8. u. f.

Daſs der Miſsgriff eines Setzers in der Druckerey eine dem Anſchein nach gute Variante verurſachen könne, wird Pſ. 89, 13. zugegeben. Mochte doch Hr. *de R.* dieſen glücklichen Gedanken noch weiter verfolgt und ihn auch auf andere Fälle angewandt haben! Denn daſs es ihm an kritiſchem Scharfſinn nicht fehle, zeigt manche gute Bemerkung auch in dieſem Bande, worunter wir nur auf 5. Moſ. 32, 43. verweiſen. Eine andere, wiewohl von einer andern Art, die gleichfalls ſeinem Scharfſinn zur Ehre gereicht, findet man 3. Moſ. 7, 18. Seine Gelehrſamkeit hält mit ſeinem Fleiſse gleichen Schritt. Oft findet man erhebliche Excerpte aus R. Immanuel, R. Parchon, R. Chiug u. a. die er im Manuſcript beſitzt, und die einer näheren Anzeige werth ſind.

So ängſtlich genau der Vf. auch ſeyn mag und ſo ſcharf ſein Auge iſt, die Fehltritte anderer, die ein gleiches Feld mit ihm durchwandert haben, zu bemerken: ſo kann man doch auch ihn zuweilen der Unachtſamkeit zeihen. Am. 8, 5. führt er zu שבר *annonam* die Variante שכר *mercedem* an, und beruft ſich dabey auf die Vulgate; dieſe hat aber *venumdabimus merces;* und dieſe Lesart ſchickt ſich zu der im gedruckten Text befindlichen Hebräiſchen.

PARMA, in der Königl. Druckerey: *Jo. Bern. De-Roſſi* ling. Or. Prof. *Bibliotheca Judaica Anti Chriſtiana qua editi et inediti Judaeorum adverſus Chriſtianam religionem libri recenſentur.* 1800. 128 S. gr. 8.

Das hier gelieferte Verzeichniſs von Schriften, welche Juden gegen die chriſtliche Religion geſchrieben haben, würde nicht 182 Numern ſtark geworden ſeyn, wenn der Vf. ſich nur auf ſolche, die bloſs dieſe Abſicht haben, beſchränkt, und nicht auch ſolche aufgenommen hätte, welche nur gelegentlich die chriſtliche Religion und Theologie angreifen. Es werden nämlich die bibliſchen Commentare von Abarbanel, Kimchi, der babyloniſche Talmud, u. ſ. mit angeführt, obgleich dieſe nur in Betracht einiger Stellen hieher gezogen werden können. Allein wenn man auch dieſe abzieht: ſo iſt doch das von dem Vf. gegebene Verzeichniſs vollſtändiger, als irgend eins der bisher bekannt gemachten. Er hat mit ſeinem bekannten Fleiſse alle Notizen, welche er bey Bartolocci, Wolf u. a. vorfand, auf das ſorgfältigſte geſammelt, und ſie mit neuen vermehrt, die er aus ſeiner in der jüdiſchen Literatur überaus reichen Bibliothek nahm. Unter Nr. 2. 16. 19. 22. 23. 24. 29. 35. 93. 133. 140. 141. 142. 149. 152. 172. 173. 180. 181. 182. werden Manuſcripte angeführt, die den vorigen Bibliographen ganz unbekannt geblieben ſind, und die der Vf. ſelbſt beſitzt. Die meiſten ſind in hebräiſcher Sprache geſchrieben, doch ſind einige in ſpaniſcher, eines in portugieſiſcher, und eines in italiäniſcher. Verſchiedene davon haben Juden in Livorno zu Verfaſſern. Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs ſich die Anzahl der polemiſchen Schriften der Juden leicht vermehren lieſs, wenn man unter den Juden nachforſchen wollte, und er erinnert ſich einige, die ihm nicht unerheblich zu ſeyn ſchienen, in den öſterreichiſchen Staaten geſehen zu haben. Daſs es auch gedruckte Bücher der Art gebe, die dem Fleiſse der Literatoren bisher entgangen ſind, beweiſet das unter Nr. 11. angeführte Buch. Nr. 88. iſt ein Manuſcript, wovon der Vf. durch Correſpondenz aus Amſterdam Nachricht bekommen hat. Alles dieſes zeigt von ſeinem rühmlichen, und mit vielem Koſtenaufwand verbundenen Fleiſse. Namen, und Büchertitel, und Jahrzahlen und Allegata ſtehen in groſser Menge da. Aber die Inhaltsanzeige iſt, wenn wir aufrichtig unſere Meynung ſagen ſollen — und dieſes halten wir für Rec. Pflicht — ziemlich dürftig ausgefallen. Sollte bey den Büchern, die vor ihm noch keiner angezeigt hatte, und die ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach in keines andern chriſtlichen Theologen Händen befinden, wird bloſs der Inhalt eines jeden Kapitels im Allgemeinen angegeben. Von den Schriften, gegen welche geſtritten wird, dem Gewicht der Argumente, deren ſich der Schriftſteller bedient hat, dem Charakter des Schriftſtellers, in ſo weit er ſich aus ſeiner Schrift beſtimmen läſst, dem Werth der Schrift in Hinſicht auf Gründlichkeit, Ordnung der Materien, Deutlichkeit, Mafsigung und andern Eigenſchaften wird nichts bemerkt. Viel weniger wird die Neugierde der Leſer, ob und worin ſie ſich vor den ſchon bekannten Streitſchriften der Juden auszeichnen, durch ausgehobene merkwürdige Stellen befriediget. Sein Urtheil, was der Vf. über ſie fällt, wird nur in allgemeinen Ausdrücken gegeben; meiſtentheils wird es verſchwiegen. Mehrmalen wird auf die Beſchreibung ſeiner ganzen Manuſcripten-Sammlung, die auf Subſcription in zwey Bänden herauskommen ſoll, verwieſen. Schicklicher wäre es nun wohl geweſen, wenn er hier, wo eigentlich der Ort dazu war, von allen polemiſchen Schriften der Juden ausführlich gehandelt, und in jenem Werke auf dieſes nachgewieſen hätte. Allein vortheilhafter iſt es für ihn als Verleger, wenn der Käufer genöthiget iſt, um des kleineren Werkes willen ſich auch das gröſsere anzuſchaffen. Ohne Zweifel würde ſein Buch noch beleh-

render gewordeu seyn, wenn er nicht in alphabetischer, sondern chronologischer Ordnung von den Angriffen der Juden gehandelt, und ihre Haupteinwürfe angeführt hätte. Man würde alsdann wissen, ob sie immer blofs dieselben Einwürfe wiederholt, oder sie zuweilen verändert, auf die neuerlich herausgekommenen Schriften der Christen Rücksicht genommen, einige Lieblingsargumente aufgegeben, andere dafür an die Stelle gesetzt, in der Kunst zu streiten Fort- oder Rückschritte gemacht, in neuern Zeiten mit mehr Gelehrsamkeit und Ruhe gestritten hätten. Wäre der Apparat, den Hr. *de R.* zusammengebracht hat, in den Händen eines Mannes, der mit philologischen und literarischen Kenntnissen auch historische und philosophische verbände: so würde er noch wohl zu einem ganz andern Buche, als das vorliegende, Stoff hergeben. Jedoch der Vf. verdient schon Dank für das, was er geleistet hat.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vofs und Comp.: *Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände*, von *Joh. Christ. Dolz*. Erste Sammlung. 1799. 228 S. Zweyte Sammlung. 1799. 232 S. Dritte Sammlung. 1800. 216 S. Vierte Sammlung. 1801. 215 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese Katechisationen sind eine Fortsetzung der früher erschienenen katechetischen Unterredungen des *Vfs.* Jede der drey ersten Sammlungen enthält ihrer *zwölfe*, die vierte *neun*, und von diesen vier über Religionsgesänge, um, wie Hr. *Dolz* in der kurzen Vorrede zu dieser vierten Sammlung sagt, den Wunsch einiger Schullehrer zu erfüllen, und weil, fährt er fort, die katechetische Entwickelung solcher Lieder, in welchen viele Bilder und andere dem Dichter eigene Wendungen vorkommen, Anfängern der Katechetik die meiste Schwierigkeit macht.

Die Einrichtung dieser Katechisationen ist die nämliche, welche die zu seiner Zeit in den Blättern der A. L. Z. angezeigten Katechesen von Hn. Markus haben; dort hat Rec. diese äufsere Einrichtung beschrieben. Die gegenwärtigen sind an dem nämlichen Orte, in der Freyschule zu Leipzig, zu gleichen Zwecken, und auf ähnliche Veranlassung gehalten. Die Gegenstände, worüber katechisirt wird, sind gröfstentheils gut, d. h. mit strenger Rücksicht auf die Fassungskraft und das praktische Bedürfniss der Jugend, gewählt, und mehrere darunter, z. B. in der dritten Sammlung, fünfter Katechisation die Frage: woher es komme, dafs fast von jeher die gröfsten Wohlthäter der Menschheit aus den mittlern und untern Ständen hervorgingen? und in der ersten Sammlung, achter Katechisation die Frage: wie feyern wir das Andenken an Jesum würdig? sind durchaus praktisch und ächt populär behandelt. Einige dieser Gegenstände haben aufserdem nicht blofs für den Jugendfreund, für den Jugendlehrer und für die Jugend selbst, sondern auch für jeden nur unbefangenen Leser theils an und für sich, theils durch die Art, wie sie vom Vf. behandelt werden, ein grofses Interesse. Wir rechnen insbesondere dahin die am Reformationsfeste in verschiedenen Jahren abgehandelten Materien, aus der ersten Sammlung, elfter Katechisation den Satz: Für Tugend und Menschenwohl ist noch vieles zu thun übrig; und aus der dritten Sammlung, sechster und achter Katechisation die Fragen: a) Kann auch die Religion verändert werden? b) Wenn ist unsere Denkungsart dem Geiste Luthers gemäfs? Ein paar Stellen aus dieser sechsten und achten Katechisation mögen hier von der Manier des Vfs. zeugen. S. 86. in der Anrede an die Kinder: „Grofs waren Luthers und Melanchthons Verdienste für ihr Zeitalter. Aber auch noch jetzt mufs uns das Andenken dieser unternehmenden Männer ihrer würdig seyn. Wir dürfen freylich nicht bey dem Buchstaben ihrer Lehrsätze stehen bleiben: denn diese haben in den 300 Jahren, welche seit dieser Zeit verflossen sind, durch das Nachdenken des weiter schreitenden menschlichen Geistes zum Theil eine ganz andere Gestalt erhalten, und werden, so Gott will, wann wieder 300 Jahre verflossen sind, ein noch veränderteres Ansehen erhalten, sondern nur Geist und Zweck der Reformation mufs uns heilig seyn.“ Und S. 130., achte Katechisation gehalten im Jahr 1794. *Lehrer:* Was liefs Luther nicht andere für sich thun: *Schüler:* Denken. *L.* Sondern was that er selbst? *Sch.* Er dachte selbst. *L.* Worin zeigte sich also schon Luthers Geist? *Sch.* Darin, dafs er selbst dachte. *L.* Wenn wird also auch unsere Denkart mit Luthers Geist übereinstimmen. *Sch.* Wenn wir selbst denken. S. 136. Ja, meine Kinder, Selbstdenken, die Wahrheit suchen, sich über Vorurtheile erheben, und in Erkenntnifs der Wahrheit mit jedem Tage neue Fortschritte machen, darin besteht der Geist Luthers. Wenn wir also, ohne selbst zu denken, blofs nachbeten, was Luther glaubte und lehrte: so ruht sein Geist nicht auf uns, denn Luthers Geist war nicht ein Geist des Nachbetens, sondern des Selbstdenkens. Wenn wir also, anstatt Wahrheit zu suchen, Irrthümer hegen, selbst diejenigen Irrthümer beybehalten, die der gute Luther bey allem seinem Streben nach Wahrheit nicht vermeiden konnte: so können wir nicht sagen, dafs unsere Denkungsart mit seinem Geiste übereinstimme, denn Luther suchte nicht Irrthümer, sondern die Wahrheit. etc.

Hr. *Dolz* hat den verdienten Ruhm eines populären und gewandten Katecheten, und seine gedruckten Katechisationen werden ziemlich allgemein für Muster in der Kunst zu katechisiren gehalten; auch verdienen sie in mehr als einer Rücksicht dergleichen Muster zu seyn. Nur mufs der Vf. in ihrer Auswahl strenger verfahren, als in diesen vier Sammlungen geschehen ist. Das Weithergeholte und Weitgedehnte mehrerer unter ihnen bringt dem Leser, der sich etwa die Manier des Fragenden geläufig machen will, nur einen Ekel vor der ganzen Manier bey. So wäre Hr. *Dolz* auch wohl der Mann, der ihnen, wenn er wollte, eine gröfsere Vollendung in Materie und Form geben könnte, als die vorliegenden mit Ausnah-

nahme einiger wenigen haben. Er weifs den Begriffen faft überall die praktifche Seite abzugewinnen, und durch Fragen, die eine beftimmte und treffende Antwort herbeyführen müffen, feine Schüler auf diefe Seite aufmerkfam zu machen, fo z. B. gleich in der erften Katechifation der erften Sammlung: wie lehrt uns die Religion unfer Leben anfehen? Der Begriff von der Religion, wie er nun einmal im Umlaufe ift, als der von einer im Menfchen wirkenden Urfache, (von aufsen an ihn gebracht) da fie doch eigentlich nichts als Wirkung, und zwar die höchfte Wirkung im Menfchen ift, wird trefflich vom Vf. zugleich zur Popularität feines Unterrichts und zur Beförderung des Reinpraktifchen im Handeln und Glauben benutzt. Allein er läfst doch dabey in den meiften diefer Unterredungen über *religiöfe* Gegenftände *das Sinnliche* der menfchlichen Natur, Hoffnungen, Wünfche, überhaupt Neigungen und Affecte mitunter *vorfprechen*, fehr oft wenigftens ftark *mitfprechen*. Es kommt ferner vielerley geiftlofes Spiel mit blofsen Begriffen, ihrer Entwickelung, Zufammenftellung u. dergl. vor, und fehr viele Fragen find pfychologifchen, logifchen, äfthetifchen und fogar metaphyfifchen Inhalts, fo dafs über der Unterfuchung des Theoretifchen im Wiffen das Praktifche im Gewiffen ganz in den Hintergrund zu ftehen kömmt, und kaum berührt wird. Endlich finden fich auch fehr viele Fragen hier, die nicht vorher gehörig durchdacht worden find, was fich, wenn die Unterredung mündlich geführt wird, allenfalls wohl entfchuldigen läfst, in einer gedruckten aber nicht entfchuldigt werden kann. Da find 1) ganz *unverftändliche* Fragen, denen nur die Gewohnheit des gemeinen Vorftellens den Schein der Verftändlichkeit giebt. Z. B. erfte Sammlung, S. 12. wie nennen wir aber das, was *in uns* denkt, will, empfindet? Antwort: Seele. (S. 92. faft diefelbe Frage, als wären wir felbft nicht die wollenden, denkenden etc.) Wenn es nun *für uns* noch ein anderes Leben geben foll, was mufs da auch nach *unferm* Tode fortdauern? Antwort die Seele, (alfo nicht *wir*, fondern die Seelen, *die* wir *haben*, follen in einem neuen Leben wandeln?) S. 55. Was können fich die Thiere eben fowohl als die Menfchen machen? Antwort: Vorftellungen. Frage: Aber von welchen Gegenftänden können fich nur die Thiere (foll wohl heifsen: können fich die Thiere nur) Vorftellungen machen? Antwort: von finnlichen Gegenftänden, (man füllte denken, wenn fie finnliche *Gegenftände fich* vorftellen, fo müffen fie fich auch alle andere vorftellen können). Dritte Sammlung, S. 34. Was wird uns dort (im andern Leben) nicht mehr daran (an Ausübung des Guten) hindern? Antwort: die Sinnlichkeit. Frage: denn durch welche Veränderung werden wir zugleich von den Hinderniffen befreyt, die uns die gröbere Sinnlichkeit in den Weg legt? Antwort: durch den Tod. 2) *Undeutliche* auch falfch ausgedrückte Fragen. Erfte Sammlung S. 21. Wie nennt man alles das, was unfer Leben *froh und angenehm macht*? Antwort: *Freude*. S. 56. wie gelangt man denn zu der Vorftellung *fchön*? Antwort: durch Nachdenken. S. 114. wie heifst denn die Aeufserung des Erkenntnifsvermögens, womit man fich Vorftellungen macht? Antwort: Verftand. Frage: wie die, wodurch man Begriffe bildet? Antwort: Vernunft. S. 118. Frage: und wie willft du die Grundfätze aus der Pflichtenlehre, nach welchen der Menfch handeln foll, wenn er fittlich oder moralifch handeln will, nennen? (Als wenn jenes follen nicht da wäre, der Menfch mag fittlich handeln *wollen* oder nicht.) Vierte Sammlung, S. 95. wenn man von jemand fagt, diefs oder jenes, z. B. ein Kleid fteht ihm wohl, oder fteht wohl an ihm, welchen Eindruck macht es da auf andere? (was? diefs Sagen, oder Wohlanftehen?) Antwort: einen angenehmen Eindruck. 3) *Verwirrende* Fragen. Vierte Sammlung, S. 135. Was du dir unter dem Ausdruck Tugend zu denken habeft, ift bekannt, nämlich? Antwort: das immerwährende Beftreben, recht und gut zu handeln, und nun S. 131. welcher Wunfch wird in uns nach demjenigen, was wir für das höchfte Gut halten, (die Tugend nämlich) natürlich entftehen müffen? Antwort: der *Wunfch*, fie (alfo jenes *Streben*) zu erlangen. Frage: wie heifsen daher die folgenden Worte unferes Gefanges? (die vorhergehenden find: Tugend ift der Seele Leben). Antwort: wie follt' ich denn *nach ihr* nicht ftreben, (alfo ein Streben nach einem Streben.) Eben fo S. 141. was für einen *Zuftand* bezeichnet man mit dem Ausdruck Seeligkeit. Antwort: einen angenehmen *Zuftand*. Und nun S. 142. wenn alfo Gott heilig ift, wie mufs er daher auch gedacht werden? Antwort: Selig, (alfo in einem angenehmen Zuftande feyend??) Endlich 4) *pedantifche* Fragen, um Antworten in einem blofsen Ja oder Nein zu verhindern. Z. B. vierte Sammlung, S. 28. Wenn alfo das Wort Geift auf andere Gegenftände angewendet wird, in welcher Bedeutung wird es da nicht genommen? Antwort: in eigentlicher. Frage: fondern in welcher dann? Antwort: in uneigentlicher. Und S. 75. was können wir aber, wenn es dunkel ift, nicht? Antwort: nicht fehen. In der That man möchte bey manchen diefer Katechifationen, befonders bey der ins Gemeine und Kleinliche gehenden Zergliederung der fchönen Liebe, vierte Sammlung, achte und neunte Katechifation fragen: was können wir, wenn man uns dunkel und durch erleuchten will, nicht? Antwort: nicht fehen.

* * *

Leipzig, b. Baumgärtner: *Predigerarbeiten* von J. G. H. *Schatter*. 4tes und letztes Bändchen. 1801. 303 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 279.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Julius 1801.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. akad. Kunst- und Buchhandlung: Br. *Theodor Heinsius deutscher Rathgeber*, oder: *Noth- und Hülfswörterbuch* der deutschen Sprache. Zum Nachschlagen in zweifelhaften grammatikalischen Fällen. Nebst einem Anhange von Titulaturen für diejenigen, welche keine gelehrte Sprachkenntniss haben, und auf die kürzeste Art Belehrung wünschen. 1800. VIII und 236 S. gr. 8. (18 gr.)

Auf dem Titel ist wohl ein kleines Versehen; denn nicht der Anhang von Titulaturen, sondern vielmehr das Buch selbst soll für solche seyn, die keine gelehrte Sprachkenntniss haben. In einigen wenigen Stellen scheint indessen Hr. H. auch diess vergessen zu haben, und etwas sprachgelehrtere Leser vorauszusetzen, z. B. wenn er uns S. 175. (aus Adelung) erzählt, dass diejenigen, welche *Wildpret* schreiben, es von dem Lat. *praeda* herleiten, obgleich die Sylbe *pret* zu *Brot*, βροτος, zu gehören scheine.

Ein *Tröster in aller Noth* ist das Buch zwar nicht; allein es steht doch ziemlich viel darin, was ein Hülfsbedürftiger sucht, und so kann es immer eine zweyte Auflage erleben. Blos in dieser Rücksicht will Rec. einiges anmerken.

Hr. H. schickt auf 10 Seiten allgemeine Bemerkungen über die regierenden Redetheile voraus. Unter diesen versteht er das Zeitwort, das Beschaffenheitswort (*Adverbium*, d. i. wie es wenigstens die Meisten nach der lateinischen Sprachlehre noch häufig nennen, das *Adjectivum*) und das Vor- oder Verhältnisswort. Wie das ganze Buch Merkmale der Eilfertigkeit an sich trägt, so auch diese 10 Seiten. Es wird erklärt, was man unter thätigen und unthätigen Zeitwörtern zu verstehen habe; aber der Hülfsbedürftige wird aus dem, was ihm hier gesagt wird, unmöglich entscheiden können, ob nun z. B. *schmeicheln* und *dienen* thätige Zeitwörter sind oder nicht. Eben so wenig wird er finden, dass in *sich etwas anmassen* die Person, die sich etwas anmasst, zu einem thätigen und leidenden Gegenstande zugleich gemacht werde. Der Ungelehrte wird vielleicht nichts Arges dabey haben, wenn er von Hn. H. hört, dass, wenn man sagt: *ich werde gelehrt*, *gelehrt werden* den Nominativ regiere; aber er wird sich doch hernach sehr wundern, wenn ihn der Gelehrte mit dieser Rection des Nominativs auslacht. Er wird unter den Beyspielen von sogenannten Adverbien, die den Genitiv oder zweyten Fall regieren, auch *gewachsen* antreffen, und wenn er sich dabey gar nichts denken kann, das Wörterbuch vergebens um Rath fragen.

Dieses Wörterbuch geht von S. 11 bis S. 185. Unstreitig konnte Hr. H. viel Platz ersparen, wenn er die Rection aller solcher Wörter wegliess, über die kein Mensch je zweifelhaft werden kann, über die also auch niemand ein Noth- und Hülfswörterbuch befragen wird. Sollte wohl jemand zweifeln, ob es heisse *einen* oder *einem abbilden*? Gleichwohl findet man hier: *abbilden, eine Frucht in Wachs.* Und so viele hundert andere. Z. B. *abändern*, ich habe die Sache abgeändert; *abbauen*, er hat die Aemter abbauen lassen; *abbinden*, er hat mich abgebunden; *abblasen*, den Staub vom Buche; *abbürsten*, einen Rock, ich bürstete ab, habe abgebürstet; *abkämmen*, die Wolle; *abmähen*, Getreide vom Felde; *abschleifen* und *abschliessen* mit dem Accus., also eine Sache: *abweisen* einen Bettler; *absteigen*, wir sind unterwegs bey ihm abgestiegen; *anputzen*, musst du dich heute; *zudecken* wird er dich; *zustutzen*, muss ich ihn noch. Bey manchen dieser so kahl abgefertigten Wörter liess sich doch wenigstens noch etwas nützlicheres hinzufügen, wenn sie nun einmal nicht ganz ausgelassen werden sollten. Da Hn. H., wie es fast scheint, der Platz etwas sparsam zugemessen war; so hätten an der Stelle solcher Bemerkungen lieber andere stehen sollen, die dem Hülfsbedürftigen eher Trost gewähren. Er will wissen, ob man besser sage *abängsten* oder *abängstigen*; hier findet er nur das letzte; ob man sagen könne, *einen andern abängstigen* oder blos *sich abängstigen*; hier bleibt er wegen des erstern in Ungewissheit; nachdem er hier gefunden hat, dass es *abergläubig* und nicht *abergläubisch* heissen müsse, möchte er auch eben so gern wissen, ob es der *Aberglaube* oder *Aberglauben* heisse, und findet nichts; ob es heisse, das Korn *ist* oder *hat* abgeschlagen, der Tisch *ist* oder *hat* zu weit von der Wand abgestanden, — nichts! Man sieht, dass diese Beyspiele nicht mühsam gesucht, sondern gleich aus den ersten Seiten des Wörterbuchs genommen sind; sonst liesse sich die Zahl der Beyspiele sehr vermehren. Oft führt Hr. *Heinsius* auch den Hülfsbedürftigen durch sein Stillschweigen oder durch seine Kürze geradehin irre. S. 20. steht, *abwägen, alle Worte auf der Goldwage*; S. 21.: *abwiegen, einen Scheffel Korn*; S. 39.: er *wägt* mir alles mit Gold *aus*, und S. 175.: der Kaufmann *wiegt die Waaren*. Muss daraus der Anfänger nicht schliessen, dass man blos auf der Goldwage *wäge*, auf der Fleischer- und Kaufmannswage hingegen *wiege*? Ohne bey solchen Unterlassungssünden länger zu verweilen, kann Rec. nicht

nicht bergen, dafs er auch sehr vieles falsch vorgetragen finde. Sollte es gutes Deutsch seyn: der Arzt hat den Ausschlag *abgeheilt*? Der Gefangene hat den Diebstahl *abgelogen*? (wenigstens sagt Hr. Adelung ausdrücklich; *ablügen* werde irrig mit *ableugnen* verwechselt), er hat das Gold von dem Silber *abgescheidet*? *Einem* einen Diebstahl *abschwören*? Ist es wahr, dafs man *abwarten* nicht blofs mit der vierten Endung, sondern auch, wiewohl seltener, richtig mit dem Genitiv und Dativ setzen dürfe: *eines Dinges* und *einem Dinge* abwarten? Beides müfste man ja doch wohl den Oberdeutschen überlassen. Er *gedeihet* mir allen Schutz an. Du *näherteft* dich ihm *an*. Die Arzeney hat nicht *angeschlagen* ist doch wohl besser, als sie *ist* nicht angeschlagen, welches man den Oberdeutschen überlassen solke. Hr. *Heinsius* aber setzt das letztere als das bessere an, und fügt nur *hat* in einem Einschlusse als allenfalls erlaubt, hinzu. Er hat sich *mir* (bey mir) sehr *angeschmeichelt*. Er hat mich *des Diebstahls angeschuldigt* (beschuldigt); man sagt ja, ob Rec. es gleich nicht zu vertheidigen begehrt, der *ihm angeschuldigte* Diebstahl. Das Gute *stammt* ihm *an*. Er *ist* (hat) den König angetreten. *Aufquellen* geht nach Hn. *H.* irregulär; man sagt aber auch in thätiger Bedeutung: ich *habe* die Körner *aufgequellt*, *eingequellt*. Er wollte *mir* mein Geheimnifs *auslocken* (*mir* das Geheimnifs *ablocken*, allenfalls *von mir* das Geheimnifs *auslocken*). *Wider einen* ausspeyen. Bey *beruhen* macht Hr. *H.* die beleidigende Anmerkung: dieses Zeitwort wird *von den meisten Deutschen* sehr irrig mit dem Accusativ verbunden. Wer mögen diese meisten Deutschen wohl seyn? Luther wenigstens, den Hr. Adelung nicht richtig anführt, gehört nicht zu ihnen. Ich kann dich dazu nicht *brauchen* (gebrauchen). Brüste dich nicht *auf* dein Wissen. Er brütet *auf einen* (über einem) Plan. Er condolirte *mich* (mir). *Ueber eine* (einer) Arbeit einschlafen. *Mich* (mir) ekelt vor dieser Speise (von *anekeln*, wovon doch allerley zu erinnern wäre, sagt Hr. *H.* kein Wort). Du *gebärst*, *er gebärt* verdienten schwerlich neben *gebierst* und *gebiert* auch nur erwähnt zu werden. In *geben* schreibt Hr. *H.* einmal *giebt* und einmal *gibt*; welches ist nun das richtige? Seiner Meynung nach vermuthlich das letztere; aber wie kann das der Anfänger rathen? Vielleicht denkt dieser, wer *gibt* für recht hält, wird wohl auch *er lift* vorziehen; aber über *lesen* hat sich Hr. *H.* gar nicht erklärt. Es gilt *mir* das Leben. Ob man sagen müsse: Gilt *mir* das, was sie sagen; davon kein Wort. Blofs ohne weitern Zusatz steht da: Es gilt *mich*, *dich*, *deinen Kopf*. Er hat *mich meines Wunsches* gewahrt, soll (bey guten Schriftstellern?) seltener seyn, als er hat *mir meinen Wunsch* gewährt. Ich hiefs *ihn* gehen. Er dachte mich *oder meiner* zu höhnen. Er horchet *ihr* Lied. (So mag etwa ein Dichter einmal gesprochen haben, der auch sagen dürfte: *er horcht ihrem Liede*; aber der prosaische Hülfsbedürftige, was geht den die dichterische Construction an? Bald darauf merkt Hr. *H.* für denselben, aus Adelung, die Weifsische Stelle an: Jauchze *des Siegs*). Die Haut juckt *mich*; wo wenigstens *mir* im Einschlusse hätte beygefügt werden sollen, da sehr bedeutende Schriftsteller nach Luthers Beyspiel so schreiben. Ich werde *dir* auf die Finger klopfen; wo *dich* ansehnliche Vertheidiger findet. Das *Loos* (Lotterieloos), lehrt Hr. *H.* mit Einem *o* schreiben, und so auch *Paar*; aber warum schreibt er nun *Waare*, und nicht *Ware*, welches sich noch weit eher vertheidigen liefse. Von *Magd* heifst das Diminutivum *Mägdlein*; in der vertraulichen Sprechart aber *Mädchen*; ist das wahr? *Ueber* eine Sache *mäkeln* (ist dem Rec. nie vorgekommen). Bey *nachahmen* erklärt sich Hr. *H.* für den Dativ: *ich ahme dir nach*; aber er bedenkt nicht, dafs man sagt: *der* vom Virgil *nachgeahmte* Homer, auch eine dem Pope *nachgeahmte* Ode, welches für die Verbindung mit dem Accusativ beweist. Aber, sagt er, alle mit *nach* zusammengesetzte Wörter nehmen den Dativ zu sich. Als wenn man nicht sagte, einen Kupferstich *nachstechen*, eine Sache *nachsuchen*. Für *Schrittschuh* spricht man im gemeinen Leben *Schlittschuh* (Rec. findet es eher umgekehrt, ob er gleichwohl weifs, dafs viele Gelehrte *Schrittschuh* vorziehen). Unter *sehen* stehet eine dunkle Anmerkung, die darauf hinauszulaufen scheint, dafs zwischen: *ich* habe ihn *taufen sehen*, und: *ich habe ihn taufen gesehen*, ein Unterschied sey; welcher aber, das sieht man nicht. *Ich sichere dir* die Ehrlichkeit dieses Mannes. Er *singt mir*, d. i. mir zu Ehren, zu meinem Ruhme (ist ausser der Dichtkunst, die in einem andern Sinne auch *ich singe dich* sagt, veraltet). Er spottet das Alter (ist längst veraltet). Jemanden mit Geld *staffiren* (ist lächerlich gesprochen). Er streichelte mich *um das Kinn*. Er steckt bis *über die Ohren* in Schulden, ist Hn. *H.* anstöfsig, und er will bis *über den Ohren* dafür gesagt wissen, da doch *bis* immer den Accusativ nach der ihm folgenden Präposition erfodert: *bis an das Thor*, *bis in die Stadt*, *bis vor die Thür*. Er ist schon über *der Anhöhe* sollte Hr. *H.* auch nicht sprechen lehren; *über der Anhöhe* ist niemand, als wer höher ist, als die Anhöhe, z. B. derjenige, der darüber in der Luft schwebt, oder auf einem nahen Berge steht. Er sagt selbst ganz richtig *über alle Berge seyn*. Das Wort *überdrüfsig* zeichnet er so, als wenn der Ton allein auf *drüber* stehen müsste; der Hauptton steht aber auf der ersten Sylbe, wie bekannt ist. Dafs das Activ *verderben* in der deutschen Bibel bald regulär bald irregulär abgewandelt werde, ist Hn. Adelung treu und sonder Gefährde nachgeschrieben; will Hr. *H.* sich aber die Mühe nehmen, die von Hn. A. angeführten Stellen in einer Hallischen oder andern guten Ausgabe nachzuschlagen: so wird er finden, dafs Luther im thätigen Sinn nie *er verdirbt* geschrieben hat. Selten hat Hr. *H.* von der Richtigkeit seiner Behauptungen einen Beweis geführt, welches auch eben nicht nöthig war. Wo es aber geschehen ist, konnte der Beweis oft minder schwach seyn. So meynt er, man müsse darum sprechen: *ich kann ihn nicht ankommen*, weil es nicht anders heisse, als *ich kann nicht an ihn kommen*. Allein das beweist wohl zu viel. Denn statt auf *ein Gesetz das Siegel drücken*, sagt man nicht *ein Gesetz das Siegel an*

dr

drücken, sondern *einem Gesetze das Siegel aufdrücken*. So auch einer That die Krone *aufsetzen*. Dafs man am richtigsten sage: *einem die Ader lassen* wird daraus bewiesen, weil man sage *einen Teich ablassen*. — Da Hr. *H.* sich in den meisten Fällen an Hn. Adelungs Aussprüche bindet: so wäre zu wünschen, dafs er sich fein der zweyten Ausgabe des Wörterbuchs bedient hätte; dann würde er nicht schreiben *das Billard*, noch weniger uns sagen, dafs A. *Aernde* schreibe; denn dieser weifs jetzt von *Aernde* nichts mehr, sondern schreibt *Ernte*, da Hr. *H. Aernte* vorzieht. S. 186 — 198. stehen einige allgemeine Regeln die Rechtschreibung betreffend. Man kann bald sehen, wann Hr. *H.* seine Regeln aus andern nimmt, und wann er sie selbst macht. Im letztern Falle entsteht alsdann oft unnöthige Weitläuftigkeit, wie dieſs auch in seiner Sprachlehre der Fall ist. Er sagt uns, dafs Wörter, deren Stamm sich auf *el* endigt, die Endung *ig*, und nicht *ich* erfodern; dazu setzt er dann *ig*, hierauf alles, was sich auf *selig* endigt, und dann *viele* (warum nur viele?) auf *tig*. Gerade als wenn er nicht sagen könnte, auch alle auf *big*, *dig*, *fig*, *gig*, *kig*, *lig*, *mig*, *nig*, *pig*, *rig*, *sig* und *wig*. Dann wird es aber die alte Regel: wenn blofs der Laut *ig* angehängt ist: so schreibt man ein *g*, ist aber der Laut *lich* angehängt: so schreibt man *lich*. Unglücklich ist die Bemerkung: das ß ist aus ſ und ȥ zusammengesetzt. S. 199 — 216. folgt ein kleines orthographisches Wörterbuch, besonders diejenigen Wörter enthaltend, die in der Aussprache einen ähnlichen Ton haben. Man läfst sich in dergleichen Reifsern es gefallen, wenn *Aehre*, *Ehre* und *Oehr* als beynahe gleichlautend unterschieden werden. Aber wenn man *ablesen*, als von *ablösen* zu unterscheiden, angemerkt findet (ohne dafs jedoch von *lesen* und *lösen*, von *auflesen* und *auflösen* weiter etwas vorkommt), so wundert man sich. Dafs Hr. *H.* viele ehemalige Unterscheidungen, z. B. zwischen *malen* und *mahlen*, *meinen* und *meynen*, *Heide*, *Haide* und *Weide*, *Schaale* und *Schale* gar nicht erwähnt, macht ihm Ehre. Vielleicht hätten noch einige andre weggelassen werden sollen, z. B. *Mine* und *Miene*, da beide aus dem Französischen *Mine* herkommen. S. 217 — 224. über die Form einiger schriftlichen Aufsätze des gemeinen Lebens, Briefe, Billette, Promemoria, Eingaben, Obligationen u. f. w. mit einigen Anmerkungen. S. 225 — 236. kurze Uebersicht der noch üblichen weltlichen und geistlichen Titulaturen, unter denen doch einige sehr nöthige fehlen, z. B. die eines Geheimen Raths, welcher in mehrern Ländern die Hochwohlgeborenheit ohne Weigerung erhält. Nicht jeder ungefürstete Abt wird mit *Hochwürdiger* zufrieden seyn, noch weniger *hochgelahrt* und *hochgeehrtſt* heifsen wollen. Staatsminister heifsen gern, auch wenn sie nicht Grafen sind, *Hochgeboren*, und untere Stadtprediger finden sich durch *Hochwohlehrwürden* wohl beleidigt. Dafs an die Generaldirection der Wittwenverpflegung in Berlin *Au Roi* geschrieben werde, an das Oberschulcollegium aber nicht, scheint uns eher umgekehrt sich zu verhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Sommer: *Robinsonaden*. Neu erzählt von *August Wilhelmi*. *Erster* Band. 1800. 288 S. 8. (20 gr.)

Auch unterm Titel:

Die gesuchte Perlen-Insel; oder: *William Thownsons wunderbare und seltsame Begebenheiten*. Eine Robinsonade, neu erzählt von *August Wilhelmi*. *Erster* Band etc.

Dafs es unter den vierzig oder nahe funfzig Robinsonen, die sämmtlich dem ersten, biedern Robinson Crusoe nachfolgten oder nachhinkten, gar keinen geben solle, der unter den Händen eines verständigen Bearbeiters auch jetzt noch zur Unterhaltung tauglich gemacht werden könne — dieſs möchten wir keineswegs behaupten. Aber dafs eine solche Umarbeitung anders angefangen werden müsse, dafs es hier von Hn. *W.* geschehen ist, dafür getrauen wir uns keineswegs zu verbürgen. Es läfst sich kaum errathen, was dieser Herausgeber *neu erzählen* nennt. Mit der ermüdendsten Weitläuftigkeit giebt er alle die unbedeutenden Gespräche und Zänkereyen der Schiffsleute, ihre gegenseitigen Scherzreden, wenn sie landen, und wenn sie in den Koth fallen, (z. B. S. 88.) Besorgnisse, die nicht eintreffen, kleine Vorfalle, die nicht die geringsten Folgen haben, u. dgl. m. uns hier wieder zu lesen; und dehnt so auf neunzehn Bogen aus, was noch zum Uebermaas lang auf neune sich hätte bringen lassen. Wer z. B. kann alle die Streifzüge auf der Insel, wo die Schiffer Gold suchen, und auch wirklich im Flufssande finden, lesen, ohne herzlich darüber zu gähnen? Wenn aber zumal Hr. *W.* seine eignen, halb spashaften, halb satyrischen Bemerkungen hinzufügt, wie z. B. über die *langörichten Könige*, S. 60. (wo wir in einer Note belehrt werden, dafs König Midas seines bekannten Wunsches halber, *natürlicher Weise erhungert* sey) dann wünscht man freylich noch mehr, dafs der Vf. sich — fördern möge, damit der Leſer, wenn er in dieser Perleninsel sich nach den Perlen des Nutzens und Vergnügens umsieht, sich nicht beklagen dürfe, lange darnach gesucht, und sie doch nirgends gefunden zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Göthe: *Locus Galat. cap. III. vers XX.* critice, historice, et exegetice tractatus a *Carolo Theoph. Anton*, Th. Bacc. et Ord. Phil. Viteb. Aff. 1800. 58 S. 4. Der seltene Fleifs und ruhig forschende Scharfsinn, mit welchem der kritische und historische Theil dieser gelehrten Probeschrift bearbeitet ist, zeigt in dem Vf. einen würdigen Nachahmer seines in eben diesen Studien unermüdeten Vaters.

Für

Für die Kritik der Stelle, den Gegenstand des 1. Abschnitts, fand sich nur weniges zu bemerken. Der äthiop. Uebersetzer hat einen *richtig erklärenden* Zusatz: „*Dominus* (Gott) *tamen unus (est) deorum*". Der Araber hat (nach seinem jetzigen Text): „*Mediator autem non est unus mediator.*" والواسطة ليس هو واحد واسطة Der Vf. erklärt dieses *unus* aus Hieronymus, in dessen *Commentar. ad ep. ad Gal.* gelesen wird: *Mediator autem unus non est.* Rec. muss die beiden letztern Lesarten für blosse Schreibfehler halten. Hieron. selbst muss *unius* gelesen haben. Da seine Erklärung der Stelle diese ist: (Christus) *tanquam mediator non est unus, non pertinet ad unam Dei naturam, tamquam Deus vero unus est idemque cum patre:* so zeigt die Selbsterklärung *non pertinet ad unam Dei naturam*, dass der Kirchenlehrer im vorhergehenden: *non est unius*, geschrieben hatte. Im Sinn hielt er dies für eben so viel, als: *non pertinet ad illud Unum sc. divinae naturae*, wovon der Gegensatz wäre: *pertinet ad humanam naturam.* Nur aus dem folgenden „*Deus vero unus est*" ist bey Hieron. das *unus* als zufällige Aenderung der Abschreiber auch in die erstere Zeile gekommen. Auf ähnliche Art scheint die scheinbare Variante im Araber blosse Versetzung der Abschreiber, und der ächte Text des Uebersetzers kein anderer gewesen zu seyn als: هو واسطة واحد *hic mediator unius.* Die zwey gleichen Anfangsbuchstaben der beiden letzten Worte gaben zur Versetzung den Anlass. Wir sehen demnach beide von dem Vf. richtig angeführte Lesearten, als Varianten zur arabischen Version und zu Hieronymus Commentar an, *nicht aber als Varianten zum griechischen Text des N. Testaments selbst.*

Der zweyte Abschnitt giebt in chronologischer Ordnung die hundertfach verschiedenen Erklärungsversuche älterer und neuerer Zeit über eine Stelle, welche nie von gerechten Klagen gegen den Paulinischen Stil frey bleiben wird. Um dies Chaos zu ordnen, theilt der Vf. die Erklärer in solche, welche Christus, und solche, die den Mose unter dem *μεσιτης* verstehen. Die Menge der Letzteren zerfällt wieder in 3 Classen. Einige übersetzen ὁ δὲ als *hic vero, ille tamen* u. dgl. und denken zwar in Vs 19. an Mose, im Vs 20. aber an Christus als *μεσιτης.* Andere nehmen den Satz ὁ δὲ μεσ. ἑ. οὐκ ἐ. als einen Gemeinplatz und deuten ὁ blos als Artikel. Dies letztere wider die sonst gewöhnliche Art zu reden, s. Joh. 10, 13. vgl. 12. *hic vero mercenarius* . . Röm. 12, 4. *haec vero membra* . . Röm. 10, 17. *haec vero auditio s. institutio* . . Die dritte Classe versteht in beiden Versen unter dem *μεσιτης* den *Mose.* In allen 3 Classen aber ist die Verschiedenheit der Erklärung unglaublich gross, je nachdem ἑνὸς an sich übersetzt und dazu irgend ein Substantivum, wie σπερματος, νομου, περιτμησεως u. s. f. supplirt wird. Manche Schwierigkeiten der aufgezählten Erklärungen bemerkt der Vf. mit eben so viel Scharfsinn als Billigkeit.

Er selbst schlägt folgende Auflösung des Knotens vor: Paulus wolle die Veränderlichkeit der Mosaischen, obgleich göttlichen Gesetzverfassung begreiflich machen und rechtfertigen. Deswegen sagte er: *ille vero (Moses) non interpres est immutabilis sc. rei (i. e. legis), at Deus immutabilis est.* — Wir bemerken vornehmlich, dass der Satz: ὁ θεος εἷς ἐστιν bey Paulus nicht auf die Unveränderlichkeit Gottes, sondern darauf sich zu beziehen pflege, dass, wenn gleich die damalige Welt in religiöser Rücksicht von den Juden in zwey Theile, in die Nation gebohrner Abrahamiden von Jakob und in die Heydenvölker getheilt wurde, für diese *zwey* Parthien des Menschengeschlechts doch nur *einer und ebenderselbe* Gott sey. So hatte im Geiste des Apostels die *numerische Einheit* Gottes, ohne alle speculative Prämissen eine sehr merkwürdige und anwendbare praktische Beziehung! Dabey aber ist εἷς, wie immer und überall, *unus* im numerischen Verstand, ohne dass für diesen Begriff die *Unveränderlichkeit* untergelegt werden kann. s. Röm. III, 29. 30. X, 12. Hat nun im letzten Satz εἷς die Bedeutung *numerischer Einheit* und giebt es überhaupt keine Stelle, wo εἷς *unveränderlich* bedeutet: so wird wohl auch die Erklärung des ἑνὸς durch die unerweisliche Bedeutung *„rei immutabilis"* nicht befriedigend scheinen.

Das ἑνὸς scheint dem Rec. aus dem folgenden; πάντες γὰρ ὑμεῖς εἷς ἐστε ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ mehr Licht zu erhalten: Ihr alle, Juden und Nichtjuden, Sklaven und Freygeborne, Männer und Weiber, seyd nun, in sofern ihr Anhänger Jesu des Messias seyd, nicht mehr einander entgegengesetzte Theile des Menschengeschlechts; ihr seyd *nur Einer*, εἷς, oder Ein homogenes Ganzes, ἕν. Durch das Christenthum entsteht nach 2 Kor. 5, 17. „eine καινη κτισις, ein neues Product; aus zweyen heterogenen ein drittes gemeinsames." Jener Mose nun, sagte der Apostel, ist nicht Mittelsperson dieses *Unum*, dieses christlichen Ganzen. (Er ist nämlich nur Mittelsperson zwischen Gott und Einem der zwey Theile, aus denen nun das paulinisch-christliche ἕν καὶ πᾶν hervorgeht; zwischen Gott und den Juden). „Gott aber ist Einer," d. i. es ist aber nicht ein anderer Gott für die Juden und ein anderer für Nichtjuden, sondern Einer für beide Theile. — Das ἕν in diesem Zusammenhang ist das σπερμα, ἡ επαγγελια, d. i. die Gesammtheit der geistigen oder Glaubenssöhne Abrahams, sind im Sinn des Apostels Synonyme, und der Inhalt des Gedankens: Mose μεσιτης ἑνὸς ἐστιν kann durch die Umschreibung verdeutlicht werden: Mose war eine Mittelsperson der Gottheit nur für eine bey weitem kleinere Hälfte des im Christenthum beabsichtigten und damals sich bereits sammlenden grossen Einen ἕν. Diesem Satz: Mose war eine partielle Mittelsperson Gottes, steht allein der so reichhaltige zweyte gegenüber: Gott aber ist nicht ein partieller Gott, sondern — Einer für alle, ein universeller Gott. Daher geht der Gang der Vorsehung auf Bekanntmachung des gleichen und allgemeinen Mittels zum Heil für alle Menschen, auf Bekanntmachung der schon vor dem Gesetz in Abraham zum Beyspiel vorhandenen πιστις und δικαιοσυνη εκ πιστεως. Eben dieser Gang der Vorsehung hat aber auch zum Wohl für einzelne Theile manches partielle auf eine zeitlang eingeführt, wie das mosaische Nationalgesetz, um unter jener Nation, nach ihrer Entwicklungsart, die Uebertretungen zu vermindern. — — Uebrigens bemerken wir, so sehr, nach unserer Einsicht, diese Erklärung in der Paulinischen Gedankenreihe gegründet ist, unparteyisch von selbst, dass Paulus sie unverkennbarer ausgedruckt haben würde, wenn statt ἑνὸς er τῷ ἑνὸς *dieses*, des gegenwärtig sich zeigenden, *Einen* zu schreiben für gut gefunden hätte. Aber auch ohne τῷ liegt sie in den Paulinischen Worten, welche wir so übertragen: Was soll denn aber die (mosaische) Gesetzverfassung? (Antw.) Um der Uebertretungen willen wurde sie hinzugestellt, bis dahin, wo diese (jetzt sich zeigende geistige) Nachkommenschaft (Abrahams), welcher die Verheissungen gelten, entstünde. Sie, die mosaische Gesetzverfassung, wurde eingeführt (blos) durch Engel (nicht durch den Messias selbst) durch Gebrauch einer Mittelsperson (Deut. 5, 5.). Dieser aber (Mose ist bekanntlich nicht Mittelsperson *eines Einen* (*Unum*; sondern *eines Theils*). Gott hingegen ist (nur) Einer (— für alle Vs 26. Ihr Alle, Juden und Nichtjuden, seyd, wenn ihr an der πιστις handelt, als Jesus des Messias Angehörige, Söhne Gottes . . . . Vs 28. Alle *Einer* als Christianer! u. s. w. Den Deutschen hindert, leider, auch die Zweydeutigkeit des Ausdrucks: *eines Einen*, in sofern man ihn eher für ein Masculinum als für das Neutrum nehmen wird, die Verdeutlichung. Man muss sich begnügen, unter so gehäuften Undeutlichkeiten wenigstens den Sprachforschern verständlich zu werden. Klar genug wird die Erklärung nie werden, weil es der Text nicht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Julius 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Les Siècles littéraires de la France* ou nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les Ecrivains françois morts et vivans jusqu' à la fin du 18. Siècle etc. par *N. L. M. Desessarts* et plusieurs Biographes. T. III. 1800. 490 S. T. IV—VI. 1801. 468. 508 u. 470 S. gr. 8. (8 Rthlr.)

Mit dem *sechsten* Bande ist dieses Werk — dessen Anfang in der A. L. Z. 1801. Nr. 99. angezeigt wurde — vorläufig geschlossen; vorläufig, sagen wir; denn nach einem Jahre soll ein Supplementband mit Nachträgen, Verbesserungen und Registern folgen. Indessen werden hier am Ende des sechsten Theils ein paar Zusätze mitgetheilt, bey weitem aber nicht so viele, als Rec. schon jetzt vermuthete, und zwar so ohne alle Consequenz, dass weder auf die Wichtigkeit derselben, noch irgend einen andern bestimmten Zweck Rücksicht genommen zu seyn scheint; da hier neben den zum erstenmale aufgeführten berühmten Autoren *Cazotte*, *Cuvier*, *Fourcroy* u. dgl. äusserst unwichtige, mit sehr ausführlichen Notizen vorkommen, sichtbare Lücken aber unausgefüllt bleiben. In dem Werke selbst ist sich der Vf. ganz gleich geblieben; d. h. die Materialien seiner, in der ersten Anzeige genannten, Vorgänger sind nicht nur ohne Prüfung und eigene Forschungen, sondern auch, so wie sie sich vorfanden, flüchtig benutzt, von zerstreuten Materialien aber sind, aus Sorglosigkeit und Arbeitsscheue, bey weitem nicht alle, und diese auf die ebengedachte Art gebraucht, ohne zweckmäfsige Redaction dagegen sind alle eingesendeten Artikel jetztlebender (besonders vieler jungen, zum Theil etwas leichtsinnigen und eiteln) Autoren, aufgenommen, die übrigens in mehrern Rücksichten den interessantesten Theil des Werks ausmachen. Bey alle dem hat der Vf. von seiner Arbeit und deren Mühseligkeit eine sehr hohe Idee; dass er jedoch Schwierigkeiten ohne grosse Anstrengung zu besiegen wisse, zeigt die Hoffnung, die *immenses Recherches*, die der Supplementband erfodern wird, worin der Vf. zugleich die neueste Bibliographie bis zum Tage des Drucks aufnehmen will, in einem Jahre zu beendigen. Wie viel er in diesem, der im 6. Bande mitgetheilten Zusätze ungeachtet, nachzutragen und zu berichtigen haben werde, ergiebt sich bereits aus der Anzeige der ersten Bände; jetzt, da das Werk vollendet ist, erstaunt man fast bey genauerer Ansicht darüber, dass der Vf. mit einem Supplementbande fertig zu werden hoffe.

Wir wollen hier, unter einigen besondern Rubriken, verhältnifsmäfsig nur einige wenige Beyspiele aus den neuern Zeiten anführen, die uns zu dieser Aeusserung berechtigen, und zwar gröfstentheils solche Namen, die wir bey den Liebhabern ihrer Studien auch in Deutschland als bekannt voraussetzen dürfen.

Ausgelassen sind in den letzten vier Bänden — sehr viele, jetzt auch der Verfassung nach zu den Franzosen gehörige Genfer und Niederländer, in deren Aufnahme er durchaus inconsequent verfährt, wie in vielen andern Punkten, und manche andere, vielleicht absichtlich übergangene, Autoren abgerechnet, — der Oekonom *Lefèbure* (*le Fèvre*) Generalagent der Ackerbau Gesellschaft zu Paris u. a. dieses Namens; der Arzt *Fodéré*, von dessen Schriften die eine über den Kretinismus *Lindemann* deutsch übersetzt lieferte; der als Dichter und Politiker bekannte *Fonvielle*, der sich kürzlich an eine Widerlegung von *Genz'ens* Schrift über die englischen Finanzen wagte; der Astronome *Fortin*, dessen Bearbeitung von *Flamstead's* Himmelsatlas, *Lalande* und *Mechain* 1795 von neuem herausgaben; *Foudras*, so wie nachher *Petit*, die noch im J. 1800 den letzten Feldzug in Italien beschrieben; der fleifsige Rechtsgelehrte *Fournel*; mehrere Schriftsteller, die den Namen *Froment* führen; *Geoffroy*, der neueste Uebersetzer Theokrits; der Arzt und Politiker *Gilbert*: der Reisebeschreiber *Graffet St. Sauveur*; Mad. *Grouchy*, verwittwete *Condorcet*, Uebersetzerin von *Ad. Smith's* Theorie der moralischen Empfindungen; der besonders im Fache der Reisebeschreibungen fleifsige Uebersetzer *Henri*; der jüngere *Jadelot*, Uebersetzer von *Humboldt's* Werk über die gereizte Muskel- und Nervenfaser und Vf. eigener Abhandlungen; der Staatsrath *Jolivet*, jetzt Präfect in Mainz; die 1797 geächteten Deputirten *Camille Jordan* und *Lemerer*, deren Schriften über die damalige Revolution auch bey uns bekannt sind; der Dichter *Kératry*; der Bibliograph *Lambinet*; der Oekonom *Lafteyrie*, dessen Schrift über die spanischen Schafe im J. 1800 ins Deutsche übersetzt wurde; *Ludwig XVI.*, dem man die Uebersetzung von *Bottermann's* Schöfferkunst aus dem Holländischen (1781) und von *Walpole's* Geschichte Richards III. (1800) zuschreibt; *de Maimieux*, der Erfinder der Pasigraphie; *Marcel*, Director der französischen Druckerey zu Cairo, ein um die arabische Literatur sehr verdienter Gelehrte; der Ingenieur *Marès*; *Massias*, Vf. einer ins Deutsche übersetzten Reise in einigen Theilen Spaniens, ehemals Artilleriecapitain und jetzt Minister am schwäbischen Kreise; der Accoucheur *Millot*; der im historischen, geographischen und belletristischen Fache arbeitende *Mimaut*,

Mimaut, deſſen Schrift über Malta ins Deutſche übergetragen wurde; *Morel*, der einige Theile von *Richter's* Chirurgie franzöſiſch bearbeitete; *Morel-Vindé*, Vf. einer mehrmalen aufgelegten Moral für die Jugend und verſchiedener Romane; *Norvy*, von dem man, nach den officiellen Berichten, die erſte zuſammenhängende Geſchichte von der Expedition der Franzoſen in Aegypten erhielt; mehrere *Olivier's*; *O'Reilly*, Herausgeber der ſeit 1799 erſcheinenden *Annales des Arts et Manufactures*; der durch ſeine (ins Deutſche überſetzten) Reiſen bekannte *Pages*; der Technolog *Pajot des Charmes*, deſſen Bleichkunſt unter Hn. Prof. *Scherer's* Aufſicht deutſch erſchien; der im Dec. 1800 verſtorbene *Paradis Raimondis*, Vf. einer zweymal aufgelegten Moral, der, nach *Lalande's* Eloge, wenigſtens in den Zuſätzen angeführt werden konnte; der 1799 verſtorbene *de Parcieux*, Prof. der Phyſik an den Pariſer Centralſchulen; *Paſumot*, der in den letzten Jahren die Pyrenäen bereiſete; *Pietre*, der neueſte Ueberſetzer von Perſius und Properz; der Lyoner Arzt *Pitt*, Ueberſetzer mehrerer *Plenkſchen* Schriften, und Mitherausgeber des Lyoner medicinischen Journals; *Pugnat*, Ueberſetzer von *Blumenbach's* Phyſiologie. Den verſchiedenen *Puyſegur's* hätte noch der Schauſpieldichter (*Chaſtenet de*) *Puyſegur* beygefügt werden ſollen. Ferner vermiſst man den Buchdrucker *Quinquet*, deſſen Beſchreibung der Buchdruckerkunſt als 20. Theil der bekannten *Deſcription des Arts et Metiers* erſchien; *P. F. Real*, der ſich zu Ende der Convents- und zu Anfange der Directorial-Regierung bekannt machte, wegen des *Eſſai ſur les journees des* 13—14. *Vend.* zu ſeiner Zeit von einigen Journaliſten den Namen des franzöſiſchen Tacitus erhielt, und dem Gerüchte nach zum Hiſtoriographen der Republik ernannt werden ſollte; *Regnier*, deſſen mechaniſche Erfindungen auch auſserhalb Frankreich bekannt ſind; mehrere *Richard's*; den Schauſpieldichter *Rigaud*, einen der Ueberſetzer von *Kotzebue's* Menſchenhaſs und Reue; den bekannten Diplomatiker *Roberjot*; einige *Robert's*, *de la Roche*, *Roux* und *le Roux*, *Roy* und *le Roy*. Neben dem vom Vf. genannten *Sagnier* hätte der Juriſt dieſes Namens, und neben dem Belletriſten *St. Marcel* ein gleichnamiger erwähnt werden ſollen, wenn anders nicht dieſer und jener mit den angeführten eine Perſon ausmachen; in welchem Falle dieſe Artikel ganz anders hätten ausfallen müſſen. Weiterhin fehlen *Saint Mihiel*, der Vf. des auch ins Deutſche überſetzten Buchs: *le veritable homme dit au Masque de fer*, das kürzlich durch eine neue Hypotheſe über dieſs politiſche Räthſel von *Roux Fazillac* ins Andenken gebracht wurde; *St. Peravi* und *St. Albine*, Vff. ſehr verſchiedenartiger Schriften; einige *St. Croix*; der Politiker *Salaville*, der Arzt *Salmade*, Vf. einer neuen, ins Deutſche überſetzten, Anweiſung zur Inoculation u. ſ. w., einige *Salmons*; *Sedillot* der j., Herausgeber der Schriften der neuen medicinischen Geſellſchaft; *Segondat*, deſſen Holztabellen *Brodhagen* deutſch lieferte; *Segur*, der Sohn von L. Ph. S., Schauſpieldichter; der kürzlich verſtorbene *Selleque*, Herausgeber des *Journal des Modes et des Dames* ſeit 1796; der ſehr fruchtbare Belletriſt *Sewrin*; *Silveſtre*, Secretair der thätigen philomathiſchen Geſellſchaft zu Paris, ſo wie *Talma*, Secretair der polytechniſchen Schule; *de la Tour*, der Ueberſetzer des *Claudian* und *Nemeſian* (1798—99); der als juriſtiſcher Schriftſteller nicht unbedeutende Exdirector *Treilhard*; mehrere *Valette's*; der Maler *Valenciennes*, der kürzlich *Elémens de Perſpective* herausgab; *Vallier* und *Valville*, Vf. mehrerer Luſtſpiele; *Voimerangus* (*Pelletier*), ebenfalls Schauſpieler, wenn er anders nicht eine Perſon mit dem angeführten *Pelletier* iſt, in welchem Falle jener Artikel vermehrt werden muſste, u. a. m.

Unvollſtändig ſind unter den wirklich vorhandenen Artikeln, ſowohl was die perſönlichen Umſtände, als die Schriften der Autoren betrifft, ſehr viele, ſelbſt ſolche, die ein ſtattlicheres Anſehen haben, als etwa: *Anſelin* a donné *une Hiſtoire ſecrète du Prophète des turcs*; *Barbier* a donné *des Penſées diverſes*, die, ungeachtet ſie noch als Zuſätze nachgetragen ſind, doch in einem, alle Zeitalter der franzöſiſchen Literatur umfaſſenden, Werke zu nichts dienen. Beſonders iſt dieſe Unvollſtändigkeit auch in den letzten Bänden in Rückſicht neuerer Schriften fühlbar, auf die wir hier vorzüglich ſehen wollen. So iſt der Artikel des Arztes *Alyon*, des Zuſatzes ungeachtet, und der nachgetragene Artikel des Belletriſten *Dufontaines* bey allem Reichthume dennoch unvollſtändig; bey *Deſpaze* im Nachtrage fehlen ſeine *Cinq Hommes*, eine Schrift, welche die erſten Directoren dem Publicum genauer bekannt machte; bey dem bekannten Naturforſcher *Faujas St. Fond* und dem Geſetzgeber *Faulcon* ältere und neuere Schriften; bey *Fiévée*, dem Vf. des mehrmalen ins Deutſche überſetzten Romans von Suschens Ausſteuer, vermiſst man die neuern, ebenfalls deutſch erſchienenen Romane, ſo wie andere Schriften; und bey der Gräfin *Flahaut* (richtiger *Flahault*), den, ſo wie *Adele de Senange*, verdeutſchten Roman: *Emilie et Alphonſe*. Von dem bekannten Schriftſteller für die Jugend, *Freville*, lieſsen ſich noch 6 bis 8 Werkchen nachtragen. Der Artikel von *Gaulard Deſaudray*, Stifter des *Lycée des Arts* (der beſſer unter *D.* ſtünde), hätte in Paris weit vollſtändiger und richtiger geliefert werden können, als 1796 im *gelehrten Frankreich*; ebenſo dieſs iſt, wie auch häufig anderwärts, wiederum der Fall mit *Gouſſier* (vgl. A. L. Z. 1800. I. Bl. Nr. 165.) u. ſ. Die Gräfin *Genlis* hat in den letzten Jahren wenigſtens noch ein halbes Dutzend Schriften herausgegeben, die man hier nicht verzeichnet findet; und mehr noch lieſsen ſich bey dem Geſetzſammler *Guichard* nachtragen. Eben ſo finden zu dem Artikel des kürzlich in Spanien geſtorbenen, ſehr verdienten, Oekonomen *Gilbert*, zu den beiden Artikeln des Chemikers und des Mathematikers *La Grange*, bey *Graſſet St. Sauveur*, *Guillon*, *Holbach*, *la Houſſaye*, *Hazard* u. a. Nachleſen ſtatt; beſonders zu letztem, von dem eine Schrift fälſchlich unter *Hazard* aufgeführt wird. Auch hätte bey *Heſpelle* wohl die Brochüre

de

de l'unité et de l'indivisibilité des vérités de la Religion (1800) Erwähnung verdient, da sie nicht geringes Aufsehen erregte, und ihrem Verfasser Unannehmlichkeiten zuzog. Von dem antirepublikanischen Genfer und brittischen Ritter *d'Ivernois*, findet man gerade nur so viel, als im gelehrten Frankreiche steht; die dort fehlenden frühern und spätern Schriften fehlen auch hier, ungeachtet auf letzte das Geschrey der Gegner wohl hätte aufmerksam machen können; eben so würde man *Jansen's* spätere Uebersetzungen aus dem Holländischen und Deutschen, und *Jolyclerc's* neueste botanische Werke vergebens suchen. Den berühmten Naturforscher *Lamarck* bringt der Vf., wie so viele andere, nicht weiter, als der Herausgeber des gelehrten Frankreichs. *Lamare* lernt man hier nur als Uebersetzer aus dem Englischen kennen; seine Uebersetzungen von *Lafontaines*, St. Julien, von Sophiens Reisen und Rinaldo Rinaldini findet man so wenig, als die Uebersetzungen *Leveille's*, den D. nicht einmal als den Vf. der *Diss. physiol. sur la nutrition du foetus* etc. (A. L. Z. 1800. Nr. 262.) angiebt. Der Polygraph *Laveaux* (ehedem in Stuttgard und Berlin), erscheint hier nur mit dreyen seiner Producte. Von (*Rochefoucault*) *Liancourt* kannte er im J. 1801 seine bereits 1798 — 1799 deutsch übersetzten Reisen in Nordamerika noch nicht. Bey *Mallet du Pan* tritt gerade derselbe Fall ein, den wir oben bey *Ivernois* rügten, abgerechnet, dass hier einige biographische Umstände mitgetheilt werden. Andere im Buchstaben *M.* zu vervollständigende Artikel sind *Mandar* (*Barbe-*) *Marbois*, *Mathieu* (*de Nancy*), *Maton* (*de Varennes*) u. s. w. *Mehée de la Touche's* - *Traité de la plaie d'armes à feu*, (1799) wird nicht erwähnt. Auf den Artikel *Mercier de S. Leger* haben die Notizen von *Chardon la Rochette* (A. L. Z. Int. Bl. Nr. 129.) keinen Einfluss gehabt. Die Artikel der beiden *Mirabeau* hätten leicht noch vollständiger und richtiger geliefert werden können; bey *Monge* und *Monnet* fehlen, wie gewöhnlich, die neuesten Schriften, so wichtig sie auch sind; von *Röderer's* biographischen Apologien des Generals *Montesquiou's* scheint ihm nichts bekannt worden zu seyn; von *Montlosier*, dem gegenwärtigen Redacteur des *Courier de Londres*, fehlen vielleicht ein halbes Dutzend Schriften; und mehr noch bey dem fleissigen *Morellet*; seine Uebersetzungen englischer Romane werden zwar im Allgemeinen angeführt (*plusieurs traductions de Romans, qui ont eu beaucoup de succès*), seine Uebersetzung von *Dallaway's* Reise in die Türkey hingegen wird eben so wenig erwähnt, als die zweyte Ausgabe seiner Bearbeitung von *Beccaria*. Bey *le Noir*, dem *Conservateur du Musée des Monumens fr.* werden weder die frühen Ausgaben seiner kurzen Nachricht über dieses Museum, noch sein gröfseres Werk darüber erwähnt. Den Naturforscher *Noel* zu Rouen hat der Vf. in mehrern Rücksichten unvollständig behandelt. Nicht viel besser ist es dem bekannten *Oberlin* ergangen, den man aus *Meusel's* gelehrtem Deutschlande auf eine ganz andere Art kennen lernt. Bey dem Arzte *Petit Radel*, dem Vf. des erotischen Gedichts: *de amoribus Pancharitis et Zoroae*, das bereits 1798, dann aber kürzlich in einer zweyten Auflage erschien, fehlen einige Uebersetzungen medicinischer Werke aus dem Englischen. Von den Naturforschern *Picot de la Peyrouse* und *Philibert*, werden hier nur einige Schriften angeführt; bey *Pinel* vermisst man seine doppelt ins Deutsche übersetzte Nosographie; bey *Plane*, einem Epitomator von *Lavater's* Physiognomik, mehrere seiner neuern Schriften; vom Genfer *Prevost* wird nur seine Preisschrift über den Einfluss der Zeichen auf die Ideen; von dem Gesetzgeber *Prieur*, nur die erste Schrift über das neue Maass angeführt. Bey dem Exdirector *La Reveillère Lepaux* fehlen mehrere neue Schriften (und sein Geburtsjahr 1753). Von *Riboud* giebt der Vf. die Beyträge zu den Memoiren der Akademie zu Dijon, nicht aber die einzeln erschienenen Schriften an; bey dem kürzlich in Berlin verstorbenen *Rivarol* vermisst man unter andern seine Brochüre: *de la Philosophie moderne*, deren Widerlegung von *Röderer* doch nachher in dem Artikel dieses Politikers erwähnt wird; bey *L. Rose*, die viermal aufgelegte Schrift: *la bonne fermière*; bey dem berühmten Vf. der Marseiller Hymne, *Rouge de Lisle* seine *Essais en vers et en Prose* 1797. 8., bey *Rougnon* sein neuestes Werk: *Médecine preserv. et curat.* (S. A. L. Z. 1800. Nr. 261) und bey *Rutlige* (richtiger *Rudledge*) ausser den im gelehrten Frankreich verzeichneten politischen Schriften noch den Roman: *Avantures de Milord Johnson ou les plaisirs de Paris*. 1798. 2 V. 12. In dem Artikel des durch seinen wüthenden Hass gegen den Kaiserschnitt bekannten Accoucheur *Sacombe* (aus Carcassonne) vermisst man nicht nur die neuen Ausgaben seines Lehrgedichts: *la Luciniade*, sondern auch sein *Appel à l'Institut national* u. s. w. Bey dem berühmten Sectenstifter *St. Martin* fehlen mehrere neue Schriften, die eben so räthselhaft sind, als die frühern, bey denen mehrere Berichtigungen statt finden; *Senebier* (J.) „*on a de lui: Physiologie végétale* — — 5 V. gr. 8.," ist alles, was der Vf. von diesem fleissigen Naturforscher sagt; *Serieys* hätte auch als Redacteur der bekannten *Voyage de Dimo et Nic. Stephanopoli* genannt werden sollen; bey (*Dutasta la*) *Serre* hat man seinen *Code de Bonheur social.* 1798 — 1800. in 3. B. nachzutragen; bey dem bekannten Romanschreiber *le Suire* mehrere Romane und die neue Auflage seines Gedichts: *le nouveau monde*; bey *Tessier* die *Annales d'Agricult. fr.* (1799); auch hätte er und *Thouin* als Vf. des ökonomischen Theils der *Encyclopédie méthodique* angegeben werden sollen; bey *Tourdes* wird weder seine Physiologie, noch seine Schrift über die Anatrepsologie angeführt; *Tourtelle's Elemens de Med.* (1799. 3. B.) sind vergessen; eben so sind noch Nachlesen zu halten bey dem Naturforscher *la Treille*, dem Metrologen *Tremblaye*, dem Dichter und Historiker *La Vallée*, Redacteur von Cassas's Reisen (der übrigens zweymal unter L. und V. gleich unvollständig vorkommt), dem Baumeister *Vaudoyer*, dem Arzte *Vaume*, einem heftigen Gegner der Kuhpocken, dem Chemiker *Vauquelin*, dem Botaniker *Ventenat*, dem Dich-

Dichter *Vigée*, dem Arzte und Botaniker *de Villars* u. a. m. Diese mangelhaften Artikel fallen dann um so mehr auf, wenn sie neben solchen stehen, die von den Autoren selbst geliefert wurden, in welchen diese oft nicht nur die bereits gelieferten Producte bis auf den Tag der Abfassung dieser Notiz, sondern auch die künftigen verzeichnen. — Unbegreiflich bleibt übrigens der schon in der ersten Anzeige gerügte, nur allzu häufige, Mangel der gewöhnlich leichten Angabe des Standes, des Amtes u. a. dgl. Umstände, die so oft dazu beytragen, über den Werth und die Tendenz mancher Schriften ein vorläufiges Urtheil zu fällen, und bey gleichnamigen Autoren, sie gehörig von einander zu sondern; ein Mangel, dessen Rüge bey einzelnen Artikeln hier nur allzu weit führen würde.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in d. Seidlerischen Buchh.: *Rosen, armen Schullehrern gestreut*, von *Ch. Gotth. Schmeisser*, Rector a. d. Bürgerschule zu Orlamünda. 1800. XXIV u. 151 S. 8. (9 gr.)

„Ich habe (Vorr. S. XI.) als Schullehrer, und zwar als ein armer Schullehrer — meine wenigen genossenen und aufkeimenden Freuden, meine (die) Rosen und Knospen, die mir lächelten, aufgesucht, und will sie jetzt meinen Collegen vorlegen. Ich will dadurch ihre Seelen mit Heiterkeit und Freude beleben, ihren Muth stählen, ihren Glauben an die Fürsehung stärken, das Gefühl ihrer Würde in ihnen erregen u. s. w.“ So giebt der Vf. selbst den Zweck seines Buchs an. Das Ganze ist in 30 längere und kürzere Abschnitte getheilt, die des Vfs. Trostgedanken und Räsonnement über diesen und jenen Gegenstand, wie er sich ihm darbot, z. B. über Undank, Geduld, schöne Aussichten in die Zukunft, die Schulstube als eine kleine Welt, — Morgenfreuden in der Schule, Freuden eines alten Schullehrers etc. enthalten. Selbstdenkende Schullehrer, die ihren ehrwürdigen Beruf mit Kopf und Herz treiben, werden zwar hier Nichts finden, was sie sich nicht selbst sagen könnten; indessen werden doch auch sie diese Schrift nicht mit Unwillen aus der Hand legen, sondern vielmehr ihren Vf., wegen seiner daraus hervorleuchtenden Gutmüthigkeit und Herzlichkeit liebgewinnen, wenn ihnen auch bey mancher Aeusserung, wie S. 58.: „Ich denke, es werden noch Zeiten kommen, wo man dem Stern, der sonst das böse Herz eines sogenannten Grossen deckte, — auf dem Brustlatz eines verdienten Schulmannes heften wird,“ ein kleines Lächeln über den grossen Glauben ihres Vfs. anwandeln sollte. Uebrigens sind die Begriffe des Hn. *S.* ganz hell, und der Vortrag ist nicht übel. Diejenigen Schullehrer, welche bisher blos bey der lästigen Seite ihres Standes verweilten, werden hier manche gute Maxime aus der praktischen Schulmannsphilosophie aufgestellt finden, durch deren Befolgung sie sich das Drückende ihrer Lage in der Vorstellung erträglich machen können. Von ganzem Herzen wünschen wir dem Vf. eine Verbesserung seiner Lage.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris*, gedr. b. Didot d. j.: *Déscription d'un Camée du Cabinet des Antiques de la Bibliothéque Nationale*, par *A. L. Millin*. An. VIII. 32 S. gr. 8. mit einem Kupferstich. (9 gr.) Der hochgeschnittene antike Stein, welcher hier bekannt gemacht wird, soll zwar, in Hinsicht auf die Arbeit, eben keine ausserordentlichen Vorzüge haben, allein er ist um der seltenen Darstellung willen, die man auf demselben wahrnimmt, merkwürdig. Ein Held, blos mit der Clamys bekleidet, hat in ruhender Stellung den einen Fuss, wahrscheinlich nicht wie Hr. *M.* vermeynt, auf eine Krippe, sondern auf die Mündung eines Brunnens gesetzt, an welchem vier Pferde stehen, deren Zügel der Held in den Händen hält; vor den Pferden sitzt am Brunnen auf den Fersen eine phrygisch gekleidete Figur, und trinkt aus einem gehenkelten hohen Gefasse; hinter den Pferden herauf ragt die Herme eines bärtigen alten Bacchus. Der Vf. durchforscht mit gelehrtem Fleiss die Sagen von den alten Heroen, und glaubt endlich, die Darstellung unserer Gemme sey auf den Pelops zu deuten, der, mit Pferden, welche Neptun ihm geschenkt, den Sieg im Wettrennen über den Oenomaus erlangt hatte. Diese Auslegung befriedigt zwar nicht, allein sie könnte doch beynahe für wahrscheinlich gelten, wenn man annehmen wollte, es sey nothwendig, die alten Monumente durchgehends historisch zu deuten; allein wir möchten lieber glauben, dass oft blos ein allgemeiner Sinn und nicht bedingte Darstellung irgend einer alten Geschichte oder Fabel darin zu suchen sey; demnach hat vielleicht auch hier der Künstler die Absicht nicht gehabt, uns gerade den Pelops oder einen andern bekannten Helden, sondern überhaupt nur einen Sieger im Wettrennen mit seinen Pferden und dem Wagenlenker zu zeigen. Hr. *M.* sucht zwar seine Auslegungsweise durch die Bemerkung zu unterstützen, der Held sey wohl nicht ohne Absicht so gestellt, dass nur sein rechte Schuker sichtbar, die linke aber dem Auge entzogen werde, weil dieser Theil am Pelops von Elfenbein gewesen seyn soll; wer indessen mit dem Geist der alten Kunst nur einigermafsen bekannt ist, begreift auch ohne unser Erinnern leicht, dass ihr dergleichen subtile Beziehungen unnütz, und daher fremd sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Julius 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Les Siècles litteraires de la France* etc. par *N. L. M. Deſeſſarts* et pluſieurs Biographes. T. III — VI. a. f. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Unrichtig, oder wenigſtens ungenau, findet man eine Menge einzelner, ſowohl bio- als bibliographiſcher Nachrichten, — ſelbſt bey der ſtrengſten Abrechnung aller unverbeſſert gebliebenen Druckfehler, beſonders in Jahrzahlen, die bald zu früh, bald zu ſpät, ſelbſt um Jahrhunderte, geboren werden oder ſterben laſſen, ſo wie aller Auslaſſungen von Jahrszahlen, und aller Irrungen in der Verwandlung der neuen republikaniſchen in die gewöhnliche Zeitrechnung. Wir begnügen uns auch hier mit einigen wenigen Beyſpielen, mit Beziehung auf die beyläufig im vorigen Abſchnitte gerügten Mängel dieſer Art, und beſchränken nur bloſs auf die biographiſchen Data, wie wir unter der vorigen Rubrik bloſs auf die bibliographiſchen Rückſicht nahmen; bey dieſen aber nur auf einige Hauptpunkte, da ein genaueres Detail eine dem Zwecke dieſer Blätter widerſprechende Weitläuftigkeit veranlaſſen würde. Fälſchlich werden unter andern, bloſs in den letzten zwey, erſt im J. 1801 gedruckten, Bänden als noch lebend aufgeführt: *Pancton*, Vf. der Métrologie, der gewiſſermaſsen Märtyrer ſeiner Widerſetzlichkeit gegen das neue Maaſs- und Gewichtsſyſtem wurde († 1798), und *Pia*, der edelmüthige Vorſteher der Rettungsanſtalt für Ertrunkene († 1799), beides Männer, von denen zur Zeit ihres Todes in mehrern franzöſiſchen Blättern Nachrichten mitgetheilt wurden, die dem Vf. Stoff zu intereſſanten Artikeln geben haben würden; der Mathematiker *Plaid*, der ſchon vor der Revolution ſtarb; weiterhin der Phyſiker *de Ratte*, zu Montpellier, Mitglied des Nationalinſtituts († 1798); der Naturforſcher *Riche*, der bald nach der Rückkehr von der Reiſe zur Aufſuchung von *La Peyrouſe* ſtarb (A. L. Z. 1801. Ibl. Nr. 30.); vielleicht auch der durch ſeine Schriften über die Marine und durch ſeinen Jacobinismus gleich bekannte *Romme*, den nach ſeinem Todesurtheile im Jun. 1797 ſeine Freunde gerettet zu haben ſcheinen, wenigſtens erſchien von ihm noch 1799: *Déſcription des moyens propoſés pour ſuppléer en Mer à la perte du gouvernail d'un vaiſſeau* u. ſ. w.); ferner: der Dichter *Th. Rouſſeau* († 1800); wahrſcheinlich eine Perſon mit *L. P. T. Rouſſeau*, Vf. einer verſificirten Moral für die Jugend); der Mathematiker *St. Jacques*, Correſpondent des Nationalinſtituts (ebenfalls 1800 geſt.); *de la Salle*, Vf. verſchiedener Schriften über chriſtliche Moral, der im gelehrten Frankreich nach neuen Auflagen ſeiner Schriften, als ein in die ſpätern Jahre gehöriger Autor, und hier eben ſo aufgeführt wird, aber ſchon ſeit 50 Jahren todt iſt; *Thion de la Chaume*, deſſen Eloge in der *Hiſt. de la Soc. de Méd.* 1789 vorkommt; *Thomas*, Vf. des *Alm. des Marchands* († 1783); *Ch. G. de Touſtain*, Vf. ſehr verſchiedenartiger Schriften († 1797). Von unrichtigen Namen wollen wir, zu den bereits oben aus andern Gründen beyläufig angeführten, hier nur einige noch beyfügen. *Labbé*, der in den Nachträgen als Ueberſetzer von Eulers Infiniteſimalrechnung aufgeführt wird, muſs *Labey*, der Dichter *Labbé* aber *Lablée*, *Launay*, Vf. der *Etrennes aux enfans*, muſs *Lamoy*, *Mandru* muſs *Maudry*, *Planeau (Rey de) Planaux*, *Poucher de la Richardière Boucher de la R.*, *Sutieres Surcy*, muſs *Surcey de Sutières*, *Tabuet*, *Tabouet* heiſsen u. ſ. w. *Boucher de la R.* nebſt *Maudry*, werden auch richtig unter B. und *Maudry*, folglich doppelt aufgeführt. Auſser dieſen haben noch mehrere andere Autoren das Schickſal, zweymal genannt zu werden, wie z. B. *Boyveau Laffecteur*, der bekannte Charlatan, unter B. u. L., *Gaſtelier de la Tour*, unter G. u. T., *Lagréſie* unter G. u. L. (hier als *Lagreſlie*), *la Tude* unter L. u. T. u. ſ. w. Auch findet man einen und denſelben Schriftſteller als *Guiot* und *Guyot* aufgeführt, und, nachdem im Werke ſelbſt *Sigorgne* ſchon vorgekommen iſt, in den Zuſätzen denſelben Schriftſteller als *Zigorne* nachgetragen; öfterer aber bald nach einander unter denſelben Namen, wie z. B. *Lefevre* (genauer *Lefebure*) *auteur dramat.* und *Lefevre de St. Ildephont*; *la Rivière*, Vf. des Werks: *Ordre des Sociétés politiques*, und den zu ſeiner Zeit ſehr bekannten Deputirten im Rathe der 500, *la Salle*, den Ueberſetzer *Baco's*, den neulich *de Luc* als Verfälſcher ſeines Originals denuncirte, der mit *Ant. la Salle*, dem Vf. mehrerer philoſophiſchen Schriften, eine Perſon ausmacht. Dagegen werden auch häufig aus zwey Verfaſſern einer gemacht, wie in dem Artikel: *Quatremère d'Iſjonval*, wo der 1785 verſtorbene Akademiker und der Krieger dieſes Namens, der bekannte Beobachter der Spinnen und Berichterſtatter von dem Marſche der franzöſiſchen Truppen über den Simplon im J. 1800. mit einander verſchmolzen werden, und in dem Artikel: *Riſton*, wo Vater und Sohn als ein und derſelbe Schriftſteller auftreten u. ſ. w. — Mehrere der gerügten Fehler kommen freylich auch in dem, ſo viel wir bemerkt haben, nirgends erwähnten, *gelehrten Frank-*

reich, und in andern Werken vor, die bey diesem benutzt wurden; aber warum schrieb der Vf. diese Werke ohne weitere Prüfung aus? warum benutzte er nicht die neuern Data, um diese Fehler zu berichtigen, deren Entdeckung den, der das Werk benutzen will, selbst gegen die richtigen Notizen, die mehr das Ungefähr, als ernstliches Studium ihm zugeführt zu haben scheint, mistrauisch machen muss? — Und was soll man endlich von dem Urtheile des Vfs. sagen, wenn er über das Werk, das er bey so vielen Artikeln, oft namentlich, benutzte, die *Trois Siècles de la Litérature française*, von dem jetzt in Erfurt lebenden *Sabatier de Castres*, der sich kürzlich noch durch einige Pieçen über die gegenwärtigen Zeitumstände ins Andenken brachte, zum Danke für die geleistete Hülfe den, freylich nur allzu wahren, Ausspruch der Partheylichkeit wiederholt? Diese Stelle mag den Beschluss unserer Anzeige machen: „*En attaquant de grandes réputations, il a voulu s'en faire une. Ce livre a droit de plaire toutes les fois qu'il n'est pas dicté par l'esprit de parti; mais malheureusement cet esprit est celui, qui a souvent inspiré l'auteur, et qui lui a fait oublier toutes les regles de la justice envers des hommes qui ont honoré la Litérature française. Au reste nous plaignons sincerement cet ecrivain, d'avoir trouvé du plaisir à flétrir des talens estimables et des réputations méritées.*"

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Karl Müchlers Gedichte.* 1801. *Erster Band.* 192 S. *Zweyter Band.* 208 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. auf Velinpapier mit Kupfern und Musik 5 Rthlr.)

Auch dann, wenn wir nicht wüssten, wo Hr. *M.* lebt; wenn Berlin nicht als der Verlagsort dieser Gedichte auf dem Titel angegeben würde, und nicht so manche der besungenen Gegenstände gerade nur für diese Residenzstadt ein besonderes Interesse befässen, — auch dann würden wir bey Lesung derselben bald geurtheilt haben: „Diess ist ein Dichter, der in Ramlers „Nähe sich bildete! oder vielmehr, der seine Muse „mit der Ramlerischen in Nähe zu bringen strebte!" — Davon zeugt der grösstentheils nach Horazischen Sylbenmaassen geformte Bau seiner lyrischen Gedichte, die Rundung seiner Perioden, sein sorgfältiges Streben nach Correctheit in Sprache und Versification, der Wohlklang seiner Stanzen, und eine gewisse Feinheit des Ausdrucks, die zuweilen zwar den genialischen Aufflug zügelt, doch dagegen auch fast immer Anmuth mit Würde vereint, und nie einen Verstoss gegen Nettigkeit und Urbanität sich erlaubt.

Man verstehe uns hier recht! Was wir jetzt sagten, soll keineswegs Hn. *M.* für einen blossen *Nachahmer* Ramlers erklären; soll eben so wenig ihn dicht an die Seite unsers classischen Lyrikers setzen. Jenes wäre eine offenbar ungerechte Herabwürdigung seiner Talente, und seines eigenen merklichen Studiums der Alten; dieses dürfte jedoch noch eine jetzt zu frühzeitige, zu weit umfassende, Behauptung seyn; dürfte wenigstens noch eine Absonderung mancher hier aufgenommenen Gedichte erfodern. — Denn Hr. *M.* hat sich in mehrern Gedichtsarten zugleich versucht; hat hier Oden und Lieder, Elegien und Fabeln, Epigramme und didaktische Gedichte, ernste Klagen und Anakreontische Scherze, patriotische Gesänge und kleine Gelegenheits-Tändeleyen geliefert. Dass es ihm in jedem dieser Fächer gleich gut gelungen sey, möchten wir nicht behaupten; und dass er gegen die Kinder seines Geistes bey weitem nicht so strenge, wie Ramler (zumal wie Ramler in *frühern* Jahren) verfahren sey, lehrt der Augenschein. Eben deshalb aber glauben wir auch, dass um gerecht zu urtheilen, eine etwas genauere Betrachtung nöthig sey.

Ungefähr die Hälfte des ersten Bandes füllen ernste, lyrische, gröfstentheils bey wichtigen Staatsvorfällen verfertigte Gedichte. Bey einigen derselben mochte der Dichter wohl minder seinen eigenen Gefühlen, als den Wünschen anderer genüfs, seine Laute stimmen; doch empfiehlt sich bey weiten der gröfsere Theil davon durch eine edle Einfalt des Plans, durch ein zwar nicht hoch aufloderndes, doch sich gleich bleibendes, Feuer und durch jene Würde der Diction, die wir vorhin im Allgemeinen schon lobten. Dagegen aber fehlt es einigen allerdings an derjenigen *Individualität*, die man von *guten* Gelegenheitsgedichten zu fodern berechtigt ist; und gleich bey'm allerersten Gedicht *aufs Jahr* 1784 ist dies der Fall. Alles, was hier von dem eben entflohenen Jahre 1783 gesagt wird, charakterisirt dasselbe keineswegs. Der Dichter ruft ihm zwar nach:

So fleuch dann hin, fleuch zu der schwarzen Halle,
Die bald mit ewger Nacht dich deckt;
Bis dich dereinst, bis deine Brüder alle
Des Richters Donner weckt.

Fleuch, altes Jahr! — Mit Thränen feuchten Schwingen
Beflügle deinen letzten Schritt!
Nimm allen Gramm, nimm Seufzen, Händeringen,
Nimm alles Elend mit! u. s. w.

Aber was heifst denn das eigentlich? Hatte denn dieses 1783te Jahr des Grams und der Unfälle so viele? War es an allgemeiner Menschen-Noth so ausgezeichnet reich, wie etwa die Jahre 1772 oder 1794 oder 1800? Man sinnt hin und her, man schlägt in der Geschichte nach, und findet nichts, was eine so traurige Vorzüglichkeit ihm gäbe. Wenn also Hr. *M.* allem Anschein nach, hier nur diejenigen Seufzer, dasjenige Händeringen meynt, was im Durchschnitt jedem Jahre zu Theil wird: so ist auch die ganze Bestimmung dieses Gedichts verfehlt. Es könnte zur Begleitung jedes Neujahr Zettels dienen; und man begreift nicht, warum ihm Hr *M.* die Ueberschrift gab, ein einzelnes herausgehobenes Jahr mitgab, da er es an alle hundert im letztverflossenen Seculum naturellement kommt.

Im Liede *an die Liebe* (S. 14.), nachdem er die alten Deutschen kräftig gerühmt, sagt er von der Mitwelt:

Unsre Krieger düften nur nach Narden,
Unsre Helden dürsten nur nach Raub;
Feile Lorbeern heischen unsre Barden,
Aber *keiner* edles Eichenlaub.

Das mag von vielen leider wahr genug seyn! Doch so ganz ohne Ausnahme sollte es gleichwohl der Preuse nicht behaupten, der so manche würdige Generale seines grosen Königs, und so viele tausende, zwar nur gemeine, doch brave Krieger vor Augen hatte! So sollte er auch nicht seine *sämmtlichen* Mitgenossen im Apoll beschimpfen, da er ja in *einer* Stadt mit Barden lebte, der mit Recht von sich rühmen konnte; er sey keinem, selbst Friedrichs Golde nicht, tributbar! — Uebertreibungen jener Art thun gewis niemals gut.

Die Ode auf den Tod Leopolds von Braunschweig fängt (S. 6.) an:

Was steht ihr hier und zagt? wozu dies Händeringen,
Dies Seufzen, diese Thränenfluth?
O könnte Menschenkraft zurück sein Leben bringen,
Wer opferte nicht gern sein Blut! —

Nehmt eure Seufer jetzt, stillt eure heisen Zähren,
Die *neidisch* euer Aug' ihm weiht;
Durch Thaten könnt ihr nur sein Angedenken ehren,
Durch Bruderlieb' und Menschlichkeit! u. s. w.

Im Ganzen recht gut? Aber warum bedient sich Hr. M. bey den Zähren des Beyworts: *neidisch*? Der Neid weint ja nie heisse Zähren beym Tode eines Biedermanns. Der Gedanke: es gab Menschen, die Leopolden diesen schönen Tod *beneideten*, kann sehr richtig seyn. Doch die dieses thaten, die weinten gewis nicht, rangen sicher nicht bey seinem Verluste die Hände. Jenes einzige Wort zerstört daher die Haltung des Bildes.

Besser noch als im hohen Oden-Ton (wo ihm allerdings das *os profundum Pindari* abgeht) gelingt es Hn. M. in lyrischen Gedichten von der *sanften* und *zärtlichen* Art. Das Edle und Gefällige steht ihm öfter als das Erhabene und Starke zu Gebote. Die besten Gedichte dieser Art befinden sich in den letzten zwey Büchern des ersten Bandes, und im Anfang des zweyten. Wir zeichnen davon vorzüglich das Gedicht *an die Einfalt* (I, 87.), *an die Ruhe* (I, 106.), die Romanze *Robert Gray* (I, 167.), *den Gesang* (II, 2.), *mein Vaterland* (II, 129.), und die sechs Lieder zum *Lobe der Farben* (I, 177—190.), aus. Hier unterstützt den Dichter eine sehr gefällige Versification; er verbindet oft eine leichte Lebensphilosophie mit anmuthigen Bildern; er ist selten ganz neu, aber er sinkt auch noch seltener zum Alltäglichen herab. Einige unbedeutende Stücke, wie z. B. *Adolfs Trost an sein Liebchen* (I, 139.), *das höchste Gut* (I, 147.), und noch vier oder fünfe, hätten freylich wegbleiben können; aber es ist doch keines seiner Lieder ganz leer.

Eben dieses Lob gilt von seinen elegischen Gedichten (zu welchen wir manche rechnen, die er auch nicht Elegie überschrieben hat!); sie sind seinem Vater, seiner Schwester, einigen Freunden und Geliebten gewidmet. Sie enthalten zum Theil bittere Klagen über die Beschränktheit seiner Glücksumstände, und brechen zuweilen in fast allzu herbe Ausdrücke aus: aber sie haben doch auch wieder oft vortreffliche Stellen, und es kann nicht fehlen, sie müssen auf Mitgefühl wirken. Einen der ersten Plätze räumen wir hier dem Gedicht *an G.* (I, 85.) ein, ingleichen dem *an Serenen* (II, 109.). Man lese Strophen, wie folgende:

Ach du weifst nicht, wann im Spiegelsaale
Dich der Grofsen stolze Schaar umringt,
Und beym lechzen königlichen Maale
Nectar dir aus hellen Flaschen blinkt;
Dafs indefs die Armuth krank und hager,
Und im Kerker, wo kein Morgen tagt,
Feuchtes Stroh zu ihrem kalten Lager,
Halbverschmachtet trockne Rinde nagt.

Ach, du siehst nicht, wann im goldnen Wagen
Von geschmückten Sklaven stolz umringt,
Schnelle Rosse dich zu Festen tragen,
Wo der Morgen sich beym Tanz verjüngt,
Dafs indefs, gestützt auf seiner Krücke
Neben dir ein alter Krieger keucht,
Der mit abgewandtem nassem Blicke,
Bittend dir den Hut entgegen reicht u. s. w.

Man lese sie, und man wird selbst aus diesen abgerissenen Strophen — denen wir gern noch die nächsten drey nachschickten, wenn wir den Raum nicht schonten — leicht erkennen: dafs der Vf. unter andern die Kunst besitzt, selbst solchen Bildern, die wir anderswo schon hundertmal gebraucht sahen, doch hier ein eigenes angenehmes, gleichsam halbdüsteres Kolorit zu ertheilen. Fürwahr, wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten: es steht ganz in seiner Willkür, unter unsern elegischen Dichtern, sobald er sich mehr versucht, einen der ersten Plätze einzunehmen.

Nicht ganz so vortheilhaft denken wir von der grosen Anzahl *kleiner* Gedichte, die vorzüglich im zweyten Bande zerstreut sich befinden. Es sind gröstentheils Verbeugungen an Namens- oder Geburtstagen der Geliebten, Begleitungen kleiner Geschenke, Schmeicheleyen bey diesem oder jenem Vorfall, Lobeserhebungen berühmter Schauspielerinnen u. dgl. m. Viele derselben sind wirklich recht artig, und keines derselben mag die Absicht für den *Augenblick*, wann es gemacht wurde, verfehlt haben. Aber nicht wenige dieser Einfälle sind auch in andern Gedichten so oft schon da gewesen, dafs wir uns nicht enthalten konnten, sie hier für höchst überflüssig zu achten; z. B.

Mei-

Meinem Kaltſinn ſtets getreu
Leb' ich heut der Tändeley
In dem Kreiſe froher Brüder;
Kann ich morgen, ohne Wein,
Ohne Küſſe, Scherz und Lieder
Mich der ſtrengen Weisheit weihn;
Täuſcht mich je die Liebe wieder,
Muſs ſie ganz dir ähnlich ſeyn.

Von den *Fabeln* bedauern wir hingegen, daſs Hr. *M.* nicht mehr, als ſechs, gleichſam zur Zugabe, lieferte. Er ſcheint zu dieſer Dichtungsart ebenfalls Talent zu beſitzen. Ein Lob, das um ſo unpartheyiſcher iſt, da der Vf. in einer derſelben ziemlich ungeſittet über die Recenſenten *im Allgemeinen* aburtheilt, wo er doch nur von Einigen ſprechen ſollte, und dann nach unſerer eigenen Empfindung wahr ſprechen würde. Wenn wir übrigens Hn. *M's.* Verſification im Ganzen, unſerm Gefühl nach, gelobt haben; iſt dieſs nicht ſo gemeynt, als ob ihm nicht zuweilen einzelne harte oder unharmoniſche Zeilen entwiſcht wären, z. B. I, S. 80.:

Hat nicht das Herz ein Kleinod aufgefunden
Das nicht die Zeit zerſtört.

wo das doppelte *nicht* unangenehm klingt, und gleich durch *keine Zeit* vermieden worden wäre. Auch Tautologieen ſind uns zuweilen aufgeſtoſsen, z. B. II, 77.

Des *Bewuſstſeyns ſeliges Gefühl* erfüllter Pflicht, — wo das *Gefühl* ja ganz im Wort *Bewuſstſeyn* liegt. — S. 95. II. So will ich *immer* dein gedenken *für und für* — wo entweder *immer* oder *für und für* völlig unnütz iſt. Doch kleine Flecken dieſer Art laſſen ſich bey einer neuen Auflage bald wegwiſchen.

Neu-Ruppin, b. Kühn: *Der deutſche Räuberhauptmann, A. v. R.* 1801. 274 S. 8. (16 gr.)

Ein ſchon oft und vielfältig, nur unter geringen Modificationen bearbeiteter Stoff, wo ein von Natur edler Mann, durch die Schläge des Schickſals, und noch mehr durch die Ränke ſeiner Feinde ſich endlich dahin gebracht ſieht, daſs er, um ſich zu rächen und zu retten, Hülfe und Genoſſenſchaft bey einer Räuberbande ſucht; wo er zum Hauptmann aufſteigt, und auch als ſolcher noch ein Gemiſch von Gräſslichkeit und Gröſse darſtellt! — Dieſs iſt hier der Hauptgang, verbunden mit eben ſo oft ſchon benutzten, untergeordneten Maſchinen, mit dem unnatürlichen Haſs eines Vaters zu einem ſeiner Söhne, mit den tückiſchen Ränken eines Bruders (der hier Franz heiſst, und auch äuſserſt viel Gleichheit mit dem Franz in Schillers Räubern beſitzt,) mit der Rachſucht einer fürſtlichen Maitreſſe, die den jungen Mann, den ſie anfangs in Geheim begünſtigt, nun, da er abſpringt und einer ehlichen rechtmäſsigen Liebe ſich ergiebt, um Glück und Gattin zu bringen ſtrebt; mit der Eiferſucht und unedeln Denkungsart eines Kronprinzen, der ſeinen ehemaligen Nebenbuler (wiewohl ihm derſelbe immittelſt das Leben gerettet hat) haſst, und die Gemalin erſt zu verführen ſucht, dann ſie wirklich raubt; und endlich mit der blutigen Rache die der Beleidigte an dem Prinzen ſowohl als an der Bulerin nimmt. — Die Verbindung aller dieſer Begebenheiten iſt äuſserſt nachläſſig, oft ganz unwahrſcheinlich; und das Ganze rangirt ſich noch an dichteriſchen Werth vier oder fünf Stufen tiefer, als die neueſten *Cramerſchen* Romane.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Roſtock*, in Comm. b. Stiller: *Des Marokkaners Abdulvaheb Temini Fragmente über Spanien, aus dem Arabiſchen überſetzt, von Jak. Chriſt. Guſt. Karſten.* 1801. 27 S. 4. — Der Vf., ein hoffnungsvoller Sohn des Prof. der Oekonomie, *Karſten* zu Roſtock, welcher die Kameralwiſſenſchaften ſtudiert, und als Naturforſcher unter Anleitung des Hofr. *Tychſen* ſich auch der arabiſchen Sprache befliſſen hat (unſtreitig ein ſeltener Fall), giebt durch dieſes Specimen einen rühmlichen Beweis von dem glücklichen Erfolge, womit er dieſe Sprache erlernte. Die Ueberſetzung iſt nach dem vom D. *Rink* in ſeiner Ausgabe von *Abulfedae tabulae quaed. geogr.* mitgetheilten Auszuge aus *der Geſchichte des Abdulvaheb von Maurietanien und Spanien* gemacht, wovon ſich ein Exemplar in der Leidner Bibliothek befindet. Der Vf. des Originals wurde im J. 581 (1185 n. Ch.) geboren, und ſein ganzer Name heiſst: *Abu Muhammed Abdulvaheb Ben Ali Al-Temini Almarakaſchi.* Die hier überſetzten zwey Fragmente geben eine geographiſche Nachricht von den Bergwerken, Städten und Flüſſen der Halbinſel Spanien oder Andalus (اندلس) Portugal mit eingeſchloſſen, zuſammen von den Arabern Andalus genannt, weil Anfalauſien von ihnen zuerſt erobert wurde, welche zwar nur ſehr mager und faſt bloſse Nomenclatur iſt, aber dennoch wegen der Zeit ihrer Abfaſſung Intereſſe genug hat. Zugleich iſt eine Beſchreibung der Stadt Corduba aus d. *Alvardi Denkwürdigkeiten und Seltenheiten* (im 14. Jahrhunderte verfaſst) aus einer Handſchrift des Hofr. *Tychſen* abgedruckt und vom Hn. *K.* überſetzt, wodurch dieſe kleine Schrift noch intereſſanter geworden iſt. Hätten es die dringendern Studien des Vfs. erlaubt, über dieſe beiden Fragmente weitläuftig zu commentiren: ſo würden gewiſs noch andere Hülfsmittel als die er gebrauchte, verglichen worden ſeyn, und eine weitere Auskunft gegeben haben, wie z. B. *Cardonne's* Geſchichte von Afrika und Spanien unter der Herrſchaft der Araber nach der Ueberſetzung des Hn. von *Murr* 1768—70. 3. Th. 8. u. a. dgl. m. — Unterdeſſen berechtigt dieſer erſte Verſuch ſchon ſo zu ſchönen Erwartungen, wenn Hr. *K.* mit der Erforſchung der Natur das Studium der arabiſchen Sprache noch weiter verbinden wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. van Thoir: *Pharmacologiae universae, Pars I.*, quam in usus auditorum suorum concinnaverat *F(loris) J(acob) Voltelen*, dum in vivis esset Med. Doct., Med. et Chemiae in Acad., quae Leydae est, Prof. ord. 1797. V. und 400 S. *Pars II.* 1800. VIII. u. 402 S. gr. 8. (beide Theile 5 Gul. holl.)

Dieses Werk ist ein nicht unwichtiger Beytrag zur Vervollkommnung der Arzneymittellehre. In der Ordnung des Vortrages hat es Aehnlichkeit mit dem schätzbaren *Murrayschen Apparatus Medicaminum*, den *Volt.* auch benutzt, aber, nicht ausgeschrieben hat, in dem systematischen Gange aber weicht der Holländer, und gewiss zu seinem Vortheil, von dem Deutschen ab. *Volt.* macht, wie *Murray*, bey jedem Artikel mit der Synonymie und dem botanischen Charakter den Anfang, geht alsdann zu der Geschichte des Mittels und seines medicinischen Gebrauches fort, und giebt am Ende die gewöhnlichen Bereitungsarten an. Oft sind da, wo es die Erheblichkeit des Gegenstandes zu erheischen schien, ganze Arzneyformeln eingerückt. Der Vortrag empfiehlt sich durch Deutlichkeit und Präcision. Ueberall leuchtet praktische Brauchbarkeit hervor. Wo der Vf. nichts Besseres liefern zu können glaubte, als *Murr.*, hat er geradezu auf diesen verwiesen, wie bey *Man.* Th. I. S. 200., und S. 293. bey *Cortex peruv.*, so wie er, in Ansehung der natürlichen und literarischen Geschichte dieser Rinde, sich ganz auf andere Schriftsteller bezogen hat. Zwey andere Vorzüge, wodurch sich *Volt.'s* Werk vor dem Murrayschen auszeichnet, sind *erstlich* die grösere Vollständigkeit, indem *Volt.* dem seinigen eine *Indicationum doctrina* vorgeschickt hat, und am Schlusse der *Pharmacol.* eine *Medicamentorum tabula nosologica* geliefert haben soll; *zweytens* die Bestätigung oder Verwerfung dieser oder jener, einer Substanz beygelegten Arzneykraft, die *V.* aus seinem Vorrathe eigener Beobachtungen am Krankenbette beygebracht hat.

Der *erste Theil* beginnt mit einer *Einleitung*, worin uns der Vf. insonderheit die verschiedenen Wege zeiget, auf welchen der kranke Mensch zu der Kenntniss derjenigen natürlichen oder durch die Kunst bereiteten Dinge gelangt ist, welche, wenn sie innerlich oder äuserlich seinem Körper beygebracht werden, im Stande sind, ihm die verlorne Gesundheit wieder zu geben, oder denen er dieses wenigstens zutraut. Diese Wege sind: 1) der Instinkt des Menschen; 2) der Instinkt der Thiere; 3) der Zufall; 4) die Wirkung eines Arzneymittels, welche der Erwartung ganz entgegengesetzt ist; 5) aufserhalb des (menschlichen) Körpers angestellte Versuche; 6) die Beobachtung; endlich 7) die sinnlichen und chemischen Eigenschaften der Arzneykörper.

Die Lehre von den *Heilanzeigen* ist auf 70 Seiten abgehandelt. Nachdem hier zuerst erklärt worden, was man unter *indicans*, *indicatio* und *indicatum* zu verstehen habe, was *coindicans*, *contraindicans*, u. s. w. sey, und hieraus gewisse Regeln, die man bey der Anwendung der Arzneymittel zu beobachten habe, hergeleitet worden, folgen noch 10 besondere, dahin gehörige Vorschriften, wovon zwey also lauten: „*Topica remedia, si admovendi datur opportunitas, reliquis fere efficaciora sunt, hinc nunquam negligenda;*“ und: „*Simplicia medicamenta praestant compositis.*“ — Von der *Indicatio curatoria* nimmt der Vf. Gelegenheit, die Eintheilung der Arzneymittel, in so fern ihre Wirkungen in dem menschlichen Körper dabey zum Grunde liegen, vorzutragen, wobey er nicht unbemerkt läst, dass, ob sie gleich keinen grosen Nutzen habe, man sie doch, der leichtern Uebersicht wegen, beybehalten könne. Es *ist dieses* die bekannte, von den festen und flüssigen Theilen unsers Körpers hergenommene Eintheilung. Hierauf geht der Vf. die Anzeigen und Gegenanzeigen der in der gedachten Eintheilung rubricirten Mittel durch. Die Eintheilung in *Remedia expectorantia, anthelminthica, carminativa, lithontriptica, antiscorbutica etc.* hält der Vf. für völlig überflüssig, glaubet jedoch über die beiden ersten, weil man sie oft nennen hört, noch etwas sagen zu müssen. — Zum Beschlusse der Lehre von den Heilanzeigen trägt er noch seine Meynung über die *specifischen* Mittel vor (die sich nicht leugnen lassen, wie dieses von der *Fieberrinde* in Wechselfiebern gelte, deren Zahl man aber ja nicht unüberlegter Weise vermehren dürfe), und äusert sich über die *Gifte* und *Gegengifte*, bringt aber von jenen keine andere, als *Gmelin's* Definition, bey (Pathol. §. 486.)

Es könnte, wäre es nicht zu weitläuftig, einiges Licht über den Geist verbreiten, in welchem *V.* die Arzneysubstanzen unter die besondern Numern geordnet hat, wenn wir von einigen derselben die einzelnen Artikel, woraus sie bestehen, der Länge nach herzählten. Wir begnügen uns, von einem und dem andern Artikel die Stelle zu bezeichnen, die er ihm angewiesen hat. So findet man *Coffea* unter

Farinoſa; Cortex peruvianus unter *Auſtera adſtringentia; Acetum* und *Tartarus* unter *Acido-dulcia et acida; Spir. Mindereri* unter *Media ſalia vegetabilia;* und im II. Th.: *Cort. Anguſturae* und *Chelidonium majus* unter *Amara et amaricantia; Chelidonium minus* unter *Acria, cauſtica; Geoffraea, Digitalis* und *Nicotiana* unter *Amara et acria, emetica et cathartica.* — Als zwey ſeltene Artikel kommen Th. I. S. 110. unter den *Farinoſa* vor der *Cort. unguentarius*, von dem *Ulmus procerior*, entlehnt aus *Bergii Mat. med.* S. 183.; und unter den *Media ſalia vegetabilia* S. 258. die *Tinct. tartari per ſe* (*Liquor tart. ſplenetic*) (entſteht durch die Verpuffung des Salpeters mit Weinſtein; der nach der Verpuffung ausgelaugten Maſſe wird aufs neue roher Weinſtein zugeſetzt, und dieſer damit gekocht). — Bey *Bardana* (unter *Aquoſa, ſubdulcia*) wird den Aerzten der Gebrauch des *Extr. Bardanae aquos.*, „*quod quippe ſatis copioſum praebet, luteo fuſcum, coloris mellei, ſaporis ex ſalſo dulcique mixti*," empfohlen.

Was Rec. an *Simplicibus* übergangen findet, kann zum Theil wirklich überſehen worden, zum Theil in Nr. 13. der Vegetabilien noch zu erwarten, zum Theil auch ſpäter, als *V.* ſeine Vorleſungen über die Arzneymittellehre ausarbeitete, bekannt geworden ſeyn. Zu der erſten Claſſe würden wir *Rad. Caricis arenar., Semen Phellandr. aquat.*, und *Conferva* (*Muscus*) *helminthochortos;* zu der zweyten *Nux Vomica*, und zu der dritten *Cort. peruv. flavus* (*regius*) und *braſilienſis*, ingleichen das *Semen Adiowaen* und das *gelbe Schleimharz* (*Gummi*) *von Botany-Bay* rechnen. Was aber die *Compoſita* betrifft: ſo vermiſst Rec. Th. I. S. 231. bey *Acetum*, die *Naphtha aceti*, und S. 242. bey *Tartarus*, das ſogenante *Acidum tart. eſſent.* Wenn auch dieſe Artikel in der Folge in dem chemiſch-pharmaceutiſchen Theile des Werkes werden aufgeführt werden: ſo ſollten ſie doch, wie der Vf. in ähnlichen Fällen gethan hat, bey der Drogue, woraus ſie bereitet werden, mit einem Worte angedeutet ſeyn. Th. II. S. 331. vermiſst man bey *Rhabarbarum*, *Darel's weinige Rhabarbertinktur* (ſ. *Hufeland's Journ.* B. I. S. 299.), und bey *Jalappe*, *Sapo jalappae* (ſ. *Scherf Diſpenſ. Lippiac.*).

Zum Beſchluſſe heben wir noch einige ſeltnere Formeln aus, und fügen einige Bemerkungen bey. Der *Pulv. antifebrilis niger de Wind* iſt: ℞ *Pulv. Cort. peruv. libr. dimid. Vitrioli mart. unc. dimid., in aquae unc. duab. ſolut. Mixtis add. Ol. cort. aurant. gutt. viginti. Doſis eſt drach. dimid.* War ehemals ein Geheimmittel in der bataviſchen Republik. (Th. I. S. 316.). Aus dem II. Th. heben wir Folgendes aus. Gegen das Ende der *Duſenterie* hat *Volt.* von folgendem Mittel ſehr gute Wirkungen geſehen: ℞ *Lact. dulc. unc. octo. Therebinth. ven. vitello ovi ſubactae, Theriac. Andr. ana unc. dimid. Mellis ros. unciam. M. F. clysma;* wobey er bemerket, daſs *van Swieten* T. IV. p. 112. eine ähnliche Vorſchrift, nur in geringerer Doſe, bey dem *abzehrenden Durchfalle der Auszehrenden* gegeben habe (S. 177.). Bey der *Bauchwaſſerſucht* leiſtete dem Vf. die *Zeitloſe*, in Verbindung mit *Minderer's Geiſte* (jedes für ſich aber nicht in dem Grade) vortreffliche Dienſte, nämlich: ℞ *Aq. Petroſel. unc. ſex. Spir. Minder., Oxym. Colchic. ana unc. duas. M. S. Omni bihorio cochlear.* — Das Reſultat der chemiſchen Verſuche, die *V.* in dem Jahre 1784 mit der *Rinde der Geoffraea ſurin.* anſtellte, iſt folgendes. Eine wiederholte Abkochung gab ihm ein ſo reichliches Extrakt, daſs er deſſen von 16 Unzen Rinde 5 Unzen 6 Dr. erhielt. Mit Weingeiſt digerirt, liefere ſie eine dunkelrothe Tinktur, woraus ſich ein Harz ziehen laſſe. So bekam er von 24 Unzen, mit einer hinreichenden Menge Weingeiſt digerirter Rinde, 3½ Dr. reines, aber leicht zerreibliches Harz, harziges Extrakt aber 9 Dr., und die, von dieſer geiſtigen Digeſtition zurückgebliebene Rinde lieferte noch 1½ Unze wäſſeriges Extrakt. (S. 360.). — Beyſtimmen können wir dem Vf. nicht, wenn er S. 64. von dem *Baldrian* behauptet: *Oleum eſſent. vix ullum largitur*, welches überhaupt eine ſehr unbeſtimmte Angabe iſt, und wenn er S. 341. von dem *Extr. rad. Jalapp.* ſagt, es ſey *debilius, et merito negligendum.* Denn obgleich die Ausbeute, die der Baldrian an ätheriſchem Oele giebt, geringe iſt: ſo iſt ſie doch nicht ſo äuſserſt unbeträchtlich. Und das *Extr. rad. Jalapp.* ſchätzet Rec. eben ſeiner gelinden Wirkung wegen, und, weil er überdem aus Erfahrung weiſs, daſs man in dieſer Form die Jalappe Perſonen, die ſchlechte Einnehmer ſind, beſonders Kindern, gut beybringen kann. — Endlich theilen wir noch eine Anekdote mit, deren Wahrheit der ungenannte Herausgeber von *Volt.'s Pharmac.* durch einen beygefügten holländiſchen Brief dargethan hat. Sie gehört zu dem Artikel *Curcuma, Ginſeng, Ninzin*, in der 10ten Ordnung: *Aromatica, Balſamica* (Th. II. S. 68.). In dem Jahre 1792 überſchickte der damalige Statthalter von Batavia auf Java, *Petrus Gerardus van Overſtraaten*, dem ſel. *Volt.* zwey gleich groſse und zwey Zoll breite Stückchen von der Wurzel *Ginſeng* (holl. *Som*), die in einem ſilbernen Büchschen verwahrt waren, zum Geſchenk. Ein vornehmer Chineſe hatte dem Statthalter bezeugt, es ſey der ächte Som, wovon um deswillen nur kleine Quantitäten jährlich aus dem chineſiſchen Reiche ausgeführt würden, weil er ein Regale des Kaiſers ſey, und nicht leicht anders, als mit groſser Gefahr, aus dem Lande gebracht werden könne. Die gedachten beiden Stückchen hatten dem Statthalter nicht weniger, als 250 holl. Reichsthaler, d. i. über 500 Rthlr. ſächſiſch, gekoſtet. Nach *V's.* Tode (er ſtarb d. 3. Aug. 1795, in einem Alter von 41 J.) hat deſſen Witwe ihres Mannes Freunde, dem Prof. *Du Pui* zu Leyden, ein Geſchenk damit gemacht. — Uebrigens wäre zu wünſchen, daſs der Herausgeber das, was ſeit der Zeit, daſs *V.* ſeine Hefte ausarbeitete, in dem Fache der Arzneymittellehre entdeckt oder berichtigt worden iſt, an ſchicklichen Stellen einſchaltete, oder in einem Nachtrage nachholte. Die Brauchbarkeit des Werkes würde dadurch erhöht werden.

PHI-

PHYSIK.

ERFURT, b. Keyser: *Der kleine Physiker*, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder, von *Adolf Friedr. Höpfner*, Rector zu Greifsen. 251 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hatte bey dem physischen Unterricht eines 8jährigen Knaben zuerst Vieths Kinderfreund zum Grunde gelegt, denselben aber zu schwer befunden. Dies veranlafste ihn, selbst eine zu jenem Behuf dienende Schrift zu entwerfen; und so entstanden die gegenwärtigen Unterhaltungen, wo ein Vater mit seinem Sohne Karl spricht. Der Ton ist wirklich sehr gut getroffen und nicht blofs belehrend, sondern auch unterhaltend und selbst aufmunternd. Freylich ist die Veranlassung zum Gegenstande der Unterredung oft ziemlich weit hergeholt, z. B. bey der achten Unterhaltung, welche die Ueberschrift: *Lebensluft* hat, hebt sich das Gespräch mit Bonaparte und seinem Siege bey Marengo an, führt auf Cäsar und von diesem auf die Schlacht bey Torgau, auf Friedrich den Grofsen und seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm, dessen schwaches Leben die grofsen Chemiker Berlins: *Klaproth* und *Westrumb* (der Vf. wollte ohne Zweifel *Hermbstädt*, statt des letzten schreiben, —) dadurch noch wenige Tage gefristet hätten, dafs sie das Krankenzimmer mit *Lebensluft* erfüllten. — Aber auch jetzt wird das weitere von der Lebensluft noch nicht angegeben, sondern es folgen vorher noch Betrachtungen über das Jammern der Kinder, die ihre Väter bey Marengo verloren haben, und so hinwiederum das Trauern der Aeltern über ihre Kinder, die als Soldaten dort umkamen. — Dies scheint uns wirklich mit der Abwechselung etwas zu weit gegangen zu seyn; glücklicherweise kommt aber auch dieses nur selten. Eine andere Bemerkung macht sich der Vf. in der Vorrede selbst: über das so ganz Unsystematische in der Anordnung der Gegenstände. — Man wird aus der folgenden Inhaltsanzeige sehen, wie weit dieses hier gegangen ist. Seine Entschuldigung, dafs das Buch für den allererstenUnterricht in der Physik bestimmt sey, und dafs die Kinder die systematische Form gar nicht liebten, weil sie ihnen nicht Abwechselung genug gäbe; — dafs er in diesem Falle die trockensten, abstracten Lehren zuerst hätte vortragen müssen; — scheint uns nicht hinreichend. Es ist auch ein Unterschied zwischen der strengen systematischen Anordnung in einem ordentlichen Lehrbuche und einem solchen Durcheinanderschütteln der Materien, wie es im Glücksrade bey einer Zahlenlotterie geschieht! Wie mancher Raum zur nöthigen Beybringung der Vorkenntnisse hatte nicht gespart, wie manche Vorkenntnifs selbst noch mitgenommen werden können, die nun aus Mangel an Raum ganz wegbleiben mufste; nicht zu gedenken, dafs alsdann auch das Gelernte besser behalten werden konnte! Dafs übrigens von jedem Gegenstande nur das leichteste und gemeinnützigste vorkommen durfte, liegt im Plane der Schrift; aber der Vf. hätte doch mehr Sorge tragen sollen, seine Begriffe ganz bestimmt und genau aufzustellen. So leitet z. B. der Vf. in der ersten Unterhaltung vom *Regen* die Wärme der Luft von den Sonnenstralen nur in so fern her, als sie die in den Körpern gebundene losmachen. Es haben aber unstreitig die Sonnenstralen auch selbst Wärme in sich, setzen sie aber nur da als bemerkbare Wärme ab, wo sie auf undurchsichtige Körper fallen. Da nun dergleichen auf hohen Bergen in der dünnen Luft wenig vorhanden sind: so ist freylich diese Luft kalt; aber Sauffure bemerkte doch auf dem Gipfel des Montblanc, dafs die Stralen, die auf seinen Körper fielen, eine stechende Hitze gaben, und noch entscheidender sind die neuern Herschelschen Versuche für die Existenz eines wärmenden Wesens in den Sonnenstralen. Die erste Ursache des Regens setzt der Vf. in die Abkühlung der Luft; — diese bewirkt aber blofs Thau, und es ist bekannt, dafs man bey wolkigten Himmel und allzuniedriger Temperatur sagt, es sey zu kalt, als dafs es regnen könne. Der Regen ist ein chemischer Process, der im grofsen Laboratorium unsers Dunstkreises eben so durch doppelte Wahlverwandschaften niedergeschlagen wird, wie gewisse Niederschläge in unsern künstlichen Laboratorien erfolgen. Dafs der Froschregen nicht aus Eyern, die etwa in die Höhe gezogen worden wären, kommen könne, erhellet ausserdem, was der Vf. dagegen anführt, auch doch daraus, dafs die Frösche bey einem solchen Wunderregen ganz anders aussehen, als die, welche so eben aus dem Laich hervorgekommen sind. Vom *Steinregen* hat der Vf. nichts erwähnt. Zweyte Unterhaltung. Der *Wind*. Der Vf. sucht den Ursprung des Windes in einer durch *Wärme* bewirkten Luftverdünnung, aber Luftverdünnungen können auch aus atmosphärischen Niederschlägen entstehen. Dritte Unterhaltung. Das *Wasser*. Wir billigen es, dafs der Vf. von der noch so wenig erwiesenen Zusammensetzung des Wassers nichts erwähnt hat; dagegen hätte sich manches von Seewasser etc. hier beybringen lassen. Vierte Unterhaldung. *Vulcane*. Beym Gebrauch der Lava hätte auch der Anwendung derselben zu Bouteillen, erwähnt werden können. Fünfte Unterhaltung. *Etwas aus der mathematischen Geographie*. Begriffe von Punkten und Kreisen auf der Erdkugel. Beym Aequator heifst es: er habe seinen Namen (Gleicher) davon, dafs Tag und Nacht gleich wären, wenn die Sonne über diesem Kreise stehe; oder, weil er die Erde in zwey gleiche Hälften theile. — Dies letzte ist kein Grund zu seiner Benennung, weil dies alle andern gröfsten Kreise auch thun, — sondern, weil diejenigen, die auf der Erde unter ihm wohnen, das ganze Jahr Tag und Nacht gleich haben. Die Polarkreise sind von jedem Pole nicht 23°, sondern 23 und beynahe ½ Grad oder genauer 23° 28′ entfernt. Es wäre nicht undienlich gewesen, wenn hier der Vf. etwas von der Ekliptik und ihren Polen mit erwähnt hätte, um die Entstehung der Polarkreise so wie die der Wendekreise zugleich mit erklären zu können. Die Ursache der grofsen Hitze in der heifsen Zone ist nicht blofs, weil da die Sonnenstralen fast senkrecht nieder-

derfallen — dieſs geſchieht ohnehin nur zu Mittage, — ſondern vornehmlich, weil da die Nächte niemals ſehr lang ſind. Sechſte Unterhaltung. Das *Feuer*. Daſs die Wärme unſers Körpers vom Umlaufe des Bluts und dem Reiben deſſelben an den Adern, entſtehe, widerlegt ſich am leichteſten dadurch, daſs bey den kaltblütigen Thieren ein ſolches Reiben keine höhere Temperatur hervorbringt, als das Medium hat, in welchem ſie ſich aufhalten. Der Vf. hätte hier auf den Proceſs des Athmens Rückſicht nehmen müſſen. Siebente Unterhaltung. *Fortſetzung*. Hier trägt der Vf. die phlogiſtiſche Lehre von der Verbrennung vor, weil er ſie für die wahrſcheinlichſte hält. Er hätte aber auch der Schwierigkeiten dabey gedenken, und ſie hiernach abändern ſollen. Daſs in allen Körpern Phlogiſton ſey, weil das Feuer auf alle wirkt, iſt ein Fehlſchluſs. Achte Unterhaltung. *Lebensluft*. Die Erklärung derſelben iſt nach der phlogiſtiſchen Theorie gegeben. Da ſie aber der Vf. dem Stickgas entgegenſetzt, welches Stickſtoff enthalte, ſo kommt er unvermerkt in das antiphlogiſtiſche Syſtem. *Gas* ſey ſo viel als Geiſt, und die Luft heiſse ſo: weil ſie unſichtbar wäre; — es iſt aber vielmehr ihre Expanſivkraft Urſache jener Benennung. Die Vorſtellungen vom Ausdünſten der Lebensluft und Stickluft aus Gewächſen S. 65., ſind nicht genau genug. Daſs man die Lebensluft aus glühendem Salpeter oder Braunſtein in einer Retorte, worüber eine Blaſe gebunden iſt, erhalte, kann in gewiſſer Rückſicht zugeben werden; aber eine ſolche Menge, daſs man ein Zimmer damit füllen kann, wovon hier die Rede iſt, erfordert eine ganz andere Vorrichtung. Daſs dieſe Lebensluft übrigens zum Athmen der Thiere weit geſchickter, als die Atmoſphäriſche ſey, — hätte mit der nöthigen Einſchränkung ſollen geſagt werden. Neunte Unterhaltung. *Planeten*. Daſs ein Planet, der bey einem Fixſtern geſehen wird, nach einiger Zeit weiter gegen Morgen ſtehe, iſt nur wahr, wenn er eben rechtläufig iſt. Daſs die Bahn des Abendſterns ein vollkommner Kreis ſey, iſt dem Vf. fälſchlich berichtet worden. Zehnte Unterhaltung. *Fortſetzung*. Beym Saturnring heiſst es richtig, daſs er *doppelt* ſey; der Vf. ſetzt aber noch hinzu, daſs er nach Herſchels neueſten Beobachtungen eigentlich fünffach ſey. — Dieſer Irrthum iſt durch eine fehlerhafte Ueberſetzung eines engliſchen Ausdrucks ins Publicum gekommen, aber auch gleich hernach dahin berichtigt worden, daſs ein fünffacher Streifen auf der Saturnſcheibe eigentlich gemeynt ſey. S. 95. heiſst es: die Luft halte die Erde, daſs ſie nicht in den Weltraum hinabſtürze. Der Vf. als gelehrter Schulmann hätte ſich an das *ponderibus librata ſuis*, in Ovids Verwandlungen erinnern ſollen. Elfte Unterhaltung. *Quellen*, *Geſundbrunnen*, *Bäder etc.* Zwölfte bis achzehnte Unterhaltung. *Erdbeben*, *Himmel*, *Berge*, *Eigenſchaften der Körper*, *Eis*, *Poroſität*. Neunzehnte Unterhaltung. *Raubthiere*. Keine Aufzählung derſelben nach ſyſtematiſcher Ordnung, auch nicht deren Naturgeſchichte, ſondern bloſs einzelne, aber ſehr intereſſante Bemerkungen über ihre Lebensart, Nahrung, Vertheidigung u. dgl. welches man ſo, wie vieles anderes, beſonders phyſicotheologiſches, mit Vergnügen lieſet. Zwanzigſte Unterhaltung. Der *Regenbogen*. Bey Erklärung der Stralenbrechung hätte noch mit bemerkt werden ſollen, daſs der Lichtſtral unter einem ſchiefen Winkel auf die Berührungsebene eines dichtern oder lockerern Körpers fallen müſſe, wenn er gebrochen werden ſolle. Auch das Einfallsloth und in welchem Falle die Brechung *gegen* daſſelbe oder *von* demſelben geſchieht, hätte mit berührt werden ſollen. Eben ſo die Bedingungen, unter welchen die Stralen aufs Farbenprisma fallen müſſen, wenn ſich das Spectrum zeigen ſoll. Ein und zwanzigſte Unterhaltung. *Schall*. Hier noch die Meynung, daſs man mittelſt der Euſtachiſchen Tuba durch den Mund hören könne. Dieſes hat Perolt widerlegt und gezeigt, daſs es vom harten Fortſatz des Gehörnerven und ſeinen Aeſten herzuleiten ſey. Zwey und zwanzigſte Unterhaltung. *Naturkunde*. Enthält etwas von dem, was man ſonſt in den Einleitungen zur Naturlehre vorzutragen pflegt. Der Vf. hat hier eine vortreffliche Methode aufgeſtellt, die Kinder zur Entwicklung der Begriffe zu leiten. Drey und zwanzigſte und vier und zwanzigſte Unterhaltung. Nutzen und Schaden der Inſecten. Fünf und zwanzigſte bis ans Ende ſieben und dreyſsigſte Unterhaltung. *Dämmerung*; Morgen- und Abendröthe. *Feuerkugeln*. *Umdrehung der Erde*. In Beziehung auf Tag und Nacht. *Nutzen der Naturkunde*. *Sterne*, *Schatten*. *Leuchten des Meeres*. Die Forſteriſche und Sparrmanniſche Erklärung davon. *Reif*. *Undurchdringlichkeit*. Auf die Luft angewandt. *Bewegliche Sandſäulen in Africa*. Aus Bruce's Reiſen. Auch vom Samum. *Waſſerziehen der Sonne*. *Schlaf*. Die einzige Unterhaltung aus der Phyſiologie. *Nordlicht*. Bey der Fortſetzung wäre dem Vf. mehr Zuſammenſtellung verwandter Gegenſtände zu empfehlen, ſo wie der Gebrauch der neueſten claſſiſchen Schriften, und vor dem Abdruck noch die Durchſicht eines ſachkundigen Freundes.

* * *

Leipzig, b. Roch und Comp.: *Oekonomiſche Hefte*, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Zweyte verbeſſ. Auflage. 1. Band. 1 Heft. 1795. 154 S. 2 Heft. 1796. 158 S. 3 Heft. 148 S. 4 Heft. 1798. 188 S. 2 Band. 1 Heft. 1798. 154 S. 2 Heft. 156 S. 3 Heft. 1800. 156 S. 8. (jedes Heft. 10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 254.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Matzdorf; *Das Krieges- oder Militär-Recht, wie solches jetzt bey der königlich preussischen Armee besteht*, von *G. W. L. Cavan*, Geh. Kriegesrath und ehemals General-Auditeur. *Erster* Band 539 S. *Zweyter* Band 288 S. nebst Vorrede von VI S. u. Register von 1¾ Bog. 1801. gr. 8. (4 Rthlr.)

In der Vorrede hat der Vf. dieses sowohl Militär- als Civilgeschäftsmännern unentbehrlichen Werkes den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem er seine Arbeit betrachtet wissen will. Seine Absicht war nämlich die, das Krieges- oder Soldatenrecht, welches der verstorbene Kriegesrath *Müller* 1760 herausgegeben, und wovon 1789 eine neue auf dem Titel als vermehrt und verbessert angekündigte, aber nicht weniger fehler- und mangelhaft als die erste befundene, Ausgabe erfolgt ist, in wissenschaftlicher Ordnung zu verbessern, und nach der seitdem sehr veränderten Verfassung des königl. preussischen Militärstandes ihre gegenwärtige Beschaffenheit in möglichster Kürze, jedoch auch vollständig, nach der Mannichfaltigkeit der Gegenstände darzustellen. Zu diesem Zweck hat er alles weggelassen, was aus der Geschichte des königl. preussischen Kriegesheers und aus dem allgemeinen Kriegesrecht zu bemerken gewesen wäre, weil dieses ohnehin theils zur eigentlichen Kritik des königl. preussischen Kriegesrechts, theils zu einer besondern weitläuftigen Ausarbeitung gehört hätte, und dem Vf. entbehrlich schien, da sein Zweck nur war, theils die besondern und eigenthümlichen Standesverhältnisse der bey dem königl. preussischen Kriegesheer zum Waffendienst und zu andern Geschäften bestimmten Personen, theils alles was auf solche Standes- und Dienstverhältnisse einen nahen oder entfernten Bezug hat, theils auch die weise und zweckmässige Verbindung des Militärstandes mit dem Civilstand zur Bildung eines im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen vortrefflichen und musterhaften Staatskörpers in dem jetzigen Zustande anschaulich zu machen. Die Abhandlung des ganzen Werks besteht in 4029 §§.; deren fortlaufende Zahl der Vf. zur Erleichterung und Abkürzung der Allegationen gewählt hat. Die Einleitung enthält §. 1 — 33. den Plan, nach welchem der Vf. seine Absicht ausgeführt, und die Gründe, weshalb er zur wissenschaftlichen Bearbeitung des königl. preussischen Krieges- oder Militär-Rechts alles dahin gehörige in den §. 18. genannten fünf Hauptstücken geordnet und gebracht hat.

Das *erste* Hauptstück ist von §. 34. bis 1719 den Dienst- und Standesverhältnissen der Militärpersonen in *sechs* Abtheilungen gewidmet. Die *erste* Abtheilung spricht von §. 41 — 78. von den Vorrechten des Kriegesherrn, dem Grund, dem Umfang und der Ausübung derselben durch Collegia oder einzelne Personen, besonders auch vom Waffenstillstand, von Cartel-Conventionen, vom Kriegesrath und von Repressalien oder Retorsionen. Die *zweyte* Abtheilung ordnet §. 78 — 147. die zum Kriegesheere gehörigen Personen in fünf Classen, worauf eine gewisse Verschiedenheit ihrer Dienst- und Standesverhältnisse beruhet. Die *dritte* Abtheilung handelt von den eigenthümlichen Dienstpflichten und Befugnissen der Soldaten und Militärpersonen von §. 148—975. *a*) Im ersten Titel sind §. 152 — 211. die allgemeinen Dienstpflichten und Befugnisse nämlich Treue, Gehorsam, Abhängigkeit vom König, Gewalt und Autorität der Befehlgeber, Grundsätze der Befehlgebung und Befolgung, d. i. die wichtige Lehre von der Subordination, abgehandelt; auch wird Tapferkeit und das militärische Ehrgefühl nicht übergangen. *b*) Im zweyten Titel sind §. 212—975. die besondern Dienstpflichten und Befugnisse aller und jeder in der zweyten Abtheilung benannten zum Militärstand gehörigen Personen, nach dem Verhältnis und Umfang der Dienste, wozu jeder von ihnen in dem vorgeschriebenen Wirkungskreis bestimmt ist, ausgeführt. In der *vierten* Abtheilung von §. 976 bis 1126. hat der Vf. die gemeinen Pflichten und Befugnisse der Soldaten und Militärpersonen sowohl, nach der für sie bestehenden Verbindlichkeit der allgemeinen Landesgesetze, als auch nach den besondern Modificationen der letztern, in Ansehung des Gottesdienstes, der Eheverlöbnisse und Ehevollziehungen, der ehelichen und unehelichen Kinder, der Legitimation derselben, der väterlichen Gewalt, der Grosjährigkeit, der Vormundschaften, der Herrschaften und des Gesindes, der Post- Porto- Stempel- Sportul- und Abschoss-Freyheit, und des Vorspanngebrauchs dargestellt. In der *fünften* Abtheilung ist §. 1127 — 1488. der Anfang, oder das Entstehen der Pflichten und Befugnisse der Militärpersonen in dem Verhältnis abgehandelt, wie ihre Zwangsverbindlichkeit zum Dienst theils durch ihre Geburt, als bey den Cantonisten und obligaten Soldatensöhnen, theils durch Erziehung und Verpflegung, theils durch freywillige Dienstnehmung oder Anwerbung begründet wird. Hiebey hat der Vf. die gegenwärtige Beschaffenheit und Einrichtung des Cantonwesens, der Militärschulen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, der Kinder-Verpflegungsgelder, der Anwerbung im deutschen Reiche und auf

Gränzplätzen, der Cartelconventionen mit Kurſachſen und den Fürſten zu Anhalt, auch mit dem regierenden Herzog von Braunſchweig, des Erſatzes des Abgangs durch Ausländer und Einländer bey den verſchiedenen Truppenarten ausgeführt. Ferner hat der Vf. umſtändlich gezeigt, wie ſich die Pflichten und Befugniſſe der Militärperſonen durch das Avancement verändern, wie ſie dieſes Avancement und ihre Verſetzung von einem Poſten zum andern erwarten, auch unter einander einen gewiſſen Vorrang haben, und wegen ihrer Verdienſte eine Belohnung durch Orden- und Medaillenzutheilung hoffen können. Zuletzt iſt das Nöthige von der Ableiſtung des Dienſteides bemerkt. Die *ſechſte* Abtheilung §. 1489—1719. iſt eine Darſtellung des Verhältniſſes, wie nicht nur die Pflichten und Befugniſſe der Militärperſonen, theils durch den Tod, theils durch Verabſchiedung wegen Convenienz, Invalidität und Länge der Dienſtzeit, theils durch Verſetzung, ein Ende nehmen, ſondern auch die Invalidität durch zweckmäſsige Lazarethanſtalten, wie ſolche jetzt in der Garniſon und im Felde beſtehen, zu verhüten iſt, und wenn ſie demunachtet wirklich eintritt, der Abſchied oder die Verſetzung, theils mit Ertheilung einer Penſion, theils mit einer Verſorgung oder Beförderung zu einem anderweitigen Dienſt im Civilſtande, theils ohne Penſionirung oder Verſorgung nach gewiſſen Grundſätzen erfolgt.

Das *zweyte* Hauptſtück hat der Vf. §. 1720—1859. dem perſönlichen Recht der Militärperſonen in ſofern gewidmet, als die Vorſchriften des allgemeinen königl. preuſsiſchen Landrechts bey Kaufcontracten, Darlehnsverträgen, Verkaufscontracten, Tauſchcontracten, Schenkungen, Cautionen und Bürgſchaften, Societätsverträgen, Lehn- und Erbzinsverträgen, Vollmachten, Pfandnehmen und Geben, Miethscontracten, Pachtcontracten, auch ſonſt noch überhaupt in Anſehung des Adel- Handel- Bürger- und Bauernſtandes gewiſſen auf das eigenthümliche Dienſt- und Standesverhältniſs der Militärperſonen ſich beziehenden Modificationen unterworfen ſind, und der Gebrauch dieſer Rechte für die Militärperſonen theils eingeſchränkt, theils erweitert iſt.

Im *dritten* Hauptſtück iſt das Sachenrecht der Militärperſonen §. 1860—2674. mit Rückſicht auf das ſchon im zweyten Hauptſtück bemerkte Verhältniſs vorgetragen. Der Vf. hat dahin gerechnet, Kirchen- und Schulgebäude, Kirchengefäſse und andre Bedürfniſſe, Begräbniſsplätze, die Gebäude für die Erziehungsanſtalten, und in Feſtungen nebſt ihren Werken, auch zum öffentlichen Behuf in Reſidenzien, Gouvernements und andern Garniſonen auſser den Feſtungen, Fahnen und Standarten, Pauken, Trommeln, Trompeten, Spiel-Inſtrumente, Armaturſtücke, Lederzeug, Geſchütz, Pulver, Kugeln, Montirung der Geſchützarten, Feldequipageſtücke, Pferde, Packſattel und Zubehör, nebſt Geſchirre, Montirung oder Uniform, Tractement oder Gehalt und Löhnung, Brod, Fleiſch etc., Verpflegung der Pferde durch Fourragelieferungen oder Graſungsanſtalten, Fouragemagazine im Kriege, Fouragirungen, Einquartirung und Servis in Privathäuſern, und in öffentlichen Gebäuden, als Caſernen und Ordonanzhäuſern, Stallungen für Pferde, Einquartirung, Stallung und Verpflegung auſser der Standgarniſon, auf Märſchen, bey Cantonirungen und in Campements oder Lägern, Eroberungen und Beute, Kriegesgefangene, und das eigentliche Militär-Caſſenweſen, nach der Beſchaffenheit der vielfachen Caſſen, in Bezug auf ihre Rechte auf die Direction, Curatel und Verwaltung, zufolge der allgemeinen Regeln in Abſicht der Einnahme und Ausgabe, und der beſondern Verhältniſſe jeder einzelnen Caſſe. Ferner iſt in dieſem Hauptſtücke aus ſpeciellen Geſetzen bemerkt, wie bey den Compagnie- oder Eskadronabnahmen und Uebergaben, ſo wie bey der Auseinanderſetzung eines abgehenden Chefs mit dem Antretenden bey einem Regiment, Bataillon oder Corps zu verfahren, und was wegen des Peculii caſtrenſis oder quaſicaſtrenſis, wegen des andern Vermögens der Militärperſonen, wegen der Erbſchaften und Vermächtniſſe und wegen der Teſtamente beſonders verordnet iſt.

Das *vierte* Hauptſtück, mit welchem ſich der zweyte Band des Werks anfängt, enthält §. 2675 bis 3340. die Lehre von Verbrechen und Strafen, wobey der Vf. folgende Ordnung gewählt hat. Nach vorangeſchickter Einleitung, welche die Verſchiedenheit der Verbrechen, ihre Zurechnung, und die in der königl. preuſsiſchen Armee beſtehenden Arten der Todes- Ehren- und Leibes- auch Geldſtrafen, nach einem eigenen Verhältniſs, nebſt den Schärfungs- und Milderungsregeln bey Todesſtrafen betrifft, handelt er zuerſt von den Militärverbrechen und Vergehungen, wie ſolche theils zu den allgemeinen als Ungehorſam, Indisciplin, Inſubordination durch wörtliche, ſymboliſche und thätliche Widerſetzung, Injurie gegen Vorgeſetzte, Treuloſigkeit, Verrätherey und Deſertion, theils zu den beſondern gehören. Zu den letzten gehören die Vergehungen, die bey Exerciren und Manöveriren, im Wachtdienſt, auf Märſchen und Commandos vorfallen, ferner Plünderung, Räuberey, Marodiren, Murren etc. Uebertretung der Cantons- und Werbegeſetze, Verſchweigung einer wahren oder falſche Angabe einer Infamie, Handthierung und Verkehr mit einem Schinderknecht, Verſtümmelung der Gliedmaſſen, Entfernung aus dem Quartier oder Zelt, Verderben der Waffen und Montirungsſtücke, Spielens des Gewinns wegen, Trunkenheit, Schuldenmachen, Geldborgen an Oberofficiere, Durchhelfung und Verheelung eines Arreſtanten, Betteln der Invaliden, auch Verſchuldungen in Anſehung der Verlöbniſſe und Heirathen, und in Hinſicht auf die königl. Dienſtpferde. Zuletzt wird noch von dem Verfahren bey Incorrigibilität der Soldaten, gehandelt. — Hierauf ſind von ihm als gemeine Verbrechen, die Verletzung der Religionspflichten und Beleidigung der Religionsgeſellſchaf-

schaften, Hochverrath, Landesverrätherey, Unternehmungen gegen die innere Ruhe des Staats, beleidigte Majestät, Anmassungen und Beeinträchtigungen der vorbehaltenen Rechte des Staats, vorsetzliche oder fahrlässige Beschädigungen, Uebertretung der Polizeygesetze, Beschädigungen des Vermögens andrer Unterthanen, Landesbeschädigungen, Landzwang, Injurie, Privatzweykämpfe, nämlich Rencontre, Duell und Nothwehr, Diebstähle und Beraubungen, Verfälschung von Urkunden, Münzverbrechen, Brandstiftung, Todschlag, Mord, Selbstmord, Selbsttödtung, Selbstverwundung, Selbstentleibung aus Muthwillen, Blutschande, Nothzucht, zwiefache Ehe, Ehebruch, Sodomiterey und Spionerie, nach dem Verhältnifs, wie die Bestrafung für Verbrecher vom Militärstande anders modificirt ist, als das allgemeine Landrecht in Absicht der Personen vom Civilstande vorgeschrieben hat, aufgestellt. — Bey jedem der militärischen und gemeinen Verbrechen hat der Vf. theils den Begriff und das Eigenthümliche desselben bemerkt, theils sich dieserhalb auf die von ihm schon im J. 1799 im eigenen Verlage herausgegebenen Erinnerungen der Kriegesartikel vom 20 März 1797 für die königl. preufsischen Unterofficiers und gemeine Soldaten, auf die besondern Vorschriften in den Dienst-Reglements und Instructionen, und auf das allgemeine Landrecht, mit Hinweisung auf die davon sprechenden Stellen, bezogen. Demnächst hat der Vf. mit den zu bemerkenden Regeln wegen Verdoppelung der Strafen, und wegen des Verhältnisses, welches in Bestrafung der Feldwebel, Ober-Feuerwerker, Fahnen- und Standartenjunker, Unterofficiere, Schützen und Carabiniere, auch der Besitzer von Verdienst-Medaillen, und der leugnenden Verbrecher, für Militär- oder Gemeineverbrechen, in Ansehung bey gemeinen Verbrechen der Oberofficiere und anderer zum Militärstand gehörigen Personen, ihrer Ehefrauen, Kinder und Domestiken zu beobachten ist, das vierte Hauptstück geschlossen.

Im *fünften* Hauptstück findet man die Verbindlichkeiten und Gerechtsame der Militärpersonen in ihren Rechtsangelegenheiten §. 3341—4029. dargestellt. Dahin gehört 1) das Verhältnifs der bürgerlichen Criminal- und Polizeygerichtsbarkeit, 2) von welcher die Beschaffenheit der persönlichen auch nach gewissen Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, der dinglichen und sachlichen Gerichtsbarkeit, der Curatorial- und Vormundschaftssachen. 3) Das Verhältnifs der gewöhnlichen Militär Ober- und Untergerichte, wobey auch der Vf. vorgetragen hat, was wegen der Organisation dieser Gerichte, von den besondern Pflichten der dazu bestellten Personen, und von ihren Erkenntnissen, vornehmlich durch Besetzung, Anordnung und Haltung eines Kriegs- oder Standgerichts in Criminalfällen nach dem Rang und Standesverhältnifs des Inculpaten, den Gesetzen gemäfs zu bemerken und zu beobachten ist. 4) Das Verhältnifs der gemischten und aufserordentlichen Militärgerichte. 5) Die Beschaffenheit der Oberaufsicht über Militärgerichte, wohin auch die auf einem besondern Blatt nachgeholte Veränderung gehört, welche während des Drucks durch Modification des Patents vom 23. Oct. 1798 wegen Errichtung des Militär-Justizdepartements, in Hinsicht auf das General-Auditoriat, vorgefallen ist. 6) Die ausführliche Bestimmung des Militärgerichtsstandes für alle und jede zur königl. preufsischen Armee im Frieden und im Kriege gehörige Personen in Rücksicht auf Personal- Real- und Consistorialsachen. 7) Von Gerichts- oder Canzleygebühren, Stempeltaxe, Sportuln, Geldstrafen, Depositen, Archiven und Registratur. 8) Die Verfahrungsart bey den Ober- und Untergerichten sowohl *a*) in Civilsachen, nach den Hauptpunkten der Modificationen der allgemeinen Gerichtsordnung und des Geschäftsganges, der Abfassung der Sentenzen, Vollstreckung eines rechtskräftigen Urtels, Arrestverfügungen und Appellationen, als *b*) in Criminalsachen mit vorzüglicher Darstellung einzelner Stücke oder Theile des Criminalprocesses, nämlich Ausmittelung eines Verbrechens durch den Augenschein, oder Aufnahme des Corporis delicti, Arretirung eines Verbrechers, Besetzung des Untersuchungsgerichts, Verfügungen nach dem Zweck der Untersuchung, bey der Beweisaufnahme und schriftlichen Vertheidigung eines Inculpaten, Abfassung des Erkenntnisses, Bestätigung, Publication und Vollstreckung desselben, auch erlaubten Rechtsmitteln gegen Criminalerkenntnisse, in soferne bey vorgenannten einzelnen Stücken eine eigenthümliche Einrichtung bey den Militärgerichten vorhanden und nothwendig ist. 9) Die besondere Verfahrungsart in Polizey- Gesinde- und Streitsachen wegen der Einquartirung und des Servis, in Cantonsachen, in Streitigkeiten wegen der obligaten Soldatensöhne und anderer Recrutenanwerbung, wegen Compagnie- oder Escadronsabnahme, wegen Fourageliefernngen und Grasgangen, in Testaments-Nachlafs- und Erbfolgesachen, im Criminalprocefs gegen Deserteurs, besonders auch, wenn sie durch rechtliches Erkenntnifs veurtheilt sind, und zurückkehren, im Proceis gegen vermifste Soldaten und gegen die Ehefrauen der Deserteurs, in Injurienfachen, bey Uebertretungen der Cartelconventionen mit Kursachsen und mit dem Herzog von Braunschweig, in Accise- Zoll- Medicinal- Post- Forst- Jagd- Cameral- Lotterie und anderen Sachen, welche eigenen dazu angestellten Behörden und Gerichten übergeben sind. 10) Die Verfügungen zur Suspension der Processe und Rechtsangelegenheiten der Militärpersonen während eines Krieges und zur Friedenszeit.

Das Register ist vollständig, und weiset nicht die Seitenzahlen, sondern die Paragraphen nach. Auch sind die mannichfaltigen, nach vorstehender Uebersicht in den beiden Bänden des Werks aufgenommenen Gegenstände durch Marginalien neben den Paragraphen, welche davon handeln, zur geschwindern Uebersicht bemerkt.

LONDON, b. Egerton: *An Essay on Military Law, and the practise of Courts martial; by Alex. Fraser Tytler*, Esq. Advocate and Judge Advocate D. of N. Britain. 1800. XII und 428 S. 8.

Der Titel zeiget den Inhalt dieſes Werkes hinreichend an, das zuerſt die Beſchaffenheit der Kriegsgerichte in den verſchiednen Epochen Englands mit allen ſeinen Verhältniſſen und Abweichungen gegen die Conſtitution des Landes, beſchreibt. Immer waren die Militärgeſetze dieſer untergeordnet, wovon ſich beſonders zu *Cromwells* Zeiten die auffallendſten Beweiſe finden. Der Protector wuſte beide ſo geſchickt mit einander zu verbinden, daſs es ihm gelang, eine durchaus militäriſch-despotiſche Regierung einzuführen. Ein ſtehendes Heer von 20000 Mann zu Fuſs und 10000 Reuter hieng ganz von ſeinem Willen ab; er konnte mit Zuziehung ſeines Kriegsrathes, der aus lauter ihm ergebenen Leuten beſtand, Krieg anfangen und Frieden ſchlieſsen. Bey der darauf folgenden Veränderung der Regierung ward auch dieſs Recht des Regenten durch das Parlament mehr beſchränkt, und die Mutiny-Acte, welche ihm erlaubt, ſich der militäriſchen Gewalt unbedingt zu bedienen, nur immer auf gewiſſe Zeit verlängert. Lief dieſe während einer vor dem Kriegsgerichte anhängigen Unterſuchung ab: ſo muſste das Kriegsgericht ſogleich ſeine Verrichtungen ſuspendiren, bis die Bill wegen Verlängerung der Acte durch beide Häuſer gegangen war, und die königliche Genehmigung erhalten hatte. Die Richter und Zeugen muſsten nun von neuem ſchwören, und der Proceſs ward von vorn angefangen. Neuere Verfügungen haben jedoch dieſe nachtheilige Einrichtung abgeſchafft, und der Proceſs gehet bis zu ſeiner Beendigung ununterbrochen fort.

Alle Civilverbrechen werden nicht von den Kriegsgerichten, ſondern von der bürgerlichen Obrigkeit unterſucht und beſtraft, und die Verbrecher an dieſelbe ausgeliefert. Auch kann von den Beſchlüſſen eines Kriegsgerichtes an den obern Gerichtshof der Kings Bench appellirt und um Reviſion des Proceſſes angeſucht werden.

Der Vf. wendet ſich nun zur Beſtimmung derjenigen Vergehungen, über welche das Kriegsgericht zu entſcheiden hat: Meuterey, Verlaſſen der Poſten, Deſertion, Zweykampf und Vernachläſſigung der militäriſchen Pflichten. Dieſer Abſchnitt iſt jedoch viel zu dürftig, um dem Officier auf ſeiner kriegeriſchen Laufbahn zu einem ſichern Leitfaden zu dienen. Wie vortheilhaft zeichnen ſich nicht dagegen ähnliche deutſche Werke aus, die einen gedrängten Auszug aller ſich auf die Kriegsrecht beziehenden Geſetze und Vorſchriften liefern.

Im Anhange finden ſich einige ältere Rechte und Herkommen: die Rüſtung der Engländer unter *Heinrich* II. durch ein Geſetz beſtimmt etc.; der Befehl; das Betragen des Lords *Sackville* in der Mindner Schlacht durch ein Kriegsgericht unterſuchen zu laſſen; und die 1798 gegebene Acte: die Empörung in Irland mit gewaffneter Hand zu dämpfen.

NATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. Kratzſch: *Beſchreibung der gröſsten und merkwürdigſten Hölen der Erde.* Allen Verehrern des Erhabnen und Schönen in der Natur gewidmet von *Chriſt. Wilh. Ritter.* 1801. 112 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs er eine Beſchreibung ſeltener und nur in einzelnen Reiſebeſchreibungen ſtehender Hölen liefere, und ſetzt gleich darauf hinzu: „Wir haben noch keine Schrift, die ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt." — Auffallend iſt es immer, daſs der Vf. im Januar 1801 dieſes ſchreiben konnte, da wir ſchon 1709 das umſtändlichere und vollſtändigere Werk der Hn. Roſenmüller und Tileſius hatten: „Beſchreibung merkwürdiger Hölen. Ein Beytrag zur phyſikaliſchen Geſchichte der Erde herausgegeben von Dr. Roſenmüller und Tileſius. Leipzig 1709." In dem Werke dieſer beiden Verfaſſer findet ſich die Beſchreibung von 50 Hölen, und nach einer Stelle der Vorrede zu ſchlieſsen, folgt vielleicht ein 2ter Band, der noch mehrere liefern wird. Das *Ritterſche* Werk, das, nach einer Stelle zu urtheilen, vielleicht auch fortgeſetzt werden wird, enthält jetzt nur 13 Hölen, wovon mehrere auch ſchon in dem früher erſchienenen ſtehen. Da nun beide Verfaſſer zum Theil aus den nämlichen Quellen geſchöpft haben: ſo findet man in beiden Werken die Beſchreibungen der Hölen von Caſtleton, der Jungferngrotte bey Ganges in den Cevennen, beynahe buchſtäblich abgedruckt. Ueber die Höle bey Muggendorf in Franken haben wir ſchon auf 19 Seiten ein beſonderes Bändchen von Köppel, und ein anderes, das Roſenmüller ſelbſt im J. 1796 herausgab. Auf dieſe Art iſt des Abſchreibens und Umdruckens kein Ende. Das Werk von Roſenmüller und Tileſius hat vor dem Ritterſchen auch noch den Vorzug, daſs die Verfaſſer aus mehreren Schriften zuſammengetragen, verglichen und ihre Gewährsmänner jedesmal angegeben haben. — Von den Hölen am Cirknitzerſee, von der merkwürdigen Höle bey Adelsberg in Krain und der noch merkwürdigern zu Lung, etwas weiter von Adelsberg, als die vorige; von der des S. Servolo bey Trieſt, und der von Corguale, etwas weiter von Trieſt, von der Beatenhöhle am Thunerſee und mehreren andern findet man in beiden Werken noch keine Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Julius 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Erlangen, b. Palm: *Bibliſche Theologie* von Dr. *Chriſtoph Fr. Ammon*, ord. Lehrer d. Theol., erſtem Univ. Prediger und Dir. des königl. Predigerſeminar. zu Göttingen. *Erſter Band. Zweyte verbeſſ. Ausgabe.* 1801. 388 und XXVIII S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Göttingen, b. Dieterich; *Von dem Urſprunge und der Beſchaffenheit einer unmittelbar göttlichen Offenbarung*, als Ankündigung der zweyten Vertheilung des neuen homiletiſchen Preiſes für das J. 1797. von Dr. *Chr. Fr. Ammon*. 32 S. 4.

3) Göttingen, b. Ruprecht: *Abhandlungen zur Erläuterung ſeiner wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie* von Dr. *Chr. Fr. Ammon. Erſten Bandes, erſtes Stück. Von der Offenbarung.* 1798. XVI. und 146 S. 8.

Unſtreitig hat der gelehrte und freymüthige Vf. ſchon durch die vor neun Jahren erſchienene erſte Ausgabe ſeiner bibliſchen Theologie eine ſehr nützliche Anleitung zu einem vorurtheilfreyen Eindringen in dieſes Fach gegeben. Die ganze Bearbeitung derſelben hängt davon ab, dafs man die althebräiſchen und chriſtlichen Religionsurkunden auch in ihrem dogmatiſchen Inhalt nicht anders, als wie die allgemeingültige Auslegungskunſt es fodert, erklären wolle, und die zu einer gründlichen Erklärung nöthigen Kenntniſſe, nicht blofs der Philologie, ſondern auch der Sittenkunde, der Denkart und des ganzen orientaliſchen Geiſtes zu dieſem Zweck anzuwenden verſtehe. Die Reſultate, welche allein durch die ſtrengſte pſychologiſch-hiſtoriſche Interpretation zu finden ſind, dürfen auf keine Weiſe von der Religionsphiloſophie des Unterſuchers abhangen. Es wäre eine *unkritiſche* (der Wahrheitsliebe entgegengeſetzte) Auslegungsart, wenn er irgend eine religiöſe Meynung ſeinen alten Quellen deswegen andichten oder abſprechen wollte, weil dieſelbe nach ſeiner jetzigen Einſicht richtig oder unrichtig iſt. Um ſo nothwendiger aber iſt es, dafs ihn die Religionsphiloſophie auf ſeinen eigentlichen Standpunkt der Unpartheylichkeit geſtellt habe, auf welchem auch die täuſchenden Wünſche und vermeyntlichen Bedürfniſſe, dafs dieſe oder jene Religionsidee auch dem Alterthum ſchon bekannt geweſen ſeyn, und unſerm Zeitalter, auſser den innern Gründen der Sache, auch durch das Anſehen der Ueberlieferung empfohlen werden müſſe, verſchwunden ſind. Schon die erſte Ausgabe bewieſs, dafs der Vf. alle dieſe Eigenſchaften beſitze. Die jetzige zeigt, wie fortſchreitend er ſie anwende, und weder bey fremden noch eigenen Vorarbeiten ſtehen bleibe. Und gerade dieſs iſt das höchſte Lob und die wahre Belohnung der ächten Methode, dafs ſie die Geiſtesthätigkeit nie auf das bereits Erreichte beſchränkt, vielmehr den belehrenden Schriftſteller, wie den Leſer, durch jede neue Anwendung ſeiner Kenntniſſe und Forſchungskräfte ſelbſtthätiger und entweder in Beſtärkung oder in Berichtigung ſeiner Einſichten vollkommener macht. Vermöge dieſer Methode hat der Vf. nicht nur durchgängig durch einzelne Zuſätze und durch die nöthigen literariſchen Hinweiſungen ſeine Arbeit vervollſtändigt, ſondern vornehmlich auch die Abſchnitte von der *Offenbarung* und der *Trinität* gänzlich umgearbeitet. Im letzten Abſchnitt hat der Vf. eine in den Localſinn des Alterthums hinaufſteigende Exegeſe recht eigentlich in ihre Rechte eingeſetzt. Nichts von ſpätern Ideen wird zurückgetragen, was nicht auch als etwas in der damaligen Denkart ſchon vorhandenes aufgezeigt werden kann. Bey der gröſstentheils leichten und klaren Darſtellung des Vfs. iſt übrigens S. 210. für den Rec. eine Dunkelheit geblieben. Wenn nämlich Jeſus Apok. 19, 13. λογος θεου, wie 1. Joh. 1, 1. λογος ζωης genannt wird: ſo erklären viele dieſe Benennung aus dem Setzen des *Abſtractum pro Concreto*, und denken an einen *Lehrer beſeligender Wahrheit, die von Gott kam.* Dabey giebt Hr. *A.* die Beurtheilung, dafs dieſe Erklärung ohne Zweifel auf einer richtigen Grundidee beruhe. „Nur bleibe bey ihr zweifelhaft, ob die Ausleger des A. Ts., die auf den λογος des Johannes Einfluſs hatten, das Wort Gottes *an ſich* oder als *Wort der Weisheit* perſonificirt haben?“ Rec. denkt, wenn ein Geiſt (wie im Targ. Onkelos Exod. 23, 21.) מימרא די יי genannt wird, ſo iſt dadurch die Behauptung ausgedrückt: ein ſolcher ſpreche im Namen Gottes, und zwar als eines heiligen, weiſen, mächtigen etc. je nachdem der Gegenſtand die Macht, Weisheit, Heiligkeit etc. betrifft. Er wird demnach dadurch jedesmal für einen Sprecher der Gottheit *als* Gottheit angeſehen. Hängt das, wovon er ſpricht, vornehmlich von Gottes Macht ab: ſo iſt er Sprecher des Mächtigen u. ſ. f. Weil aber alle Eigenſchaften Gottes untereinander aufs genauſte verbunden ſind, ſo iſt derſelbe Redende denn doch zugleich Sprecher der Heiligkeit, der Weisheit Gottes u. dgl. m. Rec. weifs alſo den Unterſchied nicht zu entdecken, den ſich der Vf. gedacht hat, und dieſs um ſo weniger, weil Hr. *A.* S. 212. σοφια und λογος für völlige Synonyme anſieht. Das letzte iſt, wie uns dünkt, nur als-

alsdann richtig, wenn es Stellen giebt, wo beym Ausdruck λογος nicht an das Enunciiren (λεγειν) gedacht wäre. Die personificirte σοφια ist die Intelligenz; der Ausdruck λογος aber scheint wegen seiner in andern Sprachen unnachahmlichen Doppelbedeutung den Alten willkommen gewesen zu seyn, um *zugleich* an *ratio* und wenn wir so spielen dürfen *oratio*, an eine Intelligenz, welche sich andern manifestirt, zu erinnern. Der Ausdruck σοφια enthält demnach an sich immer etwas von θεος, nicht was der Name λογος andeutet: so wie der Ausdruck מימרא auch nur einen Theilbegriff des Prädicats λογος enthält, da ein von der Gottheit nur als Organ gebrauchter Redender zwar *Meimra di Jehovah* (ein Sprecher Gottes) nicht aber λογος θεου (ein *Denker* und Sprecher Gottes, ein *selbstthätiger* göttlicher Lehrer) genannt werden konnte.

Was den Abschnitt von der *Offenbarung* betrifft: so hat der Vf. auch hier diejenige Theorie aufgenommen, welche er in den beiden Schriften Nr. 2. und 3. schon weiter und vielseitiger ausgeführt hatte. Wir unterscheiden das speculative von dem exegetisch-biblischen. Der Zweck des Vfs. ist fürs erste, einen vernünftigen Glauben an die Möglichkeit einer Religionsoffenbarung so zu begründen, dass dogmatischer Supernaturalismus, Mysticismus und Naturalismus ausgeschlossen bleibe, und alsdann in der biblischen Theologie zu zeigen, dass die christliche Religionsoffenbarung der wirklich vorhandene Gegenstand eines solchen rationalen Glaubens, wie er ihn aufstellte, sey. Rec. bezweifelt keineswegs, dass die christliche Religion, wie sie von Jesus und den Aposteln ins Licht gesetzt worden ist, Gegenstand eines vernünftigen Offenbahrungsglaubens sey. Nur scheint ihm dieser noch einer andern Begründung und Entwicklung zu bedürfen. Religion, dies sind die Hauptsätze des Vfs., fliesst *aus dem moralischen Bewusstseyn*. Durch dasselbe erhält der Mensch *unmittelbare* Gewissheit von seiner Pflicht und *Gottes Daseyn*. — Gottes Daseyn aber ist nicht räumlich, sondern ausserräumlich; mit dem Ideale des Absoluten trägt die Vernunft den lebendigen Gottesbegriff in sich selbst. Die Weisen aller Zeiten nannten dies das *Göttliche in uns*. — Jeder Mensch wird durch seine Anlagen und äussere Umstände gewiss, wozu er göttlichen Beruf habe. Dem Mann von freyem moralischem Bewusstseyn, also dem Mann von festen Glauben an Gott und seine Pflicht wird daher, je mehr Irrthum und Unsittlichkeit ihn umringt, desto unwiderstehlicher den Drang, dagegen zu arbeiten, fühlen. „*Seine Reflexion wird gebunden* durch die Vorstellung, dass es „Gottes Wille sey, die Wahrheit zu verkündigen und „den Aberglauben zu entwaffnen. *So* wird er *moralisch gewiss*, dass Gott ihn sendet, und dass *seine Erkenntniss göttlicher Wahrheiten untrüglich* ist, weil „sie aus dem lebendigen Gottesbegriffe in seinem Innern *fliesst*. Er trägt nun seine Kenntnisse als göttliche Offenbarung vor, und jeder, der so denkt „und handelt wie er, wird seine Ueberzeugung vernünftig und gerecht (richtig) finden." — Würde diese Ableitung des Offenbarungsglaubens, wie er in der allerbesten Classe begeisterter Menschen *wirklich* war, als eine *psychologische* Erklärung der individuellen Entstehung desselben angegeben: so wäre schwerlich etwas bedeutendes dagegen einzuwenden. Der Vf. aber sucht dadurch die *reale Möglichkeit* oder dies zu erweisen, dass dergleichen Offenbarungsglaubige „das untrügliche ihrer Erkenntniss göttlicher Wahrheiten" zu behaupten (vernünftig) *berechtigt* seyen, und dass der Dogmatiker durch diesen Hergang der Sache eine sichere Grundlage gewinne für die Ansicht der *Offenbarung als eines Actus* — nicht blos des Menschen, sondern — *der Gottheit*. Vielleicht können einige Fragen und Bemerkungen des Rec. zur bestimmteren Entwickelung der wichtigen Frage einigen Anlass geben. 1) Wenn nach S. 61. „der Hauptpunkt (allerdings) nicht zu umgehen ist, ob die praktische Vernunft, die der Kantischen Religions- und Offenbarungsphilosophie zum Grunde liegt, nicht selbst eine *qualitas occulta*, mithin eine wahre mystische Formel sey;" wird nicht die nämliche Frage mit noch weit grösserem Recht eintreten, wenn alles auf „das moralische Bewusstseyn" (S. 67.) gegründet werden sollte? 2) Durch dieses moralische Bewusstseyn erhält, nach dem Vf., der Mensch ein *unmittelbares* Bewusstseyn von dem *Daseyn* eines *nicht räumlichen* Gottes. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Ausdruck Daseyn nicht das räumliche involvirt. Auch des reinsten Seyns, oder der höchsten Actuosität kann der Mensch doch *nicht unmittelbar* bewusst; man kann ihrer nicht anders als durch Schlüsse gewiss werden. Denkt aber der Vf. 3) in diesem Satz einzig an das unmittelbare Bewusstseyn des *göttlichen in uns*: so wüsste Rec. nicht, wie dieses von der praktischen Vernunft, d. h. von dem absoluten Vermögen, sich selbst aufzufodern zum uneingeschränkten Entschluss, dass man auf jeden möglichen Fall nach der besten jedesmaligen Verstandeseinsicht handeln wolle, oder, mit andern Worten, wie es von dem Ideal der Heiligkeit zu unterscheiden wäre. Dieses Ideal nun enthält 4) nur sich selbst, d. i. die Heiligkeit, folglich *nur eine untrügliche Wahrheit*, dass wer der absoluten Aufoderung des Gottes in sich gehorchen will, jedesmal nach seinem möglich besten Wissen zu handeln entschlossen seyn müsse. Dabey aber bleibt dieses sein bestes Wissen als subjectiv immer dem Irrthum ausgesetzt, immer nur Product seines fehlbaren Verstandes. Wie kann daher der begeisterte Offenbarungsglaubige, strenger gepr. „moralische Gewissheit" haben, dass *seine* Erkenntniss göttlicher *Wahrheiten* (die subjective Anwendung des Göttlichen in ihm) *untrüglich* sey? Und ist denn 5) eine moralische Gewissheit, im ächten Sinne dieses Worts, da im Gemüthe vorhanden, wo des Menschen *Reflexion gebunden* ist? — Ungeachtet dieser Einwürfe schätzen wir das Bestreben des Vfs. eine vom dogmatischen Supernaturalismus so sehr als von dem, was er Naturalismus nennt, gereinigte Offenbarungstheorie aufzusuchen, nach Verdienst. Auch ist Rec. überzeugt, dass sich eine solche aus ein-

vol

vollendeten Theorie von der Gottheit, ohne Gefahr in den Mysticismus zu verfallen, intellectuell und nicht blofs psychologisch, doch aber so deduciren lasse, dafs das speculative Resultat mit dem psychologischen vollständig harmonirt.

Ist die Offenbarung als Gegenstand der biblischen Theologie zu betrachten: so hängt wohl alles davon ab, was jenes Alterthum, auf den verschiedenen Stufen seiner religiösen Geistesentwicklung, bey den immer gebrauchten, aber immer mit verfeinerten Modificationen angewandten Ausdrücken: *Geist Gottes, heiliger Geist*, und *Enthüllung* (αποκαλυψις) factisch gedacht habe. Selbst der Ausdruck: Offenbarung veranlasst leicht Missverständnisse. Gegen die sonst gewöhnliche Meynung über Theopneustie aber, als ob die Inspirirten sich selbst Untrüglichkeit *in ihrer* Erkenntnifs göttlicher *Wahrheiten* zugeschrieben, d. h. alle aus der einen göttlichen Wahrheit, nämlich der absoluten Pflicht zum uneingeschränkten Entschluss zur Heiligung gezogene, menschlich bedingte Folgerungen für die einzelne Ausführung in Lehre und Leben für irrthumsfrey gehalten haben sollten, dagegen können wenigstens die Stifter und ersten Verbreiter des Christenthums durch die Apostelgeschichte mehr als durch alles andere geschichtlich gerechtfertigt werden. Das gröfste Verdienst der biblischen Theologie, wenn sie nach des Vfs. Beyspiel immer mehr auf das exegetisch erweisliche gegründet wird, ist, dünkt uns, der Effect, dafs so manche herkömmliche theologische Fiction, ohne den für viele ungangbaren Weg der Speculation, schon durch die geschichtliche Erörterung verschwinden mufs, welche darthut, dafs in den Urquellen das nicht als Thatsache behauptet sind, was man durch eine Menge theoretischer Subtilitäten nur deswegen zu rechtfertigen bemüht war, weil man es als eine dort angegebene Thatsache voraussetzte.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Magimel: *Journal des Opérations militaires du Siège et du blocus de Gênes. Précédé d'un coup d'oeil sur la situation de l'Armée d'Italie depuis le moment, où le General Masséna en prit le commandement, jusqu'au blocus.* Par un des Offic. Gener. de l'Armée. l'an IX. 240 S. 8.

Masséna, der bey seiner Ankunft die Italiänische Armee in den beklagungswürdigsten Umständen fand, von Hunger und Krankheit zerstört, und an allen Nothwendigkeiten Mangel leidend, hielt dennoch durch seine Einsicht und Thätigkeit die Fortschritte der weit stärkern Oesterreicher im Genuesischen zurück.

Der erste Abschnitt dieses interessanten Tagebuches geht bis zur wirklichen Einschliefsung von Genua, und giebt S. 12. fg. eine lebhafte Schilderung des elenden Zustandes der Französischen Truppen, deren Oberbefehl der General Masséna erhielt. Ohne Stroh, ohne Arzneyen, und selbst ohne Lebensmittel lagen die Kranken in den Spitälern auf dem steinernen Fufsboden, oft mit Sterbenden und Todten vermischt; mehrere stürzten sich aus den Fenstern herunter, um sich nur von ihrem Elende zu befreyen. Ganze Corps verliefsen ihre Posten, und kehrten nach Frankreich zurück, weil die Regierung schon seit sieben Monaten sich nicht um sie bekümmerte, dafs sie weder Sold, noch Brod und Kleidung erhielten, während sie alle Mühseligkeiten eines strengen Winters zu ertragen hatten. Zwey und zwanzig Reserve-Bataillons, zum Ersatz der über die Hälfte geschmolzenen Armee bestimmt, lieferten ihr noch nicht Tausend Mann, denn die Leute liefen unterweges davon, und das Bataillon de la Lozere langte *einen* Mann stark zu Nizza an.

Es läfst sich leicht urtheilen, welche unendliche Mühe es dem General *Masséna* kostete, diese Lage der Dinge nur um etwas zu verbessern. Eine gezwungene Anleihe von 500000 Franken verschafte ihm die Mittel zur Anschaffung der dringendsten Bedürfnisse, und schon war Unterstützung von Truppen, Geld und Lebensmitteln unterweges, als der General Melas die Franzosen angriff, und durch die Eroberung von Vado den rechten Flügel gänzlich abschnitt.

Nach S. 57. bestand die Armee aus 17620 Mann, wovon aber 2300 für die Besatzungen von Genua, Gavi und Novi abgingen. Unter *Masséna* commandirte der General Lieut. *Soult*, und die Divisions-Generale *Miollis*, *Gazan* und *Marbot*. *Oudinot* war Chef des General-Stabes, und *Lamartilliere* Commandant der Artillerie. Dieses Corps hatte eine 60 Meilen lange Landstrecke zu beobachten, die von den Oesterreichern zugleich bedrohet ward, während die Engländer den Franzosen zur See alle äufsere Gemeinschaft abschnitten. Nothwendig mufsten die Republikaner bey einem allgemeinen Angriffe fast auf allen Punkten weichen, und nur mit Mühe hielt der General *Soult* die Oesterreicher bis zum Einbruch der Nacht auf, dafs er 600 Mann in das Kastell von Savona werfen, und sie mit den für seine Division bestimmten Lebensmitteln verforgen konnte, weil der Mangel von Mundvorrath nicht gestattet hatte, dieses Schlofs gehörig zu verproviantiren. Nach einigen über die Oesterreicher erhaltenen Vortheilen theilte *Masséna* die Armee in zwey Corps, davon eines unter seiner und des General *Soult* Anführung offensiv agiren sollte, das andere aber unter dem General *Miollis* zu Vertheidigung der Stadt Genua bestimmt war, worüber man S. 72. ein musterhaftes Memoire findet.

Ein vergeblicher Angriff der Franzosen auf die Stellung der Oesterreicher, wo sie vielmehr selbst überall zurückgedrängt wurden, setzte den General *Masséna* in die äufserste Verlegenheit. Er befand sich während des ganzen Gefechtes beständig bey den Tirailleurs, und verlor einen Brigadegeneral von zweyen; zwey Generaladjutanten von dreyen, und drey Flügeladjutanten von fünfen: Mehrmals hatte er wiederholt: „Wie, keine Kugel für mich?“ und gegen das Ende des Gefechts sagte er mit Bitterkeit zu seinem Adjutanten *Thiebault*: „Der Tod wollte uns also nicht?“

Weil

Weil es an Munition zu fehlen anfing, befahl der General *Soult* die Oesterreichische Stellung zwischen der Hermette und Arpazella mit dem Bajonet weg zu nehmen, und verbot bey Lebensstrafe, einen Schuss zu thun; welches auch buchstäblich ausgeführet ward. Die Oesterreicher nahmen jedoch bald die verlassenen Posten wieder, und schlossen Genua endlich völlig ein. Bey dieser Gelegenheit ward der Französische Hauptmann *Chodron* durch die feindlichen Husaren gefangen, und in Gegenwart ihrer Officiers rein ausgezogen, aber durch zwey Französische Bataillone, die dazu kamen, wieder befreyet. Die feindlichen Officiere boten jetzt dem Hauptmann *Chodron* ihre Uhren an, damit er sie gegen die Plünderung schützen sollte, und erhielt zur Antwort: „*Gardez „vos bijoux, je n'en ai pas besoin, pour faire pour Vous „ce que Vous n'avez pas su faire pour moi.*" — *Nous avions perdu la tête*, entschuldigte sich einer der Officiere; allein *Chodron* versetzte: *On n'est pas fait pour être Officier, quand on peut perdre la tête autrement que par un boulet de Canon.*

Im Verfolg der Belagerung stieg die Noth aufs höchste. Unter das Volk ward täglich eine kleine Portion Kräutersuppe ausgetheilt, für die Soldaten aber ein Brod aus Mandeln, Lein, wildem Hafer, Cacao, Stärke und Kleyn gebacken, das alles übertraf, was man nur irgend ungenieſsbar nennen kann. S. 190. Die Reichen lebten blofs von Zuckerwerk. Am übelsten waren die Oesterreichischen Kriegsgefangenen daran, die auf einige Schiffe im Hafen zusammengepakt waren, und nichts als die vorher erwähnte Kräutersuppe bekamen. Sie afsen ihre Schuhe, Tornister und übriges Lederzeug, und ihre lauten Klagen erfüllten die Luft.

Der Entwurf des Obergenerals, sich gegen Toscana durchzuschlagen, ward durch die Kraftlosigkeit der Soldaten unmöglich gemacht, und es blieb den Franzosen nichts übrig, als zu capituliren, nachdem sie bey dem drückendsten Mangel 76 Tage fast ununterbrochen gefochten hatten, 60 Tage bloquirt, und 43 Tage belagert gewesen waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. 1) Ohne Druckort: *Etwas über die Substitution der Reichstagsgesandten.* 1801. 36 S. 8. (4 gr.)

2) Ohne Druckort: *Gespräch im Reiche der Todten, zwischen den beiden Comitialgesandten Freyhn. v. Strauss und Freyhn. v. Gemmingen, über die neue Kurpfälzische Substitution.* 1801. 24 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

Bey der Abreise des Kurpfälzischen Gesandten Freyhn. v. Rechberg am 26. April d. J. substituirte derselbe den Kurbrandenburgischen Gesandten Grafen v. Görz; und diese Substitution wurde von dem Reichsdirectorio als zulässig angenommen. Allein einige katholische Gesandten erregten Zweifel dagegen, und es kam darüber ein Circulare in Umlauf, welches dem Erzherzogl. Oesterreichischen Gesandten zugeschrieben wird, und der Schrift Nr. 1. beygelegt ist. Darin wird behauptet, dafs die Reichstagsgeschichte kein Beyspiel einer solchen Substitution aufzuweisen habe; dafs die protestantischen Staatsrechtslehrer solche ebenfalls für unzulässig hielten; und die Comitialgesandten A. C. solche im umgekehrten Fall gewifs nicht gestatten würden, wie der Widerspruch derselben gegen die von dem Herzog Christian zu Pfalzzweybrücken im J. 1750 dem katholischen Kurpfälzischen ertheilte Interimsvollmacht beweise. Dagegen führt der anonyme Vf. von Nr. 1. sechs Beyspiele aus den Reichstagsacten an, da evangelische Gesandten katholische Stimmen, und so auch umgekehrt katholische Gesandten evangelische Stimmen, am Reichstage geführt hätten. So habe a) der in der katholischen Religion erzogene Pfalzgraf Philipp Wilhelm zu Neuburg, als er 1685 in der Kurwürde gefolgt sey, den Reichstagsgesandten A. C. beybehalten; ein gleiches habe; b) der zur katholischen Religion zurückgetretene Herzog Gustav Samuel Leopold von Pfalzzweybrücken 1718. gethan; c) die Reichsstadt Cöln sey 1676. 1680. 1681. und 1754 durch einen evangelischen Gesandten am Reichstage vertreten worden; d) Kurbrandenburg habe im J. 1754. den katholischen Kurpfälzischen Gesandten v. Mensingen ad interim bevollmächtiget; e) der Gräfl. Fränkische evangelische Gesandte v. Pistorius habe 1743 den Schwäbischen katholischen v. Kördorf substituirt. Endlich sey noch f) im J. 1790 der Kurmayntzische Gesandte v. Strauss von dem Kurbraunschweigischen substituirt worden. — Der Vf. beruft sich ferner auf die sogar von dem vormaligen Erzherzogl. Oesterr. Gesandten v. Borié, bey Gelegenheit des Streits über die Religionseigenschaft der Westphälischen und Fränkischen Grafen Stimmen, in einer Schrift: *Vorläufige Ausführung des einem Fränkischen katholischen Grafen zustehenden Deputationsrechts*, 1775 behauptete Meynung: „dafs „es in der Regel von dem Gutbefinden eines Reichsstandes abhange, einen Bevollmächtigten von einer andern Religion zur „Stimmführung zu gebrauchen; und dafs die Reichsprotocolle „auch der neueren Zeiten, mehrere Beyspiele davon enthielten." Der Streit des Herzogs Christian von Pfalzzweybrücken wegen der Interimsübertragung seiner Stimme an den katholischen Kurpfälzischen Gesandten, gehöre nicht hieher, sondern betreffe nur die Frage: ob ein Fürst, durch seine Religionsveränderung, die wegen seiner Lande geführte protestantische Stimme zur katholischen machen könne? —

Nr. 2. Wird dem verstorbenen Freyhn. v. Strauss die bejahende, dem v. Gemmingen aber die verneinende Meynung beygelegt, und dieser bemüht sich darzuthun, dafs in jenen Fällen die Bevollmächtigung oder Substitution verschiedener Religionsverwandten, nur wegen der besonderen politischen Verhältnisse unschädlich gewesen sey, dafs aber in der Regel die Verschiedenheit der Religionsgrundsätze auf die Einleitung der Geschäfte einen grofsen Einfluss haben müsse. Sein Gegner kann dawider nicht viel einwenden, und bleibt nur bey der Behauptung stehen: dafs ein ehrlicher Mann einem reichsständischen Hofe von einer anderen Religion eben auch gute Dienste leisten könne.

Diese Reichstagscontrovers scheint übrigens ganz beygelegt zu seyn, und das angeführte Circulare soll weder bey dem Reichsdirectorio noch bey dem Kurfürsten von der Pfalz Eingang gefunden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Julius 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *C. (onrad) G. (erard) Ontyd*, Med. Doct. (gegenwärtig Arzt im Haag), *de Morte et moriendi ratione*. 1797. XVI u. 450 S. gr. 8. (3 fl. holl.)

Es ist dieses die Inauguralschrift des Vfs. Sie hat, wie man sieht, einen Umfang, den wenig Inauguralschriften haben, weswegen er sich in der Vorrede entschuldigt; worin er zugleich gesteht, dass er die Ideen, die dem Plane seines Buchs zum Grunde liegen, seinem Lehrer *Brugmans* verdanke. Die Versicherung, die er in derselben giebt, bey der Bearbeitung seines Gegenstandes besonders auch die Neuern benutzt zu haben, findet man in dem Werke selbst bestätigt, wo wir von unsern Landsleuten nur *Huseland*, *Vogel* und *Blumenbach* nennen. Zu wünschen wäre, dass er noch zwey hieher gehörige deutsche Schriften, die von *Himly* (*Commentatio, mortis historiam, causas et signa sistens.* Götting. 1795. 76 S. 4.), und von *Anschel* (*Thanatologia, sive in mortis naturam, causas, genera ac species et diagnosin disquisitiones.* Ebendas. 1795. 240 S. 8.), die ihm wahrscheinlich unbekannt blieben, gebraucht hätte.

Ob es gleich noch kein vollkommenes nosologisches Syftem gebe: so sey dem Vf. doch folgendes, welches er in 3 Abschnitten vorträgt, als ein solches vorgekommen, das seiner gegenwärtigen Absicht am meisten entspreche: I. Abschnitt. *Von der nächsten und entfernten Ursache des Todes überhaupt, und von dem Verhältnisse des Todes zum Leben, zur Gesundheit und zur Krankheit.* Nächste Ursache. Der Vf. sagt S. 3.: „*Mors nihil aliud est, nisi extinctio facultatis ad stimulum ita respondendi, ut actio sequatur, quae ex viribus corporum universalibus non pendet; illud vero, quod hanc facultatem perire facit, pro proxima mortis causa salutari debet — quum autem mors ipsa semper sibi similis reperiatur, ejus causam proximam, utpote plenam mortis rationem in se continentem, quoque semper esse unicam eandemque oportet.*“ Entfernte Ursachen. Gegen *Matth. van Geuns*, der in seiner *Diss. de Morte corporea et causis moriendi* (L. B. 1761) diese Ursachen auf 3 Classen zurück gebracht hatte, auf den *mechanismus*, die *mixtio* und die *vires*, stellt *Ont.* folgenden Satz auf: „*Tot sunt causae remotae mortis, quot sunt causae, quae corporis animalis organismum, a quo vita pendet, destruere possunt.*“ (S. 25.). Diese *destructio* könne *universalis* oder *partialis* seyn, könne auf die Lebenskraft überhaupt, oder zunächst auf einzelne Organe sich beziehen. Diese Eintheilung liegt den Ueberschriften des 2 u. 3. Abschnitts zum Grunde.

II. Abschn. *De morte ex destructione principii vitalis.* 1. Classe. *Mors ex proprio mechanismo. Genus. Fatum senile.* — 2. Classe. *Tod von Leidenschaften:* 1. Ordnung. Erregende Leidenschaften. 1. Geschlecht. Die Freude. 2. Geschl. Der Zorn. 2. Ordn. Niederschlagende Leidenschaften. Geschl. Das Schrecken. Nur diese drey Leidenschaften rechnet *Ont.* mit *van Geuns* (a. a. O.) hieher, weil sie allein die Lebenskraft plötzlich auslöschen könnten. — 3. Classe. *Mors ex calorico, aut abundante, aut deficiente.* 1. Ordn. *Mors ex calorico nimio.* 1. Geschl. *Calor nimius.* Der höchste Grad der Wärme, den ein Hund, ohne Verlust des Lebens ertragen könne, seye nach *Duntze* (*Experimenta de calore animali.* L. B. 1754) 146 Gr. Fahrenheit. 2. Geschl. *Ambustio*, d. i. der 212te Fahrenheitische Wärmegrad. 3. Ordn. *Caloricum imminutum.* Geschl. Zu grosse Kälte. — 4. Classe. *Mors ex stimulo electrico.* Geschl. *Electricitas nimia.* Wie natürlich, mit besonderer Erwähnung der Versuche, die *van Marum* mit der Teylerschen Elektrisirmaschine angestellt hat. — 5. Classe. *Mors ex omnibus gas speciebus, animali oeconomiae noxiis.* 1. Ordn. *De gas ob nimium oxygenium letalibus. Gen. Gas oxygenium purum. Ont.* beruft sich auf Girtanner und Beddoes. 2. Ordn. *De gas ob defectum oxygenii lethalibus.* 1. Geschl. *Gas azoticum.* 2 Geschl. *Gas hydrogenium.* 1. Species. *Gas hydrogenium sulphuratum.* 2. Sp. *Gas hydrogenium carbonatum.* 3 Sp. *Gas hydrogenium phosphoratum.* 4. Sp. *Gas hydrogenium cum azoto et acido carbonico conjunctum* (Sumpfluft). Beyspiele seyen: die *Campagna di Roma*, und die pontinischen Sümpfe. 3. Ordn. *De gas ob peculiarem stimulum letalibus. Genus Gas acidum carbonicum.* — 6. Classe. *Tod von Giften. Gaubius's* Definition der Gifte (*Inst. path.* §. 486.) sey zwar mehr eine Beschreibung, er ziehe sie aber doch allen übrigen vor. 1. Ordn. 1. Geschl. Gifte, die besonders durch eine Verwundung tödtlich werden. 1. Sp. Vipern. Wie natürlich, Fontana hauptsächlich benutzt. 2. Sp. Insecten, besonders die *Furia infernalis.* 3. Sp. Biss wüthender Thiere. 2. Geschl. Gifte, die, innerlich genommen, hauptsächlich nachtheilig werden. Geschl. Kantharіden. 2. Ordn. Pflanzengifte. 1. Geschl. Betäubende Gifte. 1. Sp. Opium. 2. Sp. Die Blätter des Kirschlorbeers. 2. Geschl. Betäubend-scharfe Gifte. 1. Sp. Die Belladonna. 2. Sp. Der Schierling. 3. Geschl. Scharfe Gifte. 1. Sp. Der Eisenhut. 2. Sp. *Oenanthe fistulosa.* Rec. braucht nicht zu erinnern, dass sich die Zahl der animalischen und vegetabilischen Gifte leicht vermehren liesse, wenn man z. B. zu Jenen das Gift der

Klapperſchlange, zu dieſen die Krähenaugen, die Nieswurzarten, den rothen Fingerhut, hinzuzählen wollte. Wenn aber auf der einen Seite die Vollſtändigkeit dieſes zu erfodern ſcheint: ſo tritt uns auf der andern der ſchwankende Begriff von dem, was wir Gift nennen, in den Weg, und wir müſſen fragen: ſind nicht der Schierling, die Belladonna u. ſ. w. eben ſo gut Arzneymittel, als Gifte? — 3. Ordn. Mineraliſche Gifte. 1. Geſchl. *Oxyda. Oxydum arſenici, vulgo arſenicum album.* 2. Geſchl. *Salia neutra. Murias oxygenatus hydrargyri.* Als Arzneymittel wird der ätzende Queckſilberſublimat, mit der gehörigen Vorſicht gebraucht, von dem Vf. in Schutz genommen. Aus chemiſchen Gründen, und auch durch die Erfahrung geleitet, hält er die peruviſche Rinde und die Galläpfel für das ſicherſte Gegengift dieſer Queckſilberbereitung. Er ſetzt S. 133. hinzu: „*Jam vero, „cum Mercurius cum Cortice conjunctus retineat tamen „vim antiveneream, videtur inſuper conſtare, Gallatem Mercurii eſſe pharmacum omni periculo vacuum, „et tamen nulli mercuriali medicamenta inferius.*“ *Appendix. Venenum Tucumas.* — 7. Claſſe. *Tod von allgemeinen Krankheiten.* 1. Ordn. Fieber. *Ont.* folgt hier, wie er ſagt, dem *Vogelſchen* Syſtem, in deſſen Handbuche, und bringt die Fieber unter 6 Geſchlechter: Wechſelfieber; Entzündungsfieber; galliges oder gaſtriſches Fieber; Faulfieber; Nervenfieber und Katarrhalfieber. Von *Reil's* Fieberlehre konnte wohl der Vf. um deswillen keinen Gebrauch machen, weil der 1. Theil derſelben in dem nämlichen Jahre, als er ſchrieb, herauskam. 2. Ordn. Fieberhafte Krankheiten. Acht Geſchlechter: Peſt (Ruſſel iſt nicht benutzt); Pocken; Maſern; Scharlach; Roſe; Frieſel; Peteſchen und Neſſelausſchlag. Appendix: *de rheumatismo, arthritide et podagra retropulſis.* Die fieberhaften Krankheiten hat *Ont.* aus einem allgemeinen Geſichtspunkte, und nicht jede beſonders, betrachtet, weil ſie, wie er S. 137. ſagt, als Urſache des Todes einander ziemlich gleich zu ſchätzen ſind.

III. Abſchn. *Krankheiten, welche das Leben durch Vertilgung oder Hemmung der Verrichtung eines Lebensorgans zerſtören.* 8. Claſſe. *Tod von Entzündungen.* 1. Ordn. Kopfentzündungen. Vier Geſchlechter: *encephalitis; otitis; gloſſitis* und *angina.* 2. Ordn. Bruſtentzündungen. Drey Geſchlechter: *pleuritis; peripneumonia* und *carditis.* 3. Ordn. Entzündungen des Unterleibes. Vierzehn Geſchlechter: *diaphragmatitis; peritonitis; omentitis; gaſtritis; enteritis; pancreatitis; meſenteritis; hepatitis; ſplenitis; nevritis; cyſtitis; inflammatio proſtatae; metritis* und *inflammatio ovariorum.* Die Entzündungen ſind, wie die fieberhaften Krankheiten, als Urſache des Todes aus einem allgemeinen Geſichtspunkte betrachtet. — 9. Claſſe. *Tod von Ausflüſſen (proſluvia).* 1. Ordn. Bauchflüſſe. Vier Geſchlechter: a) *diarrhoea;* b) *dyſenteria;* c) *vomitus cruentus, morbus niger, fluxus hepaticus et haemorrhoidalis;* d) *lienteria, fluxus coeliacus et cholera.* Jedes Geſchlecht beſonders abgehandelt. 2. Ordn. Blutflüſſe. Zwey Geſchlechter: *Haemorrhagien* überhaupt und *haemoptyſis.* — 10. Claſſe. *Tod von Kachexien.* 1. Ordn. Geſchwüre. Vier Geſchlechter: *phthiſis;* Knochenfraſs; Luſtſeuche und Ausſatz. Unter den angeführten Hauptſchriftſtellern über den Ausſatz vermiſst man *Hensler'n.* 2. Ordn. Atrophien. Drey Geſchlechter: *tabes; icterus* und *hydrops.* 3. Ordn. *Debilitates et privationes.* Fünf Geſchlechter: *ſcroſulae; rhachitis; ſcorbutus; aneurisma* und *mors partialis.* „Wenn die „Naturkräfte der *Gangraena* oder der *Necroſis* gänzlich unterliegen, ſo entſteht der völlige Tod, d. h. „es iſt *ſphacelus* vorhanden“ (S. 381.). — 11. Claſſe. *Fehler des Nervenſyſtems.* 1. Ordn. Atonie des Nervenſyſtems. *Genus. Apoplexia.* 2. Ordn. *Spasmi. Gen. 1. Morbi tonici. Tetanus. Gen. 2. Morbi clonici. Epilepſia.* — 12te und letzte Claſſe. *Vitia ſyſtematis ſecretorii.* 1. Ordn. *Vis ſecretoriae exceſſus. Genus. Polyſarcia.* 2. Ordn. *Vis ſecretoria degenerata.* Zwey Geſchlechter: *diabetes* und *ulcus cancroſum.* — *Epilogus* enthält eine kurze Ueberſicht der 12 Claſſen.

So wie übrigens der Vf. viele Beweiſe einer wohlverdauten Beleſenheit gegeben hat: ſo hat er insonderheit auch die, für ſeinen Gegenſtand geeigneten, Schriften ſeiner Landsleute nicht unbenutzt gelaſſen. Dabey wundert ſich Rec., daſs *Ont.* ſeines Landsmanns *van den Heuvel*, auch auswärts geſchätzte *Tentamen noſologicum.* L. B. 1787 nirgends genannt hat. — Wir erwähnen bey dieſer Gelegenheit auch des Vfs. *Diſſ. de cauſa abſorptionis per vaſa lymphatica.* L. B. 1795.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Stockdale: *Retroſpection: or a review of the moſt ſtriking and important events, characters, ſituations, and their conſequences, which the laſt eighteen hundred years have preſented to the view of mankind.* By *Heſter Lynch Piozzi.* 1800. Vol. I. 461 S. Vol. II. 540 S. 4. Mit der ſchön ausgeferrigten Bildniſſe der Verfaſſerin. (12 Rthlr. 16 gr.)

Eine zuſammenhängende Geſchichte darf man hier ſchlechterdings nicht erwarten, obgleich die ganze Erzählung ſtreng chronologiſch nach Jahrhunderten gereihet iſt; ſondern einen Haufen abgeriſſener, willkürliche Verkettung gebrachter, Sätze, welche, wenn ſie verſtändlich ſeyn ſollen, einen der Geſchichte kundigen Leſer vorausſetzen. Der gewählte Titel, *Rückblicke*, mag eine ſolche eigenmächtige Zuſammenſtellung rechtfertigen; aber es findet ſich doch, ſelbſt bey dieſer nachgiebigen Vorausſetzung, unter dem einzelnen Guten, des Schlechten zu viel. man bewundert die ausgebreitete Beleſenheit der Vfn. und bedauert, daſs ſie mit zu weniger Auswahl erworben war, daſs wahrer Ueberblick der Geſchichte ihr Eigenthum zu ſeyn nicht ſcheint. Dieſe allgemeine Stimmung des Leſers wird noch mehr zum Nachtheiligen durch den ganz eigenen Anſtrich von beſonderer Religioſität, den ſich die Vfn. abſichtlich zu geben ſcheint, hingezogen; ein Anſtrich, der ſie in manchen Stellen als ganz devote Katholikin dar-

stellt, obgleich andere deutlich genug darlegen, dafs sie eifrige Anhängerin der englischen Kirche ist. Einige Beyspiele mögen die Ursachen dieses nicht sehr günstigen Urtheils darlegen. Das Werk beginnt mit einem heftigen Ausfall auf die Juden, welche unsern Heiland so unbesonnen zum Tode verurtheilten. Die trostreiche Anekdote wird dabey nicht übergangen, dafs Kaiser Tiberius ihm durch den Senat göttliche Ehre habe zuerkennen lassen. S. 34. kommt dann die Vfn. auf die sieben Gemeinen in der Offenbarung Johannis, welche überhaupt ihr Lieblingsbuch zu seyn scheint, da sie in andern Stellen den Antichrist sehr genau aufzufinden weifs. Aber vielleicht ist manchem unserer Leser die wichtige Bemerkung entgangen, dafs bis auf unsere Zeiten genau eben so viele Gemeinen sich erhalten haben, welche weder mit Rom noch mit den Griechen zusammen stimmen; dafs aber eine von ihnen in den letzten Jahren abgefallen ist, die auf ihren Reichthum prahlte, wie einst Laodicea. Die Abgefallene ist Holland, dieſs versteht sich von selbst; doch lernen unsere Leser das schöne Zusammenpassen wohl erst aus der beygefügten Note: „es ist sonderbar genug, dafs Laodicea, wie Holland, an der See lag. Ihr Name bezeichnet *ad mare*, wie Gelehrte mir versicherten.“ Diese Gelehrte haben sie mit dieser Etymologie zum Besten gehabt; und dafs Laodicea weit im Innern Kleinasiens lag, weifs alle Welt. In diesem Tone geht es durch den ganzen ältern Theil der Geschichte fort; immer bleiben kirchliche Angelegenheiten, Bischöfe, Christenverfolgungen etc. der wichtigste Gegenstand der Erzählung, welche sogar den ganz anders gestimmten Gibbon zuweilen mit in die gute Sache zu ziehen weifs. Alle mögliche Legenden stehen hier als baare Wahrheiten ausgekramt. In der Profangeschichte mufs man nicht blofs auf den richtigen Zusammenhang gleich vor der Hand Verzicht thun, sondern auch die meisten einzelnen Facta erhalten wohl selten die Beystimmung der Kenner, dafs z. B. nach S. 39. „Trajans Brücke über die Save, einen Arm der Donau, geschlagen war,“ dafs nach S. 142. „*Hengst* und *Horst* so viel als Pferd in verschiedenen Dialekten *der slavonischen Sprache* bedeuten,“ dafs, nach S. 143. „die *Saxen* ihren Namen von den Römern wegen der köstlichen Steine (Saxa) erhalten, welche sich in ihrem Lande finden, Carniole, Opale, Onyx etc.“ Als Beweis, dafs das Phlogiston in diesem, obgleich kalten, Lande mit freygebiger Hand vertheilt sey, wird die feine Erde angeführt, „welche die Bestandtheile des schönen sächsischen Porcellains ausmacht.“ Wenigen Schriftstellern wird wohl der Gedanke beykommen, die Turniere und das ganze Ritterwesen des Mittelalters, unter die Regierung Karls des Grofsen zu stellen, wie thun sie hier S. 216. in Gesellschaft mit Turpin dem Erzbischofe von Rheims und den Trouvadours finden kann. Die Anlage neuer Städte in jedem Zeitalter wird ihr zur sehr wichtigen Angelegenheit; aber der Himmel weifs, was für Quellen sie dabey vor Augen hatte. Sie weifs z. B. S. 240. dafs *Saxen Gotha* in irgend einem Jahre des 10ten Jahrhunderts, wie Mahomet in Cordoba regierte, seine Entstehung erhalten habe. Was sie für Ideen von unserm Vaterlande im Mittelalter sich bildete, mag die Stelle S. 384. lehren: „Rudolph von Habsburg zerstörte 60 Schlösser der Brabanter, eine Gattung von halbadelichen und vogelfreyen Banditen.“ Aber Albrecht Ludwigs Sohn heifst bey ihr Albrecht von Bayern; der Adel jener Zeit darf also den Titel Banditen blofs auf Rechnung der übeln Einsichten der Vfn. schreiben. In dem nämlichen Tone geht es selbst bis in die neuesten Zeiten fort; man darf z. B. nicht hoffen, durch sie ein richtiges Bild von dem Zusammenhange der französischen Revolution zu erhalten. Alles sind blofse Bruchstücke, zu deren Verständnifs die vorläufige Kenntnifs schon vorausgesetzt wird. Aber aufser der ausgebreiteten nur nicht immer glücklich gewählten Belesenheit, welche wir schon oben zu bemerken nicht unterliefsen, hat die Vfn. auch auf ihren Reisen in anderweitigen Verhältnissen sich eine Menge durch das ganze Werk zerstreuter Anekdoten gesammelt, von denen viele wirklich interessant und wichtig, zum Theil neu, und die meisten wenigstens anziehend genug für die Lectüre sind. Einige wenige können hier ihre Stelle finden. Die Vfn. ertheilt dem Papste Ganganelli gerechte Lobsprüche wegen seiner Entfernung von Nepotismus, seiner Herablassung und Güte, welche jedoch, wo es nöthig war, die Würde des Fürsten zu behaupten wufste. „Eine vornehme Dame verlachte sein Edict, am Sonntag Kartenspiele zu machen, mit dem Ausdruck: Mönche und ihre Klosterregeln sind mir verächtlich. Aber schnell sahe sie sich durch die Erscheinung eines Officiers in ihrem Zimmer genöthigt, auf Befehl Seiner Heiligkeit, auf die Knie zu fallen, die Gesellschaft zu entlassen und ihr Paternoster zu beten. Den nächsten Tag erhielt sie ein Billet folgenden Inhalts: Madame, diesmal sind sie von dem Mönch genau nach den Ordensregeln gestraft worden; das nächste Vergehen soll von ihrem Souverain bestraft werden, welcher ungehorsame Prinzessinnen zur Ordnung zu bringen versteht.“ — Bey der letzten Eroberung von Neapel hatten die Franzosen sich etliche Tage mit den Lazaroni müde gekämpft. Championet wollte sie also auf Einrathen des Prinzen Moliterno für die gute Sache zu gewinnen suchen, liefs den Erzbischof holen, und befahl ihm, das Wunder mit dem Blute des heil. Januarius auf der Stelle in Gang zu bringen. „Jetzt ists die rechte Jahrszeit nicht, erwiederte dieser. — Herr, sie kennen die Franzosen nicht, bey uns gehören Mirakel zur Tagesordnung. Stellen sie das heilige Blut zu Gunst der Freyheit aus, und lassen sie es ohne Umstände flüssig werden; ihr Kopf soll Bürge für den Erfolg seyn. — Die Flasche wurde ausgestellt und that ihre Schuldigkeit; und die so oft betrogenen Neapolitaner riefen: lang lebe die grofse Republik, lang lebe der heil. Januarius.“ — Witzige Gedanken sind auch nicht selten; Rec. rechnet folgenden, welcher bey der verschiedenen Denkungsart unsers K. Josephs II. und seiner Mutter Theresia angebracht ist, unter die Zahl. „Selten behalten Söhne

die

die Verfügungen ihrer Aeltern bey; und Monarchen ſtellen gewöhnlich ſelbſt auf Münzen ihre Köpfe in entgegengeſetzter Richtung mit dem Kopfe ihres Vorfahrers." — Auf die franzöſiſche Revolution iſt die Vfn., als getreue Engländerin, nicht gut zu ſprechen. Man erfährt über den unglücklichen König und ſeine Gemalin, über die wichtigern Perſonen, welche in den Gang der Begebenheiten verflochten wurden, oder ſich ſelbſt verflochten, viele, nur zum Theil aus Merciers Tableau entlehnte Umſtände; vorzüglich ergieſst ſich ihre Laune über Bonaparte, daſs er ſich ſo glücklich als Philoſoph zum eifrigen Mohammedaner, und aus dieſem wieder zum rechtgläubigen Katholiken umzubilden wuſste. Aber auch hier, bey den neueſten Ereigniſſen unſerer Tage, machen Bruchſtücke die Beſtandtheile des Ganzen.

London, b. Johnſon: *A conciſe hiſtory of Greece, from the earlieſt time to its bekoming a roman province.* — In three Volumes. — By *John Payne.* — Illuſtrated with maps and ſeveral copper-plats. Vol. I. 1800. 506 S. 8. (2 Rthlr.)

Die erſten Seiten dieſes Buchs, auf welchen die einzelnen Zweige der Griechen aus der Arche Noah von Joſephs Söhnen haarklein deducirt werden, gewinnen die Leſer nicht zum Vortheile des Vfs.; auch wird der Schweizer ihm nicht beyſtimmen, wenn er hier die Verſicherung lieſt, daſs kein Land von der nämlichen Ausdehnung ſo viele hohe Berge, als der nördliche Theil Griechenlands, enthalte. Aber man wird beym weitern Fortrücken bald mit ihm ausgeſöhnt, und findet ſeine in der Vorrede gegebene Verſicherung wahr, daſs er zwar ſeine Vorgänger benutzt, aber bey mehrerer Kürze in einzelnen Theilen ſie zu berichtigen geſucht habe. In der That findet ſich nun zwar, daſs er Mitfords ausführlicheres Werk nie aus den Augen läſst, zuweilen bloſs ausgezogen hat, daſs eine zweyte wichtige Hülfsquelle Barthelemy's *voyage du jeune Anacharſis* war, und daſs auch Gillies mehrere Bemerkungen herleihen muſste; aber er geſteht dieſs nicht nur, und citirt ſorgfältig die Stellen, wo er ſeinen Vorgängern folgte, ſondern er zeigt ſich auch als verſtändigen Epitomator, der mit Einſicht Nebenſachen von dem Wichtigen zu ſondern, und hier und da eine mehr berichtigte Thatſache, ein unbefangeneres Urtheil aufzuſtellen weiſs; kurz, der nicht blindlings nachſchreibt, ſondern Geſchichte in den Quellen ſelbſt ſtudiert hat, und dieſe zwar öfters nach ſeinen Vorgängern, zuweilen aber auch unabhängig von ihnen anführt und beurtheilt. Um dieſs zu beweiſen, hat er wahrſcheinlich die ſchöne Rede des Perikles, welche ſelbſt Mitford für ſein Werk zu weitläuftig fand, in einem ſehr vollſtändigen Auszuge S. 283. geliefert. Hier darf man alſo Mitfords unterhaltende, aber zu ausführliche, Erzählungen über Gegenſtände der griechiſchen Mythologie, und auch ſeine zuweilen etwas abſichtlich hergeholten Anſpielungen auf neuere Zeiten nicht ſuchen; der Vf. geht ſeinen Gang ruhig fort: aber die Geſchichte der Orakel, z. B. iſt ganz nach Mitfords Ideen ausgeführt: ſo wie die Beſchreibung von Olympia und den berühmten Spielen bey dieſem Tempel ganz nach Barthelemy. Mit vielem Fleiſse und Zuſammenſtellung der verſchiedenen Angaben und Urtheile iſt Lykurgs Geſetzgebung ausführlich bearbeitet, wenn gleich die Behauptung ein Irrthum iſt, daſs *keines* ſeiner Geſetze abgefaſst worden; Solons Einrichtungen hingegen finden wir weniger einſichtsvoll vorgetragen; der Vf. hält ſich zu ſehr an die einzelnen Geſetze dieſes berühmten Mannes, über die Erziehung, Schuldenweſen etc., und vernachläſsigt einigermaſsen den Geiſt ſeiner ganzen Geſetzgebung, das Ineinandergreifen der verſchiedenen Staatsgewalten, die gegenſeitige Beſchränkung der Demokratie und Ariſtokratie und den Areopagus als Schutzwache zur Erhaltung des Gleichgewichts. — Erſt am Ende dieſes Theils werden Poeſie, Muſik, bildende Künſte, Philoſophie, überhaupt Gelehrſamkeit und die ausgezeichneten Männer in jedem Fache beſonders, und im Ganzen gut behandelt. — Der erſte Theil reicht bis zum 13ten Jahr des peloponneſiſchen Kriegs. Als ein Buch von mittlerem Umfange zwiſchen Compendium und weitläuftigem Syſteme läſst ſich dieſe Arbeit, wie ſchon aus der gelieferten Ueberſicht erhellet, immer empfehlen.

* * *

Gotha, b. Ettinger: *Magie für geſellſchaftliches Vergnügen* und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünſtler, Wahrſager, Hexen und Geſpenſter. Zweytes Bändchen. 1801. XVI u. 272 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 153.)

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Kurze praktiſche Anweiſung zum Forſtweſen und zur Veranſchlagung der Forſten*, nebſt einer Vorrede vom Herausgeber. (*G. F. Führer*, fürſtl. Lippiſch. Kammer-Rath.) Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1797. 187 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 340.)

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *M. J. C. Zopfens Grundlegung der Univerſalhiſtorie.* Nach der Fabriſchen Umarbeitung, vom neuen durchgeſehen, verbeſſert und bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt. Neue Auflage. 1801. 420 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Supplement-Band. Nr. 33.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. August 1801.

CHEMIE.

UTRECHT, b. Paddenburg: *Nieuwe chemische en physische Oefeningen.*, Voor de Beminnaars der Schei- en Natuurkunde in 't allgemeen, ter bevordering van Industrie- en Oeconomiekunde, en ten nutte der Apotheker, Fabrikanten en Trafikanten in 't byzonder; door *Pieter van Werkhoven*, Apotheker te Utrecht (d. i. *Neue chemische und physische Uebungen. Für die Freunde der Scheide- und Naturkunde überhaupt, und zur Beförderung des Gewerbfleifses und der Haushaltungskunst, und zum Besten der Apotheker, Fabrikanten und Manufacturisten insbesondere*). I—V. Stück, oder erster Band. 1797. u. 1798. 442 S. u. 2 S. Vorber. VI — IX. St. 1799. u. 1800. 370 S. 8. (Jedes Stück 12 Stüber, zusammen 5 Fl. 8 Stüb. holl.).

P. J. *Kasteleyn* in Amsterdam hatte ein physisch-chemisches Journal herausgegeben: *Chemische en physische Oefeningen, voor de Beminnaars der Scheien Natuurkunde.* Nach dessen Tode wurde es von dem nachher gestorbenen) Prof. *Nicolaus Bondt* und dem bekannten Arzte und Naturforscher, *Joh. Rud. Deiman*, zu Amsterdam, fortgesetzt, und im J. 1797 mit dem funfzehnten Stücke, oder dem dritten Bande geschlossen. In demselben Jahre trat der Apotheker *van Werkhoven* in Utrecht, ein junger thätiger Mann, mit den vorliegenden *Nieuwe chem. en phys. Oefening.* auf, und kündigte sie als eine Fortsetzung des Kasteleynschen Journals an. Den Umfang des Planes, der dem Kasteleynschen Journale zum Grunde lag, hat er *W.* beybehalten. Es werden blofs Aufsätze und Abhandlungen geliefert; keine Anzeige von neuen physischen und chemischen Schriften, auch nicht einmal dem Titel nach, eben so wenig, als andere literarische oder artistische Nachrichten. Die Aufsätze und Abhandlungen bestehen meistens aus Uebersetzungen aus den *Annales de Chemie*; aus den *Actes de la Société de Médecine de Bruxelles*, aus den *Mem. de l'Acad. des Sc. de Turin*, aus *von Crell's Chemischen Annalen*, aus *Scherer's allg. Journ. der Chemie*, aus *Trommsdorff's Journ. der Pharm.*, aus dem *Berlin. Jahrb. d. Pharm.*, und aus *Göttling's Taschenb. für Scheidekünstler*. Die *Transactions of the Society for the encouragement of Arts* haben einen einzigen kleinen Artikel hergegeben, einen Aufsatz von *Lowitz* die *Nova Acta Acad. Scient. Imper. Petropolit.*, einen andern die *Observations sur la Physique* von *de la Metherie*, und einen endlich eine lateinische Dissertation. Doch kommen auch ursprünglich holländische, theils von dem Herausgeber, theils von Andern herrührende Aufsätze vor. Wir setzen von den, aus französischen und andern Zeitschriften übersetzten Artikeln die Rubriken her, und geben blofs von den holländischen Originalaufsätzen eine umständlichere Anzeige.

Erster Band. I. St. 1) *Zerlegung des Schwerspaths auf dem nassen Wege*, von *Klaproth*. 2) *Ueber die Bereitung und den chemischen und arzneylichen Gebrauch der salzsauren Schwererde*, von *van Mons*. 3) *Bericht über das von dem Hn. Jeanety vorgeschlagene Mittel, die Platina zu bearbeiten.* Von den HH. *Berthollet* und *Pelletier*. Annal. de Chim. T. XIV. 4) *Ueber die Wirkung einiger Mittelsalze auf das Kupfer*, von *Trommsdorff*. 5) *Bemerkungen über die Zerlegung des Seesalzes*, von dem Hn. *Curaudau*. 6) *Ueber die Bereitung des Sauerkleesalzes in Schwaben*, von dem Hn. *Bayen*. 7) *Gilbert's chemische Prüfung der Lehre vom Phlogiston, und der entgegengesetzten neuen, in Beziehung auf die Natur des Wassers.* Mém. d. l'Acad. d. Sc. de Turin 1790 u. 1791. S. 299—342. 8) *Beschreibung eines Kitts, um Retorten, die während einer Operation zufälliger Weise einen Riss bekommen, wieder zu befestigen, und zu fernerem Gebrauche geschickt zu machen.* Aus den obigen Transactions. (Aus d. Holl. übersetzt in Trommsdorff's Journ. B. 8. St. 2. S. 325.). 9) *Kurze Uebersicht und Beschreibung der Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit in der Scheidekunst gemacht werden.* Original. Dieser Artikel ist im IV. St. fortgesetzt, und nicht etwa aus Göttling's Taschenbuche abgeschrieben. 10) *Beschreibung einiger ausländischen Arzneymittel aus den drey Reichen der Natur; nebst den Kennzeichen ihrer Aechtheit, und Bemerkung derjenigen Substanzen, welche mit Hülfe der Chemie daraus gezogen werden* Original. Die Rhabarber, die Jalappe und die Ipecacuanha sind der Gegenstand dieses Aufsatzes.

II. St. 1) *Göttling über die Verfassung der Säuren, und über die Entstehung des Aethers.* a. dessen Taschenbuch von 1797. 2) *Schreiben über die Pharmacopoea Amstelodamensis nova* (anni 1792.). Der Vf. dieses Briefes sagt, er wolle, nachdem er vormals in der *Scheikundige Bibliotheek*, 2de Deel 2de Stuck, seine Bemerkungen über die, in diesem Apothekerbuche aufgeführten *Simplicia* mitgetheilt, gegenwärtig seine Gedanken über die Verbesserung einiger darin empfohlnen Bereitungsarten vortragen. Die *Pharm. Amstel. nova* war bisher die beste Pharmacopöe der batavischen Republik, und sie zeichnet sich gewiss eben so sehr zu ihrem Vortheil aus, als man Ursache hat, sich von der nächstens zu erwartenden *Pharmacopoea Batava* viel zu versprechen. 3) *Versuche über die Ver-*

änderung des Volumen und über das Zerſpringen der Gefäſſe bey der Kryſtalliſirung der Salze, von *Vauquelin*. Annal de Chem. T. XIV. 4) Beſchluſs von Nr. 4. im I. St. In einem Zuſatze hat v. *Werkh.* auf den Miſsbrauch kupferner Geſchirre in Apotheken aufmerkſam gemacht. 5) *Beytrag zu der chemiſchen Naturgeſchichte des Pflanzenlaugenſalzes*, von *Klaproth*. 6) Beſchluſs von Nr. 7. im I. St. 7) *Beobachtungen über die Beförderung der Kryſtalliſation des Kochſalzes vermittelſt der Kälte, und über eine neue Methode, dieſes Salz zu reinigen*, von *Lowitz*. Nov. Act. Acad. Sc. Imp. Petrop. T. VIII. 8) *Verſuche mit verfaultem leuchtenden Holze, welches mit Waſſer und mit verſchiedenen Luft- oder Gasarten umgeben iſt*, von *Tychſen*. 9) *Beſchreibung der gegenwirkenden Mittel* (Reagentien), *wodurch man einfache und zuſammengeſetzte Körper, nach ihren wahren Beſtandtheilen kennen lernen, wie auch Beymiſchungen und Verfälſchungen, die etwa vorkommen, entdecken kann*. Bey jedem Reagens iſt auch die beſte Weiſe, es zu bereiten, angegeben. Beſchluſs im IV. Stück.

III. St. 1) *Prüfung der Verſuche, die man in Deutſchland über die angebliche Verbrennung des Stickgas* (Gaz azote) *angeſtellt* u. ſ. w., *ingleichen über die Folgen, die man daraus hergeleitet hat*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Annal. de Chim. T. XXI. 2) *Chriſt. Paulus Schacht's*, Prof. der Chemie u. ſ. w. zu Harderwyk, Beantwortung der Frage: *Wird in thieriſchen Körpern eben ſo, wie es bey Pflanzen der Fall iſt, Waſſer verſetzt? Wie geſchieht dieſe Zerſetzung, und welches ſind ihre Wirkungen und Folgen?* Die Frage wird aus folgenden Gründen bejaht: *a*) Dieſe Erſcheinung iſt in der Natur allgemein. *b*) Die neuern Entdeckungen haben uns die groſse Aehnlichkeit kennen gelehrt, die zwiſchen Menſchen und Thieren, nicht nur in Anſehung ihrer Beſtandtheile, ſondern auch in Anſehung ihrer Organiſation und der darauf ſich gründenden Lebensverrichtungen, Statt findet. *c*) Schon *van Helmont* ſprach von einer entzündbaren Luft, die aus dem After des Menſchen und der meiſten Säugthiere ausgeleert werde. Drey andere Gründe ſind *d*) die Erzeugung der Säure im Magen; *e*) die Selbſtentzündungen lebender Körper, wofern man den Erzählungen, die man davon hat, Glauben beymeſſen dürfe; und *f*) die Gegenwart einer freyen Säure in dem Körper gewiſſer Inſekten. Der Vf. dieſes Aufſatzes iſt d. 1. Febr. 1800. in einem frühen Alter von 32 Jahren geſtorben. — 3) *J. Black's Zergliederung des Waſſers einiger heiſſen Quellen auf Island. Obſ. ſur la Phyſ. p. de la Methrie*. Tom. XLIII. 4) *Vauquelin's Zergliederung der Sodapflanze* (Salſola Soda). Auszug. *Gren's* Neues Journ. d. Phyſ. B. 3. H. 1. — 5) *Brugnatelli's neue Methode, den Citronenſaft zu gewinnen und zu verſtärken*. 6) *Beſondere Wirkung des überſauren ſalzſauren Gas auf verſchiedene thieriſche Körper*, von Göttling. Deſſen Taſchenbuch von 1797. — 7) *Chemiſche Unterſuchung des Schafwaſſers*. Aus der bekannten Diſſ. von *H. van den Boſch*.

IV. St. 1) *Ueber die von ſelbſt erfolgende Wirkung des verſtärkten Schwefelſäure auf Thier- und Pflanzenkörper*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. *Annal. Chim.* T. XXIII. 2) *Ueber die Wirkung der Schwefelſäure auf den Alkohol, und über die Bildung des Aethers*, von Ebendenſ. Ebendaſ. — 3) *Beſchreibung der Art und Weiſe, wie in der Türkey das Leder gelb und roth gefärbt wird, nebſt einer Anweiſung, das Leder zu bereiten und zu gerben*. Ebendaſ. T. XXI. — 4) *Chaptal's Beobachtungen über eine Seife aus Wolle*, derſelben *Beſchreibung und Nutzen in den Künſten*. Ebendaſ. 5) *Bemerkungen über die Kryſtalliſirung der Salze, und Bekanntmachung eines ſichern Mittels, um regelmäſsige Kryſtallen zu erhalten*, von *Lowitz*. *Crell's Annal.* 1795. B. 1. S. 3. — 6) *Ein Mittel, das feuerbeſtändige Laugenſalz vermittelſt der Kryſtalliſation vollkommen rein zu erhalten*, von Ebendenſ. Ebendaſ. 1796. B. 1. S. 306. — 7) Fortſetzung von Nr. 9. im I. St. — 8) Beſchluſs von Nr. 9. im II. St.

V. St. 1) *Bouillon la Grange über den Kampfer und die Kampferſaure*. Auszug. *Annal. Chim.* Tom. XXIII. — 2) *Smith Barton's Unterſuchung der reizenden Wirkung, welche der Kampfer auf Pflanzen äuſsert*. Ebendaſ. 3) *Verſuche und Beobachtungen über den Zucker*. Aus Rollo's Werke von der zuckerartigen Harnruhr, von *Guyton*. *Annal. de Chim.* Tom. XXV. — 4) *Profeſſor Gren's Beobachtungen und Verſuche, 1) über die Entſtehung des Glauberſalzes* (Sulfate de Soude) *in den Salzquellen, bey einem Wärmegrade unter dem Gefrierpunkte*; und 2) *über Mittel, dieſe Salzquellen von allen, ihnen beygemiſchten zerflieſsenden Salzen auf eine leichte und wohlfeile Art zu reinigen*. Die Abhandlung wurde dem Herausg. durch den Chemiſten *van Mons* in Brüſſel handſchriftlich in deutſcher Sprache mitgetheilt. 5) Auszug aus *Prouſt's* Abhandlung *über den Gerbeſtoff* (*principe tannant*), von *Deyeux*. *Annal. de Chim.* T. XXV. — 6) Auszug aus *Fabroni's* Abhandlung *über die Entdeckung einer purpur violetten Farbe aus den Blättern der Aloë Succotrina, die der Wirkung des Sauerſtoffes, der Säuren und Laugenſalze widerſteht. Annal. de Chim.* T. XXV. — 7) Abhandlung *über die Bereitung des Eiſenmohrs* (*Oxide noir de fer*), von *de Roover*. *Act. de la Soc. de Med. de Bruxelles*, T. IV. (Zweymal überſetzt, in Crell's Annal. 1798. B. 1. S. 132. und in Trommsdorff's Journ. der Pharm. B. 7. St. 2. S. 142. Warum überſetzte Trommsdorff dieſen Aufſatz noch einmal, nachdem er ſchon im 1 St. des 6 B. ſeines Journ. S. 308. bey der Anzeige der Crellſchen Annalen, der in dieſen befindlichen Ueberſetzung erwähnt hatte?). — 8) Nachricht des Herausg., enthaltend eine Antikritik gegen das 2te Stück der *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek*.

Zweyter Band. VI. St. 1) *Hiſtoriſche Ueberſicht der mit Kohlenpulver unternommenen Verſuche, in wiefern daſſelbe die Eigenſchaft habe, gefärbte Salzauflöſungen und auch andere dunkele Flüſſigkeiten zu entfärben, oder riechenden Dingen den Geruch zu benehmen*, von *Göttling*, s. deſſen Taſchenbuch 1798. — 2) *Reyers*, Apothekers zu Gröningen, *über die Bereitung des eſſigſauren Mineralkali* (*Soda acetata*). Es gelang dem Vf., indem er dem, mit Eſſig geſättigten, und bis zur Syrupdicke abgedampften Mineralkali ei

bestimmte Menge gereinigten Weingeistes zusetzte, und dieses Gemisch nach der, in gelinder Wärme vorgenommenen Auflösung, und nach dem Durchseihen, der Ruhe überliefs, schöne nadelförmige, einander wie Federn durchkreuzende Krystallen zu erhalten. 3) *Bereitung des geschwefelten Ammoniaks* (flüchtigen Laugensalzes), *eines neuen Arzneymittels*, von *Trommsdorff*. Dessen Journ. d. Pharm. B. 5. St. 1. — 4) *Zweyte Abhandlung über die Kampfersäure; über ihre salzigen Verbindungen mit Laugensalzen und Erden*, von *Bouillon la Grange*. *Annal. de Chim.* T. XXVII. — 5) *Abhandlung über die Sennesblätter*, von Ebendemf. Ebendaf. T. XXIV. — 6) *Abhandlung über die relative Menge von Licht, welche verschiedene brennbare Materien von sich geben, und Vergleichung der Helligkeit verschiedener Lampen in Beziehung auf das Oel, dessen man sich dabey bedient*, von *Hassenfratz*. Ebendaf.

VII. St. 1) *Einige nähere Bemerkungen über die wesentliche krystallisirte Weinsteinsäure*, von *Theod. Uilkens*, Apotheker zu Gröningen. Keines Auszuges fähig. 2) *Versuche und Beobachtungen über das Licht, die Kosten und die Einrichtung der Lampen und Lichter, und über die Wahrscheinlichkeit, dafs das Fett an die Stelle des Wachses werden treten können*, von *Nicholson*. *Annal. de Chim.* T. XXIV. — 3) *Bereitung des Grünspans* (unvollkommenes essigsaures Kupfer), *und Beobachtungen darüber*, von *Chaptal*. Ebendaf. T. XXV. — 4) *Ueber die Alcarazas* (kühlende Krüge) *in Spanien*, von *Guyton*. Ebendaf. — 5) *Abhandlung über den Spiritus rector des Boerhaave, oder Riechstoff der Pflanzen*, von *Fourcroy*. Ebendaf. T. XXVI. — 6) *Bereitung einer Materie, die statt des Horns gebraucht werden kann*. *Scherer's* Journ. B. 1. Heft 3. — 7) *Abhandlung über die Galläpfel, enthaltend ihre Zerlegung und die der Gallussäure, und eine besondere Untersuchung des Niederschlages, welcher aus diesen beiden Substanzen entsteht, wenn sie mit schwefelsauren Eisen vermischt werden*, von *Deyeux*. *Annal. de Chim.* Tom. XVII.

VIII. St. 1) *Ueber eine gleichförmige Bereitung des weifsen Präcipitats*, v. *Trommsdorff*. a. dessen Journ. B. 6. St. 1. — 2) *Eine sichere Bereitungsart der rauchenden Salpetersäure*, von *Engelhardt*. Ebendaf. — 3) *Ueber eine holzersparende Brennanstalt für Branntweinbrenner, und andere, die sich mit Destilliren beschäftigen*. a. *Göttling's* Taschenb. 1798. — 4) *Anzeige einer vortheilhaften Art, die sämmtliche Säure aus dem Weinsteine zu scheiden*, von *Lowitz*. Crell's Annal. 1799. B. 1. S. 99. — 5) *Bemerkungen über die Bereitung der chemischen Arzneymittel, ihre mögliche Verfälschung, und die Art und Weise, einige derselben in Ansehung ihrer Aechtheit und Reinheit zu prüfen*, von *Trommsdorff*. Berlin. Jahrb. d. Pharm. 1798. — 6) *Pharmaceutische und chemische Abhandlung über den Brechweinstein*, von *Lucae*. Ebendaf. — 7) Fortsetzung von Nr. 7. im VII. St.

IX. St. 1) *Ueber die Erzeugung des Glaubersalzes aus Gyps und Seesalz*, von *Hildebrandt* in Erlangen. Crell's Annal. 1799. B. 1. S. 355. — 2) *Ueber die Mittel, das russische Sohlleder über das englische zu erhöhen, und ganz wasserdicht zu machen*, von *Hildebrand* in Petersburg. Ebendaf. S. 459. — 3) *A. F. von Humboldt's Abhandlung über die Einsaugung des Sauerstoffes durch die einfachen Erden, und über dessen Einfluss auf den Ackerbau*. *Annal. de Chim.* T. XXIX. — 4) *A. Veltgen*, Apotheker zu Utrecht, *über die Bereitung des schweifstreibenden Spiefsglanzes*. Um sich diese Bereitung zu verschaffen, glühte der Vf. 5 Pfund Salpeter mit verkalktem Spiesglanze, der vor der Verkalkung ebenfalls 5 Pf. wog, nach derselben aber ungefähr den vierten Theil seines Gewichts verloren hatte, und ersparte auf diese Weise 10 Pf. Salpeter, die zu der gewöhnlichen Bereitungsart erfodert werden. Die Bereitung fiel gut aus. — 5) Beschluss von Nr. 7. im VII. St. — 6) *Abhandlung über die Anwendung der Luftchemie auf die Heilkunde, und über die Arzneykräfte der mit Sauerstoff verbundenen Substanzen*, von *Fourcroy*. *Annal. de Chim.* T. XXXVIII.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Der brandenburgisch-preufsische Staat, am Schlusse des 18ten Jahrhunderts. Für jeden der sein Vaterland liebt* und mit demselben näher bekannt zu seyn wünscht. Oder: *Reise durch sämmtliche Königl. preufsische Provinzen*. 1801. 328 S. 8. (22 gr.)

In der Vorrede erklärt der Vf., dafs er dieses Buch zum Gebrauch der Schulen bestimmt, und die bereits vorhandenen Schriften über den preufsischen Staat benutzt habe. Wenn es aber der Jugend frommen sollte: so hätten wenigstens die Materialien mit Fleifs und Sachkenntnifs gesammelt werden müssen. Es finden sich aber weder von dem Einen noch von dem Andern Spuren darin. Unbedeutende Dinge, als die Namen der unbekannten Biere in den kleinen Städten, sind sorgfältig aufgezeichnet, und wichtige Gegenstände sind dagegen zum Theil ausgelassen, zum Theil unrichtig dargestellt. Einige Stellen aus dem Buche selbst mögen als Belege dieser Behauptung dienen. Der Vf. sagt p. 29.: dafs, obgleich in allen (?) Städten des brandenburgisch-preufsischen Staats Fleifs und Betriebsamkeit herrsche, Neustadt Eberswalde doch alle andere überträfe. Zwey in dieser Allgemeinheit falsche Sätze in Einer Periode. Von den Fabriken bey Neustadt kann nur die Papiermanufactur zu Spechthausen eine grofse Vorzüglichkeit beygelegt werden. — Bey der Neumark werden die unwichtigsten Städte aufgeführt, dagegen ist Neudamm weggelassen, und der wichtigen Tuch-Manufacturen in Züllichau wird gar nicht erwähnt; so wenig als der grofsen Leinenfärberey zu Cottbus, die eine der angesehensten in Deutschland ist. — S. 114. behauptet der Vf., dafs die (der) Pregel durch die Deine, mit allen grofsen Flüssen (blofs mit der Gilge) und Canälen (blofs mit dem Friedrichs-Graben) verbunden sey. — Pillau S. 115. ist keine befestigte Stadt, sondern bey derselben ist eine Festung. — In Tapiau ist kein königlicher Zoll. — Die Halbinsel (p. 116.) die von Pillau her, nach des Vfs. Meynung

wegen

wegen ihrer Fruchtbarkeit und Anmuth das preussische Paradies genannt wird, ist der undankbarste Strich Landes, der in Preussen beynahe gefunden werden kann. — Den Flächeninhalt von Südpreussen giebt der Vf. (S. 132.) nur um 150 Quadratmeilen zu gross an; im Register ist er hingegen richtig angegeben; dagegen aber die Zahl der Einwohner von Süd und Neuostpreussen zusammen auf 850000 geschätzt, da doch vorher die von Südpreussen allein zu 1136389 bestimmt war. — Von Warschau wird wenig mehr gesagt, als dass daselbst Weise von 60 bis 100 Pf. zu finden sind. — S. 143. behauptet der Vf. mit Unrecht, dass Neuostpreussen einen sterilen Boden habe; S. 145. dass bey Glogau eine eiserne Brücke über die Oder führe; dass in Schmiedeberg keine Strasse sey, sondern die Häuser ohne Ordnung darin liegen; dass die Berliner Bank auch eine Girobank sey, und was dergleichen unrichtige Angaben mehr sind. — Uebrigens contrastiren mit dem trockenen Tone, der in dem Buche herrscht, gar sonderbar die poetischen Stellen als z. B. S. 143.: der Saamen der Cultur in N. O. Preussen wird zum Stamm gedeihen, dessen Zweige die Bewohner seines Schattens beglücken werden." S. 65.: Netzet ihr Thränen den heiligen Staub, und Sommerblumen voll von Duft blühen aus den Thränen auf." Von Kleist sagt der Vf. S. 81: „dass er für Friedrich mit der Harfe ins Blut stürzte; Ehre o Nachwelt den Mann, der selbst unter Waffengetöse liebliche Töne der Lyra entlockte." — Damit der Leser sich auch überzeugen könne, ob die Jugend die schönen Sachen behalten habe, zuletzt ein Catechismus folgt. Die Fragen sind von folgender Art: „Welcher Kuhschwanz ist berühmt? Welcher Hahn kräht nie anders als in der Kirche? Wo baden noch jetzt, nach altdeutscher Sitte, Männer und Frauen zugleich? etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Halle*, in d. Rengerschen Buchh.: *Ueber die Strahlenbrechung*, von *Rhode*, königl. preussischem Kapitain. 1801. 18 S. gr. 4. (5 gr.) Die Untersuchung der Refraction hat in gegenwärtiger Schrift zunächst auf Astronomie Beziehung, und sie soll, nach dem was von Bernoulli bis Kramp bereits hierin geleistet worden ist, nur dort endigen, wo jene andern angefangen haben. Zuvörderst macht der Vf. auf einen allgemeinen Fehlschluss aufmerksam: Nämlich, die Ausübung will ein gewisses V; die Theorie sucht ein X, wovon V nur ein Theil ist, und beide setzen schlechtweg X statt V, indem sie in allen Fällen der astronomischen Stralenbrechung, ohne Unterschied, den äussern Winkel eines Dreyecks für den innern annehmen. Man ziehe von dem Mittelpunct eines Sterns eine gerade Linie nach dem Mittelpuncte der Erde, und eine andere nach dem Auge des Beobachters. Der Vf. nennt diese die *mittlere* und auch denjenigen Punct den *mittlern*, wo sie die Oberfläche der Atmosphäre trifft. Bekanntlich schliessen diese beiden Linien den Parallaxenwinkel ein. Ein Lichtstrahl, der in jener mittlern Linie ausging, wird nicht das Auge, sondern in einem gewissen Abstande *vor* demselben, den Horizont treffen. Der wahre Incidenzpunkt auf der Atmosphäre von demjenigen Strahle, der das Auge trifft, liegt nothwendig oberhalb jenes mittlern Punktes. Den gegenseitigen Abstand dieser beiden Punkte zu finden, ist die dioptrische Aufgabe, womit sich hier der Vf. beschäftigt, und sie ist zugleich die Inverse von dem Probleme der Strahlenbrechung; eine Aufgabe, woran noch niemand gedacht zu haben scheint. Diejenige gerade Linie, welche den Mittelpunkt des Gestirns mit dem Incidenzpunkte verbindet, ist zugleich eine geometrische Tangente am Anfangspunkte der Lichtbahn in der Atmosphäre, und sie schliesst mit der letzten Tangente am Auge einen Winkel ein, welcher der äussere Winkel desjenigen Dreyecks ist, den diese beiden Tangenten mit jener *mittlern* Linie bilden. Dieser äussere Winkel ist das oben erwähnte X, oder in der analytischen Sprache, genau das *Integral* des *Contingenzwinkels*. Der Winkel, welchen die letztere Tangente mit jener mittlern Linie am Auge einschliesst, ist das V. Bey Fixsternen darf man X statt V setzen, weil bey ihnen der zweyte innere entgegengesetzte Winkel des Dreyecks, so wie die Parallaxe, Null ist; anders aber ist es bey nähern Himmelskörpern; und es giebt für die Astronomie wohl keinen so kleinen Winkel, dass man ihn, ehe man auch nur die Gränzen seiner Grösse jemals untersucht hätte, immer stillschweigend wegwerfen dürfte. Man kann diesen Winkel, den die geometrische Tangente am Eintritte des Strahls in die Atmosphäre, mit obiger *mittlern* Linie macht, angeben, wenn man zuvor die trigonometrische Tangente desjenigen Winkels, den die geometrische Tangente am Incidenzpunkte mit dem Radius vector bildet, also den äussern Winkel desjenigen Dreyecks, gefunden hat, dessen Spitzen der Incidenzpunkt, der Mittelpunkt der Erde und der des Sterns sind. Die Bestimmung des Lichtstrahls kann *erstlich*, nur im Meridian, und *zweytens* nur im Aequator, dabey aber doch nur von einem Stern *desselben*, eine Linie von *einfacher* Krümmung seyn. Bey allen andern Lagen des Sterns muss sie, wenigstens, eine Linie von *doppelter* Krümmung werden; und hieraus muss nothwendig nicht bloss eine *Höhenrefraction*, sondern auch unmittelbar an sich, eine *Azimuthalrefraction* entstehen. So viel sieht man schon voraus, dass wegen der nicht unbedeutenden Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde, wenn man dieser auch eine vollkommne Kugelgestalt andichtete, dennoch die *Atmosphäre* eine sphäroidische Gestalt annehmen, und dass in jeder einzelnen Luftschichte die Dichtheit der Luft, vom Aequator nach den beiden Polen zu, wachsen muss. Denkt man sich demnach einen Beobachter wenige Grade vom Aequator nördlich entfernt und einen Stern bey einer grössern südlichen Declination, einer kleinen Höhe und einem mässigen Azimuth, so wird der Strahl bis an die Ebne des Aequators, aus einer dichtern Luft in eine dünnere; vom Aequator an bis zum Beobachter, aus einer dünnern in eine dichtere, gehen, und in jener der südliche Theil der Bahn gegen die Mittagsebne convex, der nördliche gegen dieselbe concav seyn. In der Folge beginnt nun der Gang der Untersuchung, der ganz sinnreich ist, selbst. Der Vf. geht dabey von einer Gleichung aus, die sich in de la Place's *Mécanique céleste* T. I. p. 107. findet, und verbindet zunächst damit eine andere, welche ebendaselbst T. I. p. 150. *lin. penult.* steht. Bis S. 11. werden mehrere trigonometrische Gleichungen entwickelt, die man bey Auflösung des Problems vor Augen haben muss. Hierauf werden 5 Grundgleichungen für die Auflösung des Problems der Strahlenbrechung nach einander betrachtet, immer dem Vorsatze treu, sie zu endigen, wo andre anfangen, weshalb der Vf. seine Leser auf de la Grange's Abhandlung *sur les refractions astronomiques* in den *Mém. de l'acad. de Berlin* 1772. S. 272. etc. verweist. Da la Grange und alle andere vor und nach ihm, die Luftschichten sphärisch annehmen: so findet unser Vf. S. 12. Gelegenheit, auf die grosse Verschiedenheit im Resultate aufmerksam zu machen, die sich bey der Voraussetzung einer sphäroidischen Gestalt ergiebt. Auch macht der Vf. S. 15. auf einen grossen Rechnungsfehler bey la Grange S. 272. Z. 5. aufmerksam, wo 333½ Lin. statt 287 stehen müssen, woraus unrichtige Schlüsse S. 281. u. 282. entstanden sind, und einen widersinnigen Barometerstand von 22 Zoll 2 Lin. statt 26 Zollen hervorgebracht haben. Noch ein andrer Druckfehler wird daselbst verbessert, welches alles aber hier, so wie die übrigen Betrachtungen, nicht verständlich beygebracht werden kann, sondern in der gelesenen und tiefgedachten Abhandlung selbst nachgelesen werden muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Torquato Taſſo's Befreytes Jeruſalem.* Ueberſetzt von *J. D. Gries. Erſter Theil.* 1800. 167 S. 4.

Taſſo's unſterbliches Gedicht in reine *Ottave Rime* zu überſetzen, iſt eine ſo ſchwere Aufgabe der poetiſchen Ueberſetzungskunſt, daſs manche ihre Ausführung durch das Ganze geradehin für beynahe unmöglich erklärt haben. Es iſt wahr, daſs ſchon eine feine Gewandtheit in Sprache und Verſification dazu gehört, in dieſer Art von Stanzen ein groſses Original-Gedicht ſo auszuführen, daſs die Bewegungen des Künſtlers in den Feſſeln des dreymal wiederkehrenden Reims und des beſchränkten Sylbenmaaſses nicht ſteif und gezwungen erſcheinen. Dennoch hat der Verfaſſer eines eigenen Gedichts hier leichtere Arbeit als der Ueberſetzer eines fremden. Er ſoll ſich als Ueberſetzer ſo nah als möglich an ſeine Urſchrift halten; er ſoll weder ihr, noch dem Genius ſeiner Sprache, etwas vergeben. Er kann und darf nicht Wort für Wort dem Originale nachgehen; aber er ſoll ſich doch auch in keiner Stanze ſo weit von ihm entfernen, daſs man es in ſeiner Verdeutſchung gar nicht wieder erkenne. Sind nun vollends zwey Sprachen einander ſo unähnlich wie die deutſche und italiäniſche: ſo gehört unſtreitig viel poetiſches Gefühl, eine reiche Ader von Dichtergeiſt, ein über Correction ſtreng richtender Geſchmack, und ein unüberwindlicher Fleiſs, bey deſſen Allegina doch auch das Feuer der Phantaſie nicht verlegen darf, dazu, um ein Gedicht wie die *Geruſalemme liberata* ſo zu überſetzen, daſs die Foderungen alle, die ſo leicht zu machen, und ſo ſchwer zu befriedigen ſind, wirklich befriediget werden.

Hr. Dr. *Gries* hat durch die That bewieſen, daſs die ſelten in einer Perſon zuſammentreffenden Kräfte ein ſolches Wagſtück zu unternehmen in ihm vereinigt finden; und ſeine Ueberſetzung des Taſſo, wenn er ſie ſo glücklich vollendet, als er ſie angefangen hat, wird eins der ſchönſten Producte ſeyn, die jemals aus den ausländiſchen Gebieten der Dichtkunſt auf den deutſchen Boden verpflanzet wurden.

Die freyere Nachbildung der fünf erſten Geſänge von Hn. Prof. *Manſo* (A. L. Z. 1791. Nr. 271.) iſt gewiſs eine Arbeit, die ihrem Urheber Ehre macht. Sie hat aber dadurch, daſs ſich ihr Vf. von dem Zwange der reinen Octave entbunden, und ſich auch ſonſt andere Freyheiten erlaubt hat, einen Charakter erhalten, der das Eigenthümliche der Urſchrift mehr errathen läſst, als ausdrückt. Es iſt als ob man mit der Abweichung von Taſſo's Sylbenmaaſse aus dem Zauberkreiſe ſeiner romantiſchen Dichtungen herausträte, und in eine Gegend verſetzt würde, die zwar viel ähnliches mit jenem hat, nur daſs die einzelnen Partieen, wie das Ganze, immer nicht den ſtarken, lieblichen und wunderbaren Effect auf uns machen, der uns in jenem Kreiſe ſo unwiderſtehlich anzog. In Hn. *Gries* Ueberſetzung hingegen weht ganz der Geiſt, die Sprache und die Muſik des italiäniſchen Dichters; und wenn einſt noch manche Stellen die letzte Feile des Künſtlers werden erfahren haben: ſo können ſich wenige der gelungenſten Werke dieſer Art einer gleichen Vollendung rühmen.

Die Stanzen, wie ſie Taſſo machte, wechſeln beſtändig mit weiblichen Reimen ab, welches zumal in einem ſo langen Gedichte für das Ohr ſehr ermüdend wird. Daſs hingegen in den erſten ſechs Zeilen der Stanze Hr. *Gries* den weiblichen Reim anfangen und den männlichen folgen läſst, bringt eine liebliche Mannichfaltigkeit der Modulation, einen kräftigen Rhythmus, und edle Schluſsfälle in die Strophen. Man declamire nur eine italiäniſche Stanze in Vergleichung mit der deutſchen, wie I. 73.:

Intanto il ſol, che de celeſti campi
Và più ſempre avanzando, e in alto aſcende
L'armi percote, e ne trae fiamme e lampi
Tremuli e chiari, onde le viſte offende.
L'aria par di faville intorno avvampi
E quaſi d'alto incendio in forma ſplende:
E co' feri nitriti il ſuono accorda
Del ferro ſcoſſo, e le campagne afforda.

Die Sonn' indeſs, am weiten Himmelsbogen
Stets höher ſteigend, wirft ihr ſtärkres Licht
Hell auf die Waffen; wie mit Glut umzogen
Strahlt das Metall; das Aug' erträgt es nicht.
Ein Feuermeer ſcheint rings die Luft zu wogen,
Wie wenn ein Brand durch nächtlich's Dunkel bricht.
Und mit dem muthgen Wiehern tönt das wilde
Geräuſch der Waffen laut durch die Gefilde.

Wer hier nicht den vorzüglichen Reichthum der italiäniſchen Sprache an offenen Vocalen in Anſchlag bringt, der doch in ihr oft zu einem weichlichen Ueberfluſs wird, muſs geſtehen, daſs beide Strophen in Anſehung des Wohlklangs im Ganzen ſich gleich ſind; daſs aber die deutſche vor der italiäniſchen wegen des dreymal gebrauchten männlichen Endreims mehr Abwechslung, Kraft und Feſtigkeit hat.

Wie sich aber das von Hn. *Gries* gebrauchte ganz regelmäfsige Sylbenmaafs gegen das von Hn. *Manso* gewählte freyere verhalte, läfst sich zwar genauer nur bey Vergleichung einer ganzen Reihe von Stanzen abnehmen; doch kann man auch schon einigermafsen die stärkere und angenehmere Wirkung der regelmäfsigen Form wenigstens ahnden, wenn man von der eben angeführten Strophe *Manso's* Uebersetzung, die sonst in Absicht des Sinnes und der Schönheit des Ausdrucks beynahe von gleichem Werthe ist, gegen die *Gries'ische* hält.

Allmählig wendet sich vom östlichen Gestade,
Die goldne Sonne mittagwärts,
Erleuchtet weit umher die staubbedeckten Pfade
Und lockt des Blitzes Strahl aus dem berührten Erz.
Der stille Raum der Luft sprüht Funken und erscheinet,
Ein einziger ununterbrochner Brand,
Und mit der Waffen Klang vereinet
Der Rosse Wiehern sich, und übertäubt das Land.

In unserer Sprache haben wir einen lästigen Ueberfluss an weiblichen Reimen, die sich auf *en* endigen; weil nicht nur alle unsere Infinitiven, und die dritte Person des Plurals in den Zeitwörtern, sondern auch viele Substantiven im Plural diese Endung haben. Dennoch hat Hr. *Gries* der daraus sonst unvermeidlichen Monotonie dadurch kräftig vorgebeugt, dafs er nicht nur mit den Vocalen, die vor der letzten Sylbe hergehen, sehr reichlich abwechselt, sondern auch die in der Sprache noch vorräthigen wiewohl seltneren Endungen, auf E, ET, ER, ERN, ERT, UNG, u. s. w. so viel es sich immer thun liefs, benutzt hat.

Durch die grofse Schwierigkeit des Sylbenmafses hat Hr. *Gries* sich gleichwohl nicht für berechtigt gehalten, die Reinigkeit der Reime zu verletzen. Licenzen, wie sie sich Hr. *Manso* einmal erlaubte, *erseufzt* auf *durchkreuzt* zu reimen, kommen nirgends vor. Sogar solche Reime, die nur durch ähnliche nicht gleiche Vocale entstehen, wie *Blick* und *Glück*, *zerflören* und *gewähren*, *Thränen* und *Tönen* erscheinen nur selten; ob sie sich gleich alle gute Dichter, auch bey weit gröfserer Freyheit des Sylbenmaafses, für erlaubt halten. Solche hingegen, die nur durch falsche Aussprache zu rechtfertigen sind, wie *Gang* und *Frank* haben wir nur einmal V. 75. 1. imgleichen den geschärften Vocal mit dem gedehnten gereimt wie *Luft* und *ruft* III. 31. kaum ein paarmal gefunden. Die gröfste Anzahl der Reime ist in eigentlichem Verstande schulgerecht. Auch läuft äufserst selten in den sechs ersten Zeilen einer Stanze dasselbige Wort als Endreim zweymal mit unter; und wenn es geschieht, wird das zweymal gesetzte Endwort durch den dritten Reim von einander geschieden, wie IV. 28. *Schöne — Getöne — Schöne.*

Auch dafür hat unser poetischer Uebersetzer gesorgt, dafs nicht einerley Vocale in der vorletzten der weiblichen Reime, oder in den männlichen zu bald hintereinander wieder vorkommen; es herrscht vielmehr hierin ein freygebiger Wechsel, der dem Ohr des Zuhörers wunderbar und gefällig schmeichelt.

Was den Rhythmus betrifft: so haben nun zwar unsere Jamben, wie sie in den *Ottave rime* gebraucht werden müssen, das Eigne, dafs durch sie, nach Klopstocks Ausdruck, die Sprache halb in die Acht erklärt wird; und dafs folglich der Dichter Gefahr läuft, sich in einem zu gleichförmigen Schritte fortzubewegen. Dennoch hat Hr. *Gries* auch hierin viel geschmackvollen Fleifs durch eine wohlüberlegte Mischung ein- zwey- und mehrsylbiger Wörter, und durch die in verschiedene Regionen des Verses verlegten Abschnitte bewiesen. Man kann dieses wiederum nur durch eine längere Reihe von Stanzen recht auffallend zeigen. Indefs wird man unsere Bemerkung schon durch das Beyspiel folgender zwey Strophen bestätigt finden, in welchen das Feuer des Zorns, dem sich Aladin überläfst, selbst durch den Rhythmus der Verse vortrefflich gehoben wird. (I. 86. 87.)

Ich sehe, sprach er, schon die neue Freude
Bey diesem falschen Volk; mir ist's bewufst,
Es freut sich nur am allgemeinen Leide,
Wenn alles weint, das ist ihm höchste Luft.
Verräthrisch wetzt es schon des Dolches Schneide,
Schon zielet es vielleicht nach meiner Bruft,
Und spähet heimlich, wie es meinen Feinden
Die Pforten öffne, seines Glaubens Freunden.

Das soll es nicht! Eh sie das Werk vollführen,
Geb ich die Frevler dem Verderben blofs.
Nicht soll ihr hülfloss Angstgeschrey mich rühren,
Die Kinder tödt' ich in der Mutter Schoofs.
An Haus und Tempel will ich Flammen schüren,
Und in der Glut zu sterben sey ihr Loos;
Und ihre Priester mitten in Gebeten,
Will ich zuerst auf diesem Grabe tödten!

Eben die gewiffenhafte Sorgfalt, die Hr. G. auf Reim und Rhythmus angewendet, hat ihn auch in der Beobachtung der deutschen Prosodie geleitet. Zwar könnte man wünschen, dafs der deutsche Artikel und die persönlichen Fürwörter, da wo auf ihnen kein besonderer Nachdruck des Sinnes liegt, immer kurz gebraucht wären; allein diess scheint in dem jambischen Verse, der sich keine Anapäften und Dactylen erlaubt, eine unmögliche Foderung zu seyn. Andere prosodische Fehler aber kommen an äufserst wenigen Stellen vor, und diese wird die nachbessernde Hand des Vf. leicht bey einer künftigen Ueberarbeitung leicht noch wegschaffen können.

Bey so grofser Strenge, mit welcher der Vf. die Regeln der Mechanik des Verses befolgte, hat ihn doch sein feiner Geschmack vor der Klippe bewahrt, die edle Freyheit des poetischen *Genius*, den er in unserer Sprache nachbildete, zu verkümmern, oder der Versification wegen Schönheit der Bilder, Lebendigkeit der Darstellung, oder Richtigkeit des Sinnes zu

sinnig aufzuopfern. Ganze lange Reihen von Stanzen lesen sich, wie das schönste und freyeste Original; und vergleicht man die Urschrift des Dichters: so findet man sich entweder durch die pünktlichste Treue, oder wohl gar durch eine Verschönerung überrascht.

Gewifs ein Kunstwerk, das im Ganzen genommen so vortrefflich gearbeitet ist, verdient es, dafs ihm allmählich auch noch die wenigen Flecken abgewischt, und selbst die kleinsten Unebenheiten abgefeilt werden. Wir wollen daher einige solche Stellen anzeigen, nicht sowohl um den Uebersetzer darauf aufmerksam zu machen, der sie bey einer neuen Durchsicht des Ganzen unerinnert finden würde, als vielmehr um unsere Aufmerksamkeit auf das Werk, und das Interesse an seiner Schönheit dadurch zu beweisen.

Gleich der Eingang des Gedichts erträgt noch eine Verbesserung.

Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
Die des Erlösers hohes Grab befreyt.
Viel hat sein Geist und Arm vermocht zu schaffen,
Viel duldet er, bevor ihm Sieg bereit.
Doch fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Asien und Libyen sich empor zum Streit,
Gott schützt ihn, zum Panier des Hochverehrten
Bringt er zurück die irrenden Gefährten.

Offenbar hat Tasso mit dem ersten Verse:

Canto l'armi pietose e 'l Capitano —

das Virgilische *Arma virumque cano* nachgeahmt; aber in beiden Versen dürfen die Hauptbegriffe der Hendiadys nicht versetzt werden, sonst tritt der *Held* in dem folgenden Verse in Schatten, und das stärkere Licht fällt auf die *Waffen*. Der Uebergang aus dem zusammengesetzten Perfect (*viel hat — vermocht* zu schaffen) in das einfache (*viel duldet' er*) thut keine gute Wirkung. *Asien und Libyen* ist ganz gegen das Sylbenmaafs. Folgende Uebersetzung sucht diesen Rügen zu entgehn; vielleicht dafs sie dafür wieder sich andern aussetzt:

Den Feldherrn sing ich, der mit frommen Waffen
Aus fremder Herrschaft Christus Grab erstritt;
Indefs bestrebt das edle Werk zu schaffen,
Sein Geist und Arm viel Grofses that und litt;
Ob wider ihn sich Höllenmächte raffen,
Ob Süd und Ost ihm kühn entgegentritt;
Gott macht ihn stark, den heiligen Panieren
Die irren Kriegsgenossen zuzuführen.

Die zweyte Strophe des italiänischen Dichters:

O Musa, tu che di caduchi allori,
Non circondi la fronte in Elicona,
Ma su nel cielo infra i beati cori,
Hai di stelle immortali aurea corona,
Tu spira al petto mio celesti ardori,
Tu rischiara il mio canto, e tu perdona,
S'intesso, fregi al ver, s'adorno in parte,
D'altri diletti, che de' tuoi, le carte.

Diese Stanze lautet bey unserm Uebersetzer also:

O Muse, die, wo Pindus Lieder schallen,
Mit welkem Lorbeer nie die Stirn umflicht,
Die hoch im Himmel, in der Sel'gen Hallen,
Mit ewgen Sternen schmückt das Angesicht,
Lafs Himmelsglut durch meinen Busen wallen,
Belebe du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich in leicht Gewand die Wahrheit hülle,
Nicht blofs mit deinem Schmuck die Blätter fülle.

Hier wird im ersten Verse die Muse der Religion, oder der heiligen Geschichte, nicht deutlich genug bezeichnet. Nach dem Italiänischen kommt sie gar nicht auf den Helicon. Eine Krone schmückt eigentlich nicht das Angesicht, sondern das Haupt, den Scheitel, die Stirne. *Die Wahrheit in leichtes Gewand hüllen*, drückt nicht deutlich aus, was Tasso sagen will: die Wahrheit mit Dichtung vermischen. Auch der letzte Vers ist undeutlich, und man merkt, dafs der Reim den ganzen Ausdruck verschroben hat. Hn. *Manso's* Uebersetzung hat hier unstreitig Vorzüge:

O du, die nie das Haar in Pindus niedrer Sphäre
Mit Lorbern, die verwelken, kränzt,
Die droben im Olymp, im Kreise sel'ger Chöre,
Ein Sternendiadem auf ihrer Scheitel, glänzt,
Enthülle, Muse, mir die Vorwelt und beseele
Ein nur durch deinen Hauch unsterbliches Gedicht,
Und wenn ich was du lehrst mit Dichtungen vermähle,
So zürne dem Verwegnen nicht.

Dieser sonst untadelichen Stanze geht nichts ab, als die strenge Beobachtung der Oktave. Wir setzen daher auch von dieser Strophe in der Versart des Tasso einen Versuch her:

O Muse, die du, wenn am Helikone
Leicht welker Lorbeer nur die Dichter kränzt,
Das Haupt dir schmückst mit goldner Sternenkrone,
In ihrem Glanz von keiner Zeit begränzt,
Geufs von dem Feuer, das vom hohen Throne
Der Gottheit aus in vollen Strömen glänzt,
Mir in die Bruft, und lafs, mein Lied zu heben,
Der Wahrheit Stoff mit Dichtung mich durchweben.

In der Stanze I. 50. sind die Verse:

Venian dietro ducento in Grecia nati,
Che fon quasi di ferro in tutto scarchi.

von Hn. *Gries* also übersetzt:

Zweyhundert Griechen kommen dann gezogen,
Von aller Eisenrüstung unbeschwert.

Aber sie hatten ja doch Bogen, Pfeile und Schwerter. Der zweyte Vers deutet also auf die leichte Rüstung,

stung, und würde in unserer Sprache deutlicher also lauten:

Von ihrer leichten Rüstung kaum beschwert.

II. 52, ist Hn. *Gries* ein Mifsverstand begegnet, der auch Hn. *Heinse*, mit diesen noch stärker, verführt hat.

Taccia Argo i Mini, e tacciа Artù que' suoi
Erranti, che di fogni empion le carte.

Lafs Argos, du der Herrscher graue Kunde,
O Artur lafs den fabelhaften Kreis.

Hier ist gar nicht vom Königreich Argos, sondern von der berühmten Argo, auf der die Minyer mitfuhren, welche oft statt der Argonauten überhaupt gesetzt werden, die Rede, aus welchen Heinse gar *Minosse* gemacht hat. Der jüngste prosaische Uebersetzer hat die Argo richtig getroffen, hat aber doch auch *tacciare* mit *tacere* verwechselt. *Artur* für *Artus* ist bey unserm Vf. vermuthlich ein Druckfehler. I. 58. heifst es vom jungen Rinaldo:

Den Jahren eilt' er vor und jedem Hoffen,
Reif war die Frucht, als kaum die Blüth' erschien.

Der letzte Vers erweckt nicht die Idee des Originals.

e prosti
Pareano i fior, quando s'usciro i frutti.

In einem Alter, da Rinaldo schon Früchte trug, wär es fast zur Blüthe noch zu zeitig gewesen. Also vielleicht besser:

Kaum liefs sein zartes Alter Blüthen hoffen,
Als er ein Baum voll reifer Frucht erschien.

I. 71.

Wie wenn am heifsen Tag der lang erflehten
Erfrischung Bote fern der Donner hallt,
So freudig tönen jetzt die stolzen Klänge,
Der Kriegsmusik im Ohr der kühnen Menge.

Anstatt der beiden ersten Verse würden wir lieber schreiben:

Froh, wie am schwülen Tag der lang erflehten
Erkühlung Botschaft fern im Donner hallt;

II. 36.

Andre Gedanken, Freund, und andere Klagen,
Aus ernsterm Grund erheischet jetzt die Zeit.

Hier läfst sich der Trochäus, der sich zu Anfange des ersten Verses ganz widerrechtlich an des Jamben Platz gesetzt hat, leicht also wegschaffen:

O andre Andacht, Freund, und andre Klagen —

Eben so II. 56.:

Da es sich schon so nah dem Ziel erkennt.

besser um das zur Unzeit lang gebrauchte es zu vermeiden:

Da sich's dem Ziel so nah schon erkennt.

II. 58.:

Im Lästern gab Alet die höchsten Proben,
Er schmäht und stürzt, und scheinet nur zu loben.

Dieſs fällt sehr ab gegen die Stärke und Klarheit des italiänischen:

Gran fabbro di calunnie, adorne in modi
Novi, che fon accuse, e pajon lodi.

wofür wir setzen möchten:

Ein Meister in der Kunst, der tückisch feinen,
Indem man schmäht, Lobredner noch zu scheinen.

II. 69.

So ist Argant; und jeder Gottheit Spötter,
Sind Krieg und Schwert, sein Recht und seine Götter.

Näher dem Original, und richtiger in der Construction:

Sonst jedes Rechts und jeder Gottheit Spötter,
Ehrt er in Waffen nur Gesetz und Götter.

(Der Beschluſs folgt.)

HALLE, b. Ruff: *Graf Wildburg oder Unglück durch Temperament und Pfaffenränke.* 1800. I. Th. 276 S. II. Th. 282 S. 8. Mit einem Kupfer. (2 Rthlr.)

Liefse man auch in diesem Romane den Plan hingehn, nach welchem die Ränke eines Priors zum Haupttriebwerk der Maschine dienen und eine Schlacht nur geliefert wird, um den Helden in ein helleres Licht zu stellen; so ist doch die Ausführung in allen Theilen gänzlich verunglückt. Die häufigen Episoden, alle in prosopopäischer Einkleidung, sind gleichsam in einander geschachtelt, woraus zuletzt nothwendig eine Verwirrung in der Person des eigentlichen Erzählers entstehen mufs. Die Hauptgeschichte des Grafen Wildburg, den wir als einen wegen seines heftigen Temperaments von den Pfaffen Verfolgten, zuerst unter dem angenommenen Namen *Walter* kennen lernen, und der seine Schicksale — wohl zu merken — unterwegs auf einer Reise zu Pferde dem Ritter *Werner* mündlich mittheilt, ist mit langen dialogirten Briefen, und weitläuftigen moralischen und philosophischen Reflexionen durchflochten, denen der Geist des Vfs. nicht nur am wenigsten gewachsen ist, sondern die noch überall am unrechten Orte stehen. Man sieht aus allem, wie jeder Stoff unter seinen Händen sich sträubt eine gefällige Form anzunehmen; Charaktere und Sprache, alles ist verbildet. Unfähig die Begebenheiten vorzubereiten und zu motiviren schafft er, wo Noth thut, auf der Stelle das Mädchen, das dem Gange seiner Geschichte forthilft. Da die beiden Theile die durch ihre „tödtliche Weitläufrigkeit" die geprüfteste Geduld ermüden, noch nicht einmal bis zu Wildburgs Verheyrathung reichen, so bekennen wir dem Vf. freymüthig den Wunsch: es hierbey bewenden zu lassen, mit der Versicherung, dafs unser gehildeteres Publicum die übrigen gewifs nicht vermissen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Torquato Tasso's Befreytes Jerusalem.* Uebersetzt von *J. D. Gries. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Rede, die der Gesandte Alet hält, ist in der Uebersetzung vortrefflich ausgearbeitet, und bedarf nur in einzelnen Stellen einer kleinen Nachhülfe der Kritik. Schon die 61ste Strophe, womit sie eingeleitet wird, hat einige Härten. In der Rede selbst waren es nur folgende Stanzen, die uns noch nicht ganz befriedigten. II. 70.:

Das Glück, das jetzt uns seine Gunst verschwendet,
Umzieht bald furchtbar drohend unser Haupt.
Zum raschen Flug, der allzu hoch gestiegen,
Pflegt oftmals sich ein schneller Sturz zu fügen.

Hier ist in den beiden ersten Versen die Allegorie ein wenig verfehlt; und das letzte Wort *fügen* scheint nur des Reims wegen gewählt zu seyn. Wir schlagen also folgende Lesart vor:

Das Glück das jetzt uns Sonnenblicke spendet,
Verbirgt in dunkeln Wolken bald sein Haupt;
Den raschen Flug in allzuhohe Weiten,
Pflegt oft ein jäher Absturz zu begleiten.

72.

Und die euch erst den Durchzug abgeschlagen
Die sollten jetzt euch Gut und Leben weihn?
Den Weg, den allgemeinen, euch beschränken,
Und willig jetzt ihr eignes Blut euch schenken?

Der dritte Vers macht durch die Abweichung von dem ersten Verse richtig gesetzten *Tempus* des Zeitwortes eine unangenehme Amphibolie. Sie läfst sich auf folgende Art vermeiden:

Gemeinen Heerweg neidisch euch verschränken,
Und hintennach ihr eignes Blut euch schenken?

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden,
Und zwingt nach Willkür sie und läfst sie los;
Das Meer, vor dem sonst Klag und Bitte schwinden
Beugt dir allein den ungestümen Schoos?
Wenn Türk und Perser sich mit uns verbinden,
Ist uns vereinigt deine Macht zu gross?
Und dienet auch so furchtbar diese Flotte,
Nur dir und deiner kleinen Zahl zum Spotte?

Die unschickliche Metapher; das Meer *beugt* dir seinen Schoofs, würde die ganze Strophe entstellen, wenn sie auch nicht sonst noch durch kleine Härten anstöfsig würde. Wir möchten also folgende Verbesserung vorschlagen:

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden,
Zwingt oder lös't nach Willkür ihre Wuth,
Gehorcht, vor dem sonst Klag' und Bitte schwinden,
Der Ocean selbst deinem Herrschermuth,
Wenn Türk und Perser sich mit uns verbinden,
Und furchtbar dann in hoher Meeresfluth
Auf dein Geschwader stofsen ihre Flotten,
Wagst du's auch dann der Uebermacht zu spotten?

II. 79. Anstatt:

Zieht jetzt die Segel ein, die *herrlich* schwellen.

Wäre wohl richtiger: *wie stolz sie schwellen.* Die kürzere aber feste und entschlofsne Antwort, die der Führer des Kreuzheers giebt, liefst sich bis auf eine Stelle ohne Anstofs. II. 87.:

Doch ist denn ihm Judäa untergeben?
Warum denn macht dieſs Land ihn so bemüht?

Einen *bemüht machen* ist nicht gut gesagt. Man lese für den letzten Vers:

Was kümmert ihn dieſs heilige Gebiet?

Die Wirkung, welche Bouillons Antwort auf Argant den andern Gesandten machte, beschreibt die 88ste Stanze.

So sprach Bouillon und seine Worte *gaben*,
Ein schneidend Gift Argants empörter Brust,
Und er vermag's nicht in sich zu *vergraben*,
Tritt vor ihn hin und spricht mit *arger Lust*,
Wer nicht den Frieden will, soll Krieg denn haben,
Ist mir an *Streit kein Mangel doch bewusst*,
Du weigerst dich den Vorschlag zu umfassen,
Der dir geschehn, du mufst den Frieden hassen.

Näher dem Originale, und frey von den Flecken, die wir hier durch Cursivschrift angedeutet haben, dürfte folgende Uebersetzung seyn:

So sprach der Held, und seine Rede fachte
Des Zornes Glut in Argants Busen an,
Auch barg er nicht, was er empfand und dachte,
Ihm schwoll die Lipp', und kühn schritt er heran;
Du willst den Frieden nicht, wohlan so trachte
Nach Krieg; zwar fehlt' es nie der Welt daran;
Doch liebst du nicht den Frieden, den wir gaben,
Und willst du Krieg; wohlan du sollst ihn haben.

In des dritten Gesangs dritter Stanze kann man aus dem vierten Verse der Stanze nach Hn. *Gries* Uebersetzung nicht errathen, dafs die Hitze der höher steigenden Sonne gemeynt ist.

Ein jeder trägt an Herz und Füßen Flügel,
Und keiner nimmt des raschen Fluges wahr.
Doch höher schwingt der Gott des Tags die Zügel,
Vom Opferrauch erdumpft der Erd' Altar,
Da sieh! Jerusalem auf Zions Hügel,
Da sieh! Jerusalem erkennt die Schaar!

Man sehe, ob folgende Veränderung besser gelungen sey.

Ein jeder trägt an Herz und Füßen Flügel,
Doch keinem däucht der rasche Schritt zu schwer.
Jetzt aber senkt die Sonne schon die Zügel,
Und drückt mit heißen Strahlen Land und Meer.
Da sieh: Jerusalem! dort Zions Hügel!
Da sieh! Jerusalem erkennt das Heer!

In der neunten Stanze müßte in dem Verse:

Doch einer, der die Gegend zu durchspähen,

eine andere Anfangspartikel gewählt werden. Das *doch* kann unmöglich für *indessen* stehen, und verdunkelt den ganzen Zusammenhang.

III. 65.

Und jeder günstige Pass wird eingenommen,
Um zu ihr hin und von ihr wegzukommen.

Besser und deutlicher so:

Und jeder Pass, bequem, zu ihr zu kommen,
Und weg von ihr zu fliehn, wird eingenommen.

III. 70.

Wie wir hienieden dich die höchsten Proben,
Sterblicher Waffen für uns kämpfen sahn.

Hier ist doch, gar zu unleidlich, das Beywort *Sterblicher* aus einem Dactylus in einen Amphibrachys verwandelt. Setzt man dafür:

Wie, da du sterblich warst, wir dich erprobten
Mit ird'schen Waffen deinen Kriegsmuth sahn:

so bezieht sich dieß auch noch besser auf die folgenden Verse, die ganz untadelich sind.

IV. 28.

Und bald hernach erscheint die junge Schöne,
Da wo der Franken dichte Zelte stehn.
Bey ihrem Anblick hört man ein *Getöne*,
Des freudgen Staunens durch das Lager gehn,
Wie wenn am Himmel in verklärter Schöne
Ein Stern erscheint der nie zuvor gesehn.
Man drängt sich um sie her in dichten Schaaren,
Und wer sie sey, wünscht jeder zu erfahren.

Hier verräth bloß das *Getöne* des freud'gen Staunens den Zwang des Reims. Wir schlagen also dieß Lesart vor;

Und bald erscheint in höchster Schönheit Glanze
Das Fräulein, wo der Franken Zelte stehn,
Bey ihrem Anblick hört man durch das ganze
Feldlager der Bewundrung Lispel wehn;
Wie wenn am Horizont im Strahlenkranze,
Ein Stern erscheint, von niemand je gesehn.
Man drängt u. s. w.

Die 29ste Stanze verdient nur eine kleine Verbesserung um ganz vollkommen zu seyn:

Nie würdger war der Schönheit höchster Feyer,
Was Argos, Cypern, Delos einst erfüllt,
Ihr goldnes Haar wird hier vom weißen Schleyer
Gelind umwebt, dort glänzt es unverhüllt;
So strahlet jetzt der Stern des Tages freyer,
Zeigt durch Gewölk uns bald ein sanftres Bild;
Doch nun entwallt die Wolke, doppelt glühen
Die Strahlen jetzt, und alle Schatten fliehen.

Statt der beiden ersten Verse würden wir bestimmter setzen:

Nicht würd'ger war des Beyfalls höchster Feyer
In Griechenland der Schönheit Musterbild.

Jetzt folgen drey herrliche Strophen.

30. Mit neuem Kräuseln schmückt der Weste Kosen
Ihr Haar, das von Natur gekräuselt wallt;
In sich gewandt den Blick, den anspruchslosen
Birgt sie den Schatz der Lieb' und der Gestalt,
Ihr Angesicht zeigt bald den Schmuck der Rosen,
Des Elfenbeins prunklose Weiße bald;
Doch nur die Ros' allein in Einfalt lächelt
Aus ihrem Mund, aus dem die Liebe fächelt.

31. Des schönen Busens reiner Schnee entzündet,
Und nähret sanft der Liebe stillen Brand,
Um die noch unentblühten Knospen windet,
Sich halb verhüllend neidisch das Gewand,
Doch wenn es schon des Auges Forschen bindet,
Der Sehnsucht Trieb kennt kein so schwaches Band;
Ihr kann der äußere Reiz noch nicht genügen,
Auch in's Verborgne weiß sie sich zu schmiegen.

32. Kann auch die Fluth, kann der Krystall es wehren,
Daß ihn der Strahl, untheilend, leicht durchdringt?
So dringt der Geist in die verbotnen Sphären,
Wie dicht auch das Gewand sich um sie schlingt,
Sucht dort sich von dem Wahne zu belehren,
Von so viel Wundern überall umringt,
Dann hebt er der Begier den dunkeln Schleyer,
Und heller noch erglüht ihr wildes Feuer.

Die beiden letzten Verse der 30sten Stanze möchte noch durch eine kleine Veränderung gewinnen:

Indeß vom süßen Duft der Lieb' umfächelt,
Auf ihrem Mund nur Rosenpurpur lächelt.

Auch die 32ste Strophe würde sich folgendermaßen der Urschrift noch mehr nähern:

Gleichwie der Lichtstrahl, ohne sie zu spalten,
Durch reine Flut und durch Krystalle dringt,
So schlüpft die Phantasie durch dichte Falten,
Womit das Kleid verborgnen Reiz umschlingt,
Durchspäht das Heiligthum der Wohlgestalten,
Mit Blicken, die ihr Schöpfergeist beschwingt;
Und setzt ein Bild so zauberisch zusammen,
Daß bald der Liebe Gluten höher flammen.

IV. 62. in der Rede der Armida, voll der lebendigsten und schlausten Beredsamkeit; indem sie sich näher an den Feldherrn wendet.

Bey diesen Füßen, die den Stolz zermalmen,
Bey dieser Hand die Recht und Tugend stützt,
Bey deiner Siege nie befleckten Palmen,

Bey diesen Tempeln die dein Arm beschützt,
Noch lass ich nicht von meiner Hoffnung Halmen,
Erhalte du mir Reich und Leben jetzt,
Aus Mitleid nur! doch wird dich Mitleid rühren,
Wenn nicht auch Recht und Billigkeit dich führen.

hier ist alles, bis auf den fünften Vers, unverbesserlich, der jetzt ein mattes Einschiebsel scheint; er gewinnt aber Stärke und fügt sich besser zum Ganzen, wenn man so liest:

Zertritt nicht meiner Hoffnung letzte Halmen!

Die ganze folgende Parthie würde uns die Wahl unter den schönen Gemälden schwer machen, wenn wir gerade das schönste zur Probe geben sollten. Wir heben also solche Strophen aus, bey denen noch einige Kleinigkeiten sich erinnern lassen. Man kann daraus auf die Politur des Ganzen schliessen, in welchem man nur hie und da der feinsten Feile noch etwas zu thun geben kann.

74. Sie sprach's; da stieg auf ihrem Angesichte
Ein edler königlicher Zorn empor,
Sie wandte sich, und mit entflammtem Lichte,
Durchbrach *Verachtung* stolz des Schmerzens Flor,
Doch nun *erliegend* doppeltem Gewichte,
Strömt ohne Rast der Thränen Flut hervor,
Und sie verklärt, indem sie niederwallen,
Der Sonne Strahl zu Perlen und Kryställen:

Verachtung ist hier noch nicht das rechte Wort; Tasso sagt: sie war *difpettofa e trifta*; das letzte geht auf die Traurigkeit ihrer Situation, das erste aber auf den Unwillen, dass sie mit ihrer Bitte nicht mehr Eindruck gemacht hat: Also vielleicht besser:

Durchbrach gekränkter Stolz des Schmerzens Flor.

In dem folgenden Verse bringt nur das Beywort *erliegend* einen falschen Zug in das schöne Bild, womit Er sein Original wirklich verschönert hat. Die beiden Leidenschaften Unwille und Traurigkeit wirken auf die Thränen wie ein verstärktes Gewicht bey einem Druckwerke; das Wasser muss stärker strömen, aber man kann nicht sagen, dass es dem Drucke erliege. Also richtiger:

Und unterm Druck vom doppelten Gewichte.

Die drey nächsten Strophen sind dem Uebersetzer wunderschön gelungen:

75. Das klare Nass benetzt die holden Wangen,
Und fällt herab zu des Gewandes Saum,
Gleich bunten Blumen scheinen sie zu prangen,
Wenn sie, bestrahlt vom Morgenthau noch kaum
Vom ersten Frührath liebevoll umfangen,
Aufthun dem West des Kelches zarten Flaum;
Mit Wonne sieht Aurora selbst sie glänzen,
Und weilte gern, das goldne Haar zu kränzen.

76. Die reine Flut, dem holden Aug' entsunken,
Durch welche Wang' und Busen schöner blüht,
Macht tausend Herzen, wie von Feuer trunken,
Schleicht heimlich sich hinein und flammt und glüht.
O Wunderwerk der Liebe, die den Funken,
Wodurch ein Herz entbrennt, aus Thränen zieht!
Ja, immer muss ihr die Natur erliegen,
Hier übertrifft sie sich mit eignen Siegen.

77. Und manches Auge weint in ihre Klagen,
Und selbst das rauhste Herz wird ihr geneigt;
Und fühlt mit ihr, und muss sich heimlich sagen:
Wenn jetzt nicht Gottfried seinen Starrsinn beugt,
So hat ihn wohl ein harter Fels getragen,
Und eine wilde Tigrinn ihn gesäugt;
So hat ihn wohl das kalte Meer geboren,
Dem solcher Schönheit Thränen sind verloren.

In diesen bis zum reinsten Glanze geglätteten Stanzen, möchte nur der letzte Vers den 75sten,

d'adornarsene il crin diventa vaga,

bestimmter und deutlicher also lauten:

Und weilet gern, ihr Haar damit zu kränzen.

Der Schluss des vierten Gesangs, wo die feinen Künste der Koketterie, die Armida anwendet, so meisterhaft beschrieben werden, wetteifert in der Uebersetzung mit dem Originale, und scheint, weit entfernt hinter ihm zurückzubleiben, eher noch ihm vorzulaufen. Nur die Strophen 86. und 87. leiden unsers Bedünkens eine Verbesserung.

86. Sie sieht den grossen Anfang ihrer Schlingen,
Lacht unverhofft des Glückes seltne Gunst;
Und sie beschliesst, ihn schnell ins Werk zu bringen,
Eh ihn vielleicht ein Zufall lös' in Dunst.
Durch Reiz und Anmuth soll ihr mehr gelingen,
Als Circen und Medeen durch ihre Kunst;
Einschläfern will sie nach Sirenen Weise,
Den wachsten Geist durch Töne zart und leise.

Den *Anfang* der *Schlingen* in *Dunst lösen* ist eine verfehlte Allegorie im Ausdrucke, und die Beywörter am Schlusse *zart und leise* scheinen besser zu reimen als zu malen. Wir schlagen dem geschmackvollen Uebersetzer diese Variante vor:

Sie sieht, dass zum Entwurfe ihrer Schlingen
Ganz unverhofft des Glückes Beyfall lacht,
Und sie beschliesst ihn schnell in's Werk zu bringen,
Eh wider ihn des Zufalls Tück' erwacht;
Durch Reiz und Anmuth soll ihr mehr gelingen,
Als Circe'n einst durch ihre Wundermacht,
Einschläfern will die lockende Sirene
Den wachsten Geist durch ihre Zaubertöne.

In der folgenden Strophe:

87. Wodurch nur Liebe mag entzündet werden,
Sie wendet's an, lockt jeden leicht herbey,
Oft ändert sie Betragen und Geberden,
Nicht stets mit allen ist sie einerley.
Bald senkt ihr Blick sich schamhaft still zur Erden,
Bald irrt er lüstern kühn umher und frey,
Die treibt sie an, weiss jenen zu entfliessen,
So wie sie langsam oder schnell entglühen.

müsste blos der vierte Vers ein wenig anders gewandt werden:

Sie zeigt sich in Betragen und Geberden,
Für alle nicht, noch allzeit einerley.

Nun aber läuft der Strom der Poesie rein wie Kryställ bis zu Ende des Gesanges fort:

88. Wird sie gewahr dass Zweifel den und Bangen
Misstrauisch wende von der Liebe Bahn,
So lächelt sie ihm froh und unbefangen,
Und blickt mit heiterm Aug' ihn gütig an.
So spornet sie das schüchterne Verlangen,
Bestärkt aufs neu der Hoffnung süßen Wahn,
Und schmelzt, entflammend die verliebten Triebe,
Das Eis der Furcht, der Feindinn aller Liebe.

89. Doch der zu kühn die Gränzen überschreitet,
Gelockt durch einen Führer, blind und arg,
Wird schnell zur Furcht und Scheu zurückgeleitet,
Ihm ist sie kalt, mit Wort und Blicken karg.
Doch hie und da ein Strahl der Güte gleitet,
Sanft durch die Wolke, so die Stirne barg,
Dass nicht in Furcht ihm alle Hoffnung schwinde,
Und ihn ihr Stolz nur heft'ger noch entzünde.

90. Und dann, als ob sich ihre Schmerzen mehren,
Entfliehet sie und sucht die Einsamkeit,
Entlockt dem schönen Auge falsche Zähren,
Drängt sie zurück, wie mit sich selbst im Streit,
Und tausend unerfahrne Herzen ehren,
Durch wahre Thränen ihr verstelltes Leid,
So stähle des Mitleids Glut der Liebe Waffen,
Um ihr den Sieg gewisser zu verschaffen.

91. Doch bald entreisst sie sich der Schwermuth Qualen,
Und zeigt von neuer Hoffnung sich belebt;
Man sieht die Freud' auf ihrer Stirn sich malen,
Wenn sie den Freunden hold entgegenschwebt,
Und ihrer klaren Augen heitre Strahlen,
Dieß süße Lächeln, das den Mund umwebt,
Sie brechen, wie ein zwiefach Sonnenfeuer,
Durch ihrer Wehmuth trüben Nebelschleyer.

92. Ihr holdes Lächeln und ihr holdes Scherzen,
Erfüllet aller Sinn mit trunkner Lust,
Und reisset fast aus aller Brust die Herzen,
Noch nie so grosser Wonne sich bewusst,
Grausame Lieb'! In gleicher Fülle schmerzen
Dein Wermuth und dein Honig unsrer Brust,
Und deine Arzeney wie deine Wunden,
Sie werden gleich gefährlich stets erfunden.

93. So hält sie bald in Lächeln, bald in Thränen,
In Eis und Glut sie alle gleich vom Ziel,
Und treibt mit ihrer Furcht, mit ihrem Sehnen,
Auf gleiche Weis' ein ränkevolles Spiel,
Und deutet einer nun in leisen Tönen,
Von fern und zitternd nur auf sein Gefühl,
So stellt sie sich im Lieben unerfahren,
Und weiss nicht, was die Wort' ihr offenbaren.

94. Man sieht verschämt ihr Antlitz sich umfloren,
Es senket sich der Augen trübes Licht.
Und junge Rosen drängen, zart geboren,
Das frische Weiss vom holden Angesicht,
So sehen wir im Morgenglanz Auroren,
Wenn sie die Dämmrung, leisen Flugs, durchbricht; —
Und mit der Scham zugleich hervorgegangen,
Färbt nur der Zorn mit höherm Roth die Wangen.

95. Doch strebt sein Herz ihr einer zu entdecken,
Den tiefer schon der Liebe Pfeil verletzt;
Dem naht sie bald, sucht bald sich zu verstecken,
Giebt jetzt Gelegenheit, und nimmt sie jetzt.
So weiss sie ihn den ganzen Tag zu necken,
Und hoffnungslos verlässt sie ihn zuletzt,
Dem Jäger gleich, dem in den Abendstunden
Des lang verfolgten Wildes Spur entschwunden.

96. Durch solche Künste musst' es ihr gelingen,
So viele Herzen trügerisch zu fahn;
Durch solche Waffen, nimmer zu bezwingen,
Ward bald der Lieb ein jedes unterthan.
Was Wunder noch, dass wir in Amors Schlingen,
Einst Herkules, Achill und Theseus sahn,
Wenn diese selbst sich in sein Netz verirrten,
Die für den Herrn das heil'ge Schwert umgürten!

Ehe wir dieß unvergleichliche Gemälde verlass[en] erlaube man uns nur noch in der 92sten Strophe [e]ine folgende Aenderung anzutragen:

Und reisst aus allen Busen fast die Herzen,
Noch nie so grosser Wonne sich bewusst,
Grausame Lieb'! Es bringet gleiche Schmerzen
Dein Wermuth und dein Honig unsrer Brust.

Im fünften Gesange St. 3. sagt Gottfried v. Bouillon:

Denn oftmals ist ein Wechsel der Gedanken,
Beständigkeit in dieser Welt *voll Wanken.*

Den Uebelstand des letzten Ausdrucks zu vermeiden, würden wir, wenn auch mit einer kleinen Abweichung vom Grundtexte, setzen:

Oft liegt, wenn die Entscheidungsgründe schwanken,
Beständigkeit im Wechsel der Gedanken.

Sonst haben wir im ganzen fünften Gesange nur [e]in einzigesmal bey der 33sten Stanze zu einer Verbesserung Anlass gefunden. Arnald, sagt Rinaldo, [ist] Gernands Mörder:

Durch leichten Scherz zu blinder Wuth entbrannt,
Hab' er das Schwert für Christus ihm *umwunden*
Auf Christus Streiter meuchlerisch gewandt.

Man kann nicht so richtig sagen, ein Schwert *umwinden*, wie man sagt sich damit *umgürten*. Uebrigens schimmern auch in diesem Gesange die Stanzen, welche Armidens ferneres Betragen schildern, vor andern hervor, sie heben durch einige von Tasso wohlangebrachte Schatten ihr Licht noch heller heraus; und doch liest man auch bey unserm Uebersetzer die wenigen glänzenden Strophen, z. B. die Beschreibung wie die Loose wegen der Begleitung Armidens gezogen werden, nicht ohne Vergnügen.

Noch ist es Pflicht, der schönen Ode zu gedenken, die als Zueignung vorgesetzt ist. Sie beweist, dass dem Vf. es nicht an eignem Dichtergeist gebricht, auch da, wo er sich nicht an Tasso's Feuer erwärmte.

Der Druck ist mit einfacher Eleganz besorgt, und hat dadurch, dass keine Zeile gebrochen ist, und auf jeder Seite drey Stanzen stehn, eine angenehme Eurythmie erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 5. August 1801.

PHILOSOPHIE.

Carlsruhe, (ohne Anzeige eines Verlegers): *Ueber das Princip und die Hauptprobleme des Fichteschen Systems, nebst einem Entwurfe zu einer neuen Auflösung derselben* — von *Gottlob Christian Friderich Fischlaber*. 1801. 111 S. 8.

Unter den Schriften, welche bisher über und gegen das genannte System erschienen sind, behauptet gegenwärtige einen vorzüglichen Rang. Sie ist mit Unbefangenheit und Freymüthigkeit, mit Kenntnifs dessen, wovon die Rede ist, und eindringendem Scharfsinne geschrieben. Möchten sich nur auch die Gegner des Vfs. auf seine gewifs nicht aus der Luft gegriffenen Einwürfe einlassen, damit nicht der Verdacht entstehe, als *könnten* oder *wollten* sie nicht, welches letzte wohl noch schlimmer, als das erste, wäre! Möchten sie sich aber auch über die Hauptmomente ihres Systems und zu deren Rechtfertigung mit Deutlichkeit und Bestimmtheit erklären, wie Hr. *F.*, den Rec. erst durch diese Schrift kennen lernte, sich gegen dieselben erklärt hat! So liefse sich hoffen, dafs man bald aufs Reine kommen würde.

Nachdem Hr. *F.* in der Einleitung die Hauptcharaktere des Idealismus und Realismus dargestellt hat, prüft er die Principien beider Systeme, vornehmlich des ersten, nach ihren verschiedenen Modificationen in 1. Abschn. *im Allgemeinen*, im 2ten in Hinsicht auf *theoretische*, im 3ten in Hinsicht auf *praktische* Philosophie. Das Resultat dieser Prüfung ist: „Das Fichtische Systeme, als vollendeter Idealismus, der ein absolutes Ich als Princip aufstellt, weifs keinen Uebergang von diesem reinen Ich in die Sphäre der Endlichkeit, und kann also sein Problem von Erklärung der Welt nicht lösen. Wenn er sich aber doch auf das Gebiet der Endlichkeit stellt: so weifs er keinen Rückweg von diesem Gebiet in die intelligible Welt, wo *alles* absolutes Ich ist.“ Im 4ten Abschn. endlich und dem dazu gehörigen Anhange versucht der Vf. selbst eine *neue Auflösung* der Hauptprobleme der Philosophie. Rec. verweilt, um nicht zu weitläuftig zu werden, bey dem letzten Abschn., theils weil der Vf. selbst auf diesen besonders aufmerksam gemacht hat, theils weil die Einwürfe gegen das idealistische System, wenigstens zum Theil, auch schon von Andern aufgestellt, und vom Vf. nur anders gewendet und schärfer gefafst worden sind, theils endlich, weil jener Abschnitt dem Rec. Gelegenheit giebt, *auf das πρωτον ψευδος* aller bisherigen Philosophie aufmerksam zu machen, welches, so lang es nicht allgemein anerkannt wird, alle Versuche, ein allgemeingültiges System der Philosophie aufzustellen, vereitelt mufs.

Die Welt zerfällt nach dem Vf. (S. 91 ff.) in zwey Sphären, die *subjective* (A), und die *objective* (B). Wenn nun die Philosophie den *Erklärungsgrund* von der Welt (von A + B) aufsucht: so setzt sie denselben entweder in A schlechthin, oder in B schlechthin, oder in A als ein solches, dem schon ein B entgegensteht, oder in B als ein solches, dem schon ein A entgegensteht. Hieraus entspringen 4 Systeme: 1) *Vollendeter Idealismus*, welcher die *rein subjective* — 2) *vollendeter Dogmatismus*, welcher die *rein objective* — 3) *unvollendeter Idealismus*, welcher die *empirisch subjective* — und 4) *unvollendeter Dogmatismus*, welches die *empirisch objective* Sphäre zum Principe macht. Der Vf. meynt nun, da keines dieser Systeme *an und für sich* auf Vollendung (allgemeine Gültigkeit) Anspruch machen könne, gleichwohl das Princip der Philosophie in der Reihe der aufgezählten liegen *müsse*: so könnte bey Aufstellung und Durchführung derselben nur *subjectiv* gefehlt seyn, indessen die dem Systeme zum Grunde liegende Idee *objectiv* vollkommen richtig wäre. Er sucht alsdann, nach Verwerfung der beiden letzten Systeme, zu zeigen, dafs die beiden ersten (das *Fichtische* und *Spinozische*) genau erwogen und richtig verstanden völlig einig seyen. „Möchte es mir gelingen“ — ruft er S. 105. aus — „die Manen Spinoza's mit dem Geiste Fichte's auszusöhnen! Gewifs trennt nur der Buchstabe ihre Systeme, indessen sie dem Geiste nach eine Seele und „eine Harmonie sind.“ Allein eben hier hat Hr. *F.* den Rec. gerade am wenigsten befriedigt, eben hier hat er sich nicht mit der gehörigen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit erklärt: so dafs Rec. den eigentlichen *Vereinigungspunkt* gar nicht finden, folglich auch nicht angeben kann. Es mufste aber auch ein solcher Vereinigungsversuch mifslingen, wie aus folgendem Räsonnement erhellen wird.

Hr. *F.* sagt (S. 90): „Im Bewufstseyn trifft der „Geist beständig auf *Dualität* (Ich *und* Nichtich); dieser Act ist ein *synthetischer*. Als Grund derselben „setzt er“ — welcher Geist? der menschliche überhaupt? oder blofs der philosophirende als solcher? — „die *Unität* (Ich *oder* Nichtich); der Grund ist ein „*thetischer*.“ Hier liegt nun nach des Rec. innigster Ueberzeugung das *πρωτον ψευδος*, welches den Vf. sowohl, als seine Gegner, irre geführt hat. Wenn der Geist, wie Hr. *F.* mit Rechte sagt, im Bewufstseyn *beständig* auf *Dualität* trifft: so ist im Bewufstseyn eine *ursprüngliche Synthesis* des Wissens und Seyns,

des Subjectiven und Objectiven, des Idealen und Realen (A und B) enthalten, ja das Bewufstseyn überhaupt ist selbst nichts weiter, als *eben diese Synthesis*. Wer nun das Bewufstseyn (die Bedingung alles Erklärens) erklären (deduciren) will, mufs eben diese Synthesis erklären. Um sie aber zu *erklären*, mufs er sie (wenigstens in und durch sein Denken) *aufheben*, d. h. er mufs Eins von beiden als das *Absolut-Erste* setzen. Setzt er A: so entsteht *Idealismus*; denn er deducirt das Reale (das Objective oder das Seyn) aus dem *Idealen* (dem Subjectiven oder dem Wissen). Setzt er B: so entsteht *Realismus*; denn er deducirt das Ideale aus dem *Realen*. Diese beiden Systeme nun laufen in *divergenten* Linien ins Unendliche fort, ohne irgend einen *Berührungspunkt*. Es ist vergebens, *Einstimmung* zwischen ihnen zu suchen, aufser der, dafs sie etwas erklären *wollen*, was nicht erklärt werden *kann*. Wenn nämlich jene Synthesis im Bewufstseyn *ursprünglich* ist: so ist sie auch *unauflöslich* und *unerklärbar*, so ist sie das eigentliche und einzige *schlechthin Unbegreifliche*, wovon alle Philosophie ausgehen mufs, so ist sie der *absolute Gränzpunkt* alles Philosophirens, so darf als Grund der *ursprünglichen Dualität* gar keine *Unität* gesetzt werden, weil sie eben dadurch eine *abgeleitete Dualität* würde. Der menschliche Geist überhaupt setzt auch nimmer einen solchen Grund jener Dualität; und der Philosophirende kann und soll ihn nicht setzen, weil jede Philosophie, sie mag A oder B setzen, *über* den natürlichen und nothwendigen Gränzpunkt *hinausgeht*, eben dadurch *transcendent* und *dogmatisch* wird, und sich zuletzt in *Widersprüche* verwickelt, um sich nicht vor dem gemeinen und gesunden Verstande zu sehr zu compromittiren. Der vollendete Realismus nämlich mufs in der Speculation alle Realität in *Materialität* verwandeln, so wie sie der vollendete Idealismus in *Nihilität* verwandeln mufs. Indem nun dieser *theoretisch* alles *Reale* vernichtet: so mufs er es *praktisch* durch einen Machtspruch der philosophirenden Vernunft wieder hervorzaubern, damit doch das Ich einen Schauplatz für sein moralisches Handeln habe (Vergl. *Fichte's Bestimmung des Menschen*, Ende des 2. und Anfang des 3. Buchs.) Und indem jener *theoretisch* alles *Ideale* vernichtet: so mufs er es *praktisch* durch einen ähnlichen Machtspruch wiederherstellen, damit doch nicht alle Moralität über den Haufen stürze. Dadurch werden also beide Systeme bey aller ihrer übrigen Consequenz am Ende doch *inconsequent*, welcher Fall bey jedem System eintreten mufs, welches seine Principien *willkürlich* setzt. Es kann aber, wenn man jene Synthesis einmal erklären will, nur die *Willkür* entscheiden, ob A oder B das Absolut-Erste seyn solle. Wollte man jene Inconsequenz vermeiden, so würde es dem Idealismus an einem realen Objecte des moralischen Handelns (dem *Stoffe der Moralität*), und dem Realismus an der freyen Gesetzmäfsigkeit des moralischen Handelns (der *Form der Moralität*) fehlen. So würde der Eine wie der Andere in seiner strengsten Consequenz die *Moralität* selbst, und mit derselben auch die *Religion* aufheben. Denn der Idealist müfste nun das *absolute Ich* (sich selbst), und der Realist das *absolute Nicht-Ich* (die Welt oder das All) zur *Gottheit* machen. Idealismus würde also zum Autotheismus, und Realismus zum *Pantheismus*, mithin beide eigentlich zum *Atheismus* führen. (Rec. sieht nicht ein, warum er dies nicht gerade heraus sagen sollte, da er blofs von der Consequenz in der *Speculation* redet; er protestirt daher feyerlich gegen jede Consequenzmacherey in Beziehung auf den *Charakter* irgend eines Menschen, die er ohne Bedenken für *schändlich* erklärt.) Aus diesem Allen folgt nun, dafs es ein *drittes System* geben müsse, welches sich von jenen, beiden *Extremen*, dem Idealismus und Realismus, gleich weit entfernt hält, und die Klippen der *Transcendenz* und des *Dogmatismus*, an die jene beiden Systeme nothwendig anstofsen, vermeidet. Dieses System ist nichts weniger, als *empirischer Synkretismus*, den Hr. F. mit Rechte verwirft; es unterscheidet vielmehr sehr wohl das Subjective und Objective, Ideale und Reale; sondern es ist *transcendentaler Synthetismus*, weil es die *ursprüngliche Synthesis* im Bewufstseyn als *absoluten Gränzpunkt* alles Philosophirens, und als *transcendentale Bedingung* jeder anderweiten Synthesis des Subjectiven und Objectiven, in unsern Vorstellungen und Erkenntnissen sowohl als in unsern Bestrebungen und Handlungen, anerkennt und behauptet. Es macht folglich nicht die *Erklärung des Bewufstseyns* selbst — diese ist unmöglich, weil das Bewufstseyn *ursprüngliche Bedingung alles Erklärens* ist — sondern die *Erforschung der ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit des Ichs in aller seiner Thätigkeit* nach Anleitung des Bewufstseyns (durch Reflexion auf die Thatsachen desselben), mithin *rein menschliche Selbstverständigung*, so weit sie möglich ist, zum Zwecke des Philosophirens.

Noch kann Rec. zwey Fehler nicht unbemerkt lassen, zu welchen den Vf. des vorliegenden Werks seine Gegner scheinen verleitet zu haben. Er setzt nämlich erstlich fast durchgehends *Idealismus* und *Dogmatismus* einander entgegen. Zwar hatte er S. 11. selbst bemerkt, „dafs man nie schlechthin *Dogmatismus* für *Realismus* setzen sollte, weil es auch einen *idealistischen Dogmatismus* geben könne." Allein er scheint diese sehr richtige Bemerkung wieder vergessen zu haben, und macht daher bey der Eintheilung der Systeme im Anhange eben denselben Gegensatz, der auf einem ganz *heterogenen Eintheilungsgrunde* beruht — Dogmatismus zeigt, wie Skepticismus, Eklekticismus und Kriticismus, eigentlich nur gewisse *Methoden des Philosophirens*, nicht, wie Idealismus und Realismus, *Systeme der Philosophie* an — und überdiefs die Sache schon *vor der Untersuchung* entscheidet, indem ja erst die Untersuchung lehren mufs, ob der Idealismus oder der Realismus, oder vielleicht gar alle beide Systeme *dogmatisch* seyen. Sodann läfst der Vf., wenn er vom *Principe der Philosophie* spricht, durchaus unbestimmt, ob er das *Realprincip* (*pr. essendi*) oder das *Idealprincip* (*pr. cognoscendi*), und ob er im letzten Fall ein *Material*- oder ein *For-*

mal-

malprincip im Sinne habe, oder ob er gar ein Princip verstehe, welches *alle* diese Qualitäten und Dignitäten in sich vereinige. Dass auf diesen Unterschied sehr viel ankomme, wird der Vf. bey genauerer Erwägung leicht selbst einsehen; es würde zu weitläuftig seyn, hier diesen Umstand besonders zu erörtern. Rec. wiederholt also nur noch den Wunsch, dass die Gegner des Vfs. dessen gründliche Prüfung ihres Systems nicht ungeprüft und unbeherzigt lassen mögen. Sollte es denn gar nicht möglich seyn, dass talentvolle Männer durch ruhige und leidenschaftlose Prüfung ihrer gegenseitigen Behauptungen endlich einmal zu festen Resultaten gelangten? Soll denn die Philosophie, selbst durch ihre eifrigsten Pfleger und Freunde, immerfort der Verläumdung Preis gegeben werden, dass sie nichts als eine zank- und streitsüchtige Matrone sey, die nicht wisse, was sie wolle, und am Ende nichts als Unordnungen und Verwirrungen anrichte?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Gerlach: *Reiseabentheuer*, herausgegeben von *Christian August Fischer*. *Erstes Bändchen*. 1801. 240 S. kl. 8. m. 1 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

In der That abentheuerlich genug! Ehe noch der Vf. von den Ufern der Düna nach Deutschland abgesegeln kann, wird die tödtliche Langeweile des Wartens auf günstigen Wind durch den Anblick des Untergangs eines Schiffs unterbrochen. Seine Fahrt über die bereits stark aufthauende Elbe von Hamburg nach Harburg, im Januar 1797, war mit nicht geringer Gefahr verbunden; und so glücklich nun auch die Landreise nach Holland und die Seereise von Rotterdam nach Bordeaux ist: so gefahrvoll ist doch wieder seine Seereise von dort aus nach Spanien. Der Vf. geht nämlich mit einem Caperschiffe ab, das auf dem Wege eine Prise macht, bald aber selbst von einem englischen Linienschiffe genommen wird. Dieses wird bald darauf mit zwey spanischen Fregatten in ein Gefecht verwickelt, wodurch es beträchtlichen Schaden leidet. Bey Bilbao wird der Vf. ans Land gesetzt. Jetzt reiset er vergebens in mehrere Häfen, um Schiffe nach Portugal zu finden, entschliesst sich zu Corunna, mit einem schwedischen Kaufmanne nach Madrid zu gehen, kommt aber mit ihm nur bis Zamora, wo man seinen Reisegefährten als vorgeblichen Jacobiner zurück behält. Nach einigem Aufenthalte in Madrid, wo der Vf. eine kleine Liebschaft unterhält, geht die Reise glücklich bis nach der portugiesischen Gränzfestung Elvas. Hier wird er aber, weil seine Pässe nicht für tauglich genug gehalten werden, nach Badajoz zurückgesendet. Nach langem Warten auf Pässe aus Lissabon, wo ihm eine Stelle in einem Handelshause angetragen war, ergreift er den misslichen Entschluss, als Fuhrmann verkleidet, nach Lissabon zu gehen, kommt glücklich über die gefährliche Festung Elvas hinaus, wird aber in Estremos angehalten, und um seine Verkleidung, allem Anscheine nach, durch eine Verrätherey entdeckt war, verwiesen. So kommt der Vf. nach Spanien zurück in einer fast verzweifelten Lage, in welcher man ihn in gespannter Erwartung verlässt, und giebt einen Beleg mehr zu der Warnung, in Rücksicht der Pässe die möglichste Vorsicht zu brauchen. Neben diesen Abentheuern, die mit vieler Lebhaftigkeit dargestellt werden, findet man mehrere anziehende Schilderungen von Naturscenen, interessante Bemerkungen über die Sitten der vom Vf. mit vieler Gerechtigkeit behandelten Holländer und Spanier, über die Lebensart auf den Schiffen u. s. w., die, wenn sie gleich dem Leser nicht alle so neu seyn dürften, als z. B. die Charakteristik der Matrosen und die holländischen Sprüchwörter aus dem Seeleben, doch durch den Vortrag des Vfs den Reiz der Neuheit erhalten.

Wer übrigens Hn. *Fischer's* interessante Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua gelesen hat, wird in Rücksicht des Vfs. dieser Reiseabentheuer, — den der Herausgeber, wie er in der Vorrede sagt, von Jugend auf kannte, und wie sich selbst liebte, — weniger zweifelhaft seyn, als darüber, ob er hier mehr Wahrheit oder mehr Dichtung lese; eine sehr gleichgültige Frage bey einem Werkchen, dessen Vf. ganz anspruchslos seine Leser mehr zu unterhalten als zu belehren beabsichtigt.

Nicht gerade als Probe des Vortrags — denn dazu liessen sich anziehendere Stellen auszeichnen — sondern ihrer Originalität wegen, theilen wir zum Beschlusse die oben erwähnten Bemerkungen über eine selten gehörig beachtete Menschenclasse, die Matrosen, mit:

„Was den Matrosen am meisten charakterisirt, ist seine Verachtung der ganzen übrigen Welt. Sein Capitain und sein Rheder — alle übrigen Autoritäten sind ihm lächerlich — Ein rechter Matrose sieht das Land nur als ein Wirthshaus an, wo er dann und wann einzukehren pflegt. Sein Schiff ist ihm seine eigentliche Heimath, sein Eigenthum und sein Vaterland. Am Ende ist ihm alles zu klein, zu enge, zu erbärmlich; er muss in seiner Hängmatte schlafen, und in den Marssen (fälschlich Mastkörbe genannt) sitzen, wenn er sich wohl befinden soll. — Niemand kann genügsamer seyn. Guter Wind und doppelte Rationen Speck; Taback und Branntwein, so viel er haben will, und alle seine Wünsche sind befriedigt. Welche Dienste ihr auch von ihm fodert, nur vergesst den Tabacksbeutel und die Flasche nicht; diesen Ueberredungen kann kein Matrose widerstehen. — Nicht weniger merkwürdig ist ihr Aberglaube; alles hat bey ihnen auf Wind und Wetter Bezug. Ob man den Freytag unter Segel geht oder den Sonntag; ob man pfeift oder lacht, auf die Lee- oder Luftseite spuckt — alles hat seine Bedeutung bey ihnen. — Eben so originell ist ihr Charakter. Ihre wilde Energie, ihre stürmische Heftigkeit gleicht dem Elemente, auf welchem sie leben. Niemand kann muthiger im Sturme, niemand fröhlicher bey gutem Winde seyn. — Dieses letzte war denn auch auf dieser Reise der Fall bey den unsrigen. Wie viel Schäckereyen! Wie viel lustige Erzählungen! Welche Ausgelassenheit! Alle ihre Gespräche waren indessen mit Sprüchwörtern, und zwar mit Sprüchwörtern aus der Schiffahrt durchspickt. — War die Rede von einem unsinnigen Verschwender, so hiess es: *er führt Bramsegel über Bramsegel* (*Hy voort Braamzeil up Braamzeil*); erzählten sie von einer Sache, an der Hopfen und Malz ver-

verloren war: so hiefs es: *da ist kein Tau daran zu werden (daar is geen touw aan te beleggen)*; wurde von einer wunderbaren Errettung gesprochen: so sagten sie: *Er kam auf seinem Anker ans Land (Hy kam up zyn Anker to land)*; und wollten sie das Deutsche: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst," ausdrücken: so hiefs es: *Erst im Boot hat Wahl von Ruder (Eerst in de boot, Keur van Riemen)*. — Eine Sache verkehrt angreifen, heifst bey ihnen: *hinter dem Netze fischen (agter het net vischen)*; und wer äufserst klein anfängt: *treibt auf einem Strohwisch an (he is op een Stroowisch komnen aandryven)*. Wer über das Mittelalter ist, hat in ihrer Sprache *die Linie passirt (hy is de Linie voorby)*; wer einem ins Gehege kommt: *sitzt ihm immer im Fahrwasser (hy sit him altyd in het Vaarwaer)*, und ein junges fruchtbares Weibchen: *thut nichts als Laden und Löschen (zy doet niets dan laden en loffen)*."

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Anweisung zur zweckmäfsigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens*, nebst einem Anhange von Blumen, von *J. C. F. Müller*. 2 Theile. Zweyte berichtigte und vermehrte Auflage. 1801. XX u. 386 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 378.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Görlitz*, b. Anton: *Erläuterungs-Variationen über die Tendenz der Fichteschen Schrift: Bestimmung des Menschen*, als populäre Vor- und Nachreden zu derselben — versucht von *J. J. Mnioch*. 1801. 78 S. 8. (6 gr.) Mit reinster Unbefangenheit theilt hier ein Leser der genannten Fichtischen Schrift, nicht einen *Beytrag zur Kritik derselben*, sondern nur *seine Ansicht der populären Tendenz dieses Buchs* andern Lesern mit. Er ist kein Philosoph von Profession, und gehört eigentlich zu keiner Schule, rechnet sich aber zu denjenigen Lesern, für welche jene Schrift ausdrücklich bestimmt ist. Als solcher ergriff er die Feder, und gab sich selbst in Sprache Rechenschaft über das, was er für die populäre Tendenz des Buchs hielt: *kräftig von der Sinnlichkeit zum Uebersinnlichen fortzureifsen*. Der Titel: *Erläuterungs-Variationen* (der freylich etwas pretiös klingt), soll nur andeuten, dafs der Vf. *sich selbst* und *andern Lesern*, die ungefähr *mit ihm gleich stehen*, die Tendenz jenes Buchs erläutern wollte. Er ruft gleichsam in die Menge der Mitleser hinein: *So hab' ich* das Buch verstanden; *so*, glaub' ich, *kann* und *soll* man es verstehen! — Auf diese Art erklärt sich der Vf. selbst über seine Schrift in der Vorrede. Dieser Erklärung zufolge, darf man freylich keine eigentlich *wissenschaftliche Belehrung* in derselben suchen; aber *Erbauung* und *Unterhaltung* im edelsten Sinne des Worts, d. h. Belebung und Befestigung des Sinnes für das, was den eigentlichen Zweck des Philosophirens, den innern Kern aller Philosophie ausmacht, wird der Leser in reichem Maafse in dieser Schrift finden. Es herrscht in derselben ein denkender, wohlgesinnter, tief und innig fühlender Geist, mit dem man auch bey verschiedener Ansicht einer und derselben Sache gern sympathisirt. Hr. *M.* scheint durch die Fichtische Schrift in dem Dilemma befangen worden zu seyn: Entweder *todter mechanischer Realism* oder *lebendiger freyer Idealism*. Er meynt daher, der *Glaube* des Menschen an sein *inneres wahres Seyn und Leben* könne nur dadurch gerettet werden, dafs, wenn der Mensch einmal mit seinem Denken über die Sphäre des gemeinen Lebens und Wirkens hinausgegangen sey, das *Wissen durch das Wissen selbst vernichtet* werde, oder, wie es S. 51. heifst, „das Speculiren auf eigenen Trümmern seinen „Triumph feyere." Allein, Hr. *M.* hat nicht bedacht, dafs das *Bewufstseyn* selbst, ohne welches auch kein Glaube und kein selbstständiges Handeln möglich wäre, nichts anders ist, als ein *Wissen vom Seyn* (wenigstens vom *eigenen*), dafs sich unmöglich vernünftiger Weise ein solcher *Widerspruch in der menschlichen Natur* annehmen läfst, vermöge dessen die Vernunft nur durch *Selbstvernichtung auf dem theoretischen Gebiete* sich auf dem *praktischen* behaupten könnte, und dafs auch die *neueste Philosophie*, die nach wiederholten ausdrücklichen Versicherungen ihres Urhebers nichts als *Erklärung des Bewufstseyns in einem Systeme des Wissens* zum Zweck hat, unmöglich auf *Vernichtung des Wissens durch das Wissen* ausgehen kann, ohne in ihren eigenen Eingeweiden zu wühlen, und als ein zweckloses oder vielmehr *zweckwidriges* Gedankenspiel zu erscheinen. Freylich, *wenn* jenes Dilemma richtig wäre, wenn man nur zwischen Realism und Idealism zu wählen hätte: so würde kein guter Mensch, der sich mit Speculation befafst, anstehen können, sich dem Idealism in die Arme zu werfen, um durch den *salto mortale* der theoretischen Selbstzerstörung sein praktisches Selbst zu erhalten. Aber liegt denn jener Gegensatz, *als solcher*, wirklich in der *Natur des Menschen*, oder nur in der *Willkür des Systems?* Wird nicht das System in dieser Hinsicht jeden Augenblick durch das innerste eigene *Bewufstseyn jedes Menschen* Lügen gestraft? Kann ein System *wahr* seyn, nach welchem „das *Wissen* von *Zweifeln* nur durch „*Verzweifeln* befreyt?" (S. 77.) Wohl heifst es S. 51.: Endlich einmal ist die Consequenz todter Begriffe bis auf den „Punkt geführt (Best. d. Mensch. B. 2.), *wo ihre Vanität selbst* „*den kalten Verstand zum Entsetzen bringt, nicht nur des Herz*[en]s". Aber mufs nicht eben darum eine Philosophie, welche durch ihre *consequente Speculation* ein solches *Entsetzen* für *Verstand* und *Herz* bewirkt, von falschen Principien ausgehn, und für *Schule* und *Welt* gleich ungültig und unbrauchbar seyn? — Uebrigens enthält Hn. *M's.* Schrift, deren Werth so wenig als die Achtung gegen den würdigen Vf. durch diese Bemerkungen geschmälert werden soll, eigentlich sechs Variationen, deren Inhalt aber Rec. nicht genauer darlegen kann, da sie meist poetische Ergiefsungen freyer Reflexionen und Empfindungen als philosophische Ausführungen eines bestimmten Thema's sind. Die letzte Variation ist ein förmliches Gedicht, enthält ein sogenanntes *Evangelium* nebst einer *Katechisation* darüber, und hat dem Rec. fast am besten gefallen. Der Vf. befand sich hier ganz in seiner eigenthümlichen Sphäre. Daher ist dieser Abschnitt des Buchs eigentlich nicht als *Variation*, sondern vielmehr als *eigene Composition*, als eine Art von *Cadenz* anzusehen, womit das Ganze schliefst, und wodurch es einen sehr wohlthuenden Eindruck im Leser zurücklässt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. August 1801.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber den Urſprung und Charakter des Krieges gegen die franzöſiſche Revolution*, von *Friedrich Gentz*. 1801. 333 S. 8.

Die Eigenſchaften, wodurch ſich der Vf. den Ruhm eines der erſten politiſch-hiſtoriſchen Schriftſteller unſers Zeitalters erworben hat, finden ſich in dieſer höchſt leſenswürdigen Schrift, wie in einem Brennpunkte, dichter vereinigt; ſie leuchten ſogar heller, und brennen ſtärker, als in mehrern ſeiner frühern Schriften, deren Verdienſte man im Auslande nicht minder, als in Deutſchland, und noch neuerlich in America bey Gelegenheit der zu Philadelphia erſchienenen Ueberſetzung ſeiner Vergleichung der amerikaniſchen und franzöſiſchen Revolution, anerkannt hat. Sein Fleiſs in Unterſuchung der Thatſachen, ſein philoſophiſcher Blick über ihre Urſachen und Wirkungen, ſeine genialiſche Combinationsgabe in Auffindung verborgener Verkettung der Begebenheiten, ſeine Unpartheylichkeit in der Schätzung groſſer Talente, verbunden mit unerſchütterlicher Achtung für Moralität und Recht, ſeine unbeflechliche Freymüthigkeit, womit er die Verbrechen, die Grauſamkeiten, die Frevel einer ſiegenden Faction, eben ſowohl als die Schwächen, Verirrungen und Fehler einer beſiegten Parthey rügt, ohne in dem Glücke der einen, die Mitwirkung ausgezeichneter Genieen, und in dem Unglücke der andern, die ſelbſt den gröſten Einſichten und der entſchloſſenſten Thatkraft überlegene Auſserordentlichkeit im Gange der Begebenheiten zu verkennen; endlich die von allem Flitterprunk reine, aber edle, beſtimmte und gründete, kraftvolle und gediegene Schreibart; alle dieſe Vorzüge erheben dieſe Abhandlung, ſo beſcheiden der Vf. auch ſelbſt von ihr urtheilt, zu dem Range claſſiſcher Schriften. Wir werden zuerſt hier einen gedrängten Auszug des Inhalts geben, und dabey durch einige wörtlich ausgehobene Stellen auch auf die Manier des Vortrags, obgleich dieſe, wie in jedem Kunſtwerke, nur durch die Anſchauung des Ganzen ſich völlig ſchätzen läſst, wenigſtens aufmerkſam machen; zuletzt aber einige Bemerkungen über einige Punkte hinzufügen, die uns einer kleinen Berichtigung, oder genauern Beſtimmung zu bedürfen ſcheinen.

Hr. G. beantwortet in dem *erſten Abſchnitt* über den *Urſprung des Revolutionskrieges* zuerſt die Frage: *eine Coalition gegen Frankreich ein an und für ſich rechtswidriges Unternehmen geweſen ſeyn würde?* An und für ſich hat jeder unabhängige Staat das unbezweifelte Recht, innerhalb ſeines Bezirks zu beſchlieſſen und zu unternehmen, zu bauen und zu zerſtören, wie es ihm ſeine eigene Weisheit oder Thorheit eingiebt. Sobald aber mehrere Staaten neben einander beſtehen ſollen, kann dieſes Recht nur unter der Einſchränkung ausgeübt werden, daſs keiner das beſchlieſſe, was die Exiſtenz der andern in Gefahr ſetzt. So ſchwer nun auch in vielen Fällen die Befugniſs eines Staats, einen andern in ſeinen innern Unternehmungen zu beſchränken, ſich durch allgemeine Regeln beſtimmen läſst: ſo giebt es doch einige Fälle, wo ein ſolches Recht keinem Zweifel unterworfen ſeyn kann. Kein Staat dürfte es z. B. wagen, eine allgemeine Strafloſigkeit für alle Verbrechen anzukündigen; allen öffentlichen Credit aufzuheben, oder auch nur auf einen gewiſſen Zeitpunkt alle bürgerliche Gewerbe zu verbieten, und wie noch vor wenig Jahren eine hölliſche Mörderrotte drohte, nichts als „*Brod und Eiſen*“ auf ſeiner Oberfläche dulden zu wollen. — Die *franzöſiſche Revolution* war eine von den Begebenheiten, die allen Staaten das Recht beylegen, von einem unter ihnen, über das, was in ſeinem Innern vorgeht, Rechenſchaft abzufodern. Zwar darf man nicht ſagen, daſs eine jede Revolution ein ſolches Recht begründen könne. Wenn ein Staat die Gebrechen ſeiner Verfaſſung, die Misbräuche ſeiner Verwaltung, die Fehler ſeiner Geſetze, ſelbſt ſeiner Grundgeſetze abſtellt, ein neues Regierungsſyſtem annimmt; wenn er ſich durch eine Totalreform den Weg zu einer neuen politiſchen Exiſtenz zu bahnen ſucht, und durch kühne Operationen im Mittelpunkte ſeiner Macht ſich neue Kräfte, und dem Volke ein beſſeres Schickſal bereitet: ſo kann dieſs alles den andern Staaten weder Grund noch rechtlichen Vorwand geben, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen. Sobald aber in einem Staate die *Umkehrung aller rechtlichen Verhältniſſe* zur *Maxime* wird, hat alle Verbindlichkeit der übrigen, ſeine Unabhängkeit zu reſpectiren, ein Ende. Wenn eine Nation, und beſonders eine, die im Herzen von Europa thronend, durch jede ihrer Thaten, und jedes ihrer Worte die entfernteſten Fibern des groſsen geſellſchaftlichen Körpers berührt, auf einmal alle Bande der Pflicht, der Treue und Subordination zerreiſst; wenn ſie ihren rechtmäſsigen Regenten für einen Uſurpator erklärt; wenn ſie alles, was oberſte Macht im Staate heiſst, durch einen und eben denſelben Gewaltſtreich ſuſpendirt, und ein allgemeines Interregnum aller Geſetze auf unbeſtimmte Zeit ankündigt; wenn ſie während dieſer ſchauervollen, gleichſam con-

constituirten, Anarchie sich selbst die Souveränität zuerkennt, und um diesen Abgrund des Unsinns mit etwas auszufüllen, eine unbefugte Demagogenversammlung und 40,000 Municipal-Tyranneyen, und 100,000 Clubbs und 4 Millionen Bewaffneter in ihren Namen regieren läfst; wenn sie alle alte Rangordnungen aufhebt, keine Art von Eigenthum mehr achtet, unter dem Schilde einer allgemeinen Freyheit die Freyheit jedes Einzelnen vernichtet, sich von allen Abgaben losfagt, an die Stelle des baaren Geldes eine ungeheure Masse nichtswürdiger Papiere setzt; wenn sie die gröfsten Missethaten ungestraft läfst, und was noch tausendmal ärger ist, sie täglich in Reden und Schriften rechtfertigt und anpreiset; wenn sie endlich der letzten Hoffnung ihrer Schlachtopfer, und dem letzten Damm gegen ihre eigene Frevelhaftigkeit, den religiösen Ideen öffentlich Hohn spricht, und alles, was unter den Menschen heilig war, mit Füfsen tritt, alsdann ist das Recht der andern Nationen, sie in die Schranken der gesellschaftlichen Ordnung zurück zu führen, unwidersprechlich entschieden. Die französische Revolution war in diesem Falle nicht erst in ihren spätern Zeiten, über deren Greuel man die frühern nur zu sehr vergafs; sie war von dem Augenblick an, wo die Nationalversammlung die allgemeine Rebellion organisirt und bestätigt, und die königliche Macht durch förmliche Decrete vernichtet hatte, in diesem Falle. Wenn unmittelbar nach dem 5ten und 6. October 1789 alle europäische Mächte gegen Frankreich die Waffen ergriffen: so konnte nie ein Krieg in seinem Ursprunge rechtmäfsiger seyn; nie wäre einer in seinen wahrscheinlichen Folgen wohlthätiger gewesen. Der Vf. setzt zu diesen Gründen für die Rechtmäfsigkeit einer Coalition gegen das in einer so beschaffenen Revolution begriffene Frankreich hinzu, dafs, da es eine ansehnliche Minorität in diesem Reiche gab, welche gegen die gewaltsame Verfügung der Majorität protestirte, fremden Staaten das unbezweifelte Recht zustand, bey solcher Auflösung des französischen Staats, sich des unterdrückten Theils anzunehmen; dafs die französischen Machthaber bey Gelegenheit der Decrete gegen die Lehnrechte und geistlichen Güter eine Menge deutscher Fürsten bedeutender Einkünfte aus ihren im französischen Gebiete eingeschlossenen Besitzungen beraubten; dafs sie dieses Verfahren auf ganz unerhörte, für alle europäische Fürsten gefährliche, Maximen gründeten: dafs sie Avignon und Venaissin gewaltthätig mit Frankreich vereinigten; dafs sie endlich in den letzten Monaten des Jahres 1792 alle Völker zur Rebellion aufzurufen anfingen. War aber eine Coalition durch diese Gründe völlig gerechtfertigt: so kam es nun darauf an, wie sie sich bey der Ausführung des grofsen Unternehmens benommen hätte. Sie mufste, wie Hr. G. sehr treffend auseinandersetzt, zuförderst ohne allen Eigennutz verfahren, die Unverletzlichkeit des französischen Gebiets aufrecht erhalten, und selbst auf den sonst billigen Ersatz der Kriegskosten Verzicht thun. Sie mufste zweytens sich auf ihren Zweck der Wiederherstellung einer rechtmäfsigen Macht einzig und allein beschränken. Frankreich mufste die volle Freyheit behalten, seine innern politischen Verhältnisse nach eigner Einsicht zu ordnen; der König selbst und alle rechtmäfsige Organe der Regierung waren zu einer wesentlichen, aber gemäfsigten, Reform der alten Verfassung bereit, und kein Vernünftiger konnte eine unbedingte zu dem alten, unstreitig mit vielen Mifsbräuchen verknüpften, Zustande wünschen oder erwarten. Aber die unnatürliche Tyranney der herrschenden Factionen, die systematische Anarchie, und ihre Quelle, die Herrschaft revolutionärer Maximen, mufsten aufgehoben werden. Von einem solchen Zwecke beseelt, von solchen Grundsätzen geleitet, hätte eine allgemeine Staatenverbindung gegen Frankreich eine Welt von Uebeln in ihren Keim erstickt. Im Völkerrechte gegründet, aus den reinsten Ideen von Regentenpflicht und wahrem Staatsinteresse entsprungen, hätte sie der Verblendung des Augenblicks, dem Rausche des Jahrhunderts getrotzt, und die künftigen Geschlechter wären ihre Richter gewesen.

Hr. G. geht zu der zweyten Frage über: *War eine Coalition gegen Frankreich die Ursache des Revolutionskrieges?* Diese Frage beantwortet er aus überzeugenden Gründen mit *Nein!* — Kaiser Leopold wünschte nichts weniger, als einen Krieg mit Frankreich, wenn ihm gleich die schrecklichen Folgen der entstandenen Anarchie einleuchteten und Besorgnifs machten. Spanien war durch die Schwäche seiner Regierung und die Zerrüttung seiner Finanzen zu einem Angriffe zu ohnmächtig, und begnügte sich durch einen unbedeutenden Truppen-Cordon, den Eingange verführerischer Broschüren aus Frankreich zu steuern. Der König von Sardinien würde vielleicht bey einer Verbindung der gröfsern Mächte nicht unthätig gewesen seyn: so aber fesselte ihn seine Lage an ein friedliches System, dem er ungern und gezwungen 1791 entsagte, als man ihm Savoyen und Nizza wegnahm. Die Schweitz erduldete und verschmerzte unerhörte Beleidigungen, und erklärte im May 1792 eine für Frankreich ersprieslich, in mehr als einem Zeitpunkte des Kriegs entscheidend Neutralität, und gab sie nicht eher auf, als bis sie ihrem Untergange endigte. Die Kaiserin von Rufsland war unter den grofsen Souveräns die erste, die der unterdrückten Parthey, an deren Spitze der verbannte Adel und die verbannten französischen Prinzen standen, verhiefs; — verhiefs, aber zur Erfüllung dieses Versprechens nicht eher als im Jahre 1797, wenige Monate vor ihrem Tode, Anstalten machte. Der König von Preufsen war von dem Bedürfnifs kräftiger Maafsregeln zu Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit und Ordnung überzeugt; er war überzeugt, dafs er bey der Wichtigkeit einer Verbindung mit Frankreich für seine Staaten erst Frankreich vom Untergange retten müfste, und dafs er in einem Kriege wider die Revolution weder eine Allianz, noch einen Alliirten, sondern gerade nur das zu bekämpfen hatte, was jedes Bündnifs fruchtlos, und jed

wechselseitige Mitwirkung unmöglich machte. Sein Eifer für einen edeln Zweck ward durch keinen Eigennutz befleckt, aber bey der Unmöglichkeit, ihn allein durchzusetzen, folgte er dem zögernden und schwankenden Systeme des kaiserlichen Hofs. Ob Gustav III. von Schweden, wenn er nicht wäre ermordet worden, je zur ernsthaften Ausführung seiner, allerdings heroischen, Vorsätze zur Vertheidigung eines sinkenden Throns würde geschritten seyn, wird ewig zweifelhaft bleiben. Von England spricht der Vf. in einem eigenen Abschnitte. Portugall und Holland hing von England's Entschlüssen ab. Die dänische Regierung beharrte unerschütterlich auf der Neutralität. Die deutschen Fürsten zitterten vor einem Reichskriege, blos der Kurfürst von Maynz erklärte sich mit Beharrlichkeit für ein kühneres System. Der angebliche Tractat von Pavia ist untergeschoben. Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preussen zu Pillnitz, hatte die Befestigung ihrer Allianz zum vornehmsten, und höchst wahrscheinlich zum einzigen Zweck.

Die wahren Anstifter des Revolutionskrieges, waren Brissot und sein Anhang, späterhin die Gironde genannt, denen die Häupter der nachher ihre gräßliche Rolle spielenden Terroristenbande nur darum widerstanden, weil sie glaubten, es sey noch nicht der rechte Zeitpunkt. Der Grundsatz dieser Archijacobiner war zunächst, die Monarchie in Frankreich zu vertilgen, und nachher andere europäische Staaten zu revolutioniren, anstatt dass Brissot und seine Anhänger *zuerst* den auswärtigen Krieg, und *nachher* auf die Vernichtung der Constitution begehrten. Diese Partey der Nationalversammlung also, Brissot, Petion, Condorcet, Rüderer, Vergniaux und ihre Consorten waren die wahren Urheber des Kriegs, und die Vorwände, womit sie in ihrer Kriegserklärung die Gerechtigkeit desselben beweisen wollten, begründeten nur, anstatt sie zu rechtfertigen, deutlicher ihre Verdammniss.

Der Vf. beschliesst den ersten Abschnitt mit Untersuchung der Frage: *In wiefern England am Ursprunge des Kriegs Theil gehabt habe?* Er zeige, dass England weder Einfluss auf die vorgebliche Coalition gegen Frankreich gehabt; noch auch ein unmittelbarer Krieg mit Frankreich von ihm erregt oder verschuldet worden. Er geht die Gründe dazu nur kurz durch, indem er sich auf das mit Recht von ihm gelobte gründliche Werk des Hn. *Herbert Marsh*, über die Politik Englands und Frankreichs etc., beziehet. (A. L. Z. 1799. Nr. 162.) Er behauptet, dieses Werk sey gleich nach seiner Erscheinung so verrufen worden, dass es allen Credit verloren, und kaum einmal Leser gefunden habe. Nun wissen wir unter zuverlässig, dass von diesem Buche etwa 300 Exemplare, also kaum ein Drittel der Auflage, abgegangen; wir würden den Grund davon eher darin suchen, dass es in Deutschland zu wenig Leser gegeben habe, die sich dermaßen für jene politisch-historische Frage interessirten, um ein ziemlich starkes Buch darüber, das schon einmal Thaler kostete, zu kaufen. Sonst ist bald nach seiner Erscheinung in unsern Blättern, in den Göttingischen Anzeigen und andern Journalen, dem Werke des Hn. Marsh der wohlverdiente Beyfall ertheilt worden, und wir können uns nicht überzeugen, dass der Partheygeist die weitere Verbreitung desselben gehindert habe.

Der zweyte Abschnitt untersucht den *Fortgang, den Charakter und die Resultate des Revolutionskrieges*; und zwar schliesst der Vf. den Seekrieg zwischen Frankreich und England dabey ganz aus dem Plane seiner Betrachtung aus; diese bezieht sich ganz auf den Continentalkrieg, und auf England wird nur in soweit Rücksicht genommen, als es an diesem und seinen Resultaten Theil gehabt hat. Der Krieg war, von Seiten der alliirten Mächte, gleich in seinem Ursprunge, aber auch beständig in seinem Fortgange, ein Vertheidigungskrieg. Er war nothwendig; aber hätten seine Folgen können vorhergesehen werden: so wäre er unter jeder Bedingung vermieden worden. (Das letzte scheint doch nicht so ausgemacht zu seyn. Denn es hing ja gar nicht von den alliirten Mächten ab, ob sie ihn vermeiden wollten, eben weil die französische Nationalversammlung schlechterdings Krieg haben wollte. Der Satz gilt also nur von dem Kriege, in soweit ihn die Alliirten als selbstgewählten Vertheidigungskrieg gegen die Revolution, nicht in sofern sie ihn gegen die wirklichen Angriffe der Franzosen führten.) Will man nun die Frage: in wiefern es möglich war, die Folgen dieses Kriegs voraus zu sehen, beantworten: so muss man zuförderst bestimmen, was hier unter einem *glücklichen Ausgange* des Kriegs zu verstehen sey. Nicht die Unterjochung, Zerstückelung, Entkräftung des französischen Staats, nicht eine ihm gewaltsam aufgedrungene Verfassung, nicht die uneingeschränkte Wiederherstellung des Zustandes vor der Revolution, durfte eine weise und wohlwollende Politik wünschen. Einer hochcultivirten, selbstständigen, tapfern und geistreichen Nation im Innern ihres Landes Gesetze vorschreiben zu wollen, wäre frevelhaft und thöricht gewesen; und die alte Verfassung mit allen ihren Fehlern und Misbräuchen, durch die sie eben gesunken war, wieder herstellen zu wollen, konnte nur das Ziel eines blinden Egoismus, oder einer leidenschaftlichen Hartnäckigkeit, aber nie das Bestreben einer verständigen Politik, eines uneigennützigen Eifers für das Gute, und einer aufgeklärten Thätigkeit für erreichbare Zwecke seyn. Ein glücklicher Krieg wäre also der gewesen, der auf dem kürzesten Wege und mit den wenigsten Aufopferungen zu den beiden Resultaten geführt hätte: 1) dass *jeder Fortschritt der Revolution über die Gränzen von Frankreich hinaus, gehemmt*, folglich die Ruhe, Unabhängigkeit und Festigkeit der übrigen Staaten gesichert, ihre Verfassung, Regierung, Eigenthum, Wohlstand, garantirt, das Gleichgewicht von Europa gedeckt, und die allgemeine Gährung gedämpft worden wäre; 2) *die Gewalt der fanatischen Factionen im Innern von Frankreich bezwungen*, folglich die Anarchie vertilgt, dem Monarchen seine Freyheit, den Eigenthümern ihre Rechte, den Freunden einer

ver-

vernünftigen Reform ihr Einfluss wieder verschafft, und die Errichtung einer wohlorganisirten, dauerhaften, mit den Wünschen und Bedürfnissen der Nation so genau als möglich übereinstimmenden monarchischen Verfassung wäre befördert worden. Um nun, so weit es sich thun lässt, zu bestimmen, ob es nicht besser gewesen wäre, sich ganz passiv gegen die Revolution zu verhalten, als einen so unglücklichen und fruchtlosen Krieg zu führen, muss man den Ursachen nachspüren, warum er für die Alliirten so unglücklich abfiel. Hiebey ist zuförderst zu bedenken, dass der Krieg zwar ein unermesslich grosses, aber doch kein reines Uebel war. Er hat die Revolution schneller, als sonst geschehen wäre, zur Reife, zum Stillstande, und folglich zum Rückgange gebracht; er hat ihrer Verbreitung in andere Länder, oder dem System des Propagandismus entgegen gewirkt; wenn gleich das Gegentheil in den Ländern, die das Opfer der revolutionären Uebermacht wurden, stattfand. Er hat endlich den Hang zur stürmischen Reformationssucht merklich gedämpft. Die Ursachen aber, die den wirklichen unglücklichen Ausgang des Krieges beförderten, waren: 1) *falsche Wahl des Zeitpunkts.* Der Krieg hätte gleich 1789, oder spätstens 1791, angefangen werden müssen. Was besonders den letzten Zeitpunkt betrifft: so war im Jun. und Jul. des J. 1791 die Majorität der ersten Nationalversammlung schon von vielen ausschweifenden Ideen zurückgekommen; die Verblendung und der Fanatismus der Nation hatte noch lange nicht die furchtbare Consistenz gewonnen, wozu sie die unselige Regierung der zweyten Nationalversammlung erhob; und die Mittel zum Widerstande gegen künftige Massregeln der auswärtigen Mächte waren noch wenig oder gar nicht organisirt. Der Krieg gegen die Revolution wurde also schon darum misslich, weil er, anstatt dass es ein zur rechten Zeit angreifender Krieg hätte seyn sollen, ein verspäteter Vertheidigungskrieg wurde. Da indessen die grosse Begebenheit der Revolution so neu und ausserordentlich war: so war dieser erste Fehler, durch den die alte Staatskunst von Europa scheiterte, verzeihlich. 2) *Fehlerhafte Beurtheilung der Kräfte des Feindes.* Wenn dieser Missgriff auch im ersten Feldzuge entschuldigt werden konnte: so war es doch unverzeihlich, dass die Erfahrung einen so schädlichen Irrthum nie ganz zu überwinden vermochte. Die kriegführenden Mächte schienen es ausdrücklich darauf angelegt zu haben, dass jede ihrer Anstrengungen vereitelt, jede ihrer Unternehmungen zerstückelt, und dass der eigentliche Gegenstand des Kriegs beständig aus den Augen gesetzt werden sollte. Man berechnete dabey viel zu wenig die Uebermacht, die das ohnedem schon mächtige Frankreich allein durch die Revolution erhielt. Die Wirkungen, die dieselbe in jener Hinsicht hatte, sind von dem Vf. vortrefflich auseinandergesetzt, und auf folgende Punkte zurückgebracht: 1) Die Revolution entzündete in der französischen Nation einen unüberwindlichen Enthusiasmus, der selbst, nachdem er im Innern des Landes gelähmt und niedergeschlagen war, in den Armeen seinen fortdauernden Einfluss behauptete. 2) Sie entwickelte die ganze Masse von militärischen Talenten, die in der französischen Nation nur irgend zur Thätigkeit gebracht werden konnten, versammelte sie alle auf dem Schauplatze des Krieges, und liess sie zur vollständigsten und vortheilhaftesten Wirksamkeit gelangen. Die allgemeine Bewaffnung des Volks, die Zerstörung der meisten Zweige der Industrie, wodurch sich in den fünf ersten Jahren die Armeen von selbst füllten, der Umstand, dass die Armee die einzige Zuflucht gegen die Tyranney des Schreckensystems, und der Soldatenstand der einzige ehrenvolle Stand war, und dass die Auflösung aller Formen die Gewalthaber bevollmächtigte, ohne Rücksicht auf Rangordnung, Dienstjahre und Convenienz mit ungebundener Freyheit jedes ausgezeichnete Talent zu benutzen, diess waren die Mittel, wodurch jenes Resultat erhalten wurde.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dyk: *Die Hauptlehren Jesu* und die Geschichte seiner letzten Leiden; nach den Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes. Nebst dem darauf begründeten Religionssystem des Apostel (s) Paulus. Zum Behuf für Schulen. 1801. 144 S. 8.

Diese Schrift kann weder die Stelle eines Lehrbuchs der Religionslehre, noch auch der Religionsgeschichte vertreten, weil sie keine dieser Wissenschaften nur zur Nothdurft vollständig enthält. Man findet hier: 1) die Stolzische Uebersetzung von Matth. 5—7. Luc. 6, 13—24. Joh. 13—21.; 2) das Paulinische Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt, vorzüglich nach Sellers biblischen Hermeneutik, wobey viel unnütze Gelehrsamkeit ausgekramt ist; 3) Inbegriff der Lehre Jesu, wie solche einer im Christenthum (?) gebornen und erzogenen Jugend vorzutragen seyn dürfte; 4) ein Gebet am Prüfungstage in der *Wendler'schen* Freyschule (zu Leipzig) gesprochen. (Gehört diess etwa auch zu den Hauptlehren Jesu?) 5) Einige Worterklärungen, als Vernunft, Recht, Pflicht, unwahrscheinliche Zweifel, Aberglaube u. s. w. Auswahl, Ordnung und Faslichkeit vermisst man überall.

Leipzig, b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auswendiger Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien mit kurzen Erklärungen für Volksschulen.* 3te Auflage. 1801. 120 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 94.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. August 1801.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber den Urſprung und Charakter des Krieges gegen die franzöſiſche Revolution*; von *Friedrich Gentz* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Revolution bot Frankreich Mittel und Hülfsquellen dar, von denen im auſser-revolutionären Zuſtande durchaus nicht Gebrauch gemacht werden kann, und von denen man in gewöhnlichen Zeiten nicht einmal eine Vorſtellung hat. Die beiden groſsen Elemente aller Kriege ſind *Menſchen* und *Geld*. Auf die ungeheure Menſchenmaſſe, die anfänglich durch Enthuſiasmus, und durch den Druck im Innern, nachher durch die grauſamſten und drückendſten Conſcriptionen des Nationalconvents, zuletzt wieder durch Bonaparte's Talente und Glück in die Läger zuſammenfloſſen, hätten ſich auch oberflächliche Beobachter der Revolution mehr oder weniger gefaſst halten müſſen. Aber was die geſchickteſten zu Schanden machte, war das pecuniäre Syſtem. Der Vf. theilt die revolutionäre Finanzgeſchichte in drey Perioden, in die des Papiergeldes, in die der Nothbehelfe durch innere Erpreſſungen, und ungerechte Einziehung der friedlichen Staatsausgaben, und in die der auswärtigen Erpreſſungen. Zwar war im Jahre 1799 die Republik in der dringendſten Gefahr, durch ihren Finanzzuſtand dennoch zu Grunde zu gehn; aber die Schlacht bey Zürch, das Miſslingen der holländiſchen Expedition, und die Zurückkunft Bonaparte's aus Aegypten retteten Frankreich auch aus dieſer höchſt gefährlichen Criſe. 4) Die Revolution entwickelte in ihrem Gange eine Maſſe von frevelhafter Unſittlichkeit, die jede ihrer Operationen, mithin auch den auswärtigen Krieg mit Kräften und Mitteln verſah, welche ohne dieſe gränzenloſe Unſittlichkeit entweder gar nicht, oder doch in viel geringerem Grade hätten ſtatt gefunden hätten. Dieſen Satz unterſtützt der Vf. durch ein gedrängtes aber ſchauerliches Gemälde der Bedrückungen und Plagen, die die von den Franzoſen eroberten Länder erfuhren. 5) Die Revolution fand in allen Ländern, wohin ſie vordrang, eine zahlreiche ihr ergebne Partey; der Enthuſiasmus für ihre Principien hatte dieſe Partey geſtiftet; der Glanz ihrer Siege, das Intereſſe und die Furcht unterhielten und ſtärkten ſie. 6) Die franzöſiſche Republik befolgte bey der Führung dieſes Krieges, ein zuvor noch nie verſuchtes, oder doch nie in ſeinem jetzigen Umfange zur Ausführung gebrachtes militäriſches Syſtem, und ohne die Revolution wäre dieſes nicht zu realiſiren geweſen. Der Operationsplan, den ſich die franzöſiſchen Generale erſchufen, für einen offenſiven Krieg eine ungeheure Strecke von Land, eine lange Gränze, die ganze Kette eines Gebirges wie eine einzige groſse Poſition zu betrachten, deren ſämmtliche Punkte einander entſprechen, decken und unterſtützen muſsten, wird von dem Vf. in ſeinen Wirkungen ſehr wahr und klar auseinandergeſetzt, und durch die Geſchichte der verſchiednen Feldzüge erläutert. Doch war ein ſolcher Plan nur in einer zum höchſten Enthuſiasmus geſtimmten, äuſserſt zahlreichen Armee, nur in einer Zeit, wo der Krieg das einzig ſichere und einzig rühmliche Gewerbe geworden war, nur bey unbegränzter Diſpoſition über verhältnifsmäſsig groſse Geldquellen, nur bey ſo frecher Unmoralität, als den franzöſiſchen Gewalthabern eigen war, folglich einzig und allein nur durch die Umſtände, welche die Revolution begleiteten, möglich. Wie nun von Seiten der alliirten Mächte im Kampfe gegen dieſe Rieſenkräfte gefehlet worden, und was zum Behuf eines beſſern Erfolgs hätte geſchehen müſſen, wird ſehr klar und befriedigend vor Augen gelegt. Zuletzt zeigt der Vf. noch die Folgen die 3) aus dem *Mangel an Einverſtändniſs unter den Alliirten* entſprangen, und nachdem er kurz dargethan, daſs Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Zwecks und Uebereinſtimmung in Wahl und Anwendung der Mittel jeder wahren Coalition nothwendiger als einer andern Allianz ſind, beſchlieſst er das Ganze mit Entwickelung der in dieſer Hinſicht den alliirten Mächten zur Laſt fallenden Umſtände und Maasregeln.

Wir gehn nach dieſem Auszuge, der ſo viel möglich auch der Sprache des Vfs. treu geblieben, zu einigen Bemerkungen über, wozu uns einige Stellen dieſer trefflichen Abhandlung Anlaſs gegeben haben.

In der Vorrede S. 10. ſagt Hr. G.: „daſs die franzöſiſche Revolution im Unrecht *begann*, durch Frevel ausgebildet, und durch Greuel vollendet ward." Es kommt freylich darauf an, worin Hr. G. den Anfangspunkt der franzöſiſchen Revolution ſetzt, um ſagen zu dürfen, ſie habe im Unrecht *begonnen*. Setzt man ſie aber in die dem König durch das Deficit der Finanzen abgenöthigte Zuſammenberufung der Etats-généraux, und deren vom König genehmigte Beſchlüſſe zu einer Reform der Staatsverwaltung: ſo läſst ſich nicht abſehen, warum dieſer Anfang der Revolution ungerecht genannt werden ſollte.

Wenn S. 45. der Vf., indem er die Gränzen festsetzt, innerhalb welcher sich die Coalition gegen Frankreich nach Principien des Völkerrechts hätte halten müssen, ihren erlaubten Zweck in die Wiederherstellung der rechtmäfsigen Macht in Frankreich setzt: so leiden diese Worte allerdings einen sehr richtigen Sinn; indem er aber hinzusetzt: die Coalition hatte ihr Geschäft vollendet, sobald dieser Zweck erreicht, *das Uebergewicht des Monarchen* gesichert, und zu einer bessern Ordnung der Dinge der Weg geöffnet war: so müsste, um Hn. G. mit sich selbst zu vereinigen, noch erst genauer bestimmt werden, was unter dem Uebergewicht des Monarchen zu verstehen sey. Sollte denn die Coalition berechtigt gewesen seyn, dem König bey den noch fortwährenden Berathschlagungen ein absolutes *Veto* zu erzwingen? oder hätte sie ein Recht gehabt zu erzwingen, dafs man dem Könige die absolute Souverainität wieder einräumte? Diefs widerspräche dem von Hn. G. selbst angenommenen Grundsatze, S. 23. dafs ein Staat nicht dürfe von andern gehindert werden, ein neues Regierungssystem anzunehmen. Man dürfte also wohl der Coalition kein gröfsres Recht zugestehen, als dieses, die Ausbrüche gewaltthätiger Factionen bey der unternommnen Staatsreform zu hemmen, wobey aber immer das Resultat der Berathschlagungen der Nation selbst hatte frey bleiben müssen.

Von dem Manifeste, was unter dem Namen des Herzogs von Braunschweig dem Einfall der Alliirten in Frankreich vorausging, das wohl ganz anders wäre abgefafst worden, wenn es von diesem eben so weisen als tapfern Feldhern allein abgehangen hätte, und dessen Concipient sicherlich durch die Vorspiegelungen der französischen Prinzen getäuscht war), sagt Hr. G., es sey von vielen Schwätzern für eine der wichtigsten Ursachen des allgemeinen Unglücks angegeben worden. „Nicht dieses Manifest, sondern der Contrast zwischen der Energie seiner Ausdrücke und der Kraftlosigkeit der Maafsregeln, die es unterstützen sollten, verdiente die Strenge der Kritik. Wenn die erste Unternehmung gegen Frankreich nur nicht in ihrer Grundlage gefehlt, wenn nur nicht Verblendung und Schwäche ihre ersten Schritte begleitet hätte: so würde das Manifest sehr zweckmäfsig gewesen seyn. Dafs es in einer harten Sprache geschrieben war, konnte ihm nie zum Vorwurf gereichen. Die Henker Frankreichs verstanden und achteten keine andre. Aber nach einer solchen Kriegserklärung mufste man siegen; nicht, sie erlassen zu haben — sie nicht behaupten zu können, war der erste Schritt zum Verderben." Diefs ist freylich wahr; aber eben weil der Erfolg so wenig mit Sicherheit zu berechnen war, sollte das Manifest, da die Revolution schon so weit vorgerückt war, nicht Oel ins Feuer giefsen, sollte nicht das Leben des Königs selbst durch überspannte Drohungen anstatt es zu sichern, noch mehr in Gefahr setzen, sollte wenigstens nicht, nach Hn. *G's* eignen Principien, Drohungen enthalten, deren Ausführung, auch wenn sie möglich war, eine barbarische Ungerechtigkeit und Grausamkeit gewesen seyn würde. Denn wenn es nun auch der Coalition geglückt wäre, Paris nach Ermordung des Königs zu erobern, wäre es nicht Barbarey gewesen, mit der gerechten Bestrafung seiner Mörder die Zerstörung von ganz Paris zu verbinden? Also fiel dieser Kriegserklärung unstreitig viel mehr zur Last, als das Unglück, sie nicht behaupten zu können.

In dem Raisonnement S. 162. worin Hr. G. zeigt, dafs der Revolutionskrieg mit allen seinen schrecklichen Plagen und Drangsalen doch kein ganz reines Uebel gewesen, ist unstreitig viel Wahres; dafs aber die Revolution ohne den Krieg viel länger gedauert haben würde, ehe sie ihren Stillstand erreichte, dafs ohne den Krieg gegen auswärtige Staaten im Innern von Frankreich nicht weniger Greuel erfolgt wären, scheint uns nicht so gewifs zu seyn, als es der Vf. annimmt. Der auswärtige Krieg war eins der Hauptmittel, dessen sich Frankreichs Tyrannen bedienten, um ihre Zerstörungen im Innern desto ungestrafter treiben zu können, und der Krieg eben mufste die Gelegenheit werden zu den Beschuldigungen, wodurch man den unglücklichen König um Thron und Leben brachte; mufste die Vorwände hergeben, alle, die den Revolutionsenthusiasmus nicht blindlings mit den Führern theilen wollten, als Verräther zu behandeln; mufste endlich durch die Noth, welche er herbeyführte, die ungeheuern Kosten zu bestreiten, auch die schrecklichen Maasregeln des Schreckensystems im Innern von Frankreich herbeyführen. Dafs dieses alles eben so auch ohne den auswärtigen Krieg hätte erfolgen müssen, dafs nicht ein ruhigerer Kampf der Parteyen im Innern von *Frankreich* möglich gewesen wäre, oder dafs auch ein wirklich ausgebrochner bürgerlicher Krieg, der ganz Frankreich entzweyt, und die auswärtigen Staaten in Ruhe gelassen hätte, nicht weniger schrecklich und greuelvoll hätte ausfallen können, läfst sich wohl nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten.

Dafs die Coalition, nachdem die Gewalthaber in Frankreich einmal den Krieg erklärt hatten, gleich anfangs viel wirksamere Maasregeln hätte ergreifen müssen, sofern sie nicht blofs sich gegen die feindlichen Heere *vertheidigen* wollte, sondern auch *offensive* die Revolution selbst zu bekriegen unternahm, hat Hr. G. mit Gründen bewiesen, die keine Einwendungen zulassen; aber dafs es nicht noch besser und sicherer gewesen seyn würde, die gesammten Kräfte zu concentriren, um blofs den andringenden Armeen der Franzosen Widerstand zu leisten, und sie von Deutschlands Gränzen abzuhalten, ist damit nicht zugleich bewiesen, und wird auch schwerlich nur einigermaafsen wahrscheinlich gemacht werden können.

Gegen die Behauptung, dafs der Krieg der coalisirten Mächte glücklicher hätte ausfallen müssen, wenn sie ihn 1791 angefangen hätten, läfst sich einwenden, dafs damals die Revolution noch weniger Schlachtopfer geliefert, folglich noch weit mehr Freunde im Innern hatte; dafs, obwohl die Franzosen damals zum Kriege weniger vorbereitet waren, der Enthusiasmus des Krieges für Freyheit, dessen Stärke

Hr.

Hr. G. selbst anerkennt, jenen Mangel reichlich ersetzt haben würde; und dass nicht zu erwarten stand, dass bey dem einmaligen allgemeinen Wunsche für Aufhebung der uneingeschränkten Monarchie, nicht eben die Folgen bey einem frühern Kriege gegen die Revolution entstanden seyn sollten, die Hr. G. S. 201 u.f. so schön entwickelt hat.

Es ist eine witzige und scharfsinnige Bemerkung, die Hr. G. macht, „dass, nachdem in der ersten Hälfte der Revolution *die Armee von der Civilgewalt fortdauernd unterdrückt* worden war, die zweyte Hälfte bestimmt schien, die *Armee an der Civilgewalt* zu rächen. Man könnte diese Bemerkung aber leicht so übertreiben, oder missverstehen, als ob durchaus die Civilgewalten (zumal da sie Hr. G. mit einem verächtlichen Seitenblicke nur Advocaten, Schreiber und Juristen nennt) im Vergleich gegen die Militärgewalt nichtswürdig gewesen. Allein unter den unglücklichen Umständen, welche Frankreich dem gewaltsamen Stosse aller Leidenschaften aussetzte, war keine Klasse, kein Stand und keine Profession, die nicht eben so gut Verbrecher und Nichtswürdige, als Rechtschaffne und verdienstvolle Männer geliefert hätte. Mehrere Mitglieder des berüchtigten Wohlfahrtsausschusses und des Directoriums waren Militärpersonen: die Macht, welche sich die verschiedenen Parteyen anmasten, konnten sie doch nicht anders als mit Hülfe des Militärs gebrauchen und misbrauchen; auch kann man nicht sagen, dass die Armee jetzt regiere. Die politischen Veränderungen sind doch immer unter Leitung der Civilgewalten ausgeführt worden. Selbst die Revolution des 18. Brumaire ist nicht blos durch Generale vorbereitet worden, Bonaparte, dessen grosem Genie und grosen Verdiensten Hr. G. an verschiednen Stellen den gerechten Tribut der Bewunderung und Verehrung darbringt, ist eben so gros im Civilfache wie als General; und die mehrsten von denen, die jetzt die vornehmsten Stellen bekleiden, waren ehemals Juristen oder andre Gelehrte, so dass man keinesweges glauben mus, die glücklichen und guten Ereignisse der Revolution hätten mehr von Fäusten als von Köpfen abgehangt, oder denen beytreten darf, die nur die Tapferkeit der Franzosen erheben, und den Werth der sie unterstützenden und leitenden Geistestalente, Kenntnisse, und Aufklärung in Schatten stellen.

„Man hat sich oft, sagt Hr. G. S. 305. und mit Recht darüber gewundert, dass eine so ausserordentliche Erschütterung, wie die Revolution, selbst im Innern von Frankreich keinen einzigen wahrhaft hervorragenden, wahrhaft herrschenden Kopf zu erzeugen vermochte, und dass die ganze Geschichte dieser grosen Begebenheit nur eine unabsehliche Masse gewöhnlicher, mittelmässiger, grösstentheils verächtlicher Menschen darbot — und dass zehen volle Jahre vergingen, ehe sich ein Mann erhob, der Meister über die Begebenheiten wurde, den der Strom nicht fortzureisen im Stande war, und der es wagen durfte zu *regieren*." — Die Bemerkung ist ohne Zweifel richtig; doch wird auch diese Begebenheit begreiflich, wenn man bedenkt, dass mitten im Kampfe einer grosen Menge Nebenbuler von verschiednen Talenten, Einsichten, Muth und Einfluss, es äusserst schwer seyn muste, dass sich Einer der Obergewalt bemächtigte, und dass selbst Bonaparte die Zeit erwarten muste, wo die Ermüdung des Volks, und das Bedürfnis des Zutrauens zu *Einem* Führer seinem Genie die grose Kunst, alle Parteyen im Zaume zu halten, erleichterten.

„Das ernste traurige Resultat des Krieges in alle seine Tiefen zu verfolgen, und in allen seinen Beziehungen zu schildern, wäre ein neues und fruchtbares Geschäft. Aber der gegenwärtige Augenblick ist noch nicht günstig dafür; der Sturm hat noch nicht ausgetobt, und wir sind noch zu sehr in seine nächtlichen Wolken gehüllt, um den Schauplatz seiner Verwüstungen zu beleuchten." Diese Worte, womit Hr. G. seine Abhandlung beschliesst, lassen erwarten, dass der geistvolle Verfasser dereinst, wenn ganz Europa durch einen allgemeinen Frieden beruhigt seyn wird, auch in diese interessante Untersuchung eingehen werde. Dann ist aber zu wünschen, dass es ihm gefallen möge, nicht nur aus dem politischen, sondern auch aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte das grose Schauspiel anzusehn, und dem Gange der Vorsehung nachzuspüren, welche, wie man an dem Beyspiel der Kirchenreformation im sechzehnten Jahrhunderte sah, das Unglück, das menschliche Leidenschaften und menschliche Verirrungen im Einzelnen stifteten, nicht nur zur Entwickelung grosser Talente und grosser Tugenden, sondern auch zu Beförderung der Cultur im Ganzen, und selbst zu neuen Fortschritten im Wohlstande der Nationen, die ohne jene Stürme nicht erreichbar waren, zu benutzen weis.

PAEDAGOGIK.

Erlangen, in d. Schubartschen Buchh.: *Vorträge über Gegenstände der Erziehung und Bildung.* Von *Joh. Friedr. Degen.* 1800. XVIII. u. 238 S. 8.

Sehr richtig bemerkt Hr. D., dass öffentliche Reden in solchen Schulen, wo der gröste Theil der Leser und Zuhörer zu den Nichtgelehrten gehört, nicht nur einen gemeinnützigen Gegenstand abhandeln, sondern auch in vaterländischer Sprache abgefasst seyn müssen; und wir fürchten nicht, dass jemand in Versuchung gerathen werde, diese Behauptung in dem Munde eines Mannes, der sich anderwärts als Kenner der römischen Sprache gezeigt hat, für eine Schutzwehr anzusehen, hinter welcher sich in unsern Tagen mancher Schulmann, der seine Unbehülflichkeit, sich in der ächt römischen Sprache richtig und schön auszudrücken fühlt, nicht selten zu verstecken pflegt. Die vor uns liegenden 7 Reden, welche bey den jährlichen Schulprüfungen auf der Fürstenschule zu Neustadt in den Jahren 1794 — 1800 gehalten wurden, verdienten die weitere Bekanntmachung durch den Druck. Der Vf. sucht in denselben die

Auf-

Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände zu leiten, welche jetzt mehr als sonst der Aufmerksamkeit werth sind, und denen der Geist des Zeitalters schon ein gewisses Interesse mittheilt. I. Ueber einige vorzügliche Ursachen, warum öffentliche Schulprüfungen gehalten und Zuhörer aus allen Ständen dazu eingeladen werden. II. Ueber den Stolz des Schulmannes. III. Ueber die Nothwendigkeit kluggewählter Zerstreuungen für die Jugend. IV. Trost und Beruhigung für den Lehrer, wenn der erwünschte Erfolg nicht stets dessen Bemühungen krönt. Wir können uns nicht enthalten, aus dieser trefflichen Rede nur eine einzige Stelle S. 114. auszuheben: „Ach möchten die noch allzu sichern Staaten, wenn nicht noch gröfsere Erschütterungen erfolgen sollen, doch einmal endlich einsehen lernen, dafs nur eine richtige, zweckmäfsige und dem Geiste des Zeitalters entsprechende Unterweisung der Jugend das bewährteste Mittel sey, durch welches die ringsum heranbrausende Flut des moralischen und physischen Verderbens für unsere Nachkommen noch abgehalten werden könne" etc. V. Ueber die Kunst der Erziehung. VI. Ueber den vermeyntlichen Verfall der Schulen. VII. Ueber die Einwirkung des Zeitgeistes auf Unterricht und Erziehung. Auch aus dieser Rede setzen wir eine Stelle hieher S. 222.: „Waren nicht die Mittel, den Verstand der Jugend zu üben und zu bilden ganz verkehrt, indem man dieses wichtige Geschäft mit der Darlegung kirchlicher Dogmen begann, welche, da sie selbst dem reifern Verstande der Alten ganz dunkel waren, doch dem erst sich entwickelnden Verstand der Kinder einleuchten sollten? Wurden nicht eben dadurch — alle Denkkräfte gewaltsam niedergeschlagen und erstickt? Konnte auch wohl ein einziger Sohn — versichern, dafs dadurch auch n Eine deutliche Vorstellung jemals in der Seele ihr D seyn erhalten hatte" etc. Wahrheit, Ordnung u Anmuth sind in der Behandlung aller dieser Gege stände meistentheils sehr glücklich vereiniget u die Sprache ist edel, kraftvoll, blühend und be lich. Durch gehörigen Orts eingestreute Notizen a der ältern und neuern Geschichte wüfste der Vf. au solche Wahrheiten, die an sich trocken sind, zu l ben, und ihnen Leben und Interesse zu ertheil Als eine vorzüglich empfehlungswerthe Eigensch dieser Reden verdient auch noch die glückliche Verm dung der Einseitigkeit ausgezeichnet zu werden. keiner Rede fehlt es an Winken, die bald dem ob keitlichen Stand, bald den Lehrern und Aeltern, b aber auch der studierenden Jugend ihre Pflichten her vorhalten. Es wird uns schwer zu bestimm welche unter diesen Vorträgen die vorzüglichsten s Unser Gefühl würde indefs zum Vortheile der letzten entscheiden.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Schulbuch für Bürgerschulen kurfürstlichen Lande*, verfafst von D. G. E. Dipp 2te verbefs. u. vermehrte Aufl. 1801. XVI. 191 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1 Nr. 229.)

Erlangen, b. Palm: *Liturgische Blätter.* Von *W. F. Hufnagel.* 2ten Bandes 2tes St. 1 9 Bogen. 3tes St. 1801. 9 Bogen. 4tes St. 7 8. (jedes Stück 9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 17 Nr. 276.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Arnstadt*, in Comm. b. Trommsdorfs W.: *Vollständige Halt- und Wartung der vorzüglichsten Stubenvögel.* Oder wie müssen die zum Singen in den Stuben und im Sommer (wenn es die Nachte nicht mehr gefriert) beliebig vor das Haus zu hängenden Singvögel — besonders Canarienvögel, Lerchen und Nachtigallen — ordentlich gewartet und gesund erhalten, auch Bauer, Würmerhecken, Kuren u. s. w. am besten eingerichtet werden? von *H. E. G. S.* 1801. 33 S. 8. (2 gr.) Was man in so wenig Blättern über eine vollständige Haltung und Wartung der vorzüglichsten Stubenvögel wird sagen können, ist leicht zu erachten. Im *ersten* Kap. handelt der Vf. von der Haltung und Wartung überhaupt, und beschreibt darin seinen Vogelbauer für Nachtigallen und Lerchen, im *zweyten* von der Fütterung, im *dritten* vom Futter selbst, und im *vierten* von einigen Nebendingen, worin man vorzüglich die Beschreibung von seiner Erzeugung der Mehlwürmer erhält. Dafs S. 13. die Käfige mit Jahrs dreymal zu reinigen hinlänglich sey, ist gegen die Er rung, da Reinlichkeit die Hauptsache bey der Pflege der S vögel ist. Rec. läfst sie alle Woche einmal reinigen, und w es die Vögel einmal gewohnt sind, so fangen sie gleich dem Reinigen ihres Behältnisses wieder. Die nach S. 18. schriebnen Krippen, wo Wasser und Futter beysammen sind nicht gut; die Vögel bringen beym Baden Wasser in ter und beym Fressen Futter ins Wasser. Dafs man das neunerley Sachen gemischte Futter der Lerchen und Can vögel nach S. 21. denselben auf mehrere Tage in die K geben könne, hält Rec. auch um deswillen nicht für rat weil die Vögel das Beste gleich die erste Stunde aussuchen übrige dabey herausschleudern, oder wenn sie es auch fr sich darauf nicht so wohl befinden, da es ihnen nicht s schmeckt, als das schon ausgesuchte leckere Futter.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. August 1801.

GESCHICHTE.

1) HAMBURG, b. Fauche u. Comp.: *Mémoires pour servir à l'hiſtoire du Jacobinisme* par M. l'Abbé *Barruel.* 1800. Tome I. XVIII. u. 474 S. Tome II. VIII. u. 532 S. Tome III. XXIV. u. 466 S. Tome IV. XX. u. 316 S. Tome V. 362 S. 8.

2) LONDON, b. le Bouſſonnier u. Comp.: *Abrégé des Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire du Jacobinisme* par M. l'Abbé *Barruel.* 1800. XVI. u. 424 S. gr. 8.

3) LONDON, b. Dulau, de Boffe etc.: *Lettres d'un Voyageur à l'Abbé Barruel* ou nouveaux documens pour ſes memoires, nouvelles decouvertes faites en Allemagne, anecdotes ſur quelques grands perſonnages de ce pays, anecdotes de la Secte etc. 1800. IV. u. 191 S. gr. 8.

4) HANNOVER, b. Ritſcher: *Des Abbé Barruel Geſchichte des Jacobinismus.* Aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. 1800. 8.

5) KÖNIGSLUTTER, b. Culemann, in Commiſſion b. Campe in Hamburg: *Ueber geheime Geſellſchaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion* von *Joh. Robiſon.* Aus der dritten verbeſſerten engliſchen Auflage überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. 1800. 292 S. gr. 8.

Die Wunden, welche der franzöſiſche Revolutionskrieg der Glückſeligkeit unſerer Zeitgenoſſen geſchlagen hat, ſind ſchon an ſich ſo tief, daſs es doppelt ſchmerzen muſs, zu ſehen, wie abſichtlich noch ſo manche Menſchen das Uebel zu vergröſsern und zu erweitern ſuchen. Durch einen unglücklichen Zuſammenfluſs der Umſtände haben ſich die Folgen dieſes Kriegs auf Gegenſtände erſtreckt, die eigentlich dem Streit ganz fremd waren. Nicht bloſs Partheyen litten, die eine beſtimmte Meynung wirklich durch die Waffen zu beweiſen ſuchten; auch alle und jede Bürger in allen Staaten, die irgend an der Gährung Theil nahmen, wurden mit eingeflochten, ſobald ſie es wagten, ſich über Angelegenheiten der bürgerlichen Geſellſchaft zu äuſsern. Es giebt in dem weiten Bezirk der geſelligen Verbindung nicht eine Frage, über welche man entſcheiden durfte, ohne zu der einen oder der anderen Parthey gerechnet zu werden. Lehren der Moral nicht minder wie die der Politik, Sätze der ſpeculativen Philoſophie ſo gut wie die der Religion, galten jeder Parthey für Kennzeichen, wornach ſie ihre Unterſtützung oder ihre Verfolgung beſtimmten. Es ſchien um die Schreibfreyheit, ja man darf ſagen um die Denkfreyheit, beynahe gethan zu ſeyn. Auf der einen Seite ward der Forſcher in dem Gange der unſchuldigſten Unterſuchungen zurückgehalten, wenn er bedachte, daſs er ſelbſt die Formeln der Kantiſchen Philoſophie nicht annehmen oder verwerfen konnte, ohne mindeſtens für einen Kryptodemokraten oder Kryptoariſtokraten oder Kryptoatheiſten gehalten zu werden. Auf der anderen legte unſelige, blinde Leidenſchaft dem Verſtande ſo mächtige Feſſeln an, daſs man allenthalben Partheygeiſt witterte, allenthalben politiſche Beziehungen und Intriguen entdeckte, wo man zu anderen Zeiten nur die Freymüthigkeit des Denkers gefunden hätte, welche dem Fortgange der Wiſſenſchaft eben ſo natürlich als unentbehrlich iſt. Dem Menſchenfreund blieb zu ſeiner Beruhigung nur die Hoffnung, daſs die Wirkung mit der nächſten, unmittelbaren Urſache wegfallen würde; daſs die ſchreckliche politiſche Verketzerungsſucht aufhören würde, wenn die gewaltſame Spannung nachlieſse, die dieſer auſserordentliche Krieg in ganz Europa hervorgebracht hatte. Aber wozu ſoll er ſeine Zuflucht nehmen, wenn in dem Augenblick, wo ſich dieſer Zeitpunkt zu nähern ſcheint, leidenſchaftliche oder verblendete Menſchen ſich bemühen, den Fortſchritt zu Wiſſenſchaft und Cultur auf ewig zu lähmen, indem ſie die ſchreckliche franzöſiſche Revolution ſelbſt mit allen ihren Greueln für eine Geburt der wiſſenſchaftlichen Aufklärung ausgeben, und jeden freymüthigen Mann, der, von Wahrheitsliebe und moraliſchem Enthuſiasmus beſeelt, das ſeinige zur allmäligen Vervollkommnung ſittlicher und politiſcher Einrichtungen beyzutragen wünſcht, als den geſchwornen Feind aller monarchiſchen Verfaſſung, ja der bürgerlichen Ordnung überhaupt aufſtellen?

Dieſs iſt gerade die Tendenz der zahlreichen und mächtigen Parthey, zu der die vorliegenden Schriftſteller gehören. Sie will, ſey es aus gutmeynender, durch die Revolutionsgreuel über alle Maaſse hinaus getriebener Furcht, oder aus eigennütziger Anhänglichkeit an dieſe und jene verjährten Miſsbräuche in der bürgerlichen Geſellſchaft, die religiöſe, ſittliche und politiſche Lage der Welt wieder auf den Punkt zurückbringen, wo ſie ungefähr um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts war; das heiſst, ſie will den religiöſen, den politiſchen Deſpotismus und die Adelsherrſchaft ganz ſo wieder herſtellen, wie ſie, vor dem ſiebenjährigen Kriege faſt in allen Ländern thronten. Um dieſen Zweck zu erreichen, bedient ſie ſich jedes Mittels, jedes irgend ſcheinbaren Vorwandes, die Männer in einem nachtheiligen Licht darzuſtellen,

von welchen sie vor andern Widerstand befürchten mufs. Daher vorzüglich in diesen letzten Jahren jener bittere Hafs, jene ungestüme Verfolgung gegen alle Mitglieder sogenannter *geheimen Gesellschaften*. Man glaubte in dem immer bedenklichen Schein, der sich aus der Natur solcher Verbindungen so leicht hernehmen läfst, ein kräftiges Mittel zu finden, die Denkungsart, den Charakter, das ganze Betragen talentvoller Männer verdächtig zu machen, auf welche sich sonst keine Schuld bringen liefs, als die man durch feindselige Deutungen aus ihrer, noch so unschuldigen Theilnehmung, an jenen Gesellschaften herleitete.

Aus diesem Gesichtspunkt mufs man den Sinn aller oben genannten Schriftsteller beurtheilen. Sie gehen alle darauf hinaus, unter dem Deckmantel eines heiligen Eifers gegen manche unstreitige Mifsbräuche in einzelnen Gegenden, wo der Illuminaten-Orden ausgebreitet war, alle Männer, welche auf irgend eine Weise an dieser Verbindung Theil nahmen, oder auch nur sich für bekannte Mitglieder verwandten, oder ähnliche Grundsätze als diese in Schriften oder in ihren Reden äufserten, als geschworne Feinde der christlichen Religion, der bürgerlichen Ordnung überhaupt, und der monarchischen Verfassung insbesondere, darzustellen. Auf diesem Wege hoffen sie die Regierungen, den Adel, die Geistlichkeit, um ihrer Selbsterhaltung willen gegen alle eifrige, und redliche Vertheidiger humaner und liberaler Grundsätze so aufzubringen, dafs sie solche als ihre gefährlichsten Feinde scheuen, unwirksam machen, auch wohl persönlich verfolgen, und sich hingegen denen, als ihren Schutzengeln in die Arme werfen, welche ihnen, wenn sie ihren Rathschlägen folgen, den ungestörten Genufs des verneynten Glücks versprechen. Die Erfahrung hat nur zu deutlich gelehrt, dafs diese Rechnung richtig genug angelegt ist. Sie beruhet auf einer tiefen Einsicht in die menschlichen Schwächen, welche für den Erfolg, wenigstens in einem gewissen Grade immer bürgt. Erreichen auch diese Feinde des Lichts ihre Absicht nicht immer vollkommen: so wissen sie doch, je nachdem sie mehr oder minder scheinbare Beschwerden auffinden, manche Männer ganz, andere zum Theil unwirksam zu machen, und die Mächtigen dieser Erde immer mehr von der wohlthätigen Stimmung abzulenken, welche uns vor dem Ausbruch der unglücklichen französischen Revolution die schönsten Hoffnungen für den allmäligen, sanften Fortschritt der menschlichen Gesellschaft zu ihrer Vervollkommnung gab.

Nicht um der inneren Erheblichkeit dieser Angriffe willen, auch nicht zur Rechtfertigung einzelner würdiger und dennoch auf das boshafteste verläumdeter Männer — denn jene zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter ohnehin leicht in ihrer ursprünglichen Nichtigkeit, und diese erscheinen bey einer irgend genauen Untersuchung bald über alle Anschuldigungen erhaben — nein, sondern der gefährlichen mittelbaren Folgen wegen, welche diese verderblichen Darstellungen auf schwache Fürsten, und ihre getäuschten oder verblendeten Rathgeber haben, ist es unumgängliche, heilige Pflicht für die literarischen Tribunäle, die frevelhafte Larve abzureifsen. Es ist Zeit, hohe Zeit, laut und mit dem vollen Muth des guten Bewufstseyns zu sagen, dafs die tückischen, selbstsüchtigen Verfechter der Finsternifs, die geheimen Gesellschaften nur als ein Schreckbild gebrauchen, um rechtschaffne Männer zu stürzen, um heilsame moralische und politische Grundsätze verdächtig zu machen, um wahre Aufklärung jeder Art zu hemmen, damit sie für sich in dem von ihnen getrübten Wasser fischen können, und, indem sie den Fürsten trügerische Zaubergestalten eingebilden Genüsse vorhalten, selbst die Gürer und Würden erschleichen, worauf sie nicht Anspruch hätten, wenn die Humanität, in dem Sinn, wie Friedrich der Einzige sie in den letzten Jahren seiner Regierung begünstigte, je allgemein werden sollte. Wahrlich! niemand kann diese Triebfedern verkennen, wie fern auch sonst von der Bekanntschaft mit diesen Machinationen seyn mag, wenn er nur die Thatsachen in ihrem wahren Zusammenhang unpartheyisch beurtheilt, nur mit irgend einiger Sorgfalt die moralische und politische Laufbahn der unredlich angeschwärzten Männer verfolgt; auch kann kein aufmerksamer Beobachter der Ereignisse unserer Zeit sich es verhehlen, dafs die unseligsten, verderblichsten Folgen unausbleiblich daraus entstehen müssten, wenn jenes Verfinsterungssystem wirklich die Oberhand gewinnen sollte.

Dieses Urtheil fliefst aus unserer innigsten Ueberzeugung; es gründet sich auch nicht auf *die mindeste* Nebenbeziehung, die nicht jeder Unbefangene mit uns theilte. Rec. ist — das versichert er heilig vor dem ganzen Publicum — niemals Mitglied des *Illuminaten-Ordens* gewesen: ja er stand, seines Wissens, nie mit irgend einem Mitgliede des Ordens je in Verbindung, und ist sind keines einzigen Beweggrundes bewufst, sich des Ordens oder der einzelnen Mitglieder derselben anzunehmen. Was also nach der sorgfältigsten Prüfung, bey vollkommener Unbefangenheit, uns bewegt, unsere Meynung öffentlich zu sagen, ist einzig und allein das Interesse, wo wir an einer für die Cultur unsers Zeitalters so wichtigen Angelegenheit zu nehmen, uns beides für befugt und verpflichtet halten.

Ohne entscheiden zu wollen, ob man durch geheime Gesellschaften erhebliche Bereicherung unserer Kenntnisse, oder verborgene wissenschaftliche Aufschlüsse erhalten könne, finden wir doch in ihr ein wirksames, unter gewissen Umständen vielleicht einziges Mittel zur Erreichung wichtiger, gemeinnütziger Zwecke. Schon die genaue Vereinigung mehreren gebildeten Männern, die man hinlänglich kennen gelernt hat, um sich ihnen anzuvertrauen, enthält eine fruchtbare Anlage zu mannichfaltiger Thätigkeit, die, nach Verschiedenheit der Gelegenheiten, eine veränderte Richtung nehmen kann: und eben der, diesen Gesellschaften wesentliche, Charakter des Zutrauens, erhöhet in gleichem Verhältnifs

Nei-

Neigung und Muth zu edlen Absichten, deren Erfüllung sonst mit grosen Schwierigkeiten verbunden wäre. Man kann sich wissenschaftliche Untersuchungen, man kann sich ökonomische Unternehmungen, man kann sich auch — denn warum sollte man es nicht dürfen? — politische Wünsche als den Gegenstand dieser Absichten denken: und in jedem Falle liegt in der vertraulichen Vereinigung solcher Männer, wie man sie in geheimen Gesellschaften voraussetzt, ein mächtiges Hülfsmittel beides für Rath und That. Dabey lassen sich sehr füglich Umstände und Verhältnisse denken, welche bald in Rücksicht auf die Verfassung und Regierung eines Landes, bald in Beziehung auf persönliches Interesse, einzelnen Mitgliedern eines solchen Bundes die Pflicht auflegen, sich in den Schleyer des undurchdringlichen Geheimnisses zu hüllen, weil sie Gefahr laufen würden, ihre Absichten vereitelt zu sehen, sobald man sie erführe. Es ist daher klar, dass auch einsichtsvolle, wohlgesinnte, verständige Männer an geheimen Gesellschaften Theil nehmen können, um dadurch das Gute zu bewirken, was sie sonst, wenigstens vor der Hand, nicht auszuführen vermöchten; und man kann zugeben, dass die Form einer solchen Gesellschaft mangelhaft, die Gebräuche leeres Spielwerk seyen, aber gleichwohl das Ganze, als Vehikel rühmlicher Zwecke, in Schutz nehmen. Diess war namentlich der Fall in Bayern und einigen angränzenden katholischen Provinzen zu der Zeit, als der sogenannte Illuminatenorden dort entstand. Es bedarf nur einer mäsigen Bekanntschaft mit der damaligen Lage der Literatur und dem Geist der Regierung in Bayern, um sich die Gründe zu entwickeln, welche die rechtschaffensten Männer bewegen konnten, in dieser Verbindung ein Mittel zu suchen zur Erreichung wichtiger heilsamen Absichten, ohne dass man deswegen annehme, dass sie die Form der Gesellschaft, und alle ihre Einrichtungen in gleichem Grade gebilligt hätten. Man kann ferner zugeben, dass der Illuminaten-Orden von mehreren verschlagenen, selbstsüchtigen Menschen gemisbraucht ward, um sich und ihren Anhängern einseitige Vortheile und Einfluss zuzuwenden, ohne noch die Sache an sich zu verdammen, oder zu behaupten, dass die schätzbaren Männer, die als Mitglieder derselben bekannt geworden sind, nicht edle Absichten hegten, und nur diese durch den Orden zu befördern suchten. Endlich ist es so allgemein bekannt, dass diese Verbindung in katholischen Ländern von Männern gestiftet ward, die ehedem selbst geistlichen Orden angehörten, und keine andere Formen einer Gesellschaft, als die hierarchischen kannten, dass man schon aus diesem Gesichtspunkt manche Einrichtungen eher für zufällig erklären mus, als für eine versteckte Maschinerie einer tief gehenden Politik. Auch weis man ja, dass sie, so zu sagen, in ihrem Aufkeimen schon entdeckt, und gewaltsam unterdrückt ward; es wäre also offenbar ungerecht nicht minder als unbillig, wenn man schon über das Ganze, als ein vollendetes Werk urtheilen, und nicht vielmehr voraussetzen wollte, dass viele, man kann wohl mit Zuversicht sagen, die meisten von den denkenden Mitgliedern, die Hoffnung gehabt hätten, die Mängel und Gebrechen der ersten Einrichtung bey einer grösseren Reife zu verbessern. Was aber die Versuche anbetrifft, welche einige Mitglieder des Illuminatenordens, nach der gewaltsamen Zerstörung jener Verbindung mögen gemacht haben, sie unter anderen Formen wieder herzustellen: so sind diese so wenig consistent geworden, ja noch überhaupt so unerwiesen, dass sie kein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit seyn können, und noch zur Zeit keine ernstliche Prüfung verdienen.

An bestimmte politische Zwecke war bey diesen Verbindungen nicht gedacht; in allen aufgefundenen Papieren der Illuminaten findet sich keine Spur davon. Nur bedenkliche Anlagen enthielt die Organisation des Ordens, vorzüglich durch die Herrschaft, welche die Oberen über alle Mitglieder derselben sich zueigneten. Man kann ihn in diesem Sinn ziemlich treffend mit den Jesuiten vergleichen, und eben die Gründe, welche den Jesuiterorden politisch gefährlich machten, mögen ängstliche Staatsmänner auch gegen den Illuminatismus aufbringen. Aber die Möglichkeit des Misbrauchs ist noch nicht Misbrauch selbst. Wohlgesinnte Mitglieder des Ordens konnten diese Organisation tadeln, ohne deswegen das Ganze zu misbilligen; sie konnten entschlossen seyn, keinen Gebrauch von diesem gefährlichen Recht zu machen, und es vielmehr in der Folge selbst zu beschränken. Und noch weniger strafbar an sich ist der Grundsatz, den Mitgliedern des Ordens so viel möglich bedeutende Aemter und Einfluss zu verschaffen. Vorausgesetzt, dass bey der Wahl die nöthige Vorsicht gebraucht werde: so wäre man wohl befugt, die Aufnahme in den Illuminatenorden gewissermasen als ein Creditiv anzusehen, welches den aufgenommenen bey übrigens gleichen Umständen allerdings zu statten kommen könnte. Dass auch hierbey in der Anwendung keine Misbräuche vorgehen, dafür hat man freylich keine andere Bürgschaft, als die persönlichen Eigenschaften derer, welche über die Besetzung der Aemter entscheiden: aber gilt nicht eben diess von jedem anderen Empfehlungsgrunde, selbst von solchen, die sich unmittelbar auf Talente des Candidaten beziehen, ohne über seine vorzügliche Geschicklichkeit zu dem vorliegenden einzelnen Gegenstande zu entscheiden? Hat man doch Beyspiele, dass Minister der Gelehrsamkeit und der Schriftstellerey einen unbedingten Vorzug bey der Bewerbung um Aemter einräumten, gleich als ob der gelehrtere Mann auch immer der bessere Beamte wäre.

Gleichwohl hat Abbé *Barruel* auf jene beiden Umstände sein ganzes abentheuerliches System gegründet. Entflammt von der Begierde, den Umsturz der kirchlichen und der politischen Verfassung in Frankreich als unzertrennlich verbunden mit den Bemühungen zur Ausbreitung der Aufklärung und liberaler Gesinnungen darzustellen, sieht er in den Illuminaten, in anderen ähnlichen Verbindungen, ja überhaupt in den neueren Philosophen Verschworne gegen

gen Staat und Kirche. Diese Beschuldigungen gründet er, was die Mitglieder geheimer Verbindungen betrifft, auf gehässige Auslegungen, zum Theil auf Verdrehung der bekannt gemachten Actenstücke der Illuminaten, dann auf ähnliche Nachrichten, die ihm, wie man sieht, aus Bayern gegeben sind, und in welchen das Wahre mit dem Halbwahren und Falschen auf eine wunderbare Weise gepaart ist; und diesen Stoff verbindet er mit manchen fremden Einmischungen, die theils eine Frucht seines eigenen Gehirns seyn mögen, um so ein Ganzes daraus zu machen, das seine ungereimten Hypothesen zu beweisen scheint, so lange man nicht der Wahrheit genauer nachspürt, und das Unhaltbare des Systems durch die Auflösung in die einzelnen Theile erkennen lernt. Auf gleiche Weise verstellet er die Meynungen einiger berühmter Philosophen und allgemein geachteter Schriftsteller, indem er einzelne Sätze in seinem Sinn commentirt, ihnen eine Anwendung giebt, an welche die Urheber nie dachten, und sie in Verbindung mit Behauptungen bringt, die dem wahren Sinn derselben gerade zuwider laufen, und nur mit beyspielloser Unverschämtheit an sie gereihet werden konnten, durch Mittelsätze, die auf offenbaren Lügen und Erdichtungen beruhen, die der Verfasser sich aufbürden liess oder selbst aus seinem erhitzten Gehirn schöpfte.

Doch glaube man ja nicht, dass diese Darstellungsart im Ganzen neu ist! Mit denselben Waffen, bekämpften schon seit der Bildung von Staat und Kirche, in ihrer jetzigen Gestalt, religiöses und politisches Vorurtheil, oder Eigennutz unter der Maske der Religiosität und der politischen Treue, die Verbreitung richtigerer Einsichten über Natur und Wesen kirchlicher und politischer Verbindungen; mit eben diesen Waffen suchten in Deutschland die Wächter der Finsterniss, insonderheit bey der nicht zu verkennenden Zunahme der Aufklärung während der letzten Lebensjahre Friedrichs des Einzigen, die Gefahr von sich abzuwenden, von der sie sich bedrohet wähnten; und diese Waffen haben sie ebenfalls, lange vor dem Abbé *Barruel*, während der französischen Revolution wieder mit erneuertem Eifer ergriffen, um, gleichwie alles Uebel am Ende zu etwas guten führen soll, diesen ihrer Absicht günstigen Anlass zu benutzen, die verhassten Frevler endlich einmal zu vernichten, welche nicht aufhören, von unverjährbaren Rechten des Menschen und der menschlichen Vernunft zu reden. Sie bedienten sich dazu auch ungefähr gleicher Mittel; lange vor ihm haben sie den Fürsten und der Kirche alle aufgeklärte Männer als Verschwörer denuncirt, und insonderheit auch die geheimen Gesellschaften, als einen erwünschten Vorwand genutzt, manche gefürchtete Gegner zu verderben. Wir wollen hier zum Beweise nur an die allgemein bekannten Journale erinnern, in welchen sich religiöser und politischer Despotismus eine ewige literarische Werkstätte errichtet hat; auch wollen wir unter einer Schaar von Schriften, blos einige nennen, die man, vielleicht nicht ohne Verwunderung, ganz für Producte des nämlichen Dämons erkennen muss, der *Barruel'n* versuchte. Die eine dieser Schriften *Benedikt Stattlers wahres Jerusalem*, oder *über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders im katholischen Christenthume*, (Augsburg 1787. gr. 8) ist dadurch vorzüglich merkwürdig, dass sie, bestimmter als andere dieser Classe, die Sicherheit der Fürsten als durchaus abhängig von der Intoleranz, beides der religiösen und der politischen, darstellt. In anderen, als vornehmlich in der Schrift *über die Gefahr die den Thronen, den Staaten und dem Christenthume den gänzlichen Verfall drohet*, (1793. 8.); und in den *Nachrichten von einem grossen aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten*, (zweyte vermehrte, mit Belegen versehene Auflage 1795. 8.), findet man *Barruels* System, die französische Revolution, wie den Umsturz der Kirchenverfassung lediglich von den Gelehrten herzuleiten, die er Philosophen nennt, um sie verächtlich zu machen, in seinem ganzen Umfange auf Deutschland angewandt. Ueberdiess führt *Barruel* selbst unter seinen Gewährsmännern mehrere Deutsche Schriften an, deren Glaubwürdigkeit das Publicum längst gehörig gewürdigt hat, als die *Giessener Religionsbegebenheiten*, *Hofmanns Wiener Monatsschrift*, *Mehr Noten als Text*, *Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik*; u. a. d. Auch beruft er sich auf einige neue französische Schriften, besonders auf den *Abbé le Franc le voile retiré ou le secret de la Revolution expliqué*, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, deren Werth aber aus seiner Empfehlung sich ziemlich richtig dürfte beurtheilen lassen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

* * *

Gotha, in der Ettingerischen Buchh.: *Magie für gesellschaftliches Vergnügen* und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. Neue Auflage. 1. Band. XXIV. u. 262 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 153.)

Wien, b. Schalbacher: *Beschreibung und Gebrauch einer neuen Weltkarte in zwey Hemisphären*, welche auf den Horizont von Wien entworfen und mit den neuesten Entdeckungen vermehrt worden, von *J. A. Ecker*. Zweyte Auflage. 1800. 11 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 288.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *August* 1801.

GESCHICHTE.

1) Hamburg, b. Fauche u. Comp.: *Mémoires pour servir à l'hiſtoire de Jacobinisme*, par M. l'Abbé *Barruel* etc.

2) London, b. le Bouſſonnier u. Comp.: *Abrégé des Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire du Jacobinisme*, par M. l'Abbé *Barruel* etc.

3) London, b. Dulau, de Boffe etc.: *Lettres d'un Voyageur à l'Abbé Barruel* etc.

4) Hannover, b. Ritſcher: *Des Abbé Barruel Geſchichte des Jacobinismus* etc.

5) Königslutter, b. Culemann, in Comm. b. Campe in Hamburg: *Ueber geheime Geſellſchaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion*, von *Joh. Robiſon* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Barruel hebt ſeine Memoiren an mit einer Beſchreibung der *Jacobiner*. Dieſe Secte, welche in den erſten Tagen der franzöſiſchen Revolution auftrat, lehrte, dafs alle Menſchen gleich und frey wären; ſie riſs im Namen dieſer Freyheit und Gleichheit trat ſie die Altäre und Thronen unter die Füſse, und rief alle Völker zu dem Unheil der Empörung und den Greueln der Anarchie. Die franzöſiſche Revolution war ihr Werk: ſie war keineswegs, wie man bisher geglaubt hat, zum Theil das Werk des Zuſammentreffens vieler heterogenen Urſachen, ſondern alles, alle Greuel und Schandthaten, waren vorher überlegter, reiflich ausgeſonnener, Plan dieſer Secte. Auch wird es dabey noch nicht bleiben. Die franzöſiſche Revolution iſt nur der Anfang der allgemeinen Zerſtörung, über welcher dieſe Secte im Finſtern brütet. In ihren Synagogen, in ihren Schulen, durch ihre Meiſter bildete ſie die *Sieyes*, die *Philippe*, die *Condorcets*, die *Pethions*, und bereiten jedem Volke neue *Marats* und neue *Robespierre's*. Aus ihren Archiven und denen ihrer erſten Lehrer erhellt, dafs ihre Secte und ihre Verſchwörungen das Reſultat und der Vereinigungspunkt einer dreyfachen Secte, einer dreyfachen Verſchwörung ſind, in welcher lange vor der Revolution der Umſturz der Altäre, der Thronen, ja zuletzt der bürgerlichen Geſellſchaft ſelbſt, angeſponnen ward. Die erſte dieſer Verſchwörungen war die der Sophiſten des Unglaubens und der Gottloſigkeit gegen das Chriſtenthum überhaupt; die zweyte war die der Sophiſten der Rebellion, welche, in jener Schule gebildet, ſich mit der alten Secte vereinigten, die ſeit langer Zeit hinter dem Vorhang die Freymaurerey leitete, mit den redlichen Mitgliedern ihr Spiel trieb, nun aber mit jenen Sophiſten gemeinſchaftlich gegen alle Könige ſich verband; die dritte war die der Sophiſten der Ruchloſigkeit und Anarchie, die, von jenen erzeugt und genährt, auch gegen jede Religion, gegen Regierung und bürgerliche Geſellſchaft überhaupt, ja gegen das Eigenthum ſelbſt ſich erhoben. Dieſe dritte Secte, verband ſich unter dem Namen der *Illuminaten*, mit jenen Verſchwörern gegen Chriſtenthum und Monarchie: und ſo entſtand die Secte der Jacobiner, in welcher nun alle drey gemeinſchaftlich ihre dreyfache Verſchwörung gegen die Altäre, die Thronen und die Geſellſchaft fortſetzen. Das alles verſichert unſer Abbé nach der ſorgfältigſten Prüfung überwiegender Beweiſe, ſonnenklarer Beweiſe, die beſonders aus den Geſtändniſſen und den Archiven der Verſchwornen ſelbſt gezogen ſind: denn die Vorſehung, um die Zerſtörung des Menſchengeſchlechts abzuwenden, führte ihm mehrere reuige Verſchworne zu, und öffnete ihm die verborgenſten Behältniſſe der geheimſten Papiere. Mit dieſen Beweiſen bewaffnet, ruft er den Völkern zu, was auch immer ihr Glaube, ihre Regierung, ihr Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn möge: „wenn die Entwürfe, die Eide der Secte in Erfüllung gehen: ſo iſt es gethan um eure Religion, um euer Prieſterthum, eure Regierung, eure Geſetze, euer Eigenthum, eure Magiſtrate, eure Reichthümer, eure Felder, eure Häuſer, eure Hütten, eure Kinder, nichts von allen iſt mehr euer. Ihr habt die Revolution in Frankreich beendigt geglaubt, und die ganze franzöſiſche Revolution iſt nur ein erſter Verſuch der Jacobiner; und die Wünſche, die Eide, die Verſchwörungen des Jacobinismus erſtreckten ſich über England, Deutſchland, Italien, über alle Nationen ſo gut, wie über die franzöſiſche.“

Die Urheber der erſten Verſchwörung, der *Antichriſtiſchen*, waren um die Mitte dieſes Jahrhunderts *Voltaire*, *d'Alembert* und *Friedrich der Zweyte*. Der erſte haſste die Religion aus Eiferſucht, der zweyte aus Kälte, der dritte, weil er ſie nur durch ihre Feinde kennen lernte (man ſieht, dafs der Abbé doch mit dem gekrönten Philoſophen etwas ſäuberlicher verfährt). Zu ihnen geſellte ſich *Diderot*, welcher die Religion haſste, weil er von Natur ein Narr war. Dieſe Verſchwörer verbanden nachher mit ſich eine groſse Menge Schüler und Zöglinge, deren Bewegungen und Schritte ſie alle zu dem ihnen bekannten Ziel leiteten — zur Ausrottung der chriſtlichen Religion. Sie hatten ihre Formel, die ſich in Voltaire's

Briefen am häufigsten bezeichnet findet, durch *écrasés l'infame;* ihre geheime Sprache und Namen. Voltaire schwur schon im Jahre 1728, sein Leben der Vernichtung des Christenthums zu weihen: nachher wurden d'Alembert und Diderot zu Paris seine Schüler, und mit ihnen verabredete er die Encyklopädie, als das erste wahre Vereinigungsmittel der Verschwörung; bald darauf ward sie 1732 vollständig organisirt, nach seiner Zurückkunft von Berlin, wo er den König angeworben hatte. Nun fingen sie ihre Arbeiten an. Die Encyklopädie, die Aufhebung der Jesuiten (*hinc illae lacrymae!*), die Vertilgung der Klöster waren die ersten Früchte ihrer Bemühungen. Voltaire wollte eine philosophische Colonie anlegen, um gemeinschaftliche Arbeiten mit desto gröfserm Erfolg zu unternehmen; aber diese Idee gewann keinen rechten Eingang. Besser gelang den Verschwornen die Aufnahme ihrer Genossen in die französische Akademie; die Ueberschwemmung der Welt mit antichristischen Schriften; die besondern Dienste, welche jeder der Hauptanführer für sich leisteten. Daher hatten sie auch einen so ungeheuren Fortgang. Sie erwarben sich Beschützer unter Königen und Fürsten, Ministern, grofsen Herren und Magistratspersonen; die mehr oder weniger in die Geheimnisse ihrer Bosheit eingeweihet wurden. Unser Abbé führt hier, der Rangordnung nach, Namen zusammen, die wahrlich über die Nachbarschaft höchst erstaunt seyn werden: Joseph II., Catharina, Christian VII., Gustav III., Stanislaus Poniatowsky, Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, zwey Herzoge von Wirtemberg, Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz, verschiedene Prinzessinnen ungerechnet. Unter den Gelehrten, welche sie anwarben, glänzt, sollte man es glauben, vor allen *Rousseau!* Auch *Büffon* entweihete sein Talent; bey den übrigen vertrat Irreligiosität die Stelle des Talents, als da sind: Freret, Boulanger, d'Argens, la Metrie, Marmontel, la Harpe (den in seinem Gefängnisse der Bischof de Saint-Brieux bekehrt haben soll), Condorcet, Helvetius, Raynal und mehrere, die gegen kirchliche Misbräuche sich zu erheben wagten. Nicht minder gehören einige Buchhändler in diese Classe, die ruchlos genug waren, die Schriften dieser Verfasser zu verlegen und reichlich zu bezahlen. Endlich suchten die Verschwörer den Landmann durch die Oekonomisten zu verderben; sie verführten die Schulmeister; rissen die Erziehung an sich, zu welchem Ende sie und ihre Nachfolger eine geheime Akademie in Paris hatten, die noch im Jahre 1789 fortdauerte, und nach dem Geständnisse ihres reuevollen Secretärs, eines Hn. *Leroy*, die Werkstätte mancher Revolutionsverbrechen ward.

In dem *zweyten Bande* offenbart unser Abbé die Verschwörung gegen die *Könige*. Hier sehen wir wieder die beiden Erzfrevler *Voltaire* und *d'Alembert* an der Spitze; die dritte Person des Triumvirats, Friedrich II., hat er wohlbedächtlich ausgelassen. Der erste Grad dieser zweyten Verschwörung bestand in dem Uebergang Voltaire's und d'Alemberts zu dem Hafs gegen die Könige. In dem zweyten Grade entstanden die politischen Systeme der gelehrigen Schüler: d'Argensons, Montesquieu's, Rousseau's. Die erstaunende Wirkung der Schriften der beiden letzten bezeichnete bald einen dritten Grad; die Sophisten, welche gegen die Altäre verschworen waren, vereinigten sich mit den Verschwornen gegen die Könige. Sie hielten ihre Conventikeln bey dem Baron *Holbach*, der, unfähig der Verschwörung mit seinem Talent zu dienen, sie durch sein Geld unterstützte. Nun erreichte die Verschwörung einen neuen Grad: die Welt ward mit boshaften Büchern gegen das Königthum überschwemmt, so dafs selbst Friedrich II. den Thron gegen die Sophisten vertheidigte, deren Rädelsführer ihm gleichwohl verborgen blieben. Diese Lehren suchte man in dem fünften Grade in Anwendung zu bringen: man machte im Jahre 1770 einen demokratischen Versuch in Genf, und einen aristokratischen in Frankreich, wo die *Cour des Aides* schon am 25. Febr. 1771 eine Ständeversammlung verlangte; ja man verleitete Kaiser Joseph II. zu einem Aufstande gegen den Adel, und zettelte zugleich in Siebenbürgen im Jahre 1784 die Empörung des *Horja* an. Um eben diese Zeit schlossen die coalisirten Verschwörer sich an die Freymaurer an, und die Vollziehung dieses schrecklichen Bündnisses, welche ungefähr in das Jahr 1786 fällt, bestimmt den sechsten Grad der Verschwörung. Wir erfahren hier den wahren Aufschlufs über das so lange verhüllte Geheimnifs der Freymaurer. Es besteht eben in der Beförderung der Freyheit und Gleichheit, welche die Jacobiner predigten; sie selbst machten es ruchbar in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung am 12. Auguft 1792. Das Geheimnifs wird schon in den beiden ersten Graden der Maurerey angedeutet, aber ohne den wahren Sinn der schrecklichen Worte zu entwickeln; in dem Meistergrad wird dem Maurer von einem wieder aufzufindenden Wort gesagt; der auserwählte Meister wird zur Rache aufgefodert, ohne dafs ihm der Gegenstand angezeigt werde; in den schottischen Graden sieht sich der Maurer nun frey und als Priester des *Jehovah*, das heifst eines deistischen Glaubensbekenntnisses; der Rosenkreuzritter erfährt, dafs Christus der Verbrecher sey, welcher den Dienst des Jehovah vernichtet habe, und dafs die Priester Jehovah's diese Religion vertilgen müssen; endlich zeigt es sich in dem Grade *Kadosch*, dafs man als den Mörder Adomiram den König tödten müfste, um den Grofsmeister Molay zu rächen, und nun erscheint der Freymaurer-Orden als eine Fortsetzung des Tempelordens. In diesen Hauptpunkten stimmen alle drey Systeme, die hermetische, die cabbalistisch-martiniftische und die eklektische Maurerey überein, obgleich der Vf. einräumt, dafs eine grofse Anzahl redlicher, aber betrogener, Maurer von den Resultaten niemals etwas erfahre. Uebrigens lehrt er, dafs die Maurer allerdings, nach dem von dem wohl unterrichteten Condorcet in seiner *Esquisse des progrès de l'esprit humain* gegebenen Wink, mit allen Secten zusammenhängen, welche im Mittelalter die öffentli-

che Ruhe im mittäglichen Frankreich ſtörten; er ſetzt aber dieſe wichtige Entdeckung in ein weit helleres Licht, indem er alle dieſe Secten, von dem verworfenen Sclaven, dem ſchlimmen *Manes*, abſtammen läſst, und uns alſo in den Freymaurern zwar die Nachfolger der Tempelherren zeigt, aber auch zugleich nichts mehr und nichts weniger als die Söhne des Manes, kurz ächte und leibhaftige *Manichäer*. Einen ſo vorbereiteten Stoff konnten die Verſchwörer gegen Altäre und Throne vortrefflich zu ihren Endzwecken nutzen; darum wurden alle Philoſophen mit einemmale Freymaurer, und zuletzt ſah auch der achtzigjährige Voltaire noch zu ſeinem Entzücken das Licht. Nun bildete ſich die groſse Loge des *Orients* in Paris, unter dem Groſsmeiſterthum des Herzogs von Orleans, die ſchon im Jahre 1776 durch Abgeordnete aus ihrem Central-Ausſchuſs die Brüder allenthalben zum Aufſtand reizte; nun errichteten *Condorcet* und *Sieyes*, mit denen im Jahre 1786 der Herzog von *Rochefaucault*, der ſie doch während der Revolution verliefs, die fürchterliche *freymaureriſche Propaganda*, welche auf die Jacobinifirung der ganzen Welt durch die Logen gerichtet war, und durch die Aufnahme des Pöbels in die untern Grade der Maurerey, in kurzem ein Heer von 500000 brauſender Jünglingen in Frankreich errichtete, wodurch die Revolution hauptſächlich realiſirt ward; nun ſtifteten im Jahre 1787 *Condorcet*, *Sieyes* und *Briſſot* noch überdiefs unter dem menſchenfreundlichen Namen: *Amis des noirs*, eine andere Geſellſchaft, wo die eingeweiheten, unter dem Schein eines ſehr populären Zwecks, ſich in der That, mit Beſeitigung aller individuel verſchiedenen Meynungen, zur Erreichung ihrer frevelhaften Abſichten noch genauer verbanden.

Auf dieſen Punkt waren die Sachen gekommen, als im Jahre 1787 die zweyte Coalition der *antichriſtiſch-antiroyaliſtiſchen* Verſchwörung mit den *Illuminaten*, oder den Sophiſten der *Ruchloſigkeit* und *Anarchie* zu Stande kam. Um uns dieſe wichtige Thatſache völlig zu entwickeln, läſst der Abbé in dem *dritten* Bande eine umſtändliche Schilderung des Syſtems der Illuminaten vorausgehen, die er aus ihren eigenen Acten, aus handſchriftlichen Nachrichten und mündlichen Nachrichten gezogen haben will; und deren Reſultat darin beſteht, dafs ſie alle geoffenbarte Religion, alle Staatsverfaſſungen, alle bürgerlichen Geſetze vernichten wollen: ſo dafs am Ende nur der Vernunftmenſch über ſich ſelbſt und ſeine Handlungen regiere. Auf dieſes Meiſterſtück der hiſtoriſchen Kritik folgt, im vierten Bande und in der kleinern Hälfte des *fünften* Bandes, die Geſchichte des Illuminatenordens. *Weishaupt* ſtiftete den Illuminatenorden am 1. May 1776, und nahm an demſelben Tage, *Maſſenhauſen* und *Merz*, damals ſeine Zuhörer in ſeinen juriſtiſchen Vorleſungen, als Areopagiten auf; ſchon in dem erſten Jahre wuchs die Anzahl ſeiner Adepten beträchtlich. Im folgenden Jahre liefs Weishaupt ſich zu München in dem Freymaurer-Orden aufnehmen; er erlangte nun bald Einfluſs auf dieſe weit ausgebreitete Geſellſchaft; *Knigge*, *Zwack*, und in der Folge *Bode*, vereinigten ſich mit ihm, und unterſtützten den Illuminatenorden ſo eifrig, dafs ihre Mitglieder in kurzem die Häupter aller Logen wurden, und dafs in dem neuen maureriſchen Ritual auf die Grundſätze der Illuminaten vorzüglich Rückſicht genommen ward. Unterdeſs hatte die bayriſche Regierung ſchon im Jahre 1781 einigen Verdacht geſchöpft, und am 22. Junius 1784 ward der Orden durch das allgemeine Verbot aller geheimen Geſellſchaften aufgehoben. Die Illuminaten, unter dem Deckmantel der Maurerey, ſetzten gleichwohl ihre Verſammlungen fort; bis Weishaupt im Februar 1785, als *berüchtigter Logenmeiſter*, der jenem Befehl nicht Folge geleiſtet hatte, ſeiner Profeſſur entſetzt ward. Nun wurden zwey abtrünnige Mitglieder, der Prieſter *Coſandey* und der Abbé *Renner*, beide Profeſſoren der ſchönen Wiſſenſchaften zu München, am 5 u. 7. April 1785 vor Gericht vernommen; und durch ihre Ausſagen erhielt man beſtimmtere Anzeigen über die Verfaſſung des Ordens. Zuerſt wurden der Bürgermeiſter *Fiſcher* und der Bibliothekar *Drexl* verwieſen, und ſechzehn Schüler Weishaupts von der Univerſität entfernt; dann wurden auf einen aufgefangenen Brief Weishaupts aus Regensburg, wohin er ſich geflüchtet hatte, und auf ein ſpecielles Verhör des Prieſters *Coſandey*, und zweyer anderer zurückgetretener Mitglieder, *Utzſchneiders* und *Grünbergers*, am 4. Sept. 1785, noch verſchiedene andere Perſonen theils abgeſetzt, theils des Landes verwieſen. Endlich wurden, da die Illuminaten ihre Sache vor dem literariſchen Publicum mit groſsem Erfolg vertheidigten, am 11. Oct. 1786 die ſämmtlichen Originalpapiere bey dem geheimen Rath *Zwack* und dem Baron *Baſſus* weggenommen, von der Regierung, zur Rechtfertigung ihres Verfahrens gedruckt, und an alle Höfe geſandt, um ſie über die ihnen drohende Gefahr zu belehren. Faſt alle Höfe nahmen die Entdeckung kaltſinnig auf; aber die bayerſche Regierung liefs noch etwa zwanzig Eingeweihete vorfodern, die einen abſetzen, die andern auf einige Jahre mit Gefängniſsſtrafe belegen. *Zwack* flüchtete ſich, erhielt aber nachher rühmliche Zeugniſſe des Hofgerichts über ſeine unſträfliche Amtsführung, und trat ſo in die Dienſte des Fürſten von *Salm-Kyrburg*; *Weishaupt*, der in Regensburg nicht mehr ſicher war, weil man einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt hatte, ſuchte ſeine Zuflucht bey dem Herzog von Sachſen-Gotha. Dieſer Fürſt war, ſo wie der Herzog von S. Weimar, und Herzog Ferdinand von Branſchweig, ſelbſt Mitglied des Ordens: auch der Coadjutor *Dalberg*, der General, Graf *Pappenheim*, Gouverneur von Ingolſtadt, der Graf *Seinsheim*, Miniſter und Vicepräſident des Gebeimenraths zu München, der Graf *Stolberg*, mütterlicher Oheim des Fürſten von Neuwied, der Graf *Kollowrath* zu Wien, und mehrere rühmlich bekannte Gelehrte und verdiente Beamte gehörten dem Orden zufolge der Liſte an, welche hier aus den Originalpapieren mitgetheilt wird.

Nach

Nach dieſer Kataſtrophe bemüheten ſich die Illuminaten, wie unſer Abbé im Eingange des 5ten Bandes verſichert, die Welt zu überreden, daſs ihre Verbindung nicht mehr exiſtire, da ſie gleichwohl, unter der Direction von *Bode* immer noch beſtand, und ſich nun wirkſam bewies, durch Anſpinnung einer neuen Fabel von dem Einfluſs, welchen ſich die Jeſuiten auf die Freymaurerey verſchaffen wollten, um ſo die Aufmerkſamkeit des Publicums von ſich abzuziehen, und ſich doch einen Anlaſs vorzubehalten, ferner auf die Maurerey zu wirken. In der That ſtifteten ſie, auf *Bahrdts* Antrieb, zu eben der Zeit ein neues, aber zum Glück bald entdecktes und vereiteltes, Complot, unter dem Namen der *deutſchen Union*, welche dazu beſtimmt war, unter der Leitung von 22 Eingeweiheten, ſich aller Leſegeſellſchaften, der literariſchen Inſtitute und des Buchhandels gänzlich zu bemächtigen; zu gleichen Zwecken, wie ſchon ſeit 1754 die *antichriſtiſchen Verſchwörer unter den Proteſtanten*, zu denen wir hier *Semler*, *Teller*, *Damm*, *Bahrdt* und *Löſler* gerechnet finden, von der einen Seite durch ihre Schriften wirkten, ſo wie von der andern die Theilnehmer an dem literariſchen Journal, welches *Nicolai* zu Berlin unter dem Titel der allgemeinen deutſchen Bibliothek errichtete, um blos die Producte der Verbündeten zu lobpreiſen, zu denen ſich jetzt inſonderheit auch der berüchtigte Jude *Mendelsſohn*, *Bieſter*, *Gedike* und *Leuchſenring* geſelleten. Von ihnen ward *Mirabeau* vorbereitet: ſo wie nachher *Mauvillon* ihn in den Illuminatenorden in Braunſchweig einweihete, und ihm das liſtige Werk: *Eſſai ſur les Illuminés*, ſchreiben half, um die Exiſtenz der wahren Illuminaten ganz zu verhüllen, und die theoſophiſchen Schwärmer, welche ſich in Frankreich dieſen Namen gaben, an ihre Stelle zu ſetzen. Mirabeau führte nun bey ſeiner Zurückkunft, die Geheimniſſe der Illuminaten in ſeiner Loge, die *Philalèthes* genannt, ein, wobey ihm der Abbé *von Perigord* treulich half, der ſchon damals ſeine Judasrolle in der Kirche zu ſpielen anfing; aber damit noch nicht zufrieden, begehrte er ausdrücklich von dem Illuminaten-Areopagus in Deutſchland die Sendung eigener, noch beſſer unterrichteter Apoſtel. Sie ward auch wirklich beſchloſſen; *Bode*, das damalige Haupt des Ordens, und Wilhelm Baron *von Buſch*, reiſeten nach Paris, um mit den franzöſiſchen Freymaurern einen förmlichen Verein zu ſchlieſsen. Mirabeau addreſſirte ſie an den geheimen Ausſchuſs der Loge des groſsen Orients, *Amis-Reunis* genannt, welcher unter den abſcheulichen Revolutionärs, *Savalette* und *Bonneville*, der Vereinigungspunkt der eifrigſten Eingeweiheten war. Ihr Plan ward angenommen: das Syſtem der franzöſiſchen Maurerey ward nach dem der Illuminaten reformirt, und die ungeheure Ausbreitung der Maurerey, ſo wie die bisher unerhörten Vorſchriften des ſtrengſten unbedingteſten Gehorſams verſtärkten in unglaublich kurzer Zeit die Kräfte dieſer Maſchine, über welche Philipp von Orleans, als Groſsmeiſter aller Freymaurer in Frankreich gebot.

Mit dieſen, durch eine vielfache Coalition *antichriſtiſch-antiroyaliſtiſch-illuminatiſtiſch* Verſchwornen, wanderte *Mirabeau* in die Kirche der *Jacobiner*; mit ihnen errichtete er hier ſeinen *Club Breton*, aus welchem alle Greuel der Revolution hervorgingen. Nun verlieſsen die Illuminaten ihre unterirrdiſchen Logen; ſie fühlten ihre Kraft, und ihr Brüllen verkündigte bey dem Eintritt in die vierte Epoche des Illuminatismus, den Mächten Europens, daſs es Zeit ſey, zu zittern, daſs der Tag der Revolutionen angebrochen wäre. Von dieſer Zeit an nannte man ſie nunmehr *Jacobiner*; denn dieſer Name, auf den allein aller Fluch ruhet, befaſst forthin alles, was noch von den Sophiſten des Unglaubens, der Rebellion, und der Anarchie exiſtirt, die ſich gegen Chriſtus, die Könige und die bürgerliche Geſellſchaft verſchworen haben. Daher begnügt ſich der Vf. auch nicht blos, zu zeigen, wie dieſe Verſchwörer ſich während der franzöſiſchen Revolution in Frankreich wirkſam bewieſen: er ſtellt zugleich zur Erweckung der Regierungen anderer Staaten das belehrende Gemälde von dem gleichzeitigen Erfolge dieſer Verſchwörung in andern Ländern auf. Hier finden ſich noch manche erſtaunenswürdige Nachrichten, als, daſs Braunſchweig ein Hauptſitz des Illuminatismus iſt, deſſen Erzprieſter *Campe* und *Trapp* ſind, daſs *Kant* ein vollkommen eingeweiheter Illuminat iſt, und durch ſeine, mit ſo eindringendem Geiſte vorgetragene, Hypotheſe über die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts gerade zu mit Weishaupt conſpirirt, und ähnliche Facta, die alle durch das Zeugniſs des Abbé *Barruel* als hinlänglich bewährt gelten ſollen.

In der neuen Ausgabe dieſes Werks, welche wir vor uns haben, ſind hie und da verſchiedene Zuſätze hinzugekommen: theils Vertheidigungen gegen Kritiken in engliſchen Journalen, und gegen ein dieſes eingerücktes Schreiben des O. C. R. *Böttiger*, welches dem Vf. viel Verdruſs gemacht hat; theils weitere Erläuterungen einiger Punkte in untergeſetzten Anmerkungen, vorzüglich in Beziehung auf Deutſchland. Man erfährt hier mehrere, bisher ganz unbekannte, Umſtände, z. B. daſs nicht nur *Böttiger*, ſondern auch *Wieland!* in die ſchlimmen Künſte eingeweihet ſey, und daſs in dieſem Berührungspunkt der Grund liege, warum der erſte ſo fleiſsig mit an dem *neuen deutſchen Merkur* arbeitet. Wir glauben, daſs allerdings dieſe Ausgabe den Liebhabern vorzüglich empfehlen zu müſſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. August 1801.

GESCHICHTE.

1) HAMBURG, b. Fauche u. Comp.: *Mémoires pour servir à l'hiſtoire de Jacobinisme*, par M. l'Abbé *Barruel* etc.

2) LONDON, b. le Bouſſonnier u. Comp.: *Abrégé des Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire du Jacobinisme*, par M. l'Abbé *Barruel* etc.

3) LONDON, b. Dulau, de Boffe etc.: *Lettres d'un Voyageur à l'Abbé Barruel* etc.

4) HANNOVER, b. Ritſcher: *Des Abbé Barruel Geſchichte des Jacobinismus* etc.

5) KÖNIGSLUTTER, b. Culemann, in Comm. b. Campe in Hamburg: *Ueber geheime Geſellſchaften und deren Gefährlichkeit für Staat und Religion*, von *Joh. Robiſon* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Wer ſich inzwiſchen nicht durch das ganze Labirinth arbeiten will, dem gewährt der Ausz. Nr. II. eine hinlängliche Ueberſicht. Wir haben es bey der ſorgfältigſten Vergleichung mit dem Original ſehr getreu gefunden; er ſcheint uns ſogar in der Beſtimmtheit des Ausdrucks noch hie und da Vorzüge zu haben. So z. B. bedient ſich der Vf. hier da, wo von Freymaurern die Rede iſt, immer des Ausdrucks *Afterlogen*, um die Logen zu bezeichnen, welche ihm verhaſst ſind, damit er es nicht ganz mit allen Freymaurern verderbe, von denen viele dem Verſchwörungsgeiſt durchaus fremd ſind. Uebrigens iſt in dieſem Auszug die Ordnung ganz dieſelbe. Wir nennen in der 1ſten Abtheilung die Verſchwörung der Sophiſten des Unglaubens gegen das Chriſtenthum u. ſ. w.; 2te Abth. Verſchwörung der Sophiſten der Empörung gegen die Könige S. 58.; 3te Abth. Verſchiedene Arten der Freymaurer; Geheimniſſe und Complotte ihrer Afterlogen S. 118.; 4te Abth. Verſchwörung der Sophiſten der Gottloſigkeit und der Anarchie; Illuminaten S. 188.; 5te Abth. Geſchichte der Illuminaten in dem erſten, zweyten und dritten Zeitraum S. 309.; 6te Abth. Vierter Zeitraum, Ankunft der Illuminaten in Frankreich; die Jacobiner gebildet durch die Coalition der Verſchwörer gegen die Altäre, die Thronen and die Geſellſchaft; Franzöſiſche Revolution S. 380. Auch hier ſchlieſst der Vf., wie in dem Hauptwerk, mit dem Wunſch, dafs ſeine Unterſuchungen über die Urſachen der Revolution den Nationen nicht unnützlich ſeyn mögen, welche ſich noch vor ihrem Unheil bewahren, oder ſich wieder davon befreyen können.

Eine gleiche Abſicht beſeelt, nach ſeiner Verſicherung den Sammler der angeblichen Thatſachen in Nr. III, wovon die beiden erſten Briefe ſchon im Julius 1799 erſchienen, aber nicht weiter einzeln verkauft wurden, weil es ihm angemeſſener ſchien, mehrere Beweiſe der Schuld gegen die Angeklagten zu häufen. In dem 1ſten Briefe beſtätigt er, auf die Autorität der Vf. der *Vie privée de Louis* XV, welche 1778 geſchrieben und im folgenden Jahre gedruckt ward, Barruels Meynung über den Einfluſs der Philoſophen auf die franzöſiſche Revolution, der ſchon 1745 ſichtbar ward, und einen ſolchen Fortgang gewann, dafs die Philoſophen durch ihren Streit mit den Jeſuiten über das Betragen der Pariſer Pfarrer gegen den ſterbenden Janſeniſten im Jahre 1752, die Jeſuiten und die Parlamenter ſtürzten. Aus dem 2ten Briefe erfahren wir unter andern, dafs auch das *neue preuſsiſche Geſetzbuch* im Geiſt der Illuminaten geſchrieben ſey, und offenbar revolutionäre Grundſätze enthalte. In dem 3ten Briefe werden *Wieland*, *Göthe* und *Herder* als Mitverſchworne in ihr wahres Licht geſetzt, und der Auflauf der Jenaiſchen Studenten als eine kleine Revolutionsſcene dargeſtellt, wobey *Fichte*, *Niethammer* und *Kant* ihre gebührende Abfertigung erhalten; auch wüthet der Vf. in ſeinem gerechten Zorn gegen *Tiſſot*, der in ſeinem Leben Zimmermanns ſeine Schilderung der Illuminaten für eine hypochondriſche Grille erklärt, ingleichen gegen *Nicolai*, die „infame", einige Monate lang unterdrückte, und jetzt wiedergeborne Berliniſche Monathsſchrift, und die Recenſenten, welche Tiſſots Schrift zu rühmen wagen. Der 4te Brief entblöſst eine der wichtigſten Hölen der Illuminato-Jacobiner in Berlin, und zeigt, wie die Berliner Jacobiner im Jahre 1792 bey dem Feldzug in Champagne die Pariſer retteten. In dem 5ten Briefe lernt man die Greuel der Strasburger Jacobiner kennen, inſonderheit die gerichtlichen Ausſagen eines von dem Maire Dietrich 1791 zur Ermordung des Cardinals Rohan erkauften Vagabonden, *d'Espiard* oder *Teſſard*, welcher noch mehrere ſchauderhafte Beſchlüſſe der Verſammlung des Gemeindehauſes in Strasburg offenbarte, welche an die Stelle der Illuminaten-Logen trat, folglich auf ihre Grundſätze gebauet war. Am Schluſſe findet man ſieben Belege, Auszüge aus franzöſiſchen and deutſchen Schriften, welche in eben dem Sinne abgefaſst ſind, in welchem der Briefſteller ſchreibt, und alſo mit ſeinen Behauptungen gleiche Glaubwürdigkeit haben.

Die Ueberſetzung von Barruels Werk Nr. IV. iſt, ſo weit wir ſie vor uns haben, treu und flieſsend; ob ſie bey der ohnehin eben ſo weiten als ſchnellen Verbreitung des Originals nöthig geweſen wäre, iſt eine andere Frage.

Prof. *Robiſon* erzählt uns in der Vorrede von Nr. V., dafs die *neueſten Religionsbegebenheiten*, jene bekannte Gieſsener Zeitſchrift, ihn, der einſt als Schottiſcher Meiſter und Redner, von einem unbekannten Maurer alle Grade des vollkommenen ſchottiſchen Maurers nebſt noch vier anderen in der Pariſer Loge eingeführten Maurergraden erhalten hatte, auf die deutſche Maurerey aufmerkſam machten; dafs er bey ſeinen Nachforſchungen auf die franzöſiſche Maurerey als die Quelle verwieſen ward, und dafs er auf dieſem Wege entdeckte, wie unter dem verfänglichen Vorwande, die Welt aufzuklären, und die religiöſen und politiſchen Wolken zu verſcheuchen, die gefährlichſten Grundſätze ſich nach und nach mit allen möglichen Syſtemen der Freymaurerey verwebten, bis endlich eine förmliche Verbindung entſtand, um alle Religions- und Staatsverfaſſung von Europa umzuſtürzen, nämlich die der *Illuminaten*, welche ihrer angeblichen Aufhebung ungeachtet, noch immer im Geheimen fortdauerte, und auch in England unausgeſetzt wirkte. Dieſes Ungeheuer zu bekämpfen, hat er ſich zur Herausgabe dieſer Schrift entſchloſſen, wobey er ſich jedoch in Abſicht auf das Geſchichtliche blofs auf ſolche Belege beſchränken wollte, die von allen Freymaurer-Secten anerkannt ſind, und zur Erläuterung oder Beſtätigung ſeines Satzes dienen, ohne von den höhern Graden, die er kennt, aus Schonung, obgleich er nicht zur Verſchwiegenheit verpflichtet iſt, einen ſolchen Gebrauch zu machen, dafs Uneingeweihete dadurch in dieſe Loge kommen können. So giebt er uns in dem 1ſten Kap. verſchiedene Aufſchlüſſe über die Spaltungen in der Freymaurerey, deren Werth wir um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn laſſen, als wir dieſe Facta bey anderen Schriftſtellern, die eben ſo viel für ihre Glaubwürdigkeit beybringen, auf eine ganz verſchiedene Art angeführt finden. Uebrigens trifft man ſowohl in den Reſultaten dieſes Abſchnitts, als in dem ausführlichen 2ten Kap. *von den Illuminaten* und in dem 3ten über die *deutſche Union*, eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung mit dem Abbé Barruel in allen weſentlichen Umſtänden, welche es auſser Zweifel ſetzt, dafs ſie aus einerley Quellen ſchöpften. Eben dieſs gilt im Ganzen von der Anwendung auf die *franzöſiſche Revolution* in dem 4ten Kap., welches nur hie und da noch einige beſondere Anekdoten von *Mirabeau* und andern Häuptern der Jacobiner hinzufügt, inſonderheit aus einem Werk von *Latocnaye*, das uns nicht zu Geſicht gekommen iſt.

Nach dieſer möglichſt treuen Vorlegung der Beſchuldigungen gegen die Philoſophen, Freymaurer und Illuminaten — und wir fodern den Abbé *Barruel* ſelbſt auf, uns einer Unterlaſſungsſünde zu zeihen — würde es ein beleidigendes Mistrauen in den Geſchmack und die Urtheilskraft des Publikums verrathen, wenn wir in irgend eine weitere Würdigung eingehen wollten. Nur im Vorbeygehen ſey es uns vergönnt, in Rückſicht auf hiſtoriſche Umſtände darauf aufmerkſam zu machen, dafs die Darſtellung der Grade der Freymaurerey nach allen ſonſt bekannten Nachrichten falſch, und die angebliche Entwickelung ihrer Geheimniſſe mit dem ganzen Syſtem und mehreren eingeſtandenen Grundſätzen im Widerſpruch iſt; dafs die Roſenkreuzer, erwieſenermaſsen, eine von den eklectiſchen Freymaurern und den Illuminaten ganz verſchiedene Secte waren, welche dieſe vielmehr anfeindeten, und auf *Bode* inſonderheit, als den Verfaſſer der Schrift: *Starke Beweiſe, dafs die Brüder des Roſenkreuz Orden von ewiger That- und Wirkſamkeit ſind*, einen unauslöſchlichen Haſs warfen, der vielleicht die Erbitterung gegen ihn am richtigſten erklärt; dafs ſchon der Name der Fürſten, die dem Illuminatenorden angehörten, ſo wie mehrerer von allen geſchätzten Gelehrten, ſelbſt Theologen, als *Koppe, Feder, Mieg, Sonnenfels*, hinlänglich beweiſet, dafs die Verbindung nichts ſchlechthin Anſtöfsiges gegen Staat, Kirche und Moral enthalten habe; dafs weder *Weishaupt* noch *Knigge* Männer waren, die Mittel genug beſafsen, eine Verbindung zu errichten, wie man ſie ihnen jetzt beymiſst, und dafs *Bahrdts* deutſche Union offenbar eine blofse Geldſpeculation war; dafs in der ganzen Geſchichte von *Bode's* Sendung nach Paris ein merklicher Anachronismus ſtatt findet, anderer wichtigen Gründe gegen dieſs Mährchen zu geſchweigen. Dieſe wenigen Bemerkungen mögen hinreichen, gegen die hiſtoriſche Treue des Hn. Abbé einen eben ſo ſtarken Zweifel zu erregen, als der Ton ſeiner Schrift, und der nicht zu verkennende Einfluſs jeſuitiſcher Grundſätze und hierarchiſcher Lehren ſeine Abſichten verdächtig machen; und eben dieſs dürfte, mit einigen anderen Modificationen, von den Vff. von Nr. III und V. gelten.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Köhler: *Italiäniſches - phraſeologiſches praktiſches Lehr- und Leſebuch*, zum Selbſtunterricht für Anfänger bearbeitet, und mit einem alphabetiſch-etymologiſchen Wortregiſter verſehen, nebſt einer Anleitung zur Ausſprache und Wörtern. Von *Agoſtino de' Valenti*, ordentl. Lehrer der ital. Sprache auf der Univerſität Jena. 1801. 281 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *de' Valenti* wählte zu dieſem Leſebuche *Pamela Fanciulla* von *Goldoni*, zwey Novellen von *Baccaccio* und zwey andere proſaiſche Stücke, betitelt *il Deſiderio* und *la Piaggia in erba*. Unter die drey erſten ſtellte er verſchiedene Redensarten mit deutſcher Ueberſetzung, und zeigte hier und da bald eine Abkürzung, als *vo'* für *voglio*, bald eine alte Form, *puote* für *può*, bald eine aus dem Text flieſsende Anſpielung, als *fumo* Rauch, Stolz der Stadtbewohner. Den beiden letzten Stücken gegenüber ſtehet eine gute Verdeutſchung, die aber den Anfängern, welche-

das Buch gewidmet wird, wenig helfen dürfte, weil sie ungleich mehr frey als wörtlich ist. Voran geht eine Darstellung der italiänischen Aussprache; Rec. findet sie sehr gut; erinnert sich aber dieselbe bereits in Jagemanns *Anfangsgründen von dem Bau und der Bildung der Wörter der italiänischen Sprache* (Leipzig bey Crusius 1800.) gelesen zu haben, besonders was den geschlossenen und offenen Laut des *e*, *o* — den feinen und stumpfen Laut des *i* — den scharfen und gelinden Laut des *s* und *z* betrifft. Den Schluss macht ein Register der in dem Lesebuche vorkommenden Wörter, mit ihrem Sinn und Accent.

Mannheim, in Comm. b. Schwan u. Götz: *Neue theoretisch-praktisch französische Grammatik*, oder *Kern der besten in dem letzten Jahrzehnde in Frankreich herausgekommenen Sprachlehren*, mit Fragen und Antworten, zum Gebrauch der öffentlichen Erziehungsanstalten, bearbeitet von *J. L. Micq*, Pf. von Landstuhl. 1801. 360 S. 8. (18 gr.)

Die neuesten französischen Grammatiken und Abhandlungen über Gegenstände der Sprachlehre, welche der Vf. bey seiner Arbeit benutzt hat, sind vornehmlich von *Sicard*, *Roullé*, *Domergue*, *Prévost de St. Lucien*, *Gattel*. — Auf jede Regel lässt er Beyspiele und Uebungen folgen, die gröstentheils die Sprache des Umgangs beziehen, doch mitunter moralische und wissenschaftliche Sätze enthalten. Man findet hier übrigens Lesestücke, Briefe, Gespräche, ein kleines Wörterbuch, Titulaturen, Namen und Erklärungen der Münzen, Maasen und Gewichte u. s. w. So brauchbar aber gegenwärtige Sprachlehre in mancher Rücksicht gewiss ist: so zeigen sich doch an verschiedenen Stellen offenbare Lücken, besonders in der Aussprache. Es heisst z. B. S. 4. „Ein *e*, das dem stummen *e* in einer Sylbe vorgeht, muss nach der Akademie einen *Accent grave* bekommen, als *père*, *mère*, ausgenommen *siège*." Wird der Anfänger nicht glauben, dass dieses die einzige Ausnahme sey, da der Vf. *liége*, *piége*, *privilége*, *protége* u. s. w. verschweigt? Auf eben der Seite: „*Em* und *en* werden meistentheils wie *am* gelesen, als *indemniser*, *emmener*, *entre*." Freylich lautet *em* wie *am* in *indemniser*, aber mit dem Nasenlaute *an* in den beiden folgenden Wörtern; daher hätte sich der Vf. deutlicher ausdrücken sollen. — S. 5. stehet: „*E* ist stumm in *dessus*, *dessous*, *ressembler*, *ressource*." Warum nicht auch zu Anfang von *ressac*, *ressaigner*, *ressasser*, *ressaut*, *ressemeler*, *ressemer*, *ressentir*, *resserrer*, *ressortir*, *ressouvenir*? — Oder meynt er, dass der Anfänger das errathen könne? — Eben daselbst: „*E* in der Sylbe *de* im Anfange eines Zeitwortes, ist meistentheils geschlossen; als *déjeuner*, *déjarmer*." Woher soll nun der Lehrling wissen, dass es in *demander*, *demeurer*, *devancer*, *devenir*, *devoir* — nicht geschlossen ist? Antwortet der Vf.: aus andern Büchern; so ist ja das seinige in dieser Materie unbrauchbar. Er hätte folglich nicht allein diese Zeitwörter, sondern auch die eben so wichtigen *debout*, *dedans*, *degré*, *dehors*, *delà*, *demain*, *demi*, *demoiselle*, *denier* (12ter Th. eines *Sou*), *depuis*, *devant*, *devers* (Präpos.) angeben sollen. — Unvollständig ist ebenfalls auf derselben Seite die Regel: „*E* in der Sylbe *re* ist stumm, wenn diese eine Wiederholung anzeigt, als *reprendre* wieder nehmen. Ausgenommen *régénérer*, *réfuscíter*." Er führt aber keinen Grund an, warum man *rétablir*, *récrire*, *réitérer*, *réformer*, *récapituler*, *résonner* schreiben und sprechen muss. Noch zum Ueberflusse wollen wir sehen was er S. 13. sagt: „*C* wird nicht gehöret am Ende, in *almanac*, *tabac*, *cric*, *marc*. Lautet aber in *Marc* Markus." Er vergisst die Wörter *broc*, *clerc*, *amict*, *jonc*, *lacs* (Schlinge), *croc* (Haken) — Und nun genug. Lehrer, welche sich dieser Grammatik bedienen, werden auch bey dem Abschnitte von der Wortfügung vieles hinzufügen müssen, was der Vf. auslies. Er sagt z. B. S. 161.: „Wenn das adjectiv nach *gens* zu stehen kommt: so wird es im *masc.* gesetzt, als *des gens polis*, *les vieilles gens sont soupçonneux*. Vor *gens* ist es *fém*; als *de bonnes gens*." Hier hätte die Ausnahme, *Tous les gens*, und *tous les honnêtes gens*, beygebracht werden müssen. — S. 176. liest man: „Wenn man fragt, steht der *nominatif* (des persönlichen Fürwortes) hinten, als *parle-je?*" Richtig, in einer simpeln oder nachdrucksloseu Frage, worauf man Ja, oder Nein erwarter; aber in der emphatischen bleibt der Nominativ eines solchen Fürworts vor dem Verbo, als *Vous avez été à l'église?* Ueberdem setzt der Franzose statt *parlé-je*, *mange-je* u. s. w. lieber: *Est-ce que je parle? est-ce que je mange?* — Dergleichen verdiente doch wohl in einer Grammatik bemerkt zu werden, welche sich *Kern* der besten Sprachlehren nennt.

Stuttgard, b. Löflund: *Neue praktische französische Sprachlehre für junge Deutsche*, verfasst von M. *Johannes Lang*, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. 1800. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Unter der Menge deutsch-französischer Sprachlehren fand der Vf. keine, welche auf die so nothwendige *Selbstbeschäftigung* der Zöglinge *nach systematischer Ordnung* abzweckte; denn entweder stand das Deutsche den französischen Beyspielen schon gegenüber, oder er traf nur deutsche Aufgaben an, oder er sah das allmählige Fortschreiten von dem Leichtern zum Schweren nicht gehörig beobachtet, und in den Uebungen immer zu viel vorausgesetzt, ja ganze Sätze statt einzelner Wörter untergelegt, welche der Anfänger nur mechanisch und folglich ohne Nutzen abschreibt — oder ihm schien ihr Inhalt zu fade, zu platt, und nicht selten zu anstösig. Dieses brachte ihn zu dem Entschlusse, vorliegendes Werk nach *Bröders* Methode auszuarbeiten, wobey er neben der jüngsten Ausgabe des *Dictionnaire de l'Académie Françoise*, auch *Wailly* und die vorzüglichsten neuern französischen Grammatiker sorgfältig benutzt hat. Seine Beyspiele und Leseübungen enthalten mit Recht mehr Sprache des Umgangs als gelehrte Sachkennt-

kenntniſſe, da letztere dem Hauptzwecke, Franzöſiſch zu ſprechen, mehr hinderlich als zuträglich ſind, nicht allein weil man ſie im gemeinen Leben ſelten auskramen kann, ſondern auch, weil ſie den Lehrer zu manchen zeitkoſtenden, unzweckmäſsigen, erklärenden Abſchweifungen nöthigen.

Im erſten Bande, welcher die Formen der Redetheile und die Regeln der Wortfügung aufſtellt, erſcheinen durchgehends dem Plane entſprechende franzöſiſche Beyſpiele; der zweyte hingegen liefert deutſche Aufgaben nach der Ordnung der im erſten vorgetragenen Regeln, mit untergelegter paſſender Phraſeologie. Dadurch bekommt der Lehrer Gelegenheit, die Schüler, ſo bald ſie die franzöſiſchen Beyſpiele verſtehn gelernt haben, ſelbſt ähnliche verfertigen zu laſſen. Wie vortheilhaft das ſeyn muſs, fällt leicht in die Augen.

Auſser dieſen gut ausgeführten Gegenſtänden giebt der Vf. eine vollſtändige Tabelle der unregelmäſsigen Zeitwörter, zeigt die Veränderlichkeit des Particips nach *Olivet*, führt, ſo weit es die engen Gränzen erlauben, mehrere der vornehmſten Galliciſmen und Synonymen an, und handelt von der Ausſprache und Proſodie. Mit einem Worte, Rec. hält dieſe Sprachlehre in jeder Rückſicht für ſehr gut. Doch wünſcht er, daſs bey einer neuen Auflage verſchiedene Unrichtigkeiten verbeſſert werden, von welchen hier, des kleinen Raums wegen, nur einige angeführt werden können. So ſteht z. B. S. 42.: „Eine „noch andere, im Deutſchen nicht gewöhnliche, Art „zu fragen, iſt im Franzöſiſchen dieſe, daſs man „auf eine unſchreibende Weiſe frägt (fragt) mit *eſt ce „que* — als *Eſt-ce qu'il a ſon argent?*" Dabey hätte geſagt werden müſſen, daſs dieſe Frageform eine Verwunderung anzeigt, und alſo gar nicht einerley iſt mit der ſchlichten Frage: *A-t il ſon argent?* — In vielen Beyſpielen kommt *pourquoi ne-pas* vor; auch hier wäre es nicht überflüſsig geweſen, den Unterſchied zwiſchen dieſer gebieteriſchen, und zwiſchen der höflichen Frage mit *que ne* zu bemerken. — S. 152. lieſet man: „*Il y a un ou deux ans que je ne l'ai pas vu.*" *Pas* iſt hier ein Fehler, denn der Franzoſe ſetzt es nicht bey einem *tempore compoſito*, wenn *il y a* oder *depuis que* vorhergeht. — S. 155. iſt „*Peut-être il n'y a qu'un an*" auch unrichtig, weil der Nominativ des perſönlichen Fürworts hinter dem Verbo ſtehen muſs, wenn *peut-être* dieſem vorher geht. — S. 356. ſiehet man „*Prenez garde de ne pas tomber.*" Es muſs heiſsen: *prenez garde de tomber*, oder beſſer *gardez-vous de tomber*. So bald das Subject ſich nicht verändert, folgt auf dieſes Zeitwort ein Infinitiv ohne die *Negation;* verändert es ſich aber: ſo wird nur die halbe *Negation* (*ne*) gebraucht, als *Prenez garde qu'il ne tombe.* — —

Möchte die in der Vorrede verſprochene kleine franzöſiſche Synonymik für junge Deutſche nach *Girard*, *Beauzée* und *Roubaud*, bald viele Subſcribenten finden!

ERFURT, in Commiſſ. b. Beyer und Maring: *Tableau des Conjugaiſons françoiſes, tant regulières qu'irregulières.* Oder: *Vollſtändig praktiſche Anleitung das Conjugiren in der franzöſiſchen Sprache auf eine leichtere und viel Zeit erſparendere Art zu erlernen.* 1801. 242 S. 8. (14 gr.)

Da die Cojugation unſtreitig der ſchwerſte Redetheil in der franzöſiſchen Sprache iſt, und faſt in keiner Grammatik vollſtändig abgehandelt wird: ſo müſſen es Anfänger dem Herausg. Dank wiſſen, daſs er ihnen hier nicht blofs alle unregelmäſsigen, ſondern auch diejenigen regelmäſsigen Zeitwörter darſtellt, welche ſich durch gewiſſe eigenthümliche Merkmale in etwas unterſcheiden, wohin z. B. die auf *ger*, *cer*, *uer*, *ier*, *yer* gehören. Man kann alſo dieſes Werkchen als eine Ergänzung der für Deutſche geſchriebenen franzöſiſchen Sprachlehren betrachten; und in dieſer Rückſicht füllt es eine Lücke aus, wobey der Lernende oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Auch Franzoſen dürften es mit Nutzen gebrauchen, weil jedem Zeitworte, ſelbſt in verneinender und fragender Form, das Deutſche gegenüber ſteht. Verſchiedene Noten, welche gröſstentheils Sprachbemerkungen und Winke für die Rechtſchreibung enthalten, werden beſonders Lehrern willkommen ſeyn. Hin und wieder finden ſich kleine Fehler in deutſcher Orthographie oder Flexion; als S. 29. fieng, ſtatt *fing*; S. 43. empfieng, für *empfing*; S. 54. verlohr, verlohren, für *verlor*, *verloren;* S. 75. ſize, ſäſſe, für *ſitze*, *ſäſse*; S. 105. gelung, gelünge, für *gelang*, *gelänge*; S. 113. gieng, für *ging;* S. 157. ſtärbe, für *ſtürbe;* S. 173. ſeze, für *ſetze* u. ſ. w. Bisweilen fehlt auch im Franzöſiſchen die richtige Tonbezeichnung, als S. 204. *il croit* er wächſt, für *il croît*, *crû* gewachſen, für *crû;* S. 221. *il nait*, für *naît*; S. 223. *il pait*, für *paît;* S. 224. *il plait*, für *plaît*. —

* * * *

DRESDEN, b. Gerlach: *Kleines Gebetbuch zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen*, von C. G. Kimmel. 2te mit einigen Geſängen vermehrte Auflage. 1801. 80 S. 8. (3 gr.) (Die erſte Auflage erſchien 1794.)

LEIPZIG, b. Rabenhorſt: *Voyage autour de ma Chambre.* Par M. le C. X * * * * * *, O. A. S. D. S. M. S. Nouvelle Edition, 1801. 142 S. 12. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 151.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. August 1801.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Meine Lebensgeſchichte* von *Joh. Chriſtian Brandes.* — *Zweyter und dritter Band.* 1800. 352 und 364 S. 8.

Auf den erſten Theil dieſer Biographie ſuchten wir zu ſeiner Zeit (A. L. Z. 1799. Nr. 239.) unſere Leſer aufmerkſam zu machen.

Der Vf. geht von ſeiner Gattinn begleitet, mit der Schuchiſchen Schauſpieler-Geſellſchaft nach Berlin, Danzig, Breslau; verbindet ſich mit der Truppe in München unter Direction des *v. Kurz*; kehrt aber bald wieder zur Schuchiſchen Geſellſchaft zurück, und ſpielt in Stettin, Berlin und Potsdam. Die Eiferſucht gegen den Beyfall ſeiner Frau, und mehrere Urſachen veranlaſſen ihn, ſich wieder von dieſer Geſellſchaft zu trennen, und bey andern Bühnen ein Engagement zu ſuchen, das er auch nach vielen vergeblichen Anträgen, und nach einer ihn in Verlegenheit ſetzenden Pauſe von ſechs Monaten beym Kochiſchen Theater in Leipzig findet. Leſſing bewegt ihn bald darauf, ſich mit der Hamburgiſchen Schaubühne zu verbinden, deren vornehmſte Zierden Eckhoff und Madame Henſel waren. Unter Ackermanns Direction geht er mit der Geſellſchaft nach Hannover und Braunſchweig. Dann verbindet er ſich mit der Seylerſchen Geſellſchaft, und ſpielt in Hannover, Lüneburg, Celle, Hamburg, Lübeck, Hildesheim, Osnabrück, Wetzlar. Als hierauf die Seylerſche Geſellſchaft von der Herzoginn Amalia von Sachſen Weimar damaligen Obervormünderinn und Landesregentinn, nach Weimar berufen wurde, ging Brandes mit ſeiner Familie ebenfalls dahin. Nach drey Jahren mußten die Schauſpieler, da bey dem unglücklichen Schloßbrande 1774 auch das Theater mit abgebrannt war, entlaſſen werden; und der Herzog von Gotha nahm ſie unter vortheilhaften Bedingungen in Gehalt. *Brandes* ſpielte alſo mit ſeiner Frau hier und zur Meßzeit in Leipzig. Seyler kündigt, durch Vorſchläge vom Dresdner Hofe bewogen, ſeinen Contract in Gotha auf, und der Herzog beſchließt ein eignes Hoftheater zu halten. *Brandes* bleibt bey Seyler, und hat bald Anlaß, die Annehmung der Gothaiſchen Anträge zu bereuen. Er ſpielt nun in Dresden und Leipzig. Seyler wird nach Mannheim gerufen; Brandes aber wird unter ſehr vortheilhaften Bedingungen beym Hoftheater in Dresden als Director angeſtellt. Nach drey Wochen aber vernichtet der bayriſche Krieg den Entwurf dieſes Theaters, und Brandes wird Regiſſeur des Bondiniſchen, und nach einiger Zeit, unter der Intendanz des Hn. v. Dalberg nach Mannheim gerufen. Hier bewegen ihn aber bald die Kabalen mehrerer Mitſchauſpieler den Antrag nach Hamburg mit 600 Ducaten Gehalt anzunehmen; der wackere Dalberg ſucht ihn zwar nach Seylers Verabſchiedung durch Anbietung eines Gehalts von 3000 Gulden als Regiſſeur beyzubehalten; da man aber in Hamburg von dem einmal geſchloſſenen Contract nicht wieder abgehen wollte, ſo ging Brandes dahin ab. Zum Unglücke hatte ſich die Seylerin, welche ſeiner Frau viel Verdruſs in Mannheim gemacht hatte, und der ſie durch die Entfernung von dort entgehen wollte, ſchon vor ihnen in Hamburg eingefunden, und ſo wurden die Hoffnungen, die er für ſich, ſeine Frau und ſeine Tochter von dem Hamburgiſchen Engagement gefaſst hatte, ſehr unangenehm getäuſcht. Die Geſellſchaft von Kaufleuten, welche das Theater bisher gehalten hatte, überläßt dem Kaffeeſchenken Dreyer die Unternehmung, welcher Brandes und ſeiner Familie aufkündigt; dagegen er nach Riga gerufen wird, und für ſich, ſeine Frau und Tochter 600 Ducaten Gehalt und zwey Benefizeinnahmen erhält. Die Künſtlerfamilie reiſet alſo über Berlin, Schwedt, Stettin, Danzig, Königsberg, Tilſit, Mietau, wo ſie überall ſehr gute Aufnahme findet, nach Riga ab. Als der Hr. v. Vitinghoff die Unternehmung des Theaters an die Schauſpieler Meyrer und Koch abtrat, und die neuen Unternehmer Hn. *Br.* nicht mehr die zwey Benefizvorſtellungen bewilligen wollten, nahm er ſeinen Abſchied und reiſete nach Mietau. Der Herzog von Curland und ſeine Gemahlin nahmen ihn in Würzau überaus gnädig auf, und bewogen ihn, bis zu des Herzogs Abreiſe nach Italien dort ſich zu verweilen. Er erhält ſehr vortheilhafte Anträge zu einem beſtändigen Engagement, die er aber ſehr unbeſonnen ablehnt, um nach Hamburg zu gehen; wo er mit ſeiner Familie über Danzig, Stettin, Anclam, Schwerinsburg, Greifswalde, Stralſund, Lübeck, überall mit freundlicher Aufnahme und Beyfall geehrt, anlangt. In H. wird ihm, unter dem Vorwande, daſs er ſich verſpätet, und man auf ihn nicht weiter gerechnet habe, der angeborne Contract nicht gehalten; und es folgen nun die ſchmerzlichſten Unglücksfälle für ihn aufeinander. Zwar übernimmt er mit Kloſs die gemeinſchaftliche Direction der Bühne; da aber bald Schröder von Wien ankömmt, um ein eigenes Theater zu errichten; da er und ſeine Frau durch die abſcheulichſten Kabalen gekränkt werden, ſo endigt ſich nach Jahresfriſt dieſe Unternehmung. Bald darauf (im J. 1786) verliert er ſeinen hoffnungsvollen achtzehnjährigen Sohn, vier Wochen darauf ſeine geliebte

liebte Gattinn, und was ihm noch schmerzlicher als alles ist, so wird seiner Tochter Herz und kindliche Liebe durch heimtückische Verläumder von ihm abgewendet; er verliert sie auch nach zwey Jahren (1788.) durch den Tod, und hat die Kränkung zu sehen, dass sie im Widerwillen gegen ihren Vater, den sie nur zuweilen flüchtig bereut, das mehrste von ihren Pretiosen an ihre Gesellschafter verschenkt. Er besucht, nachdem er sich von diesen mannichfaltigen Leiden einigermaßen wieder erholt hat, noch seine alte Mutter in Stettin, und wendet sich dann nach Berlin, wo er sich mit theatralischen Arbeiten beschäftigt. Der Tod seiner Mutter veranlasste ihn noch einmal nach Stettin zu gehen. Von da kehrte er nach Berlin zurück, und schrieb diese Lebensbeschreibung, die er im Jahre 1798 mit folgenden Worten endigt: „Unter so manchen Glücks- und Unglücksfällen habe ich jetzt mein grosses Stufenjahr erreicht, lebe in dem Umgange mit meinen hiesigen Freunden vergnügt, bin Gottlob noch gesund, und erwarte nun in Ruhe und in völliger Ergebung in den Willen meines Schöpfers, der mich so wunderbar und liebreich durch dieß Leben leitete, den Augenblick, wenn es ihm gefällig seyn wird, mich mit meinen vorangegangnen unvergesslichen Lieben wieder zu vereinigen.“ Er starb nicht lange nach dieser Abfassung, den 10ten Nov. 1799.

Ob nun wohl die beiden letzten Theile dieser Selbstbiographie nicht so viel seltsame Auftritte und Abentheuer enthalten, als der erste; so gewährt doch die Lectüre ein mannichfaltiges und lebhaftes Vergnügen. Die Schreibart ist rein, prunklos, und nur hie und da etwas zu weitschweifig. Bey der Geschichte seiner theatralischen Arbeiten, die der Vf. mit einwebt, ist er sehr kurz; er führt meist nur die Stücke, die er gearbeitet hat, mit Bemerkung ihres Effects auf dem Theater an, ohne sich auf eine nähere Recension einzulassen; es wäre daher wohl zu wünschen, dass eine kritische Geschichte seiner Theaterstücke von einer guten Hand als Anhang zu dieser Lebensbeschreibung erscheinen möchte.

Seine Frau, die sich ausser ihrem grossen Schauspielertalent, als Gattinn und Mutter ihm in hohen Grade werth, und durch Ehrgefühl, Rechtschaffenheit, Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, auch bey andern achtungswürdig machte, und seine Tochter Wilhelmina, nachher (Lessing zu Ehren) Minna genannt, die als Sängerinn und Klavierspielerinn sich ausnehmenden Beyfall erwarb, werden so unpartheyisch von ihm charakterisirt, als er sich selbst in den guten Seiten und Fehlern seines Charakters zeichnet.

Mit herzlicher Dankbarkeit rühmt er die Beweise des Beyfalls, des Wohlwollens und der Freygebigkeit, die er von vielen Fürsten und Fürstinnen genoss, und die einen Beweis mehr abgeben, um wie viel der gute Geschmack und die Achtung für Künstlertalent, gegen ehemalige Zeiten, an den Höfen zugenommen habe. Man kann deshalb nicht ohne Mitgefühl lesen, was er hier von den Höfen zu Berlin, Weimar, Gotha, Mannheim und Mietau erzählet. Auch dem Adel bringt es Ehre, was er von dem Hn. v. Vietinghoff in Riga, von dem Hn. Grafen v. Schwerin in Schwerinsburg, dem Hn. B. v. Dalberg in Mannheim anführt. Dagegen sticht nun das rauhe Betragen einer Hannöverschen Excellenz, bey welcher man fast nicht umhin kann, sich der sogenannten Flegel-Excellenz, von der Büsch erzählt, zu erinnern, und der plumpe Bauernstolz des Prof. Basedow sehr auffallend ab. Eine grosse Menge seiner Freunde und Bekannten führt der Vf. hie und da auf, um seiner Dankbarkeit wenigstens durch Nennung ihrer Namen genug zu thun.

Lehrreich, besonders für diejenigen, die sich dem Theater widmen wollen, sind die häufig eingeflochtenen Nachrichten von dem Schicksale der deutschen Bühnen, den Cabalen der Schauspieler und ihren oft sehr misslichen Verhältnissen.

Viele eingestreute Notizen über das Privatleben in verschiedenen Städten, und so manche Anekdoten von sonderbaren Vorfällen und Charakterzügen erhöhen das Vergnügen des Lesers, wovon wir nur einige anführen wollen, um damit unsere Anzeige zu beschliessen. II. 52. Ein Schauspiel-Director kündigt des Prinzen Friedrichs v. Braunschweig Uebersetzung des Lustspiels *Heureusement* also an: „Ein Lustspiel von einer Durchlauchtigen *Feder* übersetzt. — In dem Schauspiele Regulus, bringt der Künstler auf dem Schiffe, worauf Regulus ankömmt, ein Dutzend Schiesslöcher mit Kanonen an. S. 54. Brandes will sich bey Gelegenheit der Aufführung des Codrus in Berlin bey dem Opernschneider Renaud *ein Casket* bestellen, wird aber zu dem Prediger Renaud gewiesen, der diese komische Verwechslung artig aufnimmt. S. 82. In Hamburg bezieht der Vf. im Hause der siebenzigjährigen Witwe eines Obristlieutenants ein Quartier, das der Spukereyen eines angeblichen Kobolds halber berüchtigt war. Der Kobold fängt in der ersten Nacht wirklich an zu poltern; in der folgenden passt ihm Brandes auf; und entdeckt, dass es die alte Dame sey, die sich's zur Regel gemacht hätte, bey ihren Miethsleuten im obersten Stockwerke mittelst eines Hauptschlüssels zu visitiren, ob sie auch Feuer und Licht ausgelöscht hätten. S. 115. Ein Weber in Hannover, der in Gesellschaft einiger Officiere beym Kegelspiele verloren, kann einem Fähndrich, da es zum Auszahlen kömmt, seinen Gewinst nicht zahlen, und dieser will ihn dafür durchprügeln, als der beängstigte Weber auf den Einfall kömmt, ihn bey dem Tage vorher ihm neugebornen Sohne zu Gevatter bitten und die Spielschuld gegen das Pathengeschenk abzurechnen. III. 160. Ein reicher Kaufmann Bö in Hamburg will bey einem grossen Gastmahl einen Lachs, zur Zeit, wo er eine Seltenheit war, aufsetzen, wofür der Fischer 50 Mk, oder beynahe sieben Ducaten fodert. Da dieser sich nichts abhandeln lässt, setzt er eine leere Schüssel mit einer Glocke bedeckt dafür auf, worunter die 50 Mark liegen, die er nun für eine arme Familie bestimmt, welches Geschenk die Gäste durch ihre Beyträge noch bis zu 200 Mark vermehren.

Ba-

Basel, b. Decker: *The Life of John Milton* with Conjectures on the Origin of Paradise Loſt, by *William Hailey*. Esq. 1799. XXIV. u. 362 S. 8.

Dieſe Biographie erſchien zuerſt im J. 1794 als Begleiterin einer prächtigen Ausgabe der poetiſchen Werke *Miltons*, und wurde im folgenden Jahre mit einer ausführlichen, an *Joſeph Warton* gerichteten, Vorrede und einigen Zuſätzen von neuem abgedruckt. Da der Enthuſiasmus für *Milton's* groſſe Talente die ſorgfältigſten Nachforſchungen über ſeine Lebensumſtände veranlaſst hatte, und in dieſer Rückſicht durch Richardſon, Birch und Warton alles erſchöpft ſchien — denn auch die Hoffnung, in Italien ungedruckte Nachrichten und Gedichte *M.* aufzufinden, ſchlug fehl — muſste ſich Hailey ein anderes Ziel des Ruhms ſtecken, und er beſchloſs, ſich mehr mit dem Menſchen als dem Dichter zu beſchäftigen, und mehr ſeinen Apologiſten als ſeinen Biographen zu machen. Dieſes Geſchäft war eines Mannes von Gefühl nicht unwerth. Der Glanz des Dichters hatte gewiſſermaſsen das Verdienſt des Menſchen verdunkelt, und die politiſchen Verhältniſſe, in denen er ſich ausgezeichnet hatte, warfen, in den Augen einer groſsen Parthey, die in Vertheidiger der Königsmörder mit den Mördern ſelbſt vermiſchte, einen widrigen Schatten auf Milton's Charakter. Dieſe nachtheilige Anſicht war durch die Ereigniſſe der neueſten Geſchichte ziemlich allgemein geworden. Selbſt die Verehrer und Bewunderer des Dichters waren nicht ganz abgeneigt, ihn den wüthenden Republikanern zu vergleichen, die ein blühendes Reich vor den Augen Europas zerſtörten, ſo daſs ſie es für gefährlich und unloyal erklärten, ſeine proſaiſchen Schriften von neuem aufzulegen. Niemand hatte dieſe Stimmung ſo vorbereitet als *Johnſon*, welcher *M.* ganzes Leben mit dem bittern Haſſe eines Royaliſten und eifrigen Anhängers der biſchöflichen Kirche betrachtete, und auf eine oft ſo unkritiſche als unedle Weiſe ausdeutete. Den Wirkungen dieſes Verfahrens entgegen zu arbeiten, Milton's liebenswürdigen und groſsen Charakter in ſein rechtes Licht zu ſtellen, und der ſtandhaften, muthigen und conſequenten Befolgung deſſen, was er, vielleicht mit Unrecht, für wahr hielt, Achtung zu verſchaffen, war Hailey's vornehmſte Abſicht, und wir müſſen ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er bey dieſem Beſtreben eben ſo viel Wohlwollen als Scharfſinn gezeigt hat. Ein vorläufiges Intereſſe an dem Helden der Biographie und einige Kenntniſs ſeiner vornehmſten Lebensumſtände wird hier vorausgeſetzt; denn ſtatt oft wiederholte Facta noch einmal zu wiederholen, hat der Vf. vielmehr aus Milton's Schriften die Belege zu denſelben ſorgfältig geſammelt, und ſelbſt hierdurch die anſchaulichere Kenntniſs ſeines Charakters befördert. So belehrend aber dieſs von der einen Seite iſt — vornehmlich da dieſe Stellen aus Werken geſammelt ſind, welche jetzt nur wenig geleſen werden — ſo hat es doch, verbunden mit den polemiſchen Zwecken des Werks — eine groſse Ungleichheit, mancherley Wiederholungen und eine bisweilen ermüdende Weitſchweifigkeit zur Folge gehabt. Das Ganze iſt in *drey Theile* geordnet. Der *erſte* begreift *Milton's* Jugendgeſchichte bis auf die Zeit ſeiner Rückkehr aus Italien, *H.* zeigt hier unter andern, daſs ſich die Sage von einer körperlichen Züchtigung, die *M.* zu Cambridge erhalten, auf nichts als auf die vieldeutigen Verſe gründe:

Nec duri libet usque minas perferre magiſtri,
Caeteraque ingenio non ſubeunda meo.

Johnſon ſagt, *M.* ſey in ſeinem Collegio nicht beliebt geweſen; *H.* führt dagegen Stellen aus Briefen an, welche *M.* Verhältniſſe zu ſeinen Univerſitätsbekannten in einem günſtigen Lichte zeigen. Auf der Reiſe durch Italien ſcheint die Verbindung, in welche er mit dem Freunde Taſſo's, dem Ritter *Manſo* (*Marcheſe de Villa*) gerieth, eines der glücklichſten Ereigniſſe geweſen zu ſeyn. Der *zweyte Theil* enthält *M.* politiſches Leben von ſeiner Rückkehr an bis in die Zeiten der Reſtauration. Milton, in deſſen Seele ein lebhafter Haſs gegen alle Unterdrückung glühte, eilte bey dem Ausbruche der Unruhen in ſein Vaterland zurück, um dieſen intereſſanten Kampf mit eigenen Augen zu ſehen. Die Stimmung des Volks war gegen die biſchöfliche Kirche, und *M.*, der in ſeiner eigenen Familie Beyſpiele religiöſer Unterdrückung fand, theilte ſie mit der ganzen Energie ſeines Geiſtes. Die erſte Schrift, die er in dieſer Sache ans Licht ſtellte, zog mehrere nach ſich, und er ſah ſich bald in eine Reihe von Streitigkeiten verwickelt, die ihn faſt gänzlich von ſeinen geliebten Beſchäftigungen abzogen. Viele Stellen ſeiner Werke zeigen, wie ſehr er nach genialiſchern Arbeiten ſeufzte, und wie ihm die Ausführung gewiſſer poetiſcher Ideen am Herzen lag; aber jene politiſchen und theologiſchen Schriften waren, ſeiner Meynung nach, ſo nothwendig und verdienſtlich, daſs er ſich ewig Vorwürfe gemacht haben würde, wenn er ſie unterlaſſen hätte, (*had he not written them, he would have heard within himſelf, all his life after, of diſcourage and reproach.*) Daſs ihn irgend ein unreiner Bewegungsgrund dabey geleitet, oder daſs er etwas anders, als ſeine innerſten Ueberzeugungen ausgeſprochen habe, iſt ſchlechterdings unerweislich und mit ſeinem ganzen Charakter unvereinbar. Die Beſchuldigung einer Interpolation der Εἰκὼν βασιλικὴ, welche Johnſon mit den Worten einführt, *that faction ſeldom leaves a man honeſt*, gründet ſich lediglich auf die Behauptung des berüchtigten Lauder, welcher als einer der muthwilligſten Interpolatoren und der bitterſten Feinde Miltons, ſchlechterdings keine Autorität haben kann. Auch gegen den Verdacht der Schmeicheley wird er gerechtfertigt, und gezeigt, daſs er den Protector, zur Zeit ſeines gröſsten Glanzes, dreiſt und nachdrücklich an ſeine Pflichten zu erinnern wagte. Daſs er aber ſeine Stelle auch dann noch beybehielt, als ihn Cromwell nicht mehr täuſchen konnte, geſchah nicht, wie Johnſon ſagt, *becauſe Milton, having taſted the honey of public employment, would not return to hunger and philoſophy* — ſondern weil er ſich als einen Diener des Staats anſah, von dem er ſein Amt empfangen hat-

hatte und dem er noch nützlich darin seyn konnte. In vertrautern Verhältnissen aber stand er mit Cromwell nicht. Wie sehr ihn späterhin die Gefahren und Verleumdungen, denen er nach der Restauration ausgesetzt war, berechtigten zu sagen, er sey in böse Zeiten und unter böse Zungen gefallen (*though fall'n on evil days, On evil days though fall'n and evil tongues*) — eine Stelle, die J. mit bittern Bemerkungen begleitet — wird hier mit vollkommner Evidenz gezeigt. Im *dritten Buche* handelt der Vf. von Miltons Alter, nachdem er von dem öffentlichen Schauplatz abgetreten war. Schon etwas früher war er zur Poesie zurückgekehrt; aber sein erstes Werk *nach* der Restauration scheint der *Samson Agonistes* gewesen zu seyn. Einige Verse enthalten ein treues Gemälde seiner eigenen Lage:

I, dark in light, expos'd
To daily fraud, contempt, abuse and wrong,
Within doors or without; still as a fool,
In power of others, never in my own,
Scarce half I seem to live, dead more than half.

Es ist unrichtig, dafs *M.* den Ruhm seines verlornen Paradises nicht genossen habe. Es wurde gleich in den ersten Jahren eine verhältnifsmäfsig beträchtliche Anzahl von Exemplaren abgesetzt; mehrere der besten Dichter priesen es mit ausgezeichneten Lobsprüchen; indessen wurde es erst durch *Addison's Spectator* ein allgemein beliebtes Werk. Nachrichten über *M.* Familie und seine häuslichen Verhältnisse machen den Schlufs der Biographie. Gegen das Ende heifst es: „*Milton's* Geisteskraft ist so unwiderstehlich, dafs selbst die, welche das blinde Vorurtheil zu seinen Feinden gemacht hat, ihn als einen Gegenstand der Bewunderung ansehn mufsten. In diesem Punkte hat ihm die Nachwelt volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber immer wird er noch mehr bewundert als geliebt. Indem wir ihm aber bloss Bewunderung zugestehen, entziehen wir ihm die gröfste Hälfte der Belohnung, nach welcher er strebte." Uns scheint es, als ob *H.* bey seinem Bemühen, dem Helden seiner Biographie jene *volle Belohnung* zu verschaffen, nach einem unerreichbaren Ziele gestrebt habe. Miltons Tugend war streng und ernst, und wir können seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, seiner strengen Wahrheitsliebe und der Consequenz, mit welcher er der Wahrheit und dem Rechte huldigte, unsere Achtung nicht versagen. Dafs er im Umgange diesen Ernst durch Anmuth gemildert habe, wollen wir gern glauben; aber da die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse, in denen er lebte, für die Ausübung der mildern und heitrern Tugenden seines Gemüths wenig Raum liefsen: so reicht die Versicherung des Biographen nicht hin, da Liebe zu erwecken, wo uns nur Gröfse, Würde und Ernst in die Augen fällt. — Der *Anhang*, mit dem Motto *Conjectura, fancies, built on nothing firm* — enthält aufser der Geschichte von *Lauder's* bekannten Interpolationen, durch die selbst Johnson sich täuschen liefs, interessante Nachrichten über einige Werke, die, gleichen Inhalts mit dem P. L., die erste Idee zu diesem Gedichte gegeben haben könnten. Das vorzüglichste unter diesen ist der *Adamo* eine *Rappresentazione* von *Andreini*, von welcher *Voltaire* in seinem *Versuche über die epische Poesie* behauptete, dafs *M.* sie in Florenz habe vorstellen sehn. *H.* war so glücklich, dieses Stück aufzufinden, und er theilt hier die Vorrede und einige Scenen desselben von einer englischen Uebersetzung begleitet mit. Den Beschlufs macht eine Analysis eines andern Drama, *Adamo ed Eva da Troilo Lancetta Benacense*. Wenn *M.* diese Stücke wirklich gekannt hat: so verdankte er ihnen gewifs nicht mehr als die erste Idee, während man nicht zweifeln kann, dafs er aus einigen neuern lateinischen Dichtern und vornehmlich aus der *Sarcotis* von *Masenius* mehreres wirklich entlehnt hat. Glücklicher Weise haben unsere Zeiten richtigere Begriffe von Originalität angenommen, als dafs diese Behauptung Milton's Ruhm noch nachtheilig seyn könnte; und wenn Philips, Milton's Neffe in s. *Theatro Poetarum*, diejenigen Werke absichtlich überging, die mit dem Gedichte seines Oheims einige Aehnlichkeit hatten: so that er dies nicht, um einen Diebstahl zu verheimlichen, sondern um der Verläumdungssucht eine Waffe zu entziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Hadamar*, in d. neuen gelehrten Buchh.: *A, B, C Buchstabir- und Lesebuch* zum Gebrauche der kleinen Schuljugend. 1801. 37 S. 8. (3 gr.) In einem Lehrbuche der römisch-katholischen Religions- und Kirchenlehre würden der englische Gruss, die 5 Gebote der Kirche, die sieben Sacramente u. s. w. ganz an ihrem rechten Orte stehen; aber in eine Fibel gehören sie nicht. Auch der übrige Inhalt dieses Abcbuchs, als die Angabe der charakteristischen Merkmale jedes Buchstaben, die sogenannte Katechisation über das Wort: *Beschaueten* beweisen zur Genüge, dafs der Vf. keinen Begriff von der zweckmäfsigen Einrichtung eines Elementarbuchs zum Lesen- und Denkenlernen habe. Wem gehen nicht schon die Ohren, wenn er nur S. 23. die Beschreibung von der Manier des Vfs. lieset, der erst seinen Schülern *das* vorsagt, dann alle mit einem Munde *das* nachsagen müssen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. August 1801.

OTTESGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, b. Keil: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes und die demselben gebührende Achtung*, von *C. G. Ribbeck*. 1800. 160 S. 8. (12 gr.)

In dieser lesenswerthen Schrift wird zuerst gezeigt, dass bey der allgemein eingestandenen Klage über das gesunkene Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes, es hauptsächlich auf die Untersuchung der beiden Fragen ankomme: ob der Menschheit daran liege, dass der öffentliche Gottesdienst in Achtung stehe und erhalten werde? und in wiefern der Grund der sinkenden Achtung für denselben wirklich in ihm selbst zu suchen sey? Bey der Untersuchung der ersten Frage wird mit Recht bemerkt, dass man sich am besten auf diejenigen Beweise der Achtungswürdigkeit des öffentlichen Gottesdienstes einschränke, welche sich aus dem Wesen und Zweck desselben herleiten lassen. Es wird nun auf die drey Hauptzwecke des protestantischen Gottesdienstes aufmerksam gemacht. Diese sind unstreitig: Belehrung des Verstandes über religiöse und moralische Wahrheiten, Pflichten und Hoffnungen; Erbauung und Ermunterung des Gemüths zu religiösen und sittlich guten Gesinnungen, Gefühlen, Entschlüssen und Handlungen; und endlich das öffentliche Bekenntniss der Religiosität, oder die öffentliche Anerkennung der menschlichen Abhängigkeit von Gott und der Verpflichtung, ihn als obersten Gesetzgeber, als Oberherrn und Regierer der Welt, und als zukünftigen Vergelter durch Gehorsam und Vertrauen zu ehren. Die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke sind auch so gewählt, dass sie sich wechselseitig unterstützen. Der Vf. verweilt nun bey einem jeden dieser Zwecke, zeigt die Wichtigkeit derselben, und wie sie durch den öffentlichen Gottesdienst befördert und erreicht werden. Bey der Belehrung wird gezeigt, dass die angeordneten Lehrvorträge und die übrigen Theile der öffentlichen Gottesverehrung auf diesen Zweck berechnet sind, und wie die Belehrung nicht blos religiöse, sondern auch moralische Wahrheiten, Grundsätze und Pflichten zum Gegenstand habe; deren Werth und Unentbehrlichkeit auch von denen, die alle religiöse Begriffe und Erkenntnisse für entbehrlich und werthlos erklären, eingeräumt werde.

Sodann kommt der Vf. auf die Beurtheilung der Frage: ob bey dem eingestandenen Werthe religiöser und moralischer Einsichten doch jene Belehrung und Unterweisung in denselben unnütz und entbehrlich sey? Er gesteht es, dass es an sich nichts unmögliches sey, dass der religiöse und moralische Jugendunterricht überall so vollkommen und fruchtbar eingerichtet werde, dass durch ihn alle religiöse und sittliche Belehrung der Erwachsenen überflüssig würde, oder alle Menschen ohne Ausnahme im erwachsenen Alter ihre eigenen Lehrer in der Religion und Moral werden könnten; zeigt aber auch sehr gut, dass dieses auch bey der fortschreitenden Cultur der Zeit nicht leicht zu erwarten sey, und dass, so lange es in dieser Hinsicht nicht anders werde und anders werden könne, eine feststehende Belehrungsanstalt über Religion und Sittlichkeit für die Erwachsenen nicht entbehrt, oder für entbehrlich gehalten werden könne, wenn nicht religiöse Unwissenheit, Irreligiosität und Unsittlichkeit einreissen und überhand nehmen sollen. Ganz richtig sagt der Vf. S. 46.: „Es möchte für diejenigen, welche es sich so angelegen seyn lassen, den öffentlichen Gottesdienst herabzuwürdigen, doch wohl keine leichte Aufgabe seyn, eine andere Art des sittlichen und religiösen Volksunterrichts auszumitteln, und, ohne neue Belästigungen des ohnehin schon schwer genug belasteten Theils der Menschheit, einzuführen, welche die schon vorhandene, durch den öffentlichen Gottesdienst veranstaltete Volksbelehrung an Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit überträfe oder darin derselben auch nur gleich käme.“ Es wird ferner sehr gut gezeigt, dass der öffentliche Gottesdienst erbauen soll und erbauen kann, und dass man diesen Zweck für wichtig und wohlthätig müsse gelten lassen. Der Vf. gesteht es ein, dass man sich auch ausser der Kirche erbauen könne, bemerkt aber auch, dass eines Theils diese Selbsterbauungen nicht nur einen Grad von Geistes- und Herzensbildung überhaupt voraussetzen, sondern auch einen gewissen schon geübten Sinn für Religiosität und Sittlichkeit, welches alles man bey vielen nicht voraussetzen dürfe; und dass Anderntheils das Drängen und Treiben der Weltgeschäfte und Sorgen, der Weltgenüsse und Beschwerden, welches dem innern geistigen und moralischen Leben der Seele überhaupt so nachtheilig sey, jeder Art von Selbsterbauung im Wege stehe. Es sey also eine allgemeine Erbauungsanstalt nothwendig und wohlthätig. Bey dem dritten Hauptzwecke des öffentlichen Gottesdienstes wird vorläufig erinnert, dass von jener unmündigen und irrigen Vorstellung, als sey die feyerliche Anbetung der Gottheit und das laute Bekenntniss religiöser Gesinnungen und Gefühle um der

Gottheit selbst willen nöthig, und ein unbedingt nothwendiges Mittel, sich die Gunst und das Wohlwollen des höchsten Wesens zu erwerben, bey uns Christen durchaus nicht mehr die Rede seyn könne. Aber dennoch ist die feyerliche Huldigung der Gottheit und das öffentliche Geständnifs der Religiosität pflichtmäfsig und wichtig um der Nutzbarkeit und der heilsamen Wirkungen willen, welche sie für uns haben können. In die Erhaltung und Ausbreitung der Religiosität und Sittlichkeit selbst, so wie die gesammte bürgerliche Wohlfahrt ganzer Länder und Staaten hängt, in mehr als einem Betracht, davon ab, dafs Religiosität und Frömmigkeit nicht allein in einem Lande herrsche, sondern auch bekannt, geäufsert und zu Tage gelegt werde. S. 84. sagt der Vf.: „Nur Schwindler und Wüstlinge, die den ehrwürdigen Namen der Patrioten auf das schändlichste usurpirten, konnten den heilsamen Einfluss der öffentlichen Religionsübung auf Bürger und Volksglück so verkennen, dafs sie die Tempel verschlossen, die Altäre durch modische Götzenbilder, welche sie statt der Gottheit zu verehren geboten, entweihten, und die Geschäfte der Andacht in die Privatwohnungen verbannten: dem wahren Vaterlands- und Bürgerfreund mufs die öffentliche feyerliche Anbetung und Huldigung Gottes selbst als Förderungsmittel bürgerlicher Ruhe und Glückseligkeit ehrwürdig und heilig seyn.“ Auf diese Zwecke der kirchlichen Andachtsübungen weiset nun der Vf. hin, sowohl um die Meynung derjenigen zu widerlegen, welche die Nichtachtung des öffentlichen Gottesdienstes für etwas ganz unbedeutendes und gleichgültiges halten, oder gar als rühmenswerthe Wirkung der Cultur des Menschengeschlechts ausgeben, als auch die Ansprüche der öffentlichen Gottesverehrung auf die Achtung der Zeitgenossen, und die Art und Weise, wie diese Achtung bewiesen werden mufs, auszumitteln und zu bestimmen. Ueber alles dieses ist viel Gutes und Zweckmäfsiges von S. 86—115. gesagt. Sehr richtig wird bemerkt, dafs die Theilnahme an den kirchlichen Religionsübungen keine absolute Pflicht sey, welcher alles andere nachstehen müsse, und dafs also hier Ausnahmen Statt finden. Inzwischen bleibt die ordnungsmäfsige Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, in sofern kein wichtiges Hinderniss entgegensteht, eine allgemeine, heilige und ehrwürdige Christenpflicht. Auf die Behauptung, man bedürfe des öffentlichen Gottesdienstes nicht, wird S. 109. gut geantwortet. Der Vf. verwirft es, die Staatsbürger zum regelmäfsigen Kirchenbesuche durch obrigkeitliche Verfügungen und Strafgesetze anzuhalten, weil solche Anordnungen Eingriffen in die unveräufserlichen Gewissensrechte der Unterthanen wenigstens ähneln würden; aber doch glaubt er, dafs die bürgerliche Obrigkeit berechtigt und verpflichtet sey, durch gewisse Gesetze und Polizeyanstalten zur Erreichung der Zwecke des öffentlichen Gottesdienstes mitzuwirken. Er rechnet dahin, dafs man jede Lustbarkeit, jede festliche Zusammenkunft, jede Gesellschaft in öffentlichen Häusern, bis nach Beendigung der öffentlichen Gottesverehrung untersage, alles Fahren auf den Strafsen während dem Gottesdienst verbiete, in den Städten die Thore nicht nur während der Gottesverehrung selbst, sondern auch in den Stunden, die vorhergehen, verschliefse u. s. w. S. 115. heifst es: „Zur Religiosität und zur Benutzung religiöser Bildungsmittel kann keine äufsere Gewalt die Menschen zwingen; aber sich keine öffentlichen anstöfsigen Aeufserungen seiner Nichtreligiosität und seiner Verachtung der vom Staate angeordneten religiösen Bildungsanstalten zu erlauben, dazu kann und darf jeder Staatsbürger durch obrigkeitliche Gewalt angehalten werden.“ Doch wäre es in unsern Zeiten die Frage, ob nicht solche Verordnungen mehr schaden als nützen würden; wenigstens wäre alle Vorsicht dabey zu empfehlen. S. 116 kommt der Vf. auf die Gegenbeschwerden und Einwürfe, wodurch man das Wegbleiben aus der kirchlichen Versammlung zu vertheidigen sucht, dafs nämlich unsere kirchliche Versammlungen nicht dazu geeignet seyn, vernünftige, religiöse und moralische Einsichten, und bewährte sittliche Grundsätze und Gesinnungen zu befördern, edle Gefühle zu wecken, und zu warmer Religionsachtung und Tugendübung zu begeistern. Der Vf. zeigt, dafs manche Klagen über Unzweckmäfsigkeit und Zweckwidrigkeit unwahr und übertrieben seyn, in sofern man diese Klagen gegen alle gottesdienstliche Anstalten, oder gegen die Mehrheit erhebe, und dafs viele andere Klagen wirklich unbillig und unüberlegt seyen. Er gesteht es aber auch ein, dafs die Beschwerden an manchen Orten und in Ansehung mancher einzelnen kirchlichen Handlungen und Einrichtungen gegründet seyen; nur folge daraus blofs, dafs der öffentliche Gottesdienst müsse verbessert werden; was denn allerdings nicht dringend genug könne empfohlen werden. Der Vf. berührt auch einiges, welches zu verbessern sey, aber es könnte hierüber noch mehr gesagt werden. Wir wünschen dieser Schrift viele Leser; denen gewifs auch des Vfs. Billigkeit und Mäfsigung eben sowohl, als seine anständige Schreibart gefallen wird.

Leipzig, b. Kummer: *Fragmente aus den Beweisen für die Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit des Christenthums*, herausgegeben von *Christian Gottfried Steineck*, Archidiakonus in Waldenburg. 1801. 146 S. 8. (12 gr.)

Vieljährige Beschäftigung mit der wichtigen Angelegenheit: „Was ist Wahrheit?“ — und vieljähriger Unterricht in den Grundsätzen des Christenthums, den der Vf. nicht nur geben, sondern auch mit eigner fester Ueberzeugung geben wollte, veranlafste ihn (laut der Vorerinnerung S. Xf.), die in so manchen schätzbaren Schriften — von Grotius bis Paley — weitläuftig ausgeführten Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion, besonders auch in Rücksicht auf ihre gegenwärtige Lage, in gedrängter Kürze zur Uebersicht zu entwerfen. Er sucht sie

gen

gende Fragen zu beantworten: 1) Können wir mit Gewifsheit behaupten, dafs die Schriften, aus denen jetzt unsere Bibel besteht, wirklich von jenen Verfassern herrühren, denen sie zugeschrieben worden, und dafs sie unverfälscht auf unsere Zeiten gekommen sind? 2) Sind die Verfasser der Schriften des alten und neuen Testaments glaubwürdige Zeugen, so, dafs wir uns auf die historische Gewifsheit ihrer Nachrichten sicher verlassen können? 3) Haben die biblischen Schriften vor jeden andern einen bestimmten Vorzug, so, dafs sie, wie wir behaupten, wirklich unmittelbaren göttlichen Ursprungs sind? 4) Stehen die biblischen Urkunden der Israeliten — mit den neuern Schriften der Jünger Jesu, oder dem neuen Testament in einer gewissen Verbindung und einem wesentlichen Verhältnifs? 5) Ist Jesus von Nazareth wirklich der in den Schriften des alten Testaments verheifsene Messias? 6) Wer ist Jesus Christus? 7) Was war der eigentliche Zweck der Gegenwart Jesu auf Erden? Und was war die Absicht seiner Leiden und seines Kreuzestodes? 8) Hatte das ausgeführte Werk Jesu auf Erden wirklich einen aufserordentlichen Erfolg? Alle diese Fragen werden so beantwortet, wie man sie vor 50 Jahren zu beantworten pflegte, und auf neuere Untersuchungen ist keine Rücksicht genommen worden. Rec. kann daher nicht leugnen, dafs er beym Durchlesen dieser Fragmente gezweifelt hat, ob die der Versicherung des Vfs., die Schriften für die Göttlichkeit der christlichen Religion von Grotius bis Paley gelesen zu haben, vollkommen richtig sey. Gebildete Leser werden hier wenig Befriedigung finden; für diese scheint aber auch Hr. *S.* nicht geschrieben zu haben. Indessen wollen wir mit ihm nicht streiten, ob wir gleich in vielen Stücken nicht seiner Meynung sind; wir unterschreiben vielmehr von ganzem Herzen den Schlufs seiner Vorerinnerung, aus einer Stelle in Stillings grauem Mann: Wir sind ja Kinder eines Vaters; lafst uns lieben, und Ihm die Entscheidung unserer Sache, wer Recht oder Unrecht habe, ganz allein übertragen; Er versteht's am Besten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Linke: *Torquato Tasso's befreytes Jerusalem.* Aus dem Italiänischen übersetzt. 1800. 606 S. 8.

Den Genufs, den man von einem schön versificirten Gedichte eines Ausländers, als einem Kunstwerke erwartet, kann eine prosaische Uebersetzung nimmermehr gewähren, wenn sie auch gleich die höchsten Forderungen, die man an sie machen kann, pünktlich erfüllte. Sie kann also nur für diejenigen, die sie als Stellvertreterin eines Commentars bey der Lectüre des Originals gebrauchen wollen, Dienste thun. Der Vf. gegenwärtiger Uebersetzung urtheilt sehr bescheiden von ihr, und bekennt, dafs, wenn sie nicht schon unter der Presse gewesen wäre, als die ersten fünf Gesänge von Hn. D. Gries meisterhafter poetischen Uebersetzung erschienen, er sie ganz würde zurück gehalten haben. An eigenem Fleifse hat er es nicht fehlen lassen; man bemerkt nicht, dafs er, um sich die Arbeit bequemer zu machen, die Heinsische Uebersetzung gebraucht hätte; sie hat auch manche Stellen wirklich besser ausgedrückt als jene. Dennoch müfste sie auch als prosaische Uebersetzung mehr Wohlklang und Numerus, worauf fast gar keine Rücksicht genommen ist, und mehr poetisches Colorit in der Sprache haben. Der Wortverstand ist zwar meistens getroffen, so, dafs der im Italiänischen noch nicht geübte Leser, der sie als Beyhülfe gebrauchen will, nicht eben sehr oft irre geführt wird; aber es giebt doch auch eine gute Anzahl Stellen, wo der Sinn der Urschrift nicht richtig getroffen, oder gar durch ganz lächerliche Fehler entstellt ist. Gleich in der ersten Stanze, welche auch schon ein Beyspiel des vernachläfsigten Numerus abgeben kann:

> Die frommen Waffen besing' ich, den Helden, der des Mittlers erhabenes Grabmal befreyte; viel Thaten schuf
> ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –
> er durch weisen Verstand, und muthige Hand, viel erlitt er im ruhmvollen Siege, vergebens waffneten sich gegen ihn Asiens und Libyens Schaaren, denn der Himmel war ihm hold, und unter heiligen Fahnen führte er seine irrenden Genossen zurück.

Die amphibrachischen Sätze in der Mitte der Periode, wovon sich zwey gar reimen, thun auf das Ohr eine unangenehme Wirkung. Aber Fehler gegen den Sinn ist schon, wenn der Uebersetzer die *Waffen* und den *Helden*, mit Weglassung der Verbindungspartikel in Appositionen bringt. *Unter heiligen Fahnen führte er seine irrenden Genossen zurück*, gerade als ob von dem Rückzuge aus Palästina die Rede wäre, da doch *sotto ai santi Segni riduffe i suoi compagni erranti*, so viel heifst: er vereinte die Mitfeldherren, die sich zu verschiedenen Absichten zerstreuet hatten, wieder unter die heiligen Fahnen, um Jerusalem zu erobern. — St. 4. *Che la presaga penna osi scriver*, heifst hier: *dafs einst die weissagende Feder das zu singen unternimmt.* Wie kann eine Feder singen? St. 5. „billig möchte man dir dann — den Scepter zu Lande, oder — den *Feld*herrnstab zur See vertrauen!" Der *Feld*herrnstab zur See, das klingt ja bald wie ein Spatzierritt auf dem Meere. Schon Heinse hatte richtig: „*die oberste Gewalt* auf der See" (*l'alto império de' mari*). St. 7. *das Ende des stürmenden Winters, der das Waffengeklirr verstummt;* Warum hier die unnöthige poetische Floskel mit einem Sprachfehler versetzt? da Tasso ganz simpel sagt: *che fea l'arme cessar.* St. 12. „ich erwähl' ihn hier: *in den niedern Gefilden* thun es die andern!" Dieis zur Unzeit angebrachte Schnörkelchen, in den *niedern Gefilden* für das schlichte *in terra* verdunkelt den Sinn. St. 14. *Ali bianche vesti ch' han d'or le cime*, heifst hier: „Er umkleidete sich mit weifsen Flügeln, mit *goldenen Spitzen;*" das lautet, als ob der Engel weifse Flügel, und nebenbey goldene Spitzen oder Kanten (*dentelles*) angelegt hätte. St. 21. für *a ristorare i danni delle sue fede*, ist gesetzt: *seiner Gläubigen*

gen Thränen zu trocknen, welches einen ganz andern Sinn giebt. St. 33. „die Göttin des Rufs *beflügelt* die Zungen der Menschen“ (*grande per le lingue degli uomini si spande*). Wir setzen die Vergleichung im ersten Gesange nicht weiter fort; und schlagen den zehnten auf. St. 3. „Endlich — so wollt' es sein Schicksal, *verhüllte* er sich in die ihn umschwebende Wolke von rauschenden Pfeilen, so vielen Lanzen und Schwertern und andern Werkzeugen des Kriegs.“ Sonderbar! Man hat zwar Exempel, dafs ein Held, „den Nebel, welcher fiel, statt eines Rockelores“ nahm; aber sich in eine Wolke von Pfeilen zu verhüllen, das geht über alle Wunder! Auch wird man ja wohl dem Tasso ein so possirliches Bild, als eine „Wolke von Pfeilen, Lanzen, Schwertern und andern Werkzeugen des Kriegs“ giebt, nicht zutrauen. Der Dichter sagt: „Glücklich entging er endlich den rauschenden Pfeilen, von denen ihn ein ganzer Platzregen überfiel, entging so vielen Schwertern, Lanzen und andern Werkzeugen des Todes.“ Unser Uebersetzer macht aus *nimbo* eine Wolke, und beliebt anstatt *s'invola* zu lesen *s'invela*. Daher jener Unsinn! St. 21. *Lade* diese Rechte. *Questa destra invitta;* diese *unüberwundene Rechte;* hier macht der Uebersetzer aus *invitta* wieder *invita*. Sollte man's für möglich halten? — St. 22 u. 23. sagt der Zauberer Ismen:

Basti sol questo a te, che da lui scosse
Non pur saranno le Cristiane posse;
Ma infin dal fondo suo l'imperio ingiusto
Svolto sarà nell' ultime contese.

Die ersten Verse giebt unser Mann also: Blofs das s dir genug; doch wird er noch nicht die christliche Mac erschüttern können, aber endlich u. s. w. Gerade da Gegentheil sagt der Text: *dafs die christliche Mac von ihm nicht blofs wird erschüttert, sondern — ga von Grund aus zerstört werden.* Dergleichen Verstö giebt es nun noch mehrere, die der Vf. meist durch Hülfe von Heinse's Uebersetzung hätte v meiden können. Es ist daher dem Vf. zu rathe dafs er in dem zweyten Theile, der die Anmerku gen enthalten soll, nach einer sorgfältigen Revis des Ganzen; die Fehler verbessere; soll anders e an sich schon ziemlich überflüssige Arbeit nicht f für die, welche sie noch gebrauchen könnten, n nütz, oder wenigstens ihr Gebrauch sehr unsi werden.

* * *

Gera u. Leipzig, b. Illgen: *Republikanische An doten.* Aus dem Französischen übersetzt. Erst Band. Zweyte Auflage. 1801. 181 S. 8. (12 g

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hamburg*, b. Campe: *Landungsgeschichte der Engländer und Russen in Holland, im Herbst* 1799. *Nebst Anekdoten über die Anführer.* Von einem Officier im Gefolge des Generals Brune. Mit einer Vorrede und Anmerkung, vom deutschen Herausgeber. 1800. 103 S. 8. (10 gr.) Das vorliegende Werkchen enthält eine gut geschriebene Uebersicht jener ephemerischen Expedition, die bey zweckmäfsigen Maafsregeln auf der einen oder der andern Seite für den Gegner gewifs sehr nachtheilig ausgefallen seyn würde. Allein, wenn die Fehler der Engländer Holland retteten, indem sie den Batavern Zeit liefsen, sich in Verfassung zu setzen; würden sie ihrerseits nicht mit den Waffen in der Hand nach ihrem Vaterlande zurück gekehrt seyn, wenn *Brune* und *Daendels* mehr militärische Kenntnisse besessen, und jener mehr Eifer für die Sache der Republik gezeigt hätte. Der Vf. entwickelt dieſs sehr gut aus dem Gange der Operationen und aus der Beschaffenheit der gegenseitigen Stellung. Beym Angriff der englischen Linien am 10. Sept. war der Division *Bonhomme* ein Weg vorgeschrieben, der gar nicht existirte. In der auf dieſs Gefecht folgenden Nacht entstand bey der Division *Daendels* das Gerücht, dafs die englische Reuterey einige Posten überfallen und niedergemacht habe, und die ganze Division ergriff in wilder Unordnung die Flucht. Kein Officier suchte die Leute aufzuhalten oder zu sammeln; die Infanterie warf Gewehr und Tornister weg, und die Kavallerie hieb sich durch die fliehenden durch, die Schrecken und Bestürzung verbreiteten. Erst der anbrechende Tag klärte den Irrthum auf, und brachte die Geflohenen wieder auf ihre Posten, die zum Glück nicht v den Engländern besetzt worden waren. Rec. kann sich n enthalten, von den Anmerkungen des Vfs., die einige int essante Notizen über die Kriegsverfassung der Batarer u über ihre Anführer enthalten, die Schilderung des bekannt Generals Daendels auszuheben, die zugleich als eine Pr von der Schreibart des Vfs. dienen kann: „*Daendels* ist e „von den seltensten und auffallendsten Menschen. Seine ra „Thätigkeit, sein tollkühner Muth hatten ihn in unserer „mee zum Chef de Brigade erhoben, und da er als Befr „der batavischen Republik in sein Vaterland einrückte, war „ja wohl natürlich, dafs der neue Freystaat ihn zum älte „Generallieutenant machte. — Anstatt sich aber das Verer „der Armee durch ein gutes Betragen zu erhalten, giebt „die ungereimtesten Befehle, ganz unmögliche Sachen zu v „richten, und wehe dem, der es wagt, ihm vernünftige „genvorstellungen zu thun! Ohne Ansehen der Person b „wortet er jeden Widerspruch mit den niedrigsten Sch „wörtern, droht gleich mit Füfilladen, theilt Säbelhiebe „Ohrfeigen aus. Am Tage einer Schlacht ist er wie toll „geberdet sich wie ein Besessener. Er tanzt im Kugelr „und ruft immer: Sie können mich nicht treffen! — Rapp „nimmt er gar nicht an, giebt auch keine Befehle, denn e „wie von Sinnen. Niemand fragte ihn auch zuletzt mehr „etwas; und wer einen Rapport oder eine Frage an ihn z „zurichten hatte, wandte sich an seinen Generaladjutanten, d „Obersten Ualar, einen sehr braven und geschickten Officier.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. August 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben*, von *Christian Garve*. *Vierter Theil*. 1800. 374 S. 8.

Mit dem vierten Bande wird die im vorhergehenden angefangne Abhandlung *über Gesellschaft und Einsamkeit* beschlossen. Die Herren *Manso und Schneider*, als Herausgeber, melden in der Vorrede, dass sie in den Papieren des sel. Garve eine beynahe doppelte Bearbeitung des hier gelieferten Werkes vorfanden; eine kürzere, die Garve in bessern Tagen oft niedergeschrieben, und eine ausführlichere, die er im letzten Jahre seines Lebens in die Feder dictirt hatte. Sie haben beide sorgfältig verglichen, und sich zwar meistens an die letzte gehalten, doch auch zuweilen der frühern Darstellung als der kräftigern und lebendigern den Vorzug zuerkannt. Erst gegen die Mitte fängt die spätere Bearbeitung an ausführlicher zu werden. Daher kommt es, dass manche Theile z. B. die Geschichte des Anstandes in keinem Verhältnisse zu den übrigen stehen. Zwey Rubriken: Einsamkeit des Kranken, und Einsamkeit des Reisenden, mussten unausgefüllt bleiben. Ueber die erste, die Garve noch am vorletzten Tage seines Lebens auszuarbeiten versuchte, waren nur einige Zeilen, über die letzte gar nichts vorhanden.

Der dritte Abschnitt, mit welchem der vierte Band beginnt, verbreitet sich über *den Einfluss der Gesellschaft und Einsamkeit auf die äussern Sitten*, oder *den Anstand und die Artigkeit*. Hier giebt der Vf. zuerst eine philosophische *Geschichte des Anstandes*. Dieser entsteht erst in Gesellschaft, und besteht in der Kunst, das Häßliche und Schändliche zu verbergen, das Schöne zu zeigen, und das was der Verschönerung fähig ist, zu verschönern. Der Vf. glaubt, dass aus dem Bestreben das Ekelhafte zu vermeiden, und aus der natürlichen Schamhaftigkeit, die Bedeckung gewisser Theile des Körpers entstand. (Unserer Meynung nach aber giebt es gar keine natürliche Schamhaftigkeit über die Nacktheit des Körpers; sie ist blos eine der Cultur und der Erziehung. Wäre sie natürlich: so würde es nicht noch Nationen geben, die sich ihrer Nacktheit im geringsten nicht schämen. Die Schamtheile zu verhüllen, hat wohl gewiss die Nothwendigkeit, sie vor Verletzung zu schützen, Anlass gegeben. Endlich hat auch der Hang zum Putz vermuthlich eben so viel Antheil an der ersten Bekleidung gehabt). Wenn mehrere Menschen zusammenkommen: so entsteht, 1) Verfeinerung der Empfindungen und 2) entstehen Verabredungen über Sachen und Zeichen. Das Gesetzbuch dieser Verabredungen wird desto weitläufiger, je mehr Menschen, und je häufiger sie zusammenkommen, theils weil die Anzahl der zu bestimmenden Sachen sich häuft, theils weil der eine Schicklichkeiten und Bequemlichkeiten entdeckt, die dem andern entschlüpft sind. Wenn die Gesellschaft zu einem Staate erwächst: so werden aus jenen Verabredungen, (doch nicht aus allen, sondern nur aus vielen derselben) Gesetze. Die Gesetze des Staats wirken auf die Regeln des Anstandes zurück. Der Republikaner hat andere Begriffe von Anstand als der Unterthan einer Monarchie. Der Hervorbringung eines feinen geläuterten und richtig bestimmten Anstandes sind die republikanischen und die despotischen Regierungen, wie wir sie in der ältern Geschichte finden, weniger günstig, als die monarchischen, so wie sie uns das neuere Europa darbietet. In diesen hat die Mannichfaltigkeit der Aemter und Würden, und das Gemäßigte des Ansehens und der Gewalt auf einer jeden Stufe, theils die Begriffe und Gefühle des Anstandes vervielfältigt, und die Theorie derselben entwickelt, theils in alle Regeln und Formen der Höflichkeit eine gewisse Mäßigung gebracht. — Der Ackerbau giebt zuerst einem Völkerstamme Gelegenheit, feste Begriffe von Sittlichkeit und Anstand zu fassen. Handarbeit und Kunstfleiss wirken darauf nur, in so fern sie auf die Ausbildung des Geistes und Uebung des Körpers überhaupt wirken. Aber Kunst und Wissenschaft bestimmen, und vervollkommnen den Anstand am meisten, erstens, weil die bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse dadurch zuerst bekannt, oder doch in ein helleres Licht gesetzt werden, und zweytens weil durch sie neue Bedürfnisse und neue Genüsse erzeugt, also neue Quellen des gesellschaftlichen Vergnügens, neue Veranlassungen zu solchen Verabredungen und Gebräuchen, welche auf das gesellige Vergnügen Beziehung haben, hervorgebracht werden. Treten nun mehrere Nationen miteinander in freundschaftlichen und regelmäßigen Verkehr: so theilen sie einander ihre Begriffe des Schönen und Anständigen mit, stellen Vergleichungen an, und ziehen das Bessere dem Schlechtern, die Wahrheit dem Irrthume, das Natürliche und Leichte dem Schwerfälligen und Unnatürlichen vor. Es folgen II. Ideen zu einer Geschichte des Anstandes unter verschiedenen Nationen nach Thatsachen. Dieser Artikel ist blos eine Skizze. III. Die Resultate, die der Vf. aus dem bisherigen zieht, sind folgende. 1) Es giebt nur eine von der Gesellschaft unabhängige Quelle

des Anständigen: die Sittlichkeit. Doch entwickelt sich auch diese erst in der Gesellschaft. 2) In einer schon civilisirten Gesellschaft kann ein Individuum sehr einsam leben, und doch einen hohen Grad von Anstand und selbst Artigkeit bekommen, theils durch eigenes Nachdenken, theils durch Muster, die er vor sich sieht. Der Anstand oder die Politesse besteht nämlich aus der Auswahl des Schönsten, was in dem Aeusern des Menschen vorkömmt. Menschen also, die von Natur schon mit vielen dahin gehörigen Vorzügen versehen sind, werden selbst Muster für die Regeln, und beobachten sie, ehe sie sie wissen. 3) Wer in einer zahlreichen, ihm an Stande gleichen, sonst mittelmäfsigen und kleinstädtischen, Gesellschaft lebt, kann sich vor eben solchen Sitten und Manieren schwerlich verwahren. 4) Jede Nation, welche sich in ihrer Ausbildung isolirt, bekommt fast immer einige bizarre und übelstehende Sitten und Gewohnheiten. 5) Der Anstand hat drey Haupttheile. a) Das Decorum der menschlichen Natur ausgedrückt durch das Aeufsere. b) Vermeidung dessen, was den Sinnen oder der Einbildungskraft anderer unangenehm ist. c) Beobachtung der gesellschaftlichen Conventionen. 6) Lange Einsamkeit kann der Artigkeit eines Menschen schaden, theils durch die Indifferenz oder Verachtung gegen die wenigen Leute, die er noch um sich sieht, theils aus zu grofser Liebe zur Bequemlichkeit. Der Vf. entwirft hierauf das Bild eines guten Gesellschafters, und setzt es aus folgenden Zügen zusammen. Schönheit der Person, Grazie in den Bewegungen, Gabe gut zu reden, und gut zu hören, ein liebendes Herz oder der Ausdruck desselben, Empfindsamkeit gegen die Beweise von anderer Liebe, Frohsinn und gute Laune, Fertigkeit sich viel mit andern, weniger mit sich zu beschäftigen, Fähigkeit sich dem jedesmaligen Gesellschafter zu verähnlichen, Unermüdlichkeit, und leichte Gabe alles mit zu machen, Geschicklichkeit in den Künsten des Zeitvertreibes, Kunst sich immer gut und modisch zu kleiden, Freygebigkeit und Bereitwilligkeit zum Aufwande, den Wohlstand und gewöhnliche Zeitvertreibe erfodern, Stärke und Muth, Anspruchslosigkeit bey Vorzügen, Kunst mit der Welt bis ins Alter Schritt zu halten.

Der *vierte Abschnitt* betrachtet in der ersten Abtheilung die *verschiedenen Arten der Gesellschaft*. A. *Gesellschaften zum Vergnügen*. 1) *Hof-* und *Prunkgesellschaften*. Ihr Charakter ist der höchste Grad des guten Anstandes, aber zugleich Lästigkeit des Zwangs, und Leerheit an geistreichen Gesprächen. Doch ist noch ein Unterschied zwischen den Gesellschaften, wo ein Fürst oder Minister Personen, dadurch dafs er sie an seine Tafel zieht, eine Ehre erweisen will, ungeachtet sie zu seiner ordentlichen Gesellschaft nicht gehören, und zwischen den Versammlungen, die blofs aus Personen vom höchsten Range und den Hofleuten an den Höfen der Fürsten, oder dem hohen Adel in grofsen Städten bestehen. In dieser Art von Versammlungen findet mehr Vergnügen, und weniger Steifheit statt. 2) *Familien-Gesellschaften, oder Coterien*, können zuweilen sehr angenehm seyn; oft aber sind sie auch sehr abgeschmackt und steif. 3) *Caffeehausgesellschaften*, oder *Gesellschaften in öffentlichen Häusern*. Hier mufs Mannichfaltigkeit der Gesellschaft mit viel Gelegenheit zu bereitem Zeitvertreibe ihre Güte ersetzen. Man mufs hier mehr Beobachter als eigentlicher Gesellschafter seyn wollen. 4) *Clubs, politische und gelehrte*. Besonders treffend ist, was der Vf. über die Sitzungen der Academieen oder sogenannten gelehrten Gesellschaften sagt; obgleich diese nicht immer die Gesellschaften zum Vergnügen gehören. „Aus Vorlesern und Zuhörern wird nie eine eigentliche Gesellschaft. Ist das Vorgelesene lang, so macht es unfehlbar lange Weile; denn selten ist auch der, welcher gut zu schreiben weifs, ein guter Vorleser. Wenige haben die Gabe, ununterbrochen aufmerksam zuzuhören; und unter einer Anzahl von Zuhörern sind immer einige, die wenig Interesse an dem Inhalte nehmen, oder ihn wenig verstehen. Nach der Lectüre sollte nun das Interessanteste der Sitzung folgen, das ist die Einsammlung der Stimmen und Urtheile der Gesellschaft, wodurch der Verfasser aufgeklärt würde. Aber hier wird wieder vielen eine zu schwere Arbeit aufgelegt. Denn keiner will sich doch durch ein seichtes Urtheil blos geben, und ein etwas reifes und motivirtes, nach einer flüchtigen Anhörung, auf der Stelle zu geben, erfodert seltne Talente, mit Gegenwart des Geistes verbunden, und Anstrengung mit Muth. Die Unfähigen oder Bescheidnen oder Trägen ziehen sich aus der Sache, indem sie loben; denn Lob ist vergönnt, ohne die Ursache umständlich anzuführen. *Nur einer* oder der andere nimmt sich heraus zu *zergliedern*, und die Kritik anzuwenden. Dieser Eine macht den übrigen eifersüchtig, dis geschwiegen, oder gelobet haben. Es macht oft den Autor unwillig, wenn ein ihm in vieler Gegenwart, Irrthümer und Fehler zeigt. Was anders als die innigste Vertraulichkeit aller, kann es erträglich machen, dafs die Schwächen eines Werkes in Gegenwart seines Autors und einer auserlesenen Gesellschaft aufgedeckt werden? Wo diese nicht vorhanden ist, (und wie kann sie unter einer beträchtlichen Anzahl Gelehrten vorhanden seyn?) da erregt diese freundschaftliche Kritik, so wohl sie auf der Stelle aufgenommen zu werden scheint, doch einen verborgnen Unwillen, der sich in einer desto grösseren Strenge des Schriftstellers gegen die Werke seines Kritikers, wenn die Reihe an diesem ist, sich hören zu lassen, oder in einer seltnern Besuchung der Zusammenkünfte zeigt. — Pflicht und Pensionen und Jettons können solche Societäten zusammenhalten. Von selbst würden sie immer auseinander gehn." Sehr wahr! Billig sollten die Prosectoren und Curatoren der sogenannten Akademieen auf ihre Verbesserung denken. So wie sie jetzt eingerichtet sind, erreichen sie von dem Zwecke zur Ausbreitung und Beförderung des Fortschritts der Wissenschaften viel zu wenig. Das Beste von ihrer Einrichtung sind noch die ausgesetzten Preise, deren aber mehrere und für alle Wissenschaften jährlich wenigstens Einer gestiftet seyn müfsten. Aufser den eigentlichen Preisfragen müfsten

Ge-

Gelegenheit zur Unterstützung gröfserer Werke von Gelehrten, wozu eine Arbeit vieler Jahre nöthig wäre, vorhanden seyn. Die dafür ausgesetzte jährliche Pension müfste nicht eher ausgezahlt werden, bis die Akademie von der wirklich nach Proportion fortgesetzten Arbeit, hinlänglichen Beweis erhalten hätte. Die Sitzungen der Akademieen, so wie sie jetzt sind, wofern blofs eine oder zwey Abhandlungen vorgelesen werden, sollten ganz aufgehoben werden. Sind die Abhandlungen des Drucks werth: so werden sie ja unfehlbar gedruckt; wozu also die Vorlesung? Zumal da eine mathematische den Historiker, und eine historische den Mathematiker nicht interessirt, oft je gründlicher und tiefgedachter sie ist, desto weniger von den meisten Mitgliedern verstanden wird! Sind sie aber nicht des Drucks werth, wie z. B. die *Mémoires* die in einer berühmten Akademie *sur les bêtes litteraires* vorgelesen wurden: so ist ja noch weniger Grund, sie vorzulesen. Kurz man sollte den Mitgliedern den Jetton nicht dafür, dafs sie bey den Vorlesungen erscheinen, sondern dafür, dafs sie wegblieben, und zu Hause etwas nützlicheres thäten, bezahlen. Die wichtigste Frage also, die eine Akademie der Wissenschaften aufgeben könnte, wäre die: wie solche Akademieen für die Wissenschaften nützlicher als bisher einzurichten wären? 5) *Gesellschaften auf öffentlichem Markte.* Der Vf. berührt nur kurz die Zusammenkünfte auf den öffentlichen Plätzen, wie sie in Griechenland, Rom, Venedig waren. Es wäre, setzt er hinzu, der Mühe werth, dafs ein Philosoph den Unterschied zwischen dem Charakter der sehr beschäftigten, und zwischen dem der mehr müssigen Nationen aufsuchte. Er glaubt mit Recht, dafs das Intellectuelle, besonders Witz und Einbildungskraft, mehr bey dem letzten, das Moralische hingegen, und die eigentliche Denkkraft mehr bey dem ersten gewinne. *Gesellschaften verschiedner Zeiten und Völker.* Ist nur ein kurzer Entwurf, oder Bruchstück. B. *Gesellschaften welche durch Geschäfte veranlafst werden. Regierungsgeschäfte.* Hier betrachtet der Vf. a) den Umgang des Souveräns mit den Ministern, mit Unterbeamten und andern Unterthanen. Besonders bemerkenswerth ist, was der Vf. über die Bereisungen der Länder, die der Landesherr in der Absicht zu unternehmen anstellt, beybringt. b) Umgang der Minister mit dem Fürsten, mit andern Ministern, mit den Collegien, mit den Subalternen, mit den Clienten. c) Umgang der Glieder von Landescollegien unter sich selbst, und mit andern, vornehmlich der Richter mit den Partheyen. 2) Umgang bey militärischen Geschäften. 3) Umgang des Gewerbestandes, a) des Kaufmanns, b) der Handwerker, c) der Landbauer, sowohl der Arbeiter, als der Gutsbesitzer. 4) Umgang des Lehrstandes, a) der Kirchenlehrer, sowohl untereinander, als mit ihren Gemeinen; b) der Schullehrer; c) der Universitätslehrer. 5) Der Aerzte sowohl untereinander als mit ihren Patienten und deren Familien. In allen diesen Rücksichten zeigt G., dafs er über diese Verhältnisse vieles richtig beobachtet und viel nachgedacht hat. Einen Punkt hat er jedoch übergangen, den Umgang der Künstler, unter welchen besonders Musiker, und am meisten die Schauspieler Stoff zu lehrreichen Betrachtungen geben.

In der zweyten Abtheilung, wo die verschiednen *Arten der Einsamkeit* untersucht werden, wird zuerst die *zufällige* Einsamkeit, die aus der Lage des Menschen, und dann die *absichtliche*, die aus seinem Vorsatze entsteht, betrachtet.

Bey der ersten Art kann die Lage, durch welche die Einsamkeit der Menschen entsteht, die Lage der ganzen Gesellschaft oder der Völkerschaft seyn, zu welcher der Mensch gehört, und an welcher er nur Theil nimmt, oder es kann blofs die individuelle Lage des einsamen Menschen seyn, welche seine Einsamkeit hervorbringt.

Dem ersten Eintheilungsgrunde zufolge handelt G. 1) von der Einsamkeit des Wilden, oder des Jägers, 2) von der Einsamkeit des Nomaden, oder des Viehhirten, 3) von der Einsamkeit des Ackerbauers, oder des Ansiedlers in einem noch fremden Lande.

Der zweyte Eintheilungsgrund konnte keine der Zahl nach so bestimmten und so begränzten Arten der Einsamkeit geben, weil die Lagen des einzelnen Menschen, der mitten in policirten Staaten einsam lebt, sehr vielfaltig seyn können, und die Schattirungen durch einander laufen. Garve nahm sich daher nur folgende Fälle zu betrachten vor, wovon aber, wie bereits gemeldet, die beiden letzten unausgeführt geblieben sind. 1) Die Einsamkeit des in grofsen Städten ohne alle Verbindung lebenden Menschen. 2) Die Einsamkeit des auf dem Lande oder in einsamen Städten lebenden. 3) Die Einsamkeit eines an einem langwierigen Uebel leidenden Kranken. 4) Die Einsamkeit des Reisenden, besonders in Wüsten und wenig cultivirten Ländern.

Unter den Arten der *vorsetzlichen* Einsamkeit betrachtet der Vf. die *religiöse*, und die *philosophische* oder *gelehrte*. In der ersten Hinsicht unterscheidet er mit Recht die Einsamkeit der Einsiedler von der Einsamkeit der Mönche. Wenn er aber sagt: der Mönchsstand ist nicht sowohl Einsamkeit, als Einschränkung auf eine kleine immer gleiche Gesellschaft: so kann man dies zwar gelten lassen; aber dann würden auch die meisten übrigen Fälle von Einsamkeit, die der Vf. betrachtet hat, nicht diesen Namen verdienen. Denn schlechterdings einsam lebt doch nur der Anachoret; nicht der welcher sich gröfstentheils auf den Umgang seiner Familie beschränkt, nicht der Bewohner kleiner Städte, oder wer auf dem Lande lebt; und doch werden auch diese Lebensarten im gemeinen Sprachgebrauche, dem auch der Vf. folgt, zur Einsamkeit gerechnet.

Im fünften Abschnitte zeigt G. den Einfluss der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Glückseligkeit der Menschen, indem er von beiden sowohl die angenehme als die unangenehme Seite aufdeckt.

Es ist wirklich zu bewundern, dafs in diesem Theile des Werks, da ihn Garve, in dem letzten Jahre seines Lebens, von seiner so beschwerlichen Krankheit niedergedrückt, nicht mit eigner Hand schreiben konnte, son-

sondern dictiren müsste, so viel Zusammenhang der Gedanken und so wenig Weitschweifigkeit im Ausdrucke herrscht. Allerdings hat man in dieser Hinsicht etwas der Politur der Herausgeber zu danken; doch lässt sich aus der Vorrede schliessen, dass sie nur kleine Unebenheiten weggeschafft, und sich keine grossen Veränderungen erlaubt haben. Es trägt daher dieses ganze Raisonnement immer unverkennbare Spuren von der Stärke, womit Garve's Geist dem Druck seines sinkenden Körpers widerstand, und womit er, so zu sagen, noch über dessen Trümmern die Freyheit seiner Meditation aufrecht erhielt.

Hamburg, b. Bachmann und Gundermann: P. H. *C. Brodhagen's gemeinnützige Encyklopädie für Handwerker, Künstler und Fabrikanten;* oder die ersten Kenntnisse der Mathematik, Physik, Chemie und Technologie zum Nutzen des bürgerlichen Lebens. *Erster Band.* 1799. 356 S. *Zweyter Band.* 1800—1801. 552 S. 8. (2 Rthlr.)

Bey dieser neuen ganz umgearbeiteten Auflage der kleinen Encyklopädie, welche zunächst zum Leitfaden bey dem Unterrichte der Künste und nützlichen Gewerbe in der 1791 errichteten Lehranstalt bestimmt war, geht der Vf. von seinem ersten Plan stark ab, und gedenkt in derselben ein vollständiges System der mathematischen Wissenschaften in 4 Bänden zu liefern, so dass das ganze Werk von Schullehrern mit Nutzen gebraucht werden könne. Er beginnt daher im *ersten Band* mit der *Anleitung zum Rechnen* für Jedermann, hier handelt er in den ersten zwey Abschnitten die arithmetischen Operationen ab; und giebt über die vornehmsten europäischen Münzen, Maasse und Gewichte die nöthigen Notizen; wobey auch die neuern französischen Münzen, Gewichte und Maasse zusammen gestellt sind, und die Operationen mit genannten Zahlen angezeigt werden. Der dritte Abschnitt begreift die Bruch-Rechnung, der vierte die wichtige Lehre von Verhältnissen und den Proportionen, bey welchen ausser den gewöhnlichen Anwendungen der arithmetischen Proportionen und Ketten-Regel auf Dinge des gemeinen Lebens, besonders die kaufmännischen Wechsel und Arbitrage-Rechnungen, in Verbindung mit sehr brauchbaren und nützlichen Erläuterungen der Grundbegriffe, zwar kurz aber äusserst zweckmässig abgehandelt werden. Der fünfte und letzte Abschnitt dieses ersten Theils betrachtet das Potenziren, mit den verwandten Artikeln des Wurzelausziehens, Summirung der Reihen, Logarithmen, wobey die Anwendung aus Fällen des gemeinen Lebens genommen wurde.

Der *zweyte Band* dieser Encyklopädie zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste eine äusserst fasslich vorgetragene, und durch viele Exempel erläuterte Algebra bis auf Gleichungen vom vierten Grad, die andere aber eine Anleitung zur Geometrie, ebnen Trigonometrie, praktischen und analytischen Geometrie enthält. Den Schluss dieser Abtheilung machen noch einige Zusätze zum ersten Band, das neue französische Maass und kaufmännische Rechnungen betreffend. Es ist zu wünschen, dass der *dritte* Theil, welcher die Mechanik abhandeln soll, nach dem Versprechen des Vf. bald im Publico erscheinen möge, da sich diese zwey Theile durch den fasslichen deutlichen, und compendiarischen Vortrag desselben als Schulbücher vorzüglich empfehlen.

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhaumen: *Der vollständige Monatsgärtner* oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im *Baum-Küchen-* und Blumengarten für alle Monate des Jahres. Von *J. C. F. Müller.* Dritte verbesserte Auflage. 1801. 208 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 374.)

Frankfurt a. M., in der Behrensschen Buchh.: *Der treue Rathgeber in der Haus- und Landwirthschaft* gesammelt und herausgegeben von einem Freunde derselben. Neue Auflage. 160 S. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Camesina: *Sur la Vaccine par le Docteur Careno.* 1801. 39 S. 8. und 1. Kupfertafel. Dieses, in Fragen und Antworten abgefasste Schriftchen ist eigentlich für Nichtärzte bestimmt; der Vf. handelt daher sehr kurz, aber gut und deutlich, von den sogenannten Kuhpocken selbst und von der Verschiedenheit, die zwischen dieser Krankheit und den wahren Kinderblattern statt findet, ferner von der Art und Weise, wie jene Pocken eingeimpft werden müssen, von den Zufällen, mit welchen diese Krankheit beym Ausbruche sowohl, als im Fortgange und am Ende verbunden ist, und von den Heilmitteln, die man anwenden muss, wenn, was zuweilen der Fall ist, die Blatter sich sehr entzündet, oder in ein übles Geschwür ausarten zu wollen scheint u. s. w. und endlich zuletzt noch den ebenfalls sehr fasslichen Unterricht, die Einimpfung der Kuhpocken betreffend, mit, den die Londoner Impfungsanstalt, welcher die Herren *Woodville, Pearson* und *Simmons* vorstehen, im Januar dieses Jahres öffentlich bekannt gemacht hat. — Die gute Absicht, die Hr. *C.* bey der Herausgabe dieses Aufsatzes hatte, leuchtet von selbst ein, und wir wünschen, dass er sie aufs vollkommenste erreichen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. August 1801.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lange: *Handbuch derjenigen Theile der theoretischen Mathematik, worauf sich hauptsächlich die Feldmeskunst gründet;* mit Anwendungen von B. F. *Mönnich*, königl. preufsischem Geheimen Oberberg- und Oberbaurath etc.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mathematik mit Rücksicht auf solche, welche sie erlernen, um sie bey ihren mehr oder weniger damit in Verbindung stehenden Berufsgeschäften zu benutzen. Durch B. F. *Mönnich*, *Erster Theil, erste* Abth., welche die *Zahlen- und allgemeine Rechenkunst, die ebne Geometrie und ebne Trigonometrie*, nebst einem Anhange vom *Nivelliren* enthält. Mit 19 Kupft. 1800. *Zweyte* Abtheilung, welche die *Stereometrie, die sphärische Trigonometrie, die Analyse endlicher Gröfsen, die höhere Geometrie, die Differenzial- und Integralrechnung, und eine kurze Geschichte der theoretischen Mathematik* als Anhang enthält. Mit 9 Kupft. 2te sehr vermehrte und veränderte Aufl. 1801. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der nunmehr verewigte Vf. hat zwar diese Arbeit unter anhaltenden körperlichen Leiden, aber doch mit einer unter solchen Umständen seltnen Festigkeit des Geistes ausgeführt. Nie verliert er seine Hauptabsicht aus dem Auge; nämlich die ersten theoretischen Gründe der Meskunst nicht allein zur praktischen Geometrie — sondern auch hauptsächlich, was man noch so oft für bloise Speculation hält, die Elemente der Algebra zur Auflösung mehrerer interessanten juristischen, politischen und cameralistischen Aufgaben anzuwenden. Bey der Umarbeitung dieser Schrift ist er in der Hauptsache bey dem Plane geblieben, den er bey der ersten Ausarbeitung angab, wie er vorher schon seine Leser auf solche Schriftsteller hinwies, wo sie strengere oder doch ausführlichere Beweise finden konnten: so durfte er jetzt bey der Ausarbeitung eines vollständigern Handbuchs die strengere Methoden selbst darin aufnehmen. Wegen der häufigen Anwendungen seiner theoretischen Sätze auf Vorfälle im wirklichen Leben, vertheidigt er sich sehr ausführlich gegen eine Aeufserung des Hrn. Prof. *Lorenz*. Wahr ist es, dafs dieses Buch bey der neuen Ausgabe dadurch fast noch einmal so stark, und deshalb zum Gebrauch bey Vorlesungen weniger geschickt geworden ist; desto schätzbarer zeigt es sich aber als Handbuch für Geschäftsmänner, die darin von allen Theilen der für sie besonders nutzbaren Theorie einen ausführlichen Unterricht finden können, und nicht nöthig haben, viele andere Schriften nachzuschlagen. Um aber auch denjenigen, welche tiefer in die Mathematik eindringen wollen, nichts zu wünschen übrig zu lassen, enthält die *erste Abtheilung*, aufser, dafs in den *arithmetischen* Wissenschaften die Beweise hin und wieder schärfer geführt sind, eine vollständigere Betrachtung der irrationalen und unmöglichen Gröfsen. In der niedern Algebra hat der Vf. durchaus gezeigt, wie die Auflösungen für einzelne Fälle auch allgemein dargestellt werden können: Es sind Formeln zur kürzern Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel; vollständigere Auflösungen der Aufgaben bey arithmetischen und geometrischen Reihen; genauere Betrachtungen der Logarithmen aus der Zusammensetzung der Verhältnisse, und manches über die Entstehung und Summirung unendlicher Reihen, hinzugekommen. Auch in der *Planimetrie* sind mehrere einzelne Sätze gehörigen Orts eingeschaltet, besonders sind die Sätze zur Kreisrechnung vollständiger auseinander gesetzt. Ueber die Analysis ist so viel beygebracht, dafs mit Hülfe der gegebnen Beyspiele und Erläuterungen die Anfänger sich leicht mit diesen Erfindungsquellen werden bekannt machen können. Zur *ebnen Trigonometrie* sind aufser einer genauern Entwickelung der vorigen Methode die trigonometrischen Linien und ihre Logarithmen zu finden, noch ein halbes hundert analytischer Formeln, eigentlich der ganze IIIte Abschn. dazu gekommen; die analytische Auflösung der Dreyecke hat gröfsere Vollständigkeit erhalten und die Dreyecke sind nach andern Datis bestimmt worden, als in den vier gewöhnlichen Aufgaben; manche geometrische Aufgaben haben durch die Trigonometrie eine kürzere Auflösung erhalten und die trigonometrische Berechnung der geradlinigten Figuren, der Aus- und Abschnitte vom Kreise ist so, wie die sogenannte isoperimetrische Aufgabe, neu hinzugekommen. Was die Anwendung auf praktische Vorfälle betrifft: so gehören dahin, in der *Arithmetik* ausführlichere Anweisungen zum Gebrauch logarithmischer Rechnungen, auch nach den neuern Handtafeln; ferner der ganze IVte Abschnitt, worin die Anwendung der Progressionen und Logarithmenlehre auf politische, ökonomische und juristische Aufgaben, z. B. bey Annuitäten, Leibrenten und Wittwencassen nebst den dazu gehörigen Tafeln, enthalten ist. Auch sind ziemlich vollständige Tafeln über Gewichte, Münzen und Metallwerthe mitgetheilt worden. In der ebenen Geometrie findet man sowohl die meisten in den preufsi-

schen Staaten üblichen Längen- und Flächenmaafse, nebst den Reductionsregeln auseinander gesetzt, als auch die Aufgabe von der Feldertheilung rein geometrisch, algebraisch und trigonometrisch aufgelöst. Die neuern Einrichtungen der vorzüglichsten Feldmesserinstrumente, z. B. mit Nonius oder Vernier mit ihren Gründen, sind genauer beschrieben. Die Lehren der praktischen Geometrie sind mit der geometrischen und trigonometrischen Auflösung, aus 3 bekannten Punkten den vierten zu bestimmen und in Grund zu legen, nebst der Anweisung zum Vergrösern und Verjüngen der Risse vermehrt worden. Von der ebnen Trigonometrie hat der Vf. die Anwendung noch bestimmter und genauer gezeigt, auch ihr eine zwar kurze, doch ziemlich vollständige und aus Gründen hergeleitete Abhandlung vom *Nivelliren* beygefügt. Dafs übrigens die ebne Trigonometrie vor der Stereometrie abgehandelt worden ist, sucht der Vf. mit guten Gründen zu rechtfertigen. In der *zweyten Abtheilung* konnte nun gleich anfangs die Stereometrie ausführlicher abgehandelt und zugleich anwendbarer gemacht werden. Die Beweise sind meist nach beiden Methoden, nach dem von Segner sehr einleuchtend dargestellten *Cavallerischen*, noch von dem eigentlichen *Methodo indivisibilium* verschiedenen Princip, und auch nach dem Euklidisch-Archimedischen *Methodo exhaustionis* geführt worden. Zur Stereometrie ist auch eine Abhandlung der eigentlichen *Sphärik*, worin die sphärischen Dreyecke ganz so geometrisch wie die ebnen in der Planimetrie untersucht werden, hinzu gekommen. Die *sphärische Trigonometrie*, welche bey der vorigen Ausgabe ganz fehlte, ist hier nicht nur mit beygebracht, sondern der Vf. ist auch beflissen gewesen, das *Zweydeutige* und *Bestimmte* bey den Resultaten für jeden Fall so deutlich wie möglich aus den sichern Kästnerischen Kennzeichen herzuleiten. Dabey sind Aufgaben, die sonst in Anfangsgründen nicht vorkommen, aber dem geometrischen Geographen wichtig sind, aufgelöset und Anwendungen dieser Trigonometrie auf die Körpermessung gemacht worden. In der *Analysis* des *Endlichen* sind aufser einer vollständigern Ausführung der ehemaligen Abschnitte die Lehren von den Summen und Differenzen, von den figurirten Zahlen und eine kurze Einleitung in die höhere Algebra nach Kästner, so wie 2 Abschnitte von den Functionen und deren Verwandlung in unendliche Reihen, hinzugekommen. In der *höhern Geometrie* ist unter andern kleinen Vermehrungen die Quadratur der Ellipse durch eine der archimedischen ähnliche Methode auf die Quadratur des Kreises zurückgebracht worden, und bey den krummen Linien selbst sind die *Cissois*, *Conchois* und die Epicycloide beschrieben. Bey der *Infinitesimalrechnung* sind die Gründe etwas genauer untersucht; aus der Differenzialrechnung ist die Binomialformel auf gebrochene und negative Exponenten erweitert und dabey Lamberts Reihe zur Ausziehung aller Wurzeln erklärt, die allgemeine Asymptotenregel gezeigt, so wie bey der Integralrechnung die allgemeine Logarithmenlehre aus Betrachtung der Logistik hergeleitet, ihre Verbindung mit der Hyperbel gewiesen, und die umgekehrte Methode der Tangenten beygefügt. Endlich sind auch bey der Geschichte hin und wieder Berichtigungen, Ergänzungen und Vermehrungen, wie auch neuere Bücheranzeigen beygebracht worden. So hat auch der Vf. um die Schriften der sonst sogenannten Cossisten verständlicher zu machen, ihre dunkle Sprache durch eine Tafel erläutert. Da wohl viele von unsern Lesern die erste Ausgabe dieses gemeinnützigen Werks nicht gesehen haben: so wird eine Uebersicht des Plans hier nicht überflüssig seyn. Nach dem allgemeinen Begriff von der Mathematik werden ihre Theile entwickelt und in einer Tafel zusammengestellt. Hierauf von Nutzen, Grundsätzen, Lehrart, Benennung der mathematischen Sätze. *Theoretische Mathematik.* 1 Th. Begriffe von Zahl und Zählen; Numeration, Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; Decimalbrüche; benannte Zahlen, Zahlenverhältnisse, Proportionen. Allgemeine Rechenkunst. Entgegengesetzte Gröfsen. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel; Potenzen; Sexagesimalrechnung; gerade und ungerade Zahlen, irrationale und unmögliche Gröfsen. Algebra; Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen, arithmetische und geometrische Proportionen und Reihen. Praktische hieher gehörige Rechnungsregeln; Logarithmen; Anwendung des bisherigen auf juristische und politische Rechenkunst. In einem Anhange eine Tafel über Gewichte, Münzen und Metallwerthe. *Geometrische Wissenschaften. Theor. Math.* 2r Th. Geometrische Wissenschaft, Begriffe, Unterschied zwischen niederer und höherer Geometrie; geometrische und mechanische Construction; Ausmessung gerader Linien und Winkel. Ebne Figuren; Congruenz der Dreyecke, Parallelen, Parallelogrammen. Linien und Winkel in und an dem Kreise. Maafs der Bögen und Winkel. Verwandlung geradliniger Figuren in ein Quadrat. Figuren in und um den Kreis. Proportionen bey geraden Linien und beym Kreise. Aehnlichkeit der Dreyecke und den mehrseitigen Figuren. Anwendung des bisherigen aufs Feldmessen. Perimeter der Vielecke mit Kreisperipherie verglichen. Verhältnifs der Flächen geradliniger Figuren und deren Berechnung. Ausmessung. Geometrische und algebraische Analysis. Trigonometrie mit Anwendung aufs Feldmessen. Vergleichung des Inhalts ebner Figuren von einerley Umfang (*problema isoperimetricum*). Anhang vom Nivelliren. Der *zweyte Band* fängt mit der *Stereometrie* an, zu von den Lagen gerader Linien und Ebnen gegen einander. Grundsätze. Der Vf. empfiehlt hier mit Recht die Construction körperlicher Figuren durch kleine spitzige und oben mit einem Oehr versehene Stäbe von Eisen- oder Messingdrat. Die Beweise werden dadurch ungemein verdeutlichet, und man kommt unvermerkt dahin, sich von den Projectionen der in verschiednen Ebnen liegenden Linien auf eine Ebne, wie sie die Kupfertafeln vorstellen, eine richtige Vorstellung zu machen, ohne seine noch ungeübte Einbildungskraft zu martern. Von Prismen. Von Cylinder, mit Anwendungen auf die Visirkunst. La

berts Verfahren, auch mit Fässern die nicht voll sind; Gebrauch des Kubischen Visirstabes. Gehalt der Bier- und Weinmaasse, wobey Hn. *Eytelweins* sorgfältige Untersuchungen zum Grunde liegen. Auch Vergleichungen mit den neuen französischen Maassen. Anwendungen auf Getreidemaass, Salz, Holz, Steinkohlen, Torf. Pyramiden und Kegel, auch abgekürzte mit Anwendung auf Berechnungen von Baumstämmen. Kugel. Reguläre und irreguläre Körper mit Anweisung, ihren Inhalt zu finden. Kubatur der Körper und ihre Verwandlung in einander. Von Kugelschnitten und sphärischen Dreyecken. Sphärische Trigonometrie, mit einer Tafel zur Uebersicht aller vorkommenden Fälle, worin sich zugleich die Regel zur Berechnung mit Hinweisung auf die Beweisstelle, befindet. Anwendungen auf Berechnungen von Dächern und ihren Theilen. *Höhere theoretische Mathematik.* Analysis endlicher Grösen. Unbestimmte Analytik. Regel Coeci. Pythagorische Dreyeckszahlen. Diophantische Analysis. Binomischer Lehrsatz, mit dem Pfaffnerschen Beweise; allgemeines Gesetz der Summen und Differenzen mit Anwendung auf die figurirten Zahlen. Permutationen und Combinationen. Dabey eine Anwendung auf Zahlenlotterien, wo der Nachtheil auf Seiten des Einsetzers sehr einleuchtend gezeigt wird, dass z. B. beym simpeln Auszug der Einsatz nicht 15 sondern 17mal zu ersetzen wäre — (Dies wäre so, wenn man dem Unternehmer gar keine Provision zugestehen wollte, welches aber doch unbillig wäre, indessen sind 11½ Pro Cent freylich etwas viel). Bey dem Gewinnen einer Ambe sollte der Einsatz 3993 mal bezahlt werden, statt 270mal, wo die Provision schon 32 p. C. beträgt. Bey der Terne beträgt das p. C. auf 54. Bey der Quaterne bekommt der Spieler gar nur 60,000 statt 501,037 malden Einsatz; — und doch preisst er sich sehr glücklich bey dieser enormen Bevortheilung. Den bestimmten Auszug sollte er mit 89 statt 75mal bezahlt bekommen. Sonach könnte man also der Spieler glücklich preisen, wenn keine Ternen und Quaternen fielen, indem alsdann auch die grosen Läsionen wegfielen. Von Ordnen der Gleichungen. Erster Begriff von Functionen wird durch die Gleichung des Kreises sehr deutlich gemacht. Entgliederung der Gleichungen. Auflösung derselben. *Höhere Geometrie.* Gleichungen für krumme Linien. Kegelschnitte. Von krummen Linien überhaupt, auch von den transcendentischen, Cissoide, Conchoide, Cykloide, Epicycloide, Spirale. *Analysis des Unendlichen.* Allgemeine Gründe und Regeln der *Differenzialrechnung.* Methode, die Lage der Tangenten an einem gegebnen Punkt der krummen Linien zu bestimmen (*Methodus tangentium directa*). Methode, die grösten und kleinsten Werthe veränderlicher Grösen zu finden (*Meth. maximi et minimi*). *Integralrechnung.* Quadratur der krummen Linien. Logarithmische Differenziale. Berechnung der Logarithmensysteme durch die Integration. Rectification der krummen Linien. Quadratur und Rectification des Kreises. Erfindung des Inhalts und der Oberfläche der Körper durch die Integration. Fragen über krumme Linien nach Art der umgekehrten Methode der Tangenten aufzulösen. In einem Anhange noch eine weitere Untersuchung der krummen Linien durch die Differenzio-Integralrechnung. Krümmung der krummen Linien; Rückkehrpunkt; Wendungspunkt; Krümmungskreis. Von der Evolution. Eine kurze Geschichte der theoretischen Mathematik, nach Ordnung der Hauptstücke im Lehrbuche. Das Ganze schliesst mit der combinatorischen Analytik. Das nöthigste von der Literatur ist mit beygebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Danzig, b. Troschel: *Die Laterne bey Abend, oder Sammlung von Geschichten und Erzählungen zur Unterhaltung in den Abendstunden.* Ein Buch zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann. 1800. 264 S. 8. (18 gr.)

Weder in einer Vor- oder Nachrede, noch auf dem Titelblatt wird mit einer Sylbe der Quelle erwähnt, woraus diese *Geschichten* und *Erzählungen* geschöpft worden sind, da sie doch nichts anders, als eine wörtliche Verdeutschung sämmtlicher Novellen Florians aus d. Franz. enthalten. Wollte Hr. Ph. Fr. R. (zufolge der unterzeichneten Dedication) sie für sein Geisteseigenthum anerkannt wissen, und durch die Laterne nur die Augen seines Mäcens und des Publicums blenden: so konnte die Wahl nicht unbehutsamer getroffen werden, da Florians Schriften gewiss zu den am meisten gelesenen in Deutschland gehören. Eine solche Anmassung, die selbst ihr Urtheil ausspricht, überhebt uns jeder Anmerkung; berechtigt uns aber um so mehr zur genauern Prüfung dessen, was geleistet worden ist. Ausser *Selmour* und *Selfio* sind die Benennungen der übrigen drey Novellen sammt dem Personale umgetauft, von einigen die Einleitung weggeschnitten, in der Mitte hingegen Zusätze eingeschaltet, wie z. B. in *Rosalie Vanini* (*Valerie* bey Fl.) S. 9. 10. 20. 23. u. m. a. O., wovon das Original nichts weiss (wenigstens nach der Leipz. Ausg. bey Fleischer von 1796. Th. 7., die Rec. vor sich hat), und die dem Verbesserer eben nicht das Wort reden. S. 10. drückt das Gesagte sogar den entgegengesetzten Sinn von dem aus, was es hat sagen sollen: „Uns war so weh und weh, und mit keinem Preise in der Welt hätten wir den Verlust dieser Gefühle *erkauft*," statt um keinen Preis der Welt diese Gefühle hingegeben. Vermisst man indessen die feineren Schattirungen von Florians Pinsel in Darstellung und Sprache; ist gleich manche natürliche Gedankenfolge verschoben, sein Geist durch Weitschweifigkeit des Ausdrucks verwischt: so kann im Ganzen die Uebertragung doch erträglich und lesbar genannt werden, bis auf die zu auffallenden Nachlässigkeiten, von welchen wir nur einige mittheilen wollen: *Il est vrai que les chagrins que j'ai soufferts pendant ma vie ont bien payé le bonheur que je goûte depuis ma mort.* S. 7. „Freylich kostet mir das Glück, welches mir nach meinem Tode zu Theil ward, namenloses Elend und eine Kette der bit-

ter-

tiefsten Leiden während meines vorigen Lebens." Richtiger, wie Rec. glaubt, die verfehlte Metapher abgerechnet: Freylich wurde durch den erlittenen Kummer während meines Lebens, der Genuss des Glücks nach meinem Todesfall theuer genug erkauft. Wie schleppend ist S. 19. 20. die Erklärung Francesko's gegen die energische Kürze des Florianischen Octavio! deren Vergleichung der Raum hier nicht gestattet. S. 22. heisst es von Friedrich II. und dem Prinzen Heinrich von Preussen: *Leur génie commandoit au sort, enchainoit les événemens.* „Friedrichs erhabner Geist trotzte dem Schicksal. In seiner Hand *schwebte die Kette der Begebenheiten*," die sonst der Zufall lenkt." st. ihr Genie gebot dem Schicksal und kettete die Begebenheiten: *Heraldi pleuroit ma fortune.* S. 33. „Her. betrübte sich über das *verlorne Vermögen* (?)" statt beweinte mein Geschick. S. 98. *la garde* „Wöchnerinn" mehrmals st. Wärterinn. Ingl. S. 106. *une calomnie*, „die geringste *Verwunderung*." S. 111. ist *ce noble mepris*, durch „*brave* Verachtung" und S. 141. *point d'honneur* gar durch „*Ehrenstich*" verdeutscht; so wie S. 228. *le souverain bien est la mort*, durch „*der beste Regent* ist der Tod und S. 256., womit wir dieses Verzeichniss beschliessen wollen: *et desheriteront de la nature ceux qui viendront après eux.* „und *die Natur* für ihre Nachkommen *enterben* müssen" st. ihre Nachkommen von der Erbschaft der Natur ausschliessen.

Hieraus wird Hr. Ph. Fr. R. selbst einsehen, wie viel Unrecht er abzubüssen habe, um die Manen des verstorbenen Dichters zu versöhnen.

* * *

Leipzig, b. Gräff: *Suworow und die Kosaken in Italien.* Nebst einer kurzen Lebens- und Thatenbeschreibung, einer Charakteristik und Anekdoten aus dem Leben Suworows und einer Nachricht von den Kosaken. Vom Vf. des Rinaldo Rinaldini. 2te Aufl. Mit Suworows Porträt und 4 historischen Kupfern. 1800. 236 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ideen zur Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe.* Ein patriotischer Versuch von *Bernard August Krämer*, der Rechte Candidat. 1800. 102 S. 8. (6 gr.) Gewiss wird diese jugendliche Probeschrift von ihrem Vf. selbst einst, nach mehr erweiterten und berichtigten Kenntnissen der darin behandelten Gegenstände, für eine unreife Frucht erkannt werden. Man findet darin blos allgemeine längst bekannte, aus akademischen Vorträgen, und einigen cameralistischen Schriften aufgesammlete Sätze, ohne Wahl und Prüfung ihrer mehreren oder minderen Gültigkeit und Anwendbarkeit, zusammen gereihet. Billig muss jedoch die Kritik gegen den Vf., so wie gegen jeden jungen Schriftsteller, aus dessen literarischen Producte, so wie aus dem Seinigen, Bescheidenheit, warme Theilnahme am bürgerlichen Wohlstande und eifriges Bestreben, sich zu künftigen Dienstgeschäften brauchbar zu machen, hervor leuchten, mit Schonung verfahren. Nur darf sie, zu seiner Belehrung und zur Berichtigung des literarischen Publicums, die vorgefundenen Mängel nicht gänzlich verschweigen.

Der Vf. hat seine Abhandlung in 3 Abschnitte vertheilt: wovon der Erste die Begriffe von Verbesserungen überhaupt und von Verbesserung der bürgerlichen Nahrungsgewerbe insonderheit festsetzt; der Zweyte die denselben sowohl von Seiten des Staats, als auch der Handwerker entgegen wirkende Hindernisse bezeichnet; und der Dritte ein Verzeichniss der zu jener Verbesserung anzuwendenden Mittel enthält. — Sehr viel würde gewiss seine Schrift an Interesse gewonnen haben, wenn er sie, anstatt in trivialen Betrachtungen über die Gebrechen der deutschen Gewerbe und über allerley mögliche Mittel umher zu schweifen, dem im Vorbericht angegebenen wichtigen Gegenstande, der Entstehung der Ursachen der Ueberschwemmung unseres Vaterlandes, zu dessen Verarmung und zum Verderben seiner Gewerbe, mit englischen Kunstproducten, und der wirksamsten Hülfsmittel dagegen allein gewidmet hätte. Jene würde er nicht blos in der inneren Güte und Brauchbarkeit — worauf er den Werth aller Kunstproducte (S. 35.) einschränkt — sondern auch in der unzählbaren Menge und Mannichfaltigkeit, äussern Zierlichkeit und in den dennoch geringeren Kaufpreisen der gedachten Waaren; diese aber theils in einem zu bewerkstelligenden herrschenden zweckmässigen Bestreben nach Erreichung gleicher Vollkommenheiten der einländischen Kunstproducte, theils in der freywilligen festen Entbehrung jener ausländischen vergefunden haben. Jedes von beiden musste dann genau bestimmt werden. Statt dessen aber findet man weiter nichts, als eine magere Wiederholung von Klagen über mancherley Hemmungen des deutschen Kunstfleisses in alter und neuer Vorschläge zu dessen Beförderung. Auch können einige von jenen Vorschlägen nicht für vollgültig angenommen werden. So ist z. B. ein schädliches Uebergewicht des baaren Reichthums gegen den Productionsreichthum; oder dieses gegen jenen (S. 75. Nr. 38.) nicht wohl zu befürchten: der Erste, zur Vergrösserung des Letzten, allemal den Antrieb erwecket, und die Mittel verschafft, so wie dieser hingegen den Zuwachs an Baarschaft bewirkt. Unrichtig ist es zugleich, wenn die Menge der Letzten ein Land unthätig mache: weil sich alles Nöthige *sehr leicht und ohne Mühe* herbeyschaffen könne; denn durch jene Menge, die den Werth des Geldes derzeit vermindert und den Preis aller Waaren erhöhet, wird deren Ankunft keinesweges erleichtert. Schon einzelne Städte, so wie ganze Staaten, z. B. Hamburg, England, bestätigen diese Wahrheiten. Dass auch durch die (S. 91. Nr. 75.) empfohlnen Messen und Jahrmärkte die Verbesserung und Aufnahme der einländischen Nahrungsgewerbe zu bewirken sey, kann nur mit vielen und starken Einschränkungen für richtig erkannt werden; weil es anleugbar bleibt, dass Deutschland gerade durch die Menge seiner Messen und Jahrmärkte mit einer ungeheuren Fluth ausländischer Kunstproducte überschwemmt und hiedurch die Aufnahme jener Gewerbe gehemmt wird. Deutlich und zweckmässig ist der hinzugefügte Entwurf einer jährlichen Taxe von dem Bestande eines jeden Gewerbes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. August 1801.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *Annales des Arts et Manufactures*, ou Mémoires technologiques sur les découvertes modernes concernant les arts, les manufactures, l'agriculture et le commerce. Par *R. O'Reilly*, de l'açad. de Bologne, Membre du Lycée des Arts etc. Tome I. 1. Germinal. An VIII. 336 S. gr. 8. mit 12 Kupfertaf.

Diese Annalen sind unstreitig eine der gemeinnützigsten Zeitschriften, welche sich in der neuern französischen Literatur auszeichnen. Sie liefern nicht etwa blos Neuigkeiten des Tages oder kurze Nachrichten, sondern vollständige, für den Technologen und Künstler rein brauchbare, Aufsätze über allerley Gegenstände, nebst den nöthigen Abbildungen, und es scheinen dabey die besten ausländischen Schriften benutzt zu seyn. Voran steht eine Abhandlung *über die Wichtigkeit des französischen Handels nach der Levante*, worin besonders die Wichtigkeit des Besitzes von Aegypten herausgehoben worden ist. Der Ursprung des levantischen Handels verliert sich ins graueste Alterthum, in die Zeiten der Phönicier, Lyder u. a. Aegypten hat eine Lage, die sowohl für den europäischen als indischen Handel gleich vortheilhaft ist, aber ohne die ausnehmende Fruchtbarkeit, die dieses Land auszeichnet, hätte es doch bey dem unglaublichen Drucke, unter welchem es seufte, zu Grunde gehen müssen; durch diese Fruchtbarkeit aber erhielt es sich nicht allein, sondern konnte auch noch die Kornkammer von Arabien, Syrien und vom Archipelagus werden. Den ersten Gedanken, es zu einer französischen Besitzung zu machen, gab Talleyrand-Périgord in einem Aufsatze, den er im Jahr 5 dem Nationalinstitute vorlas. Noch mehr wird diese Nützlichkeit durch die vereinigten und unablässigen Bewegungen bestätigt, welche von Seiten Englands und der Pforte bemerkt werden, um sie den Franzosen wieder zu entreissen. Ein ähnlicher Schritt ist nöthig von Frankreich auch für die westindischen Inseln zu thun. Es kann aber jetzt nichts geschehen, weil es zu sehr an Arbeitern für den Ackerbau in Frankreich fehlt. Man müsse also Aegypten desto fester halten. Es gebe daselbst keine Pest für die Franzosen; das Zuckerrohr sey einheimisch in Aegypten, und wachse im Delta zu einer übermäsigen Höhe, da es in andern französischen Besitzungen selten über 6 bis 8 Fuss gehe; der Thee, dessen Consumtion in Europa nicht zu berechnen sey, komme sehr gut in Oberägypten fort; der Indigbau hebe sich in Palästina und bedürfe fast keiner Wartung; in Aegypten würde er den Veränderungen des Klima nicht so ausgesetzt seyn, und noch sichrere Aernten liefern; in ganz Syrien finde man die Opuntia oder den Nopal, wovon sich die wilde Cochenille nährt. Auch die Baumwolle, besonders von *Gossypium arboreum* und *Gossypium herbaceum s. annuum*, verspreche hier den reichsten Ertrag vom ganzen Orient. Von der letzten Pflanze werde man, besonders hier, eben so wie in Persien, wo sie wie das Getreide gesäet wird, jährlich zwey Aernten haben, und die Spinnmaschienen, Musselin- und Cattunfabriken reichlich damit versorgen können. Ohne allen Zweifel würden sich auch Gewürznelken, Zimmt und Muscaten, nebst andern Gewürzen unter diesem vortrefflichen Himmelsstrich einheimisch machen lassen. Endlich wären auch schon mit dem Moka-Caffee glückliche Versuche gemacht worden, und der schönen Orangenfrüchte aller Art, die hier wüchsen, wolle der Vf. gar nicht gedenken. Auf solche Art sucht er die französische Regierung zu rechtfertigen, und diejenigen zu widerlegen, welche die Expedition nach Aegypten als eine Art von Unbesonnenheit vorstellen wollten. Die einzelnen Artikel für die verschiedenen Theile der Technologie und schöne Künste sind folgende: *Ueber die Bereitung des Stahls*, wobey der Vf. vornehmlich auf die Grundsätze aufmerksam macht, die *Berthollet*, *Monge* und *Vandermonde* über die Stahlbereitung entwickelt und gemeinnützig gemacht haben. Auch von der Industrie der Engländer für diesen Gewerbszweig, die fast ins Unglaubliche fällt. Der *Cementstahl* besteht aus Eisen und aus Kohlenstoff im elastischen Zustande; er lässt sich unter dem Hammer dehnen, und bey einer Weissglühhitze schweissen. Der *gegossene* Stahl ist aus Eisen, aus Kohlenstoff im gasförmigen Zustande, und aus etwas Sauerstoff, den man während der Bereitung zumischt, zusammengesetzt. Dieser folgt dem Hammer nicht so gut, und lässt sich auch nicht schweissen. Zum Cement werden die klingendsten Kohlen, und zwar von weissem Holze, ausgesucht. Das Einsetzen und der auf der Kupfertafel abgebildete Ofen wird nun so, wie die weitere Behandlung, sehr genau beschrieben. Der Ofen ist der von *Collier* in der Gegend von Sheffield, der in den Denkschriften der Societät zu Manchester bekannt gemacht, und mit einer nicht sehr genügenden Beschreibung versehen worden ist. Auch waren die Grundsätze irrig, bis *Mushet* sie berichtigte. *Ueber die neuen Bereitungsarten des Bleyweisses, nebst Beschreibung einer Maschine von Ward, wodurch die Arbeiter vor den Uebeln, welche die alte Methode mit sich brachte*

brachte, gesichert werden. Mennige wird zwar jetzt in Frankreich sehr gut bereitet, aber in Absicht des Bleyweifses war man doch dem Auslande nach zinsbar. Um die zur Verdampfung des Essigs erfoderliche Wärme von 45° zu erhalten, hat man sonst Pferdemist oder Zäge aus ausgeheizten Stuben angewandt; allein *Fishwick*, ein geschickter Fabrikant zu Newcastle am Tyne wandte hiezu die Lohe an, und erhielt 1787 ein Patent deshalb auf 13 Jahre. Sein ganzes Verfahren wird hier beschrieben. Die Wardsche Maschine besteht in einem Kasten, der einen Zwischenboden mit Löchern hat, und wo sich über demselben an dem einen Ende ein paar Walzen befinden, zwischen welchen die angefressenen Bleytafeln durchgetrieben werden, damit sich das Bleyweifs ablöse. Alles dieses steht unter Wasser, und so kann nichts verstäuben und dem Arbeiter schädlich werden. *Verfahrungsart beym Bleichen der Leinwand mit vollkommner Salzsäure ohne Zusatz von Potasche, nebst Beschreibung eines neu erfundenen Apparats.* Um die Dämpfe der vollkommnen oder oxygenirten Salzsäure weniger beschwerlich zu machen, pflegte man derselben etwas Potasche zuzusetzen. Dieses vertheuert aber nicht allein die Bleiche, sondern macht sie auch weniger wirksam. Die vollkommne Salzsäure wird am besten mittelst einer bleyernen Retorte im Marienbade durch langsame Destillation bereitet. In die Retorte kommen 3 Theile Braunstein, 8 Theile Kochsalz, 6 Theile Schwefelsäure und 12 Theile Wasser. Der Apparat, worin das Wasser mit der übersauren Salzsäure geschwängert wird, und worin zugleich die Stoffe gebleicht werden, ist von *Rupp* und hier abgebildet. Das Ganze ist ein Kasten von Tannenholz, in welchem zwey Scheiben an ihren Axen, die vertical stehen, und die mit einem zusammengenäheten Stück grober Leinewand, an welchem sich zugleich die zu bleichenden Stoffe befinden, umgeben sind, — mittelst eines Handgriffs herumgedreht werden. An der Axe der andern Welle ist oben eine Rolle mit einem belasteten Seile, um das allzu schnelle Drehen zu hindern. Auf solche Art kommt jede Stelle der Leinwand mit dem Bleichwasser in Berührung. *Ueber eine neue Dampfmaschine, von Cartwright erfunden.* Vorher eine kurze kritische Geschichte der Dampfmaschinen mit Verweisung auf *Prony's nouv. architectura hydraul.* Das Patent von Cartwright ist vom 11. Nov. 1797. Sein erstes Augenmerk war auf einen möglichst vollkommen leeren Raum gerichtet. Er läfst den Dampf zwischen zwey Cylinder von gegossenem Eisen treten, wovon der eine im andern steht. Ein Strom kaltes Wasser fliefst durch den innern und verbreitet sich zugleich über die Fläche des äufsern. Im Stempel ist eine Klappe angebracht, wodurch auf jeder Seite des Stempels eine beständige Verbindung zwischen dem Condensator und Cylinder unterhalten wird, und hierdurch findet die Verdichtung immer statt, der Stempel mag hinauf- oder heruntergehen. Die verdichtete Flüssigkeit fällt in den untersten Theil der Maschine, und hier wird sie durch einen andern Stempel, der mit dem vorigen so verbunden ist, dafs ein Saug- oder Druckwerk daraus entsteht, in ein Behältnifs gebracht, aus welchem sie aufs neue in den Dampfkessel fliefst. Das Behältnifs ist mit einem Ventile versehen, welches aus einer auf dem Wasser schwimmenden Kugel besteht, die zu gewissen Zeiten dem mit der verdichteten Flüssigkeit andringenden Dampfe weicht und die überflüssige Luft ausgehen läfst. Dadurch wird nach einiger Zeit die Maschine so vom Dampfe gereinigt, dafs man ein möglichst reines Vacuum erhält. Die sonst so beträchtliche Reibung der Stempels ist durch Kreissegmente an demselben, die durch Federn an die innere Wand des Cylinders gedruckt werden, vermieden worden. Der Vortheil bey dieser Maschine ist, dafs man statt Wasser einen brennenden Geist gebrauchen kann, da diese Flüssigkeit immer wieder von neuem verwendet wird, und wenig davon verloren geht, und dann zur Verdampfung derselben weniger Feuer erfodert wird. Auch man kann die Maschine selbst als Destilliranstalt benutzen und so noch mehr ersparen.

Ueber die encaustische Malerey, und die Mittel die man seit einiger Zeit auf die Wiederherstellung dieser Kunst verwandt hat, nebst einigen Bemerkungen über die Verwahrung der Frescomalerey. Die ersten Spuren dieser Malerey kommen auf den Binden der ägyptischen Mumien vor. Von da kam sie zu den Griechen. Von ihnen lernten diese Kunst die Römer; aber im 6ten Jahrhundert verlor sie sich. Der Graf *Caylus* machte bekanntlich die neuern Maler zuerst wieder darauf aufmerksam. Die gröfste Schwierigkeit liegt darin, das Wachs so flüssig zu machen, dafs die Farben wie mit Oel, damit abgerieben werden können; dieses hat zuerst *Fabbroni* in einer Schrift: *Antichita vantuggi e metodo della Pittura Encausta.* Rom 1797 gezeigt. Es wird aus Gründen der neuern Chemie die Art des Verderbnisses entwickelt, welchem die Oelgemälde unterworfen sind. Das Oel wird beym Zutritt des Lichts und die aus Metalloxyden bestehenden Farben geschwärzt, das Wachs hingegen, durch die Einwirkung der Atmosphäre gebleicht, und es zieht das Oxygen an den Metallkalken weit weniger an. Das blendende Weifs, welches man auf den ägyptischen Mumien sieht, ist nach Fabbroni's genauester Analyse, die kohlensaure Kalkerde oder Kreide durch einen encaustischen Ueberzug von Wachs vor der Luft geschützt. Fabbroni löste weifses venetianisches Wachs in höchst rectificirter Naphtha oder weifsem Bergöle auf, und liefs seinen Freund, den sächsischen Maler *Guttenberg* einen Versuch damit machen, der ganz nach Wunsch ausfiel, zumal wenn man das Gemälde mit einem feinen Tuche leicht abrieb. Diese Fabbronische Auflösung ist es auch, welche zur Conservirung der Frescomalereyen, die man damit überziehen müfste, hier vorgeschlagen wird. *Ueber eine Art Oelmalerey nach dem Beyspiele der alten venetianischen Schule.* Es wird die Methode des englischen Malers *Sheldrake*, auf welche er durch die Theorie des Ritter *Reyno*

gelei-

geleitet ward, umständlich beschrieben. Für die Abhandlung über diesen Gegenstand, welche *Sh.* der Londner Societät zur Ermunterung der Künste 1798 vorlegte, erhielt er als Preis die grosse silberne Palette und seine darnach ausgeführten Gemälde fanden allgemeinen Beyfall. Das Verfahren *Sh.*, den schleimigten Theil vom Leinöle zu scheiden und den Copal aufzulösen, um einen Firniss für seine Malerey daraus zu bereiten, wird ebenfalls in diesen Annalen an einem andern Orte beschrieben. Eine Mrs. *Provis* hat die Malerey der venetianischen Schule ebenfalls mit vielem Erfolg nachgeahmt, sie hat aber ihr Geheimniss blos einigen Malern, die ihre Freunde waren, mitgetheilt; man vermuthet indessen, dass es dem Sheldrakischen Verfahren ähnlich sey. *Ueber das Härten des Stahls.* Vorher wird viel Gutes von der Natur des Stahls und was man beym Ausfuchen desselben für die verschiedenen daraus zu verfertigenden Werkzeuge zu thun hat, beygebracht. Die Cautelen, die man bey jeder Art Härtung zu beobachten hat, verstatten hier keinen Auszug. Die beste Methode, eine Menge kleiner Stücke zu Uhrwerken zu härten, ist das Einschliessen in eine Büchse und das Begiessen derselben mit Talg oder Oel. *Eine neue Art, das Eisen zu bereiten.* Die Methode mit den Frischheerden und grosen vom Wasser getriebenen Hämmern, wird als viel zu kostspielig und wegen des vielen Verlustes an Eisen als sehr unökonomisch dargestellt. Statt der übermäfsigen Schmelzöfen wird hier der weit kleinere und zweckmäfsigere von *Wilkinson* beschrieben, worüber er in den neunziger Jahren ein Patent erhielt. *W.* hatte auch den Gedanken, statt eines einzigen Schnabels am Cylindergebläse drey besondere, aus jenem ausgehende, anzubringen, um rings um den Tiegel gleichförmige Hitze zu erhalten. Einrichtungen dieser Art sind auch in Frankreich mit grosem Vortheile versucht worden. Die Stelle des Frischheerdes vertritt bey dieser Eisenfabrication eine Art *Reverberirofen*, wie er von den englischen Künstlern *Cort* und *Parnell*, welche 1784 und 87 Patente darüber erhielten, erfunden wurde. Statt des grosen Hammers ist ein *Streckwerk* von drey glatten Walzen angebracht, wodurch die grössern Massen oder *Gänse* zu breiten Tafeln gestreckt werden. Zum Stabeisen hat man andere Walzen mit Einschnitten und Ringen, wodurch demselben auch allerley beliebige Formen gegeben werden können. Diese Methode hat mehrere sehr beträchtliche Vorzüge vor der ältern. *Ueber den Gebrauch der Fische zu Bereitung der Seife.* Zuerst werden die trefflichen Abhandlungen über die Seifenbereitung von *Darcet*, *Poultier* und *Lelièvre*, die 1795 auf Befehl der Regierung bekannt gemacht wurden, erwähnt. Dann *Chaptals* Verdienste, aus Wollenabgängen Seife zu bereiten, wodurch Sir *Dalrymple*, einer von den Herren der englischen Schatzkammer, auf den Gedanken geleitet ward, den Muskulartheil der fetten Fische in Seife zu verwandeln. Diess glückte vollkommen, und er nahm am 12. Dec. 1797 ein Patent darüber unter dem Namen John *Crooks*, eines Edinburger Chemikers, der ihm bey seinen Untersuchungen viel geholfen hatte. Die Sache war für den englischen Handel von gröfster Wichtigkeit, indem jährlich über 1 Million Pfund für russischen und spanischen Talg dadurch erspart wird. Der Herzog von Portland und Lord Spencer haben sich dieser Fischseife zum Rasiren bedient, und ihre Güte bezeugt. Auch die fleischigten Theile von Wallfischen, Seehunden etc. können dazu benutzt werden, nachdem der Thran herausgezogen worden. Das nun folgende Verfahren selbst verstattet hier keinen Auszug. Diese Bereitung ist indessen von einem schottischen Manufacturisten, *Jameson*, der die Versuche im Grosen nachgemacht hat, sehr getadelt worden, so wie auch Chaptals Erfindung eben dieses Schicksal bey ihm gehabt hat. *Ueber die Anwendung des geschwefelten Kalks (Sulfure calcaire) statt der kohlensauren Potasche zum Bleichen der Leinwand mit vollkommener oder oxygenirter Salzsäure.* Diese interessante Entdeckung ist erst vor ganz kurzem in Irland von dem berühmten Chemiker *Higgins*, Mitglied der irländischen Akademie, gemacht worden. Der immer zunehmende Preis der Potasche feuerte ihn dazu an. Schon *Kirwan* hatte die Bemerkung gemacht, dass die Schwefelleber vortheilhaft zum Bleichen wäre, und *Higgins* gerieth dadurch auf die Vermuthung, dass auch die Kalkerde, in Verbindung mit Schwefel, die oxygenirte Salzsäure zu einem vollkommenen Bleichmittel condensiren würde, und in der That hat dieses Mittel noch besondere Vorzüge. Es erfodert wenig Aufwand und wenig Geschicklichkeit; es bedarf keines heissen Wassers, und die Lauge thut dem Zeuge keinen Schaden. Es wird nun zuerst die Bereitung der Kalkleber oder des *Sulfure calcaire* und dann das Bleichen damit selbst beschrieben. Ein einziges Eintauchen nach dieser Art macht die Leinwand so weiss als sechs Eintauchungen nach der ältern Art. Man erhält aus 6 Pfund Schwefel 60 Pinten von dieser Flüssigkeit. Merkwürdig ist es noch, dass die Leinwand weit dichter und aufgeblähter ist, wenn sie aus der Auflösung des geschwefelten Kalks kommt, als wenn sie in der Potaschen-Lauge gewesen ist. Auch behält sie diese Eigenschaften nach dem Waschen und Trocknen noch bey. Am Ende dieses Artikels noch einige Bemerkungen von *Kirwan* über den färbenden Stoff des Linnenzeugs, welcher eine Art von Harz ist, das sich aber dadurch von den reinen Harzen unterscheidet, dass es in den ätherischen Oelen nicht auflösbar ist. Das beste Auflösungsmittel dieses Stoffs ist die Kalkleber; dieser folgt die kaustische Potasche; dieser die kaustische Soda, und dann die verkäufliche Potasche und Soda. *Ein tragbarer Telegraph zum Gebrauche der Armeen.* Er ist von ganz neuer Art, und von *Edgeworth*, Mitglied der königl. Akademie in Irland, erfunden. Der *Anzeiger* besteht aus einem Dreyeck von Leinwand, das über die Arme der Maschine, die sich nach Art eines Sonnenschirms öffnen und schliessen, gespannt ist. Die Arme stecken an einer hohlen Axe von Weissblech, die aus zwey abgekürzten, mit ihren gröfsern Grundflächen gegen einander gekehr-

gekehrten Kegeln besteht, und von ein paar Strebsäulen getragen wird. Alles wird durch Stricke und Rollen gespannt, wie ein Zelt. Die Höhe der ganzen Maschine ist 6 bis 8 Fuss, und die Distanz, worauf sie am bequemsten zu gebrauchen ist, erstreckt sich auf 18000 Toisen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Literatur der deutschen Staaten-Geschichte*, von D. *Karl Gottlieb Weber*, Privatlehrer der Rechte auf der Universität zu Leipzig. *Erster Theil.* Allgemeine Literatur, und insbesondere von Oestreich, Böhmen und den Ländern des bayrischen Kreises. 1800. 798 S. und 1 Bog. Vorrede. 8.

Der Vf., welcher ein neues Handbuch der deutschen Staatengeschichte heraus zu geben Willens ist, ward nur durch das ungewisse Schicksal der geistlichen Kurstaaten und der rheinischen Pfalz daran verhindert. Um aber doch dem Publicum etwas von seiner mehrjährigen Arbeit vorzulegen, entwarf er dieses literarische Handbuch, das, nach unserm Bedünken, keineswegs eine unnütze Arbeit war. Denn, wenn es auch gewiss ist, dass er Lücken gelassen, auch vielleicht nicht immer ganz richtige Angaben habe: so muss man sich doch dahin bescheiden, dass es für Einen Mann unmöglich sey, alle kleine Flugschriften zu kennen, die in den einzelnen Staaten erscheinen. Es wird daher keinem Recensenten schwer werden, etwas beyzufügen, besonders in Rücksicht solcher Länder, mit deren Geschichte sich etwa einer vorzugsweise beschäftigt. Wir wollen uns auf einige wenige Beyträge einschränken.

S. 465. Nr. 763. Die Berichtigung des Bibliothekar Dlabacz ward 1793 ohne besondern Titel, zu Görlitz in fortlaufenden Seitenzahlen auf 3½ Bögen fortgesetzt, und enthält: Matthäus Meissner und seine aus einer in der Stifts-Strahöwer Bibliothek aufbewahrten Handschrift jetzt zum erstenmale abgedruckte, und in eine chronologische Ordnung gebrachte Ephemeriden. Das Ganze erhielt nun den Titel: *Miscellen für Böhmen.* S. 470. Nr. 798. Die kleine Schrift, welche zu Bunzlau herauskam, heisst: das Steingebirge bey Adersbach in Böhmen, ein Gedicht des Hn. Semper, jetzt aufs neue abgedruckt und mit einer kurzen Beschreibung dieser Felsen begleitet. S. 484. zum Stifte Strahow: a) *Historico-philosophica descriptio picturae novae bibliothecae fornici inductae in Canonia Strahovienſi Canonicorum Praemonſtratenſium Pragae in monte Sion ab Anton. Maulbertſch.* Prag 1774. b) Historische Beschreibung der von Anton Maulbertsch am Bibliothekgewölbe des k. Prämonstratenser-Ordens Kanonie am Berge Sion zu Prag im J. 1797 in einem zusammenhangenden Platfond in Fresco dargestellten Kalkmalerey. Prag 1797. 4. S. 488. *Schlukenau.* Aloys *David* geographische Breite und Länge von Schlukenau an der nördlichen Gränze Böhmens mit Oberlausitz. Prag 1797. 4.

Der Plan, nach welchem der Vf. das Ganze behandelt, ist sehr gut; nur fürchten wir, da er die Staaten nach den regierenden Häusern, und nicht nach den Kreisen behandelt, dass sich bey der Fortsetzung mehrere Schwierigkeiten, Wiederholungen der Schriften und Trennungen der Gegenstände finden dürften, da manche regierende Häuser, ausser dem Hauptlande, kleine Striche besitzen, oder manches Land in neuern Zeiten unter mehrere Herren vertheilt worden ist, wie z. B. Mansfeld zwischen Sachsen und Brandenburg. Das Ganze beschliesst ein sehr brauchbares Register der angeführten Schriftsteller.

* * *

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.* Von *N. Funk* u. D. *W. Olshauſen.* Fünfter Band. — Auch unter dem besondern Titel: *Predigten über die Pflichten des Menſchen gegen Andere, ſofern ſie ſich auf die Erhaltung ihrer Anlagen und Vorzüge beziehen.* 1801. 346 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 341.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Nürnberg, b. Monath u. Kussler: *Notitia dyorum codicum muſicorum Guidonis Aretini ſaec. XI. et S. Wilhelmi Hirſaugienſis ſaec. XII.* in membranis exaratorum. Temporis noſtri Orpheo Domino Joſepho Haydn dicavit *Chriſtophorus Theophilus de Murr.* Cum II. Tabulis aeneis. 1801. 1 Bog. 4. (2 gr.) Am Ende dieser Schrift heisst es: *Proſtant venales pretio* 36 *aureor. hungar.*, und dieses giebt die Absicht des Vfs. bey dieser Schrift hinreichend zu erkennen. Da die Handschriften selbst wieder mehrere kleine Stücke von den auf dem Titel genannten Vf. enthalten: so muss sie der Leser, den sie interessiren, dort selbst nachsehen. Wir bemerken hier noch, dass der *Codex Guidonis Aretini* aus 39, und des *Wilh. Hirſaugienſis* aus 73 Pergamentblättern besteht. Beide sollen in gr. 4. mit rothen und schwarzen Buchstaben sehr schön geschrieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. August 1801.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *Annales des Arts et Manufactures etc.* Par *R. O'Reilly* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beschreibung der Sadlerischen Dampfmaschine, welche die atmosphärische genannt wird, indem sich die directe Wirkung der Dämpfe mit dem Druck der Atmosphäre verbinden lässt. Sadler erfand sie 1798. Sie hat keinen Balancier. Ehe der Dampf, der die Hauptwirkung thut, verdichtet wird, lässt er zum zweytenmal in einem andern Cylinder, dessen Stempel dem Drucke der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist, wirksam. Es ist dieser Beschreibung noch die von einer ältern Sadlerischen Dampfmaschine mit einer Rotationsbewegung beygefügt, worüber der Erfinder 1791 ein Patent erhielt, und wodurch an Dampf und Feuermaterial erspart werden sollte. Sie ist ebenfalls sehr interessant. Auch eine *Dampfmaschine zum Ausfördern der Steinkohlen* wird hier beschrieben. Sie ist von den Bürgern *Perrier*. Dergleichen Maschinen, in Frankreich unter dem Namen *Machines à molettes* bekannt, werden durch Pferde betrieben. *Ueber eine Versetzung des Kupfers mit Zinn, deren Anwendung für die Künste von grossem Vortheile seyn kann.* Die Veranlassung dazu gab *Pearson's* Analyse einiger alten Waffen, woraus man schliessen wollte, dass die verloren gegangene Kunst, das Kupfer zu härten, darin bestehe, dass man es im gehörigen Verhältnifs mit Zinn versetze. Im J. 1795 kam der Befehl nach Toulon, eine Menge eiserner Kartätschenkugeln von allem Caliber verfertigen zu lassen. Das cylindrische Aushaueisen, das man dazu brauchte, wurde aus Eisen verfertigt und verstählt, ward aber bald weich und legte sich um. Der Capitain *Clouet* schlug dem General *Levavasseur* vor, das Instrument aus Kupfer, wozu 12 Procent Zinn gesetzt würden, zu verfertigen, und dieses entsprach der Erwartung vollkommen, dass nichts zu wünschen übrig blieb. Dieses Zeug ist freylich etwas theurer, aber die Instrumente kommen auch ganz fertig aus der Form, worin sie gegossen werden, und bedürfen nur einer leichten Bearbeitung mit der Feile oder auf der Drehbank, und haben dann keine Reparatur nöthig. *Ueber die Verfertigung der platten Seile zum Gebrauch der Bergwerke.* Den Bergleuten ist es bekannt, was für Unheil das öftere Zerreifsen der Seile bey Ausförderung schwerer Massen anrichtet. Ketten sind wegen verborgener schadhafter Stellen noch weniger sicher. Platte Seile hat schon Musschenbroek vorgeschlagen, weil die runden durch die Torsion so verschwächt werden, dass ein plattes Seil aus fünf Schnüren eben so viel hält, als ein rundes aus sechsen. Ein Engländer, *John Carr* aus Sheffield, hat eine Maschine zur Verfertigung platter Seile erfunden, und 1798 ein Patent darüber erhalten, diese wird hier beschrieben. Eine Reihe neben einander liegender Schnüre werden zu einer Art von Riemen mit Zwirn oder Messingdrat zusammengenähet. *Ueber die neuern Entdeckungen in der Gerbekunst.* Was *Lelièvre* und *Pelletier* von *Seguins* Verfahren bekannt gemacht haben, wird hier vorausgesetzt. Statt der *Rinde* von Eichen hat kürzlich *Swayne* zu Bristol die *Blätter* derselben zum Gerben vorgeschlagen und mit Nutzen gebraucht. Man mufs aber die ganz ausgewachsenen wählen und sie vorsichtig im Schatten trocknen, weil sich das Gerbeprincip sehr leicht in ihnen auflöst. Der Gerbestoff kommt immer in Verbindung mit der Gallusäure vor. *Biggin* untersuchte, ob diese beiden Stoffe einander unterstützten, oder sich im Wege wären? Es zeigte sich, dass die Gallusäure offenbar nachtheilig war, indem ihre styptische Eigenschaft die Haut runzlicht machte, und keine Neigung zeigte, sich mit dem Stoffe derselben zu verbinden. Dieses reimt sich freylich nicht mit *Ashtons* Verfahren, der 1794 ein Patent über seine Art zu gerben erhielt, wovon hier eine kurze Nachricht mitgetheilt wird. Auch eine Nachricht von *Macbrides* längst bekannter Methode. Neuerlich hat man auch die Hitze, mittelst bleyerner Wärmpfannen, zum Aufschwellen der Häute gebraucht. *Anton Fay's* zu London Gerbemethode, worüber er das Patent 1790 erhielt. *John Tucker*, ein Gerber zu Wickham, verbesserte Fay's Methode durch eine andere Einrichtung der Gruben und durch Erhöhung der Temperatur. Sein Patent ist von 1795. Auch die von *Robert Crofs*, einem Gerber zu Lancaster, angegebenen Gruben verdienen Aufmerksamkeit. Sein Patent ist von 1797. *Maschinen zum Wollenkämmen.* Die Erfindung ist von *Cartwright*, aus der Grafschaft York. Sie veranlafste grofses Aufsehen und verschiedene Debatten im Unterhause, weil über 50000 Arbeiter dadurch in Gefahr kamen, ihr Brod zu verlieren. Das erste Patent erhielt der Erfinder 1790; diesem folgten wegen angebrachter Verbesserungen noch zwey andere 1792 und 1794. Die ersten Versuche mit der auf dieser Maschine gekämmten Wolle wurden an der Spinnmaschine der Hn. *Davison* und *Hawkesly*, in der Gegend von Nottingham gemacht, wo die Fäden einen Grad von Feinheit und Zartheit erhielten, den man bisher

durch mechanische Mittel zu erreichen, für unmöglich gehalten hatte. Ein Aufseher und 10 Kinder sind hinreichend, das ganze Werk im Gange zu erhalten. Allen Aufwand, selbst die Zinsen des Capitals sehr hoch gerechnet, kommt des Vfs. Wolle zu kämmen nur 7 Centimen, statt dass es durch Menschenhände auf die sonstige Art 47 Centimen zu stehen kommt. Nachher ist diese Maschine durch ein paar andere Künstler noch mehr vervollkommnet, aber auch etwas vertheuert worden. *Beschreibung einer Maschine, die Kammen der Mühlräder einzuschmieren.* Der Erfinder ist ein schottischer Mechaniker, der bereits die Anwendung davon, sowohl für sich selbst, als für eine Menge anderer Personen, gemacht hat. Er hat das Verfahren 1798 beschrieben. Man erspart nicht allein am Zeug, sondern auch am Mahlwasser. Das Ganze besteht darin, dass man am Trilling einige hole Zähne anbringt, die mit der zum Einschmieren dienenden Materie angefüllt sind, welche aus verschiedenen Löchern dringt, und sich an die Kammen hängt. Diese Zähne sind von Kupfer oder geschmeidigen Gusseisen. Die Materie besteht aus Talg, Oel und Reissbley, etwas consistent; diese braucht nur einmal in jeder Woche erneuert zu werden. Der Herausgeber bemerkt, dass man diese Absicht noch leichter durch hole Trillingsstäbe von weichem Gusseisen, die durchstochen und mit der Schmiere angefüllt sind, erhalten könne. *Eine Art, die beym Seegefechte beschädigten Masten schnell auszubessern.* Die Erfindung ist vom Capitain *Packenham*, und besteht darin, dass die kleinen Masten, wenn ihr oberer Theil beschädigt worden ist, umgekehrt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Altenburg u. Erfurt, b. Rink u. Schnuphase: *Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts*, in Bremen gehalten von *Joh. Jac. Stolz*, d. Theol. D. u. Pred. an der Martinikirche daselbst. I—IV. Heft. 1801. 415 S. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

2) Ebend.: *Die Verketzerer.* Nach dem Lateinischen *Joh. Jac. Zimmermanns*, weil. Prof. der Th. zu Zürich. Mit einer Vorr. und einem Intelligenzblatt für Liebhaber der neuern Kirchengeschichte, von D. *Joh. Jac. Stolz.* 1801. 237 S. 8.

Nr. 1. liefert über merkwürdige Gegenstände 31, auch in ihrer Ausführung merkwürdige Kanzelreden. Die Schwierigkeiten des Versuchs, über Begebenheiten der neuesten Geschichte, freymüthig ohne Unvorsichtigkeit, anziehend ohne Spielerey oder Künsteln, erbaulich ohne ein allzu allgemeines oder allzu detaillirtes Moralisiren, in solchen Predigtvorträgen zu sprechen, welche von der in dem Predigtwesen der lutherischen Kirchen angenommenen Form mit einemmal zu weit abweichen, — diese, und noch mehrere Schwierigkeiten fallen von selbst in die Augen. In der reformirten, und noch mehr in der katholischen, Kirche war man von jeher weit eher gewohnt, über die Geschichte der neuern und neuesten Zeit dergleichen öffentliche Betrachtungen zu hören, welche zum Theil als Muster der Beredsamkeit bekannt sind. Und die Sittenlehre des Christenthums ist auch keineswegs darauf eingeschränkt, dass sie nur in und mit der Geschichte des alten Testaments und der ersten 50 bis 60 Jahre nach der Entstehung des Christenthums vorgetragen werden müsste. Sie muss überall im Volksunterricht an Personen und Facta als Beyspiele geknüpft, und hierdurch bald ihr Sinn, bald ihre Ausführbarkeit, bald die Wirkung des entgegengesetzten irreligiösen Betragens anschaulich gemacht werden. Aber zu eben diesen Zwecken können auch die Data späterer Zeitalter angewendet werden, wenn sie nur ebenfalls allgemein bekannt und berichtigt genug sind, um als wahre Grundlagen zu Betrachtungen für gemischte christliche Versammlungen dienen zu können. Auch die Zeugen und Märtyrer der Wahrheit aus allen Zeiten verdienen, wie *Teller* neuerlich eine Probe gegeben hat, zur Erweckung unsers Dankgefühls gegen die Vorsehung und zu Mustern der Nacheiferung aufgestellt zu werden, um auf ihrer Bahn, so viel möglich, weiter zu schreiten. Der Vf. hat zu den nämlichen Zwecken und zugleich auch oft zur Warnung vor Abweichungen von Tugend und pflichtmäsigen Klugheit, welche die neueste Erfahrung so sehr, wie die älteste, als verderblich gezeigt hat, noch gemischtere Facta des geschlossenen Jahrhunderts benutzt. Sein psychologischer Scharfblick hat ihn darin jedesmal einen reichen Stoff interessanter Bemerkungen entdecken lassen, welche er unmittelbar auf sittliche und religiöse Gottesbildung anzuwenden wusste. Sein durch Pflicht geleitete Klugheit aber, seine für Ordnung, Menschenwohl, Religion, nicht aber für leeres Politisiren, Frömmeln oder Empfindeln gestimmter Wahrheitssinn, hat ihn vor den leicht begreiflichen Abwegen bewahrt, vor denen wir zum voraus diejenigen ernstlichst warnen müssen, welche die Behandlung ähnlicher Gegenstände für eben so leicht als anziehend halten, und deswegen, wie es, leider oft geschieht, ein dem rechten Manne gelungenes Unternehmen, durch die in allen Theilen der Literatur so häufige Pfuscherey und Nachäfferey, entstellen möchten. Zu solchen Ausartungen giebt der Vf. so wenig selbst Anlass, dass er vielmehr sich, offenbar um keine Neuerung ohne volle Ursache zu versuchen, auch im Aeussern an die gewohnte Form unserer Predigten gebunden, und sie mit Vortheil gebrauchen, ein schönes Beyspiel gegeben hat. Er geht von einem treffend gewählten Bibeltext aus, behandelt denselben aber nicht als blosses Motto, sondern erklärt ihn sogleich nach der historisch richtigen Interpretation, aber mit der zweckmäsigen Unterscheidung, dass er sich jedesmal nur bey denen Umständen verweilt, von welchen auf die nachfolgende Betrachtung einige Strahlen fallen können. Das Geschehene, mit religiöser Sittlichkeit überdacht, hebt das Gemüth natürlich zu feyerlichen Ausdrück

der Andacht, redlicher Vorsätze, edler Tugendgefühle. So geht gewöhnlich die historische Entwickelung des Textes bey dem Vf. in lebhafte Empfindungen über, welche er in Gebetsform mit seinen Zuhörern theilte. Nun aber weiss er aus dem historischen Kleide, welches den alten Text umgiebt, die allgemeinen Wahrheiten zu enthüllen, ohne welche kein Factum Gehalt und Interesse hätte. Wie sich dergleichen allgemeine Wahrheiten einst unter den Umständen gezeigt hatten, die dem geschichtlich entwickelten Texte zum Grunde liegen: so finden sie sich unstreitig auch in Gegenständen der neuesten Zeitgeschichte, nur wieder unter andern, aber für jetzt meistens leichter verständlichern und näher anwendbaren Umständen. Auf diese weiss nun der Vf., durch gewisse Aehnlichkeiten zwischen dem alten und neuesten, einen ungezwungenen Uebergang zu finden. Er versteht die Kunst, auf das neueste, wohin er führen will, erst noch durch Beziehungen, die er an dem alten Datum heraushebt, rathen zu lassen, und hiedurch nicht nur die Aufmerksamkeit zu reizen, sondern auch den Schein von Willkürlichkeit in der Wahl des neuen Gegenstands, auf welchen er hinleitet, zu vermeiden. Diesen selbst macht er dann auf keine Weise zum blossen Gegenstand der Neugierde und Unterhaltung. Nur dadurch, dass er nützlich werde zur Lehre, zur Ermahnung, zur Warnung, weiht er jedes der gewählten Objecte der höchsten Bestimmung, *weise zu werden*, durch grosse Beyspiele von Grösse und Schwäche, am meisten durch Unterscheidung des Unvollkommenen im Vorzüglichen und des auch neben dem Tadelnswürdigen noch übrigen Guten, also durch Vermeidung der Einseitigkeit eben sowohl im Bewundern und Nachahmen, als im Absprechen, Verkleinern und Verwerfen. Wie nun dieses alles im Einzelnen angewendet werde, darüber ist eine weitere allgemeine Beschreibung nicht wohl möglich. Rec. kann aber versichern, dass die Leser, welche nach den hier entworfenen Grundzügen von dem Gange des Vfs. etwas ihrer Aufmerksamkeit würdiges erwarten, diese schöne Hoffnung, die er bey dem vielen Miswachs in den schnell aufschiessenden homiletischen Aernten doppelt gerne erwecken möchte, weit bey den meisten der gelieferten 31 Aufsätze erfüllt, bey einigen sogar übertroffen finden werden. Auch die Gemeinde des Vfs. hat Ehre davon, dass ihr Lehrer so viele geistige Empfänglichkeit bey der gemischten Anzahl seiner Zuhörer voraussetzen durfte, um den guten Gedanken, mitunter auch durch diese Art von Gegenständen ihren christlichen Gesinnungen neue Nahrung und verstärkte Antriebe zu geben, nicht etwa wegen localer Hindernisse ohne Ausführung zu lassen. Der Vf. versichert nämlich, unstreitig mit frohen Gefühlen über diese Cultur seiner Zuhörer, dass er diese Vorträge so, wie er sie vor seiner Gemeinde gehalten hat, in den Druck gegeben habe; und selbst auf diese Gemeinde fällt also mit Recht ein Theil der Dankbarkeit zurück, welche nun in vielen Andern durch die wahrhaft aufgeklärte, und eben so ächtchristliche Erbaulichkeit dieser Arbeiten entstehen kann. Denn ächtchristlich müssen wir dieses nennen, wenn der dankbare Verehrer der Vorsehung durchaus alles, was er auf seinem Standpunkt aus dem ganzen bisherigen Gang der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts kennt, in Ueberlegung ziehen kann, nach den Grundsätzen und der Tendenz der christlichen Religionslehre gewissenhaft anwendet, damit von jenem allem, was als Ausbeute der Vorzeit und der Mitwelt auf ihn gekommen ist und täglich kommen kann, nichts für seine individuelle Bildung im Wahren und Guten unbenutzt bleibe. Noch muss Rec. von den behandelten Materien wenigstens einige nennen. 5. Salomo der Weise, oder über Friedrich den II. 7. Das Oberhaupt der katholischen Kirche. 8—10. Politische Revolutionen, wie sie entstehen und wie ihnen vorgebeugt werden könne. 12—15. Die verderbten Höfe (Herodes Antipas, Herodias, Salome, die Höflinge, der Sittenprophet Johannes). 17. Religionsspötterey und Unglaube. 19. 20. Das christliche Lehramt. 27. Pressfreyheit und Publicität. 28. 29. Graf Ludw. von Zinzendorf und die Brüdergemeine. 30. Joseph der Zweyte. 31. Der dem Meer entronnene, dem bis dahin nichts Uebels wiederfuhr. Die glückliche Wahl des Textes Apg. 28, 3—6. der sinnreiche Uebergang von demselben auf den Gegenstand, wo selbst der Vergleichungspunkt, dass durch denselben, wie durch die Person des Textes, die Insel Malta von neuem merkwürdig geworden sey, und endlich die von Einseitigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernte, patriotische Behandlung des Gegenstands vermögen gewiss jeden, der diese zuletzt mitgetheilte Rede liest, keine der übrigen ungelesen zu lassen.

Nr. 2. Nicht unter die erfreulichsten Merkwürdigkeiten unsers Zeitalters gehört, dass Hr. *St.* auch über *Verketzerer* einige Worte zu sprechen Ursache hatte. Die Veranlassung wollen wir gerne dem verflossenen Jahrhunderte überlassen, und wünschen, dass das beygefügte Intelligenzblatt das erste und letzte in seiner Art seyn dürfe. Es bleibt dabey merkwürdig, wie sehr die freye Publicität in diesem Fall zu Stillung des Haders gewirkt hat. Viel wird es gewiss beytragen, damit nicht leicht ähnlicher Zwist entstehe, wenn der ehrwürdige Schatten *J. J. Zimmermanns*, welchen *St.* als einen der stärksten und unverdächtigsten Beschwörer jenes Kakodämons sehr schicklich von den Todten herbeygerufen, und aus einer, leider! todten Sprache verdeutscht unter die Lebenden wieder eingeführt hat, mit feinem gutem Herzen fleissig angehört wird. Die vorangesetzte, mit Briefauszügen belegte Lebensbeschreibung des verdienstvollen Helvetiers ist sehr interessant. Er schreibt unter dem 23. Nov. 1754 in einem Brief an Sack: Es freut mich doch, dass innerhalb den 17 Jahren, da ich *Theologiam* docire, die Lehre *de tolerantia, articulis fundamentalibus etc. von Geistlichen und Weltlichen wohl gefasst worden, und der gute Geschmack sehr stark durchgebrochen;* — ich werde auch, so lange meine

meine Kräfte es erlauben, in gleicher Freymüthigkeit fortfahren, ob ich gleich weiss, dass etlichen theologischen Pedanten meine Schreibart *de rebus theologicis* nicht gefällt." Hoffentlich wird auch die jetzige Festsetzung des Verhältnisses der Religionslehrer zum Staate in Helvetien reife Früchte davon zeigen, dass schon vor 50 Jahren *der gute Geschmack über solche Materien dort bey Geistlichen und Weltlichen stark durchgebrochen war.* Dieser gute Geschmack muss unstreitig die Folge haben, dass — wie die Männer, welche sich der Erhaltung des Körpers oder der rechtlichen und der militärischen Beschützung des Eigenthums ausschliessslich widmen, erst von Sachverständigen geprüft, alsdann von denen ihrer Hülfe bedürftigen, deren Zutrauen sie sich verdienen, gewählt, und von der gemeinschaftlichen Staatsgesellschaft, weil das Wohl des Ganzen von der möglichbesten Fürsorge für die Einzelnen abhängt, in Verwendung all ihrer Zeit und Kräfte für ihr Fach thätig unterstützt werden müssen — eben sowohl auch diejenigen Männer, welche sich den allgemeinen Bedürfnissen des menschlichen Geistes in Verbreitung sittlicher, religiöser und anderer vom Aberglauben befreyender Einsichten widmen, auf gleiche Art geprüft, gewählt und unterstützt werden sollten; dass dagegen aber auch diese wohl bedenken, wie ihre ächte Wirksamkeit, in sofern sie vom Innern, von dem moralisch-bildbaren Theil des Menschen ausgehen soll, nicht auf einem pseudohierarchischen Streben nach Gewalt und Zwangsmitteln, sondern einzig darauf beruhen müsse, durch die Macht der Gründe und Ueberzeugungen mächtiger zu werden, als alle Gewalt, und als Menschenerzieher eine unerschütterliche Hierarchie der Geister zu stiften. — Auch ein Anhang von Briefwechsel *zwischen Sam. Crell* und *Joach. Lange* ist belehrend; eben dem J. Lange, welcher einst „die glückliche Gewandtheit hatte, auf Befehl Friedrichs II. demselben *Christian Wolf*, dem er unter der Regierung Friedr. Wilhelms I. die Wohlthat einer gezwungenen Auswanderung (wegen philosophischer Ketzereyen) ausgewirkt hatte, im Namen der Universität Halle bey seiner Zurückkunft zu bewillkommen." Ein unvergessliches Beyspiel, was denen, welche ihre hierarchische Wirksamkeit auf Gewalt bauen, nach diesem ihrem eigenen Grundsatz, beym leichtesten Wechsel der äussern Dinge, zur Wiedervergeltung begegnen könne. Auch Jesus sagt: Wer das Schwert auszieht, sehe wohl zu, dass er nicht durch's Schwert umkomme!

* * *

Hamburg u. Braunschweig, b. Fauche u. C.: *Histoire de Russie*, par *Pierre Charles Levesque*. Nouvelle edition, corrigée et augmentée par l'auteur, et conduite jusqu'à la mort de l'Impératrice Catherine II. 1800. 1. T. 324 S. 2. T. 391 S. 3. T. 415 S. 4. T. 494 S. 5. T. 420 S. 6. T. 490 S. 7. T. 456 S. 8. T. 410 S. 8. (14 Rthlr.)

Leipzig, b. Crusius: *Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln.* Ein Buch für bildungsbeflissene Jünglinge, von *M. K. T. Thieme*, Verfasser des sächsischen Kinderfreundes. Neue Ausgabe. 1801. 308 S. 8. (16 gr.)

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*, herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt*. Vierten Bandes drittes Stück. 1801. 9 Bog. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Landshut's Ueber das kaiserl. Hofdecret vom 26. Junius*, mit Hinsicht auf die vorige und künftige Reichsberathung, nebst Abdruck des Decrets mit Noten. 1801. 51 S. 8. (4 gr.) Dieses merkwürdige Hofdecret, in welchem der Kaiser die ihm angetragene Einleitung der noch zu berichtigenden Punkte des Lüneviller Friedens ablehnt, und solche der Reichsversammlung überlässt, hat, wie leicht zu erwarten war, vieles Missvergnügen verursacht. Die Gründe davon, und die ganze politische Constitution, werden in dieser kleinen Schrift sehr gut zusammengestellt. Der Vf. findet die in dem Hofdecret enthaltenen Verweigerungsursachen unzulänglich, und glaubt, dass andere Absichten, nämlich Verzögerung bis zum allgemeinen Frieden, und Verhinderung des Einflusses fremder Mächte, als der contrahirenden, dabey zum Grunde lägen. Nunmehr sey es der ständischen Klugheit gemäss, die Entschädigungssache am Reichstage vorzunehmen, wobey man hoffen könne, dass von kaiserl. Seite die nöthigen Hülfsmittel, nämlich die Bestimmung des Entschädigungsfonds, die Bekanntmachung der geheimen Friedensartikel, so weit sie auf den Entschädigungspunkt Bezug haben, und die Mittheilung der weitern Verhandlungen darüber nicht würden verweigert werden. Die Schäden könnten am besten durch pflichtmässige Angaben der Beamten berichtigt werden. Zum Ueberfluss könne man darauf bedacht seyn, von den contrahirenden Mächten eine authentische Erklärung, über den an sich deutlichen Sinn des VII. Friedensartikels, insonderheit über das Wort: *collectivement*, zu erhalten. Die beygefügten Noten enthalten manche gute Erläuterungen über die Vorgänge bey Abfassung des letzten Reichsgutachtens, über den Sinn des Wortes *Einleitung*, über die in dem Hofdecret geäusserte Zweifel in Ansehung der Stimmenmehrheit, über die in dem Reichsgutachtlichen Antrag enthaltene Bevollmachtigung, und über die nur Theilweise erfolgte Ratification des Reichsgutachtens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius Witwe: *Johann Gottfried Sammets*, ehemaligen Doctors d. RR. auf der Univ. z. Leipzig, *Hermeneutik des Rechts*. Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Born*. 1801. 216 S. 8. (18 gr.)

Wir haben schon ein sehr entbehrliches Naturrecht aus *S.* Verlassenschaft bekommen; man giebt uns nun hier eine Hermeneutik des Rechts, die eher wie ein Zuschnitt zu Collegienheften, als wie der Entwurf zu einem Buche (denn mehr als Entwurf ist es auf alle Fälle nicht) aussieht. Dass die Sprache ein wahres Ideal von Barbarey ist, könnte, wenn das Buch durch seinen Inhalt entschädigte, noch übersehen werden, wiewohl es Pflicht des Herausgebers gewesen wäre, wenigstens von den schmuzigsten Flecken die Schreibart zu reinigen. Oder glaubte er, dass eine Manier zu schreiben, wie in folgenden Stellen: §. 73. „ein *Criticus* muss nicht *corrigere* und *mutare*, „sondern nur *emendare*, um die wahre *Lection* zu finden," oder wie S. 67. „Paullus ist einer der trefflichsten Juristen. — Er ist *Lacon in scribendo*, und seinem Charakter nach *homo veracissimus*" etc. sich *Sammets* Verehrer als eine theure Individualität eben so wenig möchten nehmen lassen, als der horazische Balbus den Nasenpolypen seiner Agna missen wollte? Auch der Inhalt des Buchs entspricht ganz seiner Form. Aus einer Hermeneutik will man doch wohl lernen, was Interpretation sey, wie vielerley Arten der Interpretation es giebt; man sucht wenigstens — und das ist doch eine kleine Foderung — einige Hauptregeln, wären es auch nur die längstangenommenen, nach welchen theils die Interpretation überhaupt, theils jede einzelne Art derselben verfährt. Von allen diesen nichts; nicht einmal Winke beziehen sich hierauf. Das allgemeine der Hermeneutik findet sich lediglich in den zwey ersten Paragraphen, die wir doch hersetzen wollen. §. 1. „Eine jede Erklärung hat nicht die Worte des Erklärers selbst, sondern eines andern zum Gegenstande. Daher eigentlich die sogenannte *interpretatio authentica*, welche man einem jeden in Ansehung seiner eigenen Worte, und insbesondere in der Jurisprudenz dem Gesetzgeber in Absicht auf seine eigenen Gesetze zuschreibt, in diesem Verstande keine Interpretation seyn kann." — §. 2. „Die Logik muss die Regeln, nach welchen man bey jeder Erklärung verfahren muss, angeben, und diese allgemeinen Regeln lassen sich hernach überall „ganz leicht appliciren. Hiervon sehe man nach ein „schönes Programm *Ludovici* zu Leipzig vom Jahre „1760." Das sind die Principien der vorliegenden Hermeneutik. Doch könnte man vielleicht auch noch die §§. 7. und 8. hierher rechnen, wo es heisst: „das „Object der Hermeneutik überhaupt sind Worte eines „Schriftstellers, und das Object der *juristischen Hermeneutik*, das *römische Recht*. — Ein Hermeneut muss „die Worte, die er erklären will, *emendate*, d. i. so „wie sie von ihrem Vf. herkommen, erklären." Aus des Vfs. Begriff von Hermeneutik lässt sich von selbst schliessen, dass diese Hermeneutik blos von dem römischen Rechte spricht, und zwar nicht von der Interpretation des römischen Rechts, sondern nur von den *Hülfsmitteln* zur Interpretation der einzelnen Theile des römischen Rechts. Dabey ist alles so alltäglich, so weitschweifig, so voll von Wiederholungen, und in so unbeschreiblicher Unordnung, als wenn das Loos die Zusammenstellung der Materialien bestimmt hätte. Das Buch besteht aus einer Einleitung, aus vier Abschnitten und einem Anhange. Die Einleitung handelt von Manuscripten, von den Kennzeichen des Alters derselben, von den verschiedenen Ausgaben des *Corporis juris*, die lächerlich genug in *glossata* und *critica* eingetheilt werden. Die Sectio I. ist überschrieben: *de interpretatione pandectarum ejusque subsidiis*. Die *subsidia*, die hier in einzelnen §§. angegeben werden, sind in nachstehender Ordnung folgende. Zunächst dient dazu 1) die Kenntniss der guten Manuscripte, dann 2) der Gebrauch und die Kenntniss guter Ausgaben, dann 3) die *jurisprudentia Byzantina* (wo ausführlich von den Basiliken gehandelt wird,) 4) *historia jurisprudentiae elegantioris*, 5) *comentatores ad fragmenta veterum Ictorum*, 6) neuere Commentatoren über die *edicta* und *constitutiones* der Kaiser, 7) über die *leges centuriatas*, 8) Inscriptionen, 9) die Kenntniss der philosophischen Secten der Juristen, 10) der juristischen Secte, 11) der Zweck und Gegenstand des Buchs, aus dem das Fragment genommen ist, 12) Kenntniss, welche *lex* eine *lex fugitiva* sey, 13) ob das Fragment für ein *fragmentum notans* oder *notatum* zu halten, 14) der Gebrauch von juristischen *Lexicis*, 15) die Untersuchung, ob die Stelle eine *retractatio* enthalte, 16) der Charakter und die Schreibart des Juristen, 17) muss man bemerken, ob der Jurist *modeste* oder *immodeste* respondirt hat, 18) man gebrauche den *index Labittianus*, (wo unter andern Nutzbarkeiten desselben bemerkt wird, dass man aus ihm „den Unterschied zwischen einem *eleganten* „*Juristen* und einem *Bartholisten* kennen lerne!" 19) *Formandus est casus*, 20) *usus Jurisprudentiae Antejustia-*

stianeae. Wenn man sich 21) auch hier nicht helfen kann: so muss man zur *emendatione critica* fortgehen. In dem §., der dies ausführt, ist nun eine besondere Abhandlung über die Frage eingeschaltet: *in arte critica quid requiratur?* — Doch genug! Gerade so geht es in den folgenden Abschnitten, von denen der 2te die Interpretation der Institutionen, der 3te die Interpretation des Codex, der letzte die Interpretation der Novellen enthält. Dass viele unrichtige Notizen vorkommen, wie z. B. S. 50. über *Labeo* und *Capito*, dass oft ein *Thaletaeus*, selbst in der Inhaltsanzeige, genannt wird, dieses, und unzählige andere Dinge, kann man bey einem solchen Buche übergehen.

BERLIN, b. Schöne: *Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit für die vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer.* Gesammelt und herausgegeben von *J. N. Becker*. *Erstes Heft*. 1800. 92 S. 8. (12 gr.)

Hr. *B.* hat es nicht nöthig gefunden, uns über Plan und Zweck dieser Schrift zu belehren. Nur auf dem Umschlage wird erklärt, dass dieses Journal nicht in regelmäßiger Zeitfolge erscheinen werde, und aus dem Ganzen sieht man, dass es ein Magazin für die in den neuen Departementen entschiedenen Criminalprocesse seyn solle. Aus diesem Grunde ist auch die Darstellung des Criminalverfahrens in der französischen Republik, nur als Einleitung, vorausgeschickt. An sich wäre ein solches Unternehmen sehr gut. Die französische Criminalgesetzgebung verdient in mehrerer Rücksicht die Aufmerksamkeit des Politikers und Gesetzgebers: und das Urtheil über ihre Mangel oder Vorzüge kann in manchen Punkten blos durch Erfahrung und durch die Reflexion auf die Folgen ihrer Anwendung bestimmt werden. Zu einer Sammlung und Darstellung solcher Materialien scheint uns aber Hr. *B.*, nach dem vorliegenden Heft zu urtheilen, nur wenig Beruf zu haben. Der Vf. legt die Actenstücke selbst *in extenso* vor, welches zwar den zufälligen, gegenwärtigen Nutzen hat, dass man dadurch seine Begriffe über den französischen Criminalprocessgang aufklären kann, aber auch zugleich sehr ermüdend ist, zumal die Gegenstände selbst ziemlich unwichtig sind, und weder das Interesse des Psychologen, noch des Rechtsgelehrten für sich gewinnen können. Der hier mitgetheilten Rechtsfälle sind zwey, wovon der eine einen Mord, der andere einen Diebstahl betrifft. Nichts war uns hier langweiliger, als die Lectüre der Defensionen, die, ganz gegen die Würde des Redners, und gegen den Zweck derselben, mit süßen, empfindelnden Romanenphrasen durchwebt sind, und nirgends philosophischen Geist oder gründliche Kenntnisse zeigen. Die Einleitung über das Criminalverfahren der französischen Republik kommt für diejenigen Cis Rhenaner viel zu spät, die hierüber *Kleins* Aufsätze im Archiv, besonders aber die treffliche ächt philosophische Darstellung der französischen Criminalgesetzgebung von *Almendingen* in der *Bibl. des peinl. Rechts* II. Bd. 1. Stück, gelesen haben. Der Stil des Herausgebers ist nicht nur langweilig trocken, sondern auch oft undeutsch und geschmacklos. Z. B. S. 1. „der erste Stein zu einer peinlichen Procedur kann auf eine mehrfache Art gelegt werden." S. 3. „Richtigstellung der Thatsache." S. 4. „Die Grösse der Cautionssumme ändert nach Verschiedenheit der Verbrechen." S. 5. „Einthürmung." etc. Wie die „Verhaftshaltung" von der „einzelnen Einsperrung" S. 11. unterschieden sey, hätte wohl erklärt werden sollen. Eben so wenig vortheilhaft können wir von den allgemeinen Begriffen des Vfs. urtheilen; und wir möchten beynahe glauben, dass der Vf. zu der grossen Zahl der Transrhenaner gehört, die bey der neuen Ordnung der Dinge, ein wissenschaftliches Studium der Jurisprudenz für etwas ganz überflüssiges halten. Ohne diese Voraussetzung können wir uns unmöglich erklären, wie er S. 14. sagen konnte, dass die *Strafen*, auf welche von dem Züchtigungsgericht erkannt werden kann, unter andern, der *Schadenersatz* und die *Unkosten der Procedur* seyen.

PHILOSOPHIE.

LÜBECK und LEIPZIG, b. Bohn: *Eumenia. Ein philosophisches Glaubensbekenntniss, als Selbstgespräch.* 1800. 12½ Bog. 8. (18 gr.)

Zur Entwerfung und Herausgabe dieser Schrift wurde ihr ungenannter Vf. durch die auch an ihn ergangene Einladung *Reinholds* zu den Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität veranlasst. Er versucht in derselben, wie er sagt, das System von Gedanken und Empfindungen, an welches sich seine Moralität anzuhängen strebt, und das er immer von neuem, aber immer nur im Halbdunkel, in einer freundlichen Dämmerung erblickte, in Worten darzustellen. Allein die Sache hat auch durch diese Darstellung nicht an Klarheit gewonnen. Hier und da erheben sich zwar lichte, geistvolle Partheien in einem schönen Colorit, und die Sprache des Vfs. zeichnet sich durch Gewandheit und ungesuchte Eleganz aus. Allein im Ganzen und in der Hauptsache herrschen Dunkelheit, Unbestimmtheit und Willkürlichkeit in den Begriffen, gänzliche Verläugnung alles bisher in der Philosophie, in Rücksicht auf Sprachen und Sprachgebrauch, sicher und unwiderleglich Begründeten, und eine durchgängige, absichtliche Abweichung von der Bahn seiner Vorgänger, blos um, wie es uns vorkommt, durchaus originell und neu zu erscheinen. Dies sogenannte System und in einem sehr lockern Zusammenhange, alle Zweige der Philosophie; doch macht die Moralphilosophie oder die Metaphysik der Sitten, den Hauptgegenstand desselben aus, auf welchen sich das, was zur theoretischen Philosophie gehört, blos als untergeordneter Theil bezieht, um sich mit jenem in Verbindung zu setzen; denn wo beide, theoretische und praktische Philosophie, sich trennen sollen, da findet sich hier nirgend eine Spur, und von ei

Unterſchiede zwiſchen dem theoretiſchen und praktiſchen Gebrauche der Vernunft ſcheint der Vf. nichts wiſſen zu wollen. Er äuſsert zwar, daſs die in den letzten 15 Jahren in Deutſchland herrſchend gewordene Philoſophie über ſeiner Sphäre ſey, daſs er ſich von derſelben nur eine oberflächliche Kenntniſs habe verſchaffen können, und daſs das, was er davon gefaſst, ihn nicht ergriffen habe. Indeſſen zeigt doch die Ausführung des vorliegenden Gedankenſyſtems, deſſen ſpeculativen Theil der beſcheidene Vf., wie wir noch anführen müſſen, ſelbſt nur für eine Hypotheſe ausgiebt, daſs die kritiſch - praktiſche Philoſophie dem Vf. wenigſtens in ſo fern vorgeleuchtet hat, als er ihre Lehren zwar eben nicht ausdrücklich widerlegen, aber doch denſelben ſeine eigenen Ueberzeugungen entgegenſetzen wollte. Blofs um den Geiſt dieſes neuen abermals verunglückten Syſtems bemerklicher zu machen, als es durch eine allgemeine aus Reſultaten der Eindrücke des Ganzen und einzelner Theile beſtehende Charakteriſtik geſchehen kann, und nicht in der Abſicht, ſie zu widerlegen, welches Geſchäfte jeder Sachverſtändige unnöthig finden wird, wollen wir hier die Hauptſätze der Moralphiloſophie ſo kurz und zuſammenhängend, als es geſchehen kann, auszeichnen; wenn wir zuvor noch erinnert haben, daſs im Anfange der Geiſt des Spinozismus weht, der aber bald wieder verdünſtet, ohne im Verfolg Spuren ſeines Daſeyns zu hinterlaſſen. — Ich habe von mir ſelbſt das *Gefühl*, daſs ich bin; mit dieſer *Empfindung* vereiniget ſich die zweyte, daſs ich *denke*. Zu der Wahrnehmung der Regſamkeit meiner Denkkraft und meiner inneren Welt, geſellt ſich die Wahrnehmung der von mir abhängigen Lenkſamkeit meiner Denkkraft, meiner Ideen. Ich fühle mich, in einem gewiſſen Grade wenigſtens als ihren Herrn und Regierer; ich bin in dieſer Hinſicht unabhängig; ich bin *frey*. Die *Freyheit* des Geiſtes iſt keine Idee, ſondern ein *Grundgefühl*, Ausfluſs der göttlichen unbegränzten Freyheit, wie das Denken Ausfluſs des göttlichen Denkens. Das Band, welches die Lenkſamkeit meiner innern Welt von meinem Geiſte abhängig macht, iſt eigentlich das Unerklärliche der Freyheit. — Die Welterſcheinung verurſacht mir abwechſelnd Luſt und Unluſt, Vergnügen und Schmerz. Dieſe Empfindungen ſind *ſinnlich*, ſo fern ſie meinen Körper zu afficiren ſcheinen; und *körperlich*, in ſo fern dieſer die ſcheinbare Urſache derſelben iſt. Das Angenehme nenne ich *Eupathie*, und ſein Entgegengeſetztes *Leiden*. Aber es giebt noch eine andere ungleichartige Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, nämlich die, die aus dem Geiſte entſpringt. Das Angenehme derſelben heiſst *Seligkeit*, *Eudämonie*, das Entgegengeſetzte derſelben, *Unſeligkeit*, *Verworfenheit*, *Verdammniſs*. Der Charakter und Name der Eudämonie iſt *Liebe*. Dieſe iſt alſo eudämoniſcher Natur, und theilt ſich in *Selbſtliebe* und *Liebe zu andern Geiſtern*, von welcher die *Menſchenliebe* der vornehmſte Zweig iſt. Zwiſchen der *Selbſtliebe* und der *Menſchenliebe* iſt die innigſte Verbindung; aber ſo fern ſie ſich unterſcheiden laſſen, hat die letzte, als *eudämoniſche* Empfindung, den Charakter höherer Süſsigkeit voraus; in der erſten liegt ſogar eine beſtändige Tendenz, in die letzte überzugehen. (Wenn aber die Liebe überhaupt eudämoniſcher Natur iſt, wodurch wird denn bey der *Selbſtliebe*, die doch auch an dieſer Natur Theil nimmt, ein geringerer Grad der *Süſsigkeit*, als bey der *Menſchenliebe*, beſtimmt?) Der Menſch kann ſich mit nichts ernſtlich und anhaltend beſchäftigen, ohne es *lieb zu gewinnen*, und Liebe iſt Eudämonie. Das Eudämoniſche wird uns beſonders merklich, in der erſchütternden Abnahme deſſelben, womit wir jede Wirkung der Denkkraft auſser uns zerſtören, wenn wir eine liebliche Blume zertreten, ein freundliches Thier quälen, einen Menſchen martern und tödten ſehen. Man ſchwächt ſeine innere Empfindung, wenn man in den gedachten Fällen das eudämoniſche Gefühl *ſympathetiſch* nennt; es iſt vielmehr immer *idiodämoniſch*. Die aus dem Geiſte entſpringende Seligkeit und Unſeligkeit ſollte man immer das *dämoniſche*, und das aus der Welterſcheinung entſtehende Vergnügen und Leiden das *pathiſche Gefühl* nennen. Das pathiſche iſt ſtärker und lebhafter, das dämoniſche inniger; dieſes iſt dem Geiſte etwas Eigenthümliches, dieſes nur etwas Mitgetheiltes. Auf dem dämoniſchen Gefühle beruht die *Selbſtſchätzung* und auf Ueberlegung und Entſchlieſsung angewandt, erhält es den Namen des *Gewiſſens*. Die höhere *Seligkeit* oder *Unſeligkeit des Denkens* hängt von der Beziehung deſſelben auf andere Geiſter ab. Vermöge dieſer Beziehung erhält das *Denken* den Charakter entweder der *Liebe* oder des *Haſſes*. Die Liebe iſt immer ſelig, der Haſs unſelig. Der *liebende* Geiſteszuſtand iſt daher allemal und unter allen Umſtänden *wünſchenswerth*, der *haſſende verabſcheuungswürdig*. Der liebende Geiſteszuſtand iſt die *Tugend*, der Haſs und deſſen Wirkſamkeit ſind die *Laſter*. Allgemeine Tugend der Geiſter iſt das *höchſte Gut*, der einzige Zweck Gottes, der *Zweck aller Zwecke*, der nicht in mir, ſondern auſser mir liegt. Die der Erkenntniſs des höchſten Guts gemäſse Geiſtesverfaſſung oder Einrichtung meiner inneren Welt iſt demnach die Quelle aller Seligkeit. Dieſe flieſst unaufhörlich, nur nicht mit immer gleicher Stärke, und kann in mancher Weltlage durch Leiden ſo verſchloſſen werden, daſs ihr Product unmerklich, und für den Leidenden nur die unvertilgbare Ueberzeugung von dem Daſeyn des höchſten Guts und dem Werthe der Tugend übrig iſt. In der unter ſolchen Umſtänden möglichen tugendhaften Wirkſamkeit des Geiſtes auf ſeine innere und äuſsere Welt, liegt die *Geiſteswürde*, und der Geiſt, der ſolche unter dieſen Umſtänden behauptet, handelt in dem ihm möglich höchſten Grade tugendhaft. Seine Freyheit macht ihm dieſes immer möglich. Das dämoniſche ſowohl als das pathiſche Gefühl hat ſeine eigene Foderungen und ſein eigenes Gebot. Das *Gebot des dämoniſchen Gefühls* geht nur auf Eudämonie, das *Gebot des pathiſchen* nur auf Eupathie. Die Foderungen beider Gefühle ſtehen häufig mit einander in Widerſpruch, ihre Gebote aber nie. *Das Gebot der Eudämonie* iſt:

be-

betrachte den *Geisteswohlstand*, die dem höchsten Zweck gemäfse Bildung des Geistes zur Tugend, die Seligkeit aller Geister, auf welche du wirken kannst, als den höchsten Zweck. *Das Gebot der Eupathie* ist: richte das Weltphänomen, so weit es von dir abhängt, zum allgemeinen *Wohlergehen*. Das erste Gebot ist das höhere, und das letzte ist in dem ersten begriffen. In Collisionsfällen verliert das letzte seine Verbindlichkeit. Das eupathische Gebot hat in dem eudämonischen seinen Grund; es läfst sich aber auch, ohne Rücksicht auf dasselbe, aus der Welteinrichtung, nur nicht ganz vollständig, erklären. Es bleibt daher, für sich betrachtet, immer nur eine mangelhafte Grundlage der praktischen Philosophie. (Wie der Vf. hier nur auf eine *praktische Philosophie*, von deren Unterschied von irgend einer andern man zuvor nichts erfährt, gekommen seyn mag? und wie er sogern seine eudämonischen und eupathischen Gebote mit den *formalen* und *materialen* Grundsätzen Kants parallel laufen lassen möchte!) Das eudämonische ergänzt diesen Mangel durch seine Abhängigkeit von dem Zwecke aller Zwecke. Da dieser zugleich der einzige erkennbare Zweck Gottes, und als solcher, in der unendlichen Freyheit Gottes gegründet ist: so ist Gott, durch die Festsetzung desselben, der höchste Gesetzgeber. Das eudämonische Gebot will, dafs ich alle Geister als *Selbstzwecke* betrachten soll, aber als solche, deren Bestimmung nur dadurch, dafs sie sich selbst als Mittel der allgemeinen Seligkeit betrachten, in Erfüllung geht. — Diese verworrene Gefühlsmoral, in welcher die Glückseligkeitslehre von allem Empirischen gereiniget erscheinen soll, ist in der That eben so wenig geeignet, eine reine Sittenlehre abzugeben, als die bereits begründete und bestehende kritische zu verdrängen, oder sich in einer heitern, an richtige, bestimmte Begriffe und an Ordnung im Denken gewöhnte Vernunft, Eingang zu verschaffen. Anfängern wird indessen diese Schrift, wegen ihrer in jeder Rücksicht mystischen Haltung, doch auch nicht schädlich werden.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG, in der Crazischen Buchh.: *Beobachtungen auf einer Fufsreise von der rothen Hütte im Anhaltische nach Mägdesprung, der Rofstrappe, Thale, und den Blankenburgischen Eisenhütten, besonders in Rücksicht auf Eisenhüttenwerke.* In Briefen an einen Freund von *J. G. L. Blumhof* und *J. G. Stünkel*, Einsenhüttengehülfen zur rothen Hütte. Mit 1 Kupfertafel. 1800. 63 S. 8. (8 gr.)

Ist aus dem *neuen Bergmännischen Journal*, herausgegeben von *A. W. Köhler* und *F. A. S. Hoffmann*, 3ten Bandes 3ten Stück besonders abgedruckt. Die Rec. davon S. A. L. Z. 1801. Nr. 186.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, *Leipzig*, b. Crufius: *Ueber die Frage: Ist das Kantische Moralprincip hinreichend zu bestimmen, was Tugendpflicht sey, und unsere Freude über die Ausübung derselben zu erklären?* von *C. F. Brofcius*, Prediger in Mufscau, 1800. 43 S. 8. (4 gr.) Der Vf. ist schon als Schriftsteller im Kanzel- und Schulfache bekannt. Er legt hier das Bekenntnifs ab: dafs er nicht im Stande sey, das ganze Wesen der Tugend und die Achtung, welche sie gebietet, auf das Kantische Moralprincip zurückzuführen. Er will daher unsere Ehrfurcht gegen sittliche Vollkommenheit auf einen reinen Mysticismus stützen. Es sey, behauptet er, etwas Göttliches in dem Menschen, welches ein endlicher Verstand nicht auf deutliche Begriffe bringen könne, und das wir uns in dem Augenblick lebhaft vorstellen, wo die tugendhafte Gesinnung uns ganz erfüllt; dieses sage uns kein Ausdruck richtiger, als der, wir sind göttlichen Geschlechts; Kant selbst halte im Streit der Facultäten S. 115. sein Urtheil hierüber zurück, welches er nicht gethan haben würde, wenn er die Sache selbst so ganz grundlos fände. Allein, Kant sagt ja in der Anmerkung S. 115. ausdrücklich, dafs er die Aehnlichkeit der *Willmannschen* Vorstellungsart mit der seinigen unbedingt einzugestehen nicht gemeynt sey; und in der Vorrede zu *Jachmanns* Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie nennt Kant einen solchen reinen Mysticismus *Afterphilosophie*. Der Vf. beantwortet nun die auf dem Titel seiner Schrift angegebene Frage darum mit Nein, weil das Kantische Moralprincip sonst zu Handlungen verleiten müfste, über welche man kein sittliches Wohlgefallen haben könnte, z. B. dafs ein Mädchen sich einem Fürsten Preis geben solle, wenn sie dadurch Tausende von Menschen erhalten oder retten könne. Das Kantische Moralprincip fodere nämlich ganz recht, dafs ein Mensch sein Leben hingeben müsse, wenn eine beträchtliche Anzahl Menschen durch die Zerstörung jenes einzigen erhalten werden könne; weil der Mensch Zweck an sich selbst sey. Die Keuschheit sey doch aber nicht mehr als das Leben, wenigstens müsse das erst gezeigt werden. Folglich rathe man hier mit dem Kantischen Moralprincip nicht aus, sondern es sey ein durch die Gottheit uns eingepflanztes Gefühl, das hier für die Keuschheit spreche. Der Vf. irret aber sich in der Anwendung des Kantischen Moralprincips. Denn eben darum, weil der Mensch Zweck an sich selbst ist, darf es nicht Maxime seyn, sich dem *unvermeidlichen* Verlust weder des Lebens noch der Geschlechtsehre Preis zu geben, um, wäre es auch *alle*, Menschen zu retten. Wenn die Klage, dafs die Anhänger des kritischen Systems so selten die Einwürfe der Gegner in Betrachtung ziehen, Gehör finden soll: so müssen die Gegner durch ihre Einwürfe auch darthun, dafs sie jenes System gründlich durchdacht haben und hinlänglich kennen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. August 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PYRMONT, im Verlag d. Helwingschen Hofbuchh.: *Praktische Anleitung zur Land-Polizey aus allgemeinen Grundsätzen, mit Hinweisung auf die Fürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landesgesetze* von *Leopold Friedrich Fredersdorff*, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Cammer-Director zu Blankenburg. 1800. 382 S. 4. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieses Werks hat vormals nicht nur ländliche Polizeyangelegenheiten, sondern auch viele Jahre die Direction des Polizeywesens in der Stadt Braunschweig rühmlichst verwaltet, und eine ausgebreitete Kenntniss der Herzogl. Braunschweigischen Landesgesetze, durch sein *Promtuarium* derselben (6 Theile 4. Braunschweig 1777—1797.) erwiesen. Mit Rechte kann daher von ihm ein vorzüglicher Beytrag zur Aufklärung und Berichtigung des von ihm behandelten Theils der Polizeywissenschaft, der bisher weniger bearbeitet wurde, besonders in Bezug auf die gedachten Lande, erwartet werden. Das Ganze ist, nach einer vorgängigen, von der gesellschaftlichen Verbindung, von der Leitung der Geschäfte in derselben, von den verschiedenen Regierungsformen und von der Gesetzgebung überhaupt handelnden Einleitung, in 10 Hauptstücke vertheilt. — 2) Von der Polizey überhaupt und von der Landespolizey insonderheit; 3) von dem persönlichen Wohlstande der Landleute, 4) von der Beförderung des häuslichen Wohlstandes, 5) von dem ganzen Umfange der Landwirthschaft und der ländlichen Gewerbe, 6) von der Erhaltung des Eigenthums und des Vermögens der Landleute, 7) von der Unterstützung der Hülflosen und von den deshalb zu machenden Anordnungen, 8) von der gemeinen Sicherung und Abwendung der Gefahren, 9) von den gemeinen Angelegenheiten, und 10) von der Wachsamkeit der Polizey über die Beobachtung der Polizeyverordnungen. — Alle diese wichtigen Gegenstände hat der Vf. so behandelt, dass, aus vorangeschickten allgemeinen Grundsätzen und eingesammleten Erfahrungen brauchbare Regeln gefolgert werden. Die anscheinende Ueberhäufung des Vortrages mit eingestreueten Reflexionen kann deshalb nicht getadelt werden, weil diese gerade den Leitfaden zur praktischen Anwendung jener Regeln geben. Nur kann Rec., trotz der Vertheidigung des Vfs. dagegen, jetzt so wenig, als ehemals, die gänzlich unterlassene Anführung hieher gehöriger guter Schriften gleichgültig übersehen, und ungeachtet seiner Ueberzeugung von der Nutzbarkeit des Werks, dessen Mängel nicht verschweigen.

Aus dem im *ersten Hauptstücke* angegebenen allgemeinen Begriffe der Polizey, werden die Bestimmungen ihres Zwecks, ihrer Gegenstände, der Obliegenheiten und des Verfahrens in derselben Angelegenheiten und des Unterschiedes zwischen der Stadt- und Landpolizey hergeleitet. Für vollkommen richtig kann aber jener Begriff nicht wohl erkannt werden; denn, indem man ihm (S. 23.) *alle* zum Wohlstande eines Staats und seiner einzelnen Mitglieder gemachten *gesetzlichen* Einrichtungen zueignet, wird derselbe bis in das Gebiet der Politik, der Justiz und sogar der Regalien ungebürlich ausgedehnt, da die Polizey nur die Bewirkung, Vermehrung und Bewahrung des *inneren häuslichen* Wohlstandes der einzelnen Mitglieder eines Staats, in sofern derselbe auf dem sicheren Erwerbe und Genusse der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens beruhet, mit Rücksicht auf den Wohlstand des ganzen Staats überhaupt bezweckt. Hieraus fliessen eigentlich ihre von dem Vf. angeführten Gegenstände und deren Behandlung. Richtig ist zwar die Unterscheidung der Stadt- und Landpolizey (S. 28. 29.) nach der Verschiedenheit der städtischen und ländlichen Gewerbe; jedoch ist hiebey zu bemerken, dass zu den letzten, ausser der Gewinnung der rohen nutzbaren Naturalien, auch die erste einfache Zubereitung derselben, die Gewinnung *aller Arten* der Producte in den Eingeweiden der Erde (Steinkohlen, Salze, Metalle) aber gar nicht gehört; und dass der hier nicht erwähnte ein- und ausländische Handel mit Kunstproducten ein wesentlicher Theil der städtischen Gewerbe ist. — Im *zweyten Hauptstücke* setzt der Vf. zuförderst 10 Hauptgegenstände fest, auf welche es bey dem Vortrage der Landpolizey ankomme, und beschäftiget sich hierauf mit dem *Ersten* derselben, der *Bevölkerung*, sowohl überhaupt, als auch in besonderer Hinsicht auf die Dörfer; indem er jene bestimmt und die Mittel zur Kenntniss und Vermehrung derselben, so wie zur Verhütung ihrer Abnahme angiebt; bey dieser aber von der Leitung der Bevölkerung in Hinsicht auf die ländlichen Gewerbe und die Cultur, von der Schädlichkeit sowohl zu grosser Vereinigung der Ländereyen, als auch deren Zerstückelung und von den auf dem Lande nöthigen Gewerben handelt. Zur Probe heben wir folgende Sätze aus: (S. 33.): „Ein Staat, der sich mit „einer grosen Volksmenge beladet, ohne dass die zu„nehmende Zahl der Menschen aus der Zunahme oder „Vervielfältigung der Gewerbe entsteht, setzt den Nah„rungsstand in ein Misverhältniss und bahnt den Weg

„zur Armut und ihren traurigen Folgen. Sollte er „auch so glücklich seyn, durch mühsames Nachfor„schen, noch Arbeit und Nahrung für sie zu finden: so „handelt die Regierung doch äuſserst sorglos und un„bedachtsam, daſs sie nicht die Prüfung, ob sich mehr „Menschen ernähren können, deren Vermehrung hat „vorher gehen lassen. (S. 36.). Die Ansetzung fremder „Colonisten ist eine Sache, die viel Behutsamkeit er„fodert. Kann man nicht erweislich gute Menschen „bekommen: so setze man lieber unvermögende Lan„deskinder an, und gönne ihnen die Vortheile, die „man jenen zudachte. (S. 41.) Dem Zwecke der „Landwirthschaft gemäſs müssen auch solche Arbeiter „da seyn, die ihr nützlich sind, das heiſst, für sie „arbeiten: denn wäre auch noch eine so groſse An„zahl Menschen auf dem Lande, und sie arbeiten nicht „für die Landwirthschaft, sondern trieben andere Ge„schäfte: so ist dieſs eine unrichtige Bevölkerung." — Die im *dritten Hauptstücke* enthaltenen Grundsätze betreffen die *Gesundheit* und *geistige Bildung* und *Sittlichkeit* der Landleute. Die hier ertheilten Belehrungen zeugen von genauer Kenntniſs und richtiger Beurtheilung. So wird es z. B. (S. 51.) mit Recht für eine sehr fehlerhafte Einrichtung erklärt, daſs sowohl die Stadt als Landwundärzte, zugleich mit der Ausübung der Wundarzeneykunst, das Bartscheren, und zwar das letzte als ihr Hauptgewerbe betreiben, ihre Lehrlinge hiemit fast allein beschäftigen, und diese daher gewöhnlich in jener Kunst sehr unwissend bleiben. Die (S. 59.) ertheilte Regel, daſs den Aerzten nicht gestattet werde, selbst Apotheken zu haben und Arzeneyen auszugeben, ist gewiſs eben so gegründet, als es die hinzugefügte Ausnahme ist, daſs den auf dem Lande wohnenden Aerzten zugestanden werde, gewisse Arzneymittel auf den Nothfall zu schleuniger Hülfe vorräthig zu haben und anzuwenden. Bey den Vorschriften wegen der für die Gesundheit und das Leben der Menschen so höchst gefährlichen Tollheit der Hunde (S. 89—91.), war es gewiſs nöthig, auch der nicht minder groſsen und auf dem Lande sich nicht selten ereignenden Gefährlichkeiten von ein paar andern Arten des Viehes, nämlich von den Pferden und vom Hornviehe zu erwähnen, und zweckmäſsige Polizeyanstalten dagegen zu bestimmen: denn von wilden, oder gar kollerichten Pferden und von stöſsigen Ochsen, werden daselbst mehrmals Menschen aufs gefährlichste beschädiget. Mit gleicher Ausführlichkeit und Richtigkeit hat der Vf. die Erfoderniſse zur geistigen Bildung der Landleute behandelt und es aus hinlänglichen Gründen gleich Anfangs (S. 93.) für fehlerhaft erklärt, daſs man die Sorge und Aufsicht über die Volksschulen bisher den Consistorien anvertrauet hat; da sie vielmehr einem besonderen, mit Männern von praktischer Kenntniſs und Erfahrung besetzten, Erziehungsdepartement zugeeignet werden sollte. Die nöthige Beschaffenheit des kirchlichen und Schulunterrichts, und die übrigen zur Erweckung und Beförderung bürgerlicher Tugenden und zur Unterdrückung der Unsittlichkeit anzuwendenden Mittel sind deutlich und zweckmäſsig bestimmt. Doch dürfte noch hinzuzufügen seyn, daſs der Schulunterricht in gewissen Kenntniſſen den Predigern, wenigstens ein paar Stunden wöchentlich, zur Pflicht gemacht werden sollte. Im *vierten Hauptstück* werden die Regeln der Vorsorge der Polizey für die *Beförderung des* (wirthschaftlichen) *Wohlstandes* der Landleute in Hinsicht auf den Betrieb der Landwirthschaft, auf das ländliche Bauwesen, ingleichen Gesindewesen und auf die sonstigen für die Dörfer nöthigen Handwerke und Gewerbe, festgesetzt. Für die Hauptgegenstände der Landwirthschaft erkennt der Vf. (S. 135.) blos die Viehzucht, den Ackerbau und den Gartenbau. Ueber die noch hieher gehörigen Wiesen, Weideänger und die vielen Dorfschaften zustehenden gemeinen Holzungen, wird in den folgenden Vorträgen Belehrung ertheilt. Die von dem Vf. (S. 144.) erwähnte gewöhnliche Vorhütung der Schweine auf der Stoppel, bleibt immer unzweckmäſsig und dem nachfolgenden Rind- und Schafviehe nachtheilig: weil diesem von jenen ein gröſser Theil der Nahrung, ohne dessen eigenen Genuſs, durch das Umwühlen des Ackers entzogen wird; dahingegen von dem vorher weidenden Rindviehe den nachher folgenden Schafen ein von diesem eher, als von jenem, genieſsbares Futter zurück gelassen wird, und dann den weit minder nutzbaren Schweinen noch ein genugsames durchs Wühlen zu erlangendes Futter übrig bleibt. In dem Abschnitte vom Bauwesen hätte noch beygefügt werden sollen, daſs, da der Landmann oftmals von unwissenden oder gewissenlosen Baumeistern, durch unrichtige Bauanschläge *verführt* und durch das darin berechnete, viel zu *geringe* Kostenerforderniſs, entweder in die Unmöglichkeit der Vollendung des Baues, oder in drückende Schulden versetzt wird, den Baumeistern die Verpflichtung aufzuerlegen sey, für die Richtigkeit ihrer Anschläge solchergestalt zu haften, daſs von ihnen, bey einer in der Ausführung des Baues sich ergebenden beträchtlichen Unzulänglichkeit der Anschlagssumme, ein gewisser Theil des Fehlenden aus ihrem eigenen Vermögen hergegeben werden müsse. — Um eine Uebersicht des ganzen Umfangs der Landwirthschaft und der ländlichen Gewerbe zu erlangen, enthält das *fünfte Hauptstück* eine Anweisung zur Einrichtung und Abfassung einer Dorfbeschreibung und die Mittel zur Erforschung und Berechnung des Ertrages vom Ackerbaue, vom Wiesenwachse, von der Viehzucht, der Gartennutzung und den gedachten Gewerben. Die zur Vorsorge der Polizey für die Erhaltung des Eigenthums und des Vermögens der Landleute gehörigen wichtigen Gegenstände, als z. B. die Bestimmung des Bestandes der Bauergüter, die Erhaltung ihrer Integrität, die Fälle ihrer nothwendigen Veräuſserung, das Schul- und Hypothekenwesen, die Berichtigung der Abgaben, das ländliche Handelsverkehr etc. werden im *sechsten Hauptstück* behandelt. Am Schlusse desselben befindet sich das Formular eines Lagerbuches. Völlig gegründet ist gewiſs des Vfs. Urtheil von den Polizeytaxen der ländlichen Producte (S. 255.), „daſs man durch diese Taxen wohl etwas erzwingen

„aber

„aber nicht viel helfen könne, wofern nicht die Quellen der Theurung verstopft würden. Man könne „auch die Verkäufer nicht zwingen, unter den Einkaufpreis zu verkaufen. Auch darin liege noch eine „grofse Schwierigkeit, dafs man diesen Preis nicht „immer genau wissen könne, und noch schwerer sey „es, die Waare, nach ihrer verschiedenen inneren „Güte, zu würdigen, und in manchen Fällen solches „ganz unthunlich." Hingegen ist der Satz (S. 257.): „dafs die Landpolizey, zur Zeit des Mangels und „grofser Theurung berechtiget sey, diejenigen, die „Vorräthe von Lebensmitteln besitzen, und nicht verkaufen wollen, weil sie auf höhere Preise warten, „zu deren Verkaufe zu zwingen" nicht so ganz zweifelsfrey, als der Vf. behauptet; denn ein solches Verfahren bleibt immer eine gewaltsame widerrechtliche Einschränkung des unverletzbaren Eigenthumsrechts, wofür es auch der weiseste König des vorigen Jahrhunderts, Friedrich II, in einer Cabinetsordre, selbst in der Zeit eines äufserstен Getreidemangels (im J. 1772.) erkannte. Zur Vollständigkeit der Lehre von der nothwendigen Integrität der Bauerhöfe gehören auch ohne Zweifel die, nicht allein im Herzogth. Braunschweig, sondern auch in vielen andern Landen ergangenen, von dem Vf. aber gar nicht angeführten Verordnungen, nach welchen die zu jenen Höfen, nach den Erbregistern gehörigen, davon aber in vorigen Zeiten, durch Kauf, Versatz, Schenkung oder irgend eine andere Art abgenommenen Grundstücke wieder herbeygezogen, und dahin zurückgegeben werden sollen. — Das *siebente Hauptstück* giebt die Veranstaltungen zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen an. Hier blofs ein Verzeichnifs der bey den mehrern Armenanstalten gebräuchlichen Hülfsmittel, unter welchen die auf die Hemmung der Fortpflanzung der Bettlergenerationen abzweckenden, wohl eine nähere Beherzigung verdient hätten. Das *achte* am ausführlichsten bearbeitete *Hauptstück* umfafst die zur Sicherstellung der Landleute, für ihre Person und ihr Eigenthum, gegen mancherley Arten der Gefahr erforderlichen Polizeyanstalten. Durch diese soll Schutz und Hülfe verschafft werden gegen Diebe und liederliches Gesindel, gegen Feuersbrünste, gegen Ueberschwemmungen und Wasserschäden, gegen ansteckende Krankheiten der Menschen und des Viehes. Von den hier ertheilten Vorschriften heben wir nur eine aus (S. 311.): „Die Direction der Feueranstalten mufs einem solchen Manne aufgetragen werden, der Kaltblütigkeit, Erfahrung, Gegenwart des Geistes und eine schnelle Beurtheilung besitzt. — Ernstliches Gebieten, ohne Auffahren und Erzürnen, nachdrückliche Zurechtweisung, ohne beleidigend zu werden, Auswahl der Worte und Ausdrücke sind eine Kunst, aber für ihn nothwendige Eigenschaften. Er mufs durch eigenes Beyspiel lehren und leiten, und dadurch die Vorkehrungen in Gang bringen. Er mufs nicht furchtsam seyn, und keine Gefahr scheuen, aber doch sowohl für seine Person, als bey den Befehlen, die er andern giebt, bedachtsam seyn, sonst setzt er sich und andere einer zwecklosen Gefahr „aus." — Von den noch übrigen Gegenständen der Landpolizey, der Aufsicht über die gemeinen Angelegenheiten der Dorfschaften, als z. B. die Bestellung der Vorsteher (Schulzen, Schöppen, Bauermeister), die Verwaltung gemeiner Güter, als Holzungen, Aenger, Triften, Fischereyen, Gebäude, die gemeinen Urkunden, Processe, Wege etc. handelt das *neunte Hauptstück*. Unter diesen Gegenständen hätten wohl die Erfoderniffe in Betreff der den Dörfern zugehörigen Holzungen (S. 367. 368.), wegen ihres wichtigen Einflusses in das Wohl derselben und des ganzen Staats, nicht so kurz, mit blofser Beziehung auf viele, nur einem kleinen Theile der Leser bekannten Braunschweigischen Verordnungen abgefertiget werden sollen. Nicht nur eine nützliche, sondern nöthige, hier aber (S. 370.) mangelnde Verordnung, zur Erhaltung der Fischereyen überhaupt, und der gemeinen Fischereyen insonderheit, ist es, die Weite der Maschen in den Netzen solchergestalt festzusetzen, dafs die jungen kleinen Fische, oder das Laich, dadurch gegen den Fang in Sicherheit gesetzt werden. — Das *zehnte Hauptstück* macht den Beschlufs mit den bekannten allgemeinen, auf die Erfüllung der Polizeyverordnungen abzweckenden Grundsätzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber*, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind etc. Herausgegeben von *Joh. Gottfried Grohmann*, Prof. der Philosophie. *Viertes Heft* mit 11 Kupfertafeln und Erklärung derselben. 4. (2 Rthlr.)

Der Gedanke, auch für die minderbegüterten Gartenliebhaber zu sorgen, und ihren Geschmack bey Verzierung von Gartenanlagen zu leiten, könnte ohne Zweifel recht viel Nutzen stiften, wenn nur der Herausgeber, um die Menge zu gewinnen, nicht auch dieses Werk fast durchaus mit Gothischen und Chinesischen Ideen angefüllt hätte, wofür ihm der Beyfall wahrer Freunde der Kunst und des Geschmacks nicht zu Theil werden kann. Diese zu versöhnen, ist zwar einiges im sogenannten edeln Stile beygebracht worden; doch scheint uns blofs das einfache Landhaus Lit. a. Tab. 2. Aufmerksamkeit zu verdienen, aber der runde steinerne Thurm mit dem abentheuerlich oben darauf gepflanzten Baume und zwey übel angefügten Vorhallen Lit. g. Tab. 4. läfst sich so wenig loben, als die Rotunde, Lit. b. Tab. 6., welcher die Cabinette mit Giebeln kein gutes Ansehen verschaffen, und noch weniger der Triumphbogen Lit. c. Tab. 11. mit übermäfsig grofsen Kragsteinen, Kränzen, und — einer Urne geschmückt! Wir fühlen weder Lust noch Beruf zum Spott; denn es ist uns Ernst um die Sache, und dergleichen Mifsgeburten sehen wir allemal blofs mit Unmuth an; allein es dürfte wohl mehr als Wortspiel seyn, wenn man sagte, dafs dieß Stück ein wahres Muster einer *kleinen Idee* sey, und deswegen in das *kleine Ideenmagazin* vollkommen passe.

LEIP-

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern.* 32stes Heft, oder des IIIten Bandes 8tes St. mit 9 Kupfertafeln und einer kurzen Erklärung derselben französisch und deutsch. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die freystehende Doppeltreppe Tab. 3. ist nicht zu billigen, weil die Stufen derselben nach einer eingebogenen Linie aufsteigen. Von den 4 Grabmälern Tab. 4., kann selbst das beste kaum für mittelmäfsig gelten, und eben so wenig befriedigt das Tab. 5. dargestellte Landhaus, dessen äufsere Ansicht und innere Eintheiluug beide gleich fehlerhaft sind, wie denn z. B. ein beträchtlich grofser runder Saal blofs durch eine kleine runde Oeffnung, aus dem zweyten Stock Licht erhält. Das gefälligste Stück in diesem Heft ist ein Gartengebäude Tab. 1. in Form einer gothischen Kirche, welches wir aber demungeachtet nicht empfehlen wollen, da wir die Liebhaberey für gothische Formen in der Baukunst, die bereits zu lange gedauert hat, bald völlig verbannt zu sehen wünschen. Durch eine allgemeine Uebersicht des Ideen-Magazins und anderer Werke von ähnlicher Gattung, wird man zu der Bemerkung veranlafst, dafs sie überhaupt wenig enthalten, was zur Aufnahme des guten Geschmacks beytragen könnte. Vielmehr zeigt sich das Barbarische durchaus als weit übergreifend und in mannichfaltiger Nüancirung; ja selbst alles, was unförmlich, auf einen rohen, halb wilden kunst- und charakterlosen Zustand hindeutet, scheint gewöhnlich die beste Aufnahme zu hoffen; doch hierüber klagen wir, wie billig, nicht blofs die Herausgeber, sondern auch den Theil vom Publicum an, dessen falschem Geschmack jene vielleicht zu ihrem Vortheile schmeicheln.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Der kleine Landschaftsmaler.* Eine Sammlung colorirter Landschaften nebst schwarzen Abdrücken, zum Nachzeichnen und zur Uebung. 4 Hefte. quer 8. jedes Heft hat 8 bunte und eben so viel schwarz abgedruckte Blätter. (2 Rthlr. 16 gr.)

Allgemein wird eingestanden, dafs Zeichnen eine schwer zu erlernende Fertigkeit sey, und dafs man für Anfänger sorgfältig die zweckmäfsigsten Vorschriften wählen müsse, damit sowohl der Geschmack sich bilde, als auch die Hand zur erfoderlichen Gewandheit und Festigkeit gelange. Schlechte Sachen sollten also niemals als Werke zum Unterricht im Zeichnen gekauft werden. Um deswillen ist es uns unmöglich, gegenwärtiges Werk dem Publicum zu empfehlen. Es sind zwar freylich kleine leichte Landschaften, welche Anfänger ohne grofse Schwierigkeiten werden nachzeichnen können, sie scheinen aber auch nur von einem Anfänger gemacht zu seyn, und haben kein Verdienst, weder von Seiten der Erfindung noch der Ausführung.

Berlin, b. Maurer: *Meine Reise nach Frankreich* in den Jahren 1800 und 1801. von *Ludwig Selbiger. Erster Theil.* 1801. 351 S. 8.

Eine Reise à la Yorik. Tragische und komische Vorfälle, letztere jedoch weit häufiger, als erstere, gröfsere und kleinere biographische Skizzen, beyläufige Unterhaltungen über mancherley Gegenstände sind darin an den losen Faden der Geschichte einer Reise geknüpft, auf welcher der Vf. eben nicht eilig fortrückt. Bald erzählt ein französischer Emigrant seine traurige Geschichte, bald wird man mit einem französischen Republikaner und seiner Familie bekannt, der auf einen ganz andern Fufs reiset als jener; bald befindet man sich bey einem alten braven Landedelmanne, bald bey originellen Gastwirthen u. s. w. Dadurch, dafs der Vf. sich als einen Leidenden schildert, der seinen Kummer über den Verlust seiner Mutter und Gattin durch Reisen zu lindern sucht, macht er sich einer Classe von Lesern interessant; einer andern wird er es als Günstling der Damen. Als solcher hat er mancherley, bald mehr bald weniger empfindsame, zuweilen etwas schlüpfrige Auftritte; doch wird hier der Anstand im Ganzen eben so wenig verletzt, als bey der Schilderung von Charakteren und Vorfällen in der niedern Classe von Menschen. Laune und lebhafter Vortrag läfst sich dem Vf. nicht absprechen; auch ist seine Schreibart gröfstentheils so richtig, dafs die paar Sprachfehler, auf die man stöfst, wohl eher Druck- als Schreibfehler seyn dürften.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, b. Hayn: *Die Zeitwörter der französischen Sprache nach ihrer regelmäfsigen und unregelmäfsigen Conjugation.* Zum Unterricht für Anfänger. 1800. 48 S. 8. (5 gr.) In gegenwärtigen wenigen Bogen ist nicht allein die Form der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Zeitwörter der französischen Sprache enthalten, sondern auch, so weit es für Anfänger genügt, der Gebrauch jeder Zeit, des *modus*, des *gérondif*, und der Beziehungspartikeln, zugleich mit der Gestalt eines fragenden und verneinenden Satzes, so dafs man sie mit Recht der Jugend empfehlen kann, besonders da sie den schwierigsten Redetheil, die Zeitwörter, auf eine leichte und anschauliche Weise darstellen. Ueber der ersten und zweyten Person des *Prétérit défini* fehlt der Circumflex; *querir* ist S. 22. unrichtig mit dem *e fermé* bezeichnet; statt *asseions* sollte *asséions* oder *asseyons* stehen; für *paroitrai*, *paroitrai*; für *clot*, *clôt*; für *éclot*, *éclôt*; für *naitre* und *paitre*, *naître* und *paître*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. August 1801.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Cruſius: *Erdmann, eine Bildungsgeſchichte.* Herausgegeben von dem Verfaſſer des ſächſiſchen Kinderfreundes. *Erſter Band.* 1801. XXXII. und 279 S. *Zweyter Band.* VIII. und 312 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Schon der Name des Herausgebers erweckt für dieſe Schrift ein günſtiges Vorurtheil. Und wollte Hr. Rect. *Thieme* in Löbau nicht ſelbſt laut ſeiner Vorrede, nur als Herausgeber, angeſehen ſeyn: ſo würde uns der in dieſer Schrift herrſchende Geiſt und Ton es mehr als wahrſcheinlich machen, daſs ſie aus ſeiner Feder gefloſſen ſey. Wenigſtens ſind die Spuren von der ſorgfältig feilenden Hand, durch welche ſich die übrigen Schriften dieſes Gelehrten vortheilhaft auszeichnen, auch bey dieſer Arbeit nicht zu verkennen. Mit gutem Gewiſſen können wir nicht nur Aeltern und Erziehern, ſondern auch ſelbſt Jünglingen und Mädchen, die den Grad der Bildung beſitzen, der zum Verſtehen eines in der edlern Sprache des gemeinen Lebens geſchriebenen Buchs erforderlich iſt, dieſe Schrift empfehlen. Sie enthält die Lebens- oder vielmehr die Bildungsgeſchichte eines Menſchen, der weder ein Muſter des Vollkommenen, noch ein Beyſpiel des Auſserordentlichen, ſondern nur ein ſolches menſchliches Weſen iſt, das über die ſogenannten Alltagsmenſchen einigermaſsen hervorragt. In dem erſten Bande lernen wir den Held der Geſchichte, welcher ſelbſt ſein Leben erzählt, als Kind, Knabe und Schüler kennen; in dem zweyten erſcheint er ſich ſelbſt überlaſſen und als Geſchäftslehrling. Die Vollendung der Geſchichte iſt noch in einem dritten Bande zu erwarten. Ein dreyfacher Zweck iſt es, welchen, nächſt dem, aus dem Ganzen hervorgehenden Hauptreſultate, daſs das Menſchenkind zum Menſchen gebildet werden müſſe, der Herausgeber beabſichtigte: 1) ein treues Bild der gangbaren Kinderbehandlung zu geben; 2) zu zeigen, Erziehung habe an der Production der Form jedes Menſchen den geringſten Antheil; 3) jungen Menſchen die Lehre zu geben, daſs ſie bey allen Bemühungen etwas zu werden, weniger auf die Hülfe anderer Menſchen, als auf die Anwendung ihrer eignen Kräfte rechnen ſollen. Was den erſten dieſer angegebenen Zwecke betrifft: ſo findet man allerdings in Erdmanns Geſchichte ein treu gezeichnetes Bild, wenn auch nicht von der ausſchlieſsend gangbaren Kinderbehandlung, doch von einer Hauptart, oder vielmehr von einem ſehr gewöhnlichen Extreme der ſogenannten Kinderzucht, — von übergroſser älterlicher Strenge; denn ein anderes Extrem, durch welches ſich die gangbarſte Kindererziehung in unſern Tagen charakteriſirt, iſt unſtreitig die mütterliche Verhätſchelung der lieben Kleinen. Auch zu den, von dem Vf. aufgeſtellten Gemälden, von den auf Schulen herrſchenden Pedantereyen und der groben Ignoranz ſeines Hauslehrers dürfte ſich leicht hie und da noch ein Original, oder doch eine ziemlich treue Copie finden. Doch der Vf. läſst es nicht dabey bewenden, nur die bey ſeiner phyſiſchen, intellectuellen, äſthetiſchen und moraliſchen Bildung, von Aeltern, Hausgenoſſen und Lehrern begangenen Fehler anzugeben, ſondern er ſtreut' auch in ſeine Erzählung gehörigen Orts treffende pädagogiſche und pſychologiſche Reflexionen ein und unterläſst nicht, den Quellen, aus welchen ſeine Handlungsweiſe hervorgieng, ſorgfältig und mit tiefem Blicke nachzuſpüren. Der bey dieſer Schrift beabſichtigte zweyte und dritte Zweck, hängt mit dem erſten als natürliche Folge zuſammen. Da die häusliche Erziehung, welche Erdmann genoſs, durchaus fehlerhaft war, er aber gleichwohl doch ein brauchbarer und moraliſchguter Menſch ward: ſo muſste er es natürlicherweiſe durch ſich ſelbſt, oder vielmehr, ohne eine nach beſtimmten Regeln eingeleitete künſtliche Erziehung werden; denn daſs ſelbſt durch die fehlerhafte Erziehung, die doch immer beſſer iſt, als gar keine, manche ſchlummernde Anlage geweckt ward, kann unmöglich geleugnet werden. Uebrigens dient Erdmann zum Beweiſe, wie weit es der junge Menſch, durch eignes Nachdenken und angeſtellte Verſuche in mehreren Kunſtgeſchicklichkeiten bringen könne. Er macht nämlich ohne alle Anweiſung nicht ganz miſslungene Verſuche im Zeichnen und Malen, in der Verfertigung mechaniſcher Arbeiten, ſelbſt in chemiſchen Operationen, und bringt es bloſs durch Hülfe einer ältern, franzöſiſchen Grammatik und einiger andern Bücher zu einer ziemlichen Fertigkeit in dieſer Sprache. Mit Vergnügen ſehen wir der Vollendung dieſer nützlichen Schrift entgegen.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Ueber die Beförderung der Religioſität und Moralität durch gelehrte Schulen.* Von *Carl Friedr. Senff*, Conſiſtorialrath, Inſpector und Paſtor an der Moritzkirche zu Halle. 1801. XVI. und 271 S. 8. (18 gr.)

Leichtſinn mit Eigendünkel vermiſcht, hält der würdige Vf. für den herrſchenden Geiſt unſers Zeitalters, und glaubt, daſs, da dieſer von den höheren Ständen ausgegangen iſt, auch von da die Verbeſſe-

besserung ausgehen müsse. Nachdem er mehrere Mittel, die vielleicht zur Abhelfung dieses Uebels angewendet werden dürften, geprüft und theils als unstatthaft, theils als unzureichend verworfen hat: so sucht er nun darzuthun, dass die Verbesserung vorzüglich von gelehrten Schulen zu erwarten sey. Ein durchaus zweckmäfsiger Religionsunterricht, der nicht Verkrüppelung der Vernunft durch sklavische Einengung in das kirchliche System, sondern bestmögliche Ausbildung derselben zur wahren Menschenwürde zum Zwecke haben soll, wird als eins der bewährtesten Mittel hierzu empfohlen. Hiernächst verspricht sich der Vf. für den beabsichtigten Zweck sehr wohlthätige Wirkungen von der Mitwirkung aller Lehrer zur Einführung eines guten Tones in Schulen, dessen Erfoderniſse S. 185—222. sehr richtig angegeben werden. Auch der Einfluſs des Schulgebets, des Beyspiels der Lehrer, der Strafmittel, Censuren und Translocationen wird gehörig gewürdiget. Durchgängig leuchtet aus dieser Schrift nicht nur ein heller, durch Erfahrung geleiteter Blick, sondern auch ein reiner Sinn für das Praktische hervor; und wir zweifeln nicht, dass denkende Schulmänner die hier gesagten Wahrheiten, wenn sie ihnen auch nicht neu seyn dürften, doch mit Vergnügen lesen werden. Nur in einigen Behauptungen ist Rec. mit dem würdigen Vf. nicht einverstanden. So unbezweifelt es auch seyn mag, dass das Uebel, dessen Abhelfung gewiss jeder Freund des Guten mit Hn. *S.* herzlich wünschen wird, von den höheren Ständen ausgegangen ist: so läfst sich doch kaum die erwünschte Verbesserung erwarten, wenigstens nicht so *bald* hoffen, wenn nicht auch die Bildungsanstalten der untern Volksclassen verbessert werden. Immer bleibt eine Reform, die sich nur auf eine Volksclasse, sey es die der sogenannten höheren oder die der untern Stände, allein bezieht, einseitig, und es gehöret ein starker Glaube dazu, wenn man mit dem Vf. S. 269. hoffen soll, dass sich die Veredlung des weiblichen Geschlechts alsdann von selbst einleiten werde. Nach unserer festen Ueberzeugung muss gerade bey diesem Geschlechte der Anfang in der moralischen Bildung gemacht werden, wenn die künftigen Generationen, deren erste Bildung gröstentheils von dem weiblichen Geschlechte abhängt, besser werden sollen. Verbesserung der Töchterschulen für alle Stände ist daher noch nothwendiger, wenigstens eben so nothwendig, als die der gelehrten Schulen. Im ganzen Buche hat Rec. nur eine einzige Stelle gefunden, die wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt ist. S. 90. „Hat der Lehrer sich die grofse Zweydeutigkeit gehorig auseinander zu setzen noch nicht die Mühe genommen, die in der jetzt so sehr in Umlauf gebrachten Formel liegt: man könne in allen Religionen ein ehrlicher Mann seyn: so wirft dieſs unleugbar ein nachtheiliges Licht auf seinen moralischen Charakter.“ Es bleibt zwar immer wahr, dass man, wie Lessing mit Recht behauptet, blutwenig sey, wenn man weiter nichts, als ein ehrlicher Mann ist; aber kann der würdige Vf. es wohl im Ernste bezweifeln, dass man dies, als Mitglied jeder Religionsgesellschaft seyn könne? Wenigstens wüsten wir dann nicht eine andere seiner Aeusserungen, die wir von ganzem Herzen unterschreiben, damit zu vereinigen, welche so lautet: S. 33: „Möchten alle — sich überzeugen, dass gerade diejenigen Religionswahrheiten, über welche am wenigsten unter den Christen gestritten worden ist, am meisten zu diesem grofsen Endzwecke (zur Beförderung der Moralität) wirken. Auf richtige und einleuchtende Darstellung dieser Lehren und auf Erweckung eines lebhaften Pflichtgefühls kommt daher alles an.“ Können dieſs aber wohl andere Lehren seyn, als die, welche die Grundlage *aller* Religionen sind?

Berlin, b. Belitz: *Briefe eines Lehrers an seinen ehemaligen Zögling über die wichtigsten Kunsterfindungen*, welche sowohl auf die Veredlung des menschlichen Geistes als auch auf die Erhaltung, Sicherheit, Bequemlichkeit und auf den erhöheten Genuſs des Menschenlebens Einfluſs haben. Ein Lesebuch für Kinder von reiferm Alter. 1801. VI. u. 299 S. 8.

Zwar hat bereits 1797. Hr. *G. Grosse* technologische Spaziergänge oder Gespräche über einige der wichtigsten Erfindungen für Kinder herausgegeben, die auf Gründlichkeit und Reichhaltigkeit Anspruch machen können; indessen verdienen doch diese Briefe ebenfalls eine gute Aufnahme. Gelehrte Untersuchungen und neue Aufschlüsse über dunkle Theile in der Geschichte der Erfindungen lagen natürlich auſser der Sphäre des Vf.; aber das Zweckmäfsigste und Wissenswürdigste für die Jugend hat er sehr gut ausgewählt und so dargestellt, dass es nicht nur unterhaltend ist, sondern auch selbst auf die Moralität junger Menschen Einfluſs haben muſs. Vorzüglich sucht der Vf. seinen jungen Lesern Achtung gegen den erhabenen Menschengeist, dessen Nachdenken wir so vieles Gute, Schöne und Nützliche zu verdanken haben, bey jeder schicklichen Gelegenheit einzuflöſsen, und bestrebt sich, in ihren jungen Seelen die so sehr erloschene Liebe für das deutsche Vaterland stark anzufachen. In zwanzig mit Ueberschriften versehenen Briefen, handelt der Vf. die wichtigsten Kunsterfindungen ab, und um dem Ganzen einige Vollständigkeit zu geben, weil ihm die Briefform und manche andere unnöthige Weitschweifigkeit, wozu Rec. die skizzirte Lebensbeschreibung Franklins von S. 12. bis 20. rechnet, zu viel Raum wegnahmen, hat er am Ende von S. 257. ein alphabetisches Verzeichniſs von solchen Erfindungen angehängt, die in dem Buche selbst nicht abgehandelt werden konnten. Dass der Vf. einen Beckmann, Busch etc. dabey *benutzte*, ohne selbige dankbar zu nennen, möchte noch hingehen: dass er sie aber zu sklavisch *abschrieb*, lässt sich nicht billigen. Zum Beleg unserer Rüge wählen wir folgende Artikel:

S. 257. *Apotheke* hiefs in den alten Zeiten ein jedes Waaren- *Busch.* Versuch eines Han- d. Erfind. S. 26. *Apotheke*

lager oder Vorrathshaus; jetzt verſteht man darunter eine Werkſtätte, wo die Arzneyen nach den Vorſchriften der Aerzte etc.

S. 253. *Bajonnet* iſt ein kurzes Seitengewehr, welches auf dem Flintenlauf geſteckt werden kann. Seinen Namen erhielt es von der franzöſiſchen Stadt etc.

in den alten Zeiten ein jedes Waarenlager oder Vorrathshaus; jetzt verſteher man aber darunter eine Werkſtätte, wo die Aryneyen nach etc.

Buſch. S. 47. Wort für Wort etc.

NATURGESCHICHTE.

Strasburg, b. Levrault: *Expériences ſur la germination des plantes*, par *E. A. Lefebure*, Aide-Chimiſte dans l'école de ſanté de Strasbourg. An IX. 139 S. 8.

Eine leſenswerthe Schrift, die, ohne das Ganze des Keimens aufzuklären, über einzelne Punkte dieſes Proceſſes ein intereſſantes Licht verbreitet, und die Wirkung der verſchiedenen Agentien auf die keimenden Saamen recht gut erläutert. Der Vf. ſtellte ſeine Verſuche nur mit Rübenſaamen an, und die Reſultate ſeiner Unterſuchungen müſſen alſo immer etwas einſeitig ausfallen. Merkwürdig iſt die gleich Anfangs mitgetheilte Beobachtung, daſs die Wegnahme der Kotyledonen zwar die Vegetation aufhält und ſchwächt, aber keineswegs das Keimen ſelbſt hindert, wenn nicht der oberſte Theil des Würzelchens, an dem ſich die Kotyledonen anhängen, weggenommen iſt. Auch wird *Böhmer* widerlegt, der das Einſaugen der Erdfeuchtigkeit bloſs von dem Nabelſtrang verrichten läſst, da der Vf. durch Verſuche belehrt wurde, daſs auch die ganze Oberfläche der Saamen dieſes Geſchäft verrichtet. Die Erde iſt bloſser Excipient der zum Keimen der Saamen erfoderlichen Stoffe: es werden aber die Bedingungen der Lockerheit, der Feuchtigkeit, der Wärme und der dunkeln Farbe dieſes Excipienten als beſonders nothwendig zum Keimen der darin befindlichen Saamen angegeben. Auch andere Subſtanzen wählte der Vf., wie *Bonnet*, zu Excipienten, und fand, daſs in mehrern derſelben die Saamen keimten, nur nicht in Queckſilber-Oxyden, in Alkali, Ammoniak, Kampfer und Salpeter. Ja, Queckſilber Oxyde, Kantharideñ und Salze zerſtörren ſogar die Vitalität und die Fahigkeit zum Keimen. Viele dieſer Stoffe, beſonders die Salze, ſchienen vorzüglich dadurch das Keimen zu hindern, daſs ſie zu viel Waſſer zur Auflöſung foderten, und es daher den Saamen entzogen: daher der Weinſteinrahm am wenigſten hinderlich war, weil er den Saamen die geringſte Menge Waſſer raubte. So verhindert die Säure das Keimen, ſo lange ſie auflöſsliche Salze enthält: ſobald ſie aber oxydirt iſt, befördert ſie jenen Proceſs. — Der Vf. unterſucht ferner die verſchiedene Tiefe des Erdreichs, worin die Saamen keimen, die Nothwendigkeit der Anziehung des Kohlenſtoffs aus der Erde, und des Zutritts der atmoſphäriſchen, iſt. Wenn manche Falle bekannt ſind, wo Saamen ohne Zugang der Luft im thieriſchen Körper, oder in Kartoffeln eingeſchloſſen, keimten: ſo waren dennoch nicht die Luftſtoffe ausgeſchloſſen. — Unter den verſchiedenen Gasarten, die die Atmoſphäre ausmachen, beförderte Sauerſtoffgas allein das Keimen. Kohlenſaures, Waſſerſtoff- und Stickgas hingegen hinderten daſſelbe, ohne die Vitalität zu zerſtören. Auch gingen Saamen in der atmoſphäriſchen Luft auf, dieſe mochte mit noch ſo verſchiedenen Stoffen gemiſcht ſeyn, wenn ſie nur Sauerſtoff enthielt. Beyläufig kommt eine ſchöne Lobrede auf die Mooſe vor, wegen des groſsen Einfluſſes, den ſie auf die ganze Oekonomie der Natur haben. Die Luft, worin Saamen gekeimt haben, fand der Vf. mit Kohlenſäure überladen. — Endlich unterſucht er noch genauer den Einfluſs des Waſſers auf das Keimen, und zeigt, daſs, jemehr fremde Stoffe das Waſſer aufgenommen hat, deſto ungeſchickter es zur Beförderung des Keimens werde. Endlich beſtimmt er den Grad der Temperatur genau, welcher das Keimen befördere. Er fand nämlich, daſs Rübenſaamen am beſten aufgehe, wenn die Temperatur zwiſchen 5° und 30° *Reaumur* iſt.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Linnéiſchen Geranien für Botaniker und Blumenliebhaber*, durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach ſorgfältigen Beobachtungen beſchrieben, von *Fried. Gottl. Dietrich. Erſten Bandes. Erſtes Heft. Storchſchnäbel oder Pelargonien.* 1801. 18 S. gr. 4.

Der geſchickte Vf. bereichert durch dieſes angefangene ſchöne und niedliche Werk die edle Wiſſenſchaft der Botanik und das Gärtenvergnügen ungemein, und das Aeuſsere dieſer Hefte entſpricht durch ſeine ausgeſuchte Schönheit dem Intereſſanten des Werks vollkommen. Der Vf. verſpricht mit den Geranien auch die vorzüglichſten Geſchlechter der Modeblumen, welche in aſthetiſcher Hinſicht in den Gärten gezogen werden, in Naturgetreuen-Abbildungen zu liefern. Und zwar ſoll 1) jedes Heft bloſs die zu einer Gattung gehörenden Arten liefern. Die neugebildeten Gattungen aber, welchen ſie am nächſten kommen, werden in einem Hefte erſcheinen. 2) Die Monographie der Geranien ſoll vollſtändig in dieſem Werke geliefert werden, und jedes Heft nur allein *Pelargonien*, ein anderes die Arten der Gattung *Erodium* und *Geranium* enthalten. Um aber auch dem Blumenliebhaber nützlich zu ſeyn, ſoll in der Folge mit jedem Hefte, das Geranien enthält, auch ein Heft erſcheinen, in welchem die vorzüglichſten Modeblumen abgebildet und beſchrieben ſind. 3) Sechs Hefte von den Geranien, und auch ſechs Hefte von andern Pflanzengattungen ſollen einen Band ausmachen. Bey jedem Bande ſoll in dem letzten Hefte eine Platte beygefüget werden, auf welcher die Fructification der in ſelbigem Bande abgebildeten Gewachſe deutlich und nach der Natur gezeichnet ſeyn werden.

In dieſem erſten Hefte gehen *vorläufige Bemerkungen voran, über die neugebildeten Gattungen der Geranien*

nien nach Linné's Darſtellung. — Dieſe ſeine Bemerkungen ſind ſehr richtig, und zeugen ſowohl von gründlichen Kenntniſſen des Vf. in der Botanik, als auch von der billigen Achtung gegen den verdienſtvollen Linné: er zeigt daher mit Beſcheidenheit und Einſicht, woher wohl der Fehler entſtanden, daſs Linné die beiden Gattungen, *Erodium* und *Pelargonium* zu der Gattung *Geranium* geordnet habe. — Darauf werden die in den angehängten vier Blättern ſchön ausgemalte Pelargonien beſchrieben, und zwar jede ſowohl nach ihrem *Charactere generico* als *ſpecifico*, und mit ihren Synonymen. Tab. I. *Pelargonium Ternatum, dreyzähliges Pelargonium. Gedreyter Kranichſchnabel.* Engl. *Ternate Cran's Bill.* Tab. II. *Pelargonium Echinatum. Stachlichtes Pelargonium. Hakiger Storchſchnabel Stachlicher Kranichſchnabel.* Engl. *Prickly Stalked Geranium.* Tab. III. *Pelargonium hybridum. Baſtard Pelargonium. Baſtard Storchſchnabel. Baſtardartiger Kranichſchnabel.* Engl. *Baſtard Cran's Bill.* Tab. IV. *Pelargonium quercifolium. Eichenblättriges Pelargonium. Eichenblättriger Kranichſchnabel.* Engl. *Small-oak leav'd Cran's Bill.* — Der Druck iſt mit lateiniſchen Lettern; die Kupfer ſind fein und niedlich, mit ſehr ſchöner Malerey. — Zur Nachricht füget der Vf. noch 26 Arten Geranien bey, die bey ihm um beygeſetzte Preiſe zu 4 bis 12 Gr. zu bekommen ſind. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir: *Sitten, Gebräuche und Kleidung der Ruſſen in St. Petersburg.* Dargeſtellt in Gemälden mit Beſchreibungen von Dr. *J. G. Gruber* und *Ch. G. Geiſsler.* Erſtes Heft. mit 5 illuminirten Kupfertafeln und Erklärung derſelben in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, auf 16 S. nebſt einer Vorrede. 4. (18 gr.)

Hr. *Geiſsler* zeigt ſich in dieſen Blättern als ein geſchickter Künſtler; die Stellungen der Figuren ſind natürlich, der Ausdruck und Charakter meiſtens angemeſſen und gut; die Ausführung iſt, wenn ſchon nicht ganz untadelhaft, doch für die dargeſtellten Sachen hinreichend, ziemlich ſauber, leicht und dabey doch deutlich. Den Beſchreibungen oder Erklärungen von Hn. Dr. *Gruber* hätte Rec. wohl etwas mehr Kern und einfache Anſpruchsloſigkeit wünſchen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. Ohne Druckort: *Ein Wort zu ſeiner Zeit, über den Nothſtand der Kaiſerlichen und Reichskammergerichts-Kanzley*, zur Beherzigung ſämmtlicher höchſt und hohen Reichsſtände. 1801. 36 S. 8. Der ungenannte Vf. (angeblich der Reichskam. Ger. Protonotarius *Kraus*) iſt der Meynung, daſs die jetzige Berichtigung des Luneviller Friedens auch der ſchickliche Zeitpunkt ſey, dem fortwahrenden Nothſtand der Reichskammergerichts-Kanzley abzuhelfen. Durch den Reichs-Schluſs vom 8. März 1798. hatte ſie wegen der damaligen Kriegsdrangſale eine auſserordentliche Beyhülfe von 6000 Rthlr. aus den überſchieſsenden Unterhaltungsgeldern des Reichskammergerichts erhalten. Dieſs Geſchenk iſt bezahlt und dadurch das Deficit in der Tax-Caſſe bisher gedeckt worden: allein die Kanzley bedarf einer neuen Unterſtützung für die Zukunft, weil die Abtretung des linken Rheinufers, welches wegen der dort befindlichen kleineren, mit dem *privilegio de non appellando* nicht begabten, Staaten eine der ergiebigſten Quellen der Tax-Caſſe war, — ein beſtändiges Deficit verurſacht, und weil überdieſs die durch den Krieg weit über die Hälfte erhöheten Preiſe aller Lebensbedürfniſſe eine Erhöhung der bisher ſehr geringen Beſoldungen nöthig machte. Der Vf. beziehet ſich dieſerhalb auf die hiervon handelnde ältere Schriften, insbeſondere a) die *Vorſchläge wie dem Nothſtand der Reichskammergerichts-Kanzley abzuhelfen* 1797. und b) die *Suſtentationsgeſchichte der Kaiſerlich und Reichskammergerichts-Kanzley*, nebſt einigen Verbeſſerungsvorſchlägen 1797. Er glaubt, daſs die von einigen in Vorſchlag gebrachte Tax-Erhöhung kein ſicherndes Hülfsmittel ſeyn, ſondern vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen, und die Zahl der Proceſsführenden vermindern würde. Er findet daher *den jetzigen Zeitumſtänden* angemeſſener, daſs (ſo wie der Vf. der erwähnten *Vorſchläge* etc. angetragen hatte) um die Beſoldung der Kanzleyperſonen ſicher zu ſtellen, ein *ſubſidiariſcher Reichsanſchlag auf die Kammerzieler* gemacht, und dabey die in der erwähnten Suſtentationsgeſchichte enthaltene Berechnung des jährlichen Erfodernifſes zum Grund gelegt werde. Zur Tilgung der auf 50000 Rthlr. angewachſenen Beſoldungs-Rückſtände könne man, nach der Meynung des Vf. der Vorſchläge etc. die alten herrenloſen Depoſitengelder, an 29,977 Gul. verwenden, und den übrigen Bedarf aus den ſogen. 12 alten Aufſtands-Terminen (der Kammerzieler-Rückſtände) welche 72,178 Rthlr. betragen ſollen, nehmen. Da die bey jetzigen Friedenshandlungen, wegen Abtretung der linken Rheinſeite, ausgleichende Entſchädigungs-Anſprüche am Ende einen ganz neuen Matricular-Anſchlag erfodern werden: ſo dürfte der erwünſchte Zeitpunkt eintreten, da der Unterhalt der Reichskammergerichts-Kanzley, durch einige Vermehrung jenes Anſchlags geſichert werden könnte. Allerdings verdient das Geſuch beherziget zu werden, wenn man bedenkt, daſs das Ganze, aus 33 Familien beſtehende Kanzleyperſonal jährlich ſeit der 1732. erfolgten Erhöhung um [illegible] nicht mehr als 6[illegible] Rthlr. empfangen ſoll, und dieſe auch jetzt nicht einmal ganz empfängt, und daſs in ganz alten Zeiten bis 1570. der Kanzleyverwalter, gleich einem *Aſſeſſor* 400 Gul. Beſoldung, auſserdieſs als Betendeputatus noch ein mehreres, ein Protonotarius 300 Gul., und ein Notarius 200 Gul. hatte, wogegen der jetzige Gehalt verhältniſsmäſsig vierfach geringer iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. August 1801.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Giguet u. a. Buchhändl.: *Hiſtoire des Progrès et de la Chute de l Empire de Myſore ſous les Regnes d'Hyder Ally et Tippoo Saib* par *J. Michaud*. 1801. T. I. 395 S. T. II. 454 S. 8.

Der weitläuftigere Titel giebt den Inhalt dieſes Werks genauer an, welches nicht bloſs den Urſprung und Fall des weiland mächtigen Reichs Myſore beſchreibt, ſondern ſich auch über die ganze indiſche Geſchichte und die ältere und neuere Verfaſſung von Indien verbreitet. Beide Abtheilungen, zuſammen aus achtzehn Abſchnitten beſtehend, ſind von ſehr verſchiedenem Werth. Die eigentliche Geſchichte von Myſore oder Hyder Allys Regierung iſt nach Maitre de la Tour, der auch unter uns durch Sprengels Umarbeitung bekannt iſt, ſpätere Begebenheiten aber nach Beatſons Geſchichte des letzten Krieges der Engländer mit Tippo Sahib, und mündlichen Nachrichten einiger Freunde des Vfs. bearbeitet, unter denen er vorzüglich einen Hannoveraner Namens Henrichs rühmt. Dieſen und andern Führern iſt Hr. *Michaud* genau und oft wörtlich gefolgt; er hat es zwar dabey nicht an eigenen Bemerkungen oder vielmehr Abſchweifungen fehlen laſſen, aber dieſe beweiſen nur, dafs er vor dieſer Arbeit äuſserſt geringe Kenntniſs von indiſchen Angelegenheiten hatte, und ſich daher eine Menge Verdrehungen, Unrichtigkeiten und Uebereilungen zu Schulden kommen laſſen. In den acht letzten Abſchnitten iſt mancherley über die Macht der Engländer in Oſtindien, die ehemaligen franzöſiſchen Beſitzungen, die Revolutionen in Delhi, die vornehmſten indiſchen Staaten, die Sitten, Geſetzgebung und Religion der Indier, über die Abwechſelungen des indiſchen Handels etc. zuſammengerafft, aber oberflächlich, verworren, und ohne Belehrung für den Leſer verarbeitet. Selbſt ſeine Quellen hat er ſo flüchtig angeſehen, dafs er, was von ihm aus den bekannten Schriften ſeines Landmanns d'Anquetil du Perron entlehnt ward, dem Tiefenthaler beylegt, weil dieſe Nachrichten zum Theil des letztern Beſchreibung von Hindoſtan erläuterten. Dem Ganzen dient zur Einleitung eine Skizze der mogoliſchen Kaiſer in Delhi; aber hier werden nur Fragmente von Aurungszebes Regierung, von Nadirs Schachs Einfall, den Empörungen der kaiſerlichen Statthalter und ehemals unterwürfiger Völkerſchaften aufgezählt, oder mit ſo wenigen Worten angedeutet, dafs der Leſer auf keine Art befriedigt wird.

In der Geſchichte von Myſore folgt der Vf. freylich den vorhergenannten Geſchichtſchreibern, oder überhaupt beſſern Führern, aber ſeine eigenen Einſchiebſel verunſtalten häufig den wahren Gang der Begebenheiten, durch fremde Auswüchſe, die mit den Schickſalen der hier beſchriebenen Helden Hyder Ally und Tippo Saheb in geringer Verbindung ſtehen, durch Vernachläſsigung aller Chronologie, ſo dafs man nie die Zeit erfährt, wenn eine wichtige Handlung vorfiel, und eine Menge Unrichtigkeiten, von denen wir nur den kleinſten Theil zur Unterſtützung unſers allgemeinen Urtheils anführen. Die Anhänge im zweyten Theil haben auch geringe Beziehung auf Myſore, weil ſie eigentlicher das nördliche Hindoſtan erläutern, oder vielmehr erläutern ſollen. Auch hat Hr. *M.* dadurch wenig für Deutlichkeit und Ueberſicht geſorgt, dafs er die frühern Schickſale von Myſore, nicht wie es der Zuſammenhang erfoderte, vorausſchickt, ſondern am Ende in einem beſondern Abſchnitte anhängt; wahrſcheinlich weil Wood und Beatſon es eben ſo machen; aber dieſe wollten nur die Geſchichte des letzten myſoriſchen Krieges, nicht die Geſchichte des ganzen Reichs erzählen.

Bey der Geſchichte Hyder Allys folgt der Vf. vorzüglich dem Maitre de la Tour, ohne etwas von andern Biographen dieſes Helden zu ahnden, oder des erſtern mannichfaltige Verirrungen zu verbeſſern. Hyder ſoll bey Nadirs Einfall in Delhi gegenwärtig geweſen ſeyn. Davon weifs kein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber etwas, wiewohl wir uns etwas ähnliches in einem Roman, *Revolutions de l'Inde par Fantin des Odoards* betitelt, geleſen zu haben erinnern. Sehr oft werden Seringapatan und Bednor für einerley gehalten, da es doch zwey ganz verſchiedene Städte ſind. Warum ſich der alte Zamorin 1765 in ſeinem Pallaſt in Calicut mit ſeinen Weibern verbrannte, dieſs weifs Hr. *M.* auch beſſer als ſeine Vorgänger. Dieſs geſchah wirklich, weil Hyder Ally von ihm 10 Mill. Goldmünzen foderte, die weder er, noch ſein ganzes Land zuſammenbringen konnten, und er dazu von ſeinem Ueberwinder gezwungen ward, um dem Hungertode zu entgehen. Aber nach dem Vf. verbrannte ſich der Zamorin, weil er beym Vorrücken des feindlichen Heers nicht ſo viel Lebensmittel anſchaffen konnte, als er für ſeine Familie und die zahlreichen an ſeinem Hof lebenden Braminen brauchte. Die Inſtruction, welche Hyder ſeinem Nachfolger hinterlaſſen haben ſoll, iſt eine bloſse Erdichtung, und keiner von den Biographen dieſes Fürſten erwähnt davon das mindeſte; der Stil zeigt es auch ſchon, dafs dieſe europäiſches Machwerk iſt, eben ſo wie das folgende Factum, dafs

Tippo Saheb mehrere europäiſche Sprachen geredet haben ſoll. Der Haſtingſche Proceſs ſteht zwar mit der Geſchichte von Myſore in gar keiner Verbindung; indeſs er dient hier einige Seiten zu füllen, wie vorher die Schilderung der Bengaliſchen Hungersnoth im Jahre 1770. Obgleich Beatſon Tippos Lebensart ausführlich beſchrieben, und Hr. *Michaud* aus derſelben im neunten Abſchnitt mancherley entlehnt hat: ſo täuſcht er doch ſeine Leſer im fünften Abſchnitt damit, dafs er, was andere Geſchichtſchreiber vom Hofe und den gewöhnlichen Geſchäften ſeines Vaters erzählen, von dem Sohne wiederholt, ohne zu ahnden, dafs ſelbſt franzöſiſche Leſer dieſen Miſsgriff ohne Mühe entdecken können. Der Urſprung des Krieges zwiſchen England und Myſore im Jahre 1790. wird hier gegen alle Geſchichte vorgeſtellt. Die holländiſche Feſtung Cranganor war nie in Myſoriſchen Händen, Tippo Saheb machte auch nie Anſprüche darauf, ſo lange ſie von Holländern beſetzt war. Als dieſe aber Cranganor dem Fürſten von Travancor überlieſsen, glaubte er mächtig genug zu ſeyn, ſolche dieſem Fürſten zu entreiſsen, in deſſen Ländern ohnehin die in Myſore verfolgten Hindus Schutz und Sicherheit fanden. Bey den neuern Kriegsbegebenheiten und der letzten Zerſtückelung des Myſoriſchen Reichs 1799, hält der Vf. ſich genauer an ſeine Führer und überläſst ſich weniger ſeiner lebhaften Phantaſie, oder dem bisherigen Drange, ſeine Geſchichte durch Abſchweifungen, politiſche Raiſonnements oder andere Tiraden zu verſchönern, und er giebt ſeinen Leſern eine deutliche Ueberſicht der beiden letzten Kriege, die Tippo mit den Engländern führen muſste, in welchen der Sultan ſein Leben und alle ſeine Staaten einbüſste. Er hat auch aus ſeinen engliſchen Quellen die wichtigſten Papiere, welche dieſe Begebenheiten aufklären, in einer franzöſiſchen Ueberſetzung angehängt.

Mit dieſen hätte Hr. *M.* freylich ſeine Geſchichte beſchlieſsen können, aber ihm ſchien es nöthig, ſeine Leſer noch mit allerley ſehr oben abgeſchöpften Bemerkungen über die Religion, Geſetze und Sitten der Indier zu unterhalten, und dieſen die vornehmſten indiſchen Mächte, nebſt der Verfaſſung der Engländer in Oſtindien ſchildern zu müſſen. In dieſen Abſchnitten entwickelt er ausführlicher, was er in der Einleitung nur kurz berührt hatte, verfällt aber dabey wieder in den vorher gerügten Fehler der Nachläſsigkeit und des flüchtigen Zuſammentragens. Er iſt daher bey minder wichtigen Vorfällen ausführlich, weil er viele Materialien bey ſeinen Vorgängern fand, oder wiederholt früher beſchriebene Begebenheiten, oft ohne zu wiſſen, dafs dieſe von ihm vorher anders dargeſtellt waren. Zu ſchnell eilt er in der Geſchichte der neuern indiſchen Revolutionen von einer Begebenheit zur andern, ohne ſeine Leſer in Stand zu ſetzen, nur eine ganz zu faſſen. Alte Nachrichten werden mit neuen vermengt, und wer nach ſeinem Gemälde des indiſchen Handels deſſen gegenwärtigen Zuſtand beurtheilen wollte, der würde nur Irrthümer verbreiten, ingleichen wenn er die hier aufgeführten Einkünfte der drey engliſchen Präſidentſchaften auf dem feſten Lande, jetzt noch für die wirklichen halten wollte, oder glaubte, ſie hätten ſeit 1790, denn von dieſer Zeit handelt der hier blofs abgeſchriebene Rennel, keinen Zuwachs erlitten. Er meynt auch, die Brittiſche Einfuhr aus Oſtindien betrüge jetzt, da der holländiſche und franzöſiſche Handel ganz zerſtört iſt, höchſtens acht Millionen Pf. Sterl., ungeachtet die Londner Geſellſchaft in den neueſten Zeiten jährlich über zehn Mill. Pf. St. verkauft hat, ohne den Waarenvorrath in ihren Magazinen zu rechnen, der nach den Verzeichniſſen, welche dem Parlement vorgelegt wurden, im vorigen Jahre 11,569,000 L. betragen hat. In dem Gemälde der brittiſchen Regierung in Oſtindien, wird nur das allgemein Bekannte wiederholt. Von Bruce's vortrefflichem Werke über dieſen Gegenſtand hatte er nichts erfahren, und eben ſo wenig von der jetzt ſo erweiterten Freyheit brittiſcher Privatkaufleute, europäiſche Waaren nach Indien zu verſenden, und indiſche Producte in Grofsbrittanien einzuführen. Der bereits 1793 verſtorbene Marattenfürſt, Madaji Scindia, wird immer noch als lebend aufgeführt, und die letzten Unruhen in Puhna werden auf ſeine Rechnung geſetzt, obgleich dieſe von ſeinem Nachfolger Dowlut Kow erregt wurden. — Was hier weiter von dem Subah von Dekan erzählt wird, der Nizam Shah geheifsen haben ſoll, ungeachtet alle neuere Subahs von Dekan dieſen Titel führten, dafs ihn ſein eigener Sohn entthronte, und nachher im Bade erſticken liefs, wiſſen wir mit andern Geſchichtſchreibern dieſer Dynaſtie nicht *zu vereinigen*. Gleich verworren, und allen indiſchen Einrichtungen widerſprechend, iſt die darauf folgende Caſteneintheilung der Einwohner von Golconda (Telingana) wo die unzüchtigen Weibsperſonen eine beſondere Caſte ausmachen ſollen. In der Geſchichte der Maratten läſst er nach dem berühmten Sevagi, der 1680 ſtarb, den Sahuji folgen, obgleich des letzten Vater Sambaji nach dem Tode des Stifters des Marattenſtaats dort bis 1689 herrſchte, und Sahuji erſt nach 1691 der dritte Marattenfürſt von Setterah wurde. Die neueſte Verfaſſung der Maratten iſt wörtlich aus *Tone's Attempt to illuſtrate ſome particular Inſtitutes of the Maratta People* entlehnt, ohne dieſe Schrift zu nennen oder anzuführen. Auch iſt die hierauf folgende Schilderung der Seiks ein blofser Auszug aus Anquetil du Perron: nur darin irrt er gewaltig, wenn er den Stifter dieſes Volks Nanek im ſiebenzehnten Jahrhundert leben läſst, da doch jedermann weifs, dafs er Sultan Babers Zeitgenoſſe war, und 1539 ſtarb. Die Nachrichten von Candahar oder dem Reiche des Zeman Shah erſchöpfen den Gegenſtand keineswegs, und der Vf. verliert ſich dabey zu ſehr in die Beſchreibung von Cachemir. Wenn er nach Forſters Reiſe verſichert, dafs Zeman Shahs Regierung milde ſey, und die Einwohner glücklich leben: ſo zeigt er, dafs er dieſe nicht geleſen. Denn F. ſagt ausdrücklich, dafs die jenem Fürſten unterworfene Provinzen gewaltig bedrückt werden, ſchlecht bevölkert ſind, und die Einwohner gröſstentheils in Räuberhaufen um-

herstreifen. Doch es gehört zum System des Vfs., diesen Zeman, als einen mächtigen, furchtbaren Regenten zu schildern, weil er durch ihn das Reich der Engländer in Bengalen zu zerstören hofft. Dass Zeman Shah sich mit den Seiks verbunden habe, weiss ausser unserm Verfasser Niemand, eben so wenig, als dass von Seiten Grossbrittaniens mit Russland unterhandelt worden, diesen Fürsten vom caspischen Meere her anzugreifen. In den Abschnitten über die Religion der Indier unterhält der Vf. seine Leser mit den Incarnationen des Vischnu, ihren andern Gottheiten, vornehmsten Festen und andern hieher gehörigen Gegenständen; das meiste hat Sonnerat hergeben müssen. Ein anderer über die indische Gesetzgebung betitelt, besteht aus Declamationen über den Despotismus, kurzen Anzeigen einzelner Civilämter und Auszügen aus dem indischen Gesetzbuche, dessen Bekanntmachung wir Hn. Hastings verdanken. Den Beschluss machen Bemerkungen über die Sitten der Indier, und eine Skizze der wichtigsten Veränderungen des Indischen Handels. In den ersten werden freylich Beobachtungen versprochen, die vor unsern Vf. noch nicht gemacht waren; wir haben aber nur das aller bekannteste über die indische Kinderzucht, die Heirathsceremonien, häusliche Lebensart und das Weiberverbrennen wiedergefunden. Das Gemälde der Hauptveränderungen des indischen Handels verdient keine nähere Anzeige, weil es Zeit und Papierverlust wäre, die Lücken und Schnitzer einer unverdauten und blofs zusammengeraften Compilation, anzuzeigen oder zu widerlegen.

Die bey beiden Theilen befindliche Kupfer und Karten sind ausser der Karte von Indien diefs- und jenseit des Ganges, die auf dem zu kleinen Raum zu viele Länder umfasst, sämmtlich aus Beatsons Geschichte des letzten Mysorischen Krieges entlehnt. Sie bestehen aus Tippo Sahebs Bildniss, dem Grundriss von Seringapatan und einigen Angriffsplanen auf diese Hauptstadt. Die Karte von Tippo Sahebs Gebiet stellt diese Länder nicht ganz vor, sondern wie sie nach der ersten Theilung von 1792 beschaffen waren. Dies ist eigentlich ein Nachstich von Beatsons Karte, der zum Behuf seiner Geschichte nur so viel vom Reiche Mysore darzustellen nöthig hatte, als Tippo Saheb noch wirklich besass, und wie dasselbe nach dessen Tode zertheilt ward. Rennels im Industrie Comtoir zu Weimar nachgestochene, würde eine getreuere Uebersicht des weiland mysorischen Reichs gegeben haben.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Walther: *Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen*, von *Joh. Friedrich Degen*. 1801. XXXII. 333 S. 8.

Auch dieser Nachtrag — ein sicherer Beweis von dem unermudeten Eifer des Vfs., einem so schätzbaren Werke, als die bisher von demselben gelieferte Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer und Griechen ist, die möglichste Vollständigkeit zu geben — erhält abermals sehr viele Producte, die dem Literator nicht anders, als höchst willkommen seyn müssen. Man findet in demselben nicht nur die neuesten Uebersetzungen verschiedner griechischer Classiker, und selbst einzelner Stücke derselben, die in periodischen Schriften hin und wieder eingerückt worden sind; sondern es ist dem Vf. auch geglückt, durch die Unterstützung würdiger Männer, manche ältere und bisher unbekannt gebliebene Dolmetschungen zu entdecken, von denen derselbe in der Vorerinnerung selbst Nachricht giebt. Rec. findet daher nur weniges zu bemerken. Die S. 115. angeführte, *gereimte* Uebersetzung der Lebensbeschreibung berühmter Philosophen des *Diogenes Laertius*, die 1481 zu Bamberg gedruckt seyn soll, ist Rec. noch immer verdächtig. Die Geoponica S. 134. unter dem Titel: Der *Veldtbau* von *Michael Herren* übersetzt, kam sicher 1545 zum erstenmal heraus. Die zweyte Ausgabe, die *Ludwig Rabus* besorgte, und die Rec. selbst besitzt, wurde 1551 zu *Strafsburg* durch *Theodosium Rihel* in 8. gedruckt, folglich ist die angezeigte vom J. 1554 schon die dritte. Die S. 204. angezeigte erste, wirklich sehr seltene Ausgabe der *Täuschungen Nicolai von Wyl*, ist sicher aus der Presse *Konrad Finers* zu *Esslingen* gekommen. Rec. besitzt nicht nur diese Ausgabe, sondern auch einen, ebenfalls seltenen Nachdruck des *Lucianischen Esels* nach der *Nic. v. Wylischen* Dolmetschung. Derselbe kam 1509 zu *Strafsburg* aus der Presse *Johann Knoblouchs* in 4. mit Holzschnitten zum Vorschein. Die in der Vorerinnerung S. XI. aufgeworfene Frage: ob eine Ausgabe des *Ehezuchtbüchleins* von 1578 vorhanden sey, kann Rec. bejahend beantworten. Es existirt wirklich eine solche Ausgabe, die aber nicht zu *Strasburg*, sondern zu *Leipzig* heraus kam; es müssten denn zwey Ausgaben von dem nämlichen Jahre, eine Strasburger und eine Leipziger, vorhanden seyn.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen*, worin hauptsächlich nach Thalern, Groschen und Pfennigen gerechnet wird, von *Friedrich Gottlieb Busse*. 3te Auflage. 1r Th. 1800. 148 S. Uebungsaufgaben XXXVIII S. 2r Th. 282 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 141.)

Ebendas. b. Ebendemselben: *Anleitung zum Gebrauche meines Rechenbuchs*, von *F. G. Busse*. 3te verbess. Auflage. 1r Th. 1800. XXII und 112 S. 2r Th. XVI und 158 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 141.)

Ebendas. b. Ebendemselben: *Anderthalb Bogen Verbesserungen aus dem zweyten Theile von Bussens Rechenbuche*, nach der dritten Auflage für die Besitzer der zweyten Auflage besonders abgedruckt. 1800. 8. (2 gr.)

KLEI-

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Nicolai, Sohn: *Sollen sich die Christen beschneiden oder die Juden taufen lassen? Ein Versuch über den uralten Sinn und die allmälichen Umbildungen der jüdischen Volksreligion mit Berücksichtigung des Sendschreibens jüdischer Hausväter an den Hn. Probst Teller in Berlin. Zur Verständigung und Annäherung beider Religionsverwandten*, 1800. 54 S. 8. Der Titel dieser Schrift passt gar nicht auf die Schrift selbst, sondern ist wohl von dem muthwilligen Herausgeber und Vorredner als Aushängeschild erfunden, wodurch er ihr aber wirklich geschadet und manchem verständigen Leser sie aus den Augen gerückt hat: da sie doch ernsthaft, gründlich geschrieben ist, und mit zu den besten über das Sendschreiben der jüdischen Hausväter gehört, da hingegen der Vorredner ungerecht gegen Mose und die jüd. H. V., lobredneriſch gegen Hn. Teller und unwissend in dem reinen Sinne der Lehre Jesu ist. Der Vf. fängt mit einer richtigen Beschreibung der theokratischen Begriffe der Israeliten von Gott an, dass ihre gesetzlichen Handlungen, Feste und Abgaben nicht sowohl auf Gott als allgemeinen Schöpfer und moralischen Oberherrn, sondern als Landesmonarchen giengen, Herrendienste waren, worüber bey dem grosen Haufen die Herzensreligion verloren ging, obgleich nach Mosis Idee, wie nach dem Glauben der Urväter, ihr Nationalgott zugleich Universalgott war; Dogmen habe Moses nicht gegeben, nur die vorgefundenen naturalisirt. Nur nothgedrungen durch des Volkes Hang zum Apisdienst habe er das sinnlich religiöse Ceremonialgesetz eingeführt, und aus den Gebildetern (ob das gerade der ganze Stamm Levi gewesen seyn mag?) ein unsterbliches Corps von Gottgeweiheten geschaffen, Gesetze, doch nicht unabänderliche, in sofern sie den Zweck nicht mehr erreichten (??) gegeben, welchen Grundsatz der Abänderlichkeit der Verordnungen die Talmudisten beybehalten haben, an deren Satzungen, wie an der Erwartung eines Königs Messias die spätern Juden mit Kleinigkeitskrämerey fest hangen, sich mit der stolzen Hoffnung, als Gottes auserwähltes Volk auch noch das mächtigste auf Erden zu werden, trosten, Christen und Muhamedaner als abtrünnige Juden und Ketzer verachten, und sich mit keinem fremden Volke durch Heirathen vermischen; wogegen die einzelnen aufgeklärten Männer ihres Volkes nie etwas ausrichten konnten. Wenn aber der Jude erst über sein Ceremonialgesetz und seine messianische Erwartung im Klaren ist, habe er wenig Hindernisse, die Religionseinsichten seiner Zeitgenossen in seiner Ueberzeugung zu umfassen; die Ausbildung seiner Sittlichkeit aber hänge gar nicht so sehr von dem Unterrichte über Rechthandeln, als von Erweckung des Rechtwollens ab. Da die Vff. des Sendschreibens als nichttalmudische Juden, um nicht ferner mit diesen gleiche Schicksale zu theilen, zu einer der christlichen Kirchen übergehen zu müssen glauben, welche doch selbst über manche Ansicht und Auslegung des Urchristenthums verschieden denken, sie selbst aber nicht doppelsinnig und heuchlerisch zu Werke gehen, dennoch aber ihren bürgerlichen Zustand durch Reinigung ihrer Religionsverfassung verbessern, und dem Leichtsinn ihrer Nachkommen in Absicht der Religion vorbeugen wollen: so fragt unser Vf. was der Staat darüber urtheilen, was gegen Männer, die wegen bisher auf ihrer Seite liegender Hindernisse unter lästigen Leistungen blose *Miteinwohner* waren, nun aber, da jene Hindernisse von ihnen weggeräumet worden, *Staatsbürger* mit gleichen Rechten und Pflichten werden wollen, thun solle, damit diese Zulassung zur völligen Bürgerschaft den bisherigen Bürgern keinen Schaden bringe? Das eigentliche für den Staat wichtige Hinderniss war ihre eigne Gesetzgebung, die nicht nur der Staatsgesetzgebung zur Seite ging, sondern ihr durchaus vorgehen mussste, also einen *Statum in Statu* machte. Wer davon sich los macht, gegen den fällt der ursprüngliche Ausschliesungsgrund weg, ein solcher ist kein Jude mehr; hat aber doch den Verdacht gegen sich, dass jene Losagung ihn wohl noch nicht von der Nationalanhänglichkeit und von allen Folgen langer Angewohnheit gereinigt haben möchte, noch von jenem besondern Geiste der Absonderung von Nichtjuden, des ausschliefsenden Zusammenhanges mit ihres Gleichen, wenn sie Aemter hätten, des Hanges, solche sich zur Seite zu wünschen, hervor zu ziehen, in Geschäften vorzüglich zu befördern, auch sich durch Verheirathungen mit ihres Gleichen gern zu verbinden. Die Foderung der altchristlichen Bürger an den Staat sey also gegründet, solche Besorgnisse mit Gerechtigkeit im Voraus zu verhüten, zumal da für den Staat selbst der Hauptgrund zu ihrer Aufnahme in der Befestigung des Ganzen durch Gleichstellung und Vereinbarung liegt. Der Vf. schlägt daher vor, dass man ihnen die Bedingung mache, wenigstens mehrere Menschenalter hindurch nur mit Nichtjüdinnen verheirathete ehemalige Juden als solche, welche dadurch ihren Vorsatz, mit der Bürgermasse zusammen zu schmelzen, unleugbar darthun, zu den Aemtern, deren die übrige Bürgerschaft fähig ist, wahlfähig zu achten. (Gut, wie aber Männer, die schon im Judenthum verheirathet waren? Wie Männer, die kein Amt begehren?). Er meynt, um ihres ausschliefslichen Zusammenhangs willen wäre von ihren Nachkommen und deren Lastern weit mehr, als von den Lastern eben so vieler andern vereinzelten Mitbürger zu befürchten. Im Staate müsse eben so wenig eine neue Kaste als eine neue Sekte entstehen. Die stufenweise Zulassung zur vollen Ausübung eines erhaltenen Vortheils sey nicht Zurücksetzendes: da auch in andern Fällen die volle Ausübung der Bürgerrechte oft nur bedingt und allmälich eingeräumt werde. Diese Rücksicht des Staats habe keinen Einfluss auf die Bestimmung des Glaubensbekenntnisses, welches die protestantische Kirche zu fodern Grund hat, so wie die Kirche keinen Grund hat, nachzufragen, ob sie durch den Uebertritt zur christlichen Kirche mit dem Staate in neue Verhältnisse treten oder nicht. Da die H. V. weder zur lutherischen noch zur reformirten Parthey, sondern zu beiden zugleich, d. i. überhaupt als ganz neue Ankömmlinge zu der grosen Gesellschaft protestantischer Christen übergehen wollen, ohne die ehemalige Kirchenmängel und Versuche der Kirchenverbesserung zu berühren: so können sie in keine bestimmte Kirchenversammlung verwiesen werden, sondern nach der Sitte der apostolischen Kirchenversammlüste man ihnen, wie Petrus Apostg. 2, 38. sagte: *Zeiget euch als besser Gesinnte und lasse sich ein jeder darauf taufen, dass Jesus für den Messias zu erklären ist* (zu welcher Erklärung die H. V. doch eben nicht geneigt zu seyn scheinen), *zur Erlassung der Sunden, alsdann werdet ihr heilig begeistert werden.* Vergl. Apostg. 16, 31. C. 19, 4. 5. also überzeugte Uebertragung des Ausfagebegriffs *Christus* auf *Jesum*. Dies sey für die erste genug, wie zu der Apostel Zeiten, zur Aufnahme in die Kirche, wobey gar nicht vorausgesetzt wurde, der Getaufte sey nun gleich ein vollendeter Christ, sondern wodurch er nur erst an die Gesellschaft der Christen angeschlossen wurde zur bildenden Mittheilung weiterer Einsichten (Phil. 1, 9. Ebr. 5, 1—3.) und annährender Thätigkeit für das anerkannte Gute (Röm. 6, 3. f.). Bey solchem Eintritt sey es nun zweckmäsig einige kurze Worte als so viele Symbole zu geben, eine Aufgabe zu weiterer Entwickelung und Befolgung, woran er die der Gesellschaft Eigenthümliche in der Folge anknüpfen könne, welches der Vf. sehr sinnreich und den Verständigen wie den Einfältigen unanstösig auf die Formel „Vater, Sohn und Geist" anwendet, wobey auch nicht, wie im Sendschreiben gefunden wird, eine unredliche Reservatio mentalis stattfinden würde. Wenn die protestantische Kirche diese einfache feyerliche Taufe weihungsfitte befolge: so hoffe der edelgesinnte Vf., die protestantische Kirche werde den jüdischen H. V. [illegible] Zuflucht werden, und sie würden dann auch auf die weniger aufgeklärten talmudischen Juden heilsam wirken; dann werde der Zeitpunkt kommen, wo nicht mehr Streitigkeiten Theologie und Religion vermischen. Rec. hat diese Schrift mit Wohlgefallen gelesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schmid, K. K. P. Buchdrucker: משלי מתורגם ומבואר מאת ר׳ איצק אייכל דפוס שניה עם הגהות המחבר. ויען בייא אנמן שמיר ק׳ק פ׳ בוכרורקעה. (*Die Sprüche* (Salomo's), übersetzt und erklärt von R. *Isak Eichel*. Zweyte Auflage, mit Verbesserungen des Verfassers.) (1799.) 14 Bl. Vorr. u. 157 Bl. Text. 8.

Nach der Unterschrift der ersten Vorrede erschien die erste Ausgabe 550, d. i. A. Chr. 1790. Die Einrichtung des Werks ist folgende. Die Vorrede der ersten, so wie die zur zweyten Ausgabe, ist rabbinisch geschrieben, und mit rabbinischen Lettern gedruckt. Die Uebersetzung ist in deutscher Prosa und mit kleiner hebräischer Quadratschrift in abgesetzten Versen (nicht Hemistichien) nach der rabbinischen Abtheilung abgedruckt, und hat mit fortlaufender grösern Quadratschrift den hebräischen Originaltext zur Seite; unter beiden läuft der rabbinisch geschriebene, mit rabbinischen Lettern gedruckte, Kommentar fort. Die Vorrede zu der ersten Ausgabe ist eine Art Einleitung in das Buch. Erst wird von der Heiligkeit desselben geredet, wie diese sich dem Grade nach von der der prophetischen Bücher unterscheide, weil es nicht, wie jene, von dem *Geist der Weissagung* (רוח נבואה), sondern von dem *Geist der Heiligkeit* (רוח קדש) sey eingegeben worden. Wenn Hr. *E.* hier von Begriffen ausgeht, die von aufgeklärten christlichen Theologen nicht mehr als gültig anerkannt werden, und Anhänglichkeit an den Ausspüchen der frühen Lehrer seiner Nation zeigt: so muss man bedenken, dass er nicht für Christen, sondern für Juden schreibt, und zwar für den gemeinen und ungebildeten Theil der Juden, den auf Einmal solche Begriffe zu entwöhnen nicht eben rathsam seyn dürfte, und dass es auch unter Christen nicht gar lange her ist, dass man die Theopneustie, wie Wärme und Kälte, nach Graden zu bestimmen, nicht unschicklich fand. Den Titel des Buchs erklärt er allenfalls auf eine eigene Weise. Das Grundwort משל hat die Bedeutung des *Herrschens* und der *Gewalt*. Nach dieser ist משל ein Spruch, der den Verstand im Gemüth weckt und stärkt, bis er zur Thätigkeit wird; und in sofern hat es Aehnlichkeit mit dem lateinischen *Maxime*, welches Grösse und Uebergewicht (von *maximus*) ausdrückt. Das griechische Wort παραβολή sagt dasselbe: denn παράβολος bedeutet einen Mann, der stark an Geist und Körper ist. Es hat aber das Grundwort auch die Bedeutung der *Aehnlichkeit*. Nach dieser ist es eine Art Vortrag, dessen ein Redner sich bedient, gewisse Attribute durch Vergleichung und Verähnlichung zu illustriren. Diese letzte Erklärung ist richtig; an die erste dürfte wohl zu der Zeit, als die Benennung aufkam, niemand gedacht haben. Der משל ist weiter nichts, als ein *Vergleichungsspruch*; und eine Sentenz, die keine Vergleichung enthält, ist kein eigentlicher משל. So ist z. B. folgendes ein wahrer משל: *Eine schickliche Antwort ist wie ein Kuss auf die Lippen.* Aber nicht: *Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater; ein thörichter ist seiner Mutter Kummer.* Dieses ist nur דבר חכם, *ein Spruch des Weisen*. Da aber in den frühesten Zeiten die Vergleichungen am gewöhnlichsten waren, und auch bey einem uncultivirten Volke am wirksamsten seyn mussten: so konnte späterhin das Wort משל leicht eine generische Bedeutung erhalten, dass jeder *Weisheits-* oder *Sittenspruch*, in welcher Form er auch erschien, משל, d. i. *eine Vergleichung*, genannt wurde. Nichts anders ist auch in der griechischen Benennung παραβολή zu suchen; es deutet *eine Vergleichung* an, und hat mit παράβολος nichts gemein. Ueber den Verfasser dieser Denksprüche bringt Hr. *E.* weiter nichts vor, als dass es Salomo sey, weil er nach 1. Reg. V, 12. 3000 *Sprüche* gesagt hat; nur gesammelt habe er sie nicht selbst, sondern seine Gesellschaft Gelehrter unter Hiskias nach Prov. XXV, 1. Die Sprüche eines Agur und Lemuel K. XXX u. XXXI. seyen entweder von eben dieser gelehrten Gesellschaft zu den Salomonischen Sentenzen hinzugesetzt worden, um sie dem Untergange zu entreissen, oder von andern nach ihr in eben dieser Absicht; es könnten auch wohl nur fingirte Namen des Salomo seyn. Dass Hr. *E.* auf die Untersuchungen christlicher Gelehrten gar keine Rücksicht nahm, dazu hatte er wohl seine Ursachen: denn man kann ihm nicht vorwerfen, dass ihm gar nicht geträumt hätte, dass auch wohl andere als Salomonische Sentenzen in diese Sammlung möchten mit aufgenommen worden seyn, weil er selbst an einer andern Stelle sagt, dass der dritte Theil (K. XXV—XXIX) Sprüche entweder von Salomo, oder *wenigstens in der Manier des Salomo* (או לפחות משלים מורך משלי שלמה) enthielte. Nachdem von dem Wesen, der Beschaffenheit und Eintheilung des Buchs geredet, und der Inhalt nach, Titeln classificirt dargestellt, worden ist: so kommt Etwas über die Sprache und Einkleidung des *Maschal*. Für den Kenner ist dieses gerade nichts neues; aber für den Unerfahrnen und Ungeübtern etwas sehr Brauchbares. Da das *Maschal* Hauptlehren enthält, die, mit wenig Worten vorgetragen, dem Zuhörer im Ge-

dächtnifs bleiben, und sich ihm, wenn es nöthig ist, gleich vergegenwärtigen sollen: so ist das erste Requisit, dafs deutliche und bestimmte Worte gebraucht werden, die keiner weitern Erklärung oder Erläuterung bedürfen. Geschieht dies: so wird der Maschal gleichsam der Interpret zwischen dem Weisen, der mit dem Flug seines Geistes zu den höhern Regionen emporsteigt, und zwischen dem gemeinen und ungebildeten Manne, der nie zu eigener Prüfung und Nachforschung den Fufs gehoben hat. Dieser Weise mufs aber auch wissen in das Herz des Menschen einzudringen, er mufs den Umfang der Sprache kennen, und die Worte so zu ordnen verstehn, dafs alles sich um seine darin versteckte Maxime herumdreht, wie um den Mittelpunkt in einem Zirkel, aus welchem alle Radii zu der Peripherie, und von da zurück laufen. Der Zuhörer ist daher nicht im Stande den Sinn eher zu fassen, als bis der Maschal vollendet ist; ist er aber vollendet: so stellt sich auch dieser Punkt augenblicklich dem Auge des Geistes dar, und in der Seele bleibt ein unvertilgbares Merkmal der Freude. Dieses ist es, was die Aesthetiker die *Pointe*, die *Spitze*, den *Punkt* nennen. Von den zwey Gliedern, woraus der Maschal besteht, wird sehr gut bemerkt, dafs sie sich öfters wie Satz und Gegensatz gegen einander verhalten. Der Gegensatz bejahet, was der Satz verneinet; oder der Gegensatz verneinet die Bejahung des Satzes. Auch ist der zweyte Satz öfters der Erklärer des ersten; sie gehören demnach beide wesentlich zu einander; und würde der eine oder der andere weggelassen: so würde eine gewisse Leerheit und Oede in der Seele des Lesers entstehen, weil sie nur zusammen genommen, dem Vollkommenheit suchenden Befriedigung gewähren können. Es ist auch öfters unmöglich, den Sinn des einen Gliedes ohne Hülfe des andern ganz richtig aufzufassen. Dieses wird mit einem passenden Beyspiele Kap. XII, 15. bewiesen. Wenn man die Worte דרך איול ישר בעיניו allein nimmt: so sollte man glauben, sie hinlänglich zu verstehen, wenn man den Sinn so fafst: *Der Thor hält seine Handlungsweise für die beste;* man wird nicht bestimmt an Widersinnigkeit *mit Vorsatz* denken. Dazu wird man erst durch die Verbindung des zweyten Gliedes gebracht: *Der Weise folget anderer Rath.* Eben so sage der Vf. viel Gutes von dem Gebrauch der Wortspiele, der Synekdoche und alter Sprüchwörter. Als Beyspiel der Benutzung alter Sprüchwörter, die dem gemeinen Manne bekannt waren, führt er Kap. XIV, 4. an: *Wo keine Ochsen sind, bleibt die Tenne rein.* Der zweyte Satz: *Aber viel Ochsen verschaffen grosse Einkünfte,* ist von Salomo hinzugekommen. Diese, zwar nicht neue, aber sehr fruchtbare Bemerkung, hätte etwas weiter sollen ausgeführt werden, als geschehen ist. Es folgen hernach noch allerhand Regeln, für den Exegeten, und eine Expofition von dem oft wiederkehrenden Wörtern חכם, תבונה, תכמה, תחבולה, מזמה, ערמה, רעת. In der neuen Vorrede spricht Hr. E. von dem Nutzen, den er bey der Erziehung der Jugend durch seine Bearbeitung zu stiften hofft. Seitdem die Nation aus ihrem Vaterlande verstofsen worden ist, und sich in andern Ländern unter fremden Völkern herum treibt, hat sie, aufserdem, dafs sie unter immerwährenden Druck und Elend hat seufzen müssen, auch ihre Sprache verloren. Eine fremde Sprache hat sie nicht vollkommen erlernen können, weil sie nirgends einen sichern und festen Wohnsitz gehabt hat, sondern immer von einem Lande in das andere getrieben wurde. Daher ist ihre Sprache ein Gemisch von jüdischen, deutschen, französischen, italiänischen, polnischen und englischen Wörtern, und man kann bey italiänischen Juden eben so gut Polnische und Englische hören, als bey dem englischen Polnische und Italiänische. Ganz natürlich mufste deswegen die Nation ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung seyn. Denn von einem Menschen verlangt man doch, dafs er Eine Sprache gut spricht. Wer gar keine Sprache spricht, wie kann sich dieser in eine Gesellschaft gebildeter Menschen wagen? Wie kann er von ihnen lernen? Wie seine Gedanken mittheilen? Diese Schande von den Enkeln Israels abzuwälzen, hat schon R. Moscheh Ben Menachem (Mendelssohn) einen Anfang gemacht, durch seine Uebersetzung der *fünf Bücher Mosis*, der *Psalmen* und des *hohen Liedes*. Seinem Beyspiele sind andere gefolgt; und wenn sich auch ihre Arbeiten mit den seinigen nicht vergleichen lassen: so sind sie doch besser, als die der frühern Vorgänger. Der Nutzen, der aus solchen Bearbeitungen der biblischen Bücher entspringt, ist mancherley. 1) Diejenigen, welche die deutsche Sprache nicht verstehen, finden Gelegenheit, durch die beygesetzten Erläuterungen sie zu lernen. 2) Die Knaben werden mit der Grammatik der heiligen Sprache vertraut. 3) Mit der deutschen Sprache lernen sie auch ihre Muttersprache auf eine gute und feine Art sprechen. 4) Durch Hülfe dieser beiden Sprachen verschaffen sie sich eine Menge nützlicher Kenntnisse, und finden Gelegenheit, ihre Urtheilskraft zu üben. 5) Endlich haben sie in solchen Bearbeitungen einen Zaun des Gesetzes. Der Vf. meynt, wenn keine solche lesbaren Uebersetzungen veranstaltet würden: so sähen sich die Schüler genöthigt, nach fremden (d. h. *christlichen*) zu greifen, wobey sie manches lernten, was sich mit dem Gesetzen der Israeliten nicht vertrüge. Rec., der sich zur christlichen Religion bekennt, aber auch mit der Auslegungsart der Juden nicht unbekannt ist, könnte hier die christlichen Uebersetzungen in Schutz nehmen; allein er will er nicht, sondern gesteht vielmehr, dafs, wenn Hr. E. die sonst gewöhnliche Auslegungsart der Juden vor Augen hat, er nicht ganz Unrecht habe. Nur das zu fragen, kann er sich nicht enthalten: ob die jüdische Auslegungsart, wie sie gewöhnlich ist, wohl ein ganz fester Zaun des Gesetzes sey. Wenigstens scheinen die neuesten Erfahrungen nicht dafür zu sprechen. Man sollte vielmehr glauben, dafs, wenn die christlichen Interpretationsregeln, die in den letzten zehn Jahren sind angewendet worden, auch von den Juden befolgt würden, ein weit fes

rer Zaun für das Gesetz entstehen würde. Denn ist die christliche Uebersetzung richtig, so muss sie der Jude; und ist die jüdische Uebersetzung richtig, so muss sie der Christ brauchen können. Ist eine Uebersetzung nur für den einen oder den andern Theil brauchbar: so ist es ein Beweis, dass sie nicht richtig ist, und dass sie für keinen natürlichen, sondern für einen künstlichen Zaun muss angesehen werden, den ein kühner Tritt durchbrechen kann. Indessen ist auch von den aufgeklärtern jüdischen Auslegern in den neuesten Zeiten ein bedeutender Schritt vorwärts gethan; und Rec. freut sich ungemein, zu sehen, dass Hr. E. sich an sie anschliefst. Die Denksprüche Salomo's wählte er zum Gegenstand seiner Bemühungen, weil er dieses Buch für das beste und schicklichste zum ersten Unterricht der Kinder hielt. 1) Es enthält nämlich Lehren, die jedem Menschen, als Menschen, gleich wichtig seyn müssen; und wenn der Erzieher die Kunst versteht, diese Lehren dem zarten Gemüthe, das für das Gute noch empfänglich ist, recht einzuprägen, so werden sie auch dem Manne und Greise nicht aus den Herzen weichen. 2) Die Sätze sind kurz, und befassen mit wenig Worten einen wichtigen Inhalt. Der Umstand, dass sie metrisch abgefasst sind, hat den Vortheil, dass sie nicht nur leichter Eingang finden, sondern auch sich besser vergegenwärtigen. 3) Weil sich die Lehren auf den Umgang des Menschen mit Menschen, auf das Verhältnifs des Hausvaters zu seiner Familie beziehen: so kann ein geschickter Lehrer ihnen durch eine historische Einkleidung noch mehr Reiz geben. In der Anmerkung wird davon eine Probe gegeben, die wir, weil sie kurz ist, hier in der Uebersetzung mittheilen wollen: *Der kleine Ammon war gerade 9 Jahr alt, als er mit seinem Vater auf das Feld spatzieren ging. Hier sahe er den Palmbaum seines Freundes Abidan, der voll Früchte hing. Er sagte zu seinem Vater: Siehe, Vater, diesen Baum, wie schön er ist, wie trefflich seine Früchte! Ich will den Abidan bitten, dass er mir Samen giebt, den ich in meinem Garten pflanze. In wenig Tagen, hoffe ich, wird er eben solche Früchte bringen.* Nein! mein Sohn, war des Vaters Antwort. *Es werden viele Tage vorüber gehen, ehe dieser Palmbaum Früchte bringt. Wenigstens versprechen 20 Jahre, ehe du Gewinn davon hast. Und wer weifs, ob du dann noch lebst, und von der Frucht essen kannst. Dieses alles aber brachte Ammon nicht von seiner Bitte ab; er drang vielmehr immer mehr in den Vater, und sagte: Gieb mir nur von der Frucht dieses Palmbaums, mein Vater, dass ich ihn in meinen Garten pflanzen kann. Wenn ich alsdann in 20 Jahren den Lohn meiner Arbeit ärnte, und von den Früchten des Baums, den ich in meiner Jugend gepflanzt habe, esse, so werde ich mich freuen, und mein Herz wird fröhlich seyn. Du hast mir ja selbst gesagt: „Der bedachtsame Mann sammelt in der Aernte; der Nachlässige schläft in der Schnitterzeit.“* (Proverb. X, 5.) Sollte diese Methode nicht auch in christlichen Volksschulen Nachahmung verdienen? Es würde gewifs weit mehr Gutes damit gewirkt werden, als durch das Auswendiglernen unverständlicher Bufspsalmen. Aus dem bisher Gesagten wird wohl schon so viel erhellen, dass der christliche Exegete hier nicht viel neues suchen darf. Indessen ist doch auch für diesen eine solche Arbeit nicht ganz unbrauchbar. Da sich der Vf. als Jude so genau als möglich an den Masorethischen Text bindet: so kann man von ihm lernen, etwas sparsamer mit der Aufnahme anderer Lesarten zu werden. Denn viele Ausleger glauben Thaten zu thun, und sich einen grofsen Namen zu machen, wenn sie von der gewöhnlichen Lesart abgehen, und eine alte Version befolgen; obgleich, genau besehen, die Lesart, die sie mit dem angespanntesten Witz vertheidigen, weit schlechter als die Masorethische ist. Wir führen einige Beyspiele an, wo auch bedenkliche Philologen den Text zu ändern für nöthig befunden. Kap. XII, 21. wird übersetzt: *Dem Gerechten stöfst kein Unglück zu; über die Gottlosen häuft sich Unglück über Unglück.* Die meisten christlichen Ausleger haben diese Textes Lesart verworfen, weil sie es für anstöfsig gehalten, dass gesagt wird, es begegne den Gerechten kein Unglück, worin doch die Erfahrung widerspricht. War es denn aber nicht ein Hauptgrundsatz der jüdischen Religion, dass es dem Gerechten allzeit wohl, und dem Bösewicht allzeit übel gehe? Ist es nicht die Lehre fast aller Psalmen? Dreht sich um diesen Mittelpunkt nicht der Streit Hiobs und seiner Freunde herum? Freylich widerspricht die Erfahrung; aber schlofs man sein Auge nicht geflissendlich vor der Erfahrung zu? Beschuldigte man nicht sich und andere lieber, dass man falsch gesehen, falsch beobachtet habe? Es stimmt demnach der Satz nach der Masorethischen Lesart ganz mit der Lehre des Zeitalters überein; und es läfst sich nichts unrichtigeres denken, als wenn auf das Ansehn der LXX. und des Syrers מאוה für מאוה gelesen wird, weil jene ἐρέσει übersetzen, dieser pulcrum est. Keiner von ihnen las מאוה, wie man annimmt, sondern מאה von מאה *pulcher fuit*; welches nichts weiter, als ein Fehler der Abschreiber ist, da מאוה und מאה sich leicht verwechseln liefs. Wie gemein wird auch die Sentenz: *Der Rechtschaffene hat keinen Gefallen an Bosheit, der Gottlose aber ist voll von Tücke.* Wem fällt nicht ein, was Shakespeare Hamlet sagen läfst: *Es wohnt nirgends in ganz Dännemark ein Bösewicht, der nicht ein ausgemachter Schurke ist.* Die schwere Stelle K. XII, 28. wird übersetzt: *In der Strasse der Tugend ist glückseliges Leben; ihr Steig führt zur Unsterblichkeit.* Es ist ... nach der gewöhnlichen Art punktirt worden; und diefs ist auf jeden Fall besser, als wenn man ... *via aggerata*, für den Weg des Lasters nimmt, wie einige gethan haben; nach Matth. VII, 13. und ... in ... verwandelt: *Der breite Weg führt zum Tode:* denn *via aggerata* kann nie *der Weg des Lasters* heifsen. Demungeachtet ist auch der Masorethische Text nicht ganz getroffen. Erstlich kann ... nicht übersetzt werden *Unsterblichkeit*, weil hier offenbar die Worte *Leben* und *Tod* bildlich von Glück und Unglück verstanden werden müssen; *Unsterblichkeit* aber nur in der eigentlichen

lichen Bedeutung von der Fortdauer nach dem Tode gesagt wird: hernach darf דֶּרֶךְ נְתִיבָתָהּ nicht für נְתִיבָתָהּ, oder נְתִיבָתָהּ allein genommen werden, sondern es muſs beides seine besondere Geltung haben. Das Wort דֶּרֶךְ heiſst auch der *Gang*, der *Act des Gehens*, von דָּרַךְ *calcavit*. Der zweyte Satz läſst sich daher sehr gut übersetzen: *Und ihren Pfad betreten, heiſst dem Tod entgehen.* So kommt das Zeitwort נרך mit מחיבות verbunden vor Jes. LVIII, 8. In der schwierigen Stelle Kap. XXVI, 10. scheint der Vf. aus dem Masorethischen Text ebenfalls nicht den passendsten Sinn herausgebracht zu haben. Er übersetzt: *Die Vornehmen verderben alles; sie besolden den Narren, und begünstigen Landstreicher.* Die Erklärung in den Anmerkungen befriedigt nicht. Es wird den Vornehmen etwas aufgebürdet, was zwar einigen kann vorgeworfen werden, aber nicht allen. Die leichteste und natürlichste Uebersetzung nach den gewöhnlichen Wörterbüchern ist: *Wie ein Schütze, der alles niederschieſst, so der, der Narren miethet und Landstreicher dingt.* Auch wäre der Sinn schon besser, als der, welchen der Vf. ausgedrückt hat, wenn man übersetzte: *Viel Kummer hat jeder, welcher Narren miethet und Landstreicher dingt.* Rec. glaubt aber, dafs sich hier eine Bedeutung anwenden läſst, die das Zeitwort חלל sehr oft im Arabischen hat, خَلَّ, *amicus fuit;* daher خليل الله, *amicus dei;* wie *Abraham* heiſst Jac. II, 23. *Abulphar. Hist. Dynast.* S. 161. In Conj. III. خالل, im Hebr. חוּלַל heiſst es *amicum se praebuit*, und wird mit dem acc. construirt, wie hier מחולל construirt ist. Durch diese Bedeutung kommt in den ganzen Vers Licht, und man hat nicht nöthig ein Jota darin zu verändern. Er heiſst: *Ein Aufseher, der mit allen Freund ist, und der Narren miethet, und der Fremdlinge dingt* — sind eines Schlags, d. h. es kommt einer so weit, als der andere. Es ist nicht möglich, dafs der Aufseher eines Werks mit allen ihm untergebenen Arbeitern in Freundschaft stehe, und doch sich nichts von seinem Ansehn vergebe, und der Arbeit nichts abgehen lasse; entweder er muſs von manchem nachläſsigen und faulen Arbeiter Hafs ertragen, oder in seinem Posten selbst nachläſsig seyn. Will er aber, demungeachtet, mit allen Freund seyn: so wird es mit ihm gehen, wie mit dem, der lauter Narren, oder lauter Fremdlinge und Landstreicher angestellt hat, d. h. es wird aus seinem Unternehmen nicht viel werden. Bisweilen sucht Hr. E. ohne Noth ungewöhnliche Bedeutungen. Z. E. Kap. III, 35. übersetzt er: *Nachruhm bleibt der Weisen Erbe, die Thoren aber verwesen in Schmach.* Warum soll in dem letzten Satze מרים von רמם, *verminuit*, abgeleitet werden, und nicht lieber von רום, *altum esse*, da nach dieser gewöhnlichen Bedeutung ein sehr guter Sinn herauskommt: *Schmach zeichnet die Thoren aus?* Kap. III, 8. ist er von der gewöhnlichen Lesart abgegangen, oder hat sie dem Sinne nach so ausgedrückt, dafs es das Ansehn hat, als ob er kritisch abgewichen wäre. Er übersetzt die Worte רִפּוּאָה תִּהְיֶה לְשָׁרֶךָ, *dieſs ist heilsame Stärke deinem Fleische.* Wenn er nicht Nabel (שׁר) durch *Fleisch* umschrieben hat: so mufs er לשוקך gelesen haben, wie der Alexandriner und der Syrer, welches unstreitig leichter und harmonischer mit dem zweyten Satze ist: רִפּוּאָה לְעַצְמוֹתֶיךָ, *frischer Saft deinem Gebeine.* Man hat auch nicht einmal nöthig zu lesen: לְשָׁרֶךָ; es kann auch לְשָׁרֶךָ gestanden haben, wie רֵם Ps. XXII, 22. für רְאֵם. Doch dürfte sich die Masorethische Punktation aus Job. XL, 16. vertheidigen lassen. Eben so ist Kap. VII, 22. in der Uebersetzung die gewöhnliche Punktation verlassen worden; obwohl immer kein erträglicher Sinn herausgekommen ist. Es heiſst V. 22 u. 23.: *Dafs er ihr in seiner Einfalt nachgeht, wie der Ochse zur Schlachtbank geführt, wie der Narr zur Peitsche sich locken läſst, wie der Vogel ins Garn hüpft, und nicht eher merkt, dafs es um ihn geschehen sey, bis der Pfeil die Leber ihm durchbohrt.* Der zweyte Theil der Vergleichung heiſst eigentlich nach der Masorethischen Punktation: *Wie die Fuſsschelle kommt zur Züchtigung des Narren, bis ihm der Pfeil die Leber durchbohrt.* Aber wer kann in dieser Vergleichung ein *Tertium Comparationis* auffinden? Es ist unmöglich, dafs der Verfasser der Gnome so geschrieben hat; die Lesart אֵל für אִוֶּל, welche der Alexandriner, der Syrer und der Chaldäer haben, ist unstreitig die wahre; durch sie wird alle Schwierigkeiten ein Ende gemacht, wenn man nur noch מוסר ausspricht מוֹסֵר. Die Stelle heiſst alsdann: *Er folget ihr, wie der Stier zur Schlachtbank geht, wie die Gazelle in die Fessel rennt, bis ihr der Pfeil die Leber durchbohrt, wie der Vogel in die Schlinge hüpft, und nicht ahnet, dafs es das Leben ihm kostet.* Die Stelle, welche ohne die Lesart der alten Uebersetzer unübersetzbar und unverständlich bleibt, aber durch sie auf Einmal Licht gewinnt, kann Hn. E. zur Belehrung dienen, dafs die Vergleichung der alten Uebersetzungen etwas mehr als bloſse Spielerey und gelehrter Zeitvertreib ist.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Museum für Prediger.* Herausgegeben von *J. R. G. Beyer.* 4ten Bandes 2tes Stück. 1801. 316 S. 8. (18 gr.) (S. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 228.)

Leipzig, b. Barth: *Praktischer Handbuch für Prediger*, von *J. C. F. Witting.* 3ten Band. 1te Th., welcher von Buſs-, Passions- und Leichenpredigten handelt. 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. 1800. 487 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 408.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. August 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, (ohne Namen des Verlegers) im achtzehnhunderten Sommer: *Das Experiment mit der Messe in Frankfurt an der Oder, nach einigen Gesichtspunkten zur Erwägung der Sachkundigen und Resultatenbeobachter* anheim gestellt, von *Cranz*, Kriegs- und ehemaligen Steuerrath. 32 S. 8.

2) Mainz, b. Leclair: *Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der uneingeschränkten Handelsfreyheit auf der Messe zu Frankfurt an der Oder.* im IX. J. d. Rep. 102 S. 8.

3) Berlin, b. Maurer: *Beleuchtung der Schrift: eine Frage ob es gerathen sey, den Transito-Handel durch die Preussische Staaten zu unterbrechen, und auch den Handel mit fremden Waaren zum auswärtigen Debit auf den Messen zu Frankfurt an der Oder zu verbieten?* 1800. 24 S. 8.

4) Frankfurt: *Ueber den Zweck und Nutzen der Concurrenz des Handels der Ausländer auf den Messen zu Frankfurt an der Oder, und von dem unermesslichen Nachtheil, der dem Staate daraus erwachsen würde, wenn die Ausländer von den Messen verdrängt werden sollten, von einem Patrioten.* 1800. 46 S. 8.

5) Berlin, in Commission b. Schöne: *Versuch zur Beantwortung der Fragen: 1) Wie befanden sich die seidenen und baumwollenen Waaren-Fabriken vor dem Verbot der Einfuhr der fremden Waaren in dieser Art, zu den Frankfurter Messen? 2) Wie befinden sie sich nach diesem Verbot? 3) Wie würden sie sich nach Aufhebung dieses Verbots befinden?* 1801. 30 S. 8.

Jede Aenderung im Staate, die auf das Interesse einer grossen Anzahl Individuen wirkt, macht eine Sensation. Der Theil der gewinnt, lobt, der der verliert, tadelt die getroffenen Maasregeln, ein jeder glaubt aus Patriotismus zu sprechen, und führt die Sprache des Eigennutzes. Das Verbot des Einganges der seidenen, halbseidenen und baumwollenen Waaren auf der Frankfurter Messe hat anjetzt dieses Schicksal. Da aber der Vortheil, der aus diesem Verbot entstehen kann, anfänglich für das Individuum nicht so fühlbar ist als der Nachtheil: so ist es kein Wunder, dass der Tadel sich viel lauter hören lässt als das Lob. Die Gründe, die einige Staatsmänner bewogen haben, gegen die Frankfurter Messe zu eifern, haben allerdings viel für sich. Sie bestehen darin: es sey thöricht, in einem Lande, worin der Fabriken-Zwang statt findet, eine Messe zu begünstigen, wohin alle fremde Fabrikate aus dem Auslande hinströmen, wovon ein grosser Theil aller Verbote ungeachtet heimlich im Lande abgesetzt wird; die Erfahrung lehre, dass in jeder Messe, eine zum Theil mehr oder weniger grosse Anzahl fremder Waaren von Frankfurt aus, nicht aber über die Gränze gegangen, folglich im Lande zum Nachtheil der inländischen Industrie geblieben wären. Der ganze Verkehr mit fremden Waaren auf der Messe sey, nach der Zerstückelung Polens, nicht reell, da der Eingang dieser Waaren sowohl in Oestreich als in Russland verboten oder wenigstens sehr erschwert wäre. Auch anjetzt, nach dem Verbote, behaupten diese Staats-Männer, dass die Erfahrung die Richtigkeit ihrer Argumente bewiesen habe, da die Anzahl der baumwollenen Waaren-Stühle sich ansehnlich vermehrt, und keine Klagen von Seiten der Fabrikanten über Mangel an Absatz entstanden wäre.

Wenn indessen auch wirklich die Prämissen zugestanden würden, so wäre es dennoch nicht bewiesen, dass durch die Aufhebung der Frankfurter Messe der Zweck zu erreichen sey. Die Contrebande, die in dem Preussischen und in jedem Staate gemacht wird, sie sey Folge einer blossen Vorliebe für fremde Fabricate, oder des niedrigern Preises derselben, oder ihrer grössern Güte, beträgt ein gewisses Quantum, welches so lange eingeschwärzt wird, bis die Umstände und die Neigungen der Nation, oder das Verhältniss der Güte der inländischen zu der der ausländischen Waaren, sich ändern. Alle Zwangsmittel, die Contrebande mit Gewalt abzuhalten, sind grösstentheils unzureichend, vorzüglich aber in dem Preussischen Staate, dessen Gränze so ausgebreitet ist, sehr schwer, wo nicht unmöglich; daher ist zu befürchten, dass durch die Aufhebung der Frankfurter Messe, den Contrebandiers zwar ein Weg verstopft worden, diese aber in Kurzem einen andern sich bahnen werden, und in diesem Fall wäre es zu bedauern, dass gerade der Weg gesperrt worden, worauf ansehnliche Summen, für die Revenüen des Staats mittelbar und unmittelbar aus der Fremde kamen, wodurch eine ganze Stadt seit Jahrhunderten in einem blühenden Zustande erhalten war, und wodurch der Absatz der Producte im Lande, durch die Consumtion der Fremden, befördert worden. — Dass Frankfurt nicht allein die Contrebande geliefert hat, ist unbezweifelt, und das Herzogthum Magdeburg, worin zum Theil die stärkste Contrebande statt findet, die wahrlich nicht von Frankfurt kam, ist ein redender Beweis davon. —

Die Staatsmänner, die die Frankfurter Meſſe mit einer Räuberbande (in Rückſicht der durch ſie eingeſchwärzten Contrebande) vergleichen, und die behaupten, daſs es lächerlich ſeyn würde, gegen die Ausrottung einer ſolchen Bande ſich aus dem Grunde aufzulehnen, weil ſie nicht die einzige wäre, geben daher ſelbſt ihre Waffen aus den Händen; denn allerdings würde man in einem Staate, worin 50 Räuberbanden hauſten, und worin 49 ruhig ihr Weſen trieben, gewiſs nicht damit den Anfang machen, die funfzigſte aufzuheben, wenn ſie die Einzige wäre, die dem Staat mittelbar Vortheil brächte. Auch giebt die, ſeit Aufhebung der Frankfurter Meſſe zugenommene, Anzahl der Fabrik Stühle noch keinen Beweis ab, daſs dieſes eine Folge des Verbots ſey, da in der Zahl der Stühle ein beſtändiges Schwanken ſtatt findet, und in den verfloſſenen Jahren, ſie öfters in dem nämlichen Verhältniſs zugenommen hat, ohne daſs vorher eine Meſſe wäre zerſtört worden. Sollte endlich die Einfuhr der fremden Waaren in Rufsland, zu Lande, wieder freygegeben werden: ſo wäre auch dadurch ein Haupt-Argument gegen die Frankfurter Meſſe entkräftet.

Zur richtigen Beurtheilung der vorliegenden Schriften gehörte es, daſs die beiden entgegengeſetzten Anſichten wenigſtens ganz kurz, aber unpartheyiſch aufgeſtellt würden, ohne daſs übrigens Rec. ſich ein entſcheidendes Urtheil über dieſen, für den Preuſsiſchen Staat ſo wichtigen, Gegenſtand, anmaſsen wolle.

Nr. 1. iſt eine in einem, ſcherzhaft ſeyn ſollenden, Tone verfaſste Apologie der ehemaligen Frankfurter Meſſe; ſie erſchöpft den Gegenſtand nicht, und liefert kein Reſultat. Die Behauptung S. 14. daſs von Frankfurt aus, nicht ſtarke Contrebande wäre getrieben worden, iſt nicht richtig, und actenwidrig. Ueber einen ſolchen Gegenſtand muſs gründlich oder gar nicht geſprochen werden. Auch die witzig ſeyn ſollenden Einfälle, ſind zum Theil ſchief ausgedrückt, z. B. S. 22. „In Livorno iſt nur die Peſt Contreban„de, bis ſie ihre Quarantaine ausgehalten und curirt „worden iſt.“ Die Peſt hält keine Quarantaine aus, ſondern der Menſch; die Peſt bleibt ewig Contrebande, wenn dieſer Ausdruck nun einmal gebraucht werden ſoll.

Nr. 2. iſt eine mit Sachkenntniſs geſchriebene Abhandlung. Der Vf. ſchildert zuerſt den Zuſtand der Frankfurter Meſſe ſeit ihrer Einrichtung, und die verſchiedene Abänderungen, die ſie erlitten hat. Er ſucht die Vortheile der Meſſen überhaupt, und namentlich der Frankfurter ſichtbar zu machen, und die Beſchuldigungen dagegen abzulehnen. Zu dieſem Endzweck prüft er eine im J. 1794. in der Berliniſchen Monatsſchrift erſchienene Abhandlung gegen die Meſſe. Es wäre zu wünſchen, daſs eine ſolche Prüfung mit gehöriger Humanität vor ſich ginge, und Beſchuldigungen von Bosheit auf Seiten des Gegners, wie S. 76., darin nicht vorkämen. — Uebrigens irrt der Vf. wenn er S. 94. behauptet, daſs aus der kleinen Quantität zurückgebliebener Begleitſcheine ſich ergebe, wie wenig fremde Waaren im Lande geblieben wären. Dieſe Quantität iſt, vorzüglich in den letzten Jahren, ſehr anſehnlich geweſen; indeſſen iſt nicht zu läugnen, daſs auch in den letzten Jahren, durch das Verſchleudern der Engliſchen und Franzöſiſchen Waaren unter dem Werth, der Reiz zur Contrebande am ſtärkſten geweſen ſey.

Nr. 3. iſt eine im gemäſsigten Tone abgefaſste Widerlegung, einer kleinen zu Gunſten des Tranſito Handels mit fremden Waaren, erſchienenen Abhandlung. Der Vf. kennt die Wichtigkeit der Preuſsiſchen Fabriken, und wünſcht zur Vermeidung der Contrebande, eine ſtrengere Aufſicht auf den jetzigen Tranſito-Verkehr im Preuſsiſchen Staate. Durch das Edict vom 12. Sept. 1800. iſt ſein Wunſch erfüllt worden. Das Verbot der fremden Waaren auf der Frankfurter Meſſe findet er nicht rathſam, und bezweifelt es; der Erfolg hat alſo hierin ſeinen Erwartungen nicht entſprochen.

In Nr. 4. läſst der Vf., aus Vorliebe für die ehemalige Einrichtung der Frankfurter Meſſe, ſich verleiten zu weit zu gehen. S. 23. ſcheint er zu glauben, daſs die Preuſsiſchen Fabriken durch die Aufhebung der Meſſe dem Untergange ſich nähern müſsten, auch ſcheint er anzunehmen, daſs die inländiſchen Fabrikate kein anderes *Debouché* in das Ausland als über Frankfurt gehabt hätten, obgleich der groſse Tuch-Abſatz nach Frankreich vor drey Jahren directe ſtatt gefunden hat. Was die zuletzt befindlichen Vorſchläge in Anſehung der Verlegung der Fabriken auf dem platten Lande betrifft: ſo können ſolche *pia desideria* nur in ſo fern nützen, als der, der ſie macht, auch die damit verknüpften Schwierigkeiten genau kennt, und mit Gründen beſtreiten kann.

Nr. 5. Der Vf. iſt ein entſchiedener Advocat der neuen Veränderung; dadurch aber, daſs er nicht unpartheyiſch iſt, verfehlt er ſeinen Zweck. Er behauptet, daſs die inländiſchen ſeidenen und baumwollenen Waaren die fremden an Güte übertrafen, daſs der Verluſt, den Frankfurt durch das Verbot litte, unbedeutend ſey etc. Endlich macht er ſich ſelbſt kleinliche Einwendungen gegen das Verbot, die zu widerlegen ihm freylich ſehr leicht wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. Raſpe: *Wegweiſer für Fremde in Nürnberg*, oder *topographiſche Beſchreibung der Reichsſtadt Nürnberg* nach ihren Plätzen, Märkten, Gaſſen, Gäſschen, Höfen, geiſt- und weltlichen öffentlichen Gebäuden u. ſ. w. In alphabetiſcher Ordnung gebracht und herausgegeben von *Chriſtian Conrad Nopitſch*, Pfarrer zu Altenthann. Nebſt einigen Beylagen. 1801. 250 S. 8.

Ungeachtet es nicht an ausführlichen Beſchreibungen der Stadt *Nürnberg* mangelt — wie denn erſt neuerlich Hr. Waagamtmann *v. Murr* in der *zweyten Ausgabe* ſeiner bekannten *Merkwürdigkeiten Nürnbergs* alles, was dahin auch nur den entfernteſten Bezug hat

haben kann, zusammengetragen und gleichsam gehäuft — auch Hr. Amtsschreiber *Müller* vor kürzem sehr brauchbare Nachträge zu seiner *Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg* herausgegeben hat: so fehlte es doch bisher noch immer an einem Werke, wie das gegenwärtige ist, das, seiner Bestimmung nach, ganz dazu geeignet ist, den Fremden eine Uebersicht der ganzen Stadt, nach allen ihren Plätzen u. s. w. zu gewähren. Aber nicht nur diese werden hier einen getreuen *Wegweiser* antreffen, sondern selbst die Einwohner Nürnbergs werden in demselben manches finden, das bisher nicht allgemein bekannt war, oder auf manches aufmerksam gemacht werden, das sie vielleicht bisher nur gleichgültig angesehen hatten. Der fleisige Vf., der diesen Wegweiser, unterstützt von dem verstorbenen Professor *Will* in Altdorf, ausarbeitete, darf daher sicher auf den Dank sowohl der Fremden, als der Einwohner Nürnbergs selbst rechnen. Das Ganze ist nach alphabetischer Ordnung eingerichtet. Zur Probe hier einige Merkwürdigkeiten. *Apotheken* waren vor wenig Jahren *sieben*; jetzt ist eine derselben eingegangen. Sogenannte *Arme-Schulen*, oder Schulen für arme Kinder, sind *fünf*. In dem ehemaligen *Augustinerkloster* sind jetzt die Amtsstuben des Stadt- und Landalmosenamtes. Die noch stehende *Augustinerklosterkirche*, heisst auch die *Schusterkirche*, weil viele Schuster oder Schuhmacher, nahe bey der Kirche ihre Kramläden hatten. Die erst 1682—1689 wieder neuerbaute schöne *Barfüsserkirche* — wurde seit 1796 bey Einquartirungen zu einem Magazin gebraucht. *Oeffentliche Bibliotheken* sind die Dillherrische, Ebnerische, Fenitzerische, die Stadtbibliothek und die Willisch-Norische. *Bonersberg* hiess schon im 14ten Jahrhundert *Panyerberg* von den Edelleuten und Panerherren, die diese Gegend ehedem bewohnet, und ihre Paniere oder Fahnen allda aufgepflanzet haben, wenn sich die Kaiser zu Nürnberg auf der Burg aufhielten. *Brücken* sind sieben steinerne. *Brunnen*, der tiefe, ist ein Schöpfbrunnen auf der Feste, dessen Tiefe auf 56 Klafter, oder 336 Fuss angegeben wird. Der *Buchdruckereyen* sind *sechs*, und der *Buchhandlungen vierzehn*. Das ehemalige *Carthäuser*, oder der *Frauen-Brüder-Kloster*, ist gegenwärtig das Kaiserliche Reichs-Ober-Postamt. Das *Klarakloster* Gebäude ist zu einem *Leihhaus* umgeschaffen worden. In dem ehemaligen *Dominikanerkloster* steht jetzt die Stadtbibliothek. *Männer* und *Weibereisen* sind drey Thürme, zu Gefängnissen für Mann und Weibspersonen bürgerlichen Standes eingerichtet. *Elende Gasse*, hiess ehedin das *schöne Rosenthal*, und soll obigen Namen, erst nach einer sich ereigneten Pest, wo fast alle Menschen in dieser Gasse ausgestorben sind, erhalten haben. Die *Eselskapelle*, an der St. Jakobskirche bekam diesen Namen von dem *Palmesel*, der alle Jahre am Palmsonntage in der Procession um die Kirche herumgeführt wurde, und seinen Aufenthalt darin hatte. Die sogenannte *Fleischbrücke*, welche aus einem einzigen flachen Schwibbogen ohne Pfeiler besteht, und 97½ Nürnberger Schuh über die Pegnitz führt, ist in den letzten Jahren des 16ten Jahrhunderts von *Peter Carl* erbaut worden. Sie hat ihren Namen von dem daran stehenden Fleischhaus. Der Bau derselben soll 82,172 Gulden gekostet haben. Das ehemals privilegirte *Frauenhaus*, oder öffentliche Hurenhaus wurde 1562 abgeschaft. Die *Frauenkirche*, auch die *Kaiserkapelle* genannt, ist auf Befehl Kaiser Karl IV. im J. 1356, auf dem Platz, wo die *Judenschule* stand, zu Ehren der *Jungfrau Maria* erbauet worden. *Freybänke* sind *Schlachthäuser*, in welchen die Landleute, und jederman sein Vieh schlachten darf, dessen Fleisch dann wohlfeiler, als in den ordentlichen Fleischbänken verkauft werden muss. In dem sogenannten *Fröschthurm* soll ehedin das *heimliche Gericht* oder die *eiserne Jungfrau* aufgerichtet worden seyn, welche die Maleficanten mit breiten Handsäbeln zu kleinen Stückchen zerhieb, welche die Fische im verborgenen Wasser verschluckten, daher das Sprüchwort entstanden ist: *man schicke die armen Sünder nach Fischen*. In dem obern Stockwerk der *Fron- oder kleinen Waag* war ehedin die Poeten- oder philosophische Schule von ihren Stifter *Conrad Celtis*, *Celtische Gesellschaft* genannt. Der *Hauptpfarrkirchen* sind zwey, bey St. *Sebald* und bey St. *Lorenzen*. Der *Haupt- und Stadtthore* sind sechs. Der Kapellen in der Stadt werden 46 gezählet. Die ehemaligen Zellen der Mönche in dem *Karthäuserkloster*, mit ihren kleinen Gärtchen in den Kreuzgängen, sind den Wittwen der Kirchen- und Schuldiener zur freyen Wohnung überlassen worden. Der Kreuzgang und dessen Gewölbe sind noch sehr schön und wohlbehalten. Ausser dem gewöhnlich sogenannten, und 1494 erbauten *Kornhaus*, sind noch zehn Kornhäuser, Magazine, oder Kästen in der Stadt. Der *Kunsthandlungen* sind sechs. *Lateinische* Schulen sind drey. Das *Gymnasium* ist auf dem Dillinghof vor der Egidienkirche. Die *Lodergasse* hat diesen Namen von den *Loderern* oder Tuchwebern. Sie führte diesen Namen schon 1397. Thurm *Lug ins Land*, steht auf der Feste sehr hoch, auf welchem man weit in das Land hinein *lugen*, oder *sehen* kann. Derselbe ist gegenwärtig, so wie der *Wasser-Thurm* zu einem Gefängnis für Personen von Distinction bestimmt. In der St. *Marthakirche* beym Frauenthor wurden ehedin öffentliche Schauspiele aufgeführt, auch hielten in derselben die *Meistersänger* ihre öffentlichen Singschulen, bis man sie in die Katharinenkirche verlegte. Jetzt ist diese Kirche der *reformirten Gemeinde* überlassen worden. Bey dieser Kirche ist auch ein Spital, in welchem arme Fremde beherbergt, und mit Speise und Trank versehen werden. Der *Mahlmühlen* sind in der Stadt acht; sechs derselben treibt die Pegnitz, und zwey der Fischbach. *Peunt* wird der unterhalb des Frauenthors gelegene Bauhof genannt, woselbst der schöne metallene Springbrunnen, der 1797 an den russischen Kaiser für 66000 Gulden verkauft, und zu Petershof aufgerichtet worden ist, aufbewahrt und gezeigt wurde. *Pilatushaus* heisst ein, an der obern Ecke des Milchmarkts stehendes Haus, und zwar deswegen, weil ein gewisser *Martin Ketzel*, der von *Jerusalem* kam, von diesem Hause, das er für das Richthaus

haus Pilati angenommen, bis auf den Kalvarienberg vor dem St. Johanniskirchhof, den Leidensgang Christi in sieben sogenannten *Stationen* mit Wandsäulen durch den sehr künstlichen Bildhauer *Adam Kraft* im J. 1490 nachahmen liefs. Das *Praunische Kunstkabinet*, war ehehin in dem von Praunischen Hause an dem Weinmarkt zu sehen, ist aber vor kurzem verkauft worden. *Rugsamt* heifst das Gericht über Professionen und Handwerker. Die sogenannte *Schau* war ehehin das *Zahlamt* der *Losungsstube*, oder Finanzkammer, ist aber neuerlich verlegt worden. Der *Schwabenberg* hat den Namen von den aus Schwaben nach Nürnberg 1488 berufenen Barchetwebern. *Sutten* heifst die Krankenstube im neuen Spital zum heiligen Geist; woher dieser Name seinen Ursprung habe, ist unbekannt. Das *Zeuchhaus*, ein sehr schönes und weitläuftiges Gebäude, ist von den Franzosen und nachher 1796 auf kaiserlichen Befehl ausgeleeret worden.

Leipzig, b. Hartknoch: *Briefe eines reisenden Russen* von *Karamsin*. Aus dem Russischen von *Joh. Richter* mit Kupfern. *Fünftes Bändchen*. 1801. 232 S. 8. (20 gr.)

Auch dieser Band, welcher blofs von Paris handelt, giebt den vorhergehenden an Interesse nichts nach. Der Vf. läfst sich wenig mit der Revolution ein, sondern beschreibt, wie in den übrigen Theilen seiner Reise, was er gesehen, gehört und empfunden hat. Auch hier findet man wenig, was man nicht schon längst gelesen und wiedergelesen hat. Aber Hr. K. besitzt die glückliche Gabe, uns das alles so darzustellen, dafs wir es mit einem Interesse lesen, das den Werth der Neuheit ersetzt. Und hin und wieder findet sich denn doch auch manche Anekdote über Menschen, die einen Namen haben, und mit denen wir hier näher bekannt werden. Immer wechseln trockene Gegenstände mit Anmerkungen, Sentiments und Urtheilen ab, die wir, auch dann noch, wenn wir darüber lächeln müssen, nicht ungern lesen. Manches verräth offenbar den Jüngling; aber es ist ein Jüngling, der verspricht, und den der Mann lieb gewinnt. Viele Urtheile sind auch wieder sehr reif, männlich und richtig. — Darüber, dafs so viel allgemein Bekanntes hier wiederholt wird, könnte man höchstens dem Uebersetzer, nicht aber dem Vf. Vorwürfe machen, denn dieser schreibt für Russen, ein Volk, das noch nicht so viele Reisebeschreibungen hat, als unsere Landsleute. — Auch die Sprache ist, wie in den vorhergehenden Bänden, leicht und mehrentheils rein, und liest sich, wenn es anders wirklich eine Uebersetzung ist, wie ein Original.

* * *

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt* und *F. H. Ch. Schwarz*. 3ten Band. 1tes oder 3ten Jahrg. 1tes St. 1801. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. 1) *Arnstadt* und *Rudolstadt*, b. Langbein und Klüger: *Hauptinhalt der Lehre Jesu*, nebst den dazu gehörigen Ausprüchen Jesu, kürzlich erläutert von einem Freund des reinen und wahren Christenthums. 1801. 127 S. 8. (8 gr.)

2) *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Kurze Sätze aus der christlichen Religionslehre*, zur Vorbereitung der Confirmanten (Confirmanden). 1801. 24 S. 8.

3) *Frankfurt a. M.*, in d. Andrä. Buchh.: *Praktische Anleitung zum moralischen Unterricht der Jugend* von *Gregor Kohler*. 1801. 71 S. 8. (3 gr.)

Ueber einzelne Religionswahrheiten ist in Nr. 1. viel Gutes gesagt worden; auch ist das Bestreben des Vfs., jeden Satz praktisch zu machen, lobenswerth. Aber in der Verkettung der einzelnen Sätze dürfte man schwerlich einen festen logischen Plan aufzufinden im Stande seyn. Daraus erklären sich auch mehrere überflüssige Wiederholungen und die ermüdende Weitläuftigkeit, mit welcher manche Sätze abgehandelt werden. Zur Bezeichnung des Unterschiedes zwischen Religionslehre und Religion, als Gesinnung, bedient sich der Vf. S. 115. der sonderbaren Ausdrücke: Lehrreligion und Ausübungsreligion.

Nr. 2. ist gröfstentheils Auszug aus Rosenmüllers christlichem Lehrbuche, nur mit einigen Abänderungen.

Der ziemlich helldenkende Vf. von Nr. 3., welcher Mitglied der römisch-katholischen Kirche ist, geht von der Schönheit und Ordnung der Natur aus, und bahnt sich dadurch den Weg zu der Lehre von Gott und Unsterblichkeit und dann zur Pflichtenlehre. Die Grundsätze, nach welchen er seine Belehrungen in der nicht ganz zweckmäfsigen Form der *genetischen* Katechese vorträgt, die blofs das dem Schüler schon Bekannte erfragt, sind die des Kantischen Moralsystems. Was aber der Vf. S. 34. mit den *Naturpflichten* gegen das Gedächtnifs sagen will, verstehen wir nicht. Auch kann es leicht Begriffsverwirrung veranlassen, dafs er S. 45. die Pflichten der Gerechtigkeit, auch allgemein verbindliche *Vernunftgesetze* nennt, und auf der folgenden Seite wieder von *einem* Vernunftgesetze spricht. S. 25. *wegen Gott* und S. 58. wegen *den* sind Sprachunrichtigkeiten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: D. *Nicolai Edinger Balle's* Biſchof(s) des Stifts Seeland, *nöthige Aufklärung ſeiner Vorleſung über die Bibel, und den Bericht (ſeines Berichts) an die Königl. Däniſche Kanzley den ariſtokratiſchen Katechismus betreffend.* Aus dem Däniſchen mit einer Vorrede vom Vf., überſ. von *S. G. Zahle*, Pred. zu Slagſlille. 1800. 170 S. 8. (12 gr.)

In der That viel Lärm um zwey für den unbefangenen Zuſchauer ſehr unbedeutende Sachen. Der Biſchof *Balle* in Kopenhagen hält Vorleſungen über die Bibel in der Garniſonkirche Sonntags und Feſttags Abends bey Licht. Seine Gegner ſprengen aus, es gehe dabey ſehr unſittlich zu, weil die Tagszeit zu gewiſſen unerlaubten Zuſammenkünften einlade. Man glaubt dieſes nur zu ſchnell, eine Dame warnt ihn ſchriftlich in guter Abſicht, und Hr. B. hält es für das Rathſamſte, ſeine bibliſchen Vorleſungen eine Zeitlang einzuſtellen. Er lieſt darauf den ariſtokratiſchen Katechismus von *Brun*, denunciirt ihn bey der Kanzley, welche die Sache ſehr ernſthaft mit dem Vf. nimmt. Man wundert ſich, daſs der Biſchof zugleich den Fiskal mache, da er doch ſonſt genug zu thun habe, und dem Fiskal auch wohl etwas überlaſſen könne: allein der Biſchof behauptet, daſs ihn Amt und Pflicht dazu aufgefodert hätten, weil in dem Katechismus (einer Satyre) Hochverrath geweſen ſey, den jeder, der in Königlichen Dienſten ſtehe, denunciiren müſſe. Das iſt der Hauptinhalt dieſer Schrift im Kern, und man wird nun ſchon von ſelbſt abnehmen, wie weitſchweifig alles vorgetragen, und wie viel Ueberflüſſiges noch beygemiſcht ſeyn muſs, um ſo viel Bogen zu füllen. Es iſt Einem dabey zu Muthe, als wenn man des ſel. *Lavater* Tagebücher lieſt, wo das liebe Ich immer die Hauptrolle ſpielt, um welches ſich alles drehet, bis endlich ein ganzes Buch herausgedreht wird. Der Vf. geſteht ſelbſt in der Vorrede zur Ueberſetzung, daſs ihm der Ton hin und wieder nicht gefalle: allein in ſeiner damaligen Lage ſey er nöthig geweſen, weil er überall von wüthenden Feinden angegriffen wurde, und keine andere Rettung vor ſich ſah, als entweder *darunter zu ſchlagen*, oder ſich zu ergeben. *Das Letzte habe er nicht gekonnt und gewollt.* Er habe alſo das Erſte gewählt, und das ſey ihm geglückt. Die bibliſchen Vorleſungen dauerten nun ununterbrochen fort. — Wie aber, wenn er ohne Lärm und durch ruhige Ergebung daſſelbe erreicht hätte, wie es gar nicht fehlen konnte, wäre das nicht für einen Biſchof anſtändiger geweſen? Sollte er nicht wenigſtens *jetzt* erröthen, daſs er in ſeiner damaligen Leidenſchaft lieber darunter ſchlagen, als ſich eine Zeitlang ruhig verhalten wollte, und hätte er in dieſer Hinſicht die ſpätere Ueberſetzung nicht vielmehr verhindern ſollen? Allein der Biſchof fühlt nach S. 79., daſs er auf ſeinem Poſten iſt, und ſein Muth verläſst ihn nicht. (Möchte er ihn doch chriſtlich verlaſſen!) Seit ſeinem Stillſchweigen in der liturgiſchen Fehde (welches ihm Ehre macht) möchte mancher glauben, er ſtehe nur da, um wie eine *Nachtmütze* oder ein *Perückenſtock* zu paradiren (wozu bedarf es aber gerade einer *Parade?*) Lieber ſolle man ihn mit einem bemoſsten *Flintenſteine* vergleichen (iſt denn der Biſchof ein Soldat?), der einer ſteinernen Mauer zur Grundlage diene. Wenn die muntern Burſche lange darnach geſtochen hätten, *ſo werde er warm und ſprühe Funken!!* — So etwas kann ſeine Gegner nicht verſöhnen, ſondern nur vermehren. Der Biſchof erſcheint die ganze Schrift hindurch, als ein kleinlich eitler, unruhiger und übel geſchäftiger (πολυπραγμων) Mann. Dieſs ſind ſeine Fehler, die er zu verbeſſern hat, um nicht bloſs ſeiner Parthey, ſondern auch der Gegenparthey zu gefallen. Er ſucht zwar die ihm von der letzten deſshalb gemachten Vorwürfe abzuwenden, aber nur mit wenigem Glücke. So ſagt er z. B. S. 8. 9. daſs man ihm Unrecht thue, wenn man glaube, *er wolle durch vorzüglichen Schimmer zu ſtolziren ſuchen*, da er ja eines armen Küſters Sohn von Weſtenskov in Laland ſey. Er wolle nicht als Sonne und Mond am kirchlichen Himmel glänzen, ſondern er ſey ſchon zufrieden, *wenn er nur als ein Stern der 5ten oder 6ten Gröſse ſcheine.* In dieſer Entſchuldigung können ſeine Gegner den beſten Beweis für ihre Behauptung finden. So ſucht er ferner S. 15. das Gerücht, daſs Skandale bey ſeinen Abendvorleſungen vorfielen, durch den Umſtand zu widerlegen, daſs ja *Geheimeräthe* und *Grafen* anweſend zu ſeyn pflegten, welche nun namentlich nach der Reihe aufgeführt werden. Möchte er es doch gefühlt haben, wie viel Blöſsen dieſe Vertheidigung enthalte, ſo würde wenigſtens dieſe Ueberſetzung nicht zum Vorſchein gekommen ſeyn: allein der Umſtand, daſs er es nicht gefühlt hat, beſtätigt jenes über ihn gefällte Urtheil zum Ueberfluſs. — Da der Vf. auch Prof. der Kirchengeſchichte geweſen iſt: ſo wundert es den Rec., daſs er ſich S. 166. etwas daraus erzählen läſst, was ganz falſch iſt. „Die K. G. erzählt's mir, *daſs die Hierarchie erſt anfieng*, als die Biſchöfe in Rom, Konſtantinopel, Alexandrien und Antiochien mit den *Praefectis Praetorii* (io) *Rang erhielten*, und die an-

dern Metropolitanbischöfe mit den *Civilgesandten* oder Vikarien." Hier sind fast eben so viel historische Fehler als Worte. — Der Stil ist wässerig, geschwätzig und ermüdend; die Uebersetzung aber kläglich, so wenig grammatisch richtig, als überhaupt ächt deutsch. Z. B. S. 114. „Dagegen *bin* ich bisher *für* nichts mehr *bange* gewesen" statt: ist mir vor nichts mehr bange gewesen. S. 118. „*ich übernehme mirs nicht*" u. dgl. m. Weil es Rec. endlich mit einem Bischof zu thun hat, der doch wenigstens ein Stern der 5ten oder 6ten Grösse ist, und gern darunter schlägt: so findet er es noch rathsam, zu erklären, dass er sich nicht in seiner Nähe befinde, so wie überhaupt nicht in den dänischen Staaten; dass er ihn ferner gar nicht persönlich kenne und eben so wenig seine Schriften, ausser dieser, welche aber auch völlig hinreicht, den ganzen Mann kennen zu lernen.

Pforzheim, mit Müllerschen Schriften: *Erforschung der Bildsprache der Offenbarung Johannis* von *C. L. Beck.* 1800. 122 S. 8. (8 gr.)

Ein abermaliger verunglückter Versuch eines Apokalyptikers, den Sinn der Apokalypse anzugeben, in der Voraussetzung, dass derselbe noch immer nicht enthüllt sey, und zwar hier durch eine willkürliche Erklärung der apokalyptischen Bildersprache. Um gewahr zu werden, wess Geistes kind der Vf. sey, darf man nur die ersten Zeilen seiner Schrift beherzigen. „Die Offenbarung Jesu Christi ist schon lange „*durch falsche Erklärungen verhüllt worden.* Nun aber „ist eine Zeit, in welcher die Erkenntniss *des wahren* „*Sinnes dieser Weissagung immer nöthiger wird.* Man „überlege also erstlich die Kennzeichen einer *untrüg-* „*lichen* Erklärung des Buchs der Offenbarung Jesu „Christi. Die wahre Erklärung dieser Offenbarung ist „in ihr selbst enthalten, *wie die Heiterkeit in der Son-* „*ne.* Hätte man bey Lesung derselben *eines fremden* „*Lichts nöthig*, so wäre sie nicht das, was uns er- „leuchten kann und soll, sondern was wir erleuchten „müssten, *folglich keine Offenbarung.*" Damit widerspricht sich ja aber der Vf. selbst, wenn er dessen ungeachtet diese Offenbarung noch erklären will, denn was ist seine Erklärung anders als *ein fremdes Licht?* Rec. ist freylich anderer Meynung, und glaubt recht sehr, dass *wir* Exegeten die Apokalypse aus dem hebräischen Prophetenstil erleuchten müssen, wenn der wahre Sinn derselben herausgebracht werden soll, und dass es keinen andern richtigen Weg zu dieser Erleuchtung giebt, als den *Eichhorn* in seinem Kommentar über die Apokalypse betreten hat. Diesen sollte der Vf. zur richtigern Einsicht sich vorzüglich empfohlen seyn lassen. Auf dem jetzt betretenen Wege wird er dagegen umher irren, und sich in der angekündigten Fortsetzung so verlieren, dass er sich selbst nicht wieder finden kann. Der Hauptgedanke des Vf. ist, die Apokalypse muss so viel als möglich aus sich selbst erklärt werden. Alles ist bildlich darin, und die Bilder müssen nach den Deutungen erklärt werden, welche sie selbst davon giebt, z. B. im 17ten K. die zehn Hörner sind zehn Könige. Dabey wäre noch nichts zu erinnern, wenn nur diese Selbstdeutung bey jedem bildlichen Ausdrucke vorhanden wäre, und die Erklärung davon wieder nur im Allgemeinen gemacht, aber nicht individualisirt würde. In so fern nun aber der Vf. auch entlehnte Bilder zugesteht: so muss man besser von dem Gesichtspunkte allgemeiner Prophetenbilder ausgehen, und die Erklärung so viel als möglich nur im Allgemeinen machen, wenn man den ächten Sinn nicht verfehlen will. Der Vf. entwirft aber eine Menge willkürlicher, theils überflüssiger, theils nichts sagender Regeln für die Erklärung der apokalyptischen Bildersprache, woraus man am Ende gar nicht klug werden kann. Wie seltsam ist es z. B. wenn er die Bilder auf drey Classen, auf *Vocales*, *Verwandelte* und *Consonantes* reducirt, und dann nach ein apokalyptisches Wörterbuch entwirft, dass zu Folge unter andern das verwandelte Bild *Luft* die *ganze Christenheit* bedeutet. S. 30. Doch an diesem Wörterbuche mag sich erbauen, wer Lust hat. Indessen ist es die Hauptsache des Ganzen, wonach zuletzt eine Uebersetzung der Apokalypse gegeben wird, zur Probe auf folgende Weise. K. 20, 4. „Und „sah ich Herrschaften *und* die dieselben antraten, und „denen das Gericht übergeben wurde, *und* die See- „len derer, die wegen dem (des) Zeugnisse Jesu, und „wegen dem (des) Wort Gottes *geschlachtet* worden „sind, *und* so viele weder *das Antichristenthum* noch „*dessen Erneuerung* verehret, *und* weder das Kennzei- „chen an ihre Stirn noch an ihre Hand angenommen „hatten." Dies wird für sachverständige Leser hinreichend seyn. Die Nachschrift endlich wird wahres Mitleiden mit der Verirrung des Vf. erregen. „Da die „Apokalypse also ihren Inhalt selbst entdeckt, so wer- „den hellsehende (!?) Leser wohl sehen, dass sie ihnen die „*Verwickelungen der Zukunft*, von welcher *Daniel* (c. „31—36. 7, 7—27.) und *Paulus* (Röm. 11, 14—26. „2. Thes. 2.) einen kurzen Begriff hatten, *ganz dar-* „*stelle*, und dass sie seye die vollständige Erklärung „der Worte Christi Luc. 21, 24. *Blinde*, *die sich* „*blind seyn wollen, blos weil sie Brillen tragen, werden* „*die Apokalypse nie verstehen.* Den Zeitpunkt, worin „wir jetzt leben, *wird meine prophetische Zeitrechnung* „*anzeigen, die bald nachfolgen wird.*" Möchte doch Vf. seine Musse doch besser anwenden! Nach der selt- samen und ungrammatikalischen Sprache z. B. *ge- schiedene* Meynungen oder *den Augensche* n *davon* n *nehmen*, S. 13. hat er wohl nicht studiert, sondern treibt ein anderes Metier. Wie viel nützlicher für die Welt muss alsdann dieser Beruf seyn, als der Nie- beruf zum Schriftsteller.

Halle, in Commission der Waisenhaus Buchh. *Neue Uebersetzung und Bearbeitung des ersten Buchs Mose.* 1801. XXVIII. u. 610 S. 8.

Gegen diesen Titel haben wir nichts einzuwenden. Der andere aber, nach welchem es der erste Band einer neuen Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel ist, scheint sehr unnütz zu seyn, weil unserer Vor- he

herfagungsgabe auch, kein zweyter noch viel weniger mehr Bände herauskommen werden, wenn anders der Vf. mit der Fortsetzung sich nach dem Beyfall, den der Anfang der Arbeit erhalten hat, richten wird. Zwar hat der Vf. seit mehr als 30 Jahren an seinem Werke gearbeitet, und sein Eifer, der Welt damit zu dienen, geht so weit, dafs er, ein Vater vieler Kinder, das kleine Kapital, das er besafs, zu Bestreitung der Druckkosten hergab. Allein weder Gelehrsamkeit noch der Stil machen das Buch empfehlungswürdig. Die über alle Beschreibung weitschweifige und schleppende Art zu erzählen, und die vielen Wiederholungen und Nachweisungen auf die Anmerkungen, welche er noch deutsch und lateinisch über die Bibel schreiben will, ermüden den Leser, und scheuchen ihn zurück, das Ganze durchzulesen. Den Buchhändlern mag es wohl nicht zu verdenken seyn, dafs sie den Verlag ablehnten, und der Correspondent, der die Schuld auf die geringe Achtung des Publikums gegen die Bibel schob, hat ihm aus Höflichkeit die wahre Ursache verhehlt. Der Vf. der sich zu der Parthey der Orthodoxen bekennt, hat doch einigen neueren Vorstellungen von der Entstehung der Mosaischen Schriften und der Genesis insbesondere Raum gegeben. Man sieht aber an seinem Exempel, dafs es besser sey, ganz die eine oder die andere Vorstellungsart anzunehmen, als die Zusammenschmelzung beider in eine zu versuchen. Die Schöpfungsgeschichte soll von Gott geoffenbart seyn. Aus den sechs Zeiten, wovon der Prophet, der sie den Menschen offenbarte, redete, wurden aber sechs Tage gemacht. Hiergegen kann erinnert werden, dafs, wenn eine Offenbarung nöthig war, auch der Mifsverstand derselben verhindert werden mufste. Der Vf. scheuet sich, zwar Adam zu einem Schriftsteller zu machen; hält ihn aber doch für den ersten Propheten, und das von einem seiner Nachkommen verfertigte Lied Kap. 1. soll die durch ihn unter die Menschen gekommenen Kenntnisse aufbewahrt haben. Den Anfang des Menschengeschlechts erklärte er sich schon viele Jahre vorher, ehe Kant seine Gedanken darüber in der Berliner Monatsschrift 1786 bekannt machte, auf dieselbe Art. Nachdem er viel über die Schlange und den Baum in Paradiese geschrieben hatte, sagt er endlich S. 160. *Mags damit gewesen seyn, wie es will, etwas hiſtoriſches mufs vorgefallen seyn. Was dieſs geweſen ſey, können wir dahingeſtellet ſeyn laſſen.* Der Vf., dem die neuern Kritiker die Verschiedenheit der Urheber der Aufsätze in 1 B. Mos. einleuchtend gemacht hatten, sträubt sich doch, Hände aus den späteren Zeiten des jüdischen Staats darin zu entdecken. Abraham soll das 5te Kap. gefafst, und mehrere Zusätze im 2ten Kap. gemacht haben. Die Nachricht von der Sündfluth liefs dieser Altvater sich von einem Manne geben, der gleich nach der Sündfluth geboren war, und legte sie seiner Schrift-Sammlung bey. Er, der vielleicht nicht die mindesten Begriffe von der Schreibkunst hatte!

Wenn man gleich dieser Abschnitt sich von denjenigen im 1. B. Mos. sehr unterscheidet, und auch der Vf. zugiebt, *dafs das* 1. B. Mos. nicht von einem einzigen Manne geschrieben sey: so will er doch nicht mehr als einen Verfasser in dem Abschnitt anerkennen. Wie die Eichhornsche Hypothese nicht bestehen könne, wenn man die Abwechselung der göttlichen Namen Jehova Elohim und Elohim Kap. 4 bis 9. nach der griechischen Dollmetschung annehme, begreifen wir nicht; auch ist uns alles das, was S. 52. hierüber gesagt wird, unbefriedigend. Denn wenn nun auch die griechische Uebersetzung Kap. 4 bis 9. nicht Jehova und Elohim, sondern Jehova Elohim und Elohim abwechselt: so kann doch immer die Verschiedenheit der göttlichen Namen als ein Grund angesehen werden, warum man auf verschiedene Verfasser der Abschnitte schliefsen müsse. Auch hat der Vf. Unrecht, wenn er behauptet, dafs Jehova Elohim von Kap. 11, 10. an nirgends in der Bibel gefunden werde. Buxtorfs Concordanz kann ihm Exempel in Menge für's Gegentheil nachweisen, als 2. B. Kön. 19, 19. 1. Chron. 17, 16. 17. 25, 20. 29, 1. 2. Chron. 1, 9. 6, 18. 41. 42. Die Folgerung, die aus der öftern Erscheinung dieser göttlichen Benennung in den gewifs spätesten Schriften der hebräischen Bibel für das Alter der Urkunde, wo dieselbe in den Mosaischen Schriften vorkommt, gezogen werden kann, überlassen wir andern. Wenn der Vf. gegen Eichhorn's Hypothese noch einwendet, dafs selbst nach der Trennung der Urkunden Weitläuftigkeit und Ueberfluſs an Wörtern in jeder zu bemerken seyen: so sehen wir hierin vielmehr einen Grund, warum die Trennung wahrscheinlich wird; denn durch sie wird der allen alten Erzählungen eigenthümliche Charakter der Wiederholung und Weitläuftigkeit nicht verwischt. In der Sündfluths-Geschichte bedienet sich der Vf. des Worts *Lauken* für *Fenſter, Oeffnungen*. Das Platdeutsche *luken* ist uns wohl bekannt; aber *Lauken* erinnen wir uns nicht irgendwo gelesen zu haben. Das hohe Alter der Patriarchen wird vertheidiget, und die Lesarten des hebräischen Texts gegen den samaritanischen in Schutz genommen, obgleich sonst der Vf. nicht abgeneigt ist, diesen jenem vorzuziehen. Aus dem angeführten erhellet, dafs der Vf. die Ideen, welche man vor 50 und noch weniger Jahren von der Entstehung und Erklärung der Mosaischen Schriften hatte, gröfstentheils zum Grunde legt, und sie hin und wieder mit einigen neuern verbrämt, wodurch ein unserm Geschmack nach ungeniefsbares Ganze hervorgekommen ist. Der Vf. theilt das 1. B. Mos. in zwey Theile, und jeden Theil in mehrere Schriften. Jeder Schrift (warum nicht Abschnitt?) ist eine Vorerinnerung vorangeschickt, der eine Erläuterung in kleinerer Schrift gemeiniglich nachtritt, worauf die Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet folgt. Eine allgemeine Einleitung eröffnet das Ganze. Der gegenwärtige Theil gehet nicht weiter als bis 1. B. Mos. 25.

* * *

Leipzig, b. Kummer: *Neues Magazin für Entwürfe zu populären und gemeinnützigen Predigten über freye*

freye Texte. Von einer Gesellschaft bearbeitet. 1. B. 2tes St. 1800. 9 Bog. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

Leipzig, in Commission b. Kummer: *Entwürfe zu populären und gemeinnützigen Wochenpredigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift.* Von einer Gesellschaft bearbeitet. 7ten Band. 2tes St. 1800. 9 Bogen. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

Leipzig, in Commission b. Kummer: *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten.* 7ten Band. 2tes St. 1800. 9 Bog. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

Erfurt, b. Keyser: *Materialien zum Katechisiren über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien.* Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen herausgegeben von M. *Gottl. Ant. Eberhardt.* 3tes St. 1801. 226 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 6.)

Leipzig, b. Cruſius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres* von *M. J. Ch. Förster.* 2te Auflage. 1 Th. 1801. 376 S. 2 Th. 413 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 49.)

Elberfeld, im Comtoir für Literatur: *Geistliche Oden und Lieder* von *Peter Florens Weddigen* mit Müllerschen Compositionen. 2te verbess. und vermehrte Auflage. 1801. 147 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 296.)

Leipzig, b. Cruſius: *Herrn Demachy's Laborant im Grossen, oder Kunst die chemischen Producte Fabrikmässig zu verfertigen.* In drey Theilen. Mit Hn. Dr. *Struve's* Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen Hn. Apotheker *Wiegleb*, als der vierte Theil. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von D. *Samuel Hahnemann.* Neue Auflage mit Kupfern. 1. Band. Die zwey erstern Theile enthaltend. 1801. 302 S. 2. Band. Die zwey letztern Theile enthaltend. XX. u. 396 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Beylage zu Nr. 297.)

Eisenach, in der Wittekindtischen Hofbuchh.: *Volks-Sagen.* 4ter Th. 1800. 237 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 314.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Benennung des Druckorts und Verfassers: *Zugabe zu dem in dem Häberlinischen Staatsarchiv* Heft 21. Nr. V. concentrirten Vorschlag, zu einer *Veränderung der deutschen Staatsconstitution.* 1801. 32 S. 8. (4 gr.) Jener Vorschlag geht kürzlich dahin: der deutsche Staatskörper sollte, ausser den beiden mächtigeren Ständen Oesterreich und Brandenburg noch aus folgenden; Bayern, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Nassau-Oranien, Wirtemberg, Baaden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel und Anhalt bestehen. Diese Fürsten allein wären *active Bürger* des Reichs, wählten den Kaiser, und hätten auf der Reichsversammlung Sitz und Stimme. Die übrigen Fürstenthümer, Grafschaften, Städte u. s. w. würden verhältnissmässig durch Arrondirung unter sie vertheilt, die geistlichen aber alle säcularisirt. Jedoch sollten Oesterreich und Preussen, ausser der Entschädigung im strengen Sinn, keinen weitern Zuwachs erhalten. Die untergeordneten Stände (Reichsgenossen) behielten ihre bisherige Verfassung; nur müssten sie jenen das *jus armorum et collectandi* im Fall eines Reichskriegs lassen, auch die Appellationsinstanz ihrer Regierungen anerkennen. Ein höchstes Gericht entschiede die Streitigkeiten der Reichsfürsten und Reichsgenossen. Jene müssten, ausser dem allgemeinen Verband, noch durch einen besonderen ewigen Verein mit einander verknüpft seyn, dem aber weder Oesterreich noch Preussen beytreten dürften, ausser wenn besondere Umstände den temporären Beytritt derselben zweckmässig machten.

Der Vf. dieser *Zugabe* hat zwar gegen die Säcularisationen an sich nichts einzuwenden, ob er sich gleich auf dieselbigen nicht besonders einlässt: er findet es aber ungerecht, das traurige Loos der geistlichen Fürsten und Prälaten, auch ohne Noth, und selbst gegen den Sinn des Luneviller Friedens, *auf andere* mindermächtige weltliche Stände zu erstrecken, und will jenen Vorschlag nur bey der Reichsritterschaft statt finden lassen. (Er scheint den obigen Plan gar nicht verstanden zu haben, indem er die darin entworfene sehr gelinde Abhängigkeit der mindermächtigen weltlichen Stände, dem traurigen Loos der geistlichen gleichstellt.) Sein Hauptvorschlag geht auf eine, durch die Abtretung des linken Rheinufers nothwendige, bessere Organisirung der Reichskreise. Er bildet deren *sieben*: 1) den *Oesterreichischen*; 2) den *Bayerischen*; 3) den *Schwäbischen*; 4) den *Rheinischen*; 5) den *Westphälischen*; 6) den *Brandenburgischen*; 7) den *Sächsischen.* Der Fränkische würde unter dem Bayerischen, Rheinischen, Sächsischen und Schwäbischen vertheilt; eben so der Niedersächsische unter den Brandenburgischen und Westphälischen, welcher letzte dagegen alles Kurbrandenburgische abgeben, dafür aber Vorpommern und das Eichsfeld erhalten sollte. Hierauf folgen Vorschläge zu besserer Anordnung der Kreis-Directorien; zu einer genauen Verfassung der (nächst dem Oesterreichischen und Brandenburgischen übrig bleibenden fünf Kreise, zu einer ganz neuen Kreismatrikel-Verfassung, wobey, mit Aufhebung der bisherigen Contingente in natura, die mächtigeren Kreisstände die Stellung der Mannschaft allein übernehmen, und solchergestalt jeder der verbundenen fünf Kreise in Friedenszeiten 8 bis 10000 Mann auf den Beinen halten, auch im Nothfall geschwind vermehrt könnte; zu einer hierdurch zu bewirkenden *bewaffneten Neutralität*, mit dem unabänderlichen Gesetz, dass die fünf verbundenen Kreise an den Kriegen, welche zwischen Oesterreich und Brandenburg, oder zwischen diesen und auswärtigen Staaten entstünden, nie einigen Antheil nehmen sollten. (Ein schön gutgemeynter, aber leider fast unausführbares Project!)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. Mayn, b. Hermann: *Lehrbuch der Katechetik.* Zum Behuf seiner Vorlesungen von *Carl Daub*, Doctor und Prof. der Theologie auf der Universität zu Heidelberg, reformirten Antheils. 1801. X und 414 S. 8.

Ein Werk, welches verdient von jedem gekannt und studirt zu werden, dem es um feste Grundsätze beym Religionsunterricht zu thun ist, da es das zweckmäfsige Verfahren bey der katechetischen Unterweisung, welches praktisch von mehrern beobachtet wird, auf bestimmte, aus richtigen Principien abgeleitete Regeln zurück bringt.

Der Vf. erklärt sogleich in der Vorrede, dafs er in diesem Lehrbuche nicht die Absicht habe: „die Kunstgriffe, sondern die Grundsätze der katechetischen Lehrmethode an die Hand zu geben." Es darf daher niemand eine Anleitung zu der Kunst erwarten, wie er die einzelnen Pflichtbegriffe und Religionslehren durch Unterredung entwickeln, zum Bewufstseyn bringen und dem Gedächtnifs einprägen könne; sondern er findet hier die Regel wissenschaftlich aufgestellt, welche bey der Mittheilung von Religionskenntnissen befolgt werden müssen, wenn die Zöglinge nicht blofs in der Religion, sondern *zur* Religion *hin* unterrichtet werden sollen. — In der Einleitung wird zuerst der Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht angegeben, der wichtige Einfluss der Erziehung auf den Unterricht in der Religion angedeutet, sodann die verschiednen Arten des Unterrichts classificirt. „Aller Unterricht geht auf Mittheilung entweder *theoretischer* Erkenntnisse (zum Gebrauch für den Willen und durch ihn zum Gebrauch fürs Leben) oder *praktischer* (zur Richtung des Willens, und zum Gebrauch für die Vernunft in Bestimmung ihres Endzwecks). Die Kunst, Erkenntnisse, die man hat, andern, die sie nicht haben, mitzutheilen, heifst *Didaktik*. Betrifft sie die Mittheilung *praktischer* Erkenntnisse; so heifst sie *ethische Didaktik*. Ist man sich unter dem Mittheilen von Erkenntnissen überhaupt der Regel bewufst, nach welcher der Unterricht gut oder schlecht von Statten geht: so heifst die Kunst ihrer Mittheilung *Lehrmethode*. Läfst einer beym Unterrichten zugleich die Art und Weise sehen, wie die mitzutheilenden Kenntnisse in ihm entstanden sind, und theilt er daneben die Wissenschaft der Gesetze mit, nach welchen sie entstehen und sich ordnen mufsten: so heifst seine Lehrmethode *scientifisch*, wo nicht, so ist sie *populär*. Die eine sowohl als die andere ist ferner entweder *akroamatisch* (einer spricht mündlich oder schriftlich, die übrigen hören zu oder lesen) oder *erotematisch* (einer fragt, die andern antworten), und die *erotematische* endlich ist entweder *dialogisch-sokratisch* (der Lehrer fragt das *mitzutheilende* Erkenntnifs der *Vernunft* des Schülers ab, so dafs es scheint, als sey dieser schon vor der Mittheilung im Besitz desselben gewesen, während er wirklich nur *die Bedingungen* dazu in sich hatte), oder sie ist *katechetisch* (der Lehrer fragt das schon *mitgetheilte* Erkenntnifs dem *Gedächtnifs* des Schülers ab, theils in der Absicht, es dem Gedächtnifs selbst fest und tief einzuprägen, theils um durchs Abfragen Gelegenheit zu erhalten, neue Erkenntnisse beyzubringen)." — Die Benennung der letztern Eintheilungen ist willkührlich, denn sie ist dem bisherigen Sprachgebrauch entgegen. Nach diesem heifst das Genus der Lehrart durch Unterredung, was der Vf. *erotematisch* nennt, *katechetisch;* und die *katechetische Lehrmethode* begreift unter sich die *sokratische* und das *Examiniren*. Nach dem engern Begriff, welche Hr. *D.* mit dem Katechisiren verbindet, müfste auch sein Lehrbuch den Titel *der Erotematik* und nicht: *der Katechetik* führen. — Katechetik, in sofern ihr Gegenstand Religion ist, definiret der Vf. als die Wissenschaft von der katechetischen Lehrmethode, oder von den Regeln, welche die Kunst eines populären Unterrichts in der Religion (durch Unterredung) befolgen mufs, wofern ihr Vorhaben, Religionskenntnisse mitzutheilen, gelingen soll. Diese Wissenschaft wird so lange problematisch bleiben, als die Methode selbst nicht gefunden und nicht wissenschaftlich ausgeführt und aufgestellt ist, deren sich der Religionslehrer, wofern er diesen Namen *mit Recht* führen will, beym Unterricht der Jügend bedienen mufs. — Welches ist also die zweckmäfsige katechetische Lehrmethode? Um diese zu finden, mufs vorher untersucht werden: *Welches ist der Zweck des katechetischen Unterrichtes in der Religion?* Diesen giebt der Vf., nachdem er sich zuvor über Religion, Religionscultus, den Zweck jener und dieses, und den Zweck des Religionsunterrichts überhaupt nach Kantischen Grundsätzen erklärt hat, auf folgende Weise an: „Er ist, in das noch jugendliche Gedächtnifs einen Vorrath von Begriffen zu legen, die insgesammt Bezug auf Religion haben, daher kurzweg *Religionsbegriffe* oder *Kenntnisse* heifsen, und die den freyen Geist des Lehrlings, wann und sobald er sie aus dem Gedächtnifs hervorzieht und in Untersuchung nimmt, für *seine eignen* anerkennen mufs." Um diesen Zweck zu erreichen, hat der Katechet folgenden zwey Foderungen Genüge zu lei-

sten. 1) „Was er dem Gedächtnifs beybringt, und *hiermit* dem Geiste des Katechumenen *aufdringt*, mufs so beschaffen seyn, dafs dieser, wenn er bereits den vollkommnen Gebrauch seiner Vernunft und eine hinlänglich feste moralische Stärke des Willens hätte, es selbst gesucht, gefunden und sich zu eigen gemacht haben würde. Jeder Begriff also, der um *der Religion willen* mitgetheilt werden soll, mufs durchaus vernünftig seyn — darf nichts *Uebervernünftiges*, *Widersinniges* und *Unverständliches* enthalten, wenn er auch anfangs eine Zeitlang dem Lehrlige zum Theil *unverständlich* seyn sollte." 2) „Zwar ist dasjenige, womit sich der Katecheet, als solcher, in seinem Lehrlinge beschäftiget, einzig nur das *Gedächtnifs*, allein er darf dennoch *unter seiner Beschäftigung* nie die Vernunft des Lehrlings (die Selbstthätigkeit, den Geist) aufser Acht lassen. Denn Religion haben, ohne Geist zu haben, ist widersprechend. Religion ist nur durch und mit Selbstthätigkeit im Menschen vorhanden." Wie es der Katechet anzufangen habe, diesen beiden Foderungen Genüge zu leisten, das ist die eigentliche Aufgabe der Katechetik.

Dafs durch den Unterricht in der Religion bisher nicht nur wenig ausgerichtet, sondern auch viel verhindert wurde, was durch anderweitige Belehrung hätte sollen und können ausgeführt werden, rührt hauptsächlich von folgenden drey Fehlern her, die besonders im katechetischen Unterrichte bald einzeln, bald insgesammt fast allgemein begangen wurden, und nur vermittelst einer genauen Kenntnifs und Prüfung zu vermeiden sind, 1) *von Verwechselung der moralischen Besserung mit einer blofs psychologischen Zucht*, 2) *von Verwechselung des Zwecks der Religionslehre mit dem Zwecke der Sittenlehre*, und 3) *vom Mangel einer Methode, nach welcher der Mensch nicht etwa nur in der Religion, sondern vor allen Dingen zur Religion hin unterrichtet werden mufs*; wofern nicht aller Fleifs und alle Mühe vergebens, oder gar zum schlimmsten angewandt seyn soll. Der erste Fehler zerstört, der andere verkehrt, und der dritte verwirrt allen Unterricht in der Religion. *Der erste Fehler:* Zucht und Erziehung verhalten sich die eine zu der andern wie die Thierheit zur Menschheit. Der Zucht der Erwachsenen ist das Thierische im Unmündigen unterworfen: der Körper und seine Kräfte, das Empfindungsvermögen und die Gefühlkraft. Seine Erziehung ist das Menschliche in ebendemselben hingegeben; der Geist und seine Fähigkeiten, Vernunft und Wille. So wie es Zweck der Erziehung ist, den Menschen seine Kräfte üben zu lassen, und ihm hierdurch zum *freyen* Gebrauche derselben *beförderlich* zu seyn: so ists Zweck der Zucht, zu *verhindern*, dafs seine thierische Kraft übermächtig werde, und folglich dieselbe zu brechen, wo und in wiefern sie seiner sich entwickelnden Vernunft und Geisteskraft überhaupt Abbruch zu thun droht. Zucht ist negative Erziehung, d. i. sie hält die Hindernisse der Erziehung ab. Sie ist entweder *physiologisch* (man hindert was die organische und animalische Bildung und Vollendung seines Leibes behindern konnte) oder *psychologisch* (man hält ab, was die Seelenkräfte, ihre harmonische Entwicklung und das durch positive Erziehung zu veranlassende Gleichgewicht beeinträchtigen könnte). Die psychologische Zucht wird gemifsbraucht, *wenn man sie positiv anwendet*, d. h. wenn man den Menschen nicht zum Behuf der Vernunft, sondern nach dem Sinne anderer Menschen zu ziehen sucht, wenn durch körperliche und geistige Mittel auf seine Seelenkräfte gewirkt wird in der Absicht, der einen vor der andern das Uebergewicht zu verschaffen, hiermit aber der Zögling nach einem willkürlichen Zweck gerichtet wird, wobey er ewig in der Vormundschaft der Erwachsenen bleibt. Zu den geistigen Zuchtmitteln gehört insbesondere ein sogenannter Religionsunterricht, der um des Schülers willen veranstaltet zu seyn scheint, im Grunde aber nur die hergebrachte Denkart und den Vortheil, die Bequemlichkeit, Trägheit derer, die ihn veranstalten, beabsichtigt, und aus ihrem *Eigensinne* hervorgeht. Man hält dabey, mit Hülfe der aufgeregten Empfindung und Phantasie dem Verstande des Lehrlings Gründe dar, hergenommen von Vortheilen in diesem und dem künftigen Leben, die man Beweg- und Ermunterungsgründe zur Tugend und Religion nennt, und nöthigt ihn durch diese, so gut es immer gehn will, in Sachen der Religion eine beliebte Art zu denken, zu glauben und zu handeln, anzunehmen und festzuhalten; man prägt dem Menschen, statt zu veranlassen, dafs er sich einen Charakter bilde, lieber einen Charakter auf. Die Menschen so durch Furcht und Hoffnung zähmen, heifst nicht sie moralisch bessern, noch sie auf dem Wege der Besserung erhalten. — *Der zweyte Fehler:* Es ist *Zweck der Religionslehre*, durch Begriffe, durch bildliche, symbolische Vorstellungen von Gott, von seinen Eigenschaften, von ihm, als Schöpfer, Erhalter u. s. w. dem Menschen Veranlassung zu geben, dafs er sich über das Irrdische und Vergängliche zu einer moralischen, unvergänglichen Ordnung, aus dem Gebiete des Endlichen und Beschränkten zum Unendlichen und Ewigen denkend und thätig erhebe. Dieser Zweck kann nur erreicht werden an Menschen, die sich bereits sittlich bilden und zum Theil schon gebessert sind; nicht bey solchen, welche die Foderungen des Gewissens noch nicht kennen, diese nicht von den Foderungen ihrer Natur, der Triebe, Instinkte, Neigungen, zu unterscheiden in Stande sind. Die zu Belehrenden können an Religionsbegriffen kein Interesse bekommen, so lange sie keines an Pflicht und Tugendbegriffen genommen haben. Es mufs dahey dem Menschen vorher durch *die Sittenlehre* der Grund aller Pflicht nachgewiesen seyn; sie mufs ihm seine Pflichten vorgehalten haben, damit er sie ergreife, und mit der deutlichen Ueberzeugung von der Gültigkeit ihres Grundes befolge. Die Religionslehre kann nur den Menschen auf dem bereits betretnen Wege der Tugend erhalten und zum Fortschreiten darauf ermuntern, indem er das Ziel desselben, Gott und Ewigkeit, deutlich vor Augen hat. Nur ein mifsverstandner frommer Eifer, oder blinde Andächteley

oder der fromme Betrug wollen durch die Religionslehre ausrichten, was lediglich durch die Sittenlehre auszurichten steht, oder wähnen mit jener allein so weit, und noch weiter reichen zu können, als mit dieser, und misbrauchen die eine, indem sie beide verkennen, und die andere gar nicht, oder nur nebenher gebrauchen. *Der dritte Fehler* besteht in dem Mangel einer Methode, die auf Kenntniss des menschlichen Geistes — seines Anfangens und Fortschreitens im *Praktischen* — gegründet ist, und das Bedürfniss des Menschen überhaupt — das *objectiv praktische* Bedürfniss vor Augen hat. Soll der Mensch wirklich in der Religion unterrichtet, und nicht bloss für einen Religionscultus abgerichtet werden: so muss *zuerst* auf sein Bedürfniss des Gebrauchs der Natur und der Naturgüter, um ihrer zu geniessen, in sofern dieser Gebrauch neben und mit dem Gebrauche, den andere Menschen davon machen dürfen, besteht; *sodann* auf sein Bedürfniss des nämlichen Gebrauchs der Natur und ihrer Kräfte, um durch sie sittliche Zwecke, die er sich vorsetzt, auszuführen, und *endlich* auf sein Bedürfniss, einen Endzweck seines gesammten Handelns und der Natur selbst zu denken und zu haben, Rücksicht genommen werden; denn so bringt es der Standpunkt des Menschen in der Sinnenwelt und sein Verhältniss zum Uebersinnlichen mit sich. Man kann daher nicht, ohne dem Zwecke dieses Unterrichts entgegen zu handeln, mit Religionsbegriffen anfangen, von ihnen zu Tugendbegriffen fortschreiten und endlich mit Rechtsbegriffen endigen, oder gar diese und jene den erstern einmischen, sondern die Methode ist nothwendig die umgekehrte: *Rechtsbegriffe* sind das erste, was dem jugendlichen Gedächtnisse durch Fragen und Antworten beygebracht wird, hierauf folgen *Tugendbegriffe*, und endlich die *Religionskenntnisse* selbst. — *Haupttheile eines Katechismus der christlichen Lehre, und Eintheilung der Katechetik selbst.* Eine Glaubenslehre (z. B. die christliche) verdient nur dann den Namen einer *Religionslehre*, wenn sie keinen andern Zweck beabsichtiget, als den: den Keim zur Religion, so wie er im Geiste jedes Menschen ist, zum Wachsen und Gedeihen zu bringen. Ein Katechismus der christlichen Lehre ist also nur dann ein achtungswürdiger, unverdächtiger, vernunftgemässer und moralisch-nützlicher Versuch, wenn der genannte Zweck durch ihn bey der Jugend erreicht werden *will* und *kann*. Er muss seinem Zwecke gemäss eingerichtet seyn, und folglich nothwendig aus *drey* Haupttheilen bestehen. Der erste Theil legt in praktischer Ordnung (von dem für den Verstand des Schülers Leichtern und ihm selbst Nähern zum Schwerern und Entferntern fortschreitend) die Zwangspflichten nebst ihren nächsten Gründen vor: *Rechtskatechismus*. Der zweyte verfährt auf ähnliche Weise in Darlegung der innern oder Tugendpflichten, nur dass er zugleich unter Angabe ihrer Gründe auf die Quelle der Pflichten selbst, auf die Vernunft, hinweiset: *Tugendkatechismus*. Der dritte endlich stellt in gleicher Ordnung und der Vernunft des Lehrlings gemessen und zugänglich die Religionsbegriffe auf: *Religionskatechismus*. Jeder dieser Theile zerfällt dann wiederum, wie sichs von selbst versteht, in mehrere Hauptstücke, und diese in Abschnitte. — Die Wissenschaft von der katechetischen Methode im christlichen Religionsunterricht hat demnach *vier* Theile. Sie giebt die Regeln an, nach welchen dieser Unterricht in 1) den Zwangspflichten, 2) in den Tugendpflichten, 3) in der Religion selbst eingerichtet werden muss, und sie thut 4) Vorschläge: wie die Lehrsätze des Christenthums in dieser dreyfachen Rücksicht am zweckmässigsten, und zugleich kunstlos, offen und redlich angewendet werden können. Zu diesen Vorschlägen gehört insbesondre der, wie ein etwa bereits zum Grunde liegender, gleichsam öffentlich autorisirter Katechismus, der die beschriebne Einrichtung nicht hat, dennoch zu dem, durch diese Einrichtung beabsichtigten Zweck vom Katecheten, so gut es gehen will, gebraucht werden könne.

Katechetik: Erster Theil. Unter Rechtsbegriffen, welche der Jugend zuerst mitgetheilt werden sollen, versteht der Vf. sowohl die Begriffe *empirischer* oder *positiver* Zwangspflichten, als die der *empirischen* oder *positiven Rechte* bis zu dem *reinen* Begriffe des Rechts hin, der selbst nicht aus Erfahrung, sondern aus der Vernunft entsprungen, jenen allen zum Grunde liegt, von welchem aber beym Unterrichte nicht der Anfang gemacht werden kann. Es ist nun die Frage: 1) welche Rechte und Pflichten soll der Lehrling vermittelst eines solchen Unterrichtes kennen lernen? und warum diese und keine andern? 2) welche Gründe des äussern Rechtthuns und des Bestehens auf seinem Rechte sollen ihm nachgewiesen, 3) in welcher Ordnung sollen beide die Rechtsbegriffe und die Rechtsgründe mit einander verbunden und 4) auf welche Art sollen sie dem Verstande, dem Gedächtnisse, dem Willen des Schülers vorstellig gemacht werden? Die gefundene und *erwiesene* Antwort auf eine jede dieser Fragen wird eine Regel für den katechetischen Unterricht abgeben, und die ganze katechetische Lehrmethode, die Mittheilung des Rechtsbegriffs betreffend, wird demnach unter *vier Hauptregeln* befasst seyn. Die einzelnen Regeln für die besondere Anwendung des in den Hauptregeln allgemein Angegebenen folgen auf die Anzeige von diesen. Wir können hier nur die Hauptregeln namhaft machen, und müssen wegen des Beweises derselben die Leser auf das Werk selbst verweisen, dessen sorgfältiges Studium wir jedem denkenden und gebildeten Schullehrer angelegentlich empfehlen. Gemeine Schullehrer fürs Land, wie sie zum Theil auch in Seminarien gezogen werden, werden schwerlich in Stande seyn, es gehörig zu verstehen. *Die erste Hauptregel:* Nur diejenigen Rechtsbegriffe werden dem Lehrlinge mitgetheilt, deren es bedarf, um als rechtlicher Mensch unter den Menschen zu leben, niemandes Rechte zu kränken, und sein Recht von niemanden kränken zu lassen. Aeussere Gerechtigkeit ist die Basis der bürgerlichen Gesellschaft, und der Boden, worin Religion einzig und allein gedeihen und Wurzel schlagen kann. *Die zweyte:* Nur diejenigen

nigen Rechtsgründe werden dem Lehrlinge vorgelegt, die der zwar geübte, aber noch nicht zur Reife gediehene Verstand desselben mit Hülfe des sie festhaltenden Gedächtnisses begreifen und durchdenken kann; also nur die nächsten, nicht die entfernten und letzten. Wobey sichs von selbst versteht, dass auch solche Rechtsgründe, eben weil sie diese sind, nicht aus dem *Gefühle*, sondern aus dem *Verstande* hergenommen seyn müssen. *Die dritte*: Der Lehrer muss seine Schüler nicht von den Rechtsgründen (den Triebfedern des Rechtthuns) zu den Begriffen der Rechtspflichten und Rechte, sondern umgekehrt von diesen zu jenen fortführen, und dann im Auseinandersetzen und Darstellen dieser Gründe so lange fortfahren, bis er überzeugt seyn kann: es trete *zur Einsicht* in die Rechtspflicht, *der Entschluss*, ihr Folge zu leisten. *Die vierte*: Der Lehrer kann seinen Unterricht nicht *sokratisch* anfangen; er muss vielmehr die nach der ersten Regel erfoderlichen Rechtsbegriffe und Rechtsgründe dem Lehrling zuerst *katechetisch* mittheilen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Altona, b. Hammerich: *Materialien in ausführlichen Entwürfen zu sokratischen Unterredungen mit der Jugend über die Gleichnissreden Christi, und einige Geschichten aus seinem Leben*; nach *Henke* sorgfältig ausgearbeitet von *Franz Adolph Schrödter*, Stadtprediger in Oldenburg. Ein Handbuch für Prediger und Schullehrer, als Seitenstück zum Commentar über den Katechismus. 1801. XVI und 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zuerst erklärt sich der Vf. über Absicht, Veranlassung und Grundsätze bey Abfassung dieser Schrift, und theilt eine Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauche derselben und einige Bemerkungen über die Art, wie katechetische Schriften abgefasst werden sollen, mit. Dann folgen 45 Gleichnisse und Geschichtserzählungen in der Ordnung, wie sie in *Henke's Auswahl biblischer Erzählungen* stehen, nach Stolz's Uebersetzung, mit beygefügten exegetischen Erläuterungen und daraus gezogenen Anwendungen. Ueber einige derselben sind von dem Vf. sogenannte vollständige Fragedispositionen beygefügt. Als Anhang findet man noch eine Confirmationsrede und einen Fragentwurf darüber. Für ganz ungeübte Lehrer ist der gröfste Theil dieser Arbeit nicht ohne allen Werth. Der Text ist meistentheils gut erläutert. Nur zuweilen commentirt der Vf. zu gelehrt. Wozu nutzt es, Stellen aus Cicero und Horaz (S. 177. u. a.) in einem Buche der Art anzuführen? Nicht alle, von dem Vf gewählte Beyspiele sind edel genug, wie S. 54.: Worin fehlte der Knabe, der wenig auf Pferden geritten ware, und es nun wagte, einen Hengst zu besteigen? Aber schon die Idee *Fragentwürfe* zu liefern, mufs jeder Katechet sonderbar finden. Die Ausführung mufste daher nothwendig mifslingen. Nur die ganz allgemeinsten Fragen, zu deren Bildung wenig oder gar keine katechetische Geschicklichkeit gehört, findet man hier; und mit solchen Fragen kann unmöglich Anfängern im Katechisiren, auf welche doch das ganze Unternehmen berechnet ist, gedienet seyn. Wenn der Vf. ja einmal ins Detail geht: so wirft er unvollendete Fragen auf, mit welchen ungeübte Katecheten ebenfalls nichts anzufangen wissen werden, wie S. 65.: Du saheft doch wohl gestern den Nachbar, als ich die Gleichnisrede — erzählte, wie aufmerksam er mir zuhörte, wie er mich mit unverwandten Augen ansahe, was dachteft du, als ich ihn fragte, wie würde er antworten? — Was aber horteft du? — *Er hatte* — ? Antw. gar nicht Achtung gegeben. Auch das ganze Beyspiel ist unschicklich gewählt. Für denkende Schullehrer, die selbst in Stande sind, passende Beyspiele zur Erläuterung eines Satzes aufzufinden, bedurfte es dieser weitläuftigen Anführung gar nicht; und von einfältigen ist zu befürchten, dass sie Hn. *Schrödters* Fragen wörtlich ablesen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Esempi nuovi di Lettere italiane sopra i più soliti avvenimenti nel traffico.*

Auch mit dem deutschen Titel:

Neue italiänische Briefmuster über die gewöhnlichen Vorfälle bey der Handlung. 1801. 272 S. 8. (16 gr.)

Dieses Buch ist den angehenden italiänischen Correspondenten gewidmet, welche hier Briefe im neuern kaufmännischen Stil, nebst einer Menge von Benennungen der Waarenartikel, und von üblichen Redensarten und Formeln in Handlungsgeschäften vorfinden. Zum leichtern Verständnifs mancher Ausdrücke und Wendungen, hat der ungenannte Herausg. deutsche erklärende Anmerkungen hinzugefügt, so dass die Lectüre jedem, welcher schon eine regelmäfsige Kenntnifs des Italiänischen besitzt, die Schreibart des Comtoirs bald geläufig machen wird. Nur Schade, dass nicht immer die gehörige Interpunktion beobachtet worden ist, wie z. B. auf S. 5.: *lusingandomi che prenderete a cuore i miei interessi al par del vostro proprio tanto per il prezzo quanto per la qualità della merzia affinche possa appoggiarvi più rilevanti commissioni nell' avenire* — wo vor *tanto* und *affinche* ein Komma stehen sollte. Uebrigens verdient dieses Werk Empfehlung, und wir hoffen es recht bald in den Händen vieler Kaufleute zu sehen, welche bey ihrer italiänischen Correspondenz sich kaum ein besseres Hülfsmittel wählen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. August 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. Mayn, b. Hermann: *Lehrbuch der Katechetik.* Zum Behuf seiner Vorlesungen von *Carl Daub* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil: Regeln für die Mittheilung der Tugendbegriffe. Der Zweck des katechetischen Unterrichts im Rechte ist: dem Menschen *äussere, empirische* Selbstständigkeit zu geben, d. h. durch Belehrung für den *Verstand* und für *das sinnliche Bedürfniss* ihn dahin zu bringen, dass *er sein eigner Herr* zu werden strebe, und werde. Aus diesem Unterrichte geht, gleichsam als Resultat für den Unterrichteten, die Maxime hervor: Du *kannst* und *magst* gegen jedermann so strenge seyn, als es deine Pflichten gegen ihn, und seine Rechte an dich verstatten, als du *darfst;* gegen dich selbst darfst du so nachgiebig, so schwach seyn als du willst. Der Zweck des katechetischen Unterrichtes in der Tugend ist: zu veranlassen, dass der Mensch sich selbst *innere, moralische* Selbstständigkeit gebe, durch Belehrung für die *Vernunft* und das *Gewissen* ihn dahin zu leiten, dass er den Entschluss fasse: *Herr über sich selbst* zu werden, und mit allem Ernste nach der Herrschaft über sich strebe. Das Resultat dieses Unterrichtes ist folgende Maxime, nicht als blosser Gedanke, sondern als Handlungsweise des Unterrichteten: Sey strenge gegen dich selbst, aber nachgiebig und nachsichtig gegen Andere (nicht in Ansehung der Rechtspflichten, sondern der Tugendpflichten, *die jeder sich selbst* leistet, leisten soll, oder zu leisten unterlässt). Im Bestimmen der Hauptregeln für das katechetische Verfahren wird auf ähnliche Weise gefragt, wie oben. Die Hauptregeln sind folgende: *Die erste*: Von den Tugendbegriffen werden nur diejenigen zur Kenntniss des Lehrlings gebracht, in denen für ihn Veranlassung liegt, seine *innere* oder *moralische* Freyheit anzuerkennen, und sich *durch sich selbst*, d. i. durch *Selbstthätigkeit* zur *innern* oder *moralischen Selbstthätigkeit* zu erheben. *Die zweyte*: Die Gründe zur Tugend werden insgesammt aus der übersinnlichen Natur des Menschen, vom Unbedingten und Absoluten, hergenommen, aber sie werden dem Lehrling eben so wenig, wie die Begriffe der Tugend und Tugendpflichten, aus dem Wesen des menschlichen Geistes deducirt, demonstrirt u. dgl. sondern so, wie sie ihrem Wesen und ihrer Natur nach sind, vorgehalten, und jede Kunst, ihm dieselbe einzureden, als hätten sie kein Gewicht durch sich, wird von dem Lehrer, als List und Täuschung verschmähet. So wie er eben darum diese Gründe auch *völlig rein*, ohne Einmischung äusrer sinnlicher, oder innerer psychologischer Triebfedern vorhält und ausführet. *Die dritte*: Zuerst werden die Tugendgründe, hierauf die Tugendbegriffe selbst vorgetragen, vielmehr; der Lehrer geht so zu Werke, dass während er den Lehrling den Grund irgend einer Tugend finden lässt, dieser dadurch Veranlassung erhält, den Begriff der Tugend *selbst* zu suchen, oder durch eigne Geistesthätigkeit auf denselben geleitet zu werden. *Die vierte: Sokratisch* fragt zuerst der Lehrer die Tugendgründe und Tugendbegriffe dem Gewissen und der Vernunft des Lehrlings ab, und *katechetisch* fragt er hierauf über sie beym Gedächtnisse desselben nach, damit das durch Vernunft Gefundene, das rein Absolute und Uebersinnliche, nicht unter den Begriffen und Erkenntnissen des Sinnlichen und Bedingten wieder verloren gehe, sondern durch Verstand und Wort für das empirische Bewusstseyn und in ihm gleichsam Bestand erhalte. — Die speciellern Regeln, welche nun zu jeder Hauptregel folgen, machen vieles verständlicher, faslicher, überzeugender und enthalten einen Reichthum trefflicher und treffender Bemerkungen. Dass man Beyspiele der Entwicklung einzelner Tugendbegriffe nicht für Muster sokratischer Unterhaltung mit Kindern und ganz jungen Leuten ansehe, davor warnt der Vf. selbst irgendwo. Die Lehrlinge, welche er antworten lässt, sind zum Theil Personen des Dialogs wie beym Xenophon. Es ist dem Vf. nur darum zu thun, die Art der Entwicklung, gleichsam im Grossen, anzugeben.

Dritter Theil: Regeln für die Mittheilung der Religionsbegriffe. Mit der Moralität eines Menschen ist zugleich eine religiöse oder fromme Gesinnung, mit dem Handeln *aus Pflicht*, ein Handeln *im Glauben an Gott* und Unsterblichkeit, an ein ewiges Wirken, Leben und Seyn vorhanden. Der Glaube des Tugendhaften geht geradezu auf das Unendliche, auf ein schlechthin Ewiges. Dieses Unendliche und Ewige vermag er nicht — wie sehr er auch darnach strebt, zu begreifen und zu erkennen. Alle seine Erkenntnisse sind blos Vorstellungen von den Bildern und Symbolen, womit das ewige Seyn und Wirken höchstens nur angedeutet wird. Ob sie indessen gleich keinen *Aufschluss* über die Ewigkeit geben: so erhalten und verstärken sie doch den Glauben an dieselbe; und darum wird der Inbegriff dieser Vorstellungen *Religion* und zwar *äussere* genannt, im Gegensatz gegen die *innere*, welche nicht ein symbolisches *Vorstel-*

ten, sondern das Handeln selbst im Glauben, das Glauben an Gott und Ewigkeit ist. Jedes einzelne symbolische Erkenntniss, das in dem Umfange jener Vorstellungen enthalten ist, führt den Namen eines *Religionsbegriffs*. Werden die Vorstellungen von dem *Zeichen* und *Bildern* des Ewigen, für Erkenntnisse von dem Ewigen selbst, für Begriffe, wodurch das Ewige erkannt werde, genommen: so ist das nicht mehr Religion, sondern Aberglaube und Abgötterey. — Der katechetische Unterricht in der Religion wird das Interesse der Religion besorgen, wenn der Lehrer aus dem Gesichtspunkte des Symbolischen aller unserer Religionskenntnisse verfährt, und neben der Methode ihrer Mittheilung, den Umfang, Inhalt und das Verhältniss der mitzutheilenden Religionsbegriffe unter einander Gründe zu einander — im Voraus kennt und folglich über die Materie und Form seines Unterrichts für sich selbst hinreichend belehrt und gewiss ist. Die Ordnung der Katechetik im Aufstellen der Regeln für diesen Unterricht wird im Ganzen die nämliche seyn müssen, wie in ihrem ersten und zweyten Theile. *Die erste*: Die symbolischen Begriffe (z. B. von einem Schöpfer, Erhalter der Welt), wodurch der Lehrer im Schüler praktische Ideen (wie die des ewigen Bestehens der sittlichen Ordnung) zu erwecken sucht, müssen sämmtlich in der genauesten Beziehung auf das *gegenwärtige* Leben der Menschen stehen; sie müssen befestigen, was der vorhergegangne Unterricht in der Tugend und die sittliche Gesinnung des Lehrlings selbst in diesem bereits begründet hat. *Die zweyte*: Jeder Religionsbegriff muss in der Freyheit des menschlichen Willens, in der Moralität, im Gewissen begründet, und das Symbolische und Bildliche, was er enthält, gegründet im Sinn und Verstande, in der Natur und Erfahrung, muss blos die äussere Erscheinung jener Freyheit, gleichsam nur der Wiederschein des Praktisch Vernünftigen seyn. *Die dritte*: Es ist nicht nöthig, dass, — es ist vielmehr zweckwidrig, wenn die mitzutheilenden Religionsbegriffe, einer aus dem andern, entwickelt und wenn sie sämmtlich in einen *blos logischen* Zusammenhang gebracht werden. Alles ist daran gelegen, dass während der Belehrung durch und über sie der eine Licht auf den andern werfe. *Die vierte*; Wie beym Unterrichte in der Moral, so verfährt der Lehrer auch hier, zuerst nämlich sokratisch, und dann katechetisch. Und zwar hier vorzüglich so, dass er dem Lehrlinge bey jeder füglichen Gelegenheit mit allem Fleiss eine weitere Aussicht zur fortgesetzten Vervollkommnung der Religionsbegriffe eröffnet.

Vierter Theil. Vorschläge den katechetischen Gebrauch christlicher Lehren betreffend. Dieser Theil wird für viele Katecheten, ausser dem wissenschaftlichen, noch ein moralisches Interesse haben. Denn nicht klein ist die Anzahl derer, welche jetzt zwischen den Foderungen ihres Gewissens und den Foderungen und Erwartungen ihrer Gemeine, der Aeltern der anvertrauten Lehrlinge, oder auch wohl des Staates in grosser Verlegenheit und quälender Unentschlossenheit stehen. Nach Rec. Einsicht werden sie zu ihrer Belehrung und Beruhigung diesen Theil des vorliegenden Werkes studieren; wie er denn selbst kein Bedenken trägt, diese Vorschläge fast ohne Ausnahme zu unterschreiben, und sie grösstentheils bey der Unterweisung von Katecheten und Katechumenen längst befolgt hat. Die Vorschläge sind Beantwortung der Fragen: Soll der Katechet (der Homiliet befindet sich in einer vortheilhaftern Lage) in seinen Lehrlingen einen Offenbarungsglauben, und was ihm anhängt, *begründen*? Soll er ihnen Begriffe von Wundern für Wunder selbst geben, und so überhaupt ihren Gemüthern leere, unhaltbare Vorstellungen einpropfen, damit sie dadurch für die Mittheilung wahrer Tugend- und Religionskenntnisse vorerst nur empfänglich und darauf begierig gemacht werden? Soll das *Positive* der christlichen Religion, als dasjenige, was sie zwar nicht im Geiste ihres Stifters, aber doch nach der Vorstellungsart seiner meisten Anhänger zu *christlichen* macht, fortan beybehalten oder ganz weggelegt werden? Ist Hinweisung auf eine höhere Autorität im Tugend und Religionsunterricht nöthig und nützlich? Auf welche Weise muss man Jesu, seinen Aposteln und der Bibel Autorität verschaffen? Wie die Bibel zum Unterrichte im Rechte, in der Tugend und Religion benutzen? Zuletzt noch, wornach den Werth der Katechismen zu beurtheilen, und wie der Landeskatechismus, z. B. der Heidelberger, zu benutzen sey.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Wright: *An Estimate of the number of Inhabitants in Greatbrittain and Ireland*, by Sir *Frederick Morton Eden*. 1800. 93 S. 8.

Bekanntlich ist die grosbrittannische Volksmenge nach allem, was darüber seit geraumer Zeit gezweifelt, gestritten und geschrieben worden, keinesweges ausgemacht, weil seit Jahrhunderten keine allgemeine Zählung der Einwohner unternommen worden, und die bisherige Methode, die Volksmenge nach den steuerbaren Häusern zu berechnen, so schwankende und sehr verschiedene Resultate gab, nachdem die Verfasser zur Hofpartey oder zur Opposition gehörten. Auch die einzelnen Zählungen, welche hin und wieder von Privatpersonen angestellt wurden, gaben keine bestimmteren Aufschlüsse, weil sie sich nur über einen kleinen Theil des Ganzen verbreiteten, und ohne Bewilligung des Parlaments allgemeine Zählungen nicht veranstaltet werden durften. Indem beide Häuser verwarfen 1753 den Vorschlag eines gewissen Potters, eine jährliche Zählung aller Einwohner zu verordnen, Listen der jährlich Gebornen, Gestorbenen, Verheiratheten, und aller von Almosen Lebenden zu veranstalten, mit grosser Stimmenmehrheit. Doch jetzt wissen wir, dass im vorigen Jahre im Parlament beschlossen worden, sämmtliche Einwohner aller drey Reiche zählen zu lassen, welches aber wegen des fortwährenden Krieges mit manchen Schwierigkeiten verknüpft seyn dürfte.

Doch ehe die Resultate dieser Zählung in den Händen seyn können, versucht Hr. Eden nach den jetzt vorhandenen Angaben und Berechnungen, die wahrscheinliche grosbrittannische Volkszahl zu erraihen. Seine Folgerungen stimmen im Ganzen mit Howletts und Rose's Schätzungen überein, dass die Bevölkerung seines Vaterlandes gegen vorige Zeiten sich ansehnlich vermehrt, und selbst durch den blutigen Krieg keine merkliche Verminderung erlitten habe. Gelegentlich verbreitet er sich auch über andere Gegenstände der brittischen Staatskunde, und wir haben überall den richtig prüfenden, einsichtsvollen Forscher wieder gefunden, der uns früher schon aus der trefflichen Schrift über den Zustand der Armen in England bekannt war. Um indessen seinen Gegenstand möglichst aufzuklären, sind in funfzehn Tabellen eine Menge einzelner Zählungen gesammelt und mit einander verglichen. Diese sind aus einer beträchtlichen Zahl von Kirchspielen und Städten verschiedener englischen Grafschaften ausgehoben, um das Ganze desto besser übersehen zu können. Die in den Listen aufgeführten Ortschaften sind auf die Art neben einander gestellt, dass man sogleich übersehen kann, ob die Einwohner blos vom Ackerbau oder auch von Manufacturen leben. Bey einigen sind die Gebornen und Gestorbenen mit der Zahl der steuerbaren Häuser verglichen, bey andern die Verhältnisse der Geburten zu den Heirathen, der Getauften zu der wirklichen Volksmenge, der steuerbaren Häuser zu den wirklich gezählten Einwohnern etc. Auch hat der Vf. ein Verzeichniss aller steuerpflichtigen Häuser vom Jahre 1799 aus den Listen der einzelnen Grafschaften gezogen. Die ganze Anzahl war 1,008,222. Von diesen bezahlten 294,574 die Abgaben nicht. Nach York der gröfsten Grafschaft, welche 105,074 Häuser hatte, wurden in Lancaster und Middlesex die meisten gefunden, in der ersten Grafschaft 53,499, und in der letzten 54,268. Die kleine Grafschaft Rutland bestand nur aus 1584 Häusern, und das ganze Fürstenthum Wales nebst der Insel Anglesea aus 52089.

Aus den vorher angeführten Tabellen werden nachstehende Folgerungen gezogen: Die Getauften verhalten sich zu den Verstorbenen wie 10 zu $8\frac{5}{6}$. Die steuerpflichtigen Häuser zu den Getauften wie 10 zu $\frac{3}{4}$. Das Verhältniss der Getauften zu den Heirathen wie 10 zu beynahe 3. Die Getauften (der Vf. braucht nie das Wort Geborne, weil wegen verschiedener Dissenters, welche ihre Kinder erst erwachsen taufen, die Gebornen weniger sorgfältig, als die Getauften aufgezeichnet werden) verhalten sich zu der wirklichen Volksmenge wie 1 zu $27\frac{1}{2}$. Die steuerpflichtigen Häuser zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu $14\frac{1}{2}$. Eben diese Häuser verhalten sich zu den Ehen wie 78 zu 10, und die Ehen zur ganzen Volkszahl wie 1 zu 139. Doch letzte Zahl hält der Vf. nicht für die wahre, und ist daher geneigt, 117 anzunehmen. Nach diesen Verhältnissen, die hernach durch von andern gefundene Rechnungen näher bestimmt werden, sucht der Vf. die grosbrittannische Volksmenge wahrscheinlich zu machen, und er findet, dass England allein über *zehn* Millionen Einwohner habe. Denn nach der Zahl der jährlich Getauften, welche 340,000 betrug, und diese anstatt $27\frac{1}{2}$, was er vorher annehmen zu müssen glaubte, mit $31\frac{1}{2}$ multiplicirt, sind 10,710,000 Seelen vorhanden, und nach den Heirathsverzeichnissen 10,349,000. Von dieser Menschenzahl leben auf dem platten Lande und den kleinern Städten unter 1500 Seelen sieben Millionen in 1,400,000 Häusern und Hütten, für jede 5 Personen gerechnet, und in den Städten 3,710,000 Seelen, welche $6\frac{1}{4}$ auf jedes Haus gerechnet, 593,600 Häuser zum Obdach brauchen. Dass diese Berechnung der Häuser so sehr von der ersten abweicht, die der Vf. aus den Registern der Haus- und Fenstertaxe entlehnt, rührt daher, dass die Einnehmer dieser Taxe die befreyten Häuser, die nicht sechs Fenster haben, oder von ganz armen Leuten bewohnt sind, gar nicht verzeichnen, oder äusserst unordentlich in ihre Register eintragen. Von ansehnlichen Städten hat Lancaster nur 912 steuerpflichtige Häuser und 8000 Einwohner, Manchester 4572 solcher Häuser und 65,980 Einwohner. Norwich 2200 Häuser und 36,000 Einwohner. Birmingham 4000 Häuser und 65,000 Einwohner. Leeds 1856 Häuser und 31,500 Einwohner. Sheffield 2365 Häuser und 35,000 Einwohner.

Schottlands Bevölkerung stieg 1798 auf 1,526,492 Seelen, oder hatte seine Einwohner in funfzig Jahren um 261,112 Seelen vermehrt. Allein dieses Königreich hat wirklich mehr Einwohner, weil sehr viele Schotten auf der Flotte und in der Armee dienen, oder in Ost- und Westindien leben, daher man immer 150,000 Abwesende anzunehmen pflegte. Der Vf. hingegen meynt, weil er hernach die in Kriegsdiensten stehenden Schotten besonders berechnet, Schottland habe nur 1,600,000 Seelen, die wir ohne Uebertreibung noch um hundert tausend Personen vermehren könnten, wenn es der Raum erlaubte, unsere Gründe dafür auseinander zu setzen. Bey Irrland geht Hr. E. bis Petty's Zeiten zurück, und wiederholt die von Zeit zu Zeit über dessen Bevölkerung bekannt gemachten Angaben. Wegen des letzten Aufstandes und der dadurch veranlassten Auswanderungen, zählt er für Irrland nur 3,800,000 Seelen. Hierauf sucht er mit mancherley Gründen seine Angaben, nach welchen in allen drey Reichen 16,510,000 Einwohner leben sollen, zu beweisen, und schätzt zuerst die Landmacht, welche Grosbrittannien bisher in und ausser Europa unterhalten hat, auf 500,000 Mann. Wir glauben freylich, dass in England und Schottland Invaliden und Landmiliz mitgerechnet, 113,000 Mann, und in Irrland 55,000 Mann vorhanden seyn können. Aber für die Besatzungen im mittelländischen Meer, selbst die ägyptische Armee mitgerechnet, und am Vorgebirge der guten Hoffnung scheinen uns 65,527 Mann zu viel zu seyn. Von den ostindischen Truppen, deren Zahl jetzt 107,000 betragen mag, da die Gesellschaft vor diesem Revolutionskriege über 72,000 Mann auf den Beinen hatte, ziehen wir die eingebornen Regimenter

ter oder die Seapois ab, weil diese zwar brittische Unterthanen, aber keine Britten sind, die mit zur Volksmenge gehören. Endlich sind die 100.000 englischen und 20,000 irrländischen Volontärs doppelt gezählt, weil sie wirklich schon in den vorher angeführten Generaltabellen vorhanden sind. Indessen zeigt diess Verzeichniss, welchen Aufwand von Kräften dieser Krieg verursacht, indem Grosbrittannien zu seiner Vertheidigung und Beschützung seiner Nebenländer eine so grosse, freylich weit zerstreute, Landmacht auf den Beinen hat. Ein ähnliches Verzeichniss von der brittischen Seemacht, und aller mit der Schiffahrt und den Fischereyen beschäftigten Personen dient dem vorigen zum Gegenbilde. Zur Flotte gehören 125,000 Matrosen, und auf den Kauffahrteyschiffen nähren sich 130,000 Seeleute, unter denen freylich viele Fremde sind. Der brittische Handel beschäftigte 1797 an einheimischen registrirten Fahrzeugen 16.903, welche zusammen 1,614.996 Tonnen hielten, und im folgenden Jahre 17,295 Schiffe 1.666,481 Tonnen haltend, und mit 129,546 Matrosen und Schiffjungen benannt. Mit den Fischereyen an den brittischen Küsten waren 10,000 Fischer beschäftigt.

Noch untersucht Hr. E. die Frage: ob Grosbrittanniens Bevölkerung gegen vorige Zeiten im Zunehmen, oder Stillstande sey, oder abnehme. Vor ihm hat diesen Gegenstand schon Sir John Call erörtert, und eben derselbe liess vor einiger Zeit von vier verschiedenen Kirchspielen aller englischen Grafschaften, zwey ausgenommen, zehnjährige Tauf- und Sterberegister sammeln. Nach diesen wurden in zweyhundert Kirchspielen während der zehn Jahre vor 1797 getauft 73,635 Kinder und 56,142 Personen starben, so dass ein Ueberschuss von 23,493 Seelen vorhanden war. Aehnliche Listen nebst Tabellen von den Heirathen, hat der Vf. von 114 andern Kirchspielen zusammengebracht, welche meistens einen Zeitraum von 32 Jahren umfassen, und deren Einwohner sich gröstentheils mit dem Ackerbau beschäftigen. Aus diesen erhellet, dass die Getauften sowohl als die Gestorbenen in neuern Zeiten viel zahlreicher als vor hundert Jahren oder zur Zeit der Revolution waren, und wenn damals in ganz England 6,700.000 Menschen lebten, man gegenwärtig an eilf Millionen und vielleicht darüber rechnen kann. In Schottland haben sich die Einwohner der Städte seit hundert Jahren, und vorzüglich seit der Union beträchtlich vermehrt. Glasgow zählte damals 14,000 jetzt 77[illegible] Einwohner. Edinburg, die Hauptstadt, zwölf Jahr nach der Union 40.420 und jetzt 84.886 Seelen. Paisley hatte zur Zeit der Union 2500, jetzt aber 19[illegible] Einwohner. Dundee in der ersten Periode 8057, in der letzten 24.000, und Aberdeen damals 12.[illegible] jetzt 25,000 Seelen. Ein gleiches liess sich von den andern schottischen Städten Perth, Ayre, Montrose, Invernes erweisen. Zuletzt werden noch die Volkszählungen von Frankreich, Spanien und Holland unter einander und mit der brittischen verglichen. Der Menschenverlust, den Frankreich seit 1790 erlitten hat, wird hier auf drey Millionen geschätzt, und gewiss nicht übertrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *Kleiner Beytrag zur Entomologie* in einem *Verzeichnisse der Eichstädtischen* bekannten und neuentdeckten *Insekten* mit Anmerkungen für Kenner und Liebhaber, von *Patriz Trost*, Kanonikus im Collegiatstifte Rebdorf. Erstes Heft. 1801. VIII und 72 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. dieser Blätter tritt mit so vieler Anspruchlosigkeit und mit solcher Aufrichtigkeit vor uns auf, dass es Unbilligkeit seyn würde, ihn durch ein strenges Urtheil niederzuschlagen; vielmehr ist es Pflicht ihn aufzumuntern, da man aus den eingestreueten Bemerkungen schliessen kann, dass er bey bessern Hilfsmitteln gewiss etwas Gutes leisten würde. Es ist freylich gewagt, vor dem Publicum mit dem Anfange eines Insectenverzeichnisses zu erscheinen, wenn man nur Fabricius *Entomologia systematica* und Panzers Deutsche Fauna zu Rathe ziehn kann; denn Schranks Fauna Boica und Schäffer's Icones hat Hr. *T.* nur einige Zeit zur Ansicht gehabt, und auch mit diesen war er doch immer noch sehr arm. Von den Eichstädtischen Insekten finden wir hier tausend Arten aus allen Ordnungen dem Namen nach aufgeführt. Der Vf. hat zwar Recht, dass er lieber blosse Namen geben, als nach dem Vorgange mancher Schriftsteller, die Artunterscheidungen abschreiben, und dadurch den Umfang des Buchs auf Kosten des Käufers vergrösern wollte. Allein auf die eine Art so wenig wie auf die andre wird der wahre Zweck eines solchen Verzeichnisses in Gegend erreicht. Denn was bürgt uns dafür, dass der auch wirklich die angegebne Art vor sich hatte, da selbst Insektenforscher in der Bestimmung der Arten nicht selten greifen, und da manche Beschreibung so unzulänglich ist, die Art mit Gewissheit nicht ausgemacht werden kann?

Manche der eingestreuten Bemerkungen sind richtig z. B. bey *Carabus azureus*, *hortensis* (Schrank's *C. hortens* der Fabricische *gemmatus* selbst); manche z. B. bey *Chrys Göttingensis*, *decempunctata*, enthalten voreilige Schlüsse; manche sind lesenswerth, z. B. bey *Lucanus Capra*, *Cervus* und *Cervus*, wo der Vf. durch Erfahrungen bestätigt, *L. parallelepipedus*, *rufipes* und *Dorcas* nur Abarten oder schlechtsverschiedenheiten sind; manche enthalten interessante träge zur Naturgeschichte — alle aber verrathen einen Wahrheit strebenden aufmerksamen Naturforscher, der mehr Unterstützung wünschen muss.

Wir dürfen uns nicht ins Einzelne einlassen, wo es wenig zu berichtigen gäbe, was man aber mehrentheils s. a. O. gesagt findet. Von den angeblich neuen Arten sind wenigsten neu, wie man schon aus des Vfs. kleinem Bü vorrathe vermuthen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. August 1801.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Göschen: *Winke über eine durchaus praktische Philosophie.* Als Vorläufer derselben herausgegeben von *Christian Weiss.* 1801. 87 S. 8. (6 gr.)

2) Ebendaselbst, b. Ebendemselben: *Der Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie*, von *Joseph Rückert.* 1801. 120 S. 8. (8 gr.)

Die Vff. dieser beiden Schriften haben sich davon überzeugt, dafs der Fehler der bisherigen Philosophie darin liege, dafs sie theoretisch sey, d. i. von einem ursprünglichen Wissen ausgehe, und dafs die wahre Philosophie nur diejenige seyn könne, welche nicht das Wissen für das höchste hält, sondern in dem Menschen eine bestimmte Richtung nach dem Realen erweckt. Die Schrift Nr. 2 enthält die Grundsätze einer solchen durchaus praktischen Philosophie unter dem Namen des *Realismus;* Nr. 1. welche mit dieser gleichzeitig erschien, soll als Vorläuferin dieser neuen Philosophie den Weg bahnen, und „sobald als möglich ein öffentliches Zeugnifs davon ablegen, dafs der Grund jener Philosophie plötzlich und mächtig wirkt!!" Die Rechenschaft, welche wir nun von beiden dem Publicum geben wollen, wird zugleich den Beweis enthalten, dafs diese neue Philosophie denselben Fehlern unterworfen ist, die sie an andern tadelt, und zugleich die Ungereimtheit begeht, das letzte Problem der Philosophie für etwas auszugeben, das nie ein Gegenstand des Wissens, und auch nie auf dem Wege des Wissens gelöst werden könne.

Hr. *W.* giebt von dieser neuen Philosophie folgende Beschreibung. Sie „unterscheidet sich von allen bisherigen Systemen vorläufig auch dadurch, dafs sie nicht zuerst auf den *Verstand* wirkt, sondern zuerst die *praktische Richtung* in Anspruch nimmt, welche ein Jeder bisher seinem Denken und Thun gegeben hat. Wenn einer bisher sein Heil im Wissen suchte, oder wenn er glaubte, einen absoluten Grund alles Wissens in sich vor seinem Thun und unabhängig von demselben zu enthalten: so macht sie ihm zuerst das Irrige dieser Meynung deutlich, und zeigt ihm, dafs die Einsicht als etwas Theoretisches, in dem Menschen gar nicht das Höchste ist, und dafs alle Philosophie, welche die Realität der Erkenntnifs theoretisch zu begründen unternimmt, in unvermeidlichen Widerspruch gerathen mufs mit sich selbst. Sie zeigt, dafs *der Mensch im Realen ist*, es aber nicht in sich enthält, noch weniger es hervorbringt. Und hierdurch erweckt sie in dem Menschen *eine Richtung nach dem Realen.* Allein in dieser kann eben darum nicht angefangen werden mit einem Wissen, weil dieses nur in dem Subjecte ist, das Subject aber nie zu dem ursprünglichen Realen, welches durch jenes schon vorausgesetzt ist, werden, sondern nur den steten und wirksamen Vorsatz haben kann, das Reale durch sich darzustellen, indem es sich nach ihm bildet." In der Abhandlung geht der Vf. von folgenden Sätzen aus. Man hat zu allen Zeiten darauf hingearbeitet, die Realität des Denkens und der Erkenntnifs vollständig zu begründen, durch eine Wissenschaft von den letzten Gründen derselben. Diese Wissenschaft (Metaphysik), ist theoretisch, d. h. sie beruht auf einem schlechthin obersten Erkenntnifsprincip, und stellt ein Object für ein ursprüngliches Wissen auf. Alle consequenten Systeme der Philosophie enthalten Metaphysik, denn sie begründen alle Erkenntnifs theoretisch, d. h. durch das nothwendige Denken entweder eines ursprünglich *Nothwendigen*, oder eines ursprünglich *Freyen.* Die bisherige kritische Philosophie ist als Wissenschaft nicht vollständig begründet, und kann auch, wenn sie es werden soll, nur durch den strengsten Idealismus begründet werden. Alle Metaphysik und alle Systeme, welche auf Metaphysik ausgehen, haben den gemeinschaftlichen Grundfehler, dafs sie, indem sie die Realität des Denkens wissenschaftlich erklären und deduciren wollen, ein Theoretisches unter allerley Namen zu einem Ursprünglichen im Menschen machen. Die wahre Philosophie kann nur mit einer praktischen Richtung anheben, welche der Philosoph genommen haben mufs, ehe er philosophiret, und welche darin besteht, dafs er auf das Wahre und Gute ausgeht, nicht um es in seinem Grunde (theoretisch) zu erkennen, sondern um sich nach und zu demselben durch Freyheit unabläfslig zu bilden. — Alles beruht auf den zwey Fragen: *Besteht darin der Grundfehler aller bisherigen Philosophie, dafs sie theoretisch ist, und ist eine Philosophie möglich, die nicht theoretisch ist.* Nach dem Vf. ist theoretisch alles dasjenige, was, es sey eine Thätigkeit oder ein Object, durch ein Denken hinlänglich bestimmt werden kann, mithin, was sich ursprünglich im Begriffe erkennen läfst, was in nächster Beziehung steht auf ein Wissen, kurz, was man *hat*, wenn man es denkt und *weifs.* So unbestimmt diese Erklärung ist, so schwankend ist das ganze Räsonnement darüber, weil nicht erklärt worden ist, was unter dem Wissen verstanden wird; und man wird nicht verständigt, ob der Fehler der Philosophie

darin liegt, dafs sie von einem Wissen, das blofs in dem Bewufstseyn oder in einem nothwendigen Bewufstseyn besteht, ausgeht, oder dafs ihr letzter Zweck die Erkenntnifs der letzten Gründe alles Wissens ist. Dieses scheint jedoch nach S. 58. 59. der Sinn der Behauptung zu seyn, wo es heifst: „Theoretisch ist alles, was ursprünglich für das Wissen da ist, nicht als Aufgabe für den handelnden Menschen, sondern als Anfoderung an das denkende Vermögen, sich zu einer (nothwendigen) Vorstellung zu erheben." Nun läfst sich aber gar nicht denken, was Philosophie noch seyn würde, wenn sie nicht auf ein Wissen ausgehen soll. Man versuche es, eine durchaus praktische Philosophie zu denken, wofür diese neue Philosophie ausgegeben wird; wird sie die letzte Aufgabe für das praktische Vermögen aufstellen und lösen können, ohne sie von Principien abzuleiten, ohne die Einsicht in die Nothwendigkeit der Folgesätze, d. i. ein Wissen zu begründen? Dieses ist so wahr, dafs der Vf. S. 59. selbst gestehen mufs, „etwas anderes, als dieses, könne in keiner Philosophie als absoluten Wissenschaft das Letzte werden." Dann aber ist nicht abzusehen, was der Vf. in seiner Schrift will. Auf der einen Seite kündigt er eine neue Philosophie an, welche durchaus praktisch, auf ein Wissen weder beruhen noch abzwecken, sondern auf das Thun ausgehen soll; auf der andern aber wird gesagt, dafs Philosophie als Wissenschaft nothwendig das Wissen zum Ziele sich setzen müsse. Auf jeden Fall also müfste der Vf. einer Philosophie, die Wissenschaft ist, und in wiefern ohne das gar keine Philosophie darüber ist, jeder Philosophie entsagen. Uebrigens findet man in dieser Schrift manche gute Bemerkungen über die mancherley philosophischen Systeme, aber auch mehrere, welche auf eben derselben unrichtigen Ansicht und Idee von Philosophie beruhen. Wir begnügen uns, das anzuführen, was Hr. *W.* über Kants praktische Philosophie urtheilt. S. 51. Ein jeder fühlt, dafs er allerdings frey ist, und das Gute üben kann, und darum dringt diese Lehre dem Menschen ins Herz. Allein dafs er sich das Gesetz des Guten *selbst gebe*, welchem er sich doch stets schlechthin *unterworfen* fühlet; dafs er ein Vermögen zu solcher Gesetzgebung enthalte, er, der so wenig ist, der stets unter dem Einfluss des Objects steht, und von der Natur hingeworfen wird in das Leben und abgerufen aus ihm, ohne dafs deshalb eine Frage an seine Freyheit ergeht; dieses begreift der Mensch nicht, dieses geht ihm auch nicht ein, und mancher biedere Mann trug bisher lieber den Vorwurf des Eudämonismus, als dafs er sich entschlossen hätte zu glauben, die Freyheit in ihm sey die Ursache der moralischen Gesetze. Die Berufung auf ein absolutes Factum des Bewufstseyns, meynt er, sey unwissenschaftlich. „Entweder kühn durchgeführt die Ideenreihe, bis wo alle Realität zu Willkür wird; oder wenn man sich von der theoretischen Ansicht der Aufgabe nicht losfagen kann, lieber ein Ende gemacht aller Philosophie, und zurückgekehrt zur Heimath der Mutter Natur. Freylich wäre es besser, wenn wir durch Philosophie zur Natur zurück geleitet würden, und — *es kann auch nicht anders als durch Philosophie mit Bewufstseyn geschehen.*

Nach dieser Ankündigung wird man sich keine grofse Erwartung von dem Werth der Schrift Nr. 2. machen können; ein Vorurtheil, das die eigene Ansicht mehr bestätigt als widerlegt. Ohne einen festen Standpunkt, durch Selbstverständigung über die Natur des menschlichen Geistes, ohne sichere Principe für die Auflösung, ohne einen sichern Grund für das System zu legen, stellt der Vf. ein willkürliches Problem als höchste Aufgabe der Philosophie hin, und giebt eine lose Gedankenreihe ohne innern consequenten Zusammenhang für die Auflösung derselben. Ungeachtet die Schrift blofs aus: *Lehrsätzen*, *Beweisen* und *Erklärungen* besteht: so ist doch durchaus nichts bewiesen, nichts erklärt. Die höchste Aufgabe der Philosophie, welche in dem ersten Lehrsatze aufgestellt wird, ist die Frage: *Wie ist es möglich, dafs ein Freyes mit einem Nothwendigen (aufser ihm) harmoniere.* Dafs dieses die höchste Aufgabe der Philosophie sey, ist nicht bewiesen, wenn man auch zugeben wollte, dafs die ältesten Forscher dieses Problem zum Gegenstande ihres Denkens gemacht haben. Es ist zweytens befremdend, dafs eine solche transcendente Frage, die blofs ein speculatives Interesse bey sich führt, an die Spitze einer blofs praktischen Philosophie gestellt wird. Dieses Befremden hört dadurch nicht auf, dafs in dem zweyten Lehrsatze gesagt wird, die Aufgabe sey praktisch, und müsse nur auf praktischem Wege gelöset werden. Drittens: Was über die praktische Auflösung dieser Aufgabe gesagt wird, ist eben so unbegreiflich, als was Hr. *W.* darüber gesagt hatte. Die postulirte Regel der Harmonie könne schlechterdings nicht auf dem Felde des Wissens gefunden, sie könne auch schlechterdings nie ein Wissen werden. „Sie soll das Denken und Wissen (das Freye) schlechthin bestimmen, mithin über alles Denken und Wissen schlechthin als höchster Bestimmungsgrund derselben erhaben seyn und allem Denken und Wissen schlechthin vorhergehen. Jene Regel mufs demnach durch eine ganz andere Handlung, als die des Denkens und Wissens aufgesucht werden." Was mag diese für eine andere Handlung seyn? — Endlich läfst sich von einer so unbestimmten Frage, wie die obige ist, in welcher man nicht weifs, was unter dem Freyen und Nothwendigen verstanden werde, nur eine eben so willkürliche Auflösung erwarten. Das Freye wird so wenig bestimmt, dafs bald darunter der Mensch, bald das Subjective in dem Menschen, bald das Denken und Wissen, bald die Willkür verstanden wird. Das Nothwendige ist das von unserm Thun unabhängige Absolute, also das Reale, wodurch das Denken bestimmt wird und seine Realität erhält. S. 34. wird gesagt, das Nothwendige sey der Grund des Freyen und hinzugesetzt: man bemerkt übrigens leicht, dafs jener nothwendige, reale Grund, mit dem das Frey absolut harmoniren soll, nichts anders ist, als da-

was wir Gott nennen. S. 78. wird das Nothwendige aus der übersinnlichen Sphäre in die Erfahrungswelt herabgezogen, ja es wird selbst zu *dem durch die Erfahrung gegebenen.*

Das ganze System des neuen Realismus, welches in sich weit weniger Grund und Consistenz, als der Idealismus hat, besteht aus folgenden Sätzen, ausser den beiden die Aufgabe selbst betreffenden Lehrsätzen. 3) Das Freye löset seine Aufgabe nicht so, dass es das Nothwendige, Reale, selbst hervorzubringen strebt; es soll und kann nur streben ein Bild jenes Nothwendigen, Realen zu werden. Denn da das Nothwendige bereits als etwas von unserm Thun unabhängiges Absolutes vorhanden ist: so fodern wir blos für die Harmonie unsers Thun mit demselben eine höchste Regel. Das heisst aber nichts anders, als: der Mensch will sein Thun, d. h. sich selbst als Freyes nach jenem Nothwendigen bilden. Q. E. D. 4) Das Nothwendige giebt dem Freyen ursprünglich selbst die Aufgabe, *mit* ihm zu harmoniren; ausserdem hätte das Freye schlechthin keine Aufgabe. Beweis. Das Freye zieht aus sich selbst, aus seinem Wesen, keine andere Aufgabe als Freyheit, der Nothwendigkeit widerspricht. — 5) Das Freye besitzt nur unter der Bedingung eine Aufgabe, dass es in dem Nothwendigen ausser ihm als in seinem letzten absoluten Grunde enthalten ist. — 6) Das Nothwendige ist nur als nothwendiges Thun Grund der Aufgabe, Grund des ganzen Menschen — Beweis. Das Nothwendige kann nichts aufgeben, was es nicht selbst *ist* — nothwendiges Thun. — 7) Der Mensch ist freyes Thun, Sphäre des Freyen, und in sofern betrachtet er sich als ausserhalb der Sphäre des Nothwendigen existirend. Er hat aber als Sphäre des Freyen keine Realität, ist nicht, er ist als Freyes überhaupt schlechthin nichts. (Wie wohl das Nothwendige dem Freyen, das diesem Satze zufolge schlechthin nichts ist, die Aufgabe mit ihm zu harmoniren, geben mag.) 8) Der Mensch ist nur ein Freyes in Rücksicht seines Thuns, nicht aber in Rücksicht seines Grundes und der Folge seines Thuns. Das Nothwendige ist zugleich Quelle der Aufgabe und des Zustandes des Freyen. Aufgabe und Zustand stehen in unzertrennlicher Verknüpfung; ja sind beide das Nothwendige selbst. 10) Das Freye, sofern es handelt, als habe es Grund und Folge in sich selbst und aus sich selbst, ist Willkür, absolute Willkür. 11) Das Freye, in sofern es handelt, als gen Grund und Folgen ausser ihm in dem Nothwendigen, giebt sich dadurch allein ein Gesetz, es wird auf diesem Wege allein ein gesetzliches reines Thun, wie es seine Aufgabe will. 12) Das Nothwendige verhält sich einschränkend gegen die Willkür. Die Folgen des willkürlichen, idealistischen Handelns stehen durch das Nothwendige mit den Zwecken der Willkür schlechthin in umgekehrtem Verhältnisse. 13) Die Aufgabe einer Harmonie ist für das Freye Aufgabe zur Verbesserung seines Zustandes. Seine Aufgabe ist Weisheit. 14) Die Aufgabe einer Harmonie ist nur die Aufgabe eines Menschen, nicht eines Freyen überhaupt; nur für den Menschen ist Nothwendiges da; und Mensch heisst selbst nichts anders, als ein Freyes, das mit einer Aufgabe, d. h. abhängig einhergeht. 15) Der Mensch harmoniret blos dadurch mit dem Nothwendigen, d. h. sein Zustand wird nur in sofern besser, als er der Willkür entsagt, und sein Thun frey auf das Nothwendige hinrichtet. 16) Des Menschen Thun hat nur sofern Realität, Werth, Wahrheit und Grund, als sein Zustand dadurch verbessert wird. 17) Alles Thun des Menschen, das nicht jenen praktischen Zweck offenbar im Auge hat, ihn nicht offenbar befördert, ist Willkür und Idealismus, die seinen Zustand offenbar verschlimmern. 18) Das Nothwendige ausser dem Menschen ist Thun auf ihn, und das Verhältniss des nothwendigen Thuns zu den Handlungen des Freyen ist Erfahrung. 19) Das Freye hat Grund und Aufgabe nur in der Erfahrung; und selbst das System der Willkür, der Idealismus, ist blos durch eine ursprüngliche, aber falsche Rücksicht auf das Nothwendige möglich. 20) Das Freye soll mit dem Nothwendigen harmoniren, heisst: es soll mit dem ihm Gegebenen harmoniren. Die Aufgabe muss ihm also stets gegeben werden, und was ihm gegeben wird, ist nichts anders, als Aufgabe. 21) Erfahrung lehret das freye Wesen sein Verhältniss zu dem Nothwendigen, indem sie ihm Aufgabe und Zustand ist. Sie lehret aber nur so fern Weisheit, und sie verbessert nur in sofern den Zustand des Freyen, als dieses sich frey auf das durch sie gegebene Nothwendige hinrichtet. 22) Unweise und unglücklich zugleich ist das freye Wesen nothwendig, wenn es sich nach dem in seiner Erfahrung Gegebenen, Nothwendigen nicht richtet, wenn es seine Erfahrung aus sich selbst durch Freyheit a priori hervorbringen zu können glaubt. 23) Idealismus ist ursprüngliche Anlage, Realismus ursprüngliche Aufgabe des Freyen. 24) Sinnlichkeit ist Willkür und Täuschung; und sie ist nur auf idealistischem Standpunkte ein Subjectives oder ein Objectives. Sie ist schlechthin nichts Wahres. 25) Jede theoretisch behandelte Wissenschaft beruht, als solche auf Willkür, ist Scheinwissenschaft, und von aller wahren Realität entblösst. (In der Erklärung wird selbst Mathematik für Täuschung erklärt). 26) Der Mensch und all sein Thun haben nur dann Realität, wenn er sich im freynothwendigen Thun seines Nichts für sich, aber auch zugleich des ewigen, festen Grundes, in dem er ruht, lebendig bewusst wird, d. h. wenn er nichts für sich seyn will, weil er in der That nichts für sich ist; und dieses handelnde Bewusstseyn ist selbst zugleich die höchste Regel der Wahrheit und alles seines Thuns. 27) Der Mensch kann seine Aufgabe vollkommen lösen, und in den Zustand einer ersehnten Harmonie mit dem Nothwendigen frey eintreten.

Dieses ist nun das neue System der Philosophie, welches unter dem Namen des Realismus als das einzig richtige von Hn. *W.* angekündigt und Hn. *R.* dargestellt ist, indem der letzte in den Erklärungen seiner

Para-

Paragraphen, wie einer, der das Ziel endlich erreicht hat, auf die nach demselben Ziele gelaufenen Philosophen herabsieht, und sie zurechtweiset. Kant und Fichten, vorzüglich dem ersten, widerfährt dieses am meisten. Man muss erstaunen, über die Seichtigkeit, mit welcher das System hergestellt ist, und dass der Vf. in den Erklärungen mehr Veranlassung von andern Systemen als dem seinigen zu sprechen fand. Es muss ihm so einleuchtend und evident geschienen haben, dass er es der Mühe nicht werth hielt, einen sichern Grund zu legen und es auf Principien zu stützen. Das letzte wird nun wohl auch die Ueberzeugung jedes Denkers seyn, der weiss, was zu einem Systeme gehört, und was der Philosophie gegenwärtig am meisten noth ist, aber nicht so das erste. Rec. hält es daher auch für überflüssig, ein System, das so wenig innere Consistenz hat, das mit dem Freyen und Nothwendigen und der Harmonie desselben anfängt, ohne über den Sinn und Realität dieser Begriffe sich und den Leser zu verständigen, mit der höchsten Aufgabe für den handelnden Menschen anfängt, ohne sich mit der Natur des menschlichen Geistes zu orientiren (beyläufig erinnern wir, dass der Vf. S. 32. das Orientiren für das *Verfahren eines Blinden* erklärt); das so spröde thut gegen das Denken und Wissen, und doch zur Hälfte aus speculativen Sätzen besteht, die zum Theil die Sphäre der Erfahrung übersteigen; das mit den Begriffen so willkürlich spielt; das endlich, ungeachtet es die Harmonie des Freyen mit dem Nothwendigen, als das höchste Gesetz für den Menschen nicht beweiset, sondern dictiret, in der grösten Disharmonie mit der menschlichen Natur steht, und Logik, Moral, Mathematik für blosse Täuschungen, Zeit und Raum für das in Willkür verwandelte Nothwendige erklärt, das Erfahrung als die einzige Erkenntnissquelle ansieht, und dadurch Philosophie aufhebt; die Erfahrung für das Princip aller praktischen Grundsätze aufstellt, und das System der Autonomie des Willens als Eudämonismus betrachtet, einer weitern Prüfung zu unterwerfen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Militärisches Taschenbuch für das Jahr 1801.* Mit einer Abbildung der Statue des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau. 288 S. kl. 8.

Stets mehret sich die Zahl der jährlich herauskommenden Taschenbücher; eins reihet sich an das andere, ohne dass doch der Literatur irgend einiger Gewinn daraus erwüchse. Dies lässt sich um so mehr auch bey gegenwärtigem Taschenbuche anwenden, da die darin enthaltenen Aufsätze theils aus andern bekannten Zeitschriften entlehnt, theils ohne sonderlichen Werth sind. I. *Die Kriegskunst am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts;* aus der Allgem. Zeitung, und so viel Rec. bekannt worden, von dem sächsischen Pontonnier-Lieutenant Hoyer, ist gleichsam als das Resultat des bekannten grösern Werks dieses Vfs. zu betrachten. S. 31. ist durch einen Druckfehler Hawkesbees Name durchaus unkenntlich. II. *Einfluss der Revolution auf Organisation und Taktik des französischen Heeres;* findet sich auch schon in Poffelts Annalen, und folglich hier zum drittenmale abgedruckt, grösstentheils sehr oberflächlich und schwankend; man sieht deutlich, dass der Vf. keine richtigen Begriffe vom Kriegswesen hatte. Nach S. 102. soll der französische Soldat durch der Genauigkeit seines Schusses den deutschen Infanteristen nicht erreichen, wo doch genau das Gegentheil statt findet. Hat man je gesehen: dass die Infanterie sich, wie S. 103., durch *gekreuzte* Bajonette gegen den Einbruch der Reuterey schützt? „Den Feind mit Feuer bedecken," drückt genau das Gegentheil von dem aus, was es eigentlich ausdrücken soll. Die sogenannte *krumme Ordnung* des Vfs. entsteht bey schlecht exercirten Truppen von selbst, weil immer die Flügel vorkommen, und die Mitte zurück bleibt, wenn die Linie im Vorrüken keine Richtung behält. Auch lässt sich ein combinirter Angriff mehrerer Corps in einzelnen Colonnen, die durch Wälder und Defileen getrennt, blos durch abgeschickte Adjutanten und Ordonanzen zusammenhalten, unmöglich mit Recht eine Schlachtordnung nennen. Das Gewehr der Reuterey heisst ein Carabiner, Musqueton S. 115. ist blos der französische Name dafür. III. *Leopold I. Fürst von Anhalt Dessau, eine biographische Skizze.* IV. *Nekrolog ausgezeichneter Feldherren und militärischer Schriftsteller im Jahr* 1800; sehr unbefriedigend und aus bekannten neuen Schriften gezogen. V. *Ueber die militärischen Uebungen im Frieden.* VI. *Militärische Literatur.* Unmöglich kann Rec. das günstige Urtheil über Bayer unterschreiben, wo der gezwungene Stil und mehrere vorkommende Gallicismen nur zu sehr an die Ursprache der Quellen erinnern. XII. *Militärische Erfindungen.* VIII. *Miscellen.* Einige gut erzählte Anekdoten.

Druckfehler. In A. L. Z. 1801. Nr. 83. in der Recension v. Schütze's holsteinischen Idiotikon S. 662. Z. 2. von unten für Stjerichjelms, liess: Stjernhjelms, und S. 663. oben Z. 2. für wenig brauchbares, lies: wenig unbrauchbares. — Nr. 100. in der Recension von Bauers Anm. über die deutsche Sprache S. 52. Z. 12. von oben muss die Parenthese nach: Sachsen geschlossen werden, und nach haben ein Komma stehen. — In eben dieser Numer in der Recension von Höfers österreichischer Volkssprache S. 53. Z. 18 von unten, für sollen l. soll, und ebendas. Z. 17. v. u. ist vor das Wort: letztere einzuschieben: als. (Denn der Sinn soll seyn: dass wir das barbarische Latein, das uns die altdeutschen Wörter erklären soll, oft noch weniger verstehen als diese altdeutschen Wörter.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Idyllen von Joh. Heinrich Voss.* 1801. 390 S. 8.

Wer diese einem unserer gelehrtesten, kunstfleissigsten und edelgesinntesten Dichter von der buhlischen Muse eingegebenen Idyllen in dieser Ausgabe zum erstenmale gelesen und wiedergelesen, ihr Süfsigkeit, Naivetät, Unschuld der Empfindungen und Gesinnungen, ihren rhythmischen und metrischen Wohlklang genossen hat, dem steht noch ein neues, zwar nicht so lebhaftes, aber doch für den, der Gedichte nicht blofs geniefsen, sondern auch beurtheilen will, nicht minder anlockendes Vergnügen bevor, wenn er die Verbesserungen, die der Dichter in dieser neuen Ausgabe gemacht hat, studiert. Verbesserungen, sagen wir, die aber so häufig vorkommen, dafs man oft die Stücke für ganz umgearbeitet halten kann; Verbesserungen, nicht als ob die vorigen Lesarten fehlerhaft gewesen wären, sondern weil der Dichter dem Schönen das noch Schönere vorzog. Gleich die erste Idylle der *Frühlingsmorgen* zeigt, mit der älteren Ausgabe verglichen, um wie viele Grade der Kunstverstand eines Dichters die Schönheit eines poetischen Gemäldes, das man für vollendet halten konnte, noch zu erhöhen vermögend sey.

Duftig in lauterer Bläue zerfloss, wie Silber das Frührot,
Und schon sonniger glomm mit farbigem Thaue der Garten.
Als im weissen Gewand, ihr braungeringeltes Haupthaar
Halb zerstreut um den Nacken, mit zierlichem Rahmen und Nähkorb
Selma, glühend die Wang' in die Gartenpforte hereintrat.
Leicht, wie ein spielender Fisch in der Flut, so schwebte die Jungfrau
Durch den erfrischenden Duft; und freudiger glänzten die Aeuglein
Unter dem Hut, und durchflogen mit herrschendem Blick die Gefilde.
Denn sie hatt' ihn im Traume gesehn, den edlen Selino
Ach so hell, und so lang' unerweckt von ängstlicher Sehnsucht!
Als sie das schöne Geräth auf den steinernen Tisch in der Laube
Niedergelegt, umging sie der Blumenbeete Gefunkel,
Wo des Frühlinges Pracht hier blühete, dort ungefärbt noch
Knospete, dort rothschwellend der Keim aus dem Lockeren vordrang;
Tulpen, die vielfach gestreift den geschlossenen Kelch an dem Lichtstrahl
Oeffneten, buntes Aurikelgemisch, und bräunlicher Goldlack,
Primel und gelbe Narciss' und Hepatika, sammt Hyacinthen
Jeglicher Farb' und süfses Geruchs, in holder Verwirrung.
Eine der schöneren nun voll pfirsichblütener Glöcklein
Pflückte sie, und die Aurikel mit staubiger Grüne gerändet;
Sammelte dann sich Violen im Thau am Rosengelender,
Band mit Seide den Strauss, und schmückte den wallenden Busen;
Neigte das Haupt aufathmend, und lächelte. Aber nun schlich sie
Hin zum Johannisbeerstrauch, wo jeglichen Morgen des Hänflings
Warmes Nest sie besah, und die Zahl der niedlichen Eyer,
Rückt' auseinander das Laub, und senkte die Stirn' an die Höhlung.
Athemlos: und siehe, das Vögelchen lag auf den Eyern
Brütend, und blickte sie an, furchtlos vor dem freundlichen Mägdlein.
Leise verbarg sie das Nest, und trippelte fröliches Herzens
Zur weitschauenden Laube, gewölbt von Linden und Geisblatt,
Die, das gekräuselte Grün an saftigen Sprossen entfaltend,
Oben von zween Kirschbäumen mit blühenden Aesten bedeckt war.
Dort, das Gewand vom Schatten gefleckt der beweglichen Blätter,
Sass sie, und stickt' ein Blumengemäld' auf silbernen Atlas,
Blaue Vergifsmeinnicht, und knospende Zwillingsröslein
Sehnender Lieb' Andeutung, damit ihr trauter Selino,
Pfänder und Brief' einhüllt' in das anmuthsvolle Behältniss,
Rings war Bienengesumm, und steigende Lerchen im Aether
Jubelten; brüntlich erklang ein Nachtigallchor in des Thales
Nahem Gebüsch, das zart, wie in grünlichen Flor, sich geschleyert.

Aber

Aber ihr wallt' unruhig das Herz, und die zeichnende Nadel
Bebt' in der Hand, die geheim abschattenden Sticke verfehlend.
Auch sanft schauernde Wind' und Vögelchen, die sich verfolgten,
Schüttelten Blüten und Thau, vom silberflockigen Wipfel
Auf die gespannete Seid' und die Stickerin. Schnell mit der Leinwand
Barg sie das liebliche Werk, bis der Thau an der Sonne getrocknet,
Staunete süss, und ergoss im melodischen Laut die Empfindung.

In der Ausgabe der Vossischen Gedichte von 1785 lauteten die sechs ersten Verse also:

Duftig in silberne Streifen zerfloss die Röthe des Morgens,
Durch hellschimmerndes Blau, und im wärmeren Strahle der Sonne,
Schwebte die Lerch' unsichtbar und zwitscherte Freud' aus den Wolken,
Als in häuslichem weissen Gewand ihr lockiges Haupthaar
Halb zerstreut um den Nacken, mit zierlichem Rahmen und Nähkorb,
Selma, glühend die Wang, in des Gartens Pforte hereintrat.

Die Morgenscene ist nach der neuen Bearbeitung mit kräftigern und noch mehr localen Farben angelegt. Das Bild von der Lerche ist als weniger zum Hauptgedanken passend, weggelassen, und dafür gleich der Platz, wo Selma auftritt, im zweyten Verse bestimmt angegeben. Die beiden ersten Verse haben zugleich an melodischer Abwechslung der Vocale und an poetischem Ausdruck gewonnen. Das Gewand ist schicklich um ein überflüssiges Beywort verkürzt, und dafür hat das Haupthaar ein mehr malerisches gewonnen. Statt des zehnten u. d. f. Verse hatte die frühere Ausgabe.

Jetzt, umging sie die Beete, mit Buxus gefasst, wo des Frühlings
Tausendfarbige Pracht hier blühete, dort noch in grüner
Knospe schlief, dort röthlich der Keim aus dem Boden hervordrang.

Der Buchsbaum, den die neuere Gartenkunst verbannt, ist auch hier von den Blumenbeeten als Einfassung weggeblieben; nur das Wort *Gesunkel* ist uns unangenehm aufgefallen. Aber wie viel haben die folgenden Verse an Lebendigkeit und Schicklichkeit der Bilder gewonnen? So haben der funfzehnte u. d. f. Verse eine schönere Auswahl der Blumen, und eine Anzahl mehr malerischer Beywörter erhalten, als sie in der vorigen Ausgabe hatten, wo man sie folgendermafsen las:

Tulpen die vielfach gestreift in lachendem Glanz an der Sonne
Sanft die geschlossenen Kelch' entfalteten, blauer und gelber
Krokus, mit weissem gemischt, der Aurikeln bunte Geschlechter,
Prim- und gelbe Narziss' und die würzige Schaar Hyazinthen
Wählend pflückte sie eine der röthlichen, und vom bethauten
Veilchenbeet, das sie selber gepflanzt am Rosengelender,
Einen duftenden Strauss um den kelchbeladenen Stengel
Band ihn mit Seid' und schmückte den Saum des wallenden Busens,
Neigte sich athmend hinab, und lächelte.

Auch die zweyte und dritte Elegie der frühern Ausgabe, die *Leibeigenen* und die *Freygelassenen* haben einen Reichthum schönerer Lesarten erhalten, den sie des edeln Zwecks halber so wohl verdienten. Zwischen diese beiden Stücke ist in der neuen Ausgabe noch eine Idylle getreten: Die *Erleichterten*, welche mit jenen beiden gleiche Absicht hat, Gutsbesitzern die Abschaffung der Frohndienste und Leibeigenschaft ans Herz zu legen, und dafür ihnen einen leidlichen Erbzins zu empfehlen. Der Gutsherr und seine Frau unterreden sich hier über den Segen der Aernte; nachdem sie wechselsweise die mannichfaltigen Geschenke des Ackers, der Viehzucht, der Bienen, des Obstgartens gepriesen, fährt der Dialog also fort:

Frau.

O wir Gesegneten Gottes, zum Wohlthun ruft uns die Wohlthat,
Und, mein trautester Mann, zur Gerechtigkeit.

Herr.

Was so bewegt mir
Mein gutherziges Kind, und so feyerlich? Rede, was meynst du?

Frau.

Gleich wird in festlichem Zug mit Musik ankommen die Dorfschaft,
Welche für Saat und Aernt' arbeitete, auch (was den Frohndienst
Mehrt) für des sämmtlichen Guts Verschönerung. Froh ist der Anblick
Wenn nach langem Geschäft sich erlustigen Männer und Weiber
Stattlich in Feyergewand' und jeglicher Sorge vergessend,
Wann mit prunkendem Kranze der Segensärnte daher ziehn
Sens' und Hark' in der Hand lautjubelnde Mäder und Jungfraun,
Hüfener sammt dem Gesind' und ältliche Leute des Tglohns.
Doch mir regt sich geheim Wehmuth und herzliches Mitleid
Denn die Feyernden sind — Leibeigene.

Herr.

Wie man sich ausdrückt.
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige nennt sie ein jeder,
Wer schon waltes mit Fug, und wer sich schämet des Unfugs.

Er

Frau.

Was nicht taugt, durch Worte beschönigen sey unerlaubt uns!
Trautester, wem sein Herr Arbeit auflegt nach Willkür;
Wem er den kärglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
Geld sey's oder Gewächs, seys Kornland, oder ein Kohlhof
Wem er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür,
Wen er mit Zwang vom Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält,
Wen sein Herr an die Scholle befestigt, ohne der Scholl' ihm
Einiges Recht zu gestehn, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Wessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete; wer die Ersparniss verheimlichen muss vor dem Frohnherrn,
Trautester Mann, der *ist* Leibeigener, *wenn*' ihn auch anders!

Herr.

Solche Gewalt doch üben in unseren Tagen gewiss nur
Wenige. Dank der Vernunft, und der edleren Menschenerziehung,
Auch des gefürchteten Rufs laut strafendem Tadel und Abscheu!
Dass man es darf, ist traurig! Mir selbst oft kehrte das Herz sich
Neben dem prächtigen Hof in öden Behausungen sparsam
Menschen zu sehen, wie entmenscht durch so unmenschliche Herrschaft,
Wildlinge, bleich und zerlumpt, und wie Ackergaule verhagert,
Welche träg' aus dem Dunst unsauberer Katen sich schleppend,
Offenes Mund's anstarren den Fragenden, selber den Weg nicht
Wissen zum ferneren Dorf, auch wohl missleiten durch Bosheit,
Und da der Herr sie mit Fleiss in Züchtlingsschulen verwahrlost
Aehnlich dem Vieh an dumpfem Begriff; nur dass sie den Hunger
Durch sinnreicheren Raub oft bändigen, oder davon gehn.
Dass die Entmenschenden doch sich erinnerten, eigener Vortheil
Nöthige, wohl zu nähren, und blank zu erhalten das Lastvieh.

Frau.

Nein, so durchaus rathlosem, erbarmungswürdigem Völklein
Gleichen die unsrigen nicht. Beut jenen ein Feld und Entlassung,
Laut wehklagen sie dir, vor Angst noch herberen Hungers
Unsere, wieder zu Menschen erneut durch menschliche Sorgfalt
Rasch in gemildertem Frohn, und vergnügt des gegönnten Erwerbes
Lernten vertraun sich selber und uns! — und begehren die Freyheit!

Der Gutsherr versichert seiner Gattinn, dass er seine Leibeigenen schon lange vorbereitet habe, die Freyheit gebrauchen zu können. Sie fodert ihn auf, die Wohlthat, oder vielmehr die Handlung der Gerechtigkeit zu vollenden. Er erklärt ihr seinen Entschluss. Indess kömmt der feyerliche Aufzug, der den Aerntekranz bringt, heran. Ein rührender Wechselgesang, in welchen immer zwey Stimmen die bisherige Güte der Herrschaft preisen, der Chor aber die doch noch fortwährende Leibeigenschaft beklagt, wird unter Begleitung einer ländlichen Musik gesungen. Wir setzen den Anfang und den Schluss davon her:

Braut und Bräutigam.

Die Scheun' ist vollgedrängt von Garben,
Die wir durch Pflug und Sens' erwarben,
Denn Gott belohnt den Fleiss.

Hier bringen wir im Festgesange,
Den Aehrenkranz mit Sensenklange,
Und trocknen uns den Schweiss.

Chor.

Doch ach wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft fromm und gut, wie kann sie's sehn und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch.

Zwey Binderinnen.

Für uns auch banden wir die Garbe!
Dass weder Vieh noch Mensch hier darbe,
Ist unsers Herrn Gebot.

Im Missjahr selbst ein milder Speiser,
Erbaut und schützt er Ställ' und Häuser,
Und steuert aller Noth.

Chor.

Doch ach wir sind leibeigen u. s. w.

Die mildere Behandlung der Unterthanen, die weisere Rechtspflege, die bessere Erziehung der Unterthanen, die daraus entstehende Cultur des Verstandes und der Sitten, die freyere und innigere Achtung gegen die Herrschaft werden in den folgenden Strophen gepriesen, und diese Empfindungen lösen sich zuletzt in wehmüthige Ahndungen wegen der Zukunft auf:

Pfarrer und Tochter.

Der Vater aller lieh zur Gabe
Dir volles Maass der Lebenshabe,
Um vielen wohlzuthun!

Bald wirft auch du nicht mehr genieſsend
Nicht mehr der Brüder Gram verſüſsend,
Bey deinen Vätern ruhn.

Chor.

Doch ach wir ſind leibeigen u. ſ. w.

Ein junges Paar.

Dann ſtehen wir am Grab' und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herrſcht ein neuer Herr!

Wer ſchenkt uns, daſs er ruhig ſterbe,
Wer ſchenkt uns Freyheit und ein Erbe?
Wer löſt die Ketten, wer?

Der Gutsherr innig bewegt ſchenkt ſeinen Leibeigenen die Freyheit, gibt ihnen Aecker in Erbpacht, und beſtimmt den Ertrag davon für Kirche, Schule, Armenanſtalt und Waldanpflanzung.

Möge doch viele Gutsherrn, die noch Gebieter oder Tyrannen von Sklaven ſind, dieſs herrliche Gemälde rühren! Möge der edle Dichter nicht bloſs Beyfall ſondern auch Früchte ſeines Geſanges ärnten, ein zweyter Orpheus:

Dictus ab hoc lenire tigres rabidosque leones.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Greiz, in Commiſſion b. Henning: *Predigten* von M. *Johann Gottlob Steinert*, Fürſtl. Reuſs-Plau. Hofprediger, Conſiſt. Aſſeſſor und Director des Waiſenhauſes zu Greiz. *Erſtes Bändchen.* 1800. 366 S. 8. (Ladenpreis 1 Rthlr.)

Dieſe Predigten ſind ſehr gut diſponirt, der Vortrag, wenn gleich hier und da etwas zu wortreich, iſt beredt, klar und faſslich, die Behandlung der Themen ganz praktiſch und die Texte werden ungezwungen und ſorgfältig benutzet. Was dem Vf. Schaden thut, iſt die nachgeahmte *Manier Reinhard's*, wodurch man unwillkürlich zur Vergleichung veranlaſst wird, und man hat darum noch nicht jemandes *Geiſt*, wenn man ihm durch Inverſionen, durch gehäufte Fragen, durch Symmetrie in der Eintheilung und geſuchte Epitheten ähnlich wird. Man vermiſst ſchon beym Ueberblick des Inhaltsverzeichniſſes die Gabe der Erfindung, noch mehr, wenn man durch die Lectüre an das Muſter erinnert wird, wornach ſich Hr. *St.* gebildet zu haben ſcheint, und vergeblich hofft man auf neue Anſichten gewöhnlicher Texte und triviſaler Wahrheiten, auf überraſchende Anwendungen, auf ſcharfſinnige, durch eigene Beobachtung geübte Blicke in das menſchliche Herz und Leben. Die erſte Predigt: *daſs das Nachdenken, warum wir gemeiniglich ſo veränderlich in unſern Geſinnungen ſind, uns beſonders beym Anfange eines neuen Kirchenjahres höchſt lehrreich und heilſam werden müſſe*, leiſtet in allen dieſen Rückſichten noch am meiſten Genüge, und erweckt ein günſtiges Vorurtheil, das aber wenigſtens Rec. beym Fortleſen aufgeben muſste. Doch wenn dieſer Tadel zum Theil wegfällt, wo man nicht die angegebene Vergleichung vornimmt, ſo leidet es einen unbedingten Tadel, daſs die Moral des Vf. ſo wenig rein, ſein Chriſtenthum ſo wenig geläutert iſt. In ſeinen Ermahnungen wird faſt allein das Nützliche und Angenehme als Motiv aufgeſtellt: „Wollet ihr, Väter und Mütter! an euren Kindern Ehre und Freude erleben; ſollen ſie die Stütze und der Troſt eures Alters werden; wünſcht ihr am Abende eures Lebens ruhig ſterben zu können; iſt es euch darum zu thun, einſt eure Augen mit der Hoffnung zu ſchlieſsen, daſs eure Kinder euer Andenken in einem zärtlichen Herzen bewahren, und künftige Mitgenoſſen eurer Seligkeit ſeyn werden; ſo liebet ſie, ſo ſorget für ſie, ſo arbeitet an der Bildung ihres Verſtandes und Herzens, ſo bemühet euch ſie zu weiſen und guten Menſchen zu erziehen, wie Gott, wie die nie ganz zu betäubende Stimme eures Innern es von euch fodert.“ — Auf Einwendungen gegen die vorgetragenen Lehren, in ſo fern dieſe in der heiligen Schrift gegründet ſind, will der Vf. keine Rückſicht nehmen. Rec. wendet auch nichts gegen ſolche Lehren ein, die in der Bibel gegründet ſind. Aber iſt die *unbegreifliche Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit* (Predigt VIII.) eine bibliſche Lehre? iſt es bibliſches Chriſtenthum, wenn es S. 189. ff. heiſst: „Die Lehre (von dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt als dem einigen, wahren Gott) iſt nicht nur in *faſt unzähligen Stellen* der heiligen Schrift, welche nur bey einer ſehr gezwungenen und unnatürlichen Erklärungsart von etwas andern verſtanden werden können, auf das *deutlichſte* gegründet; ſie ſteht auch mit den übrigen Wahrheiten des Chriſtenthums in einem ſo innigen und unzertrennlichen Zuſammenhange, daſs ſie in der That der *Mittelpunkt* iſt, *auf welchen ſich alles bezieht*, und von welchem *alles Uebrige* erſt ſeine völlige *Gewiſsheit*, *Gültigkeit* und *Kraft* erhält.“ Iſt es bibliſches Chriſtenthum, wenn die „*Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti*,“ 2. Cor. 13, 15. davon erklärt wird, daſs uns Jeſus durch ſeinen verſöhnenden Tod die Vaterhuld Gottes, die Verzeihung unſerer Schuld, und die ewige Seligkeit erworben hat? Und wenn es weiter heiſst: „Dieſe Gnade, deren wir als ſchwache, unvollkommne und ſündige Geſchöpfe *die durch ſich ſelbſt nie ſchuldlos und gerecht vor Gott werden können*“ u. ſ. w. (durch Jeſu Tod alſo werden wir vor Gott ſchuldlos und gerecht, wenn wirs an uns nicht ſind!) Iſt es bibliſches Chriſtenthum, wenn S. 137. von dem Abendmahle geſagt wird: „*es giebt allen übrigen Beweiſen* für unſere ewige Fortdauer den ſtärkſten Ausſchlag und *anſchauliche Faſslichkeit*, da es uns Jeſum im Glanze der Ewigkeit erblicken laſſe!“ — Es iſt doch ſchlimm, wenn der Vf. auf ſein Syſtem bereits ſo geſteift iſt, daſs er keine Veranlaſſung zur Reviſion deſſelben annehmen zu wollen, voll Selbſtvertrauen erkläret.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. August 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Idyllen* von *Joh. Heinrich Voss*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das *Ständchen*, diese schon durch ihre Anlage beluſtigende Idylle, wozu Theokrit's Cyklope dem Dichter die Idee gab, hat eine Menge naiver und komischer Züge gewonnen. Die Hexameter sind trefflich in Cäsur und Wohlklang ausgebildet; überall ist mit dem feinsten Scharfblick jedes müſsige Beywort, jedes bloſse Füllſteinchen ausgespäht, und mit kräftiger in das Ganze eingreifenden vertauscht worden. Man höre den Anfang:

Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachsbüttel und Hunzau
War als Junker verliebt, und ein Freund landhöfischer Schalkheit.
Ihr auch, die eben erwuchs, der ſittigen Tochter des Förſters,
Welcher mit ihr, und den Söhnen, ein Graun dem nächtlichen Wilddieb,
Einſam wohnt' im Gehölz, liebkoſet' er, aber vergebens.
Einſt als Vater und Söhn' am gefrorenen Teiche dem Otter
Nachts bey der Mühlenſchleuſ' auflauerten, ſchlich mein Junker
Leis' in den Wald, und klagte, gelehnt auf die Flinte, ſein Herzweh.
Wachſt du noch oben, mein Kind, bey der Lamp' im traulichen Stüblein,
Dir ein bräutliches Hemd zu beſchleunigen, oder den Zwickel,
Am baumwollenen Strumpf, und brummſt, oft ſeufzend, ein Leibſtück
Jenes mich quälenden Tags, da dich andere ſchwangen im Reihntanz?
Nickſt du bey heiſerem Grillengezirp am ſchläfrigen Feuer
Halb entkleidet, und lallſt, im ängſtlichem Traume dich ſträubend,
Was du ſo hold ausſprichſt, dein Wort: Pfui, häſslicher Junker?
Oder, wofern dich das Sauſen vertrieb, und ein polternder Kobolt,
Lauſcheſt du bang im Bettchen, und hebt dein Buſen die Decke?
Nicht ein Geſpenſt, nein Trautchen, ich bin dein häſslicher Junker,
Der dich vor häſslichem Spuk zu vertheidigen, Schönſte, daher kömmt.

In der erſten Ausgabe lauteten dieſe Verſe folgendermaſsen:

Junker Wenzel von Schmurlach auf Schmurlachsbüttel und Hunzau,
Liebt, wie das Dorf ſich erzählt, die ſchöne Tochter des Förſters,
Der ſammt ihr und den Söhnen, ein Schrecken des nächtlichen Wilddiebs,
Einſam im Walde wohnt; allein noch liebt er vergebens.
Einſt da die Jäger des Nachts bey der Mühlenſchleuſe dem Otter
In dem gefrorenen See auflauerten, ſchlich mein Junker
Leis' in den Wald und wimmerte dort, auf die Flinte gelehnet:
Trautchen, wachſt du noch oben beym qualmenden Lämpchen und ſtrickeſt,
Oder nähſt dir ein Hemd' und brummſt, oft ſeufzend, dein Leibſtück
Von der lieblichen, ach! durch mich nicht lieblichen Kirmeſs?
Nickſt du halbentkleidet am ſinkenden Feuer des Herdes
Bey der heiſeren Grille Gezirp, und ſtöhneſt, und wehrſt dich
Matt im Traum mit den Händen und lallſt: Pfui! häſslicher Junker?
Oder vertrieb dich das Sauſen des Sturms und das Poltern des Kobolts,
Horchſt du ängſtlich im Bettchen und hebt dein Buſen die Decke?
Trautchen, ich bin kein Geſpenſt, bin dein armer häſslicher Junker!

Die flüchtigſte Vergleichung der alten und neuen Lesart kann den Leſer auf die Bemerkung führen, wie viel hier die Verſe bald durch die Stellung der Wortfüſse, bald durch den ſchicklichern Abſchnitt, wie viel die Schönheit der Gedanken bald durch ein beſtimmteres Hauptwort, bald durch Verbannung eines müſsigen Epitheton, bald durch Zuſatz von Naivetät gewonnen.

Auch der Schluſs, welcher den Unfall erzählt, indem der Junker in ſeiner burlesken (hier ganz unveränderten) Arie, wobey ihm ſchon ſein Hund ärger-

gerlich' genug durch Heulen accompagnirte, unterbrochen wurde:

Hier plätschert ein Guss aus der Jägerin Fenster,
Triefend enthumpelt der Junker und murrt durchs Thal, wie ein Kater,
Den für sein nächtlich Gemau der Pantoffel der Zofe begrüßte.

ist in der neuen Ausgabe erweitert und verschönert:

Hier sah er gemach aufgehen das Fenster.
Feuriger klopfte das Herz dem erwartenden, was ihm die Jungfrau
So vorsichtig und blöd ankündigte. Doch unerwartet
Plätscherte nieder ein Guss aus überströmendem Eimer.
Triefend enthumpelt der Junker, und murrt durch Thal und Gehölz fort,
Aergerlich: wie mit Gemurr fortrennt ein prustender Kater,
Traf ihn für nächtliches Mauen ein Wurf von der Zofe Pantoffel.

Das *ridiculum παρὰ προσδοκίαν*, wie es die Alten nannten, ist verstärkt; die Bestimmung des Gefäßes giebt zu verstehn, dass der Junker nur mit Wasser getauft wird, da man nach der vorigen Ausgabe leicht an etwas ärgeres, das in diesem Falle doch unziemlich wäre, hätte denken können; endlich ist der Rückzug des Junkers, wie seines Gegenbildes des Katers, durch einige Züge, die das Burleske vermehren, ausstaffirt worden.

Gleicher Kunstfleiss offenbaret sich in den übrigen Idyllen, auch den plattdeutschen. Neu hinzugekommen sind noch: der *Bettler* und *Philemon und Baucis*. Die letzte Erzählung, schon bey Ovid so interessant, hat hier eine himmlische Schönheit erhalten. Hier hat sich ein reinerer Geist der Sittlichkeit durch die ganze an sich so schöne Fabel ergossen, eine höhere Ansicht der menschlichen Bestimmung hat sie veredelt, die ganze Katastrophe ist erhabener und rührender geworden. Und wie malt sich in folgendem Gemälde, welches die Verehrung der Heiligen Bäume, in die Philemon und Baucis verwandelt wurden, darstellt, wie malt sich in ihm das edle Gemüth des Dichters!

Dort, o Fremdling, grünen die heiligen Bäum' an dem Ufer,
Seit Jahrhunderten schon, hochaltrig, nimmer veraltend.
Ländliche Weihgeschenk' umhangen sie: Kränze Verlobter
Und hochzeitliche Schleyer der Bräut' und Rocken der Jugend,
Auch Schalmeyen der Hirten, die Menschlichkeit singen und Schönheit.
Hieher trägt die Mutter ihr Kind, und säugt in dem Schatten;
Hier wird der Knabe geweiht zum Jünglinge: hier werden Haushalt
Neu beginnt; hier schwört man Gesetz und Ordnung und Gleichheit.
Wer dem Schatten sich naht, dem bebt die entzückende Sehnsucht
Wohlzuthun in das Herz, und heifses Vertraun zu den Göttern!
Pflücke dir Blumen des Thals, o Wanderer; dass du in Ehrfurcht
Deinen Kranz aufhängest der Menschlichkeit, und dich bekröhne
Fröhlicher Muth und Gedeihn, ob du wallfahrst, oder daheim seyst!

Die angehängten, mit grofser Sparsamkeit berechneten, Noten enthalten theils Erläuterungen verschiedener seltenen, insbesondere der weniger bekannten Wörter in den plattdeutschen Idyllen, theils Erklärungen der botanischen und zoologischen Ausdrücke, theils historische Angaben die Leibeigenschaft betreffend, worin besonders des Grafen Hans Rantzau auf Aschberg, der auf seinem Gute im Holsteinischen die Leibeigenschaft aufzuheben anfing, und seines Bruders Enkels Christian, der den Plan völlig ausführte, mit der Achtung, die solchen edeln Menschenfreunden und Patrioten gebührt, erwähnet wird. Sie thaten das, was der Dichter in jener Idylle preiset, und so möge dann ihr grofses Beyspiel, vereint mit dem schönen Gesange des Dichters, in unendliche Zeiten fortwirken, bis einst jede Spur solcher die Menschheit entehrenden Barbarey sich von der Erde verloren hat.

KINDERSCHRIFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin und Comp. *Neues, allgemeines deutsches Lesebuch für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht.* Oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität, von D. *Christian Heinr. Christp. Soldan*, zweytem Prediger zu Berstadt in der Wetterau. 1801. XIV. und 304 S. 8. (12 gr.)

Auf den Namen eines *neuen* Lesebuchs kann das gegenwärtige mit keinem grösern Rechte Anspruch machen, als mit welchem jedes andere, in dem letzten Messkatalog aufgeführte, Buch so heissen kann. Denn alles, was darin enthalten ist, stehet seinem wesentlichen Inhalte nach in tausend ältern Büchern. Auch der Name eines *allgemeinen* Lesebuchs gebührt ihm nicht, weil es weder *allgemein* d. h. in alle Bürger- und Landschulen eingeführt werden wird, noch auch so beschaffen ist, dass dieß *allgemein* d. i. von allen gewünscht werden könnte. Eben so wenig passen auch die übrigen Bedeutungen, in welchen der Ausdruck: *allgemein* genommen werden könnte, auf dieses Lesebuch. So könnte man z. B. unter einem allgemeinen Lesebuche ein solches erwarten, in welchem alles, für eine bestimmte Classe der Leser Wissenswürdige enthalten wäre. Allein Hr. S. wollte nur

seiner eigenen Erklärung (S. I.) keine Encyclopädie aller, der Schuljugend nöthigen Wissenschaften liefern, sondern, bey der Voraussetzung, dass in gut organisirten Schulen sowohl ein Lehrbuch der Geographie und Geschichte, als auch eins der ökonomischen und technologischen Naturgeschichte und endlich ein Lehrbuch der Moral vorhanden ist, nur ein Lesebuch geben, worin das für Kinder Wissenswürdige, was ausser der Sphäre jener Fächer liegt, enthalten wäre, und wodurch sie in der Büchersprache geübt würden. (Was für einen Begriff mag sich Hr. S. von jenen vorausgesetzten Lehrbüchern machen, da er zu glauben scheint, als könnte durch sie die Jugend nicht in der Büchersprache geübt werden?) Seiner näheren Erklärung (S. VII.) zu folge, geht seine Absicht vornehmlich dahin, nächst der Beförderung religiöser Ueberzeugungen, Empfindungen und Gesinnungen, eine philosophische Kenntniss der Schöpfung zu verbreiten. Es scheint also, als habe er ein philosophisches Erbauungsbuch schreiben wollen? Hr. S. belehrt in diesem Buche die Jugend über den Körper und die Seele des Menschen, unterhält sie mit allgemeinen Bemerkungen aus der Naturlehre und Naturgeschichte, als: über das Weltall, die Erde, Wasser, Luft etc. Auch Gleichnisse und Sprichwörter, moralische Erzählungen und eine kurze Uebersicht der menschlichen Gewerbe und Berufsarbeiten findet man hier. Da der Vf. von praktischen Schulmännern beurtheilt zu seyn wünscht: so kann ihn Rec. versichern, dass er seit einer ziemlichen Reihe von Jahren als Schulmann arbeitet. Bey dem beschränkten Raume dieser Blätter, der uns keine ausführliche Prüfung und Berichtigung aller, an diesem Lesebuche entdeckten Mängel und Unrichtigkeiten verstattet, können wir uns nur auf einige allgemeine Erinnerungen einschränken. So getheilt auch immer die Meynungen über die Wahl des zweckmäfsigsten, für ein *Lesebuch* der Schuljugend gehörigen Stoffes bleiben werden: so läfst es sich doch wohl einem jeden, bey geringem Nachdenken begreiflich machen, dass die, so mannichfaltige Erklärungen bedürfende Belehrung von dem menschlichen Körper und der Seele, ingleichen die Naturlehre und Gewerbkunde mit mehrerem Rechte in einem *Lehrbuche*, als in einen gemeinlichen *Lesebuche* (und ein solches wollte der Vf. nach S. VI. schreiben) zu stehen verdiene. Und wer sich ein Lehrbuch der ökonomischen und technologischen Naturgeschichte denken, in welchem die hier von Hn. *Soldan* aufgenommenen Belehrungen aus dieser Wissenschaft als: über Erdarten, Entstehung der Pflanzen, ihre Theile, über Gröfse, Stufolge, Ernährung des Thierreichs etc. fehlen könnten? Bleiben wir bey dem Begriffe eines *Lesebuchs* für Schulen, als einer von einem *Lehrbuche* verschiedenen Schrift stehen: so kann der Hauptzweck desselben kein anderer seyn, als Uebung der Jugend in den verschiedenen Lesetonarten. Die darin aufzunehmenden Stücke würden daher mit besonderer Rücksicht auf diese Verschiedenheit der Lesetonarten gewählt, und nach einem natürlichen Stufengange geordnet seyn müssen. Nebenbey müfste der Inhalt aller Aufsätze so lehrreich und unterhaltend als möglich, und die Darstellung fliefsend und schön seyn. Aufsätze, welche *viele* Sacherklärungen nöthig machen, wie die Lehre vom Menschen etc. würden sich zur Aufnahme in ein solches *Lesebuch* für die mittlere Jugend durchaus nicht eignen. Da Hr. S. also nicht einmal die Gränzlinie zwischen einem *Lehr-* und einem *Lesebuche* zu ziehen im Stande war: so war es allerdings von ihm, als *Prediger*, ein zu kühner Gedanke, nach den wirklich trefflichen Lesebüchern eines Thieme, Rochow u. a. ein neues, *allgemeines* Lesebuch schreiben zu wollen. Ueberdiefs kommen in diesem Buche, besonders in der Lehre vom Menschen viele unrichtige Behauptungen vor. So soll z. B. die kleinste Versetzung des Gehirns den Tod oder Wahnsinn nach sich ziehen; bey Verrückten soll das Gehirn entweder ganz verhärtet oder ganz wässerig seyn, S. 3. alle Fäden und Fasern eines Nerven sollen ohne die geringste Verwirrung ganz gleich, oder parrallel laufen, S. 4. u. a. Ueberhaupt scheint der Vf. in diesem Abschnitte ein älteres Werk zu seinem Führer gewählt zu haben. Die moralischen Erzählungen sind meistentheils aus Rochow, Thieme, Campe, Reinhard u. a. entlehnt. In einigen der Gleichnisse herrscht eine mystische Postillensprache, die keinen vortheilhaften Begriff von dem Geschmack des Vfs. erweckt. So wird S. 179. Gott als ein Hauswater vorgestellt, der mit jedem Morgen das *Fenster* öffnet und das *Geflügel füttert*, und S. 180. wird die Vorsehung mit einer *Henne* verglichen. Ih wie fern übrigens [illegible] dieses Lesebuchs geeignet sey, die jung[illegible] der Büchersprache zu üben, mag gle[illegible] desselben lehren: „Der zehnjährige [illegible] vieles *gelernt*, denn er war in de[illegible] merksam, und auch aufser der Sc[illegible] mer mehr *zu lernen* und verkündiger und [illegible] auch sittlich besser?) zu werden. Sein Vate[illegible] schäftigte sich gern mit seinen Kindern und hier (wo [illegible], hatte also Ernst Gelegenheit, noch viele Sachen zu *lernen*, die er in der Schule nicht *lernen* konnte." Die bessere Büchersprache dürfte schwerlich das Wort, *Lernen* viermal in so wenigen Zeilen wiederholen. Sie würde auch ohne Zweifel S. 238. die Sätze: „Er selbst machte diese Begebenheit nicht *bekannt*. Erst nach seinem Tode wurde sie durch seine Verwalter *bekannt*," anders ausgedrückt haben. Auch kennet sie das veraltete *zuo* (S. 10.) nicht mehr.

Arnstadt und Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Magazin für Kinder*, moralischen, technologischen und naturhistorischen Inhals. Von *Schink*, *Dilthey* und *Wolfram*. 1801. 225 S. 8. (8 gr.).

Da ein Magazin für Kinder unbestimmten Alters und Geschlechts läfst sich Tausenderley aufnehmen, das man nicht geradezu als unzweckmäfsig verwerfen kann, da es nicht nur an einem festen Maafsstabe fehlt, nach welchem mit Sicherheit bestimmt werden

dem

den kann, was für Kinder lehrreich und unterhaltend ist, sondern auch überdiefs fast nichts so schlecht ist, dem sich nicht eine lehrreiche Ansicht abgewinnen liefse. In dem vor uns liegenden Magazine darf, auch nach unserer Meynung, der Aufsatz über die Wasserwolle und das daraus bereitete Papier auf den Namen eines belehrenden Aufsatzes Anspruch machen. Den übrigen technologischen Aufsätzen über Pergament, Bleystift, Spiegelgiefserey etc. mögen wir ebenfalls ihre Nützlichkeit nicht absprechen, ob sie gleich hier nicht zum erstenmale für die Jugend bearbeitet sind. In Ermangelung eines lehrreichern und nützlicheren Stoffes mag sich allenfalls auch die Jugend mit der Beschreibung der Volkssitten der Oritchys und der merkwürdigen Vogelnester aus den vier Erdtheilen unterhalten lassen.

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: *Deutsches ABC oder Lese- und Denkübungen* beym ersten Unterrichte der Kinder in Bürger- und Landschulen. Nebst einer Nachschrift an Lehrer und Schulaufseher, von einem Holsteinischen Schullehrer. 1801. 140 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues elementarisches Lesebuch für die Volksschulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein. *Erster Theil.* etc.

[illegible] zweckmäfsigsten Abcbücher, die Rec. [illegible]terialien sind nicht nur überhaupt gut [illegible]n auch so gestellet, dafs man den Stu[illegible]ten zum Schweren überall bemerkt. Nach kurzen Sätzen, deren Stoff aus der Natur und dem täglichen Leben entlehnt ist, folgen kleine Erzählungen und Gedichte. Wir mifsbilligen es nicht, dafs der Vf. keine Sprichwörter und Sentenzen aufnahm. Indessen können doch auch diese, wenn sie mit Einsicht gewählt sind, in solchen Elementarbüchern einen Platz finden. In der angehängten Nachricht theilt der Vf. seinen Plan über den Inhalt der beiden folgenden Bände mit, und bittet um Prüfung desselben. Im Ganzen finden wir seine Ideen zweckmäfsig. Nur zweifeln wir sehr, dafs sich die Pflichten- und Religionslehre, wenn sie nicht ganz dürftig ausfallen soll, gröfstentheils mit den Worten der Bibel werden angeben lassen, da in diesem Buche nur die wenigsten speciellen Pflichten, die einer Erwähnung bedürfen, ausdrücklich berührt werden. Warum will man sich aber auch an den Buchstaben der Bibel binden? Es ist schon hinreichend, wenn nur der Geist der christlichen Tugend- und Religionslehre in den Lehrbüchern für eine christliche Jugend ausgedrückt wird.

* * *

LEIPZIG, b. Meifsner: *Neue Reisen in Deutschland.* 1ter Th. 2te verbess. und vermehrte Ausg. Mit 1 Karte, 3 Profilrissen und 6 Kupfern. 1801. CXII. u. 256 S. 2ter Th. welcher auch noch einen besondern Titel führt: *Bemerkungen und Gefühle auf einer Reise über den Harz.* Mit 1 Karte und 1 Kupfer. 247 S. 3ter Th. 1ste Abtheil. Mit 2 Karten. 188 S. 2te Abth. 71 S. 3te Abth. 221 S. 8. (4 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 27[illegible]

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Leipzig*, in der Sommerschen [illegible] *Anleitung in kurzer Zeit lesen zu lernen.* (Ohne Jahrz.) 16 S. 8. (1½ gr.)

2) Ebendas.: *Erste Anfangsgründe des menschlichen Wissens.* Vornehmlich für die Zöglinge im Institute für Taubstumme zu Leipzig. Herausgegeben von *A. F. Petschke*, Lehrer derselben. 1800. VIII. u. 143 S. 8. (8 gr.)

Hr. Petschke, der sich unter der Vorrede von Nr. 1. als Vf. nennt, hat bey Herausgabe dieses Büchelchens zur Absicht, die Methode zu zeigen, deren man sich bey dem Taubstummeninstitute zu Leipzig bedient, um die Zöglinge in kurzer Zeit lesen zu lehren. Schwerlich wird man sich aus dieser Anleitung einen deutlichen Begriff davon machen können. Denn sie enthält weiter nichts als zuerst die Hülfslauter einzeln, dann in Verbindung mit einem Hauptlauter und einigen ganzen Wörtern. Z. B. ha, ho, hu, he — Heu, ba, bo, bu — Haube, po, pe, pa, Pappa, Puppe, Pappe etc. Auf den letzten Seiten stehen Wörter und kurze Sätze. Dafs indessen die Zöglinge dieses Instituts wirklich mit ziemlicher Fertigkeit [illegible] davon hat Rec. selbst einmal bey einem Besuche dieses Instituts, der auch Auswärtigen gestattet wird, sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt, und er wünscht daher demselben die zu seinem Bestehen nöthige Unterstützung von ganzem Herzen.

In Nr. 2. ist das Materiale, nach der eignen Versicherung des Vfs., gröfstentheils aus *Thieme's* erster Nahrung etc. genommen. Nur die beygefügten Fragen rühren von Hn. P. her. Sie beziehen sich auf ein vorhergelesenes Stück, sind meistentheils ganz unbestimmt und so beschaffen, dafs zu ihrer Beantwortung keine katechetische Kunst erfodert wird, wie S. 2. was hat der (Antw. Einen Leib). Sie konnten daher füglich wegbleiben. Wenigstens halten wir es für einen Verstofs gegen die Regel des Schicklichen, dafs der Vf. S. 3. die Fragen: wo ist der Schaam? wo der Hintere? abdrucken liefs. Uebrigens sind die hier in kurzen Sätzen ertheilten Belehrungen auf Gegenstände der Natur, des täglichen Lebens und einige Sätze aus der Religion und Pflichtenlehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. August 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Küchler: *Medicinische Miscellen*, gröfstentheils auf seinen Reisen gesammelt von *Joh. Aug. Schmidt*, d. Arzneyk. Doctor. *Erstes Bändchen*. 1801. 199 S. gr. 8. (18 gr.)

Den Anfang macht die Rubrik: *Bayreuther, Nürnberger* (von dem uns aber der Vf. keine Sylbe weiter sagt), *Augsburger, Mayländer Irrenhaus*. Dem Bayreuthischen giebt er vor den übrigen den Vorzug: das Augsburgische, welches man den *unrichtigen* oder *wahnsinnigen Gang* nennt, ist äufserst schmutzig und eben so wenig rühmliches liefs sich 1793, wo diese Reisen gemacht wurden, von dem Mayländischen Irrenhause sagen. — *Hospitäler in Mayland.* Das grofse, oder General-*Hospital* der Hauptstadt, wurde von Carl Barromeo gestiftet: in den Sommermonaten 1794 zählte Hr. *S.* daselbst gegen 2000 Kranke: die Sterblichkeit belief sich im October 1793 auf 12, 16 bis 20 Personen wöchentlich. — Das *Findelhaus, Casa degli Esposti*, enthält immer einige Hunderte: die Zahl aller Findlinge aber, welche dieses Institut aufnimmt, und meistens auf dem Lande erziehen läfst, beläuft sich wohl auf drey bis vier Tausend: der Oberarzt und Geburtshelfer war *Moscati*. (Als Rec. 1788 diese Anstalten besuchte, war ein gewisser *Battista* Direktor.) Gegen die häufig daselbst vorkommenden Skropheln wurde den Kindern Schierling und Bilsenkraut in grofsen Gaben gereicht: Moscati arbeitete damals an einer *Pharmacop. infantum*. Das Hospital der *barmherzigen Brüder*, die *Trivulzische Stiftung*. Meistens bekannte Dinge, welche wir in andern medicinischen Reisebeschreibungen auch schon lasen. — Das *Hospital zu Como*. — *Etwas zur medicinischen Topographie von Pavia*. Die Anzahl der Einwohner dieser Stadt belaufe sich auf einige 20,000, die sie wohl 60,000 fassen könnte. Das Anbauen des Reises verursache in diesen Gegenden, so wie im Pontinischen, verbunden mit der Armuth und der schlechten Kost der Lombarder, viele Krankheiten. Das Spital zu Pavia zählte 1794 vier medicinische und eben so viele chirurgische Krankensäle: 24 Nonnen warten die Kranken, deren Zahl gewöhnlich 3, 400 ist. Nun folgt eine umständliche Beschreibung der *medicinischen Klinik* unter *Frank*, so wie die Besuche bey den Kranken gemacht wurden, von der Kost etc. Die chirurgische Klinik steht unter *Scarpa;* sie war bey weitem nicht so instructiv geführt, als die medicinische. Als Belege werden zwey Geschichten von Krankheiten erzählt, welche der Vf. unter *Franks* Leitung daselbst besorgte: das erste war ein unregelmäfsiges *Wechsel-*, und das zweyte ein *Nerven-Fieber;* erstes wurde in 32 Tagen nicht geheilt, unerachtet eine tüchtige Menge Rinde gegeben wurde. Dafs unerachtet der wiederholten Uebelkeit, des bittern Mundes, Neigung zum Brechen, Drücken in der Herzgrube, und selbst eines freywilligen Erbrechens von Galle dennoch kein Emeticum gereicht wurde, mag wohl seinen Grund in dem damaligen Wahn gehabt haben: *Brechmittel schwächen*. Dafür wurde aber auch die arme Kranke nicht geheilt. Mit der klinischen Anstalt ist auch ein Museum von anatomischen Präparaten, die gröfstentheils pathologisch sind, verbunden. Unter der Verwendung des Brambilla, dessen Vaterstadt Pavia war, bereicherte Joseph II. die Universität mit einem botanischen Garten, chemischen Laboratorium, Entbindungsinstitut. — *Einige geheime Volksmittel* der Lombarden gegen Fieber, Kopfgrind etc. übergehen wir mit Stillschweigen, weil sie unsere Leser wenig interessiren werden. Mehr Interesse haben die nun folgenden *Bemerkungen, über die Militärhospitäler, die sich in dem Jahre 1799, als die Russen und Engländer in Nordholland gelandet waren, zu Amsterdam befanden*. Die charakteristische Schilderung der russischen und englischen Soldaten, fand Rec., der beide Nationen kennen lernte, vollkommen wahr; auch gereicht die Besorgung der eingebrachten blessirten Russen und Engländer in Amsterdam den Holländern zur Ehre: leider! sah Rec. diese Sorgfalt nicht einmal in den kaiserlichen Spitälern (der *bayerischen* gar nicht zu gedenken), in welchen doch der Wille und die erste Einrichtung so gutthätig und der Kostenaufwand so grofs war. — Nun folgen *praktische Bemerkungen über einige* Arzneymittel, die der Vf. als eine Fortsetzung dessen ansehen will, was er in *Römers Annalen der Arzneymittellehre* einrücken liefs, als über die Angustura in Wechselfiebern, über die Coloquinthentinctur in der Wassersucht. — *Liq. anod. martial. Ol. essent. Valerianae, Calx Antim. Sulph. Hoffm. Aceta Potassae* (*Liq. digest. Boerh. ex Sal. Tartari cum Aceto Saturini*) *Jalappen-Extract.* — Eine angehängte Tabelle über die Schul- und Lehrordnung der Studierenden und ein Verzeichnifs der Krankheiten von November 1793 — 1794 im Spital zu Pavia schliefsen das erste Bändchen dieser mit Recht genannten medicinischen *Miscellen*.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Lamoignon Malesherbes Bemerkungen über die allgemeine und besondere Naturgeschichte Buffons und Daubentons*, als Fortsetzung und Erklärung der Naturgeschichte *Buffons*. In zwey Theilen. 1800. 1. Theil. 390 S. 2. Theil. 370 S. 8. Mit dem Portrait des Vfs. (2 Rthlr.)

Das vor uns liegende Werk ist eine Uebersetzung von den bey Pougens 1798 gedruckten *Observations de Lamoignon — Malesherbes sur l'histoire naturelle générale et particulière de Buffon et Daubenton.* 2 Bde. 8. wovon man in der Uebersetzung kein Wort erfährt. Der französische Herausgeber erhielt die Handschrift von einem Frauenzimmer, in deren Bibliothek es sich fand, und es ist, seiner Angabe nach, gleich nach Erscheinung der drey ersten Bände der allgemeinen und besondern Naturgeschichte Büffons, also wahrscheinlich 1749 oder 1750 abgefasst. Malesherbes wollte vorzüglich auf den unverdienten Tadel aufmerksam machen, welchen sich Büffon gegen viele andere Gelehrte in seinen Werken erlaubte, denselben beseitigen, und doch dabey die Eigenliebe Büffons schonen. Uebrigens ist die Handschrift unvollendet geblieben, und diese Copie war zwar sehr schön, aber sehr fehlerhaft geschrieben. Der Herausgeber giebt dann endlich von einigen Umständen und den Schriften des Vfs. Nachricht. Unter den letzten zeichnen sich besonders aus die: *Mémoires pour servir à l'histoire du droit public de la France*, welche 1775 in Brüssel erschienen. Seine *Mémoires sur l'état civil*, und *sur l'administration forestiere*, sind weniger bekannt geworden. Der Herausgeber muntert besonders diejenigen auf, welche Gelegenheit haben, noch existirende, aber zerstreuete, Abhandlungen von Malesherbes aufzufinden, dieselben zu sammeln und bekannt zu machen. Die hier gelieferten Bemerkungen *Malesherbes*, die in der Uebersetzung S. 87. anfangen, scheinen weniger auf Beobachtung, als auf die Begierde gegründet, Schwächen in einem Werke aufzusuchen, welches damals so viel Aufsehen machte. Indessen sind unsere Urtheile über dieses Werk längst berichtigt, geprüfte Beobachtungen haben mehrere Theile des Systems dieses grosen Mannes wankend gemacht, was ganz umzustosen kein künftiges Jahrhundert vermögen wird. Ob also jetzt noch die Bemerkungen eines Malesherbes viel Glück machen werden, ist sehr zu bezweifeln. *M.* greift zuerst die Bemerkung Büffons an, die ihm nicht wenig Ehre macht, dass kein vollkommenes System der Wesen, weder im allgemeinen noch im besondern möglich sey, und giebt die Erklärung einer vollkommenen Methode, welche indess Büffon gewiss sehr gut selbst sich dachte, sonst hätte er jenen Satz nicht aufstellen können. Uebrigens ist der Vf. ganz für die künstliche Methode, verwechselt aber sehr häufig die Begriffe, Geschlecht und Gattung S. 129. äusert *M.*, dass die Dichter, welche Centauren, Sphinxe, Hypogryphen u. s. w. erfanden, von eben den Begriffen, wie Büffon, ausgegangen seyen, indem sie glaubten, dass der Schöpfer eine Welt von relativen und nicht relativen Wesen; eine unendliche Menge harmonischer und nicht harmonischer Verbindungen aufs Ungefähr hingeworfen habe. Die Aeusserungen Büffons über Botanik werden weitläuftig durchgegangen; besonders wird fühlbar gemacht, dass Büffon als Neuling in dieser Wissenschaft dergleichen Urtheile sich nicht hatte erlauben sollen. Allerdings liefs Büffon Linnés Systeme der Botanik zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, die Anhänger derselben rechtfertigen hinlänglich seine Brauchbarkeit. Hätte besonders *M.* damals die Entdeckung Hedwigs über die Geschlechtstheile der Moose benutzen können: so würden seine Gründe, mit welchen derselbe Linné's System vertheidigt, noch mehr Gewicht erhalten haben. Büffon scheint sich vorzüglich deshalb in der Linnéischen Methode geirrt zu haben, weil er die Begriffe, Geschlecht und Gattung der Pflanzen, falsch verstand. Er wollte ein natürliches System erfunden haben. S. 79—209 wird dieses natürliche System von *M.* bestritten, und zugleich das Linnéische vertheidigt. Der Vf. ist der Meynung sehr geneigt, dass die Klapperschlange in der Jugend Füse habe, die sich aber durch das Reiben bald abnutzten. Die *Lacerta chalcidica* des Columna und Rai rechnet er zu den Schlangen, weil dieselbe sehr kleine Füse habe, und sich derselben nicht bedienen könne, blos um zu beweisen, dass die Abwesenheit der Füse bey den Schlangen kein Hauptcharakter sey.

Wir überschlagen das Uebrige von Conchylien gern. *M.* schliesst seine Bemerkungen über dieselben und die Amphibien mit den Worten: „Das Resultat von allem diesem ist, dass Büffon die allgemeinen Abtheilungen des Linnéischen Thier-Systems deswegen tadelt, weil gerade die Geschlechter dadurch einander genähert werden, die nach den Grundsätzen der natürlichen Methode neben einander stehen. Dies wäre gewiss keinem gründlichen Naturforscher begegnet, der die Anfangsgründe dieser Wissenschaft nicht deswegen studiert, um sogleich eine Abhandlung über dieselbe zu schreiben." Er will die Gründe nicht untersuchen, welche *M.* hatte, dem grosen Kopfe vorzuwerfen, dass er nach so weniger Zeit sein so berühmtes Werk schrieb; da es *M.* und sein Herausg. nicht im Stande gewesen wären, davon überzeugt uns das vor uns liegende Werk. Es machte allerdings nicht wenig Aufsehen in Paris, dass Büffon, kaum ein Jüngling, auf Fay's Anrathen, die so wichtige Stelle des Directors des königlichen Gartens erhielt. Man kannte damals (1741) nur einzelne Abhandlungen von Büffon und ihn selbst, wenig und am Hofe gar nicht. Wenn sich also mancher Aeltere auf diese Stelle Rechnung machte, die er nicht erhielt, oder der er vielleicht weniger Ehre als Büffon gemacht haben würde: so musste wohl Büffon Neider haben, die aber übrigens bey seinen Lebzeiten laut zu werden den Muth nicht hatten. *M.* erinnert bey der zweyten Abhandlung Büffon's über die Theorie der Erde, dass er wenig hie

hierbey zu erinnern habe. Es sey übrigens das vorgetragene nicht Büffons System, sondern schon in den Alten zu finden, bey welchen, wird nicht gesagt. Auch seyen die Facta nicht neu, sondern schon von Bourguet gesammelt, welcher selbst mehrere Thatsachen, nur in weniger elegantem Stil aufstellte. Das System selbst sey weiter nichts, als die bekannte Meynung, welche unter den Neuern von Bernard Palissy von Saintonge sey wieder emporgebracht worden. Niemand habe dieselbe besser dargestellt als Demaillet in seinem Telliamed. Diesem folgt eine ganze Lebensbeschreibung des B. Palissy, wie er vom Töpfer zum Gelehrten emporstieg. Im zweyten Bande folgt die Kritik der Beweise für die Theorie der Erde. Auch die Idee, dass die Planeten abgerissene Theile der Sonne seyen, die durch einen vorbeystreifenden Cometen veranlasst wurden, sey nicht original von Büffon, sondern man finde dieselbe schon bey Whiston und Leibnitz. Der Vf. lässt alles von der Vorsehung abhängen, und bekümmert sich übrigens nicht um die Regeln und Ordnungen der Dinge. Auch Büffons Eintheilung der Erden sucht der Vf. zu widerlegen, wozu die Gründe nicht schwer aufzufinden sind. Uebrigens hängt er sehr viel der Idee eines versteinernden Saftes nach, welcher den Körpern, die er durchdringt, die Härte des Kiesels giebt. Es sey natürlicher, zu glauben, dass Kiesel, welche man in der Kreide fände, aus derselben entstanden wären, als zu behaupten, die Kiesel seyen zu Kreide geworden. Was lässt sich über solche Ideen sagen! So rechnet der Vf. auch kalkartige Steine zu den Kieseln, und nennt den Marmor einen versteinerten Thon, dessen Entstehung mit vielen Worten, ohne nur eine einzige Beobachtung zum Grunde zu legen, geschildert wird. In dem achten Artikel werden die Beweise abgehandelt über die Conchylien und andere Seeproducte, die man im Innern der Erde findet. *M.* bemerkt, dass die Entdeckungen über Seeproducte nicht dem Peyssonel allein, wie Büffon behauptete, sondern dem Peyssonel und Marsigli zugleich gehöre. Auch werden die Entdeckungen angeführt, welche der Graf Marsigli auf dem mittelländischen Meere machte. S. 227. findet Rec. auch eine Anmerkung des Uebersetzers. Der Vf. spricht von Büffons Politik, die Alten zu loben, um die neuen tadeln zu können; von seiner Neigung, die ungünstigen Umstände seiner Collegen ins Licht zu setzen, um die die ihnen Ehre machen, zu unterdrücken, *gerade, als wenn er einen von Guadeloupe loben wollte* u. s. w. Hier setzt der Uebersetzer die Anmerkung bey, dass er nicht wisse, wer das wäre. In dem siebenten Artikel über die Ungleichheiten der Oberfläche der Erde tadelt *M.* Büffon, dass er den Pic von Teneriffa auf die Insel Ferro setzte. Im zehnten Artikel von den Flüssen, widerlegt der Vf. ganz richtig Büffons Angabe, dass alle Flüsse von Osten nach Westen, oder von Westen nach Osten laufen. Uebrigens *glaubt* der Vf. immer in diesem, wie in den folgenden Abschnitten, dass diese oder jene Aeusserung Büffon's nicht so seyn könne, wie er dieselbe vorträgt, ohne seinem Glauben einige Gründe beyzufügen. In dem sechzehnten Artikel, von den Vulkanen und Erdbeben, glaubt der Vf., dass die Vulkane von Entzündung der Steinkohlengruben entstünden. Mit einigem Rechte beschuldigt er Büffon einer Inconsequenz, wenn er in seinem gegenwärtigen Werke von Luft spricht, die sich aus der Verbindung von Schwefel und Eisen entwickelt, da in der Statik der Gewächse, welche er übersetzte, steht, dass diese Mischung gerade eine entgegengesetzte Erscheinung hervorbrächte, nämlich sehr viel Luft absorbire. Im folgenden Abschnitte, von den neuen Inseln, Holen, perpendiculären Riffen u. s. w. wird bemerkt, dass die Meynung Büffons, dass die natürlichen Metallkönige vom Wasser hervorgebracht seyen, noch der Beweise bedürfe. Im neunzehnten Artikel, von der Verwandlung der Meere in Land und des Landes in Meere, rügt der Vf. besonders die falsche Idee Büffons über die Kokosnüsse der Maldiven, die auf dem Boden des Meeres gewachsen seyn sollen. Der Beschluss liefert noch einige Bemerkungen über Büffons System der Erzeugung und Ernährung der *Animalien* (?) und Vegetabilien. — Die Uebersetzung selbst liest sich ganz gut, nur fehlt es ihr oft am richtigen Ausdrucke, besonders in der Terminologie der Seethiere. *Brennende Miner, Winkel, welche den zurückgehenden Winkeln antworten*, ist nicht deutsch.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Der Jugendfreund;* von den beiden Jugendlehrern *J. Kraymann*, am Gymnasio, und *J. C. Möller*, am Waisenhause in Altona. *Des ersten Bandes erste Abtheilung.* 1801. 170 S. 8. (10 gr.)

Höchstmittelmässige Bruchstücke aus der Naturkunde, Technologie und Geschichte, wechseln mit arithmetischen Aufgaben, Erzählungen, Liedern, Fabeln, Charaden, Räthseln u. s. w. ab. Nicht weit von dem grosen Porcellanthurm zu Nanking (S. 52.) steht ein Lied auf die Freundschaft (S. 62.), und in dessen Nähe sieht man die Hexe zu Endor (S. 66.), und die Quellen von Carlsbad u. s. w. S. 70. zum Vorschein kommen. Diese, an sich schon sehr dürftige, Kost wird nicht selten durch eine moralische Brühe vollends ganz verwässert. An historischen Unrichtigkeiten fehlt es in diesem Quodlibet auch nicht. S. 117. wird Karl der Grose auch *Kaiser* über *Frankreich* genannt, und S. 156. der Ursprung des Namens Protestanten von ihrer Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen *des Papstes* hergeleitet.

Leipzig, b. Barth: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes*, von *K. A. Engelhardt*. *Zweyter Theil.* 1799. 188 S. *Dritter Theil.* 1801. 199 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch diese beiden Theile haben mit dem ersten (vergl. A. L. Z. 1799. Nr. 145.) das gemein, dass darin

darin nicht nur für Unterhaltung, sondern für eine *lehrreiche* Unterhaltung der jungen Leser und Leserinnen gesorgt wird. Einen vorzüglichen Werth erhält diese Schrift dadurch, dass Hr. E. unter den mannichfaltigen Gegenständen, welche durch eine geschickte Bearbeitung des Schriftstellers für die Jugend lehrreich gemacht werden können, gerade solche aushob, die in unserm Zeitalter vielleicht mehr als sonst zur Sprache gebracht zu werden verdienen. Dahin gehören die mit passenden Beyspielen aus der Geschichte belegten Warnungen vor Arbeitsscheu, Verzärtlung, Weichlichkeit, Luxus, Kleinmuth etc. Die lehrreiche Vergleichung in der Behandlung eines Lehrbursches der jetzigen und vorigen Zeit (Th. III. S. 111.), wird bey denkenden Jünglingen ihren Zwecks gewiss nicht verfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *München* (ohne Anzeige des Verlegers): *Algebra*, nach neuen Grundsätzen bearbeitet von *J. v. Russon*, Ingenieur. 1800. 78 S. 8. (9 gr.) Sie enthält, der Vorrede gemäss, eine verbesserte Theorie der Algebra, deren Methode nicht nur leichter und mit der Vernunft vereinbarer als die gewöhnliche ist, sondern die auch in vielen Rücksichten zu richtigern Resultaten führt. Diejenigen, sagt der Vf., welche die allgemeine Lehrart der Algebra gründlich kennen, werden die Möglichkeit einer Verbesserung ihrer Theorie wenigstens geahndet haben; diejenigen aber, welche nicht zu zweifeln gewohnt sind, können sich durch diese Schrift unterrichten. In der Dedication an den Kurfürsten von Bayern bemerkt er, dass durch seine Theorie die Algebra aufhöre, ein magisches Blendwerk zu seyn, und am Ende der Schrift wird gesagt: meine Absicht war die Theorie der Algebra zu verbessern; und dass ich dieselbe erreicht habe, ist keiner Einwendung unterworfen. *Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu?* Das wollen wir an einigen Proben sehn. S. 14. Der Ausdruck o. a heisst die Grösse nicht multipliciren, und a^0 heisst die Grösse a zu keiner Würde erheben, sie bleiben also in ihrem vorigen Zustande. Eine wichtige Entdeckung! — S. 18. Brüche, die unter sich multiplicirt oder durch einander dividirt werden sollen, müssen unter einerley Benennung gebracht werden. (Warum denn? Ist $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{4}$ nicht eben so gut $\frac{1}{8}$, als wenn ich unter einerley Benennung $\frac{2}{8} \cdot \frac{1}{8} = \frac{2}{64} = \frac{1}{32}$ finde?) — S. 19. Wenn Brüche miteinander multiplicirt werden sollen, die einerley Nenner haben, so darf man die Nenner derselben nicht unter sich multipliciren. So ist z. B. $\frac{a}{b} \times \frac{c}{b} = \frac{ac}{b}$ und nicht $= \frac{ac}{b^2}$, denn wenn man z. E. 16 Loth mit 4 Loth multiplicirt, so bekommt man 64 Loth oder 2 Pfund, und wenn man 16 und 4 durch $\frac{1}{32}$ und $\frac{1}{32}$ ausdrückt, so wird ebenfalls $\frac{16.4}{32} = \frac{64}{32} = 2$ Pfund. (Sollte man denken, dass ein seyn wollender Reformator einer ganzen Wissenschaft solche Schnitzer gegen die ersten Elemente machen könnte?) Wir zeichnen noch einiges dergleichen ohne weitere Anmerkung aus. — S. 22. $(a^m + b^n)^r = a^{mr} + b^{nr}$ ferner $(a^m - b^n)^r = a^{mr} - b^{nr}$ und $\sqrt[r]{(a^m + b^n)} = a^{\frac{m}{r}} + b^{\frac{n}{r}}$. — S. 39. Von dem Transpositions- und Reductionsgesetze (ein wichtiger Abschnitt). Wenn $a - b = c$ gegeben, so ist gewiss, dass um so viel die Grösse b vermindert wird, die Grösse a vermehrt werde. Um dieses zu erläutern, sey $a = 8$, $b = 6$, $c = 4$, so wird $8 - 6 - 4 = 8 - 2 = 6 = 8 + 4 - 6 = 6$. Wollte man nun ohne eine ungegründete Veränderung der Zeichen vorzunehmen, gleiche Zeichen addiren, so würde man $8 - 10 = 2$, oder nach den allgemeinen Grundsätzen, -2 erhalten, welches offenbar falsch ist. — S. 40. Wenn man nun, wenn $a - b - c$ gegeben, die Grösse c transponiren wolite: so würde man $a + c - b$ erhalten, da die Grösse a durch die Verminderung von b um c, eben so viel um c wächst, als wenn $a + c - b$ gegeben wäre. Da nun $a - b - c = a + c - b$: so folgt, dass $a - b + c$ nicht gleich $a + c - b$ sey. — S. 60. Die Gleichung $x^2 = 35$ ist falsch, weil 35 keine Quadratzahl, sondern Product der 7 mit 5 ist, statt x^2 muss also $x y$ gesetzt werden, wenn die Gleichung keine Absurdität aussprechen soll. Der Ausdruck $x^2 = 35$ ist eben so ungereimt, als wenn man $2x = 7$ setzen wollte, da man $x + y = 7$ hätte setzen sollen. — S. 67. Um zwey Zahlen zu finden, deren Product gleich 91, und deren Differenz gleich 6 ist, ist die Gleichung $xy = 91$ hinreichend, weil schon daraus, dass ausser 13 und 7 weiter keine Factoren der 91, von einander subtrahirt, 6 geben, völlig erhellet, dass $x = 13$ und $y = 7$ seyn muss. Diese Aufgabe vermittelst der Gleichung $x^2 + 6x = 91$ aufzulösen, ist absurd, und zu nichts dienlich als die Auflösung zu erschweren. — S. 69. Euler begeht in seiner Anleitung zur Algebra S. 123. einen Irrthum, wenn dem x der Gleichung $x^3 = 8$ drey Werthe beylegt, weil x hier keinen andern Werth als 2 hat. Eine jede Gleichung müsse sie sey von einem Grade von welchem sie wolle, hat nicht mehr Auflösungen als Factoren. Ein wiederholter Factor ist aber kein wirklicher; eine Gleichung vom dritten Grade also wie obige, hat nicht 3 Factoren, so wie a^3 nicht 3 Wurzeln. S. 70. Die Gleichung $x^3 - 6x = 9$ wird hier folgendermassen aufgelöset: Ein Cubus, dessen Wurzel 6mal von ihm abgezogen, 9 gleich wird, erfüllt die Bedingungen der Gleichung. Aus der Arithmetik aber wissen wir, dass $(3)^3$ eine solche Zahl ist, folglich ist $x = 3$. Nur Irrwege, setzt der Vf. hinzu, konnte uns also die Auflösung solcher unbedeutenden Aufgaben erschweren, welches daher kam, dass man durch die Algebra die Natur der arithmetischen Grösen kennen lernen wollte, welches keineswegs derselben Bestimmung ist. — Der Vf. hält es nämlich für Unsinn, der unbekannten Grösse einer bestimmten Gleichung eines höhern Grades mehrere als einen Werth beylegen zu wollen, und ist der Meynung, dass man alle Gleichungen nach der Methode auflösen müsse, die wir in Rücksicht auf $x^3 - 6x = 9$, angegeben ist. Die gewöhnlichen Methoden, die höhern Gleichungen aufzulösen, sind, wie er S. 68. sagt, blos zu einem Formeln-Geschmier, welches zu nichts dient, als den Lernenden zu ermüden. — Wie soll man nun zu einer so unverschämten Unwissenheit sagen? Man bleibt unentschlossen, ob man die Ignoranz bey solcher Anmassung lächerlicher, oder die Anmassung bey solcher Ignoranz ärgerlicher finden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. September 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich v. Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, königl. Grofsbritt. und Kurfürstl. Braunschw. Lüneb. Oberappellations-Räthe *praktische Erläuterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribun. und der übrigen Justizhöfe* bestärkt. *Dritter Band.* 1801. 472 S. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Beyfall, den man dieser Arbeit ihrer Natur nach gleich bey ihrem ersten Anfange von Seiten des einheimischen und auswärtigen juristischen Publicums mit vieler Wahrscheinlichkeit versprechen konnte, hat derselben seither eine ungewöhnlich schnelle Fortsetzung verschafft, und scheint ihr solche auch fortwährend so lange zu sichern, als es den Hn. Verfassern an Materialien dazu nicht fehlt. Von dieser Seite aber darf wohl eine Unterbrechung so bald nicht befürchtet werden, da die schnelle Folge der bisher erschienenen Theile noch eben keinen Mangel an jenen anzudeuten scheint. Auch läfst sich bey den hier gewählten Materien überall kein minderes Interesse oder ein geringerer Grad von Wichtigkeit wahrnehmen; vielmehr verbreitet ein grofser Theil dieser Erörterungen ein sehr bedeutendes Licht über die Verfassung, sowohl der Hannöverschen Gerichte überhaupt, als insbesondere des höchsten Gerichtshofes zu Zelle. Und gerade dieser Umstand ist es, der in den Augen des Rec. dieser Sammlung eine ganz eigne Art von Reiz, und ein erhöhetes Interesse für alle diejenigen gewährt, die, auch ohne durch die Bande der Unterthänigkeit in eine genauere Verbindung mit jener Verfassung gesetzt zu seyn, doch selbst entweder als Mitglieder anderer Reichsständischen Gerichtshöfe in ähnlichen Verhältnissen sich befinden, oder wenigstens die deutsche Territorial-Gerichtsverfassung überhaupt zu einem besondern Gegenstande ihrer sorgfältigen Nachforschungen gemacht haben. Diese gewähren nach Rec. Einsicht ein zwiefaches Interesse, indem die nähere Kenntnifs der Gerichtsverfassung nicht nur wegen ihrer genauen Verbindung mit der ganzen übrigen Verfassung des Landes einen fast nicht trügenden Schlufs auf den Werth und die Güte der letzteren machen läfst, sondern sich auf eine sehr anziehende Vergleichung mit den gerichtlichen Einrichtungen anderer deutschen Reichslande führt, dadurch aber zugleich auf Resultate in Betracht der Verschiedenheit der Landesverfassungen selbst leitet, die nicht selten eben so niederschlagend als erfreuend, in jeder Rücksicht aber sehr belehrend und für die aufgewandte Mühe belohnend sind. — Aufser dieser Classe von Erörterungen sind auch deren nicht wenige, die besondere und eigenthümliche Lehren des Provincial-Rechts zum Gegenstande haben; der Rest endlich betrifft Materien des gemeinen Rechts, mehr oder weniger wichtig, zum Theil aber auch mit Bezug auf besondere Landesgesetze, die in einem oder anderem Punkt Abänderungen machen, oder diese und jene nähere Bestimmung an die Hand geben. Rec. wendet sich zuerst zur Betrachtung der erstern Gattung, und will wenigstens die wichtigeren davon und das Auszeichnende darin anführen. — In den *fortgesetzten Beyträgen zum Deichrecht* (Nr. 1.), wird im Fall der Nothhülfe beym Deichbau überall kein Rechtsgang verstattet, ja nicht einmal dann, wann im Weigerungsfall die nöthigen Dienste von andern für Geld beschafft sind, gegen die executivische Beytreibung des letzteren von dem Schuldigen. Hiezu vermifst aber Rec. allen Grund, selbst in der angezogenen Stelle der O. A. G. Ordn. 2, 1, 5. Wäre die Verbindlichkeit zur Hülfe in thesi anerkannt, und nur in hypothesi über den Fall der Noth Zweifel, würde es freylich eine blofse Regiminalsache seyn; ja, Rec. könnte auch noch zugeben, dafs hier, wo von wahrer Noth die Rede ist, das Staatswohl es allenfalls entschuldige, dafs erst nach Abwendung derselben die Beschwerden rechtlich erwogen würden; dafs aber auch nachher erst noch die Kosten, für die doch bereits Rath geschafft, und also alle Zögerung beseitiget ist, beygetrieben werden sollen, ohne vorher rechtlich darüber gehört zu werden, ist, da keine Gefahr mehr auf dem Verzuge haftet, nicht wohl begreiflich. — Nach Nr. 8. findet in Licent- Consumtions- und Accise-Sachen überall keine Appellation an die höheren Landes-Civilgerichte statt, weil die in jenen angeordneten Gerichte nicht als eine Gattung der ordentlichen Gerichtsbarkeit, sondern als eine Folge der landesherrlichen Hoheitsgerechtsame in Steuersachen zu betrachten seyn sollen. Ein sehr ungenügender Grund, aus dessen Annahme sich überdiefs weit mehr folgern liefse, als dienlich ist, indem ja alle Gerichte und deren Anordnung ein Ausflufs der landesherrlichen Gewalt oder der Regierungsrechte sind, in soferne diese auf die innere Staatsverwaltung abzwecken. Indessen liegt der wahre, wenn gleich nicht rechtliche, Grund so tief nicht, nämlich das landesherrliche Interesse, die schnelle und sichere Erhebung der Einkünfte, um deren Vermehrung und Sicherung wenigstens den Kammercollegien so sehr zu thun ist, dafs jede andere Betrachtung von Recht

und Unrecht dagegen gänzlich verschwindet. Allein ohne alle dergleichen besondere Rücksichten sollte wohl billig überhaupt das Recht, bey einem Oberrichter Hülfe zu suchen, so wenig als möglich eingeschränkt, und wie in appellabeln Ländern an die Reichsgerichte, so auch in den inappellabeln an die höheren Landesgerichte auf alle mögliche Weise erleichtert und befördert werden. Gewiss ist auch bey Ertheilung der Appellationsprivilegien die Meynung nicht gewesen, es der Willkühr der Stände ganz anheim zu stellen, ob und welche Sachen sie der Entscheidung der Oberappellationsgerichte unterstellen wollten oder nicht. Auf welchem Wege und durch welches Rechtsmittel die Sache dahin gelanget, kann freylich am Ende ziemlich gleich gelten, und es ist daher noch immer gut, wenn die Vf. (Nr. 12.) die im Brem. und Verdenschen von der *Appellation* ausgeschlossenen Injuriensachen wenigstens durch die Nichtigkeits Querel dahin gelangen lassen. Mehr Grund scheint indessen noch die in Criminalsachen gewöhnlich untersagte Berufung an die höchsten Landesgerichte zu haben. Die Vff. verstatten solche (Nr. 64.) nicht nur wegen begangener Nichtigkeiten, sondern auch wegen geringerer Straffachen, und wenn die Gesetze überhaupt keine bestimmte Leibes- oder Lebensstrafe gesetzt, sondern solche blos dem richterlichen Ermessen überlassen haben. Rec. ist hiebey ein doppeltes Bedenken aufgestossen, nämlich: 1) wann die schon in *thesi arbitrare* oder ausserordentliche Strafe doch noch eine Leibesstrafe (*poena corp. adflictiva*) ist, ob gleichwohl die Appellation zulässig sey. Dies nehmen zwar die Vff. S. 354. Not. y. an, scheint aber Rec. nicht ganz consequent zu seyn, indem jede Strafe, die in *thesi adflictiva* ist, sie sey nun gesetzlich bestimmt oder dem Richter überlassen, nach gleichen Gründen in Ansehung der Appellation zu beurtheilen, und dabey immer nur dasjenige, was in der Regel statt hat, und nicht die der Umstände halber geschehene Abweichung davon zum Maasstabe zu nehmen ist; 2) ob eine selbst langwierige Gefängnisstrafe für eine Leibesstrafe wirklich zu halten sey. Dieses bezweifelt Rec., und die Vff. scheinen gleicher Meynung zu seyn, wenn sie sich gleich nicht ganz deutlich hierüber ausgelassen haben. Eben so glaubt er, dass auch in dem Fall, wann der Inquisit mit der weiteren Vertheidigung seinen Zweck nicht erreicht hat, die Appellation ihm noch offen stehen müsse, und ist auch überzeugt, dass der Grund des Verbots der Appellation an die höchsten Landesgerichte unmöglich mit demjenigen, der die Appellation an die Reichsgerichte in Criminalsachen ausschliesst, gleich, ingleichen nicht der S. 355. angeführte, sondern allenfalls nur in der Absicht zu suchen seyn könne, dass man dem Inquisiten dadurch mehrere Auswege zu seiner Vertheidigung habe eröffnen, und ihm solche durch die ausschliessende Appellation an das höchste Landesgericht nicht habe beschränken wollen. Fällt daher dieser Grund weg: so wird auch die Appellation nicht wohl weiter versagt werden können. — Nach Nr. 72. soll von Verfügungen des Consistorii in *Schulsachen* keine Appellation an das Tribunal statt haben. Rec. vermisst dazu den hinlänglichen Grund sowohl in der Natur der Sache als in der angezogenen Stelle der Cell. Trib. Ordn. 2, 1, 3. Hiernach ist zwar die *inspectio scholarum*, und was *davon dependiret*, dem Tribunal entzogen, und steht es danach dem Consistorio Namens des Landesherrn frey, die nöthigen Aenderungen in den Lehr- und Schulanstalten und Einrichtungen zu treffen; dieses giebt ihm jedoch nach Rec. Einsicht keine Befugniss, sich über wohl hergebrachte Rechte der Privatpersonen ganz dabey wegzusetzen. Diese kommen aber offenbar in dem untergelegten Falle in Betrachtung. Denn haben die Unterthanen wirklich *speciali titulo* das Recht erworben, ihre Kinder in eine beliebige Schule zu schicken, und haben sie sich bisher etwa nicht blos ihrer natürlichen Freyheit bedient, welche einzuschränken es dem Landesherrn allerdings frey steht: so ist nicht wohl abzusehen, wie ihnen jenes wider Willen entzogen werden könne, indem nun nicht mehr blos von einem Gegenstande des Kirchenregiments, namentlich der kirchlichen Aufsicht, sondern einer wirklichen Justizsache die Rede ist. Es kann daher auch die Vergleichung des Schulzwanges mit dem Kirchenzwange hierin nichts ändern, indem es hiermit gerade die nämliche Bewandniss hat. Hiernach kann denn auch nichts weiter auf die Endworte der Cellischen O. A. G. Ordn. ankommen, zumal die davon gemachte Erklarung noch immer sehr zweifelhaft ist. Nach Nr. 73. findet vom Generalkriegsgericht in Criminal- und Dienstsachen überall keine Appellation statt, soferne damit nicht ein Civilpunkt concurrirt, der, wo nicht ein überwiegendes, doch ein gleiches Interesse hat. Dagegen wird von der Kriegsgerichtscommission, die in Civilsachen der Militärpersonen erkennt, ohne Bedenken und durchgehends an das Tribunal appellirt, wenn allenfalls auch das Generalkriegsgericht darin zu sprechen sich angemasst hätte; und es kann daher nur auf eine richtige Bestimmung der Civilsachen ankommen, die schon von *Pufendorf* 4, 28, 3 seq. richtig angegeben ist. — Zu wünschen wäre es, dass in allen Ländern eine solche bestimmte Einrichtung in Ansehung der Jurisdiction über Militärpersonen getroffen, und letztere nicht wie es leider in manchen derselben der Fall ist, allen Civilgerichten entzogen, dadurch aber der Weg, Recht zu erhalten, gar sehr erschwert wäre. In der Nr. 79. wird von den Erkenntnissen des Cellischen Tribunals in Brem. und Verdenschen Rechtssachen die Nichtigkeitsquerel an die höchsten Reichsgerichte für unstatthaft erklärt. In dem Munde der Beysitzer jenes höchsten Tribunals ist diese Behauptung sehr verzeihlich, und wenig auffallend; ob aber historisch und rechtlich richtig, also ganz unpartheyisch, würde hier zu untersuchen viel zu weitläuftig seyn. Dürften gleich die letzten Worte des Art. X. §. 12. P. W. „*absque ulter. provocat.*" etc. in sich den ihnen hier beygelegten Sinn schwerlich begründen: so möchte derselbe doch in allen vorhergegangenen Umstanden und der ganzen Veranlassung

und Absicht des daselbst der Krone Schweden ertheilten Privilegiums wahrscheinlich mehr Begünstigung finden. Ob aber jene speciellen Motive bey dem Uebergange von Bremen und Verden an das Haus Hannover noch in gleicher Maasse fortwirken, scheint Rec. eben so zweifelhaft, als ob solche Ausschliessung der Beschwerde wegen *unheilbarer* Nichtigkeiten den Rechten, so wie der Absicht der Appellationsprivilegien, gemäss sey. Wenigstens zeigt sowohl das S. 421. Not. o. angeführte Beyspiel, wie eifersüchtig der kaiserliche Hof auf Erhaltung der Rechte der Reichsgerichte in Ansehung der Nullitätsklage ist, und wie vorsichtig er daher bey Ertheilung neuerer Appellationsprivilegien zu Werke geht; als auch schon die über das kurbraunschweigische Monitum bey den letzteren Wahlkapitulationen gemachten Aeusserungen des gröfseren Theils des Kurcollegiums, wie wenig angemessen man eine solche Ausschliessung der Nichtigkeitsklage gefunden hat (Wahlprotokoll von 1790. 2. S. 231.), wenn man auch sonst die Gesinnungen der Reichsgerichte selbst über diesen Gegenstand, die sich aus den bekannten Aeufserungen eines K. Mitgliedes bey einer andern Gelegenheit leicht nehmen lassen (*Schmelzers* Wahlkapit. S. 153. ff.), nicht übertrieben und partheyisch halten wollte. Aufser den angeführten Erörterungen beziehen sich noch die folgenden hauptsächlich auf die Verfassung der hannöverschen Gerichte, besonders auch auf das Verhältnifs des Tribunals zu den übrigen Landesgerichten. Nach Nr. 59. gehen von dem Obergerichte zu Lüneburg die Appellationen nur dann an die höheren Justizcollegien, wann die Klage und *Hauptsache* über 100 Thaler werth ist. Hierunter werden nun hier keine Zinsen mitgerechnet, wo sie nicht hauptsächlich eingeklagt werden, und dieser Erklärung stehen auch vorzüglich die aus der Landes-Observanz hergenommenen Gründe zur Seite. Den übrigen allgemeinen Grundsätzen kann aber Rec. nicht durchaus beypflichten, indem wenigstens die Gründe für Einschränkung der Appellationsprivilegien und Erweiterung der Appellationsfreyheit leicht die für das Gegentheil angeführten überwiegen dürften, es auch mit der ausgesprochenen Erklärung eines landesherrlichen Beneficii allein noch nicht ausgemacht seyn möchte, da es hier allerdings vorzüglich auch auf das natürliche Recht der Unterthanen auf hinlängliche Vertheidigungsmittel ankommt. — Dafs (Nr. 60.) die Wittwen und Söhne der Tribunalsmitglieder keinesweges durch Veränderung des Wohnorts, sondern nur ihres Standes den befreyeten Gerichtsstand verlieren, wird wohl, wo irgends bezweifelt. Nr. 61. In Ehesachen ist die Einlegung der Appellationen beym Tribunal, und die Anwendung der Restitution wider Erkenntnisse desselben aus guten Gründen auf 4 Wochen eingeschränkt. — Die Nichtigkeitsquerel (Nr. 63.) scheint Rec. zwar eigentlich nach der Restitution nur dann, wann ein in letzterer vorgebrachtes und vom Richter übergangnes Novum die Nullität begründet, dagegen umgekehrt die Restitution nach der Querele nur zulassig; allein wann der Gebrauch dieser Rechtsmittel die Appellation an das Tribunal, wie im Hannöverschen, ganz ausschliefst, läfst sich der successive Gebrauch von beiden durchgehends eher rechtfertigen, weil sonst die Appellationsfreyheit gar zu sehr beschränkt würde. Dieses geschieht ohnedies dadurch schon über die Gebühr, dafs nach Nr. 65. die blofse Erwählung der Supplication oder Leuterung die Appellation ausschiefst. Nr. 66. Aus der Celleschen Tribunal-Ordnung läfst sich die Interposition der Appellation beym Oberrichter wohl schwerlich darthun. Diejenige vor Notar und Zeugen möchte wegen des damit häufig getriebenen Mifsbrauchs am rathsamsten seyn, ganz abzuschaffen. Dafs nur der Oberrichter wider versäumte Nothfristen restituirt (Nr. 67.), ist der Processs Theorie allerdings gemäs. — Gegenstände der besonderen Landesrechte findet man entweder ausschliefsend oder beyläufig abgehandelt in Nr. 5. Beyträge zum Bienenrechte; Nr. 6. 7. von der Verbindlichkeit des Jagdeigenthümers zum Ersatz des Wildschadens. Dafs das Eigenthum des frey herumlaufenden Wildes dem Jagdeigenthümer so wenig zustehe, als die Occupation desselben ein wahrer Diebstal sey, vielmehr dem ersteren nur das Eigenthum des Occupationsrechts gebühre, ist in *Kleinschrods* Abhandlung über diesen Gegenstand, so wie dem 2ten Theil seiner Abhandl. Nr. XII. ziemlich evident dargethan, und Rec. vermifst daher jene, so wie die bekannten *Weberschen Schriften*, hier ungerne. Denn ohne von solchen bestimmten Rechtsgrundsätzen auszugehen, dürfte es meist nur auf politisches Räsonnement und Gründe der Billigkeit hinauslaufen, die allenfalls bey Abfassung künftiger Gesetze, aber nicht bey Entscheidung einzelner Fälle anwendbar sind. Dieses erkennen die Vff. auch selbst an, und nehmen daher als Grundlage der Entschädigungsklage die culpam des Jagdherrn an, die sich entweder in einer übermäfsigen Hegung des Wildes oder sonstigen Vernachläfsigung äufsert. Zwar bleibt auch hiebey noch manche Ungewifsheit übrig, und vieles der Willkühr des Richters überlassen, wenn gleich die Beträchtlichkeit des erweislichen Schadens einen muthmaslichen Schlufs auf den zu starken Anwachs des Wildstandes billig erlaubt; allein im Ganzen läfst sich denn doch die Richtigkeit der Behauptung nicht verkennen, dafs im Zweifel möglichst auf die Begünstigung der Unterthanen, und die Einschränkung des Wohlstandes zu sehen sey, so weit es nur immer mit dem vorgebrachten Rechte des Jagdherrn vereinbarlich ist, dem ohne Zweifel durch blofse landesherrliche Rescripte, die bekanntlich keine Landsgesetze sind, kein Eintrag geschehen darf. Dabey sind jedoch auch erhebliche und rechtsbegründete Einreden des Jagdherrn zur Ablehnung einer Verschuldung nicht aufser Acht zu lassen, und in dieser Hinsicht ist das angeführte Trib. Erkenntnifs sehr wohl motivirt. — Nr. 9. Der Licent gehört im Hannöverischen unbezweifelt zu den öffentlichen Steuern, und geniefst daher nach den vom Vf. angeführten Gründen wegen des Rückstandes ein privilegirtes Unterpfand an dem ganzen Vermögen des Schuldners. Aufser der L. 1. et 2. C. *si*

propt.

propt. publ. penſit gehört noch die L. 1. C. *in quib. c. pign.* hieher; die angeführte L. 3. C. *de princip.* aber dürfte ganz ohne Anwendung ſeyn. Nr. 15. enthält einen ſchätzbaren Beytrag zur Specialgeſchichte und zur beſondern Landesverfaſſung und Rechten. Hiernach gelten nämlich in dem ehemals ſchwediſchen Amte *Wildeshauſen* die kalenbergiſchen Landesgeſetze durchgehends, beſonders auch bey Zehntſtreitigkeiten. Mehrere Erörterungen, nämlich 16. 22. 27. 32. 47. 57. 58. betreffen die rechtlichen Verhältniſſe der Gutsleute, und zwar eine im Hannöverſchen eigenthümliche Gattung derſelben, die *Meier* und *Erbzinsleute*. Hat gleich das Praktiſche dieſer Materie nur ein particuläres, und alſo ſehr eingeſchränktes Intereſſe: ſo iſt ſie doch für die ganze Lehre von den Bauern theoretiſch wichtig. Eine genaue Claſſification der verſchiedenen Gattungen von Gutsleuten, je nachdem ihnen wirkliche Eigenthums- oder bloſſe Benutzungs und Pachtrechte zuſtehen, iſt äuſſerſt ſchwierig, indem die Gränzen hier oft ſo ſehr in einander laufen, daſs eine haarſcharfe Sonderung derſelben kaum möglich iſt. Faſt kein Schriftſteller ſtimmt hierin mit dem andern überein, weil in der Sache ſelbſt ſo viel Ungewiſsheit liegt, und ſo leicht ſich oft die Eintheilungen bey derſelben leſen laſſen, ſo ſchwer ſind ſie doch bey der Anwendung auf wirkliche Vorkommenheiten mit der Sache ſelbſt zu vereinbaren. Dieſs ſcheint Rec. auch der Fall mit der Eintheilung in Nr. 22. (von der *Erbpacht* und deren Beweiſe) zu ſeyn. Schwerlich dürfte ſich dabey die zweyte Claſſe von ſolchen, die ein *jus uſusfructus hereditarium* haben, vertheidigen laſſen, ſondern dieſe beſſer mit allen denen, die kein wirkliches Eigenthum haben, in eine Claſſe als ſolche zu ſtellen ſeyn, die unter einem allgemeinen Namen *Colonatrechte* mit mehr oder weniger Modificationen haben. Zu geſchweigen, daſs die von den Vf. dahin gerechneten Meier gewiſs nicht durchgehends gleiche, am wenigſten ſolche Rechte haben: ſo können doch auch die am meiſten begünſtigten wohl nur auf eine *Erbpacht* Anſpruch machen. Dieſe ſetzen die Vf. ſelbſt in einem erblichen und unwiderruflichen Benutzungsrecht gegen einen unabänderlichen Zins, und gerade hierin liegt, wenn man es ſo nennen will, eine Art von nutzbarem Eigenthum, ohne deshalb einen Unterſchied zwiſchen *uſus* und *uſusfructus* machen zu dürfen, welcher letztere an ſich ſo wenig als erſterer wirklich eine Art des nutzbaren Eigenthums ausmacht. Die für die Erbpacht in Ermangelung eines Leihbriefes ſtreitenden Vermuthungen ſind freylich immer noch ſehr ſchwankend, und geben vielen Einwendungen Raum. Auch dürfte die *L. ult. C. de fundo patrim.* hier kein paſsliches Argument abgeben, da ſie nur von der *praeſcript. tempor. acquiſ.* einer *rei patrim. principis* redet. — Noch weniger ſcheinen Rec. bey Kirchenländereyen blos Vermuthungen für die Erbpacht zu genügen, da hiebey auf eine Art von Veräuſſerung ankommt. Der in Nr. 27. bey der Abmeierung gemachten Annahme würde es überall nicht bedürfen, wo wie billig, in ſolchen Sachen dem ordentlichen rechtlichen Verfahren freyer Lauf gelaſſen, die Kammer nicht über das Geſetz erhoben, und derſelben keine Art von rechtlicher Cognition eingeräumt wird. Nr. 51. iſt für die Lehre von der Ausdehnung und dem Umfange des befreyten Gerichtsſtandes, ſo wie die Exemtion von der ordentlichen Gerichtsbarkeit wichtig.

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Halle, in d. Waiſenhausbuchh.: *Fibel.* Zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder. 2te Hälfte. 1800. 70 S. 8. (1½ gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 377.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Breſslau*, gedruckt mit Kreuzerſchen Schriften: *Die letzte Nacht Jeſu und ſein Todestag.* Ein Wink zu würdiger Vorbereitung zum heiligen Abendmahl und froher Hinſicht aufs Grab, für gebildete Chriſten. Von *K. B. G. Hunger*, Prediger zu Lorenzberg. 1800. 30 S. 8. (3 gr.) Dieſe kleine Schrift beſteht aus einer *freyen* hiſtoriſchen Darſtellung der Vorfälle in der letzten Nacht Jeſu, und an ſeinem Todestage, worauf beidemal moraliſche Bemerkungen folgen. Schwerlich hat ſich der Vf. unter *freyer Darſtellung* etwas Deutliches gedacht. Man hat die Wahl, ob er eine pragmatiſche Erzählung der letzten Vorfälle, oder einen pſychologiſchen Commentar kurzer Ausſprüche Jeſu geben, oder manches anders darſtellen will, als es die Evangeliſten berichten. Das letztere begegnet ihm wenigſtens nicht ſelten. In ſeiner Darſtellung konnte Judas auf die bedeutende Aeuſſerung Jeſu: Dem ich dieſen Biſſen reiche u. ſ. w. den Blick Jeſu nicht länger ertragen, ſondern floh aus der Verſammlung. Zu dem Mitgekreuzigten läſst Er Jeſum ſagen: *Erhört ſey heute noch deine Bitte, ſo wahr ich Gott bin!* Die moraliſchen Bemerkungen ſind kurz und meiſtentheils treffend; auch manche recht kraftvoll, nur nicht immer correct, vorgetragen. — Wir können dieſe kleine Schrift nicht beſonders empfehlen; doch wollen auch gern zugeben, daſs ſie manchen, dem ſie in einer guten Stunde in die Hände fällt, zum weitern Nachdenken Anlaſs geben kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's* etc.: *Praktische Erläuterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribun. und der übrigen Justizhöfe* bestärkt etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Andere Materien des Provincial-Rechts finden sich Nr. 19. vom Vorzugsrecht bergrechtlich verkerter Gläubiger; Nr. 23. über das Recht des Plaghiebes; Nr. 24. über die Verpflichtung ganzer Gemeinden im Bremischen zum Unterhalt älternloser ehelicher Kinder; fast mehr Gegenstand des Polizeyrechts! Nr. 26. über den Beweiss der Handelsbücher, der im Hannöverschen nur in Ansehung des Quanti und zwar blos unter Kaufleuten, nicht gegen einen Dritten statt hatt, welches in gewisser Hinsicht sehr hart, und der Natur des Handels und dem nöthigen Credits nicht sehr angemessen, aus andern Gründen des Rechts und der Billigkeit aber auch wieder leicht zu rechtfertigen ist; Nr. 28. von den geschlossenen Zeiten der Hut und Weide, wobey die Vff. sich überall nicht in allgemeine Grundsätze einlassen, sondern blos bey der Vorschrift der Landesgesetze stehen bleiben; Nr. 43. von der Acker und Landmaasse, besonders im Kalenbergischen. Nr. 46. vom Bau verfallener Patronatkirchen und Vertheilung der Kirchenstände, welche beide die Vff. in der Regel der Direction des Patrons unterwerfen. — Rec. meint dies nach *gemeinem* Kirchenrecht sehr zweifelhaft; am wenigsten kann er glauben, dass das Patronat ein Eigenthum der Kirche in sich fasse, welches wohl noch kein Kirchenrechtslehrer behauptet hat. Die blos auf der Fundation der Kirche sich gründende Rechte des Patrons gehen ohne ausdrückliche Bestimmung im Stiftungsbriefe oder einen andern speciellen Titel nicht über das Präsentationsrecht und eine Art von Advocatie hinaus, und daraus dürfte denn schwerlich eine Direction desselben beym Bau einer verfallenen Kirche fliessen, wozu er bekanntlich in der Regel überall nicht — sondern nur die Eingepfarrten — beyzutragen verbunden ist. Höchstens möchte ihm also ein Mitaufsichtsrecht darüber zustehn. Eben so wenig möchte Rec. dem Landesherrn als solchem die Aufsicht über den Bau beylegen, sondern nur als oberstem Bischof Kraft der Kirchengewalt, und in dessen Namen dem Consistorium. Die Oberaufsicht des Landesherrn als solchen aber, die freylich auch Platz greifen kann, hat eine ganz andere, nicht sowohl auf den Nutzen der Kirche als des Staats gerichtete Tendenz. Eine gleiche Bewandnifs hat es denn auch wohl mit der Vertheilung der Kirchenstühle. Allein besondere Landesgesetze können hierüber freylich anders disponiren. Nr. 49. über die Concession zum Krug- und Schankrecht auf adelichen Gütern, besonders im Hannöverschen. Nr. 52 u. 53. haben die Form der Eheverlöbnisse nach hannöverschen Rechten zum Gegenstande. Hiernach gehört zu derselben unter gemeinen Leuten auf dem Lande die Gegenwart des Predigers bey der Verlöbnifs selbst, und daher kann der Richter in deren Ermangelung von Amtswegen letztere annulliren. Nicht blofs dergleichen, sondern noch ein gröfserer Grund zu jener Vorschrift tritt dann ein, wann die Verlobenden weder Aeltern noch Vormünder mehr haben. Das nämliche findet nun auch beym Mangel des älterlichen oder vormundschaftlichen Consensus statt, sogar, dafs die Verlobten selbst, aufser im Fall der wirklich durch die Trauung vollzogenen Ehe, daraus eine Ausflucht hernehmen können. So hart nun dieses an sich und den Grundsätzen des gemeinen Rechts ganz entgegen ist: so ist doch die wohlthätige Absicht des Gesetzgebers dabey nicht zu verkennen. Gemeinen Rechtens kann es jedoch Rec. nicht finden (S. 301. a. E.), dafs die unterlassene Einholung des Consenses schon des Anspruchs auf richterliche Erganzung verlustig macht, wenn auch sonst überall kein Grund zum Widerspruch vorhanden ist. — Die S. 300. Not. a. angeführte L. 8. *C. de nupt.* ist wohl nicht ganz authentisch, wenn gleich der Satz des Vfs. selbst richtig ist. — Hiermit hängt Nr. 54. ganz genau zusammen, wann sie gleich nur aus dem gemeinen Rechte genommen ist. Es tritt nämlich hiernach zwar auch bey Verlöbnissen die gewöhnliche Regel ein, dafs ihre Gültigkeit nach den Localgesetzen des Orts, wo sie eingegangen, zu beurtheilen ist; allein der *locus contractus* wird richtig nur danach beurtheilt, wo die Ehe wirklich eingegangen und künftig geführt werden sollen. — Nr. 62. wann eine Erbschaft bereits angetreten ist, und zwar von mehreren Erben, die unter verschiedenen Richtern stehen, oder der Nachlafs selbst unter verschiedenen Jurisdictionen liegt: so fällt die Edictalcitation im Forum des Erblassers weg, woferne dieses nicht freywillig prorogirt wird. Sie mufs daher im Gerichtsstande des Wohnorts der Erben oder dem persönlich befreyeten Forum derselben, oder auch dem *foro rei sitae*, oder endlich dem gemeinschaftlichen Ober-

Obergericht nachgesucht werden. Die Gründe für letzteres erkennen die Vf an, gleichwohl aber nimmt das Celleſche Tribunal in ſolchen Fällen keine Edictalladung vor. Der Schluſs ſcheint daher aus den Prämiſſen nicht recht zu folgen. Nr. 70. 71. Die Räthe der obern Juſtizcollegien ſind bey den ihnen aufgegebenen Commiſſionen im Hannöverſchen nicht an den Sekretär der Expedition gebunden, ſondern können ſich nach Willkür einen Protocollführer wählen. Es können aber auch auf die Sekretarien ſelbſt Commiſſionen erkannt werden, ſo bald es dabey nur nicht auf richterliche Cognition und Entſcheidung ankommt. Nr. 74. enthält eine ausführliche hiſtoriſche Ausführung über die Zollfreyheit der Stadt Stade durch das kaiſerl. Privil von 1233, die ſich ganz allgemein auf die Ein- und Ausfuhr aller eigenthümlichen Sachen und Waaren bey allen Land- und Waſſerzöllen erſtreckt. Eigentlich gehört dieſe Ausführung wohl in eine Sammlung rechtlicher Erörterungen nicht. Nr. 75. beſchäftigt ſich blofs mit der Bedeutung des Worts: *Annona*, das in einem andern Zollprivilegio der Stadt Stade von 1204 und 1209 vorkommt, und blofs auf Kornfrüchte gedeutet wird. Nr. 76. Der Magiſtrat der Stadt *Verden* hat das Recht, in Ehefachen ihrer Bürger in erſter Inſtanz zu erkennen, durch einen förmlichen Rechtsgang erſtritten; ſie gehört alſo einigermaafsen mit zu denjenigen Mediat-Städten, Lüneburg, Stade, Stralſund, die ein eignes Conſiſtorium haben. Die Stadt gerieth, bald nachdem ſie unter ſchwediſche Hoheit gekommen, mit dem Conſiſtorio in Stade deshalb in Streit: bey der Hauptcommiſſion von 1692 ward vergebens die Güte verſucht, und König Karl XI. gab einen rühmlichen Beweis königl. Mäſsigung und Gerechtigkeitsliebe, die man ihm ſonſt vergebens abzuſprechen ſucht, dadurch, dafs er die ganze Sache zum rechtlichen Verfahren verwieſs, und ſich keine Machtbefehle zum Vortheil ſeines eigenen Conſiſtoriums erlaubte. Nr. 77. Im Hannöverſchen können die Untergerichte die Obergerichte einer andern Landesprovinz in Rechtsſachen unmittelbar requiriren, ohne ſich deshalb erſt an das ihnen zunächſt vorgeſetzte Obergericht zu wenden. Und dieſs dürfte auch dem gemeinen Recht vollkommen gemäfs ſeyn. Nr. 33—35. haben Materien des *Zehntrechts* zum Gegenſtande, und zwar handelt die erſte und ausführlichſte vom *Rott Zehnten* mit beſonderer Rückſicht auf die hannöverſchen Landesgeſetze. In den prämittirten allgemeinen Grundſätzen vermiſst Rec. diejenige völlige Beſtimmtheit und Genauigkeit, die er in der *Schmaubertſchen* Behandlung dieſer Lehre findet. Sämmtliche S. 200. unterſchiedene Fälle ſcheinen zum Theil nicht co- ſondern ſubordinirt zu ſeyn. Dafs der Neubruch nach Nr. 1. herrnlos iſt, involvirt offenbar noch nicht, dafs er in einer *zehntfreyen* Flur liegt; dieſes tragen die Vff. vielmehr in der Folge erſt hinein, und vermengen dadurch dieſen Fall mit Nr. 2., bey dieſem läſst ſich aber nicht unbedingt völlige Exemtion annehmen, ſondern es kommt auf die *ter con eſſionis* an. Bey Nr. 3. läſst ſich nicht ſagen, dafs das Recht des weltlichen Zehntherrn ohne ſpeciellen Titel auch auf den Rottzehnten gehe. — Wie abweichend hierüber Provincialgeſetze, auch deſſelben Landes, verfügen, ergiebt ſich hier, da in Lüneburg das gemeine Recht gilt; in Calenberg das Recht zum Rottzehnten von der Grundherrſchaft abhängt; in Bremen und Verden aber daſſelbe dem Zehntherrn des Diſtricts zuſteht. — Dafs die Wahl des Zehntherrn auf das angekaufte junge Vieh nicht mit zu erſtrecken, ſcheint zwar billig, jedoch mit Vorſicht anzuwenden zu ſeyn, um allen Betrug des Zehntpflichtigen zu verhüten, und nicht die Naturalpräſtation des Pleiſchzehnten ganz zu vereiteln. — Aus dem gemeinen Recht ſind auch zum Theil ſehr brauchbare Materien erörtert. Nr. 2. Dafs der Retrahent nur von Zeit des baar offerirten oder deponirten Kaufpreiſes die während des Retractsproceſſes vom Käufer genoſſenen Früchte fodern könne, iſt zwar die gemeine Meynung, und auch wohl billig, ob aber dem ſtrengen Recht gemäfs, ſehr zweifelhaft. Nr. 31. Dafs bey dem *bedungenen* Vorkaufs- oder Näherrecht die Erlegung des von einem Dritten angebotenen Kaufpreiſes nicht weſentlich nöthig ſey, iſt ſchon von *Glück* erwieſen, und hier nur darum wiederholt. Nr. 3. Ob 3 oder mehr Kinder von der Uebernahme der Tutel bey uns befreyen, wird wohl ſtets zweifelhaft bleiben, und ohne Geſetze und Herkommen von Umſtänden abhangen. Dafs die Römer auch *adoptirte* Kinder mit gerechnet, möchte Rec. aus den angeführten Geſetzen nicht behaupten. — Bey der Verpflichtung der Vormünder zur Entſchädigung (Nr. 4.) werden die Geſetze der Dig. die vom *benef. diviſ.* mit denjenigen des *Cod.* die vom *benef. excuſ.* reden, ſehr gut vereinigt, und die ganze Materie wird überhaupt ſehr deutlich und gut entwickelt, aber S. 21. 22. haben die Vff. ſich nicht beſtimmt ausgedrückt. Es hat nämlich das *benef. diviſ.* nicht blofs dann nicht ſtatt, wann ein Vormund *ex propria culpa vel dolo*, ſondern auch, wann er *ex dolo communi* belangt wird, *quia nulla eſt maleficiorum ſocietas, nec damus ex eo communicatio.* Es findet lediglich bey der *culpa communi* ſtatt, und müſste daher S. 22. beym *dolo proprio* noch *communi* zugefügt werden, L. 1. §. 14. D. *de tut. et ratt.* — Dafs der Landesherr einen contributionspflichtigen Unterthan nicht zur Beſchwerde der übrigen eximiren kann Nr. 10., iſt eben ſo ausgemacht, als dafs bey Injurien die Einrede der Wahrheit durch wirkliche Schimpfreden vereitelt wird. Nr. 11. Unter Verbürgung *ſämmtlicher* Güter ſind nach den Geſetzen auch die zukünftigen mit begriffen Nr. 13., und daher eine Bürgſchaft, wie jeder andere Vertrag, nach der Abſicht der Contrahenten zu erklären. Nr. 14. wird der Satz, dafs der Beneficial-Erbe die Eröffnung eines förmlichen Concursproceſſes nicht verhindern könne, kurz aber gründlich und bündig ausgeführt. Nach der L. ult. §. 14. C. *de jure delib.* ſcheint das *benef. deliber.* und *invent.* wohl nur *elective* gebraucht werden zu können. In Nr. 17. werden viele praktiſch wichtige Fälle, die bey Abſonderung des Lehns vom Erbe vorkommen, gründlich erörtert. — Bey der Abänderung des *teſtam. parent. in-*

ter über. durch eine spätere Disposition Nr. 18. kommt es freylich darauf an, ob letztere wieder nur Kinder oder zugleich Fremde begreift; doch scheint Nov. 107. c. 2. den Worten nach auch im erstern Falle den Widerruf vor 7 Zeugen ohne Unterschied zu erfodern. Nr. 20. Dass ein angenommener Eyd durch den Tod für abgeschworen zu halten, sollte möglichst eingeschränkt, und die solches zulassende Stelle der Cell. Trib. Ordn. billig nur vom freywilligen gerichtlichen Eyde verstanden werden. Nr. 21. Zur Eydesleistung ganzer Gemeinden reichen freylich diejenigen Mitglieder, die als die bestwissenden gewählt sind, hin, doch müssen die andern nicht das Gegentheil wissen, und auch selbst die Gewählten für gewissenhaft und die bestwissenden halten. Nr. 25. Bey der Verbindlichkeit der Gemeindebeschlüsse erinnert Rec 1) dass er den Unterschied der Gemeinderechte, ob sie die Gemeindeglieder als solche oder die *ganze* Gemeinde betreffen, bey Beurtheilung der erfoderten Stimmen nicht von Einfluss hält, weil hier auf allen Fall das Interesse und die Qualität der Gemeinde bey beiden in Betracht kommt; 2) dass die Vorschrift des römischen Rechts über die Erfoderniße der Stimmenzahl lediglich einen ganz besondern Fall betrifft, und daher keinesweges allgemeinanwendbar zu seyn scheint, wenn sie nicht besonders hergebracht oder gesetzlich bestätiget ist. Nr. 30. Dass der alte Pachter eines Kammergutes vor dem neuen auch bey uns noch einen Vorzug, gerade so wie bey den Röm. *fundis publicis* habe, lässt sich freylich mit vielem Scheine annehmen, allein auf diesen Fall muss er denn auch in Ermangelung annehmlicher Pächter die alte Pacht unter gleichen Bedingungen wider Willen behalten, weil beide Verfügungen mit einander in der genauesten Verbindung stehen. Nr. 36—40. enthalten kurze aber zum Theil sehr praktische Ausführungen. Die Vorsichtsregeln für den *Güterpfleger* bey Auszahlung der Concursgelder verdienen alle Beherzigung. Die Anwendung der L. 6. C. *de sec. nupt.* auf das der zweyten Frau ausgesetzte Witthum ist sehr richtig, wird aber vielleicht nicht immer beachtet. Mit der Nothwendigkeit der Annahme einer Schenkung zur Gültigkeit desselben, scheint es Rec. hier doch weit leichter genommen zu seyn, als es die Gesetze erfodern; wenigstens sind L. 4. et 9. D. und L. 6. C. *de donatt.* der Behauptung der Vff. nicht günstig. In Nr. 41. ist die *actio in factum subsidiar.* gegen den Richter sehr ausführlich, und nach ganz richtigen Grundsätzen beurtheilt. Zur Begründung derselben gehört nicht nur *culpa levis* des Richters, sondern auch, dass der Verlust gerade nur eine Folge derselben und nicht etwa eines Zufalls oder der eigenen Schuld des Gefährdeten sey. Nr. 42 u. 44. sind unbedeutend. Nr. 45. Dass zur *Vertauschung* der Pupillengüter der Richter blos des *Nutzens* wegen seine Einwilligung geben könne, folgt aus der L. 4. C. *de praed. min.* gewiss nicht, sondern nur dies, dass der Tausch so wenig als der Verkauf ohne richterliches Decret geschehen könne. Vielmehr setzt nach der L. 3. §. 14. *de reb. cor.* auch das *vendere praedia et alia comparare* den Fall der Noth voraus. — *Prodigalitätserklärungen* (Nr. 48.) erfodern nach Rec. Einsicht die sorgfältigste Cognition, und daher auch Vereydung der darüber aussagenden Personen, weil der Richter sonst gar zu leicht Verantwortlichkeit auf sich zieht. Nr. 50. Dass der Gemeinschuldner die von dem Güterpfleger über Lehngüter geschlossene Pachtcontracte aushalten müsse, wenn er gleich den Concurs vor Ablauf der Pacht sistirt, lässt sich wohl nicht bezweifeln, da die Verpachtung nur in seinem Namen geschehen ist. Nr. 55. Wenn das *Summarissim.* seiner ersten Bestimmung nach auf den Fall des *metus armorum* eingeschränkt bliebe, wären Notariatszeugenverhöre wohl unbedenklich. Nr. 56. über die *Vorstandsgelder* ist wenig geschrieben, und daher diese Ausführung sehr willkommen; doch möchte Rec. die aufgestellten Grundsätze nicht durchaus verbürgen, und selbst *Dabelow*, der Gewährsmann der Vf. macht erhebliche Einwendungen; von *Hoyms* und *Balthasar's* Abhandlung hierüber scheinen nicht benutzt zu seyn. Nach Nr. 57. muss der Käufer eines Lehnstücks ohne Consens des Lehnherrn bey der Vindication des letztern die erhobenen Früchte nur *ob malam fidem* herausgeben; hierzu scheint aber die von den Vf. erfoderte specielle Wissenschaft desselben von der Lehnseigenschaft nicht nöthig, da die Rechtsunwissenheit keinen entschuldigt. Nr. 68. 69. u. 78. enthalten einige sehr richtige und brauchbare processualische Bemerkungen, die nicht immer beobachtet werden. Die Begünstigung der Minderjährigen beym Beweise verdient keinen Tadel. Nr. 80. endlich über die Zulässigkeit eines jüdischen Rechtsgelehrten zur Advocatur enthält zwar eine gelehrte und elegante Ausführung zum Nachtheil der Juden, und der Richter als solcher hat auch wohl nicht anders erkennen können; indessen sind zum Theil die gebrauchten Gründe, z. B. das S. 432. 433. vom Eyde hergenommene nicht bündig, und die Entscheidung entspricht überhaupt nicht ganz dem Geist des Zeitalters.

Leipzig, in der v. Kleefeld. Buchh.: *Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts.* Mit Formularien verfasst und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des heil. röm. Reichs bestärket und öffentlich herausgegeben von *Georg Heinrich Hodermann* Herzogl. Sächsischem Advocat. *Zweyter Theil.* 1801. 727 S. gr. 8.

Was Rec. von dem ersten Theile dieses höchst mittelmäßigen Werkes sagte, (A. L. Z. 1800. Nr. 854.) gilt auch ganz von gegenwärtigem zweyten Theile. Der nämliche Geist lebt und webt auch in diesem. Die ältern Lehrer des peinlichen Rechts, wie es vor 40 bis 50 Jahren war, sind auch hier die Führer des Vf., denen er geradezu folgt, ohne sich um die neuern Aufklärungen zu bekümmern, welche dieser Rechtstheil in den letzten zwey Decennien erhielt. So wie aber der Vf. die Grundsätze seiner Vorgänger geradezu annimmt: so ist es leicht begreiflich, dass er auch verschiedene Fehler und Irrthümer in sein Werk aufnahm,

nahm, wovon Rec. einige Beyspiele anführen will. Sehr unbestimmt sind §. 958. peinliche Sachen definirt: sie seyen jene Fälle, welche mit einer öffentlichen harten Strafe gerächt werden: §. 968. gründet der Vf. den Untersuchungsprocess blos auf das Gerücht, und nennt §. 972. den Process, welcher auf die Anzeige eines Angebers angestellt wird, Denunciationsprocess. Hier ist eine offenbare Vermischung der Ideen, der gewöhnliche Untersuchungsprocess wird mit dem Adhäsionsprocesse vermischt. Der gemeine peinliche Process kann eben so gut auf das Gerücht, als auf die Anzeige eines Angebers, gegründet werden. §. 999. fodert der Vf. zum *corpus delicti* bey dem einfachen Diebstale, dass man vergewissert ist, dass der Diebstal begangen ward, bey dem *furto qualificato* müsse man auch *de quantitate furti* vergewissert seyn. Rec. dächte, der letzte Punkt wäre bey allem Diebstale zum *corpus delicti* nothwendig. §. 1064. sagt der Vf., zu spät dürfe die Defension nicht geschehen, nämlich wenn bereits der Inquisit auf die Inquisitionalartikel geantwortet hat. Der Vf. hat also keinen Begriff von der Hauptvertheidigung, welche nach geschlossener Untersuchung oft erst nach gesprochenem Urtheile geführt wird. Ein sehr sonderbares Verfahren stellt §. 1088. gegen Inquisiten auf, die gar nicht antworten wollen. Vagabunden nämlich sollen gleich ausgepeitscht, und wenn dies nicht hilft, mit der Tortur bedroht werden. Männern von Stande soll bey Capitalverbrechen gedroht werden, dass man sie *pro confessis et convictis* halten werde, und wenn dies nichts hilft, soll die Tortur statt finden: bey nicht Capitalfällen soll die Erklärung *pro confesso et convicto* und geradezu die Bestrafung eintreten. Dieser Satz enthält beynahe so viele Fehler als Worte; eine Widerlegung würde sehr überflüssig seyn. Eben so ist es mit der Behauptung §. 1114., dass ein erdichtetes Geständniss *in contumaciam* in Capitalfällen die Tortur in andern eine Strafe bewirke. Eben so unbegreiflich als unverständlich ist dem Rec. der Satz §. 1115. „wenn der Delinquent so einfältig gewesen ist, und dem Richter einige Umstände, die bey dem Verbrechen vorgegangen sind, angegeben hat, und man findet hernach, dass dieselben wahr sind, so kann ein solches Geständniss die Tortur wirken, wenn es nämlich ein Capitalverbrechen ist; wo aber dieses nicht ist, so hat blos der Reinigungseyd statt." Wenn der Verbrecher gesteht; wozu die Tortur oder der Reinigungseyd? Vermöge §. 1130. sollen Privatscripturen nichts beweisen, sowohl in Criminal- als in Civilsachen. Eine neue Lehre, auf deren weitere Entwicklung Rec. sehr begierig ist! Einer der vielen Beweise, dass der Vf. sehr häufig zur Tortur seine Zuflucht nimmt, liegt unter andern darin, dass er sie §. 1136. auf die *comparatio litterarum* bey Urkunden will erkannt wissen, da doch dies nach allgemeiner und richtiger Behauptung nur einen entfernten Verdacht wirkt. Auch wenn der Verbrecher durch Zeugen überwiesen ist, soll noch Tortur eintreten, §. 1188. und ebenfalls bey Verbrechen die nicht capital sind. §. 1191. Was die Geschichte der ehemaligen Gottesurtheile §. 1164. folg. im peinlichen Processe thun soll, kann Rec. nicht begreifen. Die S. 384. bis zum Ende gelieferten Formulare über die Handlungen des peinlichen Processes sind von der Art, dass man dergleichen in jeder Amtsregistratur antreffen kann. Auch scheint sie der Vf. nicht mit seinen eigenen Grundsätzen verglichen zu haben, denn das Verhör S. 432. folg. ist ziemlich suggestiv, was der Vf. für unzulässig erklärt §. 1084. und bey dem Formulare zur Tortur S. 481. folg. wird der Inquisit unter der Tortur speciell gefragt, was der gemeinen Lehre und selbst der Behauptung des Vf. §. 1196. entgegen ist. Rec. ist überzeugt, dass vorliegendes Werk zwar einem *Farinacius*, *Carpzov* und Consorten sehr viel Freude machen würde, wenn sie wieder aufstünden, aber unter den Criminalisten unserer Tage, wird das Andenken derselben bald erloschen seyn. Noch muss Rec. eines sonderbaren Betrugs gedenken, den er kürzlich entdeckt; er behauptet nämlich das Hodermannsche Werk zu Gesichte, weil das Titelblatt, die Dedication und Vorrede weggelassen und folgendes Titelblatt beygefügt war: Dr. *Christ. Fried. Reuss Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts*. Ulm 1801. Sonst war es die unveränderte Originalausgabe der Kleefeldschen Buchhandlung in Leipzig.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Münster*, b. Waldeck: *Grammaticalische Tabelle der französischen Sprachlehre. Zum Gebrauch der Jugend.* 1801. (3 gr.) Dieser Bogen zeigt die Form der Artikel und ihren Gebrauch, die Bildung des Plurals, der weiblichen Endung, der Vergleichungsstufen, der Nebenwörter, das Regimen der Vor- und Bindewörter, und enthält Anmerkungen über den Ausdruck zu vor einem Infinitiv. Man kann leicht denken, dass auf einem Bogen das ganze französische Sprachsystem mit allen seinen Ausnahmen und Idiomen nicht dargestellt werden konnte; doch erhält hier die Jugend eine nützliche Uebersicht, eine gute Vorbereitung zu der eigentlichen Sprachlehre. Die Abwandlung (Conjugation) der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter, wird auf einer andern Tabelle gezeigt, welche bey Bluthe und Comp. in Dortmund gedruckt worden, und bey oben genanntem Verleger zu haben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1801.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, in d. Vossischen Buchh.: *Lehrbuch zum Unterricht der Töchter vornehmlich in mittlern Ständen.* Herausgegeben von C. P. *Funke*, Inspector des Fürstl. Schullehrerseminariums zu Dessau. *Erster Band.* 1800. XVI. und 326 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach der Vorrede ist dieses Lehrbuch für Mädchen von 12—14 oder 15 Jahren bestimmt. Doch soll nur ein Auszug daraus ihnen in die Hände gegeben werden. Der Vf. hatte bey der Ausarbeitung desselben die Absicht, alle wissenschaftliche Gegenstände in Beziehung auf die besondern Verhältnisse, und die künftige Bestimmung der Töchter vorzutragen. Der zweyte Theil wird eine Uebersicht derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten enthalten, welche ein Mädchen aus dem gebildeten Bürgerstande, theils als im Nothfall zu gebrauchende Hülfsmittel eines anständig zu gewinnen Unterhalts, theils als Eigenschaften einer guten Hausfrau sich erwerben muss; ingleichen eine ausführliche Belehrung über die dreyfachen Pflichten des Weibes, als Gattin, Hauswirthin und Mutter. Als Anhang wird eine Sammlung von auserlesenen Stellen aus den besten ältern und neuern Schriften für Bildung des Herzens, des Verstandes und Geschmacks junger Frauenzimmer versprochen. Rec. hätte schon seit mehreren Jahren das Bedürfniss nach einem zweckmässigen Lehr- und einem Lesebuche für Mädchen der mittlern Stände. Sein Beruf würde es ihm auch zur Pflicht gemacht haben, diese Idee selbst auszuführen. Allein, ungeachtet er seit mehrern Jahren in den meisten, einem Mädchen wissenswerthen Lehrgegenständen selbst unterrichtet hat: so zeigten sich ihm doch bey der Ausführung, nicht sowohl in Rücksicht der hiehergehörigen Materialien, als vielmehr in Absicht auf die Darstellung, die nicht nur lichtvoll, sondern auch für weibliche Seelen ansprechend, mithin auf das Interesse der Vernunft, des Herzens, der Einbildungskraft und des Schönheitssinnes zugleich berechnet seyn muss, so viele Schwierigkeiten, dass er es vor der Hand noch nicht wagen konnte, diese Idee nur mit einigem Glücke auszuführen. Mit vieler Freude nahm er daher das Lehrbuch des Hn. *F.* in die Hand. Aber er fand auch nicht seine mässigsten Erwartungen befriediget. Als Handbuch in den Händen des Lehrers ist es in den meisten Abschnitten viel zu dürftig ausgefallen. Dagegen enthält es auch wieder manches Unnöthige. In Absicht auf Darstellung und Einkleidung erhebt es sich durchaus nicht über das Alltägliche, und ist ohne alle Rücksicht auf die von uns vorhin angegebenen Erfodernisse abgefasst. Billig hätte der Leitfaden, zu welchem dieses Lehrbuch ein Commentar seyn soll, eher da seyn sollen, als dieses Handbuch. Denn was in jenem steht, ist in diesem überflüssig. Die Gegenstände, auf welche es sich bezieht, sind: Rechnen, deutsche Sprache und Aufsätze, Erdbeschreibung und Geschichte, Naturkunde, die Lehre vom Menschen, Sittenlehre und Lebensklugheit. Ausser der Religionslehre, welche Hr. *F.* hier nicht aufnahm, hätten wir noch eine kurze praktische Logik erwartet. Diese darf freylich nicht im trocknen Schulgewande erscheinen, sondern sie muss in einer wohlgeordneten Anleitung zu allerley Denkübungen, deren Stoff mit Rücksicht auf die weiblichen Verhältnisse zu wählen ist, die Regeln des Denkens populär darstellen. Den Anfang des Funke'schen Lehrbuchs machen 21 Rechnungsaufgaben, welche in Erzählungen eingekleidet sind, deren Stoff ganz schicklich aus dem Kreise der weiblichen Wirthschaftsangelegenheiten entlehnt ist. Nur was ein Malter Holz S. 43. ist, dürfte nicht allgemein bekannt seyn. In den angehängten Auflösungen konnte manches wegbleiben. Dass zehn halbe Rthlr. 5 ganze Rthlr. betragen S. 49. und ähnliche Belehrungen sollte man in einem Handbuche für Lehrer nicht erwarten. Nach einem Abrisse des etymologischen Theils der deutschen Sprache folgen 38 Aufsätze, die der Lehrer seinen Schülerinnen dictiren, oder an die Tafel schreiben soll, um sie in der Rechtschreibung und dem guten Stil zu bilden. Diese Aufsätze sind absichtlich mit Fehlern gegen die Grammatik, Orthographie und den Stil abgedruckt. Angehängt sind Berichtigungen der Fehler, welche wieder auf ganz unwissende Lehrer berechnet sind. Die vorausgeschickte Sprachlehre, die noch überdiess mit Kunstausdrücken aus der lateinischen Sprache reichlich ausgestattet ist, hält Rec. für überflüssig, da ihn eine mehrjährige Erfahrung gelehrt hat, dass Mädchen ziemlich sprachrichtig reden und schreiben lernen, wenn man ihre etwanigen Fehler nur gelegentlich mit Angabe der hiehergehörigen Regel, verbessert. In den Aufsätzen ist kein Stufengang vom Leichtern zum Schwerern beobachtet. Die ersten Aufgaben sollten weit kürzer und ganz richtig, nicht aber, wie hier, mit vielen Fehlern abgefasst seyn. Denn Verbesserung der Fehler setzt schon Kenntniss des Richtigen voraus. Anstatt der trocknen Sprachlehre würden wir lieber einige Regeln zur Abfassung eines guten Aufsatzes vorausgeschickt haben.

Der Grundriss der Erdbeschreibung und Geschichte ist so mager, dass man nicht einmal den Begriff dieser Wissenschaften und den Nutzen, welchen sie für das weibliche Geschlecht haben können, angegeben findet. Manche Begebenheiten haben für Mädchen ein gröfseres Interesse, als andere; diese sollten vorzüglich ausgehoben seyn. Auch die Ansicht der Begebenheiten und die Darstellung sollte nach dem eigenthümlichen Charakter dieses Geschlechts modificirt seyn. Historische Unrichtigkeiten, dass z. B. Karl der Grofse Pfalz - Mark - Burg- und Landgrafen angestellt haben soll, S. 196., wollen wir nicht einmal rügen. Kaum eine volle Seite nimmt in diesem Handbuche für Lehrer S. 252. die Religionsgeschichte ein. Vergebens sucht man hier eine kurze, gewifs auch für Mädchen interessante und lehrreiche Darstellung der verschiedenen Religionsarten des Alterthums, der Vergötterung aller Naturgegenstände, des Sterndienstes etc. eine kurze Angabe des Stufenganges, den die Menschen in ihrer religiösen Bildung nahmen, bis sie sich zum Glauben an einen moralischen Gott erhoben. Am besten ist noch die Naturkunde und insbesondere die Belehrung über die wichtigsten Natur- und Kunstproducte ausgefallen. Ungern vermifst man aber auch hier eine kurze Einleitung über Begriff und Nutzen dieser Wissenschaft. In der Lehre vom Menschen hätte noch Manches berührt zu werden verdient, wie das Schönheits- und moralische Gefühl etc. Billig hätte man in der Sittenlehre die nähere oder entferntere Anwendung der allgemeinen Pflichtgebote auf die besondern Verhältnisse des weiblichen Geschlechts, die Erwähnung der in der Natur des weiblichen Gemüths und den besondern Verhältnissen dieses Geschlechts gegründeten Veranlassungen zur Uebertretung dieser oder jener Pflicht erwartet. Nächstdem mufs auch in einer Tugendlehre für Mädchen die Tugend überhaupt und jede Pflicht insbesondere von Seiten ihrer Liebenswürdigkeit und sittlichen Schönheit dargestellt werden, ohne der Reinheit und der erhabenen Würde der Tugend etwas zu vergeben, oder in Mysticismus und Schwärmerey zu verfallen. Zu einer solchen Ansicht und Darstellung der Tugendlehre hätte Hr. F. in diesem Grundrisse Winke und Muster geben sollen. Aber von den allen entdeckt man wenig. Was Hr. F. giebt, ist ein ganz gemeiner, magerer Auszug aus der Pflichtenlehre, der nicht einmal den mittelmäfsigen an die Seite gesetzt werden kann. Etwas besser sind noch die Regeln der Lebensklugheit dargestellt. Ueber manche Aeufserungen in der Vorrede haben wir uns ebenfalls gewundert. S. X. Dem schon so sehr belasteten Staat die Errichtung neuer kostbaren Anstalten zuzumuthen, meynt Hr. F. sey weder rathsam noch nöthig. Die mittlern Stände sollen durch Subscription die erfoderliche Summe zum Ankauf eines Schulhauses für Mädchen zusammenbringen; die in den Stadtschulen angestellten Lehrer sollen nach Endigung ihrer Schulstunden, in der Töchterschule Unterricht ertheilen. — Der aus der zuerst angeführten Aeufserung hervorleuchtende Patriotismus, oder wie man es sonst nennen will, ist hier wahrhaftig am ganz unrechten Orte angebracht. Für Jugendbildung hat der Staat im Ganzen bisher noch wenig gethan. Und sind denn jetzt noch überall die mittlern Stände so wohlhabend, wie ehedem? Wird ein Lehrer, der des Vormittags drey, und des Nachmittags vielleicht eben so viel Unterrichtsstunden in der Knabenschule gegeben hat, noch Munterkeit und Kraft genug haben, *eine ganze Classe* lebhafter junger Mädchen lehrreich und unterhaltend zu beschäftigen? Daran dachte Hr. F. wohl nicht, als er sein Project niederschrieb.

Leipzig, in der Sommerschen Buchh.: *Bescheidene Prüfung der Circularverordnung Sr. Königl. Majestät von Preufsen*, Friederich Wilhelm des Dritten an Allerhöchst dero sämmtliche Regimenter und Bataillons, den Unterricht in den Garnisonschulen betreffend; so wie der darin enthaltenen Grundsätze über Volksschulen und Volksunterricht überhaupt. Von *J. Z. H. H.* 1800. 152 S. 8. (12 gr.)

Mit gebührender Achtung erkennet der Vf. die aus der erwähnten Circularverordnung hervorleuchtende edelbene Gesinnung und preiswürdige Sorgfalt eines Monarchen, sein Volk glücklich zu machen (S. 3. und 151.). Aber eben darum glaubt er auch, als Patriot, einige ihm bey dem wiederholten Lesen dieser so merkwürdigen und trefflichen Verordnung aufgestofsene Bedenklichkeiten zur Prüfung vorlegen zu dürfen. Dies geschiehet in dieser Schrift, welche bereits in einzelnen Heften der deutschen Monatsschrift abgedruckt worden ist, auf eine Art, die den Einsichten des Vfs. seinem Enthusiasmus für die Veredlung der Menschheit und seiner, überall mit Bescheidenheit verbundenen Freymüthigkeit Ehre macht. Hr. *H.* suchet zu beweisen, dass ein erweiterter Unterricht und eine gröfsere, als in dem Königl. Edicte festgesetzte, Bildung des gemeinen Mannes die besorgten Nachtheile nicht nur nicht habe, sondern vielmehr die von dem preiswürdigen Monarchen beabsichtigten Vortheile sicherer und in höherem Grade, als bey jener Einschränkung gewähre, wenn nur das Gründliche bey dem Unterrichte von dem Tiefen und Weitläuftigen gehörig geschieden, eine gute Auswahl in den Lehrgegenständen und Simplicität in der Lehrmethode beobachtet (S. 34), neben der intellectuellen und ästhetischen Bildung die moralische, religiöse und körperliche nicht vergessen (S. 50.), und damit frühe Gewöhnung an körperliche Beschäftigungen verbunden wird (S. 83.). Eine, nach diesen Grundsätzen eingeleitete Bildung des gemeinen Mannes wird, nach der Behauptung des Vfs., (S. 61.) nicht nur kein Erheben *über* seinen Stand, sondern vielmehr ein Erheben durch Auszeichnen in seinem Stande zur Folge haben, und anstatt die im Edicte, befürchteten Uebel, Stolz, Eigendünkel, Abneigung gegen die Arbeit, Unzufriedenheit u. a. herbeyzuführen, vielmehr allen diesen eben aus Mangel an allseitiger Geistesveredlung ent-

ftingenden und mehrern andern Nachtheilen, als dem für den Staat so gefährlichen Castenzwang und Castengeist (S. 127.) vorbeugen, und ausser der Beförderung gröfserer Sittlichkeit, bürgerlicher Brauchbarkeit und Zufriedenheit (S. 91.) noch auf andere Weise für den Staat ersprieſslich seyn (S. 112.). Das sich hieraus ergebende Resultat (S. 136.) kann daher kein anderes seyn, als dafs die in dem Edicte der Belehrung und Bildung der Niedern im Volke gesetzten Schranken selbst von der Klugheit und einer ihr angemessenen Politik widerrathen werden. Der Vf. hielt es für nothwendig, über diesen Punkt sich mit gröfserer Ausführlichkeit zu verbreiten und mancherley Besorgnisse, unter andern auch dieses, als ob es, bey einer allgemeinen Bildung endlich an Handwerkern und gemeinen Soldaten fehlen würde, (S. 131.) namentlich zu heben. Weit kürzer fafst er sich in den Beweisen, mit welchen die Behauptung unterstützt wird, dafs auch Weisheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit jene Einschränkungen widerrathe, weil sie nicht nur gegen die Natur des Menschen verstöfst, in so fern sie der *weltbürgerlichen* Bestimmung desselben, welche durch die staatsbürgerliche nicht aufgehoben werden darf, zuwiderlaufen, und den natürlichen Fähigkeiten und Anlagen des Menschen widernatürlich entgegenarbeiten, sondern auch gegen die Zwecke der Weltordnung (S. 140.) gegen den Begriff wahrer Aufklärung, gegen das Ideal eines vollkommenen Staats und gegen manche in dem Edicte selbst geäufserte, und auch von dem Vf. für richtig erkannte Grundsätze streiten. Fast zu jeder einzelnen Behauptung des Vfs. werden Gründe, die sowohl aus der Natur der Sache selbst, als auch aus der Erfahrung hergenommen sind, beygebracht. Insbesondere wird das Beyspiel des Halberstädt'schen Hirten, David Klaus und des Schweizerischen Bauers Kleinjogg (S. 28. und 70.) als Beweis für den von Hn. *H.* aufgestellten Satz, dafs man einen hohen Grad von Geistesbildung besitzen könne, ohne aus seiner niedern Sphäre herauszutreten, oder in derselben das nicht zu seyn, was man seyn soll, trefflich benutzt. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ergiebt sich wenigstens, dafs der Gegenstand, über welchen der Vf. seine Stimme abgiebt, nicht nur von allgemeiner Wichtigkeit sey, sondern auch insbesondere das sorgfältigste Nachdenken der Staatsmänner und Jugenderzieher verdiene. Wer den in Frage stehenden Gegenstand mit philosophischem Blicke betrachtet, der wird, ohne unser Erinnern, schon vermuthen, dafs die für die Nothwendigkeit einer allgemeinen Geistesbildung vom politischen Gewinne hergenommenen Beweise die schwächsten seyn müssen, die aber als Nothbehelfe da, wo es dem einzig möglichen Beweise, der aus der moralischen Natur des Menschen geführt werden mufs, an Kraft zu überzeugen fehlen dürfte, nicht ganz zu verachten sind; da es zumal noch weniger erweislich ist, dafs der Staat, der die Geistesbildung seiner Mitglieder beschränkt oder wohl gar ganz hindert, sein Glück besser besorge, als im entgegengesetzten Falle.

OEKONOMIE.

Ulm, b. Stettin: *Neues Forst-Archiv* zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Literatur; ehemals herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forst-Wirthe, von Dr. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer*. XXIVter Band. 1800. 315 S. XXVter Band. 1801. 312 S. 8. mit 1 Kupfer. (2 Rthlr.)

Unter den Abhandlungen und Aufsätzen des XXIV Bandes zeichnet sich vorzüglich die in drey Abschnitte zerfallende Abhandlung des Reichsstadt Ulmischen Oberforstmeisters Hn. v. *Seuters*, über Wachsthum, Bewirthschaftung und Behandlung der Buchwaldungen, rühmlich aus. Nach vorangeschickten physikalischen Betrachtungen über das Wachsthum der Bäume, stellt der Vf. die von ihm über Buchen Hochwaldungen und Buchen Schlaghölzer in Rücksicht des Kümmerns abstrahirte, dem Forstmann äufserst schätzbaren Erfahrungs-Maximen auf, leitet nach denselben die forstlichen Regeln ihres Betriebs zunächst ab, und combinirt aufserdem am Ende den gleichzeitigen Ertrag des Waldbodens an Holzmasse für beiderseitige Betriebe, wobey, wie es auch in der Natur der Sache liegt, der Betrieb auf Schlagholz ersterm nachstehet. Hr. v. *S.* verdient für diese Bemühungen den Dank des forstlichen Publikums; und es ist recht sehr zu wünschen, dafs mehrere Forstmänner dem löblichen Beyspiel des Ulmischen Oberforstmeisters folgen möchten, weil nur durch dergleichen mit Einsicht und Sorgfalt in Waldungen gemachte Erfahrungen, die jetzt noch sehr fragmentarische Forstkunde die gewünschte Vollkommenheit gewinnen kann. Nr. 2. enthält Bemerkungen über *J. P. du Rois* Harbkesche wilde Baumzucht von dem Oberjägermeister Freyherrn von *Zylnhard*. Nr. 3. Gedanken über die Behandlung der Waldungen vom Freyherrn von *Weitershausen*. Nr. 4. Allgemeine Sätze über die Pflanzenwelt. Nr. 5. liefert Reflexionen über das Hanau-Münzenbergische Forstwesen, und Nr. 6. die vortreffliche Fürstlich Bayreuthische Verordnung, die neue Forstdienstverfassung dieses Fürstenthums betreffend, 20ten May 1797.

Unter den eigenen Abhandlungen des XXV Bandes nehmen die über den Lerchenbaum von dem Freyherrn *von Drais*, und *von Weitershausen* den ersten Platz ein, wozu in Nr. 3. der Herausg. mit äufserstem Fleifs gesammelte Materialien zur Culturgeschichte dieses Baums liefert. In Nr. 4. setzt Hr. *v. Zylnhardt* seine Bemerkungen über *du Rois* Harbkesche wilde Baumzucht fort; und Nr. 5. enthält die von *Burgsdorfische* Abhandlung über das Ausroden der Bäume; wozu auch im Nr. 6. Hr. *Medicus* ein Beyspiel liefert. In Nr. 7. liefert Hr. *v. Zylnhardt* Bemerkungen über *Borkhausens* Handbuch der Forstbotanik, und Nr. 8. giebt eine authentische Nachricht von dem im J. 1800. ausgebrochenen Brande im Wirtenbergischen Schwarz-

Schwarzwald, welcher auch mit einem Kärtchen erläutert ist.' Die IIte Rubrik enthält ältere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen, und die IIIte die neuere Forst- und Jagdliteratur.

* * *

Gotha, b. Perthes: *Unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute. Herausgegeben von Heinrich Ludwig Pfaff.* 2te verbess. Auflage. 1800. 144 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 8.)

Schleswig, b. Rohss: *Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Evangelien und über freye Texte*, anfangs bearbeitet von *Friedr. Wilh. Wolfrath* nunmehr fortgesetzt von D. *Wilh. Abrah. Teller.* 2. Th. 2ter Band. 1800. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Fleischer: *Muthmaßliche Beweggründe des Herrn Grafen zu Stollberg, Friederich Leopold, zum Uebergang in die römische Kirche.* Von einem Freunde der Wahrheit und des Guten. 1801. 92 S. 8. (10 gr.) Ist der vor kurzem im Intelligenzblatt der Erlangischen Literaturzeitung abgedruckte französische Brief des Hn. Grafen ächt, wie man wohl nach allen Umständen nicht bezweifeln kann, so hat man sich jetzt nicht mehr über blofs muthmaßliche Gründe seiner Kirchenveränderung (eine Religionsveränderung will er selbst nicht gemacht haben!) den Kopf zu zerbrechen. Man muss nur erstaunen, wie irgend jemand innerhalb Deutschlands die dort geäußerten Begriffe vom Protestantismus hegen oder annehmen kann. Weil der Protestantismus, vermöge seines Namens, in Sachen der Religion, wie in allem, gegen *Auctorität ohne Gründe* protestirt, so hält ihn der Hr. Graf für einen gefährlich unsichern Zustand. Weil der Protestantismus in jedem Individuum, welches die Gründe der Religion für sich das erstemal oder irgend einmal aufs neue untersuchen will, allerdings diesen Untersucher auffodert, dass er die Gottheit selbst, und jede irgend einmal über die Gottheit von Menschen aufgestellte Idee nicht auf Auctorität, nicht wegen irgend eines *consensus gentium*, sondern einzig wegen der Gründe, welche er darüber einzusehen vermag, annehme: so schloss hieraus, laut jenes Briefs, der Hr. Graf, dass die Tendenz des Protestantismus sey, mit dem Atheismus aufzuhören; wie wenn man voraussetzen könnte, dass den Forscher, welcher die Gottheit nur aus und nach Gründen sich zu denken entschlossen ist, am Ende auf diesem Wege alle Gründe gewiss verlassen müssten. In dieser Furcht nun, erklärt der Graf, zu einer Kirche übergegangen zu seyn, in welcher seine allgemeinen Religionsgrundsätze, der Glaube an Gottes Seyn, an Unsterblichkeit u. s. w. vor aller Gefahr gesichert seyen, in so fern dort einmal gesellschaftlich und von oben herab ausgemacht ist, dass man all seinen Verstand *nur* zur Bestärkung des Glaubens anzuwenden habe. Kann es uns, Protestanten, der Hr. Graf übel deuten, wenn wir hierin etwas von der Schlussart entdecken, welche einen Podagristen veranlassen könnte, nicht blofs nie wieder zu gehen, sondern sogar sich, in seine wärmende Bandagen eingehüllt, auf einem weiten, antiken Polsterbett fest binden zu lassen, auch, um doch immer jemand bey sich zu haben, Frau und Kinder auf gleiche Art neben sich festzuhalten, einzig, damit er niemals zu dem gefährlichen Wagstück des Gehens verführt, in die Möglichkeit gerathen möchte, seine Bandagen zu verlieren. — Wir respectiren die Ueberzeugung des Hn. Grafen, als individuell. Aber aus gleichem Respect für unsere Ueberzeugung und vornehmlich weil die hier ausgegebene Misbegriffe über den Protestantismus sich in Kreisen, wo man gegen die Philosophie (wie des Hn. Grafen Brief gegen den ehrwürdigen *Kant*) „vornehm thut," neuerdings häufiger hören liessen, müssen die *wirklichen* Gründe dieses Convertiten nicht ganz unbeachtet bleiben. Die muthmaßlichen sucht der Vf. mit grofser Schonung, indem er den Grafen sogar für einen *grofsen* Dichter und *philosophischen Denker* eingangsweise (S. 8.) gelten lässt, in dessen frühere Angewöhnung, das hergebrachte Kirchensystem mehr zu glauben als zu prüfen, in der Kantischen Kritik der herkömmlichen Beweisgründe für das Daseyn Gottes (von denen der Vf. selbst mit Recht als wohlunterrichtet S. 13. spricht) und in den Einflüssen der Reise nach Italien, welche der Hr. Graf gerade in einer philosophisch unsäten gewordenen Gemüthsstimmung gemacht habe. Auch ein Einfluss der Fürstin Gallizin, als eifriger Katholikin, wird S. 14. vermuthet. Wenn aber der Hr. Graf selbst von dieser und ihrem Freunde, Haman, im 1sten Bande seiner Reise schrieb, dass *beider kindliche Einfalt im ächtevangelischen Sinne*.. den protestantischen Weisen sowohl als die eifrige Katholikin über die *ängstliche Bedenklichkeit* ihres Bekenntnisses empor hob, so möchte man immer noch fragen, warum denn wohl der Hr. Graf nicht zu dem, was über alle Kirchenbekenntnisse ist, zum ächtevangelischen Sinn erhoben, den protestantischen Weisen nachgeahmt habe, welchen gewiss als solchen keine ängstliche Bedenklichkeit über eine Confession gedrückt, und eine andere Confession für unentbehrlich zu halten veranlasst hat? — Die Nutzanwendungen, welche der Vf. macht, dass die Protestanten auf (verbesserte) Erhaltung der gemeinschaftlichen Andachtsübungen bey den Erwachsenen und den Kindern mit grösserem Patriotismus Rücksicht nehmen, dass sie aber zugleich die den ächten Andachtsübungen zum Grunde liegenden Hauptideen der Religiosität prüfend in sich befestigen, und durch die ganze Geschichte der Religion bey sich anschaulich bestätigen sollten, haben des Rec. Zustimmung eben so sehr, als sein Nachtrag von Bemerkungen über die Märtyrer der Wahrheit unter Seiten der protestantischen Kirche (vgl. *Flacii catal. testium verit.* 1556. 1597. 1672.), von dem Gegensatz zwischen dem *esprit inquiet* des Protestantismus und dem *esprit dominant* der allein seligmachenden Kirche, von dem historisch unläugbaren Mangel an Einheit und Unveränderlichkeit (*fixité*) auch der römisch katholischen Kirche und ähnlichen Momenten, welche der Uebergang von einer Kirche zur andern neue Aufmerksamkeit erwecken muss. Die ganze Sache in der Weise betrachtet steht übrigens nicht eigentlich Kirche gegen Kirche. Der Protestantismus vielmehr ist eine selbstthätige Gemüthsstimmung, welche manchen Mitgliedern der einen wie der andern Kirche natürlich bleibt. Und in gleichem Sinn darf derjenige, welcher mehr in der receptiven und passiven Gemüthsstimmung des Glaubens auf Ansehen steht, wahrhaftig nicht aus der den Protestantismus bekennenden Kirche weichen, um seines gleichen in Menge aufzufinden, mit dieser, wenn er will, die theilnehmendste Gesellschaft machen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Neuer deutscher Mercur*, herausgegeben von *C. M. Wieland*. Jahrgang 1800. 1—12. Stück. Januar—December. 8.

Der Zwang, der periodischen Schriften dieser Art aufliegt, wie die Sonne zwischen ihren Wendekreisen, mit dem Umlauf jedes Monats auch ein Stück weiter zu rücken, würde gar zu beschwerlich seyn, wenn er nicht auch das Privilegium in sich hielte, wie diese, zuweilen etwas rückwärts zu gehn. So unbescheiden daher die Zumuthung an irgend einen Herausgeber seyn möchte, von Woche zu Woche, die vermeynten Wendepunkte zu bezeichnen, zwischen denen sich oft mehr das Interesse kleiner Partheigeister, als das der Kunst oder Wissenschaft selbst bewegt: so darf man es doch anderseits von einer Zeitschrift, welche den Namen Wielands an ihrer Stirne trägt, mit Recht erwarten, sie werde sich angelegen seyn lassen, die heilsamen Erschütterungen der Literatur mit ruhiger Besonnenheit zu beobachten, und durch kräftige Mitwirkung dazu beyzutragen, dass das Böse vom Guten, das Falsche vom Wahren sich entweder mit Heftigkeit absondere, oder, wozu ein harmloser Spott am besten die Hand bieten kann, still und geräuschlos verscheide. Ueberall wird jedes Fortschritt's zum Guten und Bessern mit dem verdienten Lobe erwähnt; überall jede Rückkehr zum Schlimmen mit dem gebührenden Tadel bezeichnet — und wenn sich Mercur, in den Literärnotizen, seines ihm unbezweifelt zustehenden Rechts — auch die Todten einzuführen, künftig nur etwas mehr begiebt: so lässt sich selbst, für eine schnelle kritische Uebersicht des Neuesten in unserer Literatur, manches Vorzügliche von ihm erwarten. Die reiche Mannichfaltigkeit der vor uns liegenden Aufsätze macht eine Beschränkung auf die interessantesten nothwendig. Diese zerfallen beynahe von selbst: 1) in prosaische Aufsätze und Abhandlungen; 2) in Nachrichten von Künstlern, Kunstwerken, Briefe und Literärnotizen; 3) in Uebersetzungen und Poesien. Wir wollen von jedem dieser drey Fächer insbesondere sprechen.

Erste Rubrik. Prosaische Aufsätze und Abhandlungen. An der Spitze steht Wielands Erklärung gegen den ihm in der *Morning Chronicle* angeschuldigten Jacobinismus. Dass Wieland durch eine feine, psychologische Ansicht der Menschen und Dinge geleitet, Jahre lang in Bonaparte das Talent zu dem Grossen voraussah, welches der Minister Pitt noch in vorigem Frühling bezweifelte, zeugt auf's Neue für den Satz, dass es nur der Grösse vorbehalten ist, die Grösse gehörig zu ahnden, und dürfte wohl schwerlich der einzige Punkt seyn, worin die Denkungsart unsers Landmanns von der des englischen Ministers abwiche, ohne dass man deshalb nöthig hätte, zur Erklärung dieser Verschiedenheit, ein geheimes Einverständniss mit den Jacobinern zu Hülfe zu rufen. Die Art nun, wie Wieland hier diesen Vorwurf von sich ablehnt, die ganze Stelle, wo er seinem diplomatischen Gegenpart, wegen des ihm gröblich zugeworfene *impudently* erst ein Cartel über den Canal zuschickt, dieses aber bald darauf wieder zurück nimmt, weil er sich noch zu rechter Zeit erinnert, dass seine, aus ehrlichen Bauern, Pfarrern und Bürgern bestehende Biberacher Geschlechtslinie, ihm einen kleinen Verstoss gegen die Gesetze der Ehre so hoch nicht anrechnen werde, und er wohl gar bey einem etwanigen, stattfindenden Duell Gefahr laufe, wegen grosser Blödigkeit der Augen, seinen ministeriellen Gegner wirklich — zu treffen: alles diess ist ächt humoristisch, und verdient, dass man es mehr als einmal dort im ganzen Zusammenhange nachliest. Unmittelbar an diese Erklärung schliesst sich ein wahres und kräftig gesprochenes Wort vom Hn. Oberconsistorialr. Böttiger gegen die Barruel und Consorten. Mit diesem in Verbindung steht eine Nachricht aus Wien (May 5. St.), wo es erfreylich heisst, dass „auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, die *Histoire du Jacobinisme* sowohl, als der Auszug, scharf verboten sind, und zwar ausdrücklich, als verläumderische Schriften, und als Auszug der bereits verbotenen, deutschen Scharteken."

Racemationen zur Gartenkunst der alten Griechen. (Februar. 2. St. Forts. im März.) Glückliche Versuche von dem scharfsinnigen Erklärer griechischer Vasengemälde, die einem sorgfältigen Studium des Alterthums abgewonnenen Ansichten, zur Verschönerung des Genusses der Gegenwart, uns immer näher zu rücken. Der Beherzigung jedes künftigen Herausgebers der Odyssee werth, ist besonders die mit grosser kritischer Evidenz zweifelhaft gemachte Lesart, in dem oft angezogenen, homerischen, und vom Aristoteles so witzig parodirten Hexameter:

„Traub' auf Traub' verdunkelt, es schrumpfen auch Feigen auf Feigen."

wo nicht allein aus einem beym Aelian u. a. vorgefundenen Citat, sondern noch mehr aus innerm Zusammenhang und Folge, die Interpolation der ersten Hälfte höchst wahrscheinlich wird.

Ueber die Gartenkunſt, beſonders in Rückſicht auf nördliche Länder, von *C. von Bonſtetten*. (Ebend. Fortſetzung im 5 u. 7. St.) Witzige, oft beiſſende Perſiflage über unſere, allen Zugwinden offene, und nur der Sonne unzugänglichen Gärten, Schlöſſer, Ruinen, und wie die nordiſchen, jenſeits des funfzigſten Grads gelegenen Rheumatismenbehälter ſonſt noch weiter heiſsen mögen, in denen für alles, nur nicht für Bequemlichkeit, geſorgt iſt, und die ſo feenhaftes Anblicks ſind, daſs man glauben ſollte, ſie wären nur geſchaffen, um von Gnomen, Sylphen und Salamandern, nicht aber von ſchwachen, und jedem Einfluſs der Luft unterworfenen Geſchöpfen bewohnt zu werden. Zum Schluſs noch einige gut durchdachte Vorſchläge, zu immer gröſserer Vereinfachung der Gartenkunſt, d. h. nach dem würdigen Vf., zu ihrer urſprünglichen Zurückführung zum verſchönerten Landbau.

Briefe über Nordamerika. Die Geſchichte eines nach Philadelphia ausgewanderten deutſchen Zimmermanns, und ſeine von dortigen Seelenmäklern erlittenen vielen Drangſalen, verdienen hier eine beſondere Auszeichnung. Sie ſollten in eherne Tafeln eingegraben, und an jedem Hafen, wo amerikaniſche Flaggen wehn, zur Warnung für die Leichtgläubigen, die ihr Heil jenſeit der groſsen Waſſerſtraſse zu verſuchen bereit ſind, aufgehängt werden.

Merkel über drey Aufſätze im hanſeatiſchen Magazin. So iſt es in Deutſchland immer geweſen, und ſo wird es lange noch bleiben! Unſer Patriotismus zeigt ſich mehr in Aufrechthaltung des Schlechten, als in Beförderung des Guten. Glücklich nur, daſs es noch immer energiſche Schriftſteller genug giebt, die es wagen, ſelbſt auf die Gefahr Lügner und Verläumder geſcholten zu werden, unſerer Trägheit das Kopfkiſſen hinweg zu ziehn!

Excerpten aus künftigen Schriften, von *Thieriot*. (5. St.) Konnte vielmehr heiſsen, aus — vorhergehenden, wie jeder Leſer Jean Pauls ſich, während der Lectüre, mit Luſt und Unluſt erinnern wird. Zur Probe von der glücklich copirten Manier mag folgende Stelle dienen. „Unſere ſchönſten Genüſſe (S. 19.) ſind — Judenkirſchen, die bitter ſchmecken, wenn vor dem Gaumen der Finger ſie inwendig berührt — Seifenblaſen, die ſo zerplatzen. Man anatomirt nur Todte.“ Groſser Gott, wohin wird doch noch deutſcher Witz verſchlagen werden! Schon giebt es Einfälle, die zu verſtehen, man eine Reiſe um die vier Welttheile machen muſs, und manches Bonmot iſt nur auf der Göttinger Bibliothekleiter verſtändlich!

Verfaſſung der Schweiz — Verfaſſung von Frankreich (S. 6. 166.). Rec. hätte bey dieſer Parallele, zwiſchen Bürgermeiſter und — Conſuls, Rathsherren und — Senateurs, Zunftmeiſtern und — Tribuns, gewünſcht, auch die Millionen Livres beygeſetzt zu ſehen, die den armen Schweizern dieſe Ueberſetzung gekoſtet hat. Dem deutſchen Hiſtoriker und dem Liebhaber des vaterländiſchen Alterthums, müſſen die beiden Abhandlungen von Hn. Kretſchmann und Anton 11 u. 12. St. intereſſant ſeyn, worin ſie über die Frage: *Ob die alten Deutſchen Barden und Druiden gehabt, in utramque partem* diſputiren. Uns ſcheint das Uebergewicht auf Hn. Anton's Seite zu ſeyn, der die Frage verneint.

Zweyte Rubrik. Nachrichten von Künſtlern, Kunſtwerken, Briefe und Literärnotizen. Obenan ſteht hier eine lebensvolle Skizze über den unſerm Vaterlande mit ſo vielen Kunſtſchätzen glücklich wiedergeſchenkten Wilhelm Tiſchbein! Möchten wir ihn doch nie wieder verlieren! — Und möchte doch auch, um mit dieſem Wunſch gleich einen zweyten zu vereinen, der durch ſeine geiſtig empfundene, und in einem zarten Stil hingeſtellte Siona vor Klopſtocks Werken, ſo wie durch ſeinen in Leipzig gemalten Theatervorhang, dem Publicum rühmlichſt bekannte Veit Hans Schnorr, recht bald in den Stand geſetzt werden, ſein ſchönes, und ſchon ſo vielen äuſsern Hinderniſſen glücklich abgekauftes Talent, ganz auszubilden!

Bruchſtücke aus der Biographie Carls von Dittersdorf. (Aus ſeiner Handſchrift. 9. St.) Voll ächten Humors, und jener naiven Künſtlerlaune, die, wo der Alltagsſinn zwiſchen zwey Geländern ſchnecken gleich hinſchlendert, voll lebendiger Kraft die morſchen Schranken der Convenienz zerbricht, und darüber mit Leichtigkeit wegſetzt. Man leſe nur gleich den gegen alle Geſetze der Etikette ſo friſch naſtoſsenen Beſuch des wackern Kapellmeiſters, bey dem verewigten Fürſten auf Johannisberg, wie er kaum vom Podagra aufgeſtanden, und da ihm der Hof verboten war, mitten unter Kerzen, Lichtern und Spieltiſchen, auf Krücken in den Saal hinkt; wie er dem Bedienten mit einem: „He er Grobian, was ſteht er da, wie ein Maulaffe? Sieht er nicht, daſs mir das Stehen ſauer wird? an ſeine Pflicht erinnert, und ihn nöthigt, ihm einen Stuhl, dicht an den des Fürſten zu ſetzen; und wie er, als ihn dieſer mit einem Brüsken: „Was willſt du? ich habe dich nicht rufen laſſen,“ abzuſchrecken ſucht, ganz kurz zur Antwort giebt: „Leider wiſſe er es wohl, aber es liege ihm am Herzen, da er gehört habe, Sr. Durchlaucht würden nächſtens, und in einigen Tagen ſterben, daſs Dieſelben mit keinem Unrecht gegen einen ſo treuen Diener aus der Welt gingen: Er ſey deshalb hier — Ihnen zu vergeben. Man leſe dieſs, und die ganz glückliche Wendung, die ſein Schickſal durch dieſen Einfall für den Augenblick nimmt, und gewiſs wird Niemand ſeyn, der nicht Rec. in dem Wunſche beyſtimmt, das Ganze eines ſo intereſſanten Bruchſtücks ſo bald, wie möglich, gedruckt zu ſehen; um ſo mehr, da der, der unglücklichen Familie beſtimmte Ertrag des auf Pränumeration angekündigten Werks dem Publicum Gelegenheit verſchafft, ſich mit den Manien eines ſo originellen Künſtlers abzufinden. Wer mag in dieſer Hinſicht, wenn er folgende Stelle geleſen hat, den ganzen Aufſatz ohne die bitterſte Rührung aus der Hand legen. „Ich will“ (heiſst es S. 47.) „da ich gewiſs weiſs, daſs mein Name und meine Werke in ganz Europa bekannt ſind, annehmen, daſs, in dieſem bevölkerten Welttheile, ich

ner halben Million Vergnügen gemacht habe. Wenn nun jeder dieser Menschen einen Groschen *in omni et toto* mir, oder besser zu sagen, meiner Familie zuwürfe: welch eine geringe Beysteuer für den Geber, und welch eine beträchtliche Unterstützung für eine trostlose hinterlassene Familie!" — — und weiter: „Lieber Leser! Halten Sie mich ja nicht im Verdachte, dass ich das Obige niedergeschrieben habe, um Ihnen für mich ein Almosen abzulocken. Vermuthlich bin ich nicht mehr, wenn Ihnen dieses Büchlein zu Gesichte kommt." — Und so ist es eingetroffen; denn einige Tage nach Beendigung dieser Biographie, ist der unglückliche Dittersdorf gestorben. *Sit illi terra levis!*

Neueste Preisaufgabe in den Propyläen, an die Künstler Deutschlands. Auch Rec. wünscht diesem ernsten und würdigen Werk noch einen recht langen und ununterbrochenen Fortgang. Er ist froh darüber, dass endlich die Kunst, in einer kleinen Residenz Deutschlands, die so viele vortreffliche Köpfe nicht vergebens zieren sollten, im bedeutensten Sinne des Worts, einen bindenden Mittelpunkt gefunden zu haben scheint, von wo aus sich ihr eine erfreuliche Morgenröthe, in der glücklichsten Vorbedeutung, ankündigt. Die schonende Milde des Herausgebers in Beurtheilung der eingeschickten Preisstücke, die hier besonders gerühmt, und mit dem schneidenden Tone eines gewissen neuern Kunstjournals, in eine für dieses höchst nachtheilige Parallele gestellt wird, ist übrigens keineswegs befremdend. Von jeher war Milde ein hervorstechender Zug im Charakter grosser Künstler. Der alte gediente Veteran verabscheut eine unnütze und zwecklose Strenge, und nur die Herren — vom kritischen Commissariat sind auch immer am unerbittlichsten.

Da Vincis Abendmahl von Morghen. (6. St.) Morghen ist ein Deutscher, und einer der grösten, itzt lebenden Kupferstecher Italiens. Dieses Werk hält Hr. Fernow für sein Meisterstück, und überhaupt für den Gipfel der Kunst. Das Originalgemälde befindet sich in einem Dominikanerkloster zu Mayland, und ist, wie so viele, so gut wie ausgewandert, aber nicht durch Feindes Hand, sondern durch die still zerstörende, alles verlöschende Gewalt der Zeit. Möchte doch die Kunst durch dieses Beyspiel zugleich gewarnt und ermuntert, sich auch für die an der Decke der Sextinischen Capelle befindlichen Werke Michel Angelos, mit ihren ebenfalls hier und da schon verblassenden, und auch nur vielleicht auf wenige Jahre uns noch geliehenen, grossen Zügen, nicht bald einen Grabstichel suchen, der sie, wie es hier mit Da Vinci geschehen ist, auf eine ihrer allein würdige Weise bey der Nachwelt erhielt und verewigte. Der Versuch ist mehrmals gemacht, aber immer wieder — sollte man es glauben — wegen Kalt, aus des Publicums, und aus Mangel an Unterstützung unterblieben! —

Beyträge zur Erklärung alter Kunstwerke. Von einem würdigen Bactzko. (8. St.) Mit eindringender Gründlichkeit und Scharfsinn! Nur die Hypothese von der Schwierigkeit, Familienporträte bey den Alten aufzustellen, und die daraus hergeleitete Unerklärlichkeit gewisser Gemmen, ist wohl zu gesucht, wenigstens nicht genug an historischen Fäden befestigt, und schwebt beynah, wie auch Hr. Böttiger in der Nachschrift bemerkt, frey in der Luft.

Neue Münzpasten des Bürger Mionet in Paris. (1. St.) — Ueber Hn. *Mey's in Erfurt Felloplastik*, von Prof. *Dominikus*. Schärfe der Umrisse, Klarheit der Buchstaben, und ein bis zur höchsten Täuschung übergezogener, metallartiger Firniss, sind Vorzüge, die die nun auch in Deutschland hinlänglich bekannte Münzsammlung des Bürger Mionet auszeichnen. Hr. Mey in Erfurt bildet die Ueberbleibsel der alten Baukunst in Kork nach; ein vor ihm in Deutschland, so viel uns bekannt ist, noch nicht gemachter Versuch, und gern giebt Rec. über die ihm selbst zu Gesicht gekommenen Stücke, diesem braven Künstler das Zeugniss, dass, nebst der genausten Beobachtung architektonischer Verhältnisse, das Verwitterte, Verfallene, und von der Zeit Zerstörte dieser ehrwürdigen Ruinen, in der durchlöcherten Korkmasse sich ungemein glücklich ausdrückt. Auch hält der Verfertiger im Vergleich einen weit billigern Verkaufpreis, als die Rostische Buchhandlung, die, wie man weiss, ähnliche in Italien verfertigte Modelle feil hat.

Unter den Correspondenznachrichten ist manches erfreuliche ausgestreut, z. B. (St. 8.) die Erzählung von der einem zu grosen Gottesauge in Hamburg anvertrauten Aufsicht über eine Hospitalbüchse, und dem von dem dortigen Publicum daran genommenen Aergernis, welches den Vorstehern sogar eine — Replik in Versen abnöthigte. Ferner der excentrische Brief des Engländers Bristol (7. St.) an den Feldmarschall Kray, worin er diesem von einem hohen, seinen Ruhm bey der Nachwelt verewigenden Obelisken benachrichtigt, und ihn bittet, ja nicht mit seinen Heldenthaten — über 90 Schuh hinaus zu gehen, weil er sonst verzweifeln müsse, mit seinem carrarischen Marmor nachzukommen.

Neue Verfinsterungsversuche der Jesuiten aus einem Briefe aus Schwaben. (4. St.) P. Rigel, ein Exjesuit, aus dem Augsburger Collegio, sagte in einer Controverspredigt geradezu von der Kanzel, Luther habe in einem Angriffe auf die heilige Dreyfaltigkeit behauptet: „Wenn drey an einem Galgen hingen, sey's auch eine Dreyfaltigkeit," dabey wurden Luthers Tischreden (freylich die unterste Quelle), so wie die *Opera Wittenbergae*, nach Tom und Pag. fleisig angeführt, und das Ganze mit einer Fluth von Schimpfreden gegen die armen Protestanten begleitet.

Licht und Finsternis. Auszug eines Briefes aus Ingolstadt. (5. St.) Der Prokanzler einer kleinen, nahliegenden, Universität entblödete sich nicht, folgendes ganz laut vom Katheder zu rufen: „Ja meine Herren, der Teufel ist halt's Fundament der Religion; wer keinen Teufel mehr glaubt, der ziehe nur gleich seinen schwarzen Rock aus!" Ein sogenannter Professor der theologischen Moral warf unter andern folgende scholastische Frage auf

„Wenn

„Wenn ein Kind, das krank ist, und doch wahrscheinlich sterben wird, an einem Flufs liegt, so dafs der Finder nicht weifs, ob es schon getauft ist, und das Kind nicht anders getauft werden kann, als wenn man es in den Flufs wirft" (und während das Wasser über dem Kopfe des untersinkenden Kindes zusammenschlägt, dazu sagt: ich taufe dich, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen!) „ist es erlaubt das Kind in den Flufs zu werfen?" — Antoine entscheidet: nein! Aber der theologische Professor rief unerschrocken: „*Ego vero corriperem et proiicerem!!*" und meynte, das Kind würde sich noch obendrein wegen der ihm durch diesen Sturz zu Theil gewordenen Seligkeit, in jener Welt bey ihm bedanken . . .

Wie aufheiternd sind dagegen die Aussichten in Bayern! Jeder Schritt des helldenkenden Kurfürsten, Maximilian Joseph, bezeichnet den für das Landeswohl und das Glück seiner Unterthanen auf das sorgsamste bedachten Regenten, so wie in den zu Gunsten der Schulanstalten erlassenen Rescripten, in jeder Zeile der mildathmende Geist des würdigsten Nachfolgers Friedrich Wilhelm des Dritten spricht. Möchte diese weise Güte und Mäfsigung doch nie durch einen thörichten Widerstand ermüdet, ihren ursprünglichen Charakter vergessen lernen! — Die *Recensionen* und *literarischen Notizen* können wir hier, so viel gute Bemerkungen auch darin hin und wieder vorkommen, nicht einzeln registriren.

Dritte Rubrik. Poesien und Uebersetzungen. Im Januar. Zwey Gedichte von Friederike Brun, eins: „*Das Alpenröslein,*" und das andere: „*Unaussprechlich*" — frostig. Ebend.: *Arabische Elegie von Abu Ismail Tograi*, von Hn. v. *Knebel*. Eine aromatisch duftende Blume, mit zarter Hand auf deutschen Boden verpflanzt. März. *Der Kakodämon der Hexametromanie.* Selbiger ist Hn. Ratschky leibhaft begegnet. Seine —

„Körpergröfse
War schrecklich; denn man sagt, er esse
Täglich hundert Schock Sponde'n,
Die, wie man weifs, gewaltig blähn.

Dem armen Dichter, der nichts weniger vermuthet, legt er das schreckliche Gelübde auf — nicht mehr zu reimen:

„Schwör' im Büfsergewand die irrige Lehre des Reims ab."

Alles dieis geschah im Monat März. Nun mufs es aber Hn. R gelungen seyn, binnen den Monaten April, May, Junius, sich wieder von diesem Unhold los zu machen; denn schon im Juliusstück des neuen deutschen Merkurs finden wir die zweyte Strophe der schönen Horazischen Ode:

Gratia cum Nymphis, geminisque sororibus audet,
Ducere nuda choros,
Immortalia ne speres, monet annus, et almum
Quae rapit hora diem.

glücklich von ihm in folgende wohlgereimte Stanze übertragen:

„Ein entkleideter Schwarm von Nymphen und Grazien schwinget
„Tanzend den flüchtigen Fufs:
„Nutze die Tage der Lust: die Zeit die sie gierig verschlinget
„Gönnt dir nur kurzen Genufs."

Julius. *An Ernst Schimmelmann bey seinem Geburtstage.* Von *Friederike Brun.* Fein und geistreich.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener.* 24tes und letztes Bändchen. Nebst einem vollständigen Register über die 24 Bändchen. 1801. 157 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 337.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Schneeberg*, im Verl. der sämmtl. Steiger der Schneeberger Bergrevier: *Von dem vernünftigen Glücksbau.* Eine Bergpredigt, gehalten am Bergfeste in der Kirche zu Schneeberg von M. *J. Z. H. Hahn*, Diac. daselbst. 1801. 24 S. 8. — Wenn wir bey dieser Casualpredigt von der Regel, nach welcher von einzelnen Predigten in der A. L. Z. keine Notiz genommen wird, eine Ausnahme machen: so geschieht dieis darum, weil sie als ein wohlgerathener Versuch, eine interessante Wahrheit der sittlich-religiösen Lebensweisheit in das Gewand der bergmännischen Kunstsprache treffend einzukleiden, weiter bekannt zu werden verdient. Der Vf. hat die Klippen, an welchen dergleichen Versuche leicht scheitern, glücklich vermieden, und durch diese Einkleidung der Würde der Religion nichts vergeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Neuer deutscher Merkur*, herausgegeben von *C. M. Wieland* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Uebersetzungen. May. *Proben einer metrischen Uebersetzung des Terenz*, von Creupe. Dieser Versuch läfst an Lebendigkeit alle frühern zurück: nur hätten wir Hn. Creupe, bey einer zweyten Ueberarbeitung den menandrischen Terenz mit dem Elephantinspector (S. 10.) auch mit der Wurft und dem Bärstchen (S. 13.) zu verschonen.

Augusf. *Proben einer neuen Uebersetzung des Tibull*, von *Wagner*. Im Ganzen lobenswerth! Vielleicht wäre es aber nur dem geschmackvollen Uebersetzer des bey Göschen herausgekommenen Properz, mit seinem äufserst feinen Takt für Colorit und Farbengebung verliehen, uns diesen weichen, müfsigen Römer, mit seinen unendlich zarten Nüancen und Schattirungen ganz wieder zu geben.

Junius. *Juvenals achte Satire. Probe einer neuen metrischen Uebersetzung*, von *C. W. Ahlwardt*. Schon mehr als einmal ist im neuen deutschen Merkur von den Fortschritten des Hexameters lobend oder mifsbilligend die Rede gewesen, und in der That verdient sein grofser und wirksamer Einfluss, den er jetzt schon für eine kräftige Umbildung unserer Sprache, in leisen und stärkern Andeutungen zu äufsern scheint, dafs die Kritik alles, was dahin einschlägt, in die reiflichste Erwägung zieht. Wir verweilen hier etwas länger, wie gewöhnlich, bey diesem neuesten Uebersetzerversuch, mehr jedoch, um die Lefsbegierde eines grofsen und gebildeten Publicums, für diese Art Untersuchung rege zu machen, als durch Umfang metrischer Schwierigkeiten einer kleinen Anzahl von Kennern Genüge zu thun. Doch zur Sache. Hr. Prof. Ahlwardt verdient gewifs, bey einem so schwierigen Unternehmen, als eine Uebersetzung Juvenals, ihrer Natur nach, ist und bleiben wird, alle nur mögliche Aufmunterung: nur lasse er sich hier vor zwey Klippen gewarnt seyn, vor Unnatürlichkeit und Härte im Ausdruck, und vor Verfehlung des Colorits dieses Dichters. Das Bestreben, die Farben noch greller aufzutragen als Juvenal, führt gar leicht jenseit der Grenzen aller poetischen Schönheit. Was denkt sich z. B. gleich der Leser bey dem ungeprägten Worte: „Farbengebild?“ Schwerlich eben, was Juvenal wollte, und Hr. A. im Sinne hatte: „*pictosque vultus.*“ Solche und andere nicht sorgsam genug bey der Uebertragung vermiedene Ausdrücke, geben den Alten ein fremdartiges, widriges Ansehn, das man dem Geist ihrer Zeit mit Gewalt aufdringt. „*Curios jam dimidios*“ klingt im Originale höchst einfach; dagegen das Deutsche, zu prägnante „Curier schon zur Hälfte vermorscht,“ alles andere um sich herum auslöscht. In „*Humerosque minorem*“ ist das Kolorit ebenfalls durch die Uebersetzung, die es durch: „die Schultern zerbröckelt,“ auszudrücken sucht, brennender geworden. Die Beobachtung des Sylbenmaafses der Alten ist etwas Schönes und Wünschenswerthes. — Wenn man aber diesen Vorzug durch Aufopferung höherer erkauft; wenn darüber Einfalt, Grazie, Haltung und Ton des Ganzen verloren gehn: so läfst sich daraus zur Genüge erklären, wie es noch immer grofse Schriftsteller giebt, die diesen Vorzug bey weitem geringer anschlagen, als er es verdient. *Voss* hat in seiner *Luise* von der Vereinigung der herrlichsten und abwechselnsten Rhythmik, mit der gröfsten Natürlichkeit und Ungezwungenheit im Ausdruck, ein unübertroffenes Beyspiel aufgestellt. Es fragt sich nur, in wiefern sich dieses Vorbild beym Uebersetzen nachahmen lasse, wo man sich durch so viele andere, ebenfalls nicht unwesentliche Rücksichten gebunden fühlt. — Denn dafs bey Hervorbringung eigener Originalproducte diese höhern Anfoderungen hinfüro unerläfslich seyen, wollen wir uns nicht erst die Mühe geben zu beweisen. Ist man dem Hexameter in unserer Sprache nicht gewachsen: so schreibt man in Jamben — dagegen wird niemand etwas haben — nur höre man auf, ein auf gut Glück abgemessenes, sieben oder achttaktiges Gehämmer unserm gequälten Ohr als Hexameter zuzuzählen! Um sich über das Obige deutlicher zu erklären, giebt Rec. die vier ersten Hexameter Juvenals, nebst dem Original erst in Hn. A. Uebersetzung, und alsdann in der seinigen, damit, wie billig, aufser seinem Tadel, auch der von Hn. Ahlwardt im Publicum Platz greife.

„*Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo*
„*Sanguine censeri, pictosque ostendere vultus*
„*Majorum, et fastis in curribus Aemilianos,*
„*Et Curios jam dimidios.*“ —

„Ahnenbekränzung wozu? Was nützet es, Pontikus, altes
„Blutes geachtet zu seyn, und zu zeigen rühmlicher Väter,
„Farbengebild', und auf Wagen des Siegszugs Aemiliane
„Kurier, schon zur Hälfte vermorscht.“ —

Nur dadurch, dafs der Vf. nicht eigensinnig auf die Beobachtung derselbigen Rhythmen des Originals be-

steht, sondern sich durch fröhliche Abwechselung sein Geschäft erleichtert, wird es ihm möglich seyn, auf eine gröfsere Natürlichkeit im Ausdruck Anspruch zu machen. Hier ein Versuch:

Ponticus, sprich, was hilft uns ein Ahnenregister? was altes
Blutes geachtet zu seyn, und gemalte Gesichter der Ahnherrn
Aufzustellen im Saal? Der Aemilianer Triumpfzug,
Lenkend im Stehen die Deichsel, und Curier halb schon verfallen?

Bey Uebersetzung des nächstfolgenden Verses hat Hr. A. dem Kaiser Galba ein Ohr gelassen, da er im Original beide einbüfst:

„und Galba mit fehlendem Ohr und entnaset."
„Auriculis nasoque carentem."

Zu den Beyspielen, die durch ein verfehltes Kolorit sich auszeichnen, rechnet Rec. auch noch folgende: v. 145. wo der einfache Ausdruck *pinguis* durch „gemästeten Wanst, und weiter unten: „*Calices Thermarum*," durch: „Saufgelage der Bäder," gegeben wird. Das Natürliche:

— „*Quid enim Virginius armis*
„Debuit ulcisci magis."

übersetzt Hr. A.:

— „Denn ha! was verdiente den Rachgrimme
„Mehr des würgenden Schwertes Virginius?"
„Finge tamen gladios inde, atque hinc pulpita pone."
„Denke jedoch dir Schwertgeblink' dort, hier dir die Bühne."

fällt unangenehm in's Ohr, die verunglückte Zusammensetzung in „*Schwertgeblink*" und den Uebelklang in „hier dir die" noch davon abgerechnet.

Nicht glücklicher gebildet ist gleich anfangs, wegen der vielen darin vorkommenden zischenden *S*, der Ausdruck „*Siegszugs*.". Auch erlaubt der Hexameter ungern, oder vielmehr gar nicht, Zusammenziehungen, wie sendt'est, statt sendetest; eher noch Dehnungen, wie sagete st. sagte, obgleich auch sie nicht zu dem angenehmsten dieser Versart gehören.

Tunica molesta wird im Deutschen „*ein hart einklemmender Pechrock.*" Dies ist aus dem Commentar übersetzt. Eben so gekünstelt im Deutschen ist der einfache Gedanke des Originals, mit dem ersten Haare des Bartes zugleich das Laster abzulegen, geworden."

Quaedam cum prima resecentur crimina barba —
Manches Laster entschwinde des Milchhaars erster Entscherung!

Zuweilen begegnet es Hr. *A.* bey seiner Uebersetzung, sich entweder im Ausdruck ganz zu vergreifen, oder durch verkehrte Wortstellungen etwas Gezwungenes hinein zu bringen. Z. B.:

„Achtest gering du
„Etwa die Memmen von Rhodos, und salbentriefend Korinthos,"

statt:

„Und das salbentriefende Korinth „*unctamque Corinthum*"
„Ha, sagt mir ein Vertrauter des Sträflichen."

Durch Hr. *A.* verleitet, bezieht der Leser „*Sträflichen*" auf Damasippus, von dem unmittelbar vorher die Rede war, da doch hier nur überhaupt von einem Anwald des Sträflichen (*defensor culpae*) die Rede ist.

„Nach vergeudeter Habe verdingest den Hals Damasippus
„Du der Bühn!"

Wer erräth wohl, dafs *den Hals der Bühne verdingen* hier so viel heifsen soll, als ein Engagement beym Theater annehmen? Juvenals „*vocem Damasippe locasti*" entfernt jede Nebenidee anderer Art. Undichterisch auch scheint es, wenn ein so lebhaftes Bild von im Wettlauf siegenden Pferden, wie „*jugo victoria sedit*" in die allgemein gültige poetische Phrase des sich auf sie herabsenkenden Sieges aufgelöst wird.

„Aber feil ist die Zucht Korinthus, selber Hirpinus
„Sprösslinge, senket der Sieg auf sie nur selten die Flügel."

Das folgende „*gratia nulla umbrarum*" wird durch „*achtet der Ahnen für nichts*" vielleicht schon zu sehr verkörpert: so wie das Lateinische „*claram facem praeferre pudendis*" weit nachdrücklicher ist, als Hn. *A.* etwas neologisches „*er schwingt vor deiner Schande die Fackel.*" Gänzliche Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. Vs. 61. „*feil ist — Hirpinus Sprösslinge*" oder Vs. 85. „*tauchte sich ganz im Salbenkessel des Kosmus.*" oder Vs 229. „Auf — Und *am Marmorcolosse gehängt die „Siegesguitarre!*" und Vs 256. „*Terra, die Allerzeugerin*" (wo, wenn auch *Allerzeug'rin* zu lesen wäre, die Auslassung immer sehr hart bleibt), brauchen wir hier nur anzudeuten, damit die nachhelfende Hand eines so geschickten Sprachkünstlers, wie Hr. *A.* diese Flecken, durch die keine höhere Schönheit erkauft wird, bey einer abermaligen Bearbeitung hinwegwische. Statt dessen sey es uns vergönnt, noch ein paar Worte über das von Juvenal gewählte, und in unsrer Sprache vom Ueberf. im Ganzen glücklich nachgebildete Metrum beyzubringen! Hr. Prof. *A.* verräth so tiefe Einsichten in den Kunstbau dieses Sylbenmaafses, dafs es ihn beleidigen hiefse, ihn an etwas als nach den höchsten Anfoderungen zu messen. Dazu giebt nun Juvenal die günstigste Gelegenheit, da wie schon Scaliger in seiner Poetik bemerkt, was die Mechanik der Verse betrifft, hierin Horazen bey weitem überlegen ist. Die *grata negligentia* des Einen und die *acritas* des Andern, die in dem so verschiedenartig von jedem gewählten und verarbeiteten Stoffe liegt, fodert indefs eine gehörige Läuterung dieses Urtheils, um nicht einem von beiden Satirikern Unrecht zu thun. Doch diese Untersuchung, die zu weit führen würde, bey Seite, mag es freylich, was die Bearbeitung des Hexameters in Deutsch-

schen betrifft, leichter seyn, wie Hr. Ratschky im N. D. Merkur, ein paar Dutzend gereimte oder ungereimte Einfälle darüber auszuschütten, als den innern Schönheiten dieses Versmaafses an der Quelle nachzuspüren. So etwas erfodert Zeit, mehr Zeit als es vielleicht bedarf, ein paar Bände Knittelverse zu einem langweiligen Gedichte abzuhaspeln. Hr. *A.* indefs hat es, bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten, wie man aus diesem und andern Versuchen sieht, der Mühe nicht unwerth gehalten, sich diesem zwar dornenvollen, aber auch durch den glücklichsten Erfolg belohnenden Geschäft zu unterziehen. Nur hier und da dürfte die dem Ohr nicht oft genug gegönnte Abwechselung voll austönender Vocale und besonders der ewig wiederkehrende Radicalfehler unsrer Sprache, das Anhäufen der zischenden i und unbetonten e, wie das leidige Geschlepp der Endsylben *chen, den, hen, ben*, die sich bey *Klopstock* und andern oft bis zu sechs, sieben in einer Zeile vorfinden, einen nicht ungegründeten Anstofs geben. Der Pilot, der auch hier am glücklichsten diese Klippen vorbey steuert, ist wieder *Vofs*, und es erregt Erstaunen, wenn man bedenkt, dafs in zwey Werken, von so weit ausgedehntem Umfang, wie die Iliade und die Odyssee, es diesem grofsen Sprachkünstler gelungen ist, sich keinen einzigen Hexameter mit so weichlichen, nachschleppenden Endsylben, wie gleich der erste der Messiade:

„Sing unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung."

nachweisen zu lassen, und die Kritik, deren Geschäft es nur immer ist, die Flecken an den Werken grofser Meister auszustellen, sollte es sich auch angelegen seyn lassen, zu zeigen, was der Künstler gewollt hat. Alsdann würden wir erst begreifen, durch welchen Zufall er auf diese oder jene Abwege gerieth, die wir ohnefs nur zu geneigt sind, seinem Eigensinn und seiner Künstlerlaune zuzuschreiben. *Klopstock* soll und mufs uns allen ehrwürdig bleiben, und es ist gewifs ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn man anfängt, seine vielfachen und grofsen Verdienste herabzusetzen, ehe er sich nicht nur dadurch um unsre Sprache erwirbt, dafs er, aus ihren verborgensten Tiefen, ihr neben bisher kaum geahndeten Reichthum von Bildern, Worten und Wendungen anschuf: sondern auch dadurch, dafs ihm unter allen Deutschen es zuerst half wieder, wie man, um das Nationalinteresse wahrhaft zu fesseln, nach der Weise der Alten, Religion und Poesie mit einander vereinigen, und im Drama, durch die Wahl eines vaterländischen Stoffes, zu dem man aber immer wieder und wieder zurückkehren wird, seine scharfen Einschnitte ziehen müsse, die dem Griechen beynah allein schon seine Originalität zusichern. Mit alledem aber darf man es sich nicht verhehlen, dafs *Vofs* es war, der das Problem der alten Sylbenmaafse, welches *Klopstock* zuerst so kräftig in Anregung brachte, meisterhaft löste. Die gediegene Gestalt, die durch ihn, und durch ihn allein der Hexameter gewann, sichert ihm eine Dauer zu für ewige Zeit. Was man von spätern Versuchen auch hier und da gutes sagen kann; nur wenige haben ihn erreicht, die mehrsten mifsverstanden, oder gar durch verkehrte Anwendungen geschadet. *Neubecks Gesundbrunnen* verrathen ein sorgfältigeres Studium classischer Vorbilder: und, wie oft wird auch hier nicht noch die feine Gränzlinie, zwischen einem rhetorisch-poëtischen Periodenbau, wie er sich im *Klopstock*, und einen rhythmisch-poëtischen, wie er sich im *Homer* vorfindet, überschritten. So heifst es z. B. gleich auf der ersten Seite:

„War die Göttin mir gleich Begleiterin, dennoch erfüllt mich
„Feurig der Drang an Euch mich zu schliefsen, der Mensch an den Menschen,
(„Euch viel näher verwandt, schmiegt herzlicher, inniger trauter
„Voll des wärmsten Gefühls, an das Eure mein Herz sich, empfindet.)
„Menschlicher."

Alles dieses wäre, als oratorische Fülle, recht gut; aber um es der Poësie etwas näher zu rücken, müfsten wenigstens die eingeklammerten Stellen wegbleiben. So entstände durch die Beziehung des dactylischen Gedankenschlusses im vierten Tact des ersten, und des dactylischen Gedankenschlusses im ersten Tact des vierten Hexameters, ein, wenn gleich immer noch unvollkommenes rhythmisches Verhältnifs zu einander.

Die Sylbenmonotonie in den beiden Ausgängen:

„an euch mich zu schliefsen, der Mensch an den Menschen"

und:

„schmiegt herzlicher, inniger trauter."

thut auch dem Ohre nicht wohl, und beweifst, dafs ein Hexameter, nach den nothdürftig aufgestellten Gesetzen der Metrik, richtig und ohrgerecht, und dennoch, der innern Structur unsrer Sprache, und ihrer immer männlichern, kraftvollen Ausbildung gemäfs, fehlerhaft seyn kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

Nürnberg, b. Schneider: *Monatliche historisch-literarisch-artistische Anzeigen*, zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs. *Vierter Jahrgang*. Herausgegeben von *Johann Carl Siegmund Kiefhaber*, Substitut des Amts St. Clara u. s. w. 1800. 218 S. 8.

Dafs diese monatlichen Anzeigen, der vielen, besonders für Auswärtige, oft ganz unbedeutenden Kleinigkeiten ungeachtet, doch noch immer ihre Leser finden müssen, beweifet dieses neue Bändchen. Die Einrichtung ist in demselben die nämliche, wie in den vorhergehenden, geblieben. Die vorzüglichsten Artikel sind auch hier, die so betitelten *allerhöchst kaiserl. Untersuchungs-Commissions-Angelegenheiten*. Dahin

Dahin gehören z. B. die sowohl von den patriciatischen *Erbforstern*, als von den patriciatischen Mitgliedern des genannten Collegiums, gegen die von dem nicht patriciatischen Theil des genannten Ausschusses gemachte Gegenvorstellung, wobey doch hätte bemerkt werden sollen, dass nun wirklich *Patricier* als *Forster*, wider die bisherige Gewohnheit angestellt worden sind. Ferner die verschiedenen *Reichshofraths Conclusa*, besonders das von dem Magistrat nachgesuchte Moratorium betreffend. Unter den Mandaten und Verordnungen des Raths ist diejenige sehr weitläuftig, welche die zweckmässigere Entrichtung der Abgabe betrifft, welche die in die Stadt kommenden *Juden* (die ehehin von dazu bestellten Weibern begleitet wurden) zu erlegen haben. Im letzten Monat liefet man die Mandate und Verordnungen, welche die am 10. December erfolgte Invasion der Franzosen, von welchen Hr. K. eine eigene Geschichte zu liefern verspricht, veranlasste. Unter die Merkwürdigkeiten gehört die *siebente Rechenschaft* über Einnahme und Ausgabe, der seit sieben Jahren bestehenden *Leih*- und *Unterstützungs*-Cassa. Die dazu gelieferten Beyträge betrugen bisher 7784 Gulden. Dieses löbliche Institut ist für manchen armen Bürger bisher sehr wohlthätig gewesen, und verdient auch in der Folge, durch freywillige Beyträge der Begüterten unterstützt zu werden. Nach S. 75. wurde der *evangelisch-reformirten Gemeine*, die bisher ihren Gottesdienst *ausserhalb der Stadt* halten musste, die Kirche des *Pilgrimspitals zu St. Martha* in der Stadt überlassen, um künftighin ihre öffentlichen Gottesverehrungen in derselben anstellen zu können. Nach S. 126. wurde die *Willische Norische Bibliothek*, die der Magistrat gekauft hatte, durch eine Rede, die Hr. K., als Bibliothekar derselben hielt, eröffnet; und bald darauf erhielt diese Bibliothek von Hn. Consulent *Colmar* ein sehr ansehnliches Geschenk von 1200 Gulden rhein. Beygefügt ist eine tabellarische Uebersicht der Preise der vorzüglichsten Lebensbedürfnisse in Nürnberg.

KINDERSCHRIFTEN.

Halle, im Verl. d. Waisenhausbuchh.: *Burgheim unter seinen Kindern.* Neue Gespräche und Erzählungen für Kinder von acht bis sechzehn Jahren, über Natur und Menschenleben. Von *G. W. Mundt*, Feldprediger des Dragonerregiments von Strantz. *Dritte Sammlung.* Nebst einem Notenblatt. 1801. XVI u. 384 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey dieser dritten Sammlung, welche übrigens gleich den beiden ersten (S. A. L. Z. 1798. Nr. 349. u. 1799. Nr. 267.) empfehlungswerth ist, finden wir nur einige kleine Erinnerungen zu machen nöthig. Wenn S. 160. von dem Bärrlappsamen gesagt wird, dass er wegen seiner *Arzneykräfte* in Apotheken zu haben sey: so ist es zwar wahr, dass er auch noch jetzt, da der Glaube an seine geheimen Kräfte sehr vermindert worden ist, zum Einhüllen der Pillen und bey wundgewordenen Kindern etc. gebraucht wird. Aber am meisten wird er wohl von Weinhändlern zur Verbesserung des Weines, und von Feuerwerkern zur Erzeugung einer blitzenden Flamme angewendet. — Die gesammelten Ueberreste von dem, in verschlossenen Gefässen verbrannten Holze, wiegen nicht, wie S. 285. behauptet wird, *gerade* so viel, als das ganze Stück vorher wog, sondern sie wiegen, wegen des dazu getretenen Oxygens mehr, wie dies Phosphor in Lebensluft verbrannt, beweiset. — Bey den Irrlichtern und Feuerkugeln, deren Entstehen S. 304. aus der brennbaren Luft erklärt wird, sind unstreitig mehr phosphorische Luftarten und Dünste im Spiel. — Dass das Leuchten des Meeres an ruhigen, warmen Tagen von verfaulten Thieren und Pflanzen herrühre, ist wohl nicht so ganz ausgemacht, als der Vf. S. 305. anzunehmen scheint. Die wichtigsten Sätze aus der Lehre von der Cohäsion sind übrigens durch wohlgewählte Beyspiele und Gleichnisse auf eine anziehende Art fasslich gemacht. — Obgleich Hr. *M.* (Vorr. S. XIII.) von der Pädagogik keinen Vorwurf befürchtet, dass er in der Erzählung: der *glückliche Vater*, die Liebe eine Rolle spielen lässt: so kann doch gegen die Maxime einiger Jugendschriftsteller, die Kinder mit Liebesscenen zu unterhalten, manche gegründete Erinnerung gemacht werden. Wir fürchten, dass durch solche *Darstellungen*, besonders in unserm Zeitalter, dessen Hinneigung zum Sinnlichen überwiegend zu seyn scheint, leicht für das frühere Alter gefährliche Neigungen geweckt und unterhalten werden können, so edel und rein auch immer die Liebe seyn mag, die in dieser Erzählung eine Rolle spielt. Indessen muss auch hierin ein Jeder seines Glaubens leben.

* * *

Schleswig, b. Röhss: *Homiletisches Handbuch über die in der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten evangelischen Texte*, anfangs bearbeitet von *Friedr. Wilh. Wolfrath*, nunmehr fortgesetzt von D. *Wilh. Abrah. Teller*. 1. Jahrgang 4ter Band. 1800. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

Leipzig, b. Baumgärtner: *Triumph des deutschen Witzes*, in einer Sammlung der stechendsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe; herausgegeben von *C. F. T. Voigt*. 2te vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. 1800. 1. B. 288 S. 2. B. 220 S. 8. (20 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädike: *Neuer deutscher Merkur*, herausgegeben von *C. M. Wieland* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwar giebt es Kritiker genug, die glauben, *Voss* wolle hierin der Sprache etwas aufdringen, was ihrer Uranlage zuwider sey: allein die Geschichte unsrer Literatur beweiset das Gegentheil. Je weiter man in dieser zurückgeht, je mehr findet man Spuren von einem alterthümlich ihr angestammten oder angebildeten Wohlklang, und von einer fröhlichen Abwechslung austönender Schlussrythmen. Man nehme nur das berühmte Siegeslied über die Normannen vom Jahr 881 in die Hand:

„Tho nam her Skild in di Sper,
„Eilianlicho reit her
(Da nahm Er Schild und Speer,
Heldenähnlich ritt er.)
„Sang was begunnen
„Wig was gesungen
„Bluot skein in Wangon
„Spilodunder Vrankon.“
(Sang ward gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien auf den Wangen
Wohlgemuther Franken.)

wo man eben so, wie in dem alten Evangelienbuch des *Otfrid* noch *Wangon* st. Wangen, *Vrankon*, st. Franken, und *Himilon* st. Himmel findet, „*Fater unser, thu in himilon bist.*“ Bey *Notker* wird aus „*Himilon*“ schon *Himile*, bis es im XIVten Jahrhundert förmlich in Himmel überging. So verlor sich mit der Lebendigkeit in Thaten auch die Lebendigkeit im Ausdruck; die Einschränkung des Faustrechts schien auch zugleich eine Einschränkung der Sprache; ihre Kraft und ihr Wohlklang schlummerte, nach der Periode der Minnesänger, beynahe ganz unter dem Schutt des finstern Mönchthums, bis Luther kam, und sie gewaltig wieder weckte. Zu welcher Gestalt sie unter seinen Händen gedieh, zeigt seine Bibelübersetzung; eine immer offne Quelle für die Dichter aller kommenden Jahrhunderte. *Klopstock*, *Wieland*, *Lessing*, *Herder*, *Gleim*, *Göthe*, *Bürger*, haben nach der Reihe daraus geschöpft, und wenn der Jambus schon früher, besonders unter *Wielands*, *Ramlers* und *Bürgers* Händen diejenige Vollendung erhielt, die dem Hexameter erst späterhin zu Theil ward, verdanken wir es gewiss mit diesem Studium. — Die verführerische Leichtigkeit des letzten Versmaasses machte, dass eine ganze Flut schlechter Hexameter über Deutschland einbrach, und dieser konnten nur dadurch Gränzen gesetzt werden, dass der Hexameter entweder untergehen, oder in einer neuverjüngten Gestalt wieder hervor treten musste, um sich den ewigen Vorbildern der Alten immer mehr und mehr anzuschmiegen. Dazu bedurfte es eines Künstlers, wie *Voss*; und so wie *Göthe* ewig für das Studium der Formen, die er in ihrer reichsten Mannichfaltigkeit, von der Unform des Romans bis zur reinsten Form des griechischen Drama ergründete: so wird *Voss* ewig für das Studium einer höhern Metrik, der er bis in ihre feinsten Geheimnisse nachging, in unsrer Sprache dastehn, und nur einer finstern Scholastik im grammatischen und philosophischen Fach, kann es durch einen verkehrten Gebrauch, *den sie vom Unwesentlichen und Zufälligen* in den Werken dieser beiden Meister macht, hier und da gelingen, sie in den Augen ihrer Zeitgenossen, durch gutgemeynte, aber blinde Bewunderung, wie sonst durch spitzfindige Philosopheme herabzusetzen.

Zum Schluss noch ein paar Worte über Hn. *A.* mehr oder weniger glückliche Annäherung an diesen *Vossischen* Uebersetzertypus! —

Ausgänge wie v. 2.:

„Zu zeigen rühmlicher Väter“

Und Eintritte wie v. 47.:

„Manchen beredten Quiriten.“

Eben so v. 193.:

— „ohne Bedenken den Spielen der hohen Prätoren.“

oder gar wie v. 209.:

„Wunde, mit einem der Griechen befohlen zu kämpfen der Fechter!“

verfallen, durch die missfällige Anhäufung weicher Endsylben, in den schon oben an Hn. *Neubeck* gerügten Fehler. Mehr wie Hr. *Neubeck* hat Hr. *A.* über die dactylischen Gedankenschlüsse im ersten und vierten Tact dieser Versart, nachgedacht. *Voss* ist auch hierin dem Homer, seinem grossen Vorbilde, treu geblieben. Luise, Idylle 1. V. 231.

„Athmend harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
„Landete. —

Homer Ilias XXIV, 500.:

„τον συ πρωην κτεινας, αμυνομενον περι πατρης,
„Εκτορα" |

oder Luise Idylle 2. v. 157.:

„Doch als eben der Tag andämmerte, | weht es empfindlich."

Ilias IV, 424.:

„πρωτω μεν τ' ὀιστευσε κορυσσομενον | ἀπ' ἀτας ὀπιτα
„χειρω ἐηγνυμενον μεγαλα βεμει | ἀμφι δε τ' ἀκραις."

In gröfsern, periodiſchen Verhältniſſen entſteht dadurch ein ſich dem Ohr auf das lieblichſte einſchmeichelnder Wohlklang, z. B. Luiſe Idylle 1. v. 260.:

„Aber der Hausknecht
„Fing die ſprühenden Funken des Stahl's in ſchwammigen Zunder,
„Faſst ihn in trockenes Laub, und ſchwang mit Gewalt, bis dem dicken
„Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; | häufte geſchickt dann
„Reiſer und Kien, dafs die Flamme des Harzes froh durch den Holzſtofs
„Knatterte, | finſtern Rauch ſeitwärts aufdampfend zum Himmel."

Welche Stelle, mit der obigen von *Neubeck* verglichen, zugleich dazu dienen kann, dem Leſer anſchaulich zu machen, was für ein Unterſchied zwiſchen einem ſchöngetheilten, poetiſchen Periodenbau, und einem weit auseinander gehenden rhetoriſchen ſtattfinde.

Nicht eben ſo häufig, als dieſer daktyliſche Gedankenſchluſs, aber doch auch ziemlich oft kommt in der Luiſe die ſogenannte vierte Cäſur in der Arſis des zweyten Fuſses vor. Z. B. Luiſe Idylle 2. v. 18.

„Auch das ſilberne Kaffeegeſchirr, der gnädigen Gräfin
„Patengeſchenk, | mit der Doſ' und den ſchöngewundenen Löffeln."

Theoc. Idyl. 25. v. 250.:

„τω μεν ὑπεκ χειρων εφυγεν ταυρολεις ερινεος
„καμπτομενος, | τηλου δεμιῃ πηδησεν ὑφ' ὁρμην."

Hr. *A.* wo er ſich genöthigt ſieht, einen daktyliſchen Gedankenſchluſs in einer Reihe ſeiner Ueberſetzung fallen zu laſſen, ſucht dieſs in einer andern wieder einzubringen. Dieſs iſt ſehr zu billigen: nur begreift es ſich nicht wohl, warum er den daktyliſchen Gedankenſchluſs im fünften Takt, der für das Ohr doch immer etwas Miſsfalliges und Hartes behält, ebenfalls noch mehr zu ſuchen, als zu vermeiden ſcheint. Z. B. v. 261.:

„Frechen Tyrannen ſie ſelber des Conſuls Erzeugete, | ſie die"
„*Exſulibus juvenet ipſius conſulis, | et quos.*"

und v. 180.:

„Doch ihr Troja Entſproſsnen verzeiht euch mancherley! | Ja was"
At vos Troiugenae vobis ignoſcitis | et quae."

oder v. 135.:

„Brichſt du zerpeitſchend die Ruthen im Blut der Verbündeten; | iſt dir's."
„*Si frangis virgas ſociorum in ſanguine, | ſi te.*"

Wir wiſſen wohl, dafs er im Juvenal bis zum Ueberdrufs vorkommt; aber *Voſsens* an Homeriſchen Wohlklang gewöhntes Ohr, hat ihm, in den Georg. 1. 370.:

„*At Boreae de parte trucis quum fulminat, | et quum*"

nicht erlaubt, ihn ſelbſt den Virgil nachzubilden. Lieber verſetzt er ihn durch den ſchönen, daktyliſchen Gedankenabſatz im vierten Takt:

„Aber wann Leuchtungen zuckten vom Boreas, | oder wenn krachend."

Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel der Kritteley über einen einzelnen Verſuch, deſſen Verfaſſer, über kurz oder lang, ſich alles dieſs gewifs ſelbſt ſagen wird. Bey der Richtung aber unſerer neueſten Kritik, alles *a priori* abzuthun, haben wir ein paar Worte über dieſen Gegenſtand nicht überflüſsig geglaubt, beſonders da wir den ernſtlichen Wunſch hegen, dafs unſere genialiſchen Kunſtjünger, ſo wie unſere nur auf Principien verſeſſenen Aeſthetiker, doch recht bald anfangen möchten, ein *wenig* begreifen zu lernen, dafs in der Dichtkunſt, wie in der Malerey, nur durch einzelne, und oft mühſam genug gezogene Striche, ſich ein vollendetes Gemälde zuſammenſetzt.

Noch müſſen wir der zwey Ueberſetzungen von Dryden's Alexanders Feſt von einem Ungenannten, und von Hn. Nöldeke in Oldenburg (im 10. Stücke), der Sonnette von Hn. Gries (im 11. St.) und der beiden Erzählungen von Gramberg (12. St.) mit Ehren erwähnen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *New Engliſch (Engliſh) Grammar*, oder *Neue engliſche Sprachlehre, mit anwendbaren Regeln und Uebungen*, in Meidingerſcher Manier, von *J. Harderſf.* 1801. 245 S. 8. (14 gr.)

In der Anweiſung zur Ausſprache, womit die Grammatik anfängt, findet man viele Fehler und Lücken. Der Vf. macht keinen Unterſchied zwiſchen dem *a* vor *r*, und zwiſchen dem *a* vor einem andern Conſonant, ſondern es lautet bey ihm in *card* wie in *fancy*. Nach allen neuern in England herausgekommenen Orthoepieen, hat *a* vier verſchiedene Laute, von welchen Hr. *H.* nur drey erwähnt, ein Beweis, dafs er ſeinen Gegenſtand wenig kennt. „Dieſes (hell

hellet noch deutlicher aus folgenden groben Unrichtigkeiten. S. 3. heifst es: „*Ae* lang wie *ie;* man findet diesen Diphthong in einigen lateinischen Wörtern, als *aenigma*, *aequator*, *jenickmä*, *jeqwät'r*. Doch einige schreiben es mit einem einfachen *e*, wo es denn gleichfalls wie *ie* ausgesprochen wird, als *enigma*, *Cesar*, *Eneas*." Gegenwärtige Vocalverbindung lautet in unbetonter Sylbe keineswegs wie *ie*, welches der Deutsche zu dehnen pflegt, sondern wie das kurze *e* in *enough*, d. h. wie ein kurzes feines *e;* folglich spricht man *aequator ekweh'tor* aus, nicht *jeqwät'r*. — Auf derselben Seite soll *again* wie *äg'n* gelesen werden. Weifs denn der Vf. nicht, dafs der Accent auf der zweyten Sylbe dieses Worts ruhet? Man spricht hier das *ai* mit einem kurzen feinen *e* aus, nämlich *ägen'*, aber niemals *äg'n*, als läge der Ton auf der ersten Sylbe. — S. 5.: „Nach Dr. Johnson sollten sich alle englische Wörter mit *ck* endigen, als *flick*, *block*." Nie hat man diese zum Beyspiel angeführten Wörter anders geschrieben. Hätte der Vf. gesagt: Johnson, und die meisten seiner Vorgänger und Nachahmer (zu letzten gehören auch Walker und Sheridan) schrieben zwey- und mehrsylbige Wörter, die sich auf den Laut des *k* endigen, mit *ck;* *Nares* hingegen mit *c*, welches jetzt fast durchgehends der herrschende Gebrauch ist: — so würde man in seiner Angabe Verstand und Wahrheit finden. In einsylbigen Wörtern behält man nach einem kurzen Vocal stets *ck* bey, wie auch in Zusammensetzungen, als *laughingstock* u. s. w. — Auf eben der S. lehrt der Vf. *archives* wie *ar'kivs* aussprechen. Es lautet aber in ganz England *ähr keivs*. *Schism* bezeichnet er unrichtig *fisim;* denn das erste *s* muss scharf, das zweyte weich seyn. — S. 7. soll *great*, *bear* wie *grät*, *bär* klingen. Jeder Engländer spricht *greht*, *behr*. — *Portmanteau* soll *portmäntoh* gelesen werden. Auch dieses ist falsch, aber *pohrtmän'to* recht. — *Either* und *neither* bezeichnet er *edder*, *nedder*. Rec. hat von gebornen Engländern das *ei* in beiden Wörtern beständig wie das lange *e* (ih) aussprechen hören, und diesen Laut geben ihnen auch Walker und Sheridan. Freylich sagt der Pöbel bisweilen *eid'r*, oder *id'r*, allein verdient das Nachahmung? — S. 8. heifst man *frog frohck;* S. 9. *plough ploh*, *rhetorick retohrick*, *rheum rieom;* S. 10. *various warrijos;* S. 13. *poor mohr* (Morast); S. 14. *brought brahd;* S. 15. *Sepulchre siehpolk'r* (Grabmal), *besom bessem*, *dismal dismahl*, *yes jes*, *intrusion intrussschen;* S. 16. *bosom bussem*, *heathen hedden* u. s. w. Da doch diese Wörter immer *fragh*, *plauh*, *rettorik*, *ruhm*, *weh'riöfs*, *mohr* (es bedeute der *Morast*, oder der *Neger*), *braht* (kein Unterschiede von *brood brahd*), *ssep'pölk'r*, *bus's'm*, *dis'mäl*, *jifs*, *intrusisch'n*, *buhs'm*, *hih dh'n* lauten. Man kann leicht denken, dafs auf den folgenden Seiten ähnliche Fehler in Menge vorkommen, so dafs sich diese Anweisung zur Aussprache in keiner Hinsicht empfehlen lafst.

Der etymologische Theil ist durch deutsche Aufsätze anwendbar gemacht, doch mehr durch Phrasen, als durch zusammenhängende Gegenstände; die Syntax hingegen erläutern englische Beyspiele. Lindley Murray's Grammatik hat dem Vf. in den mehrsten Fällen zur Grundlage gedient, und daher ist seine Arbeit nicht als überflüfsig bey der jetzt allgemeinen Verbreitung der englischen Sprache und Literatur anzusehen. Zum Beschlufs wollen wir noch einen Fehler S. 33. erwähnen; da soll *von hier* übersetzt werden durch *from hence*. *Hence* heifst schon *von hier*, und also ist *from* dabey sprachwidrig. Walker sagt daher: *from hence, is a vitious expression.*

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Grammaire élémentaire pour les Enfants*, oder *französische Sprachlehre für Kinder, mit Regeln und Erläuterungen durch leichte, ihren Begriffen angemessene Erzählungen*, von *Z. Beaurains*. 1801. 230 S. 8. (18 gr.)

Die Lehrart des Vfs. ist bey Kindern, sobald sie nur lesen können, sehr anwendbar. Sie enthält nur wenige, aber fafsliche Regeln, oder vielmehr, sie ist blofs eine Reihe von leichten Aufgaben über alle wesentliche Redetheile, deren Form immer vorhergeht. Jede Aufgabe wird Zeile für Zeile mit einer Uebersetzung begleitet, und die Abweichung der Construction durch Zahlen angezeigt. Durch diese Methode, von welcher Dumarsais der Erfinder ist, können Kinder das Französische nur anschaulich, und ohne grofse Anstrengung des Verstandes lernen, und zwar in einem frühen Alter, ehe ihr Gehör und ihre Stimme diejenige Biegsamkeit verliert, die man so nöthig hat, um die fremden Tonarten gehörig zu fassen und nachzubilden. „Damit man sich aber gegenwärtiges Werkchens mit Nutzen bediene, mufs man sich, wie der Vf. in der Vorrede sagt, „an eine Person wenden, die das Französische *gut ausspricht*, und folglich auch ihrem Schüler eine gute Aussprache beybringen kann; denn wenn dieser das Französische mit dem *deutschen* Accent und Ton aussprechen würde: so hätte er die Unannehmlichkeit, sich lächerlich und unerträglich zu machen, sehr theuer erkauft."

Beym Durchlesen dieses empfehlungswerthen Buches stiefs Rec. auf folgende Sprachunrichtigkeiten. S. 117. steht: „*Je ne doute pas qu'il ait raison.*" Es mufs heifsen: *Je ne doute pas qu'il n'ait raison.* Das beweifet unter andern die neueste Pariser Ausgabe des *Diction. de l'Acad. Françoise*, welche S. 444. sagt: *Douter, suivi du que, lorsqu'il est employé en proposition négative, doit être suivi de la particule Ne, qui dans ce cas n'est pas une négation; p. e. On ne doute pas qu'il n'arrive.* S. auch *Mauvillon's Remarques sur les Germanismes*, T. I. S. 227.: *Après le verbe de doute employé négativement, il faut mettre ne; p. e. Je ne doute pas que vous ne réussissiez.* — S. 119. lieset man: „*parce que vous parlez fort bien la langue françoise.*" Die Franzosen sagen: *parlez-vous françois?* aber nicht: *parlez-vous la langue françoise?* — S. 165. oben: „*Après qu'elle nous eut vus, elle reprit bientôt les forces.*" Verändert sich aber das Subject in den Gliedern eines Satzes nicht, so.

so setzt man nach der Conjunction den Infinitiv; folglich müsste hier stehen: *Après nous avoir vus, elle reprit bientôt ses forces.* — S. 169. „*Tu ornerois ta chambre avec beaucoup de desseins.*" Nach *orner* folgt *de*, nicht *avec*. Dieses erhellet aus dem *Dict. de l'Acad. Fr.* S. 202, wie auch aus *Mauvillon's Rem. sur les Germ.* T. II. S. 25.

LEIPZIG, b. Göthe: *Manual para los Negociadores Españoles y Alemanes*, oder *Spanisches Lesebuch für den Kaufmann*, enthaltend eine Reihe zweckmäfsiger merkantilischer Aufsätze, Sacherklärungen und Briefmuster, von *F. B. Bucher*. 1797. 308 S. 8. (20 gr.)

Obgleich die deutschen Gelehrten sich mit der reichen spanischen Literatur weniger beschäftigen, als sie es in so mancher Hinsicht verdient: so mufs doch der Kaufman jetzt das Bedürfnifs lebhaft fühlen, sich mit der Sprache dieser Nation bekannt zu machen, da unser Handel mit Spanien jedes Jahr bedeutender und ausgebreiteter wird. Deshalb bearbeitete Hr. B. dieses Lesebuch, damit der deutsche Kaufmann durch diese Lectüre, mit Hülfe eines Wörterbuchs (etwa von Gattel) und einer brauchbaren Sprachlehre (wie die von Wagener) in den Stand gesetzt werde, die Sprache, in so weit er sie zu seinem Handelsbehufe nöthig hat, wenigstens bis zum Briefschreiben, in seine Gewalt zu bekommen. Der Inhalt und die Schreibart des Vfs. ist leicht, faslich und zweckmäfsig. Statt aller weitern Anpreisung, wollen wir die Materien hersetzen, welche das Buch darbietet. Man findet hier: 1) eine Anweisung richtig zu schreiben; 2) eine geographische Nachricht von Spanien; 3) Besitzungen der Spanier in den übrigen Welttheilen, mit ihren verschiedenen Producten; 4) Vegetabilien, Thiere und Mineralien, in Rücksicht auf den Handel; 5) Waaren zur Ausfuhr; 6) Handel der Spanier mit England, Frankreich, Holland, Italien und Deutschland; 7) Nachrichten über die Leinwand-Manufacturen in Holland, Flandern etc.; 8) Verzeichnifs aller Arten von Geweben, und der dazu erfoderlichen Werkzeuge; 9) Redensarten, die unter Kaufleuten und Geschäftsmännern gebräuchlich sind; 10) Nachrichten von Münzen, Maafsen, Gewichten, und endlich Handlungsbriefe über mancherley Gegenstände.

LEIPZIG, b. Weigel: *Lese- und Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen.* Von *C. A. Fevrier*. 1801. 142 S. 8. (8 gr.)

Hr. F. hat den Anfängern und Liebhabern der französischen Sprache durch dieses Buch keinen geringen Dienst geleistet. Sie finden hier 1) die Wörter, welche in der Aussprache genau unterschieden werden müssen, als *débit*, *dépit* u. s. w., wie auch die, welche wenig oder gar nicht in der Aussprache aber desto mehr in der Rechtschreibung abweichen als *ses*, *ces* u. s. w. sorgfältig neben einander gestellt 2) das Geschlecht der Substantiven dadurch erleichtert dafs die weiblichen Wörter immer mit Cursivschrift abgedruckt stehen, um sich auf diese Weise dem Gedächtnifs bleibender einzuprägen; 3) die Rechtschreibung nach der neuesten Ausgabe des *Dictionnaire de l'Acad. Fr.* gewissenhaft beobachtet, damit der Anfänger durch den Anblick verschiedener Schreibarten, welche leider! in den meisten Lesebüchern vorkommen, nicht ungewifs, oder gar verführt werde 4) eine Uebersetzung der deutschen Aufgaben aus der Vfs. französischer Grammatik, mit beständiger Anzeige der Seitenzahl, wodurch nicht allein Lernende sich selbst üben können, sondern auch Lehrer, die sich der erwähnten Grammatik bedienen, vor Fehlern der Uebersetzung gesichert werden; 5) eingestreute Lesestücke in Prose und Versen, welche den Verstand und das Herz zugleich beschäftigen, und nützliche Kenntnisse gewähren. Den Schlufs macht ein Verzeichnifs aller in diesem Buche vorkommenden Worte nebst ihrer Bedeutung. Auch werden hier die unregelmäfsigen Zeitwörter aufgelöset, und wenigstens immer mit ihrem Infinitiv begleitet.

Da die Wörter der ersten Classe gewisse Familien unter sich ausmachen, z. B. *faux*, *la faux*, *le faucheur* — so kann der Lehrer über jede Familie Beispiele anführen, und selbige mündlich und schriftlich übersetzen lassen, welches unstreitig von Nutzen seyn wird.

* * *

LEIPZIG, b. Crusius: *Museum für Prediger.* Herausgegeben von *Joh. Rudolph Gottlieb Beyer*. 3ten Bandes 2tes Stück. 1800. 324 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Blätter. 1801. Nr. 80.)

BERLIN, b. Matzdorf: *Patriotischer Zuruf an die Minister und Räthe der Fürsten.* Ein Wort zu seiner Zeit. 2te Auflage. 1801. 68 S. 8. (6 gr.) (Die erste Auflage erschien 1794.)

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Die Freuden der Kindeszucht.* Eine aus eigener Erfahrung, und ganz nach der Natur des jungen Kindes, abgefafste praktische Erziehungsschrift für edeldenkende Aeltern und besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Von *Heinrich Hauer*. 2te verbesserte Auflage. 1801. 84 S. 8. (6 gr.)

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Katechisationen über den moralischen Theil des Hannövrischen Landes-Katechismus*, für angehende Katecheten und Schullehrer. 4tes Stück. 1800. 385 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 268.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren* 1797. 1798. 1799. *Vier Theile.* 1801. I. Th. 467 S. II. Th. 542 S. III. Th. 562 S. IV. Th. 605 S. 8. mit e. Karte, e. Plane und mehrern Kupfern. (7 Rthlr. 12 gr.)

Von einem mit den mehrsten europäischen Staaten durch eigene Beobachtungen so bekannten Gelehrten, als Hr. *K. G. Küttner* ist, der sich unter der Vorrede als Vf. nennt, läfst sich nichts Alltägliches erwarten; seine Nachrichten müssen durch Vergleichungen mehrerer Länder und Städte und deren Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten lehrreicher, und seine Urtheile können nicht so vorschnell seyn, als bey andern Reisenden, die entweder, oft ohne hinlängliche Vorbereitung, ihren ersten oder nur nach einem langen Zwischenraum wieder einen neuen Ausflug machen, ohne sich irgendwo lange genug aufzuhalten, um alles gehörig zu erforschen und richtig zu beurtheilen, und die daher gewöhnlich mehr tadeln als loben. Hr. K. glaubt sich vielmehr gegen den entgegengesetzten Vorwurf vertheidigen zu müssen. „Man hat mir, — heifst es S. 75. im I. Th. — vorgeworfen, dafs ich die mehrsten Orte und Länder, in denen ich mich längere oder kürzere Zeit aufgehalten, mit einiger Partheylichkeit gesehen hätte. Aber entstand nicht diese sogenannte Partheylichkeit gerade aus dem Umstande, dafs das, was anfangs tadelnswerth schien, bey einer genauern Prüfung sich nicht mehr so fand? Es ist mir an sehr vielen Orten von Europa begegnet, dafs ich gegen Reisende, die sich da zu gleicher Zeit mit mir aufhielten, eine Menge Dinge, die sie ohne Unterlafs angriffen, vertheidigt, und mit Gründen vertheidigt habe" u. s. w. — Diesen Charakter findet man auch gröfstentheils an dieser Reisebeschreibung, in welcher der Vf. (der einen Engländer begleitete) über die verschiedenen, zum Theil schon ehedem gesehenen, Länder und Städte, durch die sein Weg ihn führte, nach Maafsgabe des längern oder kürzern Aufenthalts in denselben, mehr oder weniger ausführlich spricht — mit der Kaltblütigkeit eines durch häufige Reisen, durch gehöriges Studium der Statistik, Politik u. s. w. und durch Gespräche mit Sachverständigen gebildeten und erfahrnen Mannes, der das Verhältnifs der Merkwürdigkeiten gehörig zu schätzen weifs; der Gutes und Schlimmes nicht den tiefen Eindruck auf sich machen läfst, den beides, vorzüglich aber letzteres, so leicht auf Neulinge hervorbringt; der alles mit kosmopolitischer Unpartheylichkeit beobachtet, und seine Bemerkungen mit grofser Unbefangenheit mittheilt.

Die Reise geht im *ersten* Theile anfangs über Landsberg, Köthen, Magdeburg, Stendal, Schnackenburg, Lenzen, Boizenburg und Bergedorf nach *Hamburg*. Ueber diese Stadt, und nachher über Wien, spricht der Vf., der in beiden Städten über ein Jahr zubrachte, so ausführlich, dafs die Briefe über dieselben mehr als den vierten Theil des Ganzen ausmachen; durchaus mit Billigkeit. Zwar konnte er weder das Klima, noch im Ganzen die Bauart, noch so manches andere an *Hamburg* loben; desto mehr Empfehlendes aber sagt er von den Einwohnern der bessern Classe, die er gegen manche Vorwürfe, z. B. des hohen Spiels, der Geldliebe u. dgl. vertheidigt. Welche gute Anwendung in Hamburg vom Gelde gemacht werde, zeigen unter andern öffentlichen Anlagen die Armenanstalten, bey deren Erwähnung der Vf. viel Wahres über die Organisation dieses wichtigen Zweigs der Polizey sagt. — Das Plattdeutsche, das in Hamburg noch immer neben dem Hochdeutschen gesprochen wird, und die eigentliche Muttersprache des ächten Hamburgers ist, die das Kind von seiner Wärterin lernt, dürfte nach dem, was der Vf. mit Sachkenntnifs von deren Vorzügen bemerkt, noch lange seine Rechte behaupten; ungeachtet es in den neuern Zeiten vielleicht in dem Grade abgenommen hat, in welchem die englische und französische Sprache in den Häusern der Kaufleute, nicht aus Modeton, sondern aus Bedürfnifs, gewöhnlicher worden sind, so dafs dort auch eine englische und französische Buchhandlung bestehen können, (wie denn auch eine kurze Zeit neben dem französischen Theater ein englisches existirte). Sehr nützlich sind die Bemerkungen über das in Hamburg courirende Geld, so wie die Belehrungen über die dasige Bank und die Verfassung von Hamburg, besonders nach Anleitung der Topographie des Hn. v. *Hefs*, mit eigenen Anmerkungen, die dort nicht statt fanden. In Hamburg herrscht so wenig Titelsucht, dafs selbst Einwohner, die von auswärtigen Fürsten Titel haben, selten damit benannt werden; (dafs diese Titel um alle öffentlichen Aemter bringen, und viele sich dergleichen geben lassen, um mit jenen mehr Ehre als Vortheil gewährenden Posten verschont zu werden, scheint Hn. K. entgangen zu seyn). Das Staatseinkommen dürfte eher über als unter drey Millionen Mark seyn. Die Hamburger Truppen bestehen aufser dem Bürgercorps, das in der Nacht die Stadtmauern besetzt, und der Nachtwache, die das Aeufsere des Soldaten haben, und

neben welcher noch vom November bis Februar die sogenannten Spritzenleute, (an der Zahl 614.) Nachtwächterdienste thun, gegenwärtig, nach der Verminderung im J. 1772, aus 2773 Mann. — Die Bevölkerung, die Hr. v. *Hess* auf 96,365 anschlug, hat sich seit 1788 so sehr vermehrt, dass man öfters an 130,000 angab; der Vf. nimmt, aus sehr wahrscheinlichen Gründen, nur 113,000 an, vorzüglich auch deshalb, weil ihm die gewöhnlich übertriebene Zahl der Emigranten nicht über 5000 zu betragen schien. — Eine sehr interessante Episode macht die Erzählung von Lafayette, seiner Familie und seinen Mitgefangenen in Brünn, die der Vf. in Hamburg kennen lernte; und nicht weniger anziehend sind die Aufklärungen über die durch den verstorbenen Sieveking in Paris geführte Geldverhandlung wegen der verweigerten Annahme eines französischen Gesandten, in welcher jedoch Rec. nicht die hier angedeutete Parade findet, ungeachtet er noch einen Begleiter mehr kennt, als der Vf. — Auf Veranlassung des deutschen Theaters in Hamburg fällt Hr. K., der in Wien, Leipzig, Berlin und andern deutschen Städten die vorzüglichsten Schauspieler gesehen hatte, das Urtheil, dass es kein deutsches Theater gebe, keines, das sich mit den bessern der Franzosen und Engländer messen lasse; dass, ungeachtet man hin und wieder vortreffliche Künstler und Künstlerinnen finde, nirgends ein schönes Ganze sey. Weit vorzüglicher schien dem Vf. das französische Theater in Hamburg, das sich mehr durch den Besuch der verschiedenartigsten Emigrirten als der Eingebornen erhält. (Das damals noch bestehende Verbot, an Sonntagen Schauspiel zu geben, ist seit einigen Jahren aus Finanzabsichten aufgehoben). — Den Englands Anstalten dieser Art sehr ähnlichen Kaffeehäusern, wo man das ungezügeltetste politische Raisonnement hört, zog der Vf. das Lesezimmer der stillern Harmonie vor; das Vauxhall, wobey der sonderbare Umstand bemerkt wird, dass es aus dem regnigen England kam, und in den heitern Gegenden der südlichen Länder, Mayland ausgenommen, nicht gefunden wird, war, der Witterung wegen, im Sommer 1797 nur selten; Wasserfahrten sind weniger häufig, als man wohl glauben sollte. — Kurz, aber lehrreich, entwickelt der Vf. den neuesten Zustand des Handels und die Unfälle, die ihn im J. 1799 trafen, wenn gleich hier und da einige Einwendungen statt finden dürften; den oft nur sehr feinen Unterschied zwischen Kaufmann und Krämer, der zu Hamburg in Rücksicht gesellschaftlicher Verhältnisse nicht so drückend ist, als in England, u. s. w. Die Zahl der Kaufleute, die Hr. v. *Hess* auf 11—1200 angiebt, hat sich seitdem in unendlichen Abstufungen, zum Theil durch viele französische Emigrirte, sehr vermehrt. Unter den Fabriken werden, wie billig, die einträglichen Zuckerfabriken ausgezeichnet. — Der Luxus der Hamburger in Kleidung, Wohnung und Ameublement ist nicht grösser als bey der nämlichen Menschenclasse in Berlin, Frankfurt und Leipzig, aber durch Landleben, Tafel, Equipage, (männliche Bediente) und Hospitalität machen sie einen grösern Aufwand, als die gleichartigen Einwohner der genannten Orte. Doch ist der Aufwand in Wien weit grösser; in letzterer Stadt ist aber der Preis der Bedürfnisse im Verhältnisse zu Hamburg so gering, dass man in Wien wenigstens um ein Drittheil wohlfeiler leben kann, als dort. — Die Kunstsammlungen sind grösstentheils unbedeutend. — Einige Bemerkungen über Altona und eine Berichtigung von *Riesbeck's* Schilderung der Vierländer, der Bewohner eines den besten Theilen Hollands gleichenden Landstrichs in der Nähe von Hamburg, findet man den Briefen über diese Stadt eingewebt. Den Beschluss derselben macht eine Schilderung des gesellschaftlichen Tons, der im Ganzen günstig beurtheilt wird, u. s. w. Die Hamburgerinnen nennt der Vf., wenn gleich manche etwas zu dick sind, in Ganzen schön und liebenswürdig. Der ziemlich allgemeine Charakter eines vollen Busen giebt Anlass zu der Bemerkung, dass eine gewisse noch nicht untersuchte Verbindung zwischen vollen Busen und einer stürmischen Himmelsgegend seyn müsse, weil das eine und das andere so oft zusammengefunden, und wiederum umgekehrt das Gegentheil bemerkt werde; wenigstens passt diese Bemerkung auf Hamburg, Wien und Troja, das Homer fast nie anders als das windige nennt, während er die Weiber dieser Stadt regelmässig durch das Beywort der tief- (oder hoch-) busigen auszeichnet. Sittlichkeit findet man in Hamburg, die allen grossen Städten gewöhnlichen Ausschweifungen abgerechnet, noch eben so viel, als in mancher weit kleinern Stadt, und die Ehen sind, mit einigen Ausnahmen, reiner, als man, bey dem immer zunehmenden Luxus und der grossen Zahl zum Theil müssiger Fremden, erwarten sollte. Bey Heyrathen wird oft weniger auf Geld gesehen, als man hier vermuthen dürfte. Sehr anziehend endlich ist hier noch die Schilderung eines für Fremde besonders interessanten Hauses, und des liebenswürdigen Charakters Klopstocks des Dichters.

Von Hamburg aus reisete der Vf. über Lüneburg, Braunschweig, Halberstadt und Halle nach *Leipzig*. Seine Briefe von dort beschäftigen sich mit der Darstellung einiger Hauptpunkte des gegenwärtigen Zustandes der *kursächsischen* Länder im allgemeinen, und Leipzigs insonderheit. Sachsen hat, trotz den gewöhnlichen Klagen, durch den jetzigen Krieg keineswegs verloren, zahlt keine directen Kriegssteuern, und sieht seit dem Kriege die Staatspapiere, die schon vorher über *pari* standen, noch immer steigen; ja es würde für den Privatmann vortheilhaft seyn, wenn die Staatsschulden, die so leicht in den Stand setzen, kleine Capitale unterzubringen, nie abgetragen, und, sollte es geschehen, die Tilgungsfonds nicht dazu gebraucht würden, die gegenwärtigen Abgaben, die nicht mehr als zwey Drittheile von dem sind, was man vor dreyssig Jahren zahlte, zu vermindern, sondern Wege zu bessern, Besoldungen zu erhöhen u. s. w. Der Zustand des sächsischen Landmanns hat sich in neuern Zeiten sehr verbessert; auch haben sich die Fabriken im Ganzen erweitert und vermehrt, so sehr man auch hier, wie anderwärts, über

das

das Zurückkommen in einzelnen Artikeln klagt, welche die Mode ausser Gebrauch setzt, wie jetzt z. B. (Seidenzeuge und) Leinwand, da sie hingegen andere Artikel in Aufnahme bringt, von denen man schweigt, z. B. Baumwollenzeuge. Leipzigs Handel hat im Ganzen zugenommen, und ist noch im Steigen, so wie die ganze Masse von Reichthum oder Besitzthum aller Art, (besonders auch bey den Handwerkern). Ein Hauptgrund des blühenden Handels in Sachsen ist die weise Freyheit, welche die liberale Regierung — ein Lobspruch, welchen viele Engländer derselben geben, — immer gewährte. Die theuern Hausmiethen, (trotz dem dass seit 1793—1799 mehr gebaut wurde, als seit dem siebenjährigen Kriege,) rühren hier, wie anderwärts, nicht von der Zunahme der Bevölkerung, sondern von der steigengenden Liebe zur Bequemlichkeit her, und stehen nur in richtigem Verhaltnisse zu den übrigen Preisen der Bedürfnisse.

Auf der Reise nach *Berlin* über Wittenberg und Potsdam bemerkt man einen auffallenden Unterschied zwischen dem reichangebauten Leipziger und dem unfruchtbaren Kurkreise. In letzterm findet man überdiess noch eine Art von Leibeigenschaft, deren Aufhebung, wie anderwärts, die Leibeigenen selbst Schwierigkeiten in den Weg legen, weil ihnen ihre jetzige Lage bequemer scheint, als eine andere, von der sie grosse Nachtheile und so wenig Vortheile vorausschen, dass ihnen diese keine Schadloshaltung des Gutsherrn zu verdienen scheinen. Bey *Potsdam* fand der Vf. seine vor vier Jahren angestellte Vergleichung dieser Stadt mit einem Treibhause, dem man seine künstliche Wärme entzogen hat, in noch grösserm Maasse bestätigt; — menschenleere Plätze und Strassen, Gras in allen Gassen und Häuser, die für ihre Besitzer zu gross sind, um so unterhalten zu werden, dass sie eine Zierde der Stadt blieben; selbst in den dasigen Schlössern bemerkt man die zerstörende Hand der Zeit. So wie Friedrich II, dem damaligen Geschmacke nach, seine Begriffe mehr aus Frankreich hatte, sah Friedrich Wilhelm II, dem neuern Geschmacke zufolge, mehr auf das, was die Engländer *comfort* nennen. Davon zeugen seine Anlagen, besonders in den sogenannten neuen Gärten, deren Gebäude jedoch etwas zu enge ist. — Die Schilderung des jetzt regierenden königlichen Paars ist einfach, aber der Natur der Sache nach anziehend.

Die Strasse von Berlin nach *Dresden* über Baruth, Luckau und Grosenhayn geht durch ein trauriges, dünne bewohntes und zum Theil armes Land, das erst in der Gegend von Elsterwerda besser wird. Desto rühmlicher lässt sich, wie bekannt, von den Gegenden um Dresden sprechen, die, nach der Bemerkung des Vf., durch die Erinnerung an andere Länder nur gewinnen können, ohne sie gerade, nach Art übertreibender Enthusiasten, mit den erhabenen herzerschütternden Scenen der Schweiz, mit den grosen einzigen, ganz eigene Gefühle einflösenden, Aussichten Italiens u. a. vergleichen zu wollen. Der Vf. fand diesmal in Dresden etwas, das vorher nicht zu sehen war, und jetzt in Europa einzig in seiner Art ist: *Mengs* Sammlung von Gypsabgüssen, die auf einmal das Erhabenste und Schönste, was uns von alter Bildhauerey übrig ist, übersehen, und nur wenig zu wünschen übrig lässt. *Freyberg's* Amalgamationswerk, Schmelzhütten, u. s. w. werden hier auf eine populäre Weise beschrieben. *Thiele's* Leonische Gold- und Silberfabrik daselbst, soll über 1000 Menschen beschäftigen. — Auffallend fand es der Vf. in *Meissen*, dass man, bey dem Holzmangel, über den in Sachsen so sehr geklagt wird, noch immer nicht die Steinkohlen in dieser Fabrik einführt, da doch unablässig eine Menge Fahrzeuge mit sächsischen Steinkohlen für die Berliner Fabrik vorbeygehen. — *Chemnitz*, mit 14000 Einwohnern, folglich nach Leipzig die bevölkertste Stadt in Kursachsen, der Hauptsitz der sächsischen Baumwollenmanufacturen, nimmt, trotz den Klagen der Einwohner, dass die Engländer durch die Menge der Waaren und wohlfeile Preise sie zu Grunde richten, an Wohlstand immer mehr zu. — Aus dem Erzgebürge, dieser im Verhältnisse zu ihren Naturschönheiten nicht genug besuchten Gegend, gieng der Vf. über Weissenfels, Naumburg, (die Schulpforte) und Kosen nach *Weimar*. (Im Vorbeygehen bemerken wir hier, dass *Mounier* fälschlich als Geistlicher angegeben wird); und von dort über *Gotha*, *Schnepfenthal*, (das, so viel Rec. weiss, nur für Knaben-Erziehung bestimmt ist), und *Eisenach* nach *Cassel* und *Göttingen*. Bey den letztgedachten zwey Städten verweilt sich der Vf. etwas länger, und beurtheilt einige Anlagen und Anstalten weniger günstig, als seine Vorgänger. *Pyrmont* bringt seinem Besitzer viermal so viel ein, als seine ganze übrige Grafschaft, (die Pharobank allein ist für tausend Thaler verpachtet). Es enthält mehr gute aber auch theuere Wohnungen als Karlsbad, das überhaupt wohlfeiler als Pyrmont ist, da hingegen dieses Bad wieder manche Vortheile vor jenem hat. Die Gegend hat viele Reize, und an interessanten Bekanntschaften fehlt es bekanntlich fast nie; der Vf. führt deren ebenfalls einige auf. Die Grafschaft nährt eine Menge fürstlicher Beamten, unter welchen der Landchausseen-Inspector verhältnismässig die beste Besoldung geniesst; sein Gehalt soll jährlich an 1200, die Summe aber, die auf die Landstrassen verwendet wird, 200 Rthlr. betragen. Nicht weit davon ist das erst seit einigen Jahren bekannte Bad *Arnsdorf*, für das der Landgraf von Hessen-Cassel, dem es ganz allein gehört, in der kurzen Zeit, mehr gethan hat, als für bekannte grosse Bäder geschehen ist, ungeachtet er dabey, wie in Wilhelmsbad und Hofgeismar wenig gewinnt; und der hannöversche Brunnen *Rehburg*, dessen Anlagen seiner Wirksamkeit vorzuziehen sind. Ueber *Hannover* wird wenig gesagt.

So wie der Strich von Dresden nach Pyrmont (eine Strecke von 57 deutschen Meilen) das schönste Land im mittlern und nördlichen Deutschland genannt werden kann: so ist dagegen das Heide- und Sandland, das, mit Ausnahme kleiner Stücke fruchtbaren Landes, einen grosen Theil der hannöverschen und

bran-

brandenburgiſchen Provinzen, ſo wie mehrerer angränzenden Länder ausmacht, vielleicht der elendeſte Strich von Europa, von dem der Vf. zu glauben geneigt iſt; daſs er urſprünglich nicht exiſtirte, ſondern entweder ganz, oder gröſstentheils, das Geſchenk des Rheins, der Ems, der Weſer, der Elbe und der Oder ſey. — Der Vf. kam jetzt durch einen Theil dieſes groſsen Landſtrichs über *Celle* und *Lüneburg*, dieſe einſt ſo reiche Genoſſin des hanſeatiſchen Bundes, nach dem an einem ſchönen See gelegenen *Ratzeburg*, und von dort nach *Lübeck*, einer, trotz der jetzigen Einſchränkung des Handels, immer noch reichen Stadt, wo man in einem hohen Grade holländiſche Nettigkeit und viel Leben findet. Im Vorbeygehen wird der Hafen *Travemünde* beſucht. In *Eutin*, einer im holländiſchen Stile gebauten Stadt, ſchien dem Vf. der engliſche Garten einer der ſchönern auf dem feſten Lande. *Ploen's* angenehme Lage iſt bekannt. Die Univerſitätsſtadt *Kiel* fand der Vf. weniger intereſſant, als der erſte Anblick erwarten lieſs; der Handel iſt, der günſtigen Lage ungeachtet, höchſt unbedeutend und beſteht gröſstentheils in Holz; der Schiffsbau gewährt jedoch einigen Einwohnern guten Erwerb.

Von *Kiel* aus — und damit beginnt die Reiſe nach Dänemark im *zweyten Bande*, — beſuchte der Vf. eine der ſechs Schleuſsen des Canals, welcher die Oſt- und Nordſee verbindet; und fand ſie ſo gut gebaut, als irgend eine in England und Holland. Es können Schiffe von 120 bis 130 Laſten oder von 200 bis 230 Tonnen durchkommen. — *Schleſswig*, eine allerliebſte Stadt, wie der Vf. ſie nennt, gleicht den Hauptorten der demokratiſchen Schweizercantone, und in Rückſicht der Reinlichkeit kleinen holländiſchen Städten. Der Hafen nutzt der Stadt nichts; der Handel des Landes iſt in *Flensburg*, dem reichſten und wichtigſten Orte deſſelben, der voller Thätigkeit und Betriebſamkeit iſt, und einen guten Hafen ganz in der Nähe hat. Die Flensburger klagten damals (im Jun. 1798) über die Gewaltthätigkeiten an neutralen Schiffen; man zählte 60, die von Franzoſen angehalten worden. Eine Nebentour über das Schloſs Gravenſtein nach Sonderburg auf der Inſel Alſen und nach dem Schloſſe Auguſtenburg, entſchädigte die Reiſenden durch treffliche Ausſichten, die an England erinnerten, (ſo wie die Gegend zwiſchen Schleſswig und Flensburg auffallende Aehnlichkeit mit Irland hatte); und durch den Anblick eines ſchönen gut angebauten Landes, vortreffliche Straſsen, niedliche Häuſer der Landleute u. ſ. w. Weiterhin iſt *Apenrade* eine ziemlich beträchtliche, hübſche, volkreiche und ſehr wohlhabende Stadt. *Hadersleben*, eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Stadt an einem Meerbuſen, hat etwas Handel und Schiffahrt. Von hier aus erheben ſich allmälich die Berge nach der jütländiſchen Küſte, und das Land wird maleriſcher, waldiger, aber auch etwas wilder. Die Wälder enthalten, wie man hier wohl nicht vermuthen ſollte, nur Laubholz. Die artige noch nicht 20 Jahr alte, einer Gruppe von Landhäuſern ähnliche, Herrnhuter - Colonie *Chriſtianfeld* iſt eines Umweges werth. Hr. *K.* nahm, um etwas mehr von Jütland zu ſehen, und eine kürzere Ueberfahrt über den Belt zu haben, ſtatt des gewöhnlichen kürzern Weges, den über Kolding und Snoghöe, durch eine bergige, überaus ſchöne Gegend. Am letztern Orte wird man nach *Middelfahrt* auf der Inſel Fünen übergeſetzt; einem Orte, der in kleinlichem, holländiſchen Stile gebaut iſt, der ſchon in Holſtein anfängt, durch Schleſswig fortdauert, und hier auf durch Fünen und Seeland noch kleiner wird, ohne hier die dortige Reinlichkeit und Nettigkeit zu haben. Uebrigens fand der Vf. in Schleſswig gegen ſeine Erwartung alles ſo gut, daſs er verſichert, nächſt England kaum in einem Lande lieber reiſen zu wollen, bey allem Mangel an Reichthum und Pracht herrſche ein gewiſſer Wohlſtand, und viel Reinlichkeit; gute oder wenigſtens erträgliche Landſtraſsen und vorzüglichere Wirthshäuſer, als in den Dörfern und Städten zwiſchen Berlin, Dresden, Prag, Leipzig, Gotha, Magdeburg und Braunſchweig; aber, wie in den nördlichen Ländern überhaupt, gröſsere Theurung. *Odenſee* und das vor nicht gar langer Zeit abgebrannte *Nyeborg* bieten nichts Merkwürdiges dar. Auch dürfte man die Behauptung, daſs Fünen in Rückſicht des Ertrags die beſte däniſche Inſel ſey, nach der Anſicht der Felder und Dörfer auf der Straſse über die beiden Städte bezweifeln, wenn ſie nicht ſo gemein wäre. Im Ganzen ſcheint die Inſel für ihren Umfang zu wenig bevölkert, daher vieles Land, das zum Ackerbau gebraucht werden könnte, dem Vieh überlaſſen wird. Ueberhaupt ſteht Dänemark, ungeachtet ſeines langen Friedens und der verhältnismäſsig guten Staatsverwaltung, in Rückſicht auf Bevölkerung, Ackerbau, Fabriken, Handel, Cultur, Wohlſtand und Einkünfte, den mehrſten ſüdlichen Ländern Europa's, die weniger günſtige Zeitumſtände genoſſen, ſeiner phyſiſchen Lage wegen, noch immer weit nach. — Bey Gelegenheit der achtſtündigen Ueberfahrt über den groſsen Belt erklärt der Vf. wie es im Winter mit den Eisböten der Poſt gehalten wird.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

* * *

Halle, b. Hendel: *Chriſt. Ludw. Heinr. Hölty ſämmtlich hinterlaſsne Gedichte*, nebſt einer Skizze ſeines Lebens. 2te verbeſſ. Auflage. Mit 2 Kupfern. 1800. XXIV. und 424 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (Die erſte Auflage erſchien. 1782.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren* 1797. 1798. 1799. etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Korsöer ist der armselige Eintritt in das eigentliche Seeland, das überhaupt, ausser *Kopenhagen*, nur schlechtgebaute Städte hat. So ist es auch *Roskilde*, von dessen königlichen Begräbnissen man sich gewöhnlich eine viel zu hohe Idee macht. Dagegen ist aber *Kopenhagen*, nach den letzten Bränden, eine sehr schöne Stadt; und der Vf. verbreitet sich auch in dieser Rücksicht über dieselbe mit einiger Ausführlichkeit. Der Theil von *Kopenhagen*, der Amalienburg heisst, und das Viertel der Einwohner von Stande und Vermögen zu seyn scheint, würde auch in London oder Paris, Rom oder Turin, Wien oder Berlin, keine schlechte Figur machen. Beym Wiederaufbauen wird an die Kirchen zuletzt gedacht. Ueber die bey Kopenhagen liegenden Kriegsschiffe und deren Bau theilt der Vf. sehr interessante Nachrichten mit, die er von dem Hn. Hauptmann *Hohlenberg*, dem Erfinder eines ganz neuen Baues von Kriegsschiffen, erhielt. Kopenhagen fand der Vf. in vielen Artikeln als die theuerste Stadt, die er je besuchte, und entwickelt die Ursachen dieser Erscheinung. Auch ist die Regierung arm; die Armee verzehrt, nebst der Flotte, ein volles Drittel der gesammten Staatseinkünfte. Schon mehrmalen haben über diesen Punkt dänische Schriftsteller ihre Klagen erhoben, wie denn die Dänen, und besonders die Kopenhagener, die erst vor kurzem eingeschränkte Pressfreyheit nur allzu sehr benutzten, reife und unreife Bemerkungen über Regierungsangelegenheiten zu Tage zu fördern. — Unter den wenigen Gemälden in den Zimmern des Kronprinzen, der nicht nach Verdienst geliebt wird, bemerkte der Vf. lauter Schlachtstücke, und ausser dem Portrait seiner Gemahlin und der Büste seiner Schwester, nur das einzige Portrait Karls XII. von Schweden. Unter den Gemälden der Kunstsammlung zeichnet der Vf. doch einige aus. — Bey einem Volksfeste im Thiergarten sah der Vf. eine grosse Menge Landleute, selbst aus der benachbarten Insel Amack, die sich durch ihre altholländische Tracht auszeichneten; mehrere Landleute hatten viel Grün an sich; bey den meisten war aber Roth die herrschende Farbe. — Die Sternwarte von Kopenhagen gehört unter die besser versehenen, die königliche Bibliothek unter die wichtigsten in Europa; von beiden führt der Vf. einige Merkwürdigkeiten an. Auch macht er die Leser mit mehrern Künstlern der dänischen Hauptstadt, und zuletzt noch mit dem Entbindungshause bekannt. Die deutsche Sprache wird in Kopenhagen, (trotz dem Hasse gegen die Deutschen, von dem der Vf. nichts erwähnt,) so allgemein gesprochen oder wenigstens verstanden, dass man damit beynahe gänzlich auslangt; auch bemerkt man in Sitten und Kleidung keinen Unterschied von den Deutschen. — Von Kopenhagen reisete der Vf. über die Lustschlösser Lyngbye oder Sorgenfrey, Friedrichsborg, ein wegen seines prächtigen Rittersaales bekanntes, prächtiges Gebäude, und Fredensborg nach *Helsingöer*, der zweyten Stadt der dänischen Inseln, die beträchtlichen Handel treibt, und sich durch Wohlhabenheit und Reinlichkeit auszeichnet. Was der Vf. gegen das Schloss *Cronborg* als Vertheidigungsmittel gegen den Eingang in den Sund erinnert, hat sich seitdem bestätigt. Ueber den Sundzoll werden verschiedene Bemerkungen und die Listen der 1786 — 1797 durch den Sund gegangenen Schiffe, als Fortsetzung der bis 1785 von Büsching gelieferten, mitgetheilt.

Die Fahrt über den Sund von Helsingöer nach Helsingborg ist nicht weniger kostbar, als die über den Belt; von den Kosten beider giebt der Vf. einige dem Reisenden nützliche Details, so wie beym Eintritte in *Schweden* von den nöthigen Anstalten zur Reise durch dieses Land, in welchem man bekanntlich mit Bauerpferden in allen Richtungen, geschwind und wohlfeil Extrapost fährt, wozu man aber sein eigenes Geschirr und einen Kutscher haben muss. Dass man nicht überall gutes Unterkommen, oft kaum geniessbares Brodt finde, ist leider wahr; indessen sind doch die eigentlichen, nur zu seltenen, Wirthshäuser in vielen Gegenden mit Unrecht verschrieen; die Theurung ist aber überall gross. Von Helsingborg gieng die Reise des Vf. zuerst über *Halmstadt*, das Büsching's Lob nicht eben sehr zu verdienen scheint, durch mageres und schlechtgebautes, menschenleeres Land, über Dörfer von wenigen Hütten, und unbedeutende Städte, aber auf vortrefflichen Landstrassen, nach *Gothenburg*. Diese zweyte Stadt in Schweden, von 20 bis 22000 Einwohnern, würde in jedem Lande eine Stadt von Bedeutung seyn; ihre der Wärme und Wohlfeilheit wegen gröstentheils von Holz gebaute, aber angestrichene, Häuser haben ein gefälliges, heiteres und reinliches Ansehen; die von Backsteinen sind ein Mittelding von englischer und holländischer Bauart. Das flache Land um Gothenburg ist erträglich angebaut; ein grosser Strich ist aber theils morastig, theils ganz un-

unter Waſſer; Obſt iſt in ganz Schweden ſelten und ſchlecht. Der oſtindiſche Handel nimmt immer mehr und mehr ab; der Häringsfang aber zu. Unter den Einwohnern giebt es mehrere Deutſche, beſonders Juden. Die Ausſicht von den an Gothenburg anſtoſſenden Felſen auf den Hafen, iſt romantiſch. Hinter Gothenburg, nach Trollhätta zu, iſt das Land ungleich ſchöner, und, wo nicht der Granitboden es hindert, gut angebaut. Auch werden die Dörfer anſehnlicher. Zum erſtenmale ſah der Vf. hier im Norden Fichtenwälder. Die neuen Werke von *Trollhätta*, über die man hier Nachrichten aus den Unterredungen mit den Directoren des Baues, findet, können jetzt vollendet ſeyn. *Wennersborg*, die artigſte Stadt nach Gothenburg, hat guten Handel. Eine Seitentour nach dem Berge *Kinnekulle*, deſſen Ausſicht man allgemein rühmt, befriedigte den Vf. nicht. Höchſt maleriſch und romantiſch dagegen fand er den Strich um *Uddewalla*, eine beträchtliche Stadt, mit einem Hafen, von Inſeln umgeben, u. ſ. w. und weiterhin nach *Strömſtadt* zu, einer, ihres Hafens ungeachtet, wenig bedeutenden, aber wegen ihrer Lage innerhalb faſt ganz nackter Felſen bemerkenswerthen Stadt.

Von hier wurde der Vf. über den *Swinſund*, ein Seewaſſer, das ſich tief ins Land hineinzieht, nach *Norwegen*, der nordiſchen Schweiz, übergeführt. Hier, wo das Poſtweſen auf denſelben Fuſs eingerichtet iſt, wie in Schweden, jedoch theurer, gieng die Reiſe zuerſt über die durch den Tod K. Carls XII. bekannte Feſtung *Friedrichshall*, über das durch Eiſenwerke u. ſ. w. belebte Städtchen *Mos*, und das Wirthshaus *Schutsjoryd*, wo ſich engliſcher Luxus zeigte, durch einen romantiſchen, gebirgigen und waldigen Landſtrich nach dem nordiſchen Paradieſe *Chriſtiania*, auf das man von einem ſehr hohen Berge herabkommt, der eine der ſchönſten Ausſichten in Europa eröffnet, die in dieſe nördliche Breite gezaubert ſcheint. Eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft macht der Leſer hier mit einem Kammerherrn Acker, dem Beſitzer vieler liegenden Gründe, Sägemühlen, Schiffe u. ſ. w. der der St. Chriſtiania vergebens eine Univerſität zu verſchaffen ſuchte. Ganz Norwegen hat keine Buchhandlung, und überhaupt nur vier Druckereyen in den vier Hauptſtädten des Landes, die wenig Verbindung unter ſich haben. Das Klima von Chriſtiania iſt für ſeine Polhöhe unbegreiflich mild, und den Gartengewächſen günſtig; dagegen iſt aber der Beſtand des Hornviehs ſo gering, daſs friſche Butter eine Seltenheit iſt. Rennthiere werden häufig gegeſſen; Elennthiere, obgleich dem nördlichen Norwegen eigen, ſind jetzt ſo ſelten, daſs es verboten iſt, ſie zu tödten. (Auf einem Landgute in Schweden ſah der Vf. ein paar junge Elennthiere). Die norwegiſchen Pferde ſind vortrefflich. Die Dörfer und Häuſer des Landvolks zeichnen ſich vor den in Schweden vortheilhaft aus. Das Militär in Chriſtiania ſpielte als Zapfenſtreich die Melodie des in Deutſchland ſo bekannten Liedes: Freut euch des Lebens. An der Gränze, an der man die kleine Feſtung *Kongswinger* findet, macht der Vf. noch einige allgemeine Bemerkungen über Norwegen. Die Straſsen durch das Land ſind nicht ſo gut, als in Schweden; doch ſind die ſchlechteſten unendlich beſſer, als im ſächſiſchen Erzgebirge.

Auf der Reiſe durch die Provinzen *Wermeland*, *Norige* und *Södermanland* nach *Stockholm* achtete der Vf. vorzüglich auf die Naturſchönheiten, die der mit andern Gegenſtänden beſchäftigte *Coxe*, der auf derſelben Straſse kam, nur obenhin erwähnt, vorzüglich auf die ſchönen, langen Seen, mit vielen Biegungen und Landeinſchnitten, deren Genuſs aber auf einer ziemlichen Strecke durch Entbehrungen in den Wirthshäuſern erkauft werden muſste, ſo wie es auch weiterhin häufig an Vorrath mangelte. *Carlſtadt* iſt eine recht artige Stadt, wenn gleich, wie andere ſchwediſche Städte, nur von Holz erbaut; eben ſo *Chriſtineham*, das einigen Speditionshandel auf dem Wenerſee treibt. — Die Provinzen Norige, Weſtmannland, Södermanland und Upland ſind die reichſten, fruchtbarſten und angebauteſten von ganz Schweden. Schon in Wärmeland iſt alles weit beſſer, als auf der andern Seite von Schweden zwiſchen Helſingborg und Norwegen. Vorzüglich ſind die Landleute, die hier eine beſondere Nationaltracht haben, anſtändiger gekleidet und thätiger; das weibliche Geſchlecht gehört zu dem ſchönern in Europa. Weniger iſt dieſs in andern Gegenden der Fall, daher das gewöhnliche Urtheil über die allgemeine Schönheit der Schwedinnen einer Einſchränkung bedarf. — *Oerebro* iſt eine ſehr groſse Stadt, nämlich nach Art der ſchwediſchen Städte, wo ſo viele Häuſer Höfe und oft auch Gärten haben, und nach Gothenburg die belebteſte durch Handelsgeſchäfte. Daſs dort eine *Gewehr*-Tuch- und Tapetenmanufactur ſey, hat *Coxe* wahrſcheinlich, wie einige andere Irrthümer, Büſchingen nachgeſchrieben. Der Ruhm der Fabrikſtadt *Eskilſtuna* iſt wenigſtens übertrieben. — Ueber *Stockholm* theilt der Vf. ſehr ausführliche topographiſche Nachrichten und zu mehrerer Verſtändlichkeit derſelben auch einen Plan mit. Wir beſchränken uns hier, ſo wie oben bey Kopenhagen, mit Verweiſung auf die Recenſion von *Elers* Stockholm, (A. L. Z. 1801. Nr. 71.) nur auf das, was dem Vf. eigen zu ſeyn ſcheint. Das in einer äuſserſt wilden und romantiſchen Gegend liegende *Stockholm* iſt eine ſonderbare Stadt, die von allen andern, die der Vf. je ſah, ganz verſchieden iſt, und die gröſsten Extreme innerhalb einer Ringmauer enthält: ſie iſt ſchön und prächtig durch mehrere öffentliche Gebäude und groſse Statuen; dagegen beſteht ein groſser Theil aus armſeligen hölzernen Häuſern, und ſelbſt aus elenden von höchſt dürftigen Menſchen bewohnten Hütten u. ſ. w. — Unter den öffentlichen Sammlungen zeichnet ſich das von Guſtav III. angelegte Muſeum oder die Antiken-Sammlung durch einige Statuen aus, die überall bemerkt werden würden; die Bibliothek iſt unbedeutend; die Sternwarte hat keinen Fond, u. ſ. w. — Das Schloſs Drottningholm iſt im verjüngten Maaſsſtabe das ehemalige Verſailles, und wird gut unterhalten. Der jetzige König iſt ein ſehr ernſter Mann, und behauptet ſeine Würde auf eine beynahe ängſtliche Weiſe; beſon-

sonders vermeidet er selbst den geringsten Anschein fremden Einflusses. Seine Wirthschaftlichkeit ist allgemein bekannt. — Stockholm ist belebter, als Kopenhagen; der Vf. glaubt daher 92000 Einwohner annehmen zu dürfen; (Elers giebt deren etwas über 80000 an.) — In den an das Opernhaus angebauten Zimmern, die Gustav III. zuweilen als Privatmann bewohnte, sieht man, wie zu Drottningholm und Haga, dass Gustav ganz Franzose war. In der Kunst- und Rüstkammer zeigt man mehrere Kleidungsstücke desselben, in welchen er im Opernhause erschossen wurde; wie denn in Schweden die eigene Liebhaberey herrscht, die Kleider aufzubewahren, in welchen irgend ein Mann von Namen ermordet worden. Bey Gustav darf man sich darüber um so weniger wundern, da er ein bey dem gröfsten Theile der Nation sehr beliebter Regent war. Stockholm hat eine gröfsere Anzahl von Künstlern, als man vermuthen sollte; der Vf. führt die vorzüglichsten auf. Ueber die schwedischen Karten findet man, ausser einigen zerstreuten Nachrichten, einen besondern Abschnitt. — *Upsala*, wohin man, von Stockholm aus, durch ein ziemlich angebautes Land kommt, d. h. in so fern es die Felsenmassen gestatten, die einen grofsen Theil davon ausmachen, und in Schweden überall, wo der Vf. war, mehr oder weniger vorkommen, ist unter den mittlern Städten Schwedens die schönste, verdient eben deshalb eine Universitätsstadt zu seyn, und erinnert, freylich nur durch eine gewagte Vergleichung des Kleinen mit dem Grofsen, an Oxford. Die Cathedral-Kirche ist ein schönes, würdiges Gebäude, und enthält manche Sehenswürdigkeiten, unter andern zum Theil sehr neue Messgewänder des Erzbischofs, die noch getragen werden; wie denn überhaupt Schweden in der Kleidung seiner protestantischen Erzbischöfe weit mehr römisch-katholischen Pomp beybehalten hat, als England. Die als zweckmäfsig geschätzte Bibliothek, die unter andern den sogenannten *Codex argenteus* besitzt, soll 52000 Bände enthalten. In einem Zimmer derselben sieht man eine grofse Kiste mit einer kleinen darüber stehenden, beide mit grofsen Ketten und Schlössern verwahrt und versiegelt; ein Geschenk, das der letzte König der Universität machte, mit dem Befehle, sie erst in 50 Jahren zu öffnen. Der von Linné angelegte botanische Garten wird, da zur Vollendung des neuen in dem Garten des Königl. Schlosses wenig Hoffnung da ist, noch jetzt gebraucht. Wichtiger als die öffentliche Naturaliensammlung ist die des Prof. *Thunberg*, in dem ehemaligen Linnéischen Hause, der sie der Universität vermacht hat, da hingegen bekanntlich Linné's Sohn die Sammlung seines Vaters an einen Engländer verkaufte. Die Reitbahn ist gut gestellt. Um in Upsala zu studieren, braucht man wenigstens jährlich 180 Rthlr. — Die sogenannten Begräbnifshügel bey Alt Upsala sind, nach des Vf. Meinung, kaum für die Wirkung des Ungefährs zu halten. — Eine gut angebaute, kornreiche Gegend führte die Reisenden bey dem reizenden *Danemora-See* vorüber, nach dem gut gebauten *Osterby*, dessen Schmelzöfen und Zainhammer, die Arbeiter und deren Familien zusammengerechnet, 800 Personen nährt, die ursprünglich französische Protestanten waren, jetzt aber schwedisch sprechen und der lutherischen Religion zugethan sind. Die hiesigen Schlacken werden als Backsteine gebraucht, und nasses Korn wird durch die von den hohen Oefen abfliegenden Funken getrocknet. Das berühmte Eisenbergwerk von *Danemora*, das gleich dem zu Fahlun von andern sehr verschieden ist, wird ausführlich beschrieben. Es liefert, bey einer Anzahl von 487 Arbeitern blofs in den Gruben, jährlich 150,000 Schiffspfund Eisen, das beste in Schweden, wovon ein sehr grofser Theil nach England geht. Ein Jahr ins andere gerechnet verlieren jährlich drey Menschen ihr Leben bey der Arbeit. — Unter allen Wasserfällen, die der Vf. je sah, kommt dem Rheinfalle bey Schafhausen keiner so nahe, als der Fall der Dalelfven bey Elfkarleby. — *Gefle* ist, ungeachtet es unter die Seestädte gehört, die den meisten Handel haben, doch nicht von grofser Bedeutung; es hat nicht 6000 Einwohner. — *Fahlun*, das nördlichste Ziel der schwedischen Reise des Vf., liegt ganz in Bergen und in einem sehr rauhen Klima; die Gegend in der Nähe aber ist, je wilder sie von Gefle her wird, um so bewohnter; F. selbst zählt 6000 Einwohner. Das dasige Kupferbergwerk, vielleicht das älteste in Europa, setzt, so wie das zu Danemora noch den in Erstaunen, der die berühmtesten anderen Länder gesehen hat; da man z. B. hier, wie dort, statt der Mündungen der Zeche eine Oeffnung von der Gröfse eines deutschen Marktplatzes, eine Menge Gruben bey einander findet u. s. w.; doch darf man hier, so wie zu Danemora, nichts von den Verfeinerungen der Bergwerkskunst suchen. Die Zahl der Arbeiter in den Gruben zu Fahlun beträgt 800; doch werden jetzt jährlich höchstens noch 4000 Schiffspfund Kupfer gewonnen. Ausserdem giebt es hier noch eine Vitriol- und Röthel-Fabrik. — Die Rückreise nach Stockholm führte durch schöne, zum Theil sehr gesegnete und gut gebaute Gegenden nach *Avestadt*, das durch seine Kupferbergwerke lebhaft ist, und *Sala*, wo man das älteste, aber unbedeutende, Silberbergwerk Schwedens findet. Von Stockholm reisete der Vf. nach *Ystadt*, um von dort nach den deutschen Besitzungen des Königs von Schweden überzugehen. *Nyköping*, eine der bessern Städte Schwedens, mit einem Hafen, liegt in einer romantischen Gegend, deren Land ziemlich angebaut ist, wie man diese auch weiterhin findet. *Finspänge* hat eine Eisenfabrik, wo Kanonen und andere grofse Artikel gearbeitet werden. *Norköping*, die vierte Stadt in Schweden, mit etwa 12000 Einwohnern und einer glücklichen Lage für Fabriken und Handel an dem schiffbaren Motalfluffe, mit vielen noch nicht genug benutzten Wasserfällen, fand der Vf. dem Rufe der ersten Fabrikstadt des Reichs nicht entsprechend; die Gewehrfabrik war eingegangen, andere Fabriken waren entweder unbedeutend oder arbeiteten nicht; welches wohl weniger in dem gewöhnlich als Ursache angegebenen Kriege, als, so wie in Schweden überhaupt,

haupt, in dem Mangel an Induſtrie und Erfindungskraft, an Mangel an Kapital u. dgl. m. liegt; (ſo ſah der Vf. zu Norköping im Kupferlande, an ſchön gearbeiteten Schreibetiſchen u. ſ. w. metallene Beſchläge aus Birmingham und engliſche Glasartikel, ungeachtet Schweden ſeine Glasfabriken hat). Von *Linköping*, einer der beſſern Städte der dritten Claſſe, reiſete der Vf. über das ſchöne Eiſenwerk *Boxholm* durch eine gröſstentheils wilde, bergige und waldige, folglich ſehr romantiſche, aber wenig angebaute Strecke von 38 Meilen, in der man nur die einzige unbedeutende Stadt *Ekeſiö*, und wenige, kleine und ſchlecht bewohnte Dörfer findet, nach *Carlscrona*, jenſeits welcher Stadt die ſchönen und maleriſchen Felsmaſſen, und wenig nutzbare Waldungen noch lange fortdauern, bis man endlich in ein ziemlich flaches und ſandiges Land kommt, das nach Yſtadt führt. Carlscrona iſt bekanntlich der einzige, durch Untiefen für jeden Feind unzugängliche, Kriegshafen für die ſchwediſchen Linienſchiffe, in welchem bereits ſeit 1761 an neuen Docken gearbeitet wird, von denen aber, bey der Schwierigkeit des Unternehmens, ungeachtet (wenigſtens damals) täglich 500 Arbeiter ſechs Monate des Jahrs hindurch damit beſchäftigt wurden, erſt der zehnte Theil ganz, und drey Zwanzigtheile ſo weit fertig waren, daſs ſie in kurzem ſollten gebraucht werden können. Damals hatte Schweden nur 19, zum Theil beſchädigte Linienſchiffe, wovon nur fünf 74, die übrigen nur 64 Canonen führten, (die Zahl der Fregatten, u. ſ. w. wovon ein Theil zu Stockholm und Gothenburg liegt, konnte der Vf. nicht erfahren); würde aber, bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Finanzen auch dieſe nicht ausrüſten können. Der eigentliche *Kriegshafen*, wo die Schiffe jetzt noch im Waſſer liegen, und die dazu gehörigen Gebäude, darf man nur mit königl. Erlaubniſs ſehen, und dieſe hatte der Vf. nicht; doch giebt er davon einige Nachrichten. Das, an einem Fluſſe und an einem Seehafen liegende, Dorf *Ronneby* verräth mehr Wohlſtand und Thätigkeit, als manche ſchwediſche Stadt, fabricirt mancherley Artikel, und treibt einigen Handel. *Chriſtianſtadt's* Ausſehen und Fabriken fand der Vf. ſchlechter, als manche Reiſende ſie ſchilderten. In *Yſtadt* muſste der Vf. ſo lange auf die eben nicht ſehr vorzügliche Poſtjacht zur Ueberfahrt nach Stralſund warten, daſs er Zeit gewann, ſeine kurzen Data über Schweden auszuarbeiten. Den Beſchluſs machen allgemeine Bemerkungen über Schweden; die Reſultate der Reiſe durch dieſs Land, unter verſchiedenen Rubriken. Als Landſchaft betrachtet iſt Schweden eines der ſchönſten Länder von Europa, das eine ewige Abwechſelung von Berg und Thal, wilden Strömen und ſtillen ſich windenden Flüſſen, angebauten Lande und nackten Felſen, ungeheuern Wäldern und Seen ohne Ende darbietet. — Lappland und Finnland ſind für das ſchwediſche Reich von geringer Bedeutung; die beſſern Provinzen aber nicht überall ſo angebaut und bevölkert, als man es erwarten ſollte. Von Naturproducten ſcheint übrigens alles fortzukommen, was Norddeutſchland erzeugt, ob gleich gewiſſe Früchte nicht immer reif werden. Die Ehen der Landleute ſind wenig fruchtbar, wovon der Grund vielleicht mit im Klima liegt; das Vieh gröſstentheils weit kleiner als im ſüdlichen Europa; im allgemeinen werden nur Pferde als Zugthiere gebraucht. Das Svadje Land, das in Gegenden, wo man das Holz nicht viel beſſer nutzen kann, durch Niederbrennen von Waldbäumen gewonnen wird, iſt in Schweden und Norwegen ſehr gewöhnlich, und der Vf. hielt es für eine Beſonderheit beider Länder, fand es aber nachher auch in Steyermark. So ſchlecht übrigens in den mehrſten Provinzen das Land angebaut wird: ſo ſorgfältig findet man es eingezäunt. Die gröſstentheils von Holz gebauten Häuſer in den Städten ſind in der Regel roth angeſtrichen, und haben niedrige Dächer, (ſo ſehr man auch anderwärts glaubt, daſs dergleichen für das ſchneereiche Klima des Nordens nicht paſſen), die mit Schindeln, Bretern, und häufig auch mit Raſen gedeckt ſind. Die papiernen Tapeten ſind in Schweden, ſelbſt in den unbedeutendern Städten, ſehr gemein. Die Häuſer des Landvolks ſind äuſserſt klein und niedrig. Der Bauer iſt ſchnell und thätig, leicht und gewandt, aber nicht induſtriös, weil er bey ſeiner Armut ſehr genügſam iſt. Die von Guſtav III. eingeführte Nationaltracht wird nur noch bey feyerlichen Gelegenheiten getragen. Mit der deutſchen Sprache kommt man in Dänemark ſo ziemlich aus; in Schweden wird ſie aber im Ganzen genommen weit weniger betrieben, als man nach den vielen Ueberſetzungen aus dem Deutſchen vermuthen ſollte. In ganz Schweden giebt es keinen einzigen groſsen Buchhändler und nur wenig Druckereyen; unter den gemeinen Leuten giebt es unzählige, die weder leſen noch ſchreiben können. — Die ganz eigene Vortrefflichkeit der Landſtraſsen rührt von dem dazu beſonders bearbeiteten Granitboden, auf welchem ſie ruhen, und der ſich häufig windenden Anlage derſelben längs der Felſen hin.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Berlin, b. Sander: *Johann Friedrich Heyn Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens überhaupt, und insbeſondere der Briefe.* Erſter Th. Mit 14 Kupfertafeln. 6te rechtmäſsige, durchgängig verbeſſerte Ausgabe. 1800. XVI. und 742 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.) (Die erſte Auflage erſchien 1773, die zweyte 1775, die dritte 1777, die vierte 1781, und die fünfte 1794)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797. 1798. 1799 etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Den *dritten* Band eröffnet die Ueberfahrt von Ystadt nach *Stralsund*. In dem dasigen Hafen sah der Vf. mehr Schiffe, als in den dänischen und schwedischen Häfen, Stockholm, Kopenhagen und Gothenburg ausgenommen. Die Festung ist in neuern Zeiten sehr verbessert worden; scheint aber dennoch auf der Landseite einer Belagerung, nach jetziger Methode, nicht gewachsen zu seyn. Das Land scheint im Ganzen besser, als entfernte Provinzen eines Reichs zu seyn pflegen, und der Boden ist weniger sandig, als einige andere Gegenden dieses Himmelstrichs. Die Universität *Greifswalde* wird, so unbedeutend sie auch ist, von der Regierung nicht vernachlässigt; im Hafen war eine ziemliche Anzahl Schiffe von beträchtlicher Grösse. *Anklam* fand der Vf. gewerbreich und thätig; der Hafen enthielt mehr Schiffe, als er in irgend einem der schwedischen Mittelstädte gefunden hatte. Die Reise von *Stettin* über *Cüstrin*, *Frankfurt a. d. O.* u. s. w. nach Schlesien, durch gröstentheils sandige Gegenden, bietet wenig Merkwürdiges dar. Der Strich zwischen *Crossen* und *Lauban*, über das lebhafte und industriöse *Bunzlau*, ist im Ganzen ein hübsches, ziemlich bevölkertes und wohlangebautes Land; die Dörfer sind besser, als sie gewöhnlich im Brandenburgischen sind, und in den kleinen Städten zeigt sich Erwerbfleiss; im Ganzen steht aber diese Gegend noch sehr den Theilen Schlesiens nach, die zwischen der Oberlausitz, Böhmen, Glatz und Breslau liegen. In *Lauban*, das in einer reizenden Gegend liegt, und auch als Stadt gefällt, klagt man jetzt über den Verfall der Fabriken. — Wir übergehen des Vfs. Besuch bey dem bekannten Hn. v. Gersdorf zu Meffersdorf, die Bemerkungen über die Tafelfichte, den gut unterhaltenen Oywin (oder Oybin), die Landskrone, die Königshayner Granitfelsen, über Zittau, Herrnhut und Görlitz, so wie den Fabrikenzustand dieser Gegend, und die durch gelegentliche Vergleichungen mit Gegenden anderer Länder interessante Reise ins Riesengebirge über Greiffenstein, Hirschberg u. s. w. in die Adersbachischen, und nachher die Glatzischen Gebirge, die er als einen Theil des Riesengebirges betrachtet; weil ein Auszug derselben hierüber wenig oder nichts neues enthalten könnte. Ueber andere Gegenden von Schlesien, Breslau u. s. w., ist der Vf. nur kurz, mit Verweisung auf *Zöllner*, den wir dagegen bey Pommern nicht erwähnt finden.

In *Böhmen* fand der Vf. sehr bald die Meynung des Auslandes widerlegt, dass der Unterricht in allen Schulen deutsch ertheilt werde; das Deutsche wird in einigen Strichen gar nicht verstanden. Auf der Reise von Glatz nach Prag über die neue Festung *Pleis* oder *Josephstadt*, ist die ansehnliche Festung *Koniginngrätz* die einzige Stadt von einiger Bedeutung; *Prag* dürfte, dem Vf. zufolge, nach Berlin und Wien die schönste Stadt in Deutschland seyn, und wegen der Menge Paläste, vor Dresden, in Rücksicht der Kirchen aber selbst vor Wien den Vorzug verdienen. Die Sternwarte in Prag wird von der Regierung vernachlässigt; dagegen hat die Universitätsbibliothek, die auf 100,000 Bände geschätzt wird, einen jährlichen Fond von 3000 Gulden, der zuweilen noch von der Kanzley erhöht, und ohne Rücksicht auf den *Index librorum prohibitorum* angewandt wird. Der Vf. fand hier unter andern sehr neue kostbare englische Werke. Der Wohlstand und die frohe Lebhaftigkeit der Prager machen ihre Stadt zu einem angenehmen Aufenthalt. — *Wien* hat innerhalb vier Jahren eine Menge Verschönerungen und neuer grosser Gebäude gewonnen, wie das Millersche mit einem Kunstcabinette, das kürzlich von neuem eingerichtete kaiserl. Naturaliencabinet, in welchem jedes Thier in einer gewissen Ordnung, und in irgend einer seiner Natur angemessenen Verbindung aufgestellt wird. Die Porcellanfabrik arbeitet in einigen Artikeln besser, als die Meissner; das Gold so aufzutragen, dass es ganz die Wirkung einer feinen Bronze hat, war ihre Erfindung. Das Verbot ausländischer Waaren hat doch wirklich so viel Einfluss, dass man in Wien, z. B. das in der halben Welt verbreitete Wedgwood nicht findet. Fabrikanten und Kaufleute werden daher Monopolisten, wodurch die Vollkommenheit der Fabriken keineswegs gewinnt, zum Theil aber auch Schleichhändler, die ähnliche Waaren, als sie zu verfertigen oder zu verkaufen pflegen, aus dem Auslande ziehen. Für die Universität thut die Regierung viel. In den Tadel des von Joseph II. aufgehobenen, von dem jetzigen Kaiser aber wieder hergestellten, Theresianums für Adliche, stimmt auch der Vf.; die Zahl der, nur allzu prächtig eingerichteten, dabey aber streng bewachten, Zöglinge war (im April 1799) 192, das ganze Personal der Anstalt aber belief sich auf 400 Personen, also 208 Personen, um 192 Knaben zu erziehen,

ziehen, zu bedienen u. s. w. Bey dem Besuche der Capuzinerkirche äusserte der heraufführende Pater, dass, ungeachtet der gegenwärtige Kaiser ihnen verstattet habe so viele Novizen anzunehmen, als sie wollten, doch nicht einmal die von Joseph erlaubte Zahl von dreyssig voll wäre; denn niemand wolle mehr Capuziner werden. So ist es jetzt, wie der Vf. bemerkt, und Rec. früher schon in mehrern Klöstern erfuhr, auch anderwärts; ja die jungen Leute wollen auch nicht mehr Weltgeistliche werden; in Böhmen fehlt es an diesen so sehr, dass man kaum die Pfarreyen besetzen kann, und das eigentliche Oesterreich ist in dem nämlichen Falle, so dass viele Pfarreyen schon mit Mönchen besetzt, und die Klöster immer mehr geleert werden. In Wien sieht man nur die reichen Prälaten und die sogenannten Abbés in Gesellschaften, und Mönchen begegnet man sehr selten. Die Schule der Wundärzte scheint dem Vf. die gröfste und trefflichste Stiftung dieser Art; auch lobt er das Taubstummen-Institut sehr. In dem Abschnitte über die vielen (Privat) Kunstsammlungen in Wien, verstärkt der Vf. seine schon ehedem geäufserte Meynung über die Unächtheit der mehrsten Gemälde grofser italiänischer Meister aufserhalb Italien; und eifert gegen den falschen Gebrauch des Namens etrurischer (statt griechischer) Vasen. Zugleich spricht er hier von den Wiener Künstlern *Zauner, Fischer, Füger* u. a. Wiens Bevölkerung beträgt, nach den Zählungslisten, ohne die Garnison, etwas über 230,000; von 19 Menschen stirbt jährlich einer. Die Bevölkerung der ganzen Monarchie, mit den neuerworbenen Provinzen, schätzt der Vf. auf 23 Mill. (also zu 2 Mill. weniger, als Hr. v. Lichtenstein); das Einkommen zwischen 80—90 Mill. Gulden. Die Vortheile der Polizey zu Wien, in Rücksicht auf Erleuchtung, Reinlichkeit, Wohlfeilheit, öffentliche Anstalten u. s. w., werden ausführlich geschildert; über die geheime Polizey urtheilt der Vf. weit glimpflicher, als andere Berichterstatter; eben dies ist der Fall in Hinsicht auf die Censur, an der bekanntlich sehr gute Köpfe Theil haben, (die aber unter höherer Leitung stehen,) und die nach ihrem Index der verbotenen, auswärts gedruckten, Schriften weit furchtbarer ist, als Einwohner von Erziehung und Kenntnissen sie finden, und die Verzeichnisse der Lesebibliotheken sie zeigen. Weniger entschuldigt er den inländischen Schriftstellern auferlegten, noch erst in den neuesten Jahren erschwerten, Zwang, der schon bey der Abfassung eines Buchs nachtheilig wirkt. Die Ursache, dass so manche wichtige Bücher des nördlichen Deutschlands in Wien weniger gelesen werden, findet der Vf. in dem Unterschiede des Geschmacks. Den religiösen Gesichtspunkt abgerechnet, liebt der Wiener das Lustige, im Ganzen aber liefet er weit weniger, als der Norddeutsche; überdiefs hat Wien mit Leipzig nicht den Bücherverkehr, den die nordischen Städte dahin treiben, und man liefet dort auch häufig französische und italiänische Schriften. In einem Punkte des Geschmacks harmonirt jedoch das deutsche Lesepublicum im Süden und Norden, in der Vorliebe für wundervolle Romane und Schauspiele. — Die religiöse Denkart der höhern Classen hat sich bekanntlich seit dem rasch reformirenden Joseph sehr geändert; man denkt nicht mehr an Fastenspeisen; auch sieht man viele Gebräuche gar nicht mehr oder sehr selten, und man ist fühlbar toleranter in Praxi geworden, so wie gesetzlicherweise die Toleranz so weit geht, dass der Nichtkatholik von keinem bürgerlichen Vorrechte ausgeschlossen ist, dahingegen in England und andern protestantischen Landen Katholiken von manchen Rechten ausgeschlossen sind. Indessen soll Wien im Ganzen jetzt katholisch-frömmer seyn, als unter Joseph. Von Leopold urtheilt der Vf., wie schon mancher vor ihm, dass er zwar ein vortrefflicher Regent eines kleinen, aber ein schlechter Regent eines grossen Landes war. Der gegenwärtige Kaiser trat im Ganzen in die Fufstapfen Josephs; aber die Zeitumstände haben den Geist seines Cabinets ganz umgeändert, und der Aristokratismus und die Geistlichkeit haben wiederum merklich gewonnen. Desto mehr eifert Franz II. seinem Oheim in der häuslichen Simplicität nach, und lebt frugaler, als die meisten Familien Wiens; auch ist sein ganzes Benehmen so, dass er durchaus beliebt ist. Die hauptsächlichsten Freuden des Carnevals (Faschings), bestehen in Wien, wo man aufserhalb desselben täglich alle Freuden geniefst, im Tanze; an den sogenannten Maskeraden, die es nur zum Theil noch sind, nehmen Menschen der mittlern Stände, und zwar ziemlich tief herab, vorzüglich aber leichtsinnige Frauenzimmer, Antheil. Der Aufwand während des Faschings zeugt von dem Wohlstande der Wiener. Den ausführlichen Nachrichten von den Theatern zufolge, liebt der Wiener nach seiner bekannten Neigung zum Lustigen, das Trauerspiel nicht; daher vernachläfsigen sich die Künstler, unter denen der Vf. viele sehr vortheilhaft charakterisirt, in diesem Fache so ganz, dass der Geschmack daran immer mehr abnehmen mufs; wie anderwärts, sind die Kotzebueschen (und Ziegler'schen) Stücke die beliebtesten; seltener sieht man Iffländsche; ältere gute Stücke fast nie. Die *Opera seria* hat längst der *Opera buffa* das Feld räumen müssen. Das Ballet ist gut besetzt. Die lustigen und abentheuerlichen Stücke der Theater der Vorstädte sind noch immer sehr beliebt. Gegen Dichter und Schauspieler ist das Publicum in Wien vielleicht gefälliger, als es in irgend einer andern deutschen Stadt ist; doch weniger gegen Fremde; der Schauspieler mufs in Wien erst eingewohnt seyn, um ganz zu gefallen. Wien hat keine regelmäfsigen öffentlichen, aber viele Privat Concerte; auch lassen sich öfters einheimische oder durchreisende Künstler hören, und die Musik, besonders die Haydnische, ist gerade jetzt sehr beliebt. Ueberhaupt ist Wien für jeden Fremden, bey nicht gar zu eingeschränkten Vermögensumständen, eine der angenehmsten Hauptstädte von Europa; wenn er sich nach den Vorschriften des Vfs. einrichtet, kann er für 3000 Gulden jährlich alle Annehmlichkeiten derselben geniefsen. Die Charakteristik

teriſtik der Wiener überhaupt nach den verſchiedenen, jedoch durch keine ſehr ſcharfe Gränzlinie getrennten Claſſen, und dann der Wienerinnen inſonderheit, iſt im Ganzen ſehr vortheilhaft, und mit mancherley intereſſanten Bemerkungen über Geſellſchaften, Hoſpitalität, die in Wien immer noch herrſcht u. dgl. verwebt. Treuherzigkeit, Gutmüthigkeit und frohe Laune, und dabey eine gewiſſe Eingeſchränktheit und Plumpheit, ſind die Hauptcharakterzüge der Wiener im Allgemeinen; der Hang zum Vergnügen, Genuſs und Wohlleben, ſcheint in den mittlern und niedern Ständen gröſser zu ſeyn, als ſonſt an irgend einem Orte; Anhänglichkeit an ihr Fürſtenhaus und willige Unterwürfigkeit unter die Maaſsregeln der Regierung ſind in dieſen Claſſen ebenfalls charakteriſtiſch. (Dieſe letzten Züge führt der Vf. nachher noch beſonders aus, und zeichnet zugleich das Porträt eines Erzwieners.) Die Frauenzimmer der beſſern Mittelſtände ſind gewandter, angenehmer im Umgange und unterhaltender, als ihre Männer und Brüder, ſprechen gröſstentheils Franzöſiſch, zum Theil auch Engliſch, und ſind Freundinnen der Muſik. Das weibliche Geſchlecht in Wien gehört unter das ſchönere in Europa; die Züge ſind vielleicht weniger bedeutend; aber eine ſchöne und friſche Geſichtsfarbe, einen vollen Buſen — findet man bey den mehrſten; einige ſind, gleich den Hamburgerinnen, wiewohl in einem geringern Maaſse, zu ſtark. Gegen die beliebte Aergerchronik der Wiener Schriftſteller, ſelbſt eines Pezzl, Merciers Copiſten, ſo wie ähnlicher Sittenmaler, erklärt ſich der Vf. aus Gründen. — Der Luxus des wohl zu merken reichen Wiens ſteht zwar dem Londner nicht gleich, übertrift aber den von Rom, Neapel, und bey weitem den von Berlin u. ſ. w., doch geht er durch ſo regelmäſsige Abſtufungen, daſs nirgends eine grelle Lücke ſtatt findet, und nur wenige Menſchen befinden ſich in ganz elenden Umſtänden. Uebrigens hat der Luxus ſeit den letzten Kriegsjahren eher ab- als zugenommen. Die allgemeine Meynung von der Polleſerey der Wiener beſchränkt der Vf. darin, daſs ſie zwar im Ganzen mehr, als die Italiäner, aber nicht mehr als Engländer und Irländer genieſsen; und daſs dieſer Genuſs, wie in vielen andern Städten, mit der Wohlhabenheit, und bey den Wienern zum Theil mit der zehrenden Luft zuſammenhängt. Das Trinken ſteht mit dem Eſſen weder der Quantität noch der Qualität nach im Verhältniſſe; und Trunkenheit iſt, trotz dem wohlfeilen Weine, ſelten. Das gewöhnliche Wiener Deutſch hat noch jetzt, ungeachtet es ſich in neuern Jahren gebeſſert haben ſoll, etwas Gemeines und Grobes, und wenn es ganz ſchlecht geſprochen wird, etwas Harlekinartiges; auch wird das Deutſche ſchlecht und fehlerhaft geſchrieben. Der Mangel einer feinen Geſellſchaftsſprache und die Miſchung der Geſellſchaften ſind auch wohl die Hauptgründe der Beybehaltung der franzöſiſchen Sprache. Unter den neuern Schriften über Wien empfiehlt der Vf. vorzüglich *Schulz'ens* Reiſe eines Liefländers von Riga nach Warſchau u. ſ. w. Eine Frühlingsreiſe (im J. 1799) über Laxenburg, das in neuern Jahren einige neue, keineswegs aber verſchönernde, Anlagen erhalten hat, über Baden nach einigen Landſitzen macht den Beſchluſs des dritten Bandes.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Sammlung von Formularen und Gebeten bey kirchlichen und auſserkirchlichen Geſchäften des Predigtamts*, zum Gebrauch in dem Herzogthum Schwediſch-Pommern und dem Fürſtenthum Rügen, ausgefertigt von D. *Gottlieb Schlegel*, Generalſup. 1800. 238 S. kl. 8.

Ein ſchöner Pendant zu dem pommerſchen Katechismus deſſelben würdigen Vf., der ſich durch beide populäre Religionsbücher ein entſchiedenes Verdienſt um die Verbreitung einer reinern Religioſität in einer angeſehenen deutſchen Provinz erworben hat. Weil die alte pommerſche Kirchenagende vom D. *Joh. Bugenhagen*, ungeachtet ihrer mehrmaligen Verbeſſerungen, doch nicht recht mehr für die jetzige Zeit paſste, ſo verſuchte Hr. *S.* ſchon 1793, ein kleines liturgiſches Handbuch, im populären Stil, welches von den Predigern benutzt, und mit Wohlgefallen von den Gemeinen aufgenommen wurde. Regierung und Landſtände vereinigten ſich alſo, ihn zu einer vollſtändigern Sammlung aufzufodern, welche durch das vorliegende Buch geliefert iſt. Es ſind dabey ſowohl andere evangeliſche Kirchenagenden neuerer Zeit verglichen, als auch die Hn. Präpoſiten zu Rathe gezogen, und von einem derſelben, Hn. Droyſen zu Bergen, iſt noch beſonders eine Zahl von Collecten, nebſt einem Verzeichniſſe bibliſcher Stellen bey Leichenbegängniſſen, geliefert. Ein Anhang enthält ein Verzeichniſs theils der gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien und Epiſteln, theils noch andere Schriftſtellen, womit unter Genehmigung der Obern abgewechſelt werden kann. Dieſe letzten beziehen ſich, nach dem Wunſche vieler Lehrer, vom 1. Sonntage nach Trinitatis bis zum Advent, bloſs auf Pflichten und Tugenden. Man ſieht hieraus, daſs dieſes ganze Buch öffentlich autoriſirt iſt, und bemerkt zugleich mit Vergnügen, daſs der Vf. ſich mit weiſer Humanität nach dem Wunſche ſeiner Geiſtlichkeit richtet, wenn er gleich ihr Vorgeſetzter, und ſchon ſehr bey Jahren iſt. Wie viel Beyſpiele möchte Deutſchland wohl von dieſer Art im Gegenſatze des geiſtlichen Stolzes und der herriſchen Rechthaberey aufzuſtellen haben? Aus dem ganzen milden Tone der Vorrede ergiebt ſich, daſs dieſes Buch nur eine Anleitung zu etwas Beſſerm ſeyn ſoll, und daſs man nichts dawider haben wird, wenn einzelne Geiſtliche in beſondern Lagen und Umſtänden noch etwas Beſſeres aus ſich ſelbſt liefern zu können meynen. So muſs es auch ſeyn, und dieſe Toleranz muſs ſtattfinden, denn es könnte nur eine unerträgliche Anmaſsung heiſsen, wenn ein oder ein paar Männer ſich über-

überzeugen wollten, sie ständen auf der Höhe, allen Uebrigen ihres Fachs vordenken zu müssen, so dass man weder rechts noch links davon abzuweichen sich getrauen dürfte. Nein, die Lagen eines Geistlichen sind zu mannichfaltig, als dass sie sich alle im Voraus berechnen liessen, und da, wo noch etwas Zweckmäfsigeres gesagt werden kann, wird es für die Religion weit vortheilhafter seyn, wenn es von einem vernünftigen und bedachtsamen Prediger so gesagt wird, wie er es für das zweckmäfsigste hält. — Die schätzbarste Seite dieser Formeln besteht darin, dass alles, so viel als möglich, praktisch gewandt, und dabey die gehörige Kürze beobachtet ist. Um ein Beyspiel von dem Geiste zu geben, der darin weht, wählt Rec. die erste die beste Stelle, z. B. S. 44. bey der Taufhandlung. „Diesem Glauben gemäfs, entsagen wir allem Gott mifsfälligen und unchristlichen Wesen in Gesinnungen und Handlungen, und geloben so zu denken und zu leben, wie derjenige denkt und leben mufs, der Gott als seinen Vater kennt und ehrt; der es weifs und glaubt, dass er durch seinen Sohn Jesum von der Sünde erlöset worden, um in Heiligkeit und Rechtschaffenheit ihm zu leben, und der vom Geiste Gottes geleitet und zu allem Guten beseelt wird.“ Zum Beweise endlich, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. diese Formeln gelesen hat, will er noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzufügen, bey denen er angestofsen ist. S. 6. würde für den sklavisch-orientalischen Ausdruck treuer *Knecht* besser treuer *Diener* stehen, so wie Rec. diesen Ausdruck überhaupt dem andern vorziehen möchte, wo er sonst noch vorkommt, z. B. S. 18. Eben so für *die Jungen* S. 20. besser *die Jugend*, weil jener Ausdruck zweydeutig ist. S. 31. bleiben die Worte: „der du den Menschen nach deinem Bilde *erhöhet*,“ etwas dunkel; eben so S. 45. „*zur Tröstung* des Christenthums.“ S. 52. würde Rec. für „starke die Mutter *nach den Schmerzen*,“ stärke *die Gesundheit* der Mutter vorziehen. S. 64. scheinen dem Rec. die Worte: „du hast es *in den Bund eines guten Gewissens* u. s. w. aufgenommen,“ wieder dunkel. S. 88. werden die Sünden der Menschen als *die Ursache* des Leidens und Sterbens Jesu dargestellt, welches vielleicht eine mildere Darstellung leidet, wie sie sonst fast überall in diesen Formeln herrscht. Bey der Warnung vor dem Meineide ist S. 156. noch die alte Formel beybehalten: „Ihr erklärt, dass ihr alsdann keine Hülfe, keinen Theil an Gottes Gnade haben wollt u. s. w.“ Vielleicht ist diese Schonung des Alten zu grofs, weder Mensch doch eigentlich mit Gott nicht vertragsmäfsig unterhandeln kann. Es widerfährt ihm auch ohne Entsagung, was recht ist. Eben so dürfte es bedenklich seyn, die Strafe des Meineides als *auf dem Fufse nachfolgend* darzustellen (S. 157.), wenn die Erfahrung mit dieser Ankündigung nicht übereinstimmte. Endlich scheint der Ausdruck *heiligstes* Wesen S. 216. nicht der passendste zu seyn, da eben von der *Weisheit* und *Güte* Gottes die Rede war, wo man also gütigstes oder weisestes Wesen erwartet. Dagegen würde jenes Prädicat da öfter angebracht werden können, wo Gott im Gegensatz gegen die Sünde vorkommt. Wenn mehrere aufmerksame Leser dem humanen Vf. ihre Bemerkungen auf diese Weise bekannt machen: so wird dieses Buch mit jeder Auflage immer vollkommener werden können. Schade, dass sich so manche Druckfehler eingeschlichen haben. S. 183. steht sogar ein Satz zweymal, und S. 27. *in das Altar* st. an den Altar.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Wichtige Staatsfrage* möchte die *Säcularisation der Klöster und Stifter* nicht etwa durch die jetzigen besondern Conjuncturen gerechtfertigt, und gedachte Stifter den verlierenden weltlichen Erbfürsten gar wohl an Entschädigungsstatt überlassen werden können? — 1801. 23 S. 8. — Der Vf. antwortet darauf: die geistlichen Stifter müssten, wegen ihrer rechtmäfsig erworbenen Besitzungen und Rechte, an dem Reichsverbande eine eben so grofse Unverletzlichkeit zu erwarten haben, als die weltlichen. Nicht die Schwäche der geistlichen Staaten und Stiftungen, nicht etwa eine geringere Nutzbarkeit derselben, oder gar die Unverträglichkeit des Geistlichen mit dem Zeitlichen, auch nicht die unausweichliche Nothwendigkeit, oder der für den deutschen Staatskörper zu erwartende Nutzen, seyen hinlängliche und erweisliche Gründe, um zu Säcularisirungen zu berechtigen. Keinem Theil des Staatskörpers dürfe eine Gewalt zugefügt werden, weil sonst der ganze Körper darunter leiden würde, und die Begünstigung des *Rechts der Stärkern*, welches bey allen jenen Vorwänden zum Grunde liege, würde alle minder mächtige weltliche Reichsstände in gleiche Gefahr setzen. Man müsse hierbey die Verdienste der Stifter und Klöster um den Staat, durch die Bildung der Jugend, Erhaltung und Fortschritte nützlicher Wissenschaften, nicht aufser Acht lassen. Wenn ja eine Entschädigung zu leisten wäre: so müsse die ganze deutsche Reich dieselbe tragen, und davon besonders derjenige Theil, der die wenigsten Kriegslasten auf sich gehabt habe. Der katholische Reichstheil, welcher im westphälischen Frieden der Nothwendigkeit nachgebend, einige Stifter und Klöster aufgeopfert habe, würde gegen sein eigenes Interesse handeln, wenn er dermalen selbst zur Aufhebung der geistlichen Stiftungen mitwirken wolle, die doch zur Erhaltung der in jetzigen Zeiten so sehr vernachlässigten Religion, und selbst zur Unterstützung der weltlichen Regierungen nothwendig wären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1801.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren* 1797. 1798. 1799. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *vierte Band* enthält die Reise durch Steyermark, Kärnthen, Krain und Triest, nach dem Herzogthum *Venedig*. Die grosse Bergkette zwischen Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Tyrol, Kärnthen und Krain vor sich, kommt man durch das angenehm liegende Wienerisch-Neustadt u. s. w. über den Semmering, (Sömmering) in das schöne, durch den Reichthum seiner Einwohner bekannte Mürzthal, und die vielleicht noch schönern und mannichfaltigern, mehr noch angebauten, mit beholzten Bergen umgebenen, Thäler zwischen Bruck und Grätz, so wie denn überhaupt Steyermark, die ihm fehlenden Seen weggerechnet, mit vielen der schönsten Theile der Schweiz zu vergleichen ist. *Grätz*, in einer sehr angenehmen Gegend, das eine Menge ansehnlicher Häuser hat, ist noch immer im Zunehmen begriffen, treibt ansehnlichen Verkehr mit Wein, Eisen, und italiänischen Materialienhandel, hat beträchtliche Bierbrauereyen, und soll in mehrern Rücksichten, z. B. auch der guten Gesellschaft, nach Wien und Prag die angenehmste Stadt in den österreichischen Landen seyn. Interessanter wurde Grätz und dessen Gegend noch durch den Aufenthalt der französischen Armee 1797, und durch den Leobner Friedensschluss in einem Garten des Barons von Eckenwald, wo man an dieses Ereignifs durch ein Denkmal erinnert wird. — In ganz Steyermark ist der Menschenschlag kurz, stark, untersetzt, und von einem überaus festen Baue; aber nicht schön; dem Charakter nach gut und fromm. Etwas besser gebildet, doch nicht viel schöner, übrigens eben so fromm, ist der Kärnther; von schönerm Fuchse, besserer Farbe und feinern Gesichtszügen der Krainer. — *Klagenfurt* hat, so wie Grätz, viele ansehnliche Gebäude und manche öffentliche Denkmäler, die sich aber von Seiten der Kunst nicht sehr empfehlen; eine vortheilhafte Bleyweissfabrik und eine Manufactur für feine Tücher; die Gegenden sind sehr schön. Dass der Vf. hier, in der Hauptstadt eines noch sehr bigotten Landes, viele Gewitterableiter fand, verdient eben so wohl bemerkt zu werden, als die Versicherung des dasigen Buchhändlers, dass es Bücherausleihen verboten wäre. Das hier und weiterhin auf dem platten Lande gewöhnliche Windisch ist erträglicher zu hören, als das Deutsche, wie die Einwohner es sprechen. Aufser den vielen mit Kröpfen behafteten Menschen findet man in Steyermark und Kärnthen auch Kretins oder Idioten, doch nicht so thierische, wie im Walliserlande; sie fallen um so mehr auf, da man sie häufig an den Landstrafsen betteln läfst. — Eine sehr merkbare Gränze zwischen Kärnthen und Krain macht der hohe *Loibel*, über den eine Strafse führt, die der Vf. das Erhabenste dieser Art nennt, das er je in Europa sah. — *Laybach* gefiel dem Vf. als Stadt besser als Klagenfurt. Das ehemalige Jesuitenkloster daselbst ist in einen Redoutensaal umgeschaffen, so wie zu Grätz ein Capuzinerkloster in ein Irrenhaus verwandelt worden ist. — Die 3500 Menschen, die in dem, von der übrigen Welt abgeschnittenen, hier näher beschriebenen, Queckfilberbergwerke *Idria* wohnen, gehören alle zu dieser Anstalt; es werden jährlich 10—12000 Centner Queckfilber gewonnen; jeder Centner kostet auf der Stelle 145, der Centner Zinnober 175 Gulden. Das Ganze wird auf Kosten der Regierung betrieben. Die Einwohner müssen sich sehr armselig behelfen und leben nicht lange. — Der Weg nach Triest führt durch den sogenannten Birnbaumerwald, ein ödes, unfruchtbares, felsiges und fast unbewohntes Land von beträchtlichem Umfange, voll unterirrdischer langer Hölen mit Stalactiten, wovon der Vf. die zu Lueg besah, von dessen Schlosse man hier eine Abbildung findet. (Bey Triest sah der Vf. die noch schönere, fast unbekannte Corgnale-Grotte). Die Menschen dieser Gegend nähern sich in mehrern Rücksichten, besonders in Rücksicht der Gierigkeit, den Italiänern. — Den sichern und bequemen Hafen von *Triest* und die gerade nicht schöne, aber mit vielen guten Häusern versehene, Stadt selbst, (von etwa 30000 Einwohnern) fand der Vf. über Erwartung lebhaft; das wenige Land rings herum wird möglichst benutzt, liefert aber wenig; daher denn die Theurung, bey der verhältnifsmäfsig starken Bevölkerung, sehr gross ist. Der Handel hat in neuern Zeiten, auf Kosten Venedigs, bedeutend zugenommen; die von Büsching angegebene Zahl von mehr als 30 Grosshändlern ist seit 1770 auf 100 angewachsen. Von der schönen Lage Triests giebt das Titelkupfer dieses Bandes einigermafsen einen Begriff. Auf dem dasigen schlechten Theater wird heute eine Harlekinade, morgen Voltaire's Zaire, von den nämlichen Personen aufgeführt. — Von Triest aus besuchte der Vf. das alte Amphitheater und die übrigen Ruinen von *Pola*, und zwar, weil zu Lande bey dem räuberischen Charakter der Einwohner, den die österreichische Regierung zu unterdrücken viele Mühe

finden wird, sehr unsicher und unbequem zu reisen ist, zu Wasser über *Rovigno*, dessen Inneres seiner majestätischen Lage so wenig entspricht, als das jetzige *Pola* dem ehemaligen, das ein Amphitheater füllen konnte, welches über 1200 Schritte im Umfange hat; so wie denn das ganze Hilterreich, über dessen Haupt-Producte, Wein und Oel, der Vf. weiterhin spricht, ein starkes Gepräge von Armuth trägt. Das für Deutsche ganz oder grösstentheils neue, was über die gedachten Ruinen gesagt, und durch Nachstiche aus *Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie* erläutert wird, ist keines Auszugs fähig. — Ganz anders, als in Hilterreich, ist das Land von Montalcone an nach Gradiska, Görz und Udine; es ist äusserst fruchtbar, und liefert sehr mannichfaltige Producte. Die Sprache in den sämmtlichen österreichischen Landen dieses Strichs ist, je weiter man vorrückt, Italiänisch; doch verstehen noch viele Deutsch, die gemeinen Leute sprechen Windisch. *Görz*, eine hübsche Stadt von etwa 12000 Einwohnern, mit einem ganz artigen Schauspielhause, hat eine äusserst angenehme Lage. *Udine* ist, vermöge seiner Bevölkerung (von 17—18000 Einwohnern) ein sehr lebhafter Ort mit mehrern Buch- und Kunsthandlungen u. s. w. einem Schauspielhause, wie der Vf. in Deutschland nur wenige fand, und andern schönen Gebäuden. Das nahe Schloss *Passeriano*, wo Bonaparte während der Verhandlung des Friedens von *Campo Formio* wohnte, ist ein Landsitz, dem wenige in Italien beykommen. *Treviso*, das von Manchen, in Rücksicht auf Wichtigkeit, mit Unrecht Udine gleich geschätzt wird, zeigt an vielen öffentlichen Gebäuden u. s. w. dass die Stadt einst reicher war. Der schöne Strich nach dem lebhaften *Mestre* zu ist mit Landhäusern besetzt, und trefflich angebaut, so wie im Ganzen die grösstentheils ebene Gegend von den Ufern des Timavo an, sehr fruchtbar ist, ohne dass dadurch der Bauer reich würde; (wenigstens wird an den Landstrassen viel gebettelt); doch sind die Dörfer grösstentheils gut gebaut, die Häuser von Stein und mit Ziegeln gedeckt. — Bey *Venedig* wird vorzüglich auf die Veränderungen Rücksicht genommen, welche die französische Revolution und österreichische Besitznehmung hervorgebracht haben. Erstere sind grösstentheils einzeln bekannt worden, machen hier aber, zusammengestellt, ein frappantes Gemälde aus. Indessen bemerkt der Vf., dass die Franzosen und ihre Anhänger, bey aller Plünderungs- und Zerstörungssucht, der vorzüglich die Löwen- und Dogenfiguren ausgesetzt waren, das Privateigenthum nicht angetastet haben. Nach der Thätigkeit in dem von den Franzosen so sehr geplünderten Zeughause zu schliessen scheint Oesterreich sich eine ihm bisher fremde Stärke zur See verschaffen zu wollen. Dass die Armut, und folglich auch das Betteln, noch mehr zugenommen habe, ist natürlich; man findet jetzt zum Theil sehr vornehme Bettler. Venedig hat durch die Regierungsveränderung, so vieles auch geblieben ist, wie es war, in dem Grade verloren, in welchem das sogenannte feste Land gewonnen hat. Indessen sind die Klagen der Einwohner über Armut und Theurung übertrieben. Nicht weniger auffallend, als in Venedig, sind Betteley und Armut in *Padua*; die dasigen Kirchen aber sind, der Beraubungen der Franzosen ungeachtet, noch immer sehenswerth. Der Vf. spricht darüber ausführlich, so wie über Palladio's Gebäude zu *Vicenza* und einige Sehenswürdigkeiten von *Verona*. — *Roveredo* fand der Vf. lebhaft und schöner als *Botzen*, das indessen beträchtlichern Zwischenhandel, besonders mit englischen Waaren treibt, die in Tyrol freyern Umlauf zu haben scheinen, als in andern österreichischen Staaten. Auf dem Wege nach Inspruck kommt die Gegend von *Schönberg* den Schweizeralpen näher als irgend eine ausserhalb der Schweiz; zum Besuche der noch so wenig beschriebenen Tyroleralpen kam der Vf. zu früh. — Das Landvolk zwischen *Brixen* und *Inspruck* ist ein starker, handfester, aber eben nicht schöner Schlag, mit der Farbe strotzend der Gesundheit; ihre Kleidung ist auffallend; ihre Sprache, (so wie dies auch der Vf. nachher wieder im Salzburgischen fand), ein für den Fremden fast unverständliches Deutsch. — *Inspruck* hat Merkwürdigkeiten genug, um Fremde einige Tage zu beschäftigen. — Das Resultat der bisherigen Reise durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, das Herzogthum Venedig und Tyrol ist, dass der Liebhaber der schönen Natur ausserhalb der Schweiz schwerlich eine so lange und anhaltende Strecke merkwürdiger Gegenden findet, als in diesen Ländern, besonders aber in letzterem. Auch von Inspruck nach dem Salzburgischen hin trifft man viele interessante Gegenden, so wie die Salzwerke Hall und Reichenhall, die Bergwerke bey Schwatz u. s. w. *Salzburg* ist eine der artigsten, reinlichsten und niedlichsten Städte Deutschlands, wo nichts an Priesterregierung erinnert, so wie es denn einer der auffallendsten Züge dieses Erzbisthums ist, dass im ganzen Lande nur 3 Klöster sind. Die Hauptmerkwürdigkeit der Stadt, die sie zur einzigen in ihrer Art macht, ist der, ein treffliches Baumaterial liefernde, Felsen, der sie, wie eine Stadtmauer, von einer Wasserseite zur andern umgiebt, und auf der Höhe treffliche Aussichten gewährt. Der gegenwärtige Fürsterzbischof, dessen 30jährige Regierung auch ausserhalb vortheilhaft bekannt ist, würde noch beliebter seyn, wenn er weniger der Jagdlust fröhnte. — Die Bevölkerung des der Natur nach schweizerartigen und gut angebauten Landes leidet noch an den Folgen der bekannten Auswanderungen. — *Hallein*, wo an 1140 Menschen arbeiten, soll jährlich gegen 300 000 Centner Salz liefern, wovon $\frac{2}{3}$ für geringe vertragsmäfsige Preise nach Bayern gehen. — Dem bekannten *Gasteiner* Bade, in einer sehr romantischen Gegend, fehlt es an den gehörigen Anstalten zur Bequemlichkeit; die 4 Stunden davon liegenden Gold- und Silberbergwerke auf einer unwirthbaren Höhe liefern des Goldes nur wenig; das Silber mufs 8 Loth im Centner Erz halten, sonst wird es nicht ausgebracht — Der schöne Pinzgau ist auch wegen der Wohlhabenheit seiner Einwohner bekannt. Durch das ganze salzburgische Land reiset man zu

deſshalb mit Vergnügen, weil man überall, freylich nicht ſchöne, oft ſelbſt von Kröpfen entſtellte, doch gutherzige, äuſserſt höfliche, und ziemlich wohllebende Menſchen auch in den ſeltener beſuchten Gegenden findet. — Die Salzwerke von *Berchtesgaden* werden jetzt, aller Proteſtationen des Erzbiſchofs von Salzburg und aller reichshofräthlichen Decrete ungeachtet, vom Kurfürſten von Bayern bewirthſchaftet, der in und auſserhalb ſeines Landes einen ungeheuern Salzhandel treibt. Der Königſee in der Nähe verdient, ſo wie der vorher beſchriebene Zillerſee, die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. — Nach *Bayern* zu verliert ſich die romantiſch ſchöne Landſchaft in eine weniger gut gebaute Ebene, und man kommt (über *Wolfferbürg*) durch ein ganz flaches, zum Theil vernachläſſigtes Land nach *München*. Nach der Aufzählung der vorzüglichſten Sehenswürdigkeiten dieſer Stadt bemerkt der Vf., daſs der Handel derſelben noch immer unbedeutend ſey, und die Fabriken nicht gedeihen wollen; das wenige, was dort verfertigt wird, iſt theuer, und die groſse privilegirte Fabrik unweit der Stadt iſt eingegangen. Mehrere Veränderungen unter der gegenwärtigen Regierung werden mit Beyfall erwähnt. So wie man anderwärts 99 Windmüller um eine Stadt findet, die den 100ten nicht aufkommen laſſen: ſo machen es die 99 Schiffer am Starenberger- oder Wurm-See. — Das Land zwiſchen München und Augsburg iſt kaum ſo gut gebaut, wie auf der Salzburger Seite; die Dörfer ſind nicht häufig und dabey ſchlecht. Die vom Vf. neben andern Merkwürdigkeiten zum Theil näher angegebenen Fabriken zu *Augsburg* ſind im Verfalle; auch iſt die Kunſt dort nicht mehr einheimiſch. — *Ingelſtadt* war damals als Reichsfeſtung ſehr bedrückt, (ſo wie ganz Süddeutſchland durch den Krieg auſserordentlich gelitten hat); die Univerſität aber zahlreich. — *Regensburg* fand der Vf. noch unter ſeiner Erwartung ſchlecht, menſchenleer und vernachläſſigt. In Rückſicht des Schottenkloſters, ſtimmt der Vf. Ihn, Nicolai bey. — Die *Oberpfalz* iſt nicht beſſer angebaut, als das eigentliche Bayern, aber wegen ſeines bergigen Landes intereſſanter; die Viehzucht wird vernachläſſigt. — Den Verfall *Nürnberg's* ſucht der Vf. weniger in der ſchlechten Staatswirthſchaft, als in der Verminderung des Kleinhandels mit mehrern, beſonders den metallenen, Waaren, die jetzt entweder durch andere, beſonders engliſche, verdrängt, oder auch anderwärts, zum Theil beſſer, oder wenigſtens fabrikmäſsiger, verfertigt werden. Das Krankenhaus zu *Bamberg* — wo man Wohlſtand und Lebhaftigkeit bemerkt, fand der Vf., wie andere Reiſenden, ſeines Stifters vollkommen würdig und ſeinem Zwecke angemeſſen. — Das Schloſs zu *Würzburg* ſchien dem Vf. ein ſchöneres und gröſseres Ganze, als er an irgend einer Reſidenz fand. Auſser andern Merkwürdigkeiten wird noch das Julius-ſpital ausgezeichnet. — *Wilhelmsbad*, wohin der Vf. über Aſchaffenburg und Hanau kam, iſt freylich weniger als Bad, deſto mehr aber als Beluſtigungsort, zu empfehlen; es wird, wie *Nenndorf*, für Rechnung des Landgrafen verwaltet, dem dieſe Bäder ihre Entſtehung verdanken. — *Frankfurt*, das an ſogenannten Merkwürdigkeiten wenig darbietet, hat eine ſtehende Bühne, die unter die beſſern Deutſchlands gehört. Wohlſtand, Handel und Induſtrie nehmen noch immer zu; ſeit 6 Jahren wurden ein paar hundert neue Häuſer gebaut oder werden noch gebaut, ohne daſs dadurch der Preis der Miethe fällt, ſo wie überhaupt in neuern Jahren Frankfurt ein ſehr theurer Ort geworden iſt. Uebrigens ſind die Frankfurter, gleich den Hamburgern, durch ihre Gaſtfreyheit bekannt. Wenn *Wetzlar*, *Gieſsen* (des Vf. Nachrichten über dieſe Stadt ſind einer Satire nicht unähnlich) und *Marburg* eben nicht viel Sehenswerthes aufzuweiſen haben: ſo iſt dafür die Gegend um letztere Stadt ſo intereſſant, daſs dem Vf. ſeit Salzburg nichts ſchöneres vorgekommen war. — *Hofgeismar* iſt als Bad wenigſtens ſtärker, als Wilhelmsbad; und hat im Ganzen ſchöne Anlagen. — Den *Harz*, den der Vf. von Caſſel aus beſuchte, fand er weder ſo ſchön noch ſo romantiſch, als manche ſeiner Vorgänger, die freylich weniger gereiſet ſeyn mochten; beſonders gilt dieſs dem Brocken, den der Vf., um den ſogenannten Rehberger Graben zu ſehen, vom Andreasberg aus beſtieg. Die Bielshöle ſteht den Grotten zu Lueg und Corgnole an Mannichfaltigkeit voran, an Gröſse aber unendlich nach. Als das Schönſte am Harze fand der Vf. den vom Grafen von Wernigerode bewohnten Hügel bey der Stadt Wernigerode. — Von hier reiſete der Vf. über Braunſchweig, Celle, Verden und Bremen durch einen ſehr ſchlechten Strich Landes nach Hamburg, das unterdeſſen ſchon wieder an Häuſern u. ſ. w. gewonnen hatte; von hier über das wohlhabende Glückſtadt nach Cuxhaven, und wieder zurück nach Hamburg. Seine Bemerkungen über Braunſchweig und Bremen hat der Vf. für jetzt unterdrückt, um den letzten Theil dieſes Werks nicht unverhältniſsmäſsig ſtark werden zu laſſen.

Jedem Theile ſind Angaben von Entfernungen der Stationen, zuweilen mit Nennung guter Wirthshäuſer, beygefügt; auch ſorgte der Vf. für Reiſende, durch mancherley Bemerkungen über Maaſsregeln auf Reiſen, über Geldſorten, Päſſe, Landſtraſsen, Poſteinrichtungen u. ſ. w.; Bemerkungen, die auch dem bloſsen Leſer nicht ganz unintereſſant ſeyn können, die wir aber gröſstentheils, ſo wie vieles andere, zu übergehen genöthigt waren.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Nauck: *Handbuch der ſpaniſchen Sprache und Literatur, oder Sammlung intereſſanter Stücke aus berühmten ſpaniſchen Proſaiſten und Dichtern, chronologiſch geordnet, und mit Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken begleitet. Proſaiſcher Theil.* 1801. 540 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Handbuch wird brauchbar ſeyn, ſobald man ſich auf das Studium der *ältern* ſpaniſchen Literatur ein-

einschränken will; denn unter den *zwanzig* Schriftstellern, aus welchen der Vf., der sich unter der Vorrede *Fr. Buchholz* unterschreibt, Auszüge geliefert hat, wird man nicht mehr als *zwey*, höchstens *drey* neuere, finden. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob dieses aus Unkunde, oder aus Mangel der Werke selbst, oder absichtlich geschehen ist; aber er wundert sich, dass der Vf. von den *neuesten* literarischen Nachrichten aus *Spanien* so wenig Notiz genommen hat, ob sie ihm gleich nach dem Datum seiner Vorrede zu schliessen, sehr gut bekannt seyn konnten.

Was nun die Wahl seiner Auszüge selbst betrifft: so pflegen bey solchen Arbeiten zu viel individuelle Ursachen statt zu finden, als dass man mit dem Sammler lange darüber rechten könnte. Freylich würde Rec. manchen andern Schriftsteller, und aus manchem andere Aufsätze, gewählt haben; allein hier die Gründe für oder wider, weitläuftig aus einander zu setzen, dürfte nunmehr sehr überflüssig seyn. Folgendes sind die Schriftsteller, von welchen der Vf. theils längere, theils kürzere Fragmente hat abdrucken lassen. — *M. Aleman* — *D. P. R. de Campomanes* — *Fr. Cascales* — *M. de Cervantes* — *Baltas. Gracian* — *Ant. de Guevara.* — *L. V. de Guevara* — *Ant. de Herrera* — *G. P. de Hita* — *J. Huarte* — *V. de Lobeira* — *J. Mariana* — *D. H. de Mendoza* — *J. B. Muñoz* — *Fr. de Quevedo* — *D. de Saavedra Fajardo* — *Prud. de Sandoval* — *Marq. de San Felipe* — *Ant. de Solis* — *Ant. de Ulloa.* Bey jedem ist eine kurze Nachricht von ihrem Leben und ihren Schriften beygefügt, die meistens sehr gut gerathen ist. — Die erklärenden Noten — die vielen Anfängern willkommen seyn möchten, sind äusserst wenig, oft in einem ganzen Bogen keine einzige. Druck und Papier verdienen Empfehlung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Joannis Christiani Koken commentatio de reditu Messiae ad judicium gentium.* 1800. 72 S. 4. (8 gr.) Eine Preisschrift, welche die theologische Facultät zu Göttingen gekrönt hat. Die Aufgabe war: *inquirere in doctrinae de reditu Messiae ad judicium gentium originem, incrementum et nexum cum religione christiana.* Der Vf. hat sie so beantwortet, dass er seine Untersuchung in drey Theile zerfallen lässt, in den historischen, exegetischen und dogmatischen. In dem ersten handelt er von dem Ursprunge der Erwartung eines Messias, und der Fortbildung derselben, ferner von dem Ursprunge der Lehre von einem künftigen Gerichte, und von der Vereinigung dieser Dogmen vor Christus. Im zweyten Theile von der Art, wie theils Christus die Lehre von der Wiederkunft des Messias zum Gericht mit seiner Religion verbunden habe, theils die Apostel. Im dritten sucht er den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem unsere Dogmatik die Lehre von der Wiederkunft Christi zum Gericht zu betrachten habe. Wenn gleich diese Aufgabe für einen angehenden Theologen viel zu schwer war, und selbst dem grössten Theologen in der vorhandenen Zerlegung genug zu schaffen machen wird: so muss man doch gestehen, dass Hr. *K.* sein schweres Thema mit vieler Gewandheit und Gelehrsamkeit behandelt hat, daher er denn auch billig den Preis davon tragen musste. Wenn aber im zweyten und dritten Theile keine schärferen Resultate gezogen sind, und die Sache mit der doppelten Wiederkunft Christi noch immer sehr verwickelt bleibt: so liegt die Schuld an der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, der noch einen sehr geübten divinirenden Theologen erwartet, welcher ihn der Entscheidung näher bringe. Die Hauptsache läuft nach unserm Vf. darauf hinaus, dass Jesus das, was ihn die Evangelisten von seiner Wiederkunft sagen lassen, uneigentlich gemeynt habe, und dass er die ganze Vorstellung davon eben so uneigentlich auf sich angewandt habe, als die Idee vom Messias, womit sie zusammen hing. Diess ist freylich die leichteste Auskunft. Nur sind die Schwierigkeiten dabey sehr schwer zu überwinden, weil manches davon so ganz eigentlich gesagt wird, und gar nicht uneigentlich. Auch ist es ein grosser Unterschied, wenn Jesus die Idee vom Messias auf sich anwandte und sich als einen *moralischen Heiland* darstellte, der er wirklich war, und wenn er sehr bestimmt von einer Wiederkunft zum Gericht sprach, die nicht erfolgen sollte. Das wäre doch zum mindesten eine starke Täuschung, die seine ganze Religion hätte gefährden können, und es wäre sehr unweise gewesen etwas zu versprechen, was nicht eigentlich gemeynt war, was durch die ganze Religion zu Grunde gehen konnte, da doch dieses Versprechen gar nicht nothwendig war, sondern füglich unterbleiben mochte. Allein es scheint fast, dass seine Jünger, die ganz voll von vorgefassten Messiasideen waren, ihn mehr sagen lassen, als er wirklich sagte, oder dass sie doch wenigstens einige Winke, die er sich hierüber entfallen liess, sehr missverstanden und unrichtig *deuteten*; denn dass sie von den Deutungen der Reden Jesu nicht frey waren, beweist ihre ganze Geschichte. Bis diess ausgemacht ist, wird das 24 Kap. des Matthäus immer sehr anstössig bleiben; denn unsere Deutungen darüber sind nicht befriedigender, als die schon die Jünger von einer Rede Jesu gemacht haben mögen, welche alsdann zu der Gestalt dieses Kapitels ausgesponnen sind. Doch in diese schwierige Materie weiter hinein zu gehen, ist hier der Ort nicht, und wir begnügen uns mit der Versicherung, dass uns der historische Theil dieser Schrift am besten gefallen hat, dass aber auch in den andern Spuren genug von Scharfsinn, Gelehrsamkeit und einer guten Exegese vorkommen, welche uns erwarten lassen, dass Hr. *K.* vielleicht nach mehreren Jahren die noch vorhandenen Schwierigkeiten selbst wegräumen, und ein vollendetes Ganze über diesen Punkt liefern werde. So ist z. B. die Vorstellung des Hn. *Eckermann* von dem Messiasreiche und dem, was damit in Verbindung steht, sehr bündig widerlegt, und es sind dagegen andere Erklärungen von den hieher gehörigen Stellen gegeben, welche mehr befriedigen. S. 5. scheint uns dagegen die Erwartung von einem Messias unter den Hebräern etwas zu weit hergeholt. Auch hiessen die Hebräer in den ältesten Zeiten noch nicht *Juden*, wie hier steht, sondern Hebräer, und seit dem Jakob Israeliten. Der Name Juden entstand erst durch die Trennung in das Reich Juda und Israel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. September 1801.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Ideen und Plane zur Verbesserung der Polizey- und Criminalanstalten. Dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben, von Heinr. Balth. Wagnitz.* Erste Sammlung. 1801. 140 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Vorrede des würdigen, um die Linderung des menschlichen Elends schon so verdienten Vfs. geht davon aus, dass die vorzüglich in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts erbaueten oder zweckmäfsiger eingerichteten Armen- Kranken- und Waisenhäuser u. a. Anstalten zur Erleichterung des zufälligen Volkselendes, besonders in grofsen Städten, Prachtdenkmäler des Geistes der Menschlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts sind, aber doch eben daher auch immer noch genug Verbesserungen zu wünschen übrig lassen, weil sorglose Trägheit oder Einschränkung auf baaren Gewinn, ohne Rücksicht des edleren sittlichen den weitern Fortschritt im Guten hindern. Beidem will also Hr. *W.* entgegen arbeiten, indem er theils allgemeine Abhandlungen, theils besondere Nachrichten von wirklichen Anstalten aufnimmt. Diese erste Sammlung enthält vier Abhandlungen: 1) *Ueber das Gefängnifswesen auf Festungen.* Mit Recht wird hier der Mifsbrauch gerügt, dass die Baugefangenen meistens ohne Unterschied der gröbern auf Zeitlebens und geringern nur auf wenige Jahre oder Monate verurtheilten eng zusammen in unreinlichen finstern Löchern oft ohne Arbeit und zu hart gehalten werden. Die sehr ins Besondere gehenden, aber eben deshalb keines Auszugs fähigen Vorschläge zur bessern Verpflegung für ihre Gesundheit und Sitten, verdienen durchgehends Beyfall und Nachfolge. 2) *Die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungshauses*, welches nach dem Bilde zweckmäfsiger Vollkommenheit beschrieben wird. Das meiste ist vortrefflich angegeben. Nur scheint es, Hr. *W.* verleugne noch nicht genug die unschickliche Gröfse und Herrlichkeit, z. B. hat er im Hauptgebäude das zweyte Stockwerk zum Betsaal nach Art der Brüdergemeinden, und das dritte Stockwerk zur Wohnung des Predigers und Zusammenkunft der Aufseher bestimmt. Wenn aber nach dem Vorschlag die Morgen- und Abendbetstunden in den Speisesalen gehalten werden: so könnte das ja den Sonntag auch geschehen, da ohnehin die Zulassung fremder Zuhörer nichts taugt. Ein eigner Prediger für die wenigen Menschen ist so überflüfsig als ein grofses Rathszimmer, indem die Seelsorge ein sonst schlecht besoldeter Pfarrer zu Verbesserung seiner Stelle mit führen, und die Geschäfte bey dem Aufseher genug betrieben werden können. Auch möchte sonst noch manche kleine Erinnerung zu machen seyn. Z. B. ein unterirrdisches Stockwerk ist kostbarer und doch leicht durch Näfse ungesund, die runden kleinen Fensterscheiben sind wegen des vielen Bleyes nicht die wohlfeilsten, die lichtere Farbe des Besserungs- gegen den Zuchthausflügel möchte aufser dem seltsamen Ansehen wohl schwerlich eine Wirkung haben. 3) *Vertheidigung der nach Howard, Rumford u. a. gemilderten Zuchthausbehandlung*, gegen ein paar unbestimmte Aufsätze in den Jahrbüchern der preufsischen Lande, eben da eingerückt, hier aber mit Veränderungen. Hr. *W.* behauptet, dass die Zuchthäuser mit allen Verbefserungen des Wohllebens darin doch immer durch Einschränkung der Freyheit für sinnliche Menschen genug strafartiges und abschreckendes behalten; doch giebt er in einer Beylage über das Hallische Zuchthaus selbst mit rühmlicher Bescheidenheit zu, dass eingebildete Menschenliebe zur Nachsicht, Schlaffheit und manchen Unordnungen hingeführt und die Aufseher genöthiget habe, wieder mit Weisheit einzulenken. 4) *Ueber die Unterbringung gebefserter Züchtlinge.* Die Ungewifsheit der Besserung sowohl als das Vorurtheil gegen solche Leute macht sie schwer. In den preufsischen Jahrbüchern hat ein Hr. *R — w.* vorgeschlagen, sie in Arbeits- und Armenhäuser aufzunehmen, welchem Hr. *W.* beypflichtet, wenn der Züchtling selbst kein befseres Unterkommen weifs. Die öffentlichen Besserungsanzeigen aber hält er bey den meisten für unwirksam und bedenklich, weil sie gleich den Rosenfesten stolz machen und die Besserung verderben würden. — Die vermischten Nachrichten von wirklichen besondern Anstalten betreffen: 1) *das Besserungshaus zu Philadelphia* in dem Schreiben eines Augenzeugen, welcher die sonst bekannten Nachrichten ergänzt. So beschreibt er das dort sehr vortheilhafte Nagelschneiden aus Eisenblech, doch für die Verbesserung der gemeinen Nagelschmiede bey uns nicht deutlich genug. Besser ist die Auseinandersetzung der Gründe, welche in Pensylvanien bey den wenigen Menschen und dem hohen Arbeitslohn Nahrungsmängel und Verbrechen viel seltener machen, als in Deutschland. 2) *Die Verbesserung der Gefängnisse im Magdeburgischen.* Schon 1769 hatte der grofse König einen Versuch gemacht. Der vorige übertrug es 1787 dem Generaldirectorium, welches durch die Kammern von allen Gerichten umständliche Beschreibungen der Gefängnisse einfoderte, und wegen der fast überall schlechten Einrichtung wurden Vorschläge zu bessern Kreisgefäng-

gefängniſſen gethan. Hr. *W.* empfiehlt ſie den hohen Landesobern zur Beherzigung mit guten Bemerkungen über die Erbgerichtsbarkeit als Mutter vieler Greuel in der Rechtspflege. Nun iſt zwar bisher nur wenig in den königlichen Gerichten wirklich gebeſſert, wie z. B. auf der hohen Schule zu Halle das Gefängniſs ſehr zweckmäſsig mit Drehkübeln (Torno's) u. ſ. w. eingerichtet iſt, aber danach läſst ſich mit der Zeit doch mehr hoffen, wenn nur der Aufwand im Bauen auf dieſen Gegenſtand gewendet, und die fiscaliſche Kargheit zu Berechnung des Nutzens von der Milderung des Elends geſtimmt werden könnte. 3) *Die neuerbaueten Gefängniſſe zu Berlin* fand Hr. *W.* bey ſeinem Beſuche im vorigen Sommer zwar überhaupt gut, er erinnert aber doch manches über die Erfriſchung der Luft, die zu leichten Mauern, welche nun zum Theil mit Blech überzogen werden, die meiſtens, ſo lange die Unterſuchung dauert, fehlende Beſchäftigung mit Arbeit und Theilnahme an dem Gottesdienſt und Zuſpruch der Prediger. 4) *Das Beſſerungshaus zu Halle* iſt nur ſeit 1799 für den ganzen Kreis zur Unterbringung der Landſtreicher, unbändigen Zöglinge u. dgl. im Vorſchlag, und dazu ein recht guter umſtändlicher Entwurf von einem Hn. Rathmann Heiſsler gemacht. Die Koſten ſind für 60 Sträflinge auf 1200 Rthlr. berechnet. Das iſt aber bey geſunden arbeitsfähigen Leuten ein hoher Zuſchuſs der Gemeinde, wovon billig wohl Abzüge ſtattfinden ſollten, wie z. B. bey dem Räucherwerk, den Zulagen für die Zuchthausbedienten, welche künftig wenigſtens bey Abgang der jetzigen gleich ſo anzunehmen wären, hauptſächlich aber den Zinſen der 4909 Rthlr. Baukoſten, wenn ſie jährlich mit 100 Rthlr. allmälig getilgt werden. Die Kammer will es auch verkleinert haben, weil für die Landſtreicher ſchon ein beſonderes Arbeitshaus im Werke iſt. Aber die Aufbringung der Koſten von den Gerichtsobrigkeiten und Unterthanen, Predigern und Forſtbedienten, wird noch Schwierigkeit genug machen. Auch ſollte man ja die ſchlimme Seite dergleichen groſser Anſtalten und Wirthſchaften in Koſtbarkeit durch eigne Gebäude, Hausgeräthe, Gehalte und Unterſchleife gehörig beachten, und ſie alſo wenigſtens ſo klein als möglich einrichten, die Armen lieber mit Beyträgen in ihren Wohnungen und bisherigen Gewerben unter Aufſicht laſſen u. ſ. w. 5) *Das allgemeine Krankenhaus der Stadt Halle* iſt von dem jetzigen Vorſteher Hn *Heiſler* und dem daſſelbe beſorgenden Arzt Hn. *Reil* ſehr verbeſſert, auch beſonders mit einer vortrefflichen, ſelbſt für Wohlhabende erwünſchten, Badeanſtalt verſehen. Zur baldigen Fortſetzung der Sammlung etwan jährlich, oder mit jeder Meſſe wird, auch ohne unſern Wunſch, hoffentlich der Beyfall des Publicums ermuntern.

PHYSIK.

Nürnberg, b. Bieling: *Abriſs der natürlichen Erdkunde, inſonderheit Geiſtik*, von *J. E. Fabri*. 1800. 528 S. 8.

Dem Rec. ſind ſchon einige Anzeigen dieſer Schrift zu Geſicht gekommen, worin der Tadel nicht geſpart war. Leugnen läſst ſich es wohl nicht, daſs dieſes Buch im Ganzen etwas eilfertig verfaſst ſey; auch würde es nicht ſchwer ſeyn, ein Verzeichniſs von Stellen zu liefern, wo der Vf. im mathematiſchen Theile ſich nicht genau genug ausdrückt, und im chemiſch mineralogiſchen Theile verräth, daſs ihm die Gegenſtände; worauf es hier ankommt, nicht geläufig genug ſind. Aber Rec. entbehrt gern der eiteln Ehre, Fehler gefunden zu haben, und geſteht, daſs ihm im Ganzen dieſes Buch brauchbar und nützlich ſcheint. Wir haben noch durchaus kein Handbuch dieſer Art, welches die ganze natürliche Erdkunde, unvermengt mit Geogonie und Geologie umfaſst. Sehr gut unterſcheidet der Vf. Geologie von der phyſiſchen Geographie, welche nur die Erſcheinungen beſchreibt, ohne ſich auf die Gründe derſelben einzulaſſen; nur der übel gemachte Name Geiſtik iſt ganz unnöthig. Man findet hier eine Menge Notizen geſammelt, und der Vf. hat die Vorſicht gehabt, die Schriftſteller, auf die er ſich beruft, ſelbſt reden zu laſſen. Zuweilen iſt dieſes nur zu ausführlich geſchehen, z. B. bey der Beſchreibung der lipariſchen Inſeln, welche ohnedieſs bey der Abhandlung von den Vulkanen ſtehen ſollte, den Nachrichten von den Schichten in den Flötzgebirgen u. ſ. w. Da Wärmeſtoff, magnetiſche Materie etc. überall verbreitet ſind: ſo kann es keine Pyroiſtik u. ſ. w. geben, wie es eine Hydroiſtik etc. giebt. Kurz, die Schrift, für Akademien und Gymnaſien beſtimmt, erfodert einen Lehrer, dem es nicht an Kenntniſſen fehlt, hier und da Berichtigungen zu machen; dann aber giebt ſie einen guten Leitfaden.

Breslau, b. Gehr u. Comp.: *J. K. P. Grimm's*, Prof. d. Phyſ. auf der Artill. Akad. u. d. königl. Friedr. Schule zu Breslau, *Supplemente zu dem Handbuche der Phyſik für Schullehrer und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft. Erſten Bandes* 1s u. 2tes Heft. 1800. 3 Kupft. 168 S. gr. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Repertorium der neueſten Fortſchritte in der Phyſik u. ſ. w.

Der 1ſte Abſchn. enthält eine kurze Ueberſicht der in dem *mathematiſchen* Theile der Phyſik gemachten Fortſchritte. Es ſind dieſes eigentlich Zuſätze zum I. Bd. des Grimmiſchen Handbuchs der Phyſik, und deshalb ſtöſst man auch auf viele Sachen, die im ſtrengſten Verſtande nicht zum mathematiſchen Theile der Phyſik gehören. Das meiſte iſt aus Grens Annalen, fortgeſetzt von Gilbert u. a. entlehnt, oder ſteht doch damit in Verbindung. Zuerſt findet man hier die Reſultate der Verſuche, welche mit dem *Dynamometer* oder *Kraftmeſſer* von *Regnier* ſind angeſtellt worden. Dieſe Verſuche ſind in der That für das bürgerliche Leben von groſsem Nutzen; es ergiebt ſich unter andern daraus, daſs zweyrädrige Karren den vierrädrigen Frachtwagen vorzuziehen ſind; daſs hohe Räder beſſer als niedrige ſind etc., welches übrigens auch ſchon

schon aus der Theorie folgt. 2) Untersuchungen und Beobachtungen, durch welche im *hydraulischen* Theile der Physik Fortschritte gemacht worden sind. Die Resultate sind hier überaus kurz gefasst, dafür ist aber eine Nachweisung ausführlicher Schriften gegeben worden. Sie betreffen die von *Vince* (nicht Viece, wie hier durch einen Druckfehler steht) und *Venturi*. 3) *Aräometrische* Resultate, besonders von den Adhärenzerscheinungen, welche Hassenfratz wahrgenommen hat. II. Abschn. Ueber Gegenstände, die zur *atmosphärischen Luft* gehören. *Luftpumpenverbesserungen* von *Sadler* mittelst des Oels im Cylinder, nebst Nicholsons Kritik darüber. Eine Beschreibung der *van Marumschen* verbesserten Senguerdischen Luftpumpe, die aus der Urschrift *Descript. des quelques appareils chimiques*, auch schon in verschiedenen Zeitschriften übersetzt vorhanden ist, z. B. in *Voigts* Magazin und *Gilberts* Annalen. Von *Humboldts* Reisebarometer. Das scheinbare Zittern der atmosphärischen Luft mit der Woltmannischen Erklärung. Der Marumsche Apparat, um tropfbare Flüssigkeiten in elastische zu verwandeln, wenn der Luftdruck davon entfernt wird. Auch aus den *appar. chim.* III. Abschn. *Ueber Gasarten.* Von *Humboldts* Entdeckungen, dass die reinen Erden den Sauerstoff verschlucken. *Chladni's* mit *Jacquin* angestellte Versuche über den Einfluss der verschiedenen Gasarten auf die *Töne*. Aus dem Voigtischen Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. Ueber die *Gazometer*. Kurze Nachricht von denen, die *Lavoisier*- und *Meusnier*, von *Hauch*, u. *van Marum* beschrieben haben. Ausführlich und mit Abbildung der von *Cuthberson* aus den Annalen der Physik. *Verschiedene Arten von Wasserstoffgas* v. *Deimann*, *Troostwyk*, *Lawrenberg* und *Bondt*, *Wieglebs* und *Wurzers* vermeyntliche Verwandlung des Wassers in Stickgas, nebst Hn. v. *Hauch's* Beleuchtung derselben. *Anwendung der Gasarten in verschiedenen Krankheiten*, wobey *Cavallo's* med. Anal. der Gasarten und *Hufelands* Journal der praktischen Heilkunde citirt sind. *Beddoes* u. a. Athmungsversuch des oxydirten Salpetergases. *Eudiometrie*, wobey vorzüglich v. *Humboldt* über die Zerlegung des Luftkreises benutzt ist. Das *zweyte Heft* fängt mit einer Fortsetzung des letzten Abschn. vom 1 Heft an, und handelt von der Wirkung der Gasarten auf das Keimen der Saaten. *Gallitzins* Versuche. IV. Abschn. Beyträge zur *Wärmelehre*. Versuche mit künstlicher Kälte, v. *Hutchins* und *Rouppe*, *Guyton* etc. *Rumfords* Wärmeversuche. V. Abschn. *Einfache Stoffe verschiedener Naturreiche.* Säuren; Tafeln darüber aus *Tromsdorfs* systematischen Handbuche der Chemie. Alkalien. Erden. (*Augusterde*, welches zweymal in der Note so steht, ist ein Druckfehler statt Agusterde). Metalle. Verbrennliche Stoffe. VI. Abschn. Vom *Lichte*. *Hadleys* u. a. über irdische Strahlenbrechung. *Leditens* Versuch über das farbige Licht. VII. Abschn. *Elektricität* meist nach v. *Marum* und *Cuthbertson*. *Galvanismus*. VIII Abschn. *Magnetismus* Bemerkung von *Arnim*. *Hauy*. IX. Abschn. Die *Erde* und *ihre Atmosphäre* betreffend.

Breslau, b. Schall: *Gespräche über die Naturlehre für Kinder in Schulen*, von *Paulus Scholz*, Mitglied des freyen fürstl. Stifts zu St. Vincenz. 1801. XIV. und 254 S. 8.

Der Vf. hat das Wichtigste und für das gemeine Leben Brauchbarste aus der Naturlehre ausgehoben, und es in einer dem Kindesalter ziemlich angemessenen Sprache vorgetragen. Angehende Lehrer werden es ihm daher Dank wissen, dass er ihnen die Mühe des Auswählens erleichterte. Sollten sie auch die von dem Vf. beliebte Manier des Vortrags nicht durchgängig anwendbar finden: so können sie dieselbe doch als einen Fingerzeig über die Art und Weise, wie dieser oder jener Satz aus der Physik dem Kinde anschauend gemacht werden könne, benutzen. Von Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten ist indess auch diese Schrift nicht frey. S. 8. „Jeder flüssige Körper besteht aus kleinen Kügelchen, die man mit *unbewaffnetem* Auge nicht sehen kann." Mit *bewaffnetem* wohl eben so wenig. Wenn S. 125. von der Lebensluft behauptet wird, dass Thiere darin 6—7 mal länger lebten und Lichter so vielmal länger brennten: so ist dies unrichtig. Das Leben wirkt zwar muntrer, und das Licht brennt lebhafter darin, aber beides endigt auch seine Operationen schneller. — Nicht die entzündbare Luft entzündet sich in gemeiner Luft an einer Flamme, wie es S. 126. heisst, mit einem *Knalle*, sondern nur die *Knallluft*, die ein Gemisch aus entzündbarer und atmosphärischer oder dephlogistisirter Luft ist. Dass es im Monde denkende und fühlende Wesen giebt, ist nicht, wie S. 228. behauptet wird, *gewiss;* dass aber die dunkeln und hellen Flecken im Monde Berge und Thäler sind, ist nicht, wie S. 229. gesagt wird, blos wahrscheinlich, sondern *gewiss;* denn die Höhen der Berge und die Tiefen der Thäler sind bereits ausgemessen. Zu mangelhaft sind die Erklärungen von der Wasserpumpe S. 76; von Hagel und Schlossen S. 244. etc. Auch wenn Kinder in einem Kinderbuche redend eingeführt werden, sollte man sie nicht grammatisch unrichtig reden lassen, wie in diesem Buche an mehreren Orten geschieht.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Handbuch für Reisende; oder gründliche Anweisung zu Erlangung aller zum Reisen erfoderlichen Kenntnisse.* Nebst Anzeige der vorzüglichsten *Reiserouten und Postcurse*, und der *vornehmsten Oerter und ihrer Merkwürdigkeiten.* 1800. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dies ist ein abgenutzter Versuch, ein altes Werk unter einem neuen Titel, und mit veränderter Jahrzahl in das Publicum zu bringen. Das vor uns liegende Werk ist schon im J. 1794 gedruckt, und erschien damals unter dem Titel: Itinerarisches Handbuch oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen, nebst einer Nachricht

richt zu allen dazu erfoderlichen Kenntnissen und einer geographisch-statistischen Uebersicht der gewöhnlichen Reiserouten und Postcourse der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maasse und Gewichte u. s. w. Berlin bey Ernst Felisch 1794." — Vermuthlich fand das Publicum, dass dieser höchst anmassliche Titel nicht alles das leistete, was er versprach, auch wirklich in einem Octav Bande nicht leisten konnte, und kaufte das Buch wenig. Man riss also diesen Titel ab, nebst der Zueignung an den Grafen v. Herzberg, und druckte den gegenwärtigen neuen, der eben so anmaslich ist, auf schönes weisses Papier, während dass das übrige Werk gewöhnliches Druckpapier ist. Indessen scheint der Eigenthümer, wer er auch seyn mag, einige Scham dabey gefühlt zu haben; denn er nennt sich so wenig, als den Ort, wo die Umwandlung geschah.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Germanien* (ohne Benennung des Druckorts u. Vf.): *Versuch einer doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Lüneville.* 1801. 67 S. 8. (8 gr.) Diese, mit vielem philosophischen Scharfsinn und staatsrechtlichen Kenntnissen ausgerüstete, Abhandlung verdient in dem jetzigen wichtigen Zeitpunkt, für welchen sie bestimmt ist, so geschwind als möglich angezeigt zu werden, da sie, obgleich von einem den geistlichen Staaten zugethanen Verfasser herrührend, dennoch mit vieler Mässigung abgefasst ist, und den löblichen Zweck hat, das zerstörende Entschädigungssystem zu mildern, und die Verfassung des deutschen Reichs möglichst aufrecht zu erhalten. Der VIIte Art. des Lüneviller Friedens, welcher mit sonderbarer lakonischer Kürze abgefasst ist, und sich auf Rastadter Verhandlungen bezieht, die gleichwohl die Sache sehr unvollständig bestimmen — verdient allerdings einen solchen Commentar, welcher dazu dienen kann, die Discussionen bey der künftigen Vollziehung des Friedens zu erleichtern.

Die Abhandlung zerfällt in 3 *Abschnitte*: 1) *Von dem Subjecte, das Entschädigung leisten soll.* 2) *Von dem Subjecte, das entschädiget werden soll.* 3) *Von dem Objecte, für welches Entschädigung geleistet werden soll.* In Ansehung des ersten Punkts sey die Entschädigung von dem gesammten Reich und von allen seinen Ständen verhältnissmässig zu leisten. Der Vf. gründet sich hierbey auf die Worte des Lüneviller Friedens: *c'est à l'empire collectivement à supporter les pertes* etc. und sucht die gegen diese Erklärungsart erregten Zweifel mit vieler hermeneutischen Kunst zu heben, behauptet auch, dass selbst nach den Anträgen der französischen Minister und der darauf erfolgten Bewilligung von der Deputation zu Rastadt, die Secularisationen zwar als *ein* Entschädigungsmittel, nicht aber als das *einzige*, angesehen worden: die Deputation habe nur einige Secularisationen zugestanden, auch dabey die grösste Mässigung und Beschränkung für nöthig erachtet. Aus allen diesem folge: *a*) die Reichsverfassung müsse so, wie sie durch den W. Fr. begründet worden, mit dem nöthigen Gleichgewicht beider Religionstheile, erhalten werden; *b*) man müsse auf die Erhaltung eines jeden Standes, oder doch der vorzüglichsten Stände, bedacht seyn; *c*) ausser den Secularisirungen gebe es noch andere Entschädigungsmittel, wie selbst mehrere Mitglieder der Deputation zu Rastadt in der 38 und 39ten Sitzung behauptet, auch die französischen Minister theils stillschweigend, theils durch ihre Erklärungen anerkannt hätten. Denn warum hätten diese sonst nöthig gehabt, in ihrer Note vom 11. Nov. 1798 die Aufrechthaltung der Reichsstädte Hamburg, Bremen und Frankfurt zu bedingen. — Was den *zweyten Punkt* betrifft: so könnten *nur* die *deutschen Erbfursten* (*princes héréditaires*) nicht bloss Titularfürsten, auch nicht die Reichsgrafen auf eine Entschädigung nach dem VII. Fr. Art. Anspruch machen; eben so wenig der Erbstatthalter, der Grossmeister von Maltha und Oesterreich wegen des Breisgaues, weil die Entschädigung auf den Verlust deutscher Lande jenseits des Rheins eingeschränkt sey. Mit der Entschädigung des Grossherzogs von Toscana habe es eine besondere Bewandniss: der V. Fr. Art., welcher davon handele, erwähne nichts von den zu Rastadt aufgestellten Grundsatzen: diese könnten also darauf nicht anwendbar seyn. Uebrigens habe der Vf. als bloss doctrineller Interpret des VII. Art. die Frage nicht zu beantworten: wie dem Grossherzog nach dem V. Art. eine vollkommene *Entschädigung* ausgemittelt werden solle? — Den geistlichen Fürsten jenseit des Rheins gebühre nur ein *standesmässiger Unterhalt*. Die geistlichen Fürsten diesseit des Rheins, welche über ihre Rata beytragen müssten, hätten, nach dem ad 8 bestimmten Grundsatz, auf eigentliche Entschädigung gegründeten Anspruch. In Ansehung des dritten Punkts sey die *Quantität der Entschädigung* dem verlornen Objecte gleich, nach Abzug der Rata, welche jeder Beschädigte an dem ganzen Schaden zu tragen habe. *a*) Nur für den Verlust, welcher sich aus dem Lüneviller Frieden ergiebt, müsse Entschädigung geleistet werden, mithin nicht für entgangene Einkünfte, Kriegesschaden, Kriegeskosten u. dgl., auch nicht für die schon vorher zur französischen Souverainität gezogenen Besitzungen; nur für die verlornen Domänen habe eine Entschädigung statt, nicht aber für den Verlust der *Landeshoheit*. Der Lüneviller Friede unterscheide sich von den meisten bisherigen Friedensschlüssen dadurch, dass den grossen Güterbesitzern auch ihr Eigenthum entzogen worden, und daher sey man auf das Entschädigungsprincip verfallen; hingegen sey ein Staat, welcher einen Theil seiner Souverainität aufgeben müsse, den Theilhabern derselben keine Entschädigung schuldig, weil es ihm mehr bey ihm stehe, ihnen ihren Antheil zu erhalten, da seine Souverainität über sie aufgehört habe. Diess hindere zwar nicht, dass diesem oder jenem Erbfürsten, mit den zu seiner Entschädigung bestimmten Gegenständen, auch die Landeshoheit übertragen werde; nur könne die Entschädigung eben sowohl unmittelbaren Besitzungen geschehen, und die Landeshoheit, wenn sie zugleich übertragen werde, könne mehr oder weniger eingeschränkt seyn, weil der Verlust derselben keinen nothwendigen Entschädigungsgegenstand ausmache. *c*) Für die abgetretenen Unterthanen gebühre dem Regenten keine Entschädigung, wenn diese nicht zum Eigenthum desselben gehörten. (Aber doch insofern, als die Zahl der Unterthanen den Werth der Domänen erhöhet? — Ueberhaupt ist der Begriff, welchen der Vf. den Domänen beylegt, nicht passend, weil solche gewöhnlich als Staats-Eigenthum behandelt werden, mithin ohne eine ihnen ursprünglich anklebende, Theil der Landeshoheit zu Unmittelbarkeit des Besitzes sich nicht wohl denken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *September* 1801.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, im Verlage d. Schulbuchh.: *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge*, von D. *Heinr. Phil. Conr. Henke*, Abt zu Michaelstein etc. Vierte, durchaus verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. *Erster Theil.* 1800. ohne die neue Vorrede 546 S. gr. 8.

Da es bey einem Buche, das in einem Zeitraum von zwölf Jahren schon vier Ausgaben erlebt hat, keiner Anzeige oder Würdigung seines Werthes bedarf: so beschränken wir uns blofs auf den Vorzug dieser neuen Auflage vor den vorherigen, namentlich vor der schon vermehrten dritten, deren erster Theil 1795 erschien. Ueberhaupt zeigt schon die bey eben so kleinem Druck, wie in jener, um acht Bogen vermehrte Bogenzahl den beträchtlichen Zuwachs, der zwar schon aus den reichlichern literarischen Notizen entstehen mufste, aber noch mehr von den Zusätzen und der Ueberarbeitung des vorigen Textes. Oft wird man sie zwar kaum bemerken, wenn der Fleifs des würdigen Vf. mit wenigen Worten einem Mifsverstande vorbeugte, Einschränkungen beyfügte, oder lehrreiche Winke gab. Manche Bemerkungen sind ganz neu hinzugekommen, wie die S. 79. und 80. über die von Jesu verordnete Taufe und das heilige Abendmahl, und beider Zweck, oder die S. 85. 86.: „Insbesondere aber — heifst es da, wo von der Lehre die Rede ist, welche Jesus einführte — gereichte es ihr zur Empfehlung, dafs sie die natürliche Würde und Gleichheit aller Menschen, welche durch die einseitigen, aber in den Verfassungen gegründeten, Begriffe und Unterscheidungen von freyen und unfreyen, von Menschen, die Personen, und Menschen, die Sachen sind, so sehr verwickelt wurden, anzuerkennen und hochzuachten gebot; dafs sie ferner die Wissenschaft dessen, was recht und unrecht ist, welche den meisten als eine Erfindung der Staatsgewalt vorkam, auch von dieser nur so weit geehrt und benutzt wurde, als die Staatszwecke es foderten, aus höhern und allgemeinern Quellen hervorlangte; und dafs sie recht eigentlich ihr Geschäft und ihren Charakter darein setzte, die allgemeine praktische und sittliche Religion unter das Volk zu bringen, und sie für alle begreiflich und eindringlich darzustellen; da hingegen die meisten Weisen und Sittenlehrer die Vorschriften derselben in ihren Schriften und Hörsälen verschlossen, ihr Wesen für sich trieben, blofs eine Auswahl von Würdigen um sich her bildeten, und das Volk, Volk seyn liefsen.“ So auch S. 108. und 109. über die so sehr von einander entfernten jüdischgesinnten und gnostischen Christen, die mit der Zeit, durch die, welche zwischen beiden auf der Mittelstrafse blieben, hätten einander müssen näher gebracht werden und zusammenwachsen, wobey aber, „der Vertrag nicht leicht anders, als zum Vortheile derer hätte können abgeschlossen werden, die eigensinniger und fester auf ererbte Sätze und Ordnung hielten, also der Judenchristen.“ (Diese Anmerkung ist in so fern wahr, dafs gewöhnlich die hartnäckige Parthey, zumal wenn sie auf dem lange Hergebrachten besteht, den Sieg behält; aber die Geschichte zeigt weder, dafs die jüdische Parthey sich länger unter den Christen erhalten habe, als die gnostische oder gnostischartige oder als die gemäfsigtere Mittelart, noch dafs sie endlich den Sieg davon getragen habe. Jene starb viel mehr nach und nach fast ganz aus, und der Saame, der von jüdischen Meynungen oder Einrichtungen unter den Christen übrig geblieben zu seyn scheint, z. B. in der ganzen Aussöhnungstheorie, der Lehre von Christi sichtbarer Widerkunft auf Erden (Chiliasmus) etc. erhielt sich mehr durch mifsverstandene und buchstäblich genommene Stellen selbst des N. Testaments, als durch Hartnäckigkeit oder Menge jüdischgesinnter Christen. Man arbeitete ja gefliffentlich darauf, christliche Vorstellungen und Einrichtungen von den jüdischen zu entfernen z. B. bey Unterdrückung der Quartodecimaner, der Einführung der Trinitätslehre und der antinestorianischen Meynungen und Redensarten von der Mutter Gottes, von einem aus der Dreyeinigkeit gekreutzigten u. d. gl.; und was war die weite Ausbreitung der so zahlreichen Manichäer bey allen gewaltthätigen Mitteln gegen dieselbe, die fast allgemein gewordene Trinitätslehre, die Verehrung der Bilder u. s. w. anders als der Triumph der speculirenden Köpfe oder der sich immer mehr von dem Judenthum entfernenden Christen?) Richtiger scheint uns und bemerkenswerther, was S. 109—111. von den Ursachen der in den ersten Zeiten von den Anhängern der alten römischen Staatsreligion gegen die Christen bewiesenen Gleichgültigkeit und Duldung, wie was S. 118. und 119. von Marcions Lehren und Einrichtungen; und hauptsächlich S. 120—124. von dem Ursprung oder der successiven Bildung der *katholischen* Kirche gesagt, und erst in der Geschichte der folgenden Zeiten, seitdem die christliche Religion die Staatsreligion worden war, recht sichtbar wird. Die Geschichte der Regierung Constantins des Grofsen hat besonders mehrere nützliche Zusätze bekommen, als S. 195. u. 196. von den Umständen, der Verfassung und dem Charakter der Christen, auch von der Neigung mancher

cher auswärtigen, selbst barbarischen Völker, unter welchen bereits das Christenthum Eingang gefunden hatte, und welche es der Klugheit Constantins anriethen, das Christenthum in Schutz zu nehmen; wie S. 203—208. von den verschiedenen Arten der Gesetze, die er in Rücksicht auf die Christen gab, und von der besondern Modification, die sie und andere bereits bestehende Gesetze dadurch bekamen. Auch die Geschichte der Verdienste Carls des Grosen und der damals unter ihm entstandenen christlichen Kirchen, hat S. 507. und 511—513. manche neue Zusätze bekommen. Aehnliche finden sich hier S. 255. und 256. über *Symmachi* (*A. Aurel.*) Bemühungen, die Ausrottung der alten Religionen zu verhindern; S. 258—263. über die zunehmende Feyerlichkeit des christlichen Gottesdienstes seit Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion; S. 313—315. über die Ursachen der besondern Verehrung der Jungfrau Maria u. a. Die Geschichte Muhameds und der gleich anfänglichen Ausbreitung, seiner Religion ist S. 438—446. fast ganz ungearbeitet; anderer kleinern Zusätze nicht zu gedenken.

Uebrigens konnte man es schon von dem gelehrten Vf. erwarten, dass er selbst die kleinsten Fehler, die sich etwa ehedem in sein Buch geschlichen hatten, auch hier noch, wo er sie fand, werde verbessert haben. Uns ist wenigstens in der jetzigen Ausgabe nichts aufgestosen, was einer nothwendigen Berichtigung bedurft hätte, die Stelle ausgenommen S. 398. wo Xenajas oder Philoxenus, der berühmte monophysitische Bischof von Hierapolis oder Mabug *Urfieber* der neuern syrischen Uebersetzung des Neuen Test. heisst, welches ohne Zweifel ein bloser Gedächtnisfehler ist, es müsste denn *Urheber* hier derjenige heisen, der sie veranlasst hat, oder sie von seinem *Chorepiscopus Polycarpus* verfertigen lassen. Eher hätte man wünschen mögen, dass manches, auch in dieser neuen Unarbeitung, nicht wäre übergangen oder mehr hervorgezogen worden, z. B. die merkwürdigen zu Gesetzen gemachten römischen Behauptungen auf der *Synodo Palmari* über die Unabhängigkeit der römischen Bischöfe von dem menschlichen Urtheil und den Untersuchungen einer Synode, S. 379.; die Verfassung der Klöster schon zu Hieronymi Zeit, und noch mehr seit Benedicts Regel und Einrichtungen, S. 230. und 384. Vorzüglich möchte man, da dieses Buch seinem nächsten Zweck nach für künftige Religionslehrer bestimmt ist, erwartet haben, dass die Geschichte der christlichen Lehre und Religionsphilosophie noch fleissiger wäre hervorgezogen worden, so weit wenigstens als es nöthig ist, den Gang der darüber entstandenen Streitigkeiten ins Licht zu setzen, z. B. bey den verschiedenen Gestalten, die die Lehre vom Sohne Gottes, vornehmlich seit Arius auch unter den Katholischen bekommen hat; bey den Bestimmungen der chalcedonischen Kirchenversammlung über die Lehre von Vereinigung beider Naturen in Christo und der Vereinigungsformel des Kaisers Zeno, wodurch, wie man sieht, die Zänkereyen über den Vorzug der Wörter μια φυσις und μια υποστασις oder εν προσωπον sollten vertilgt werden; bey der Erklärung der sogenannten Tritheiten, die der Presbyter Timotheus so bestimmt angiebt, dass die ganze Streitigkeit als ein offenbarer Wortstreit erscheint, und die gebrauchten auffallenden Ausdrücke von drey Göttern unschuldiger und durch blose Furcht vor Irrthümern derer, die diese Ausdrücke, nach allen gegebenen Erklärungen, nicht dulden wollten. Doch wer darf einem Schriftsteller Maas setzen, wie weit er sich auf gewisse Gegenstände, zumal in einem Handbuche, einschränken soll? wenn er besonders in der Kürze so vieles, und dies so gut dargestellt hat, als es unstreitig in dieser Henkischen Geschichte so vorzüglich vor allen andern Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte geschehen ist.

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *Grundlinien der christlichen Kirchengeschichte* von Joh. E. Chr. *Schmidt* Prof. der Theol. in Giessen. 1800. 217 S. 8.

Diese Grundlinien sind für die Vorlesungen des Vf. bestimmt. Es soll in denselben nicht erzählt, sondern nur der Gang der Erzählung vorgezeichnet werden, wozu ihm andere Compendien nicht so zweckmäsig schienen. Hierin muss allerdings jeder Docent seine Freyheit haben; und wenn gleich in diesen Bogen nicht vielmehr enthalten ist, als eine Nomenclatur der Rubriken, die Hr. *S.* in seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte behandelt, sammt kurzen Einleitungen zu Anfang der Paragraphen: so gewährt doch dies schon eine gute Uebersicht über das Ganze seiner Kirchengeschichte, und *man kann* schon hieraus den talentvollen Sachkenner erblicken, der sich in allen Schriften des Vf. verräth. Bey dieser Lage der Sachen kann hier nur die Methode, welche Hr. *S.* befolgt, ein eigentlicher Gegenstand der Kritik werden. Diese ist im Ganzen recht gut, und Rec. findet nur einiges daran auszusetzen. Zuvor möchte er wünschen, dass die Materien *einer Art* in einer Periode noch näher zusammen gerückt wären, weil sich dadurch alles dem Gedächtnisse der Lernenden besser einprägt, in so fern ein mehr räsonnirender Zusammenhang geliefert werden kann. Dazu passt auch die gleich hinzugefügte Chronologie besser, als die hier erst etwas spät angehängten Zeittafeln. Zweckmäsiger würden an deren Stelle synchronistische Tafeln stehen, welche man aus der vorhergehenden chronologischen Geschichte gezogen hätte. Da bey einem solchen Compendium zu Vorlesungen alles darauf ankommt, wie man Anfangern die bequemste und leichteste Weise Geschichte einprägen: so sind dergleichen Einrichtungen, die an und für sich Kleinigkeiten scheinen, in der That wichtig genug. Aufserdem würde es unstreitig von Nutzen für die Zuhörer seyn, wenn es Hn. *S.* gefallen hätte, die nothwendigste Literatur hinzuzufügen. Rec. hat nichts von einer vermeynten *Vollständigkeit* der Literatur (und vielleicht ist es gerade diese gewesen, welche den Vf. abgeschreckt hat); denn ein solches ungeprüftes Aggregat ohne Auswahl ist Anfängern

sch

ſchädlich als nützlich: allein eine ſtrenge Auswahl des Beſten in jeder Materie, wenn auch nur ein oder das andere Buch angeführt wird, iſt gewiſs für ſie ſehr heilſam. Sie werden theils bey Zeiten mit dieſen Büchern bekannt, theils können ſie dieſelben zum Nachleſen gebrauchen, um ſich daraus vorzubereiten, oder das Gehörte zu wiederholen, oder auch tiefer in die Materie hinein zu gehen. Nun wird zwar Hr. *S.* dieſe Literatur in ſeinen Vorleſungen beybringen: allein wenn einmal ein Compendium geſchrieben wird, ſo gehört nach der Meynung des Rec. wenigſtens die Nomenclatur der Literatur auch dazu. Mit der Angabe der Sachen, Namen, Zahlen und Literatur kann man ein Compendium ſchon als vollendet anſehen, und hierunter ſind gerade die drey letzten Punkte die wichtigſten, weil ſie aus dem mündlichen Vortrage ſo leicht unrichtig aufgefaſst werden. Ferner ſcheint dem Rec. hin und wieder zu viele politiſche Geſchichte eingewebt zu ſeyn, z. B. in der fünften Periode (von Karls des Groſsen Tode 814 bis auf Otto den Groſsen 933.) die Geſchichte des Chalifats, der Bulgaren, der Ungarn und die politiſche Geſchichte Deutſchlands, Frankreichs, Italiens und Lothringens. Da die politiſche Geſchichte beſonders vorgetragen und gehört wird: ſo bedarf es hier eigentlich derſelben nicht, und man gewinnt durch dieſe Weglaſſung Zeit, mehrere Sachen vorzutragen, die näher zur Kirchengeſchichte gehören. Endlich iſt dem Rec. noch die Angabe des Begriffs und Zwecks der Kirchengeſchichte gleich zu Anfang aufgefallen. Sie iſt nach dem Vf. „die Geſchichte des Chriſtenthums, in ſo fern „daſſelbe ein Beförderungsmittel der moraliſchen und „religiöſen Cultur war. Was hat das Chriſtenthum „zur moraliſchen und religiöſen Cultur der Menſch„heit beygetragen? Warum hat es nicht mehr dazu „beygetragen? Dieſs ſind die Fragen, deren Beant„wortung den Gegenſtand der chriſtlichen Kirchen„geſchichte ausmacht.“ Hier ſcheinen dem Rec. Begriff und Zweck zu einſeitig angegeben zu ſeyn. Ihm iſt die chriſtliche Kirchengeſchichte eine Erzählung des Urſprungs und der Veränderungen des Chriſtenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, um daraus zu lernen, theils wie das Chriſtenthum allmälig zu ſeiner jetzigen Lage und Geſtalt gekommen iſt, theils was es als moraliſch-religiöſes Inſtitut wirken ſollte oder konnte, und in der That gewirkt oder nicht gewirkt hat, ſammt der Angabe der Urſachen von dieſem allen. — Der häufig vorkommende Ausdruck „das Chriſtenthum verbreitete ſich *fort und fort*“ iſt zu provinciel, und eben ſo *berufte* ſt. berief. Ferner würde Rec. die Conſtruction *trotz deſſen* und *dem ungeachtet* gerade umkehren; Anomäer für Anomöer aber iſt ein bloſser Druckfehler.

ERDBESCHREIBUNG.

Pirna, b. Pinther: *Wegweiſer durch die ſächſiſche Schweiz*, von *C. H. Nicolai.* 1801. 128 S. kl. 8. Mit einer Karte. (9 gr.)

Was man bey einem braven Cicerone zu finden pflegt, Genauigkeit, Umſtändlichkeit, unterhaltende Anekdoten, und Enthuſiasmus, alles wird den Reiſenden auch dieſen rechtlichen Wegweiſer empfehlungswürdig machen. Er führt ſie durch den drey Meilen langen, und eine halbe Meile breiten Landſtrich, der ſich am rechten Elbufer von Pillnitz an, bis gegen die böhmiſche Gränze hinzieht, und beſonders ſeiner ſchönen Sandſteinberge wegen, allerdings geſehen zu werden verdient. Wenn er ihn die *ſächſiſche Schweiz* zu nennen beliebt: ſo muſs man das Recht eines ehrlichen Cicerone unbeſtritten laſſen; und wenn er hier und da ein wenig zu geſchwätzig ſeyn ſollte: ſo wird man ihm dieſes gern um ſeiner Gutmüthigkeit willen verzeihen. Genug, alle Reiſende, die dieſe ſchönen Gegenden beſuchen, werden dem anſpruchsloſen Vf., der Prediger in *Lohmen* iſt, gewiſs gern perſönlich für ſeine Mühe danken. — Das Kärtchen iſt deutlich und brauchbar.

* * *

Giessen, b. Heyer: *Joh. Philippi Vogler Pharmacologia ſive Pharmaca ſelecta obſervationibus clinicis comprobata.* Ed. 4ta additamentis aucta. 1801. 204 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 241 a.)

Erfurt, b. Keyſer: D. *Johann Friedrich Weiſsenborns Anleitung zur Geburtshülfe für Hebammen und angehende Geburtshelfer.* 2te Auflage. Durchgeſehen und vermehrt von D. *Ludwig Vogel.* 1801. LXX. und 306 S. 8. (20 gr.) (Die erſte Auflage erſchien. 1780.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig und Lucern*, b. Geſsner, Uſteri und Wolf: *Vorſchlag zu einer Reformation der katholiſchen Kirche*, von *Peter Philipp Wolf.* 1800. XII. und 81 S. 8. Das Weſentlichſte dieſes Vorſchlages beſteht in folgenden. — Man wähle, nach Pius VI. Tode, einen Papſt, nicht mehr durch Cardinäle, ſondern durch Repräſentanten der ganzen Kirche, nämlich aus allen katholiſchen Staaten, deren jeder zwey geiſtlichen und zwey weltlichen Standes zu ſenden hat. Man wähle einen Mann, der zur Reformation der Kirche die Hand beut, und der weder durch Talent, noch groſse Leidenſchaften ausgezeichnet iſt. Man entſcheide ſchon vor der Wahl, was der Papſt fernerhin ſeyn ſoll. Die Landesherrſchaft, die Unfehlbarkeit, die Macht über Könige fallen weg. Er darf nichts mehr behalten, als die Ehre, der erſte zu ſeyn, dem die Aufſicht über die Kirche und die Vollſtreckung der Geſetze zukommt, welche die Kirche durch ihre Repräſentanten giebt, die ſich alle ſechs Jahre und bey den Papſtwahlen verſammeln. Auſser dem kann der Papſt nur proviſoriſche Geſetze

setze machen. Man gebe ihm einen Regierungsrath, wozu jeder katholische Staat ein Glied wählt und besoldet. Diesen Regierungsräthen gebührt auf Kirchenversammlungen keine Stimme. Man lasse dem Papst das Recht, die neugewählten Landesbischöfe zu bestätigen, nicht aber das Recht, die neue Wahl zu vernichten, welches letzte nur der Kirchenversammlung zukommt. Der Papst kann und mufs grofser Verbrechen wegen von den Repräsentanten der Kirche, seiner Würde entsetzt, und zur Kirchenbüfse verurtheilt werden. Die bischöflichen Stühle in Italien sollen vermindert werden. Auch den Bischöfen wird die Landesherrschaft abgenommen. Die Domherren sind nur geistliche Räthe des Bischofs, und um dieses seyn zu können, hört das Vorrecht des Adels zu diesen Stellen auf. Der Cälibat der Geistlichen wird aufgehoben. Die Mönchsorden erlöschen. Die Kirchengüter gehören den Nationen, und werden zur Erziehung verwendet. Die Layen senden Deputirte zu den Kirchenversammlungen; wie er denn die Kirche ganz Republik seyn läfst. Auf diesen Concilien wird eine Revision der Dogmen, nach dem Probierstein der Vernunft, unternommen. Der äufsere Gottesdienst leidet eine gänzliche Umänderung. Die Tempel sind forthin nur Schulen der Moral und Religion, Heiligendienst, Wunderbilder, Glaube an die Gegenwart Christi in consecrirten Hostien, und Ohrenbeichte verschwinden. — Dieis ungefähr ist die Summe des Vorschlags, wie ihn jeder Verständige, — denn für diesen bekennt der Vf. nichts neues sagen zu können — leicht zusammendenken würde, falls er es thunlich fände, die katholische Kirche auf den Kopf zu stürzen, wie der Vf., dessen Reformations-Vorschlag eigentlich dahin geht, die katholische Kirche solle aufhören katholisch zu seyn.

Ob dieis eine Reformation, ob es nicht vielmehr eine Revolution sey, ist wohl keine Frage. Der Rath desselben, die Namen *Papst*, *Bischof* und *Concilium*, obgleich mit ganz geänderter Bedeutung, beyzubehalten, macht die Sache um nichts anders, weil diese so *wesentliche* Aenderung nicht eine bloise Reformation, die als solche das Wesen der Sache unberührt liefse, sondern die entschiedenste Revolution selbst wäre. Denn wenn er es S. 70—71. zum Charakter der Revolution macht, dafs sie ein Werk der Leidenschaft, die Reformation hingegen ein Werk der ruhigen Vernunft sey: so ändert er die Bedeutung der Worte, dem Herkommen sowohl als der Etymologie entgegen. Man kann leidenschaftlich reformiren, und, ob es gleich selten geschieht, mit ruhiger Vernunft revolutioniren. Doch ohne über dieses Wort mit ihm zu rechten, bemerken wir nur, dafs die katholische Kirche zu einer Revolution, oder einer solchen Reformation, wie er sich dieselbe denkt, noch lange nicht reif ist, und dafs er sich irrt, wenn er in der Vorrede voraussetzt, der Katholicismus sey so verfallen, dafs es nur daran liege, einen Rifs zu dem neuaufzuführenden Gebäude herauszugeben; eine Voraussetzung, welche er am Ende selbst zurücknimmt, wo er bekennt, dafs das Volk abergläubisch, wie es einmal ist, sich den Verbesserungen im Kirchenwesen widersetzen würde, wenn diese auch von entschlossenen und einsichtigen Regenten, wie Joseph II. und Leopold II., vorgenommen würden, und dafs darum das Ansehen eines Conciliums nöthig sey, um das Vertrauen des Volks zu gewinnen S. 69. Aber eben daher ist es klar, dafs der Vorschlag des Vf. zu einer Reformation nach seinem Sinne, auch als Idee für die Zukunft, nicht Stich hält. Ist das Volk aufgeklärt genug, sich die Binde des Aberglaubens, oder, wie er unrichtig sich ausdrückt, des Fanatismus von den Augen zu streifen, so kommen seine Vorschläge zur Reformation zu spät; ist es noch nicht dahin gediehen, so läfst sichs durch keine Autorität auf der Welt erreichen. Den weltlichen Regenten spricht der Vf. selbst das nöthige Vertrauen ab, den Fanatismus so sicher zu entwaffnen, als es die kirchliche Autorität auf einem Concilium vermag S. 70. Werden aber wohl die kirchlichen Vorsteher den Fanatism, von dem er anmerkt, dafs er ihnen so nützlich ist, einmüthig entwaffnen wollen — und wie werden sie es können? Durch blofs kirchliche Autorität? Das hiefse wohl den Fanatismus durch Fanatismus entwaffnen, die Religion der Vernunft, als etwas Positives, von der Hand eines Conciliums annehmen — nein, man entgeht der Unvernunft nur durch Vernunft. — Also nicht durch blofs kirchliche Autorität? — Wirklich nimmt der Vf. ein Concilium an, wozu, ganz nach der Idee eines kirchlichen Republicanismus, das Volk seine Deputirte sendet. Allein ein solches Concilium setzt schon die Hauptsache der Reformation als geschehen voraus; und, ist die Wahl der Deputirten nicht blind, ist sie zweckmäfsig, und hat das Volk die Fähigkeit, seine Deputirte zu instruiren: so spricht es durch ein Concilium nur seinen Willen aus, und die Autorität eines Conciliums kann ihm zu nichts nützen, als etwa eine vollständigere Belehrung zu veranlassen. Dann läfst sich aber nicht einsehen, warum nicht auch ein Regent, von weisen Rathschlägen unterstützt, eben so viel ausrichten könne. Nicht dogmatische Entscheidungen, nur Vernunftgründe wären es also, die ein solches Concilium aufzustellen hätte? — Das Volk, sagt der Vf. S. 70., sey leicht zu belehren, so ferne man es verstehe, den Aufwallungen seiner Leidenschaften vorzubauen — die Gewalt derselben breche an den Gründen der ruhigen Vernunft. — So wenig hat er das Volk in unserem revolutionsreichen Zeitalter kennen gelernt! Wenn, wie er sagt, der Fanatism die fürchterlichste der Leidenschaften ist, und erst noch, wie vorausgesetzt wird, durch ein Concilium entwaffnet werden soll, wie kann denn die Gewalt dieser Leidenschaft, die gerade die Vernunft trübt, an der ruhigen Vernunft gebrochen werden! Oder soll man es verstehen, den Aufwallungen dieser Leidenschaft vorzubauen? Wodurch wohl anders, als durch Vernunft, die, um wirken zu können, beruhigt seyn mufs, und, wie angenommen wird, nichts weniger als ruhig ist. Derselbe Widerspruch, der aus seiner Unkunde des Volks sich in das Fundament der kirchlichen Reform einschlich, führt ihn auch irre bey der Organisirung der Kirche selbst. Da soll S. 22. der Bischof von Pfarrern und *Deputirten des Volks* gewählt, aber der Pfarrer doch weit *wichtiger vom Bischofe als vom Volke* bestimmt werden! Wie der Vf. es versteht bey der Hauptfrage, was noch aus dem Katholicismus werden solle und könne: so ist dieis nicht weniger der Fall bey der polemischen Zugabe, womit er diese kleine Schrift reichlich ausstattet, wo es ihm aber an einem richtigen Begriffe dessen, was der Katholicismus ist, und der Art, wie er es geworden, zu mangeln scheint. Wenn er z. B. S. 1. behauptet, der Papst sey nicht zum Katholicismus nothwendig: so bedenkt er nicht, dafs der Begriff des Katholicismus als des durch Kirchen-Obrigkeit bestimmten historischen Supernaturalismus, philosophisch und historisch betrachtet, nothwendig auf einen Mittelpunkt der Einheit, oder einen Papst hinführt, und dafs also die katholische Kirche bey diesem nun auch durch positive Sanctionen befestigten Ziele stehen bleiben, oder sich ganz aufheben mufs. Alle Unbestimmte und Unwahre dieses Schriftchens, und die Unrichtigkeiten der Sprache (z. B. S. 19. „man zweifelt nicht ganz ohne *Ursache*" statt *Grund*) zu bemerken, würde zu weit führen. — Nur ein Satz, der die Ehre der katholischen Geistlichkeit zu nahe angeht, darf zur Steuer der Wahrheit und des Rechts hier nicht unbemerkt bleiben. S. 56. heifst es: „Es giebt unter den katholischen Geistlichen ohne Vergleich mehr Trunkenbolde, als nüchterne, mehr Wollüstlinge, als enthaltsame, mehr Spieler, als arbeitsame Menschen." Diesen so allgemein hingeworfenen Satz findet Rec. nach seiner Kenntnis katholischer Länder offenbar übertrieben, und nur dadurch zu entschuldigen, dafs der Vf., wie er sich in diesem Schriftchen selbst charakterisirt, mit der Wahrheit der Sätze und der Richtigkeit des Ausdrucks es nicht sehr genau nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amberg u. Sulzbach, in d. Seidlischen Buchh.: D. Franz Volkmar Reinhard's, kurfächs. Oberhofpredigers, Vorlesungen über die Dogmatik, mit literarischen Zusätzen herausgegeben von M. Joh. Gottfr. Immanuel Berger, Repet. der theol. Facult. zu Göttingen. 1801. 704 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn man ein billiges Urtheil über diese Dogmatik fällen will, darf man nicht vergessen, dass es nicht die Idee des berühmten Vfs. war, seine für Anfänger zu Wittenberg gehaltenen dogmatischen Vorlesungen herauszugeben, sondern, dass diese vom Hn. Berger herrührt, und anfänglich etwas Abschreckendes für den Vf. hatte, worüber er sich in einem Briefe an den Herausgeber, der in der Vorrede abgedruckt ist, mit triftigen Gründen erklärte. Allein die Furcht des Hn. B., dass die in Kursachsen circulirenden Mspte von diesen Vorlesungen einen Unberufenen veranlassen möchten, das seinige unvollständig und wider Willen des Vfs. drucken zu lassen, bewog Hn. R., sein eignes Mspt. Hn. B. zu überliefern, und ihm zu erlauben, es mit den nöthigen literarischen Zusätzen vom Jahre 1791 an herauszugeben. Dadurch ist Hr. R. vollkommen entschuldigt; denn er konnte seine guten Gründe haben, einer unberufenen Herausgabe zuvor zu kommen, und der Herausg. ist auch entschuldigt, so bald jene Furcht wohl begründet war, welches man nur in Kursachsen wird beurtheilen können. Es darf also nun gar nicht weiter auffallen, dass ein Mspt. abgedruckt ist, welches dem soliden Ruhme des Vfs. keinen Zusatz geben kann, dessen aber derselbe auch nicht bedarf. Diese Vorlesungen haben zu ihrer Zeit, und besonders damals, als Hr. R. erst über die Dogmatik zu lesen anfing, ihren guten Nutzen gehabt, wenn sie ihn auch jetzt für das Publicum im Ganzen verloren haben sollten, weil auf die neueste Abänderung der theologischen Denkart keine Rücksicht genommen ist, und können für die Zuhörer des gelehrten Vfs. noch immer eine angenehme und vollständige Erinnerung an dasjenige werden, was sie ehemals von ihrem verehrten Lehrer hörten. In unsern Zeiten gehört freylich mehr zu einer zweckmässigen Dogmatik, als hier geliefert ist, in sofern man vor allen Dingen auf den *jetzigen* Zustand unsrer Theologie und das *jetzige* Verhältniss derselben zur Philosophie, welche eine Revolution erlitten hat, sein Augenmerk richten muss, um theils die dogmatischen Begriffe philosophisch schärfer zu bestimmen, theils den Einwürfen der Philosophen zu begegnen. Zwar hat Hr. B. durch die hinzugefügte Notiz der neuesten theologischen und philosophischen Literatur nachzuhelfen gesucht: allein in sofern in manchen angeführten Schriften gerade das Gegentheil von den Behauptungen des Textes steht: so kann dies eher eine Veranlassung werden, die Sache zu verwirren, als sie aufzuklären. Ausserdem kommt es jetzt sehr darauf an, neue Gesichtspunkte zu eröffnen, welche, ungeachtet aller Bestreitungen der Zeit, wenigstens die Religion retten, welche doch immer die Hauptsache ist, und die Theorie derselben in ein solches Licht stellen, dass mit den Angriffen darauf die Religion selbst noch gar nicht erschüttert wird. Dabey kann immer der kirchlich symbolische Lehrbegriff zum Grunde gelegt werden, welchen angehende Theologen allerdings kennen lernen müssen: allein er muss auch den Zeitbedürfnissen gemäss nach der Exegese und Philosophie der Zeit geprüft werden, damit man sehe, was davon haltbar oder unhaltbar ist, und entweder aufgegeben, oder nach neuen Modificationen und Vorstellungsarten fortgelehrt werden kann. Da nämlich nach der Natur der Glaubenslehren keine evidente Demonstration und allgemeine Ueberzeugung möglich ist, sondern Vernunftgründe und Vernunftmässigkeit zur Empfehlung derselben schon hinreichen müssen: so kommt es sehr darauf an, die Dogmen der Kirche an die Schriftmässigkeit, und diese wieder an die Vernunftmässigkeit zu halten, so wie die Vernunftgründe aufzusuchen, damit, wenn jene beiden Stücke zusammentreffen, sie vermittelst dieser Gründe auch noch jetzt dem Glauben der Zeitgenossen empfohlen werden können. Das Uebersehen des jetzigen Zustandes unsrer Theologie und Philosophie in der Dogmatik kann dagegen keinen Gewinn bringen, in sofern eine Religionstheorie offenbar dabey verliert, wenn sie hinter ihrem Zeitalter zurückbleibt, und dabey die Religion selbst gefährdet, weil man beides gar zu gern mit einander verwechselt, und die Religion selbst ausser Achtung lässt, wenn ihre Theorie veraltert. Mit allen diesen Betrachtungen wird dem berühmten Vf. nichts Neues gesagt seyn, sondern sie werden ihm auch vor Augen geschwebt haben, als er eine Abneigung gegen die Herausgabe dieser vor vielen Jahren gehaltenen Vorlesungen in sich fühlte, und es mag ihn Ueberwindung genug gekostet haben, diese geheime Abneigung andern Rücksichten aufzuopfern, und sich die öffentliche Bekanntmachung gefallen zu lassen. Allein das Publicum muss wünschen, dass Hr. D. R. Musse und Gesundheit genug gehabt haben möchte, sein Mss. noch vorher nach den Bedürfnissen der

der jetzigen Zeit umzuarbeiten und zu ergänzen, um sich dadurch eben so verdient um dasselbe zu machen, wie durch seine übrigen gelehrten Schriften, und den Nutzen der Wissenschaft so wie der Religion eben so sehr dadurch zu fördern. — Da übrigens der Inhalt einer Dogmatik bekannt genug ist: so wird man hier keine Angabe desselben verlangen, die sehr überflüssig seyn würde, sondern höchstens nur einige Bemerkungen, welche den Geist derselben charakterisiren. Dieser ist hier im Ganzen mit demjenigen am nächsten zu vergleichen, der in den Dogmatiken von *Heilmann* und *Zachariae* weht, wonach z. B. die ganze mosaische Erzählung von der Schöpfung, dem Sündenfall u. s. w. als faktische Geschichte angenommen und behandelt, die ganze Lehre von den Engeln und Dämonen ohne Rücksicht auf Zeitbegriffe als positives Dogma aufgestellt, die Erbsünde von der Schädlichkeit der verbotenen Frucht abgeleitet, die *mors vicaria Christi* von Seiten eines *Strafexempels* und *Abschreckungsmittels* von Sünden vertheidigt, und die Auferstehung mit einer Identität der Körper so wie eine Ewigkeit der Höllenstrafen wenigstens als biblisch behauptet wird. (Wenn man indessen den ächten Begriff von *αιωνιος künftig* und *lange dauernd* festhält: so dürfte selbst der Gegensatz von ewiger Pein und ewigen Leben noch für keine biblische Ewigkeit der Höllenstrafen im *philosophischen* Sinne entscheiden, abgerechnet, dass man ein endliches Wesen selbst in einem andern Leben nicht *determinirt* denken darf. Ueberhaupt gewährt die Beherzigung des *populären* Sprachgebrauchs der Bibel eine ganz andre Ansicht der biblischen Beweise, woraus unsre Vorfahren nur in der Voraussetzung subtile philosophische Dogmen bilden konnten, dass der Sprachgebrauch der Bibel selbst philosophisch und sogar metaphysisch sey. Eine genaue Exegese mit allen dazu gehörigen Rücksichten vermisst man ungern). Dagegen stösst man aber auch auf andre freyere Ansichten, die um so mehr überraschen, weil man sie nach der Behandlungsart jener angeführten Dogmen nicht erwartet. So wird z. B. die *religio revelata* erklärt durch *ea, quam Deus hominibus extraordinario modo suppeditavit.* Man könne auch sagen, dass sie diejenige sey, die aus der Schrift erkannt werde. Die *revelatio immediata* ist also ganz vorbey gelassen. Eben so erklärt sich der Vf. auch gegen die Augustinische *imputatio reatus peccati Adami*, und bemerkt bey der Beurtheilung der philosophischen Gründe für die Ewigkeit der Höllenstrafen sehr richtig dagegen, dass die Bibel ein *ewiges Fortsündigen* der Verdammten nirgends behaupte. Anderer Beyspiele zu geschweigen, wovon man noch eine ganze Reihe anführen könnte, wenn es der Raum nur erlaubte, und wenn man sie nicht zum Theil aus der trefflichen Schrift des Vfs. *über den Plan Jesu* schon kennte. — Dass uns einige Stellen ganz unverständlich geblieben sind, davon mag die Schuld an uns selbst liegen, weil wir nicht wissen, mit welcher Theorie sie eigentlich zusammenhangen. So behauptet Hr. R. z. B. S. 655.: „dass der *Tod* für diejenigen, „die nicht an Christum glauben, und nach seiner Lehre „sich zu bessern unterlassen, *die wahre Natur einer* „*Strafe* behalte. Denn es sey bey ihnen eine Folge „der vielen Vergehungen, die sie sich hatten zu Schul„den kommen lassen und folglich Strafe." Hier sehen wir nicht ein, wie der Tod, ein physisches Phänomen bey allen Menschen, also auch bey den Nichtchristen, gerade bey diesen die wahre Natur einer *Strafe* behalten solle. Da der Vf. nicht in Abrede seyn wird, dass einzelne Nichtchristen eben so moralisch leben können und wirklich gelebt haben, als die besten Christen: so kann unmöglich ihr endlicher Tod eine Strafe ihrer *vielen* Vergehungen seyn, und selbst wenn sie sich auch diese hatten zu Schulden kommen lassen: so würde doch nur ihr *frühzeitiger* Tod als eine Strafe derselben angesehen werden können. Doch vielleicht ist dieser Mittelbegriff blos durch einen unrichtigen Abdruck ausgefallen.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Grundriss der reinen Mathematik* zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen, abgefasst von *Bernhard Friedrich Thibaut*, D. d. Phil. u. Assess. d. kön. Soc. d. Wiss. in Gött. 1801. 347 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

In einer *Einleitung* entwickelt der Vf. zuerst den Gegenstand, den Begriff und die erste Eintheilung der *Arithmetik*. Der Begriff von *Gröfse* kann nur durch unmittelbares Vorstellen seines Gegenstandes verständlich werden. Alle Gröfsen stimmen bey aller sonstigen Verschiedenheit darin überein, dass sie aus *gleichartigen Theilen* bestehen, und deshalb kann man sie als eine Vielheit von Theilen gedenken. Durch das Setzen einer gewissen Gröfse, um dadurch die Vielheit einer andern zu erzeugen, entstehen *Zahlen*, und jeder Zahl liegt die Vorstellung einer Gröfse zum Grunde, welche schlechthin als bekannt oder gegeben angenommen wird, und wovon die Zahl die Art und Weise des Setzens ausdruckt. Diese Gröfse wird *Einheit* genannt. So wie man nun Gröfsen mit einander verknüpfen kann, ist es auch möglich, Zahlen mit einander zu verbinden, und die *Arithmetik* stellt die Begriffe der möglichen Zahlenverknüpfungen auf, und giebt die Regeln an, nach welchen sie gebildet werden können. Zuerst sucht sie die einfachen, ursprünglichen Verknüpfungsarten der Zahlen auf, und stellt ihre Regel dar. Aber die Zahlen selbst zerfallen in 2 Hauptarten, indem zwischen der Einheit und der Gröfse, die durch sie ausgedrückt werden soll, ein zwiefaches Verhältniss möglich ist. Die Einheit ist entweder kleiner als jene Gröfse, oder es findet das Gegentheil statt; so kommt man auf *Brüche* und *ganze* Zahlen. Eben diesen philosophischen Ideengang verfolgt der Vf. nun auch beym Systeme selbst. Er beschäftigt sich im I. Abschnitte 1) mit der Bildung der ganzen Zahlen und den Rechnungsarten mit ihnen, wo sogleich auch der Gebrauch der Buchstaben mit gezeigt wird. 2) Mit der Bildung der Zahlen nach dem decadischen System und den Rechnungsarten

arten mit ihnen. 3) Mit den Rechnungsarten in Brüchen. Ein Bruch ist eigentlich die allgemeine Form, unter die sich jede Gröfse, die überall gemessen werden kann, bringen lassen muss. In dieser Allgemeinheit aber veranlasst der Begriff des Bruchs eine Unterscheidung in *ächte* und *unächte* Brüche. 4) Von den Decimalbrüchen. Gemeine Brüche sind in solche zu verwandeln, wenn ihr Zähler mit jeder beliebigen höhern Einheit des *decadischen* Systems multiplicirt, und das Product durch den Nenner des Bruchs dividirt wird; da aber jede solche höhere Einheit aus den Factoren 2 und 5 besteht: so wird, wenn des zu verwandelnden Bruchs Nenner diese nicht, oder noch andere Factoren ausser ihnen hat, sich das Product nicht mit ihm dividiren lassen, und es tritt hier zuerst der Fall ein, wo man sich statt der völligen Schärfe einer *Näherung* bedient; und so werden überhaupt, so bald man die abstracten Begriffe der Wissenschaft auf die Wirklichkeit anwendet, alle Gröfsenbestimmungen nichts anders als Näherungen, und unsere Erkenntniss hat den höchsten Grad der Genauigkeit, wenn wir die *Gränzen* angeben können, zwischen welchen unsern Sinnen nicht ferner bestimmbar, eine vorliegende Gröfse enthalten ist. — 5) Von den *widerstreitenden* (entgegengesetzten) Zahlen und den Rechnungsarten mit ihnen. Der Vf. macht hier auf den Unterschied zwischen dem *mathematisch* und *logisch* entgegengesetzten aufmerksam, weshalb er auch vermuthlich einen andern Ausdruck für das erstere gewählt hat. 6) Regeln, welche die Anwendung der 4 Rechnungsarten bey der Auflösung wirklicher Aufgaben leiten. Hier der erste Keim von den *Gleichungen*. Ihre Natur wird sogleich entwickelt und das Verfahren bey ihrer Auflösung gezeigt. II. Abschn. nach einer Einleitung: 1) Von der Erhebung zum Quadrat, und der Ausziehung der Quadratwurzel. 2) Eben so vom Kubus. 3) Ueber den allgemeinen Begriff von Potenz, nebst den Rechnungsregeln mit Potenzen und Wurzelgröfsen. 4) Berechnung der Exponenten oder Logarithmen und ihr Gebrauch. Bey der Uebersicht dieses Ganges findet sich manche Abweichung von dem gewöhnlichen Vortrage, worauf der Vf. selbst aufmerksam macht. So fehlt die Lehre von den *Verhältnissen* ganz, weil sie mit den Lehren von der *Division*, wie sie hier entwickelt wird, der Sache nach identisch ist; die *Proportionen* werden nur als ein besonderer Fall in der Lehre von den *einfachen Gleichungen* angeführt; die *Zusammensetzung der Verhältnisse* ist übergangen, weil sie nichts anders als eine unbequeme Art ist, die Zusammensetzung von Factoren zu einem Producte zu bezeichnen. — In der *Geometrie* ist der gewöhnliche Gang beobachtet worden, der Vf. hat aber die Sätze unter gewisse Rubriken zusammengestellt, um die Uebersicht zu erleichtern und Ruhepunkte für den Vortrag zu bekommen; es ist ihm indessen diese Darstellungsart nichts weniger als genügend. In einer Einleitung zur Geometrie entwickelt er wieder zuerst ihren Begriff nebst ihren Theilen. Sie verlangt, dass man jedesmal ihren Gegenstand selbst vermöge der Einbildungskraft erzeuge, wobey sie nur als Hülfsmittel eine sinnliche Darstellung desselben gestattet, aber sie leitet das Verfahren, indem sie es bestimmten Gesetzen unterwirft. Ihr Wesen besteht in der Zurückführung zusammengesetzter Constructionen auf einfache und in der Ableitung ihrer Eigenschaften und Beziehungen aus denen ihrer Bestandtheile. Das erste giebt *Aufgaben* aus *Postulaten* und das letzte *Lehrsätze* aus *Axiomen*. Es folgen nun 1) Principien der Bildung ebner geradlinigter Figuren. Man pflegt sonst rechten und geraden Winkel als gleichgeltende Ausdrücke anzusehen; bey dem Vf. hingegen ist der gerade derjenige, dessen beide Schenkel eine gerade Linie machen, oder der zwey rechte beträgt. Winkel, die man sonst *erhabne* nennt, heissen hier *überstumpfe*. 2) Construction der Dreyecke mit ihren Bedingungen; Folgerungen daraus für Vierecke und zusammengesetztere Figuren. Den 11ten Euklidischen *Grundsatz* nimmt auch der Vf. hier als einen solchen an. 3) Verwandlungen und Vergleichungen der Flächen geradliniger Figuren. Hier wird der Begriff von dem geometrischen Verhältnifs aufgestellt, übrigens doch dabey auf die Division verwiesen. 4) Aehnlichkeit ebener geradliniger Figuren. 5) Vom Kreise. Seinen Umfang theilt der Vf. bis auf 156 Decimalstellen mit, bemerkt aber, dass man fast nie mehr als die 7 ersten brauche, wovon auch der Log. mitgetheilt ist. *Stereometrie*. 1) Von der Lage der Linien gegen Ebnen, und der Ebnen gegen einander. 2) Von der Erzeugung und den Gesetzen der einfachsten körperlichen Gestalten. 3) Von einigen Körpern mit krummen Oberflächen. *Die ebne geradlinigte Trigonometrie*. 1) Erklärung der Grundbegriffe in der Trigonometrie. Auch hier hat der Vf. seine eigne Ansicht, die er übrigens auch mit der sonst gewöhnlichen zusammenstellt. Diese letzte unterscheidet sich von der des Vfs. blofs dadurch, dass sie die durch einen Winkel bestimmten Verhältnisse zwischen den Seiten des rechtwinklichten Dreyecks, das ihn oder seinen Nebenwinkel enthält, nicht aus einem einzigen Dreyecke nimmt (wie solches beym Vf. geschieht), sondern noch zwey andere ähnliche gebraucht, um aus jedem von ihnen zwey Functionen abzuleiten; welches zwar die Bequemlichkeit hat, dass der Maafsstab, womit man die übrigen Linien ausmifst, immer derselbe, nämlich der Radius bleibt: aber auch in sofern unbequem ist, dass nun die Construction nebst der darauf gegründeten Erklärung verwickelter und die Anwendung für den Anfänger mühsamer als auf dem vom Vf. eingeschlagenen Wege wird. Es folgt nun einiges zur Berechnung der Sinusse etc. Anbringung der Logarithmen dabey; Einrichtung der Tafeln. 2) Vom Gebrauch der trigonometrischen Functionen zur Auflösung der Dreyecke; am Ende auch auf die Ausmessung der Flächen angewandt. Diese fast ganz analytische Behandlung der reinen Mathematik wird vorzüglich denen angenehm seyn, welche diese Wissenschaft als eine *praktische Logik* studieren wollen; ob aber auch solche, die im eigentlichen Verstande *Mefskünstler* werden wollen, sich eben so wohl dabey befinden werden, getraut sich

der

der Rec. nicht ohne wirklich angestellte Versuche zu entscheiden; es wird dabey sehr viel auf die Behandlungsart des Lehrers ankommen. Die sphärische Trigonometrie ist ganz weggeblieben.

Leipzig, b. Barth: *Anweisung zum Kopfrechnen*, mit der dazu erfoderlichen Methode entworfen, zum Gebrauch für Lehrer, von *Joh. Friedrich Köhler*, Pred. zu Windischleube bey Altenburg. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage, nebst zwey Sammlungen arithmetischer Aufgaben. 1801. 277 S. und 10½ Bog. Aufg. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift ist schon bey ihrer ersten Auflage in Nr. 219. 1799. der A. L. Z. von einem andern Recensenten, im Ganzen als gründlich und zweckmäßig, empfohlen worden; nur mit der zweyten Abtheilung, wo die Regel Detri abgehandelt wird, hatte jener Rec. Ursache etwas unzufrieden zu seyn, und stellte verschiedene Bemerkungen dagegen auf. Diese haben dem Vf. eingeleuchtet und ihn veranlasst, diese Abtheilung ganz umzuarbeiten: so dass wir sie jetzt ihrer Absicht völlig entsprechend finden. Zu der mit der ersten Auflage erschienenen Sammlung *arithmetischer Aufgaben, in Erzählungen eingekleidet*, hat er die später gelieferten *neuen* arithmetischen Aufgaben, welche von uns in Nr. 321. 1800. der A. L. Z. beyfällig angezeigt worden sind, bey der gegenwärtigen Schrift auch wieder mit aufgenommen. Räthlicher würde es für die Besitzer derselben seyn, wenn sie die neue Auflage der Anweisung zum Kopfrechnen auch einzeln erhalten könnten; dieses liesse sich um so leichter bewerkstelligen, da sowohl die *erste* als *zweyte* Sammlung der *Aufgaben* mit eignen Titelblättern versehen sind, auch keine fortlaufenden Seitenzahlen, selbst anderes Format und Papier, haben.

* * *

Offenbach a. Mayn, b. Brede: *Joh. Christian Schedels neues und vollständiges, allgemeines Waaren-Lexicon*; oder genaue und umständliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Producte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel, zunächst für Kaufleute, Commissionäre, Fabrikanten, Makler und Geschäftsleute abgefasst; so dass diese und alle, die sich in der Waarenkunde unterrichten wollen, eine richtige Erklärung aller Waarenartikel, getreue Angabe ihrer Eigenschaften, Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmale, ihres Nutzens und ihrer Anwendung, wie auch, woher sie zu beziehen, und wohin sie abzusetzen sind, finden; nicht weniger die gehörigen Notizen der Verhältnisse der Waaren in Absicht auf Gewicht, Maass, Zahl und Verkaufsart; welche Sorten den Vorzug verdienen, oder zu verwerfen sind u. s. w. *Erster Theil.* A bis L. 3te durchaus umgearbeitete, verbesserte, und mit vielen hundert Zusätzen und neuen Artikeln vermehrte Auflage. 1800. 869 S. gr. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 202.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Schwelm*, b. Scherz u. Comp.: *Erleichterter Anfang einer gründlichen Kenntniss der Rechenkunst* von *Friedr. Christoph Müller*, Pred. zu Schwelm u. Mitgl. der kön. Pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1800. 68 S. 8. (4 gr.) Der Vf. schrieb vornämlich für junge Leute seiner Gegend, die künftig zum Handelsstand bestimmt waren. Dieser Tendenz ungeachtet hat er doch die mathematische Methode im Vortrage möglichst beyzubehalten gesucht, und besonders zeichnet sich die Lehre von Brüchen und die von Verhältnissen und Proportionen in Absicht auf Deutlichkeit und Gründlichkeit vor manchen andern aus. Auf Rechnungsvortheile, gleich beym Anfange des Rechnens, hält der Vf. mit Recht nicht viel, die Schüler finden sie am besten selbst, wenn sie die Theorie wohl inne haben und viel rechnen müssen. Das Buch fängt gleich mit dem Numeriren an. Was man sonst diesem und den Rechnungsarten vorauszuschicken pflegt, hat der Vf. an einzelnen Stellen gelegentlich beygebracht. Nach den 4 Rechnungsarten in ganzen Zahlen, folgen die Brüche, die der Vf. unmittelbar aus der Natur der Quotienten herleitet. Beym Aufheben der Brüche giebt der Vf. unter andern die Regel, dass man Zähler und Nenner, wenn es angeht, in Factoren zerfällen, und den, welchen Zähler und Nenner gemein haben, ausstreichen, und als *völlig vernichtet* ansehen solle; besser hätte er die Regel so gegeben, dass statt dieser Factoren die Ziffer 1 zu setzen wäre, denn, wenn z. B. $\frac{5}{5}$ aufgehoben werden sollten, und der Schüler schrieb dafür $\frac{2 \cdot 3 \cdot}{2 \cdot 3 \cdot 5}$ so hätte er nach jener Regel, statt $\frac{1}{5}$. Auch die geometrischen *Verhältnisse* leitet der Vf. aus der Division her, und wendet so die Bruchrechnung auf sie an. Diese Ansicht verschafft allerdings dem Vortrage viele Einfachheit und Klarheit. Bey der Regel Detri wird zugleich das Wesentliche von der *Reesischen* Regel vorgetragen und dabey bemerkt, dass man dann keine besondere Regel de Quinque (der Vf. schreibt immer Regel Quinque, dies ist aber eben so, als wenn man Regel tri schreiben wollte) oder Regel multiplex, nöthig habe. Auch von Progressionen und ihrem Gebrauch ist etwas wenges gesagt worden. Hierauf folgen einige Beyspiele, wo benannte Zahlen gebraucht werden. Hier wird auch zuerst der Aufgaben gedacht, die man nach der sogenannten *verkehrten* Regel de tri aufzulösen pflegt, so wie derer, die nach der *Gesellschafts-* und *Vermischungsregel* aufzulösen sind. Am Ende noch von der Ausziehung der Quadratwurzel, von den Decimalbrüchen und von der Ausziehung der Kubikwurzel. Dort wird unter andern die Regel gegeben, dass man sich aus dem Einmaleins auf ein Quadrat besinnen solle, welches der vordersten Abtheilung am nächsten komme, jedoch kleiner sey; — es kann ja aber auch derselben gerade *gleich* seyn! — Von Logarithmen kommen blos der Name und ihr gewöhnlicher Gebrauch vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. September 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: D. *Marcus Herz* an den D. *Domeyer* (Domeier) Leibarzt des Prinzen August von England, *über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen.* (Mit dem Motto. *Homo sum, non humana(!!) a me aliena puto.*) 1801. 109 S. 8.

Die Kuhpocken, deren Name durch die Benennung: Schutzpocken, Milchblattern, Vaccine, nicht veredelt zu werden bedarf, und die durch eine gehäſſige Bezeichnung des Hn. *H.*, die wir vor unſerm Publicum nicht erſt zu tadeln brauchen, nicht heruntergeſetzt werden können, bewähren ſich immer mehr als die gröſste Wohlthat, die das menſchliche Geſchlecht der Arzneywiſſenſchaft verdankt. Sie ſind das einzige Mittel, das ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach bald ſelbſt entbehrlich machen wird, weil ſie hoffentlich die Krankheit von der Erde vertilgen werden, gegen die man ſich durch ſie ſchützen will. Hier iſt wieder eine Entdeckung, bey der der Zufall trefflich vorarbeitete, die nicht des Genies und des Tiefſinnes bedurfte, um aufgefunden, aufs Reine gebracht und verbreitet zu werden, ſondern nur des geſunden Menſchenverſtandes, des praktiſchen Talents, und einer einfachen, treuen Zuſammenſtellung und Erzählung von Thatſachen; Eigenſchaften, die ſich in dem unſterblichen Jenner auszeichnend vereinigten, ſo wie ſie die groſse Nation charakteriſiren, welcher er angehört. Es ſchien uns immer bemerkenswerth, daſs, während man in Deutſchland, wo man jetzt allem durch tranſcendentale Standpunkte und ſogenannte reine moraliſche Principien aufhelfen will, dahin arbeitete, die Pocken auszurotten, indem man vom Geiſtigſten und Sittlichſten im Menſchen ausgieng, ein Engländer auf ganz entgegengeſetztem Weg uns dem groſsen Ziel näher brachte. Wer weiſs nicht, daſs der menſchenfreundliche Fauſt einzig durch den kategoriſchen Imperativ, du ſollſt, alle die ungeheuern Schwierigkeiten der Pockenausrottung überwinden wollte, und der ſtreitſüchtige, verworrene Junker geradezu erklärte, die Verbannung der Pocken ſey der geringſte Zweck ſeiner Bemühungen, ſondern ihm käme es eigentlich auf die Veredlung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts an, die die nothwendige Bedingung wäre, welche vorher bewirkt werden müſſe, ehe die Welt dahin arbeiten könne, ſich von den Blatterſeuchen zu befreyen. Nicht unſere Verwandtſchaft mit den reinen Geiſtern, nicht Vernunft und Sittlichkeit in ihrer höchſten Abſtraction, faſste der beſonnene Britte ins Auge, ſondern unſere gemeine thieriſche Natur, und führte zu dem Reſultat, daſs wir nicht bloſs die Waſſerſcheue durch den Biſs toller Thiere erhalten, ſondern, gleichſam zur Schadloshaltung, eine ſehr kleine Krankheit von den Kühen auf uns übertragen könnten, welche uns vor den ſchrecklichen Blattern zu ſichern vermöge; bis dahin kannten wir nur die eine angeführte Ausnahme des allgemeinen Satzes, daſs Krankheiten einer Thiergattung ſich nicht einer andern mittheilen.

Den Werth der groſsen Entdeckung der Kuhblattern, ja ſelbſt die Befugniſs, ſie Menſchen einzuimpfen, beſtreitet nun Hr. Prof. *Herz*. Dieſes hat allgemeine Aufmerkſamkeit erregt; ſelbſt auf eine weiſe und wohlwollende Regierung hat es Eindruck, wiewohl nicht zur Hemmung, ſondern nur zu vorſichtiger Leitung dieſer neuen Art von Inoculation gemacht; die Schrift ſelbſt iſt unſtreitig mit feuriger Beredſamkeit, mit groſsem Reichthum von Scharfſinn, mit gänzlicher Neuheit der Einwürfe, mit ſehr intereſſant eingemiſchten, oft ſehr trefflichen Nebenbetrachtungen verfaſst, ob uns gleich Hr. *H.*, was die Rolle nicht iſt, die ſeiner würdig iſt, mehr den Sachwalter, und zwar den erbitterten, ſich alles erlaubenden Sachwalter gegen die Kuhpocken, als den unpartheyiſchen Wahrheitsforſcher zu machen ſcheint. Alles dieſes legt uns die Pflicht zur ausführlichſten Prüfung auf, und wir müſſen mit dieſen wenigen Bogen unſere Leſer länger beſchäftigen, als wir ihnen oft bey den bändereichſten Werken anmuthen.

Ich habe mich, erklärt ſich Hr. *H.*, bis jetzt noch nicht entſchlieſsen können, und habe keine hinreichende Lebenszeit zu erwarten, um je zu dem Entſchluſſe zu kommen, den Eiter aus einem Kuhgeſchwür vorſetzlich in den menſchlichen Körper zu bringen, um die Erſcheinung der Blatterkrankheit in ihm zu verhindern. [Bey weitem die mehrſten Kuhpockenimpfer tragen die Kuhpockenmaterie nicht von der Kuh auf den Menſchen über, ſondern von Menſchen auf Menſchen. Und weiſs Hr. *H.* einen *edlern* (vornehmern oder mildern oder reinlichern) Urſprung des ſogenannten natürlichen *Blatterngiftes* anzugeben?] Ich ſehe die Verſuche, die jetzt ſo häufig hier und da [auf dem ganzen cultivirten Erdboden, und ſelbſt vom Freund des Vf., Hn. *Domeyer* in Portugall] mit dieſer viehlichen Einimpfung gemacht werden, als kein geringes Wageſpiel an, zu dem ich mich nicht verſtehen kann, in welchem *ſo wenig* (?) zu gewinnen, und *ſo viel* (!) zu verlieren iſt; *wenig zu gewinnen*, indem die Vortheile, welche die bisher übliche, durch millionenfältige

tige und hundertjährige Erfahrung bewährte menschliche Einimpfung so erschöpft sind, dass sie *fast* [also doch nur fast?] keine Lücke lassen, die durch einen Gewinnst auszufüllen wäre; des Beweises, hoffe ich, werden mich diejenigen willig überheben, welche dieses Geschäft häufig zu treiben Gelegenheit gehabt, [die schweigen aber doch nicht immer so über die Lücken, erwähnen zu Zeiten auch eines fehlenden Gewinnstes;] und den, der diese Behauptung bezweifelt, mag ganz Russland und Ihr ganzes England, wo die Einpfropfung schon mehrere Generationen bebesteht, zurechtweisen; Sie dürfen ihm nur die winzigen Listen der durch dieselben Gestorbnen, Verstümmelten und Entstellten vorlegen [also giebt es doch Listen, wenn auch nur winzige, von durch Inoculation der natürlichen Blattern Gestorbnen, Verstümmelten und Entstellten? Gottlob, eine solche Liste der mit Kuhpocken Geimpften hat noch nicht anfangen können]; zu *verlieren*, erstaunlich viel [eine etwas voreilige Antwort] denn wer kann das Heer von Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen übersehen, [was nicht sich zeigt, ist nicht zu übersehen] welche ein Stoff, den wir so ganz und gar nicht kennen, [welchen Stoff kennen wir denn?] der so ganz und gar das erste Urtheil [nicht das erste, das reife Urtheil entscheidet] wider sich hat, als die eitrigte Jauche, [welche Art zu bezeichen? Doch unser Vorsatz ist, das mit Stillschweigen zu übergehen,] eines kranken Rindviehes, in dem menschlichen Körper hervorbringen kann; [kann, doch nur denkbar, nicht im geringsten wahrscheinlich, nicht in etwas auf Thatsachen gestützt.]

Sehr weit hohlt Hr. *H.* nun aus, findet, dass es überhaupt noch an einem eigentlichem Lehrsystem fehle, von der Kunst, Versuche anzustellen. Dieses würde in der Naturwissenschaft überhaupt von äusserstem Nutzen seyn. Aber in der Medicin gehöre eine vollständige Peirasmologie zu den kaum entbehrlichen Bedürfnissen. Die Regeln, die er sich in Ansehung des Versuchens vor Augen halte, wären sehr einfach, und von einem Lehrsystem, wie er sich es als Ideal gedenke, sehr weit entfernt, aber sie dienten ihm zur Norm, an der er sich ziemlich strenge halte. Hier sind sie, sagt er, zu meiner Rechtfertigung, dass ich bey der gegenwärtig so häufigen Geschäftigkeit mit Brutalimpfungsversuchen nicht mit Hand ans Werk lege. Die erste und vorzüglichste Bedingung zum Anstellen eines Versuches ist ihm die moralische kunstartige Ueberzeugung von der Unschädlichkeit desselben. Die Unschädlichkeit begreift unter sich: a) die temporelle, keinen Verlust der Zeit, während welcher andere schon bewährte Heilmittel hätten angewendet werden sollen, b) die actuelle. Das Mittel darf an sich durch seine positive Wirksamkeit dem Gesundheitszustand nicht nachtheilig seyn, und zwar kann es diesen Nachtheil äussern 1) auf eine directe Weise, wenn es die nächste Ursache geradezu begünstigt und folglich deren Wirkung vergrosert; 2) auf eine indirecte Weise, wenn es nämlich zu der Classe von Palliativmitteln gehört, die Symptome der Krankheit hebt, ohne ihre nächste Ursache wegzuräumen, deren anderweitigen schädlichen Aufenthalt im Körper es noch mehr befestigt; oder es kann auch die vorhandene Krankheit in der That gründlich heilen, deren nächste Ursache wirklich heben, aber durch seine eigene Gegenwart einen widernatürlichen Keim zu völlig neuen Uebeln in dem Körper verbreiten. Sind die Uebel, die es hervorbringt, leicht, vorübergehend und schnell sich äusernd: so kann und muss man sich dieselben oft gefallen lassen, besonders wenn sie mit dem vorhandenen in Ansehung der verursachten Leiden, der Dauer und der Gefährlichkeit in keinen Vergleich kommen; aber dieses ist bey weitem nicht beständig der Fall, vielmehr ist oft die erheilte Krankheit viel ärger, als die geheilte. Als Beyspiele des letztern Falls führt Hr. *H.* an, wenn heftige, zerfressende Säuren auf eine mechanische, Weise vielleicht Fieberbewegungen sammt ihrer Ursache tilgen, aber eben durch diese Wirkungsart, Zerreisungen der Gefäse, allgemeine Schwäche der Fasern, Zusammenschnürungen in der Brust und unheilbare Zerstörung ihres Eingeweides erzeugen; wenn Bleymittel vielleicht geringe Brustübel, oder wohl gar Schwindsuchten heben, aber dafür ein langsames Gift in den Körper verbreiten; wenn Einschmierungen gewisse Ausschläge verscheuchen, aber, vielleicht gerade in der Vermischung mit dem zurückgetriebnen Ausschlagsstoff, durch ihren Eintritt in die Masse der Säfte, diesen eine unvertilgbare Verderbniss ertheilen. Und am schlimmsten sey es, wenn diese geschaffnen Krankheiten nicht auf der Stelle unmittelbar sich äussern, sondern erst lange nachher aus ihrem *Hinterhalt* zum Vorschein kommen. Ihn müssten daher bey der Anwendung eines neuen Mittels in Ansehung der erwähnten Unschädlichkeit jeder Art, wenn auch nicht apodiktisch zu überzeugen, doch wenigstens praktisch sicher zu stellen, folgende Umstände bey der Unternehmung leiten: I. die Analogie, und zwar 1) die Analogie der Mittel, nämlich ihrer innern Bestandtheile. Doch müsse die Erfahrung den Ausspruch thun. Die allgewaltige Chemie reiche den Schlüssel zum innersten Gemach der Urstoffe, verfehe mit mächtigen Werkzeugen, von denselben die Darstellung ihrer Eigenschaften, das Geständniss ihrer Verhältnisse zu erzwingen u. s. w. Sie, die Scheidekunst, allein ist es, welche der unserigen den Kunstadel ertheilt, denn indem sie von der einem Seite über manches Wesentliche der Bestandtheile unsers Korpers einiges Licht verbreitet, und von der andern Seite die Beschaffenheit der Bestandtheile der Arzneymittel aufdeckt, giebt sie dem eigentlichen Ausübungsgeschäft die Geniemäfsigkeit, und entreifst es der Kategorie der gemeinen erlernbaren Nachahmungswerke. [Ueber die thierische Oekonomie hat uns die Chemie einigen schätzbaren Aufschluss gegeben, aber über die Wirksamkeit der Arzneymittel lässt sie uns im Dunkeln, und die Analyse der Bestandtheile derselben führt selten zu einem Resultat und ist voller Widersprüche. Was will der Vf. damit sagen, die Chemie ertheile dem Ausübungsgeschäft des Arztes die Geniemäfsigkeit

W.

Wo, bey wem, hat sich das Genie auf diesem Weg praktisch in der Medicin gezeigt? Vielleicht nur bey Rollo, wenn sich dessen Ansichten des *Diabetes mellitus* bestätigen. Selbst in den Schriften des Vf. finden wir keine Spur davon, und wie stimmt damit überein, dass er später behauptet, in den letzten zwanzig Jahren wäre kein zuverlässiges Mittel von hohem Werth in Umlauf gekommen? Also gerade in dem Zeitraum, in dem die Chemie umgeschaffen ist, und so bewunderungswürdige Fortschritte gemacht hat!] Und doch müssen bey den besten analogischen Gründen von der Anwendung neuer Mittel beträchtliche Vortheile zu erwarten seyn, wenn er sie zu versuchen veranlasst werden soll. 2) Die Analogie der Krankheiten. Sehr geistvoll spricht er hierüber. II. Ein anderer Bestimmungsgrund, Versuche anzustellen, ist ihm das vorhergegangene Versuchen anderer Aerzte. Diese Leitung durch Nachahmung hat keine mindere vielleicht gar eine grösere Vorsicht nöthig, als die analogische. Treffliche Wahrheiten und Vorschriften finden sich hier. III. Ohne auf die Einschränkungen, welche die Gründe der Analogie und Autorität auflegen, Rücksicht zu nehmen, stellt er muthvoll Versuche an, wenn die hocaste Noth da ist, und der Zustand, *in welchem nichts zu verlieren ist*, die Gründe zu deren Unternehmung hergiebt. [Wir finden vortrefflich an sich, und empfehlen als sehr beherzigungswerthe, wichtige Wahrheiten, was der Vf. über neue Versuche am Krankenbette sagt. Aber was denkt er von einem grosen Theil des alten, bis jetzt gangbaren Verfahrens in der praktischen Medicin? bey welchem offenbar so vieles blos auf Theorien sich stützt, die wir jetzt als falsch erkennen, und bey welchem bey einiger kritischer Prüfung häufig sich ergiebt, dass in vielen Fällen zu allen Zeiten einer dem andern nachhandelte, ohne ächte Einsicht des Nutzens für die Kranken, ohne dass es in allen den Jahrhunderten, in denen man diesen Weg gieng, durch solche Erfahrung, die man gelten lassen kann, aufs Reine kam, dass ein solches Heilverfahren wirksam und nützlich ist. Wie wäre es sonst begreiflich, dass jedes neue System in der Medicin, dessen stärkste Seite immer Widerlegung der zur Zeit geltenden Lehren der Schule, und der darauf sich grundenden praktischen Handlungsweise ist, immer solche Verlegenheiten erzeugte, und so leicht Eingang fände? Soll man, fragen wir Hn. *H.*, die alten, hergebrachten Mittel und Heilmethoden williger aufnehmen oder ferner beybehalten, als die neuen, und gegen jene nicht dieselbe Strenge der Prüfung ausüben?]

Nun folgt die Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf die Kuhpocken. Die neue Einimpfung habe eine zweyfache Seite, von welcher ihr Werth in Erwägung gezogen werden müsse: erstlich, ob sie wirklich wider die natürlichen Blattern *auf immer* schütze? und zweytens, ob sie schutzend oder nicht, nicht anderweitige nachtheilige Folgen habe, die, wenn auch nicht auf der Stelle, doch späterhin und vielleicht während der ganzen Lebenszeit sich äusern, und weit grosern Schaden, als die ganze Blatterkrankheit anrichten? Die Bürgschaft gegen die letzte Bedenklichkeit könne schlechterdings durch nichts geleistet werden, als durch die genaue Beobachtung während des Verlaufes wenigstens einer ganzen Generation. [Eine harte, durch nichts zu rechtfertigende, Foderung an die Beförderer der Kuhpockenimpfung. Der Vf., welcher der Analogie mit Recht so viel Werth beylegt, zeige uns einen einzigen Stoff, ein einziges Mittel, ein einziges Verfahren, das, wenn demselben in manchen Fällen in spätern Zeiten nach seiner längst schon geendigten Anwendung Schaden zuzuschreiben ist, solchen nicht viel häufiger alsbald und gleichsam unmittelbar auf den Körper, auf den es einwirkt, ausübt. Nur durch diese letzten Fälle wird sein schädliches Vermögen klar, das wir dann in Uebeln derselben Art, die sich in einer fernen Periode des Lebens erst äusern, unter gewissen Umständen zu beschuldigen berechtigt sind. Zeigt sich aber bey einer Einwirkung, die auf so viele Tausende sich erstreckt, und die nicht, wie etwa schädliche diätetische Mittel und Maasregeln fortgesetzt werden, sondern die nur einen kleinen Zeitraum zu durchlaufen hat, unmittelbar kein Nachtheil, bemerken wir diese Tausende in Jahrsfrist in fortwährender Integrität der Gesundheit, die Uebel ausgenommen, welche sie nach dem Laufe der Natur zu erwarten haben: so wird kein Unbefangener weiter etwas fürchten. Ein anderes ist, wenn viele unter dieser Zahl auf diese Weise offenbar an ihrer Gesundheit leiden, so dürfte man den Schluss zulassen, andere, die jetzt nicht erkranken, haben vielleicht noch künftigen Nachtheil zu erwarten.] Nicht einmal entschieden sey bis jetzt, dass durch die Kuhpockenimpfung, und wenn sie statt der vorgegebnen funfzig tausend, millionenmal wiederhohlt wäre, die Empfänglichkeit für die Blatternkrankheit *gänzlich* ausgerottet werde. Sie sey ganz und gar nicht so ungereimt die geäusserte Besorgniss mancher, dass diese Empfänglichkeit nicht auf immer gehoben, sondern nur auf eine Zeitlang unterdrückt werde. [Wir haben nach aller Erfahrung keine Mittel in unserer Gewalt, die Empfänglichkeit für eine Krankheit eine Zeitlang aufzuhalten. Die Ausschlagskrankheiten, die nur einmal den Menschen befallen, können wir nicht verhüten, wir müssen sie einmal übertragen lassen. Bey den Blattern können wir aber mildere Formen herbeyführen, die inoculirten natürlichen Blattern und die Kuhpocken. Beide erregen Fiebererregungen und eigenthümliche Blattern, und tilgen nicht die Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern, sondern haben ein hinlängliches Analogon der Blattern erregt, und diese folgen so wenig auf jene, gleich oder in der fernsten Zukunft, als natürliche Blattern, nachdem sie schon einmal einen Körper behaftet hatten. Ausschläge derselben Classe haben nach aller Beobachtung nicht einmal das Vermögen, ihre Disposition wechselseitig auf eine kurze Zeit aufzuheben. Natürliche Blattern entstehen nicht selten auf falsche; Scharlachfieber oft unmittelbar auf Rotheln, Masern, u. s. w. und umgekehrt. Es ist also ganz falsch, zu

sagen,

ſagen, die Kuhpocken heben die Diſpoſition zu den natürlichen Blattern für einige Zeit, oder für immer auf, ſo wie es gleich unrichtig ſeyn würde, ſich ſo auszudrücken, die natürlichen Blattern heben die Diſpoſition für ſich auf, ſo daſs ſie künftig in demſelben Subject nicht wieder entſtehen. Es iſt offenbar was mehreres als bloſse Diſpoſition in dem Körper verändert.] Es giebt ja der Fälle überhaupt nicht wenige, wo die Wirkſamkeit mancher verborgnen Krankheitsſtoffe im Körper durch die Kunſt zuweilen auf eine beträchtliche Zeit gehemmt wird, und endlich doch, oft nur mit deſto gröſserer Macht, hervorbricht. [So gar häufig ſind die Fälle nicht, und ſelten ganz klar, und *immer* ohne alle Aehnlichkeit mit Kuhblattern] und vollends bey den Blattern, ſo wie bey allen anſteckenden Krankheiten, wo die nächſte wirkende Urſache eine äuſsere iſt, iſt es doch hinreichend bekannt, daſs die Empfänglichkeit für dieſelben viele Jahre abweſend, und dann zum Vorſchein kommen kann. [Bey einzelnen Subjecten, aber nicht bey Tauſenden zugleich, fehlt Diſpoſition, und alle Einwirkung von uns, die dafür oder dawider geht, iſt unmöglich.] Worin dieſe nächſte diſponirende Urſache beſtehe, werde zwar immer, und beſonders bey den Blattern ein Räthſel bleiben, aber *höchſt wahrſcheinlich* ſey es ihm, [wo man ein ewiges Räthſel anerkennt, geziemt es ſich nicht, von einem höchſtwahrſcheinlichen zu reden, und noch weniger in höchſtwichtigen Angelegenheiten entſcheidend daraus zu folgern,] daſs ſie in einer gewiſſen Beſchaffenheit der Säfte beſteht, welche ihre Affinität zu dem anſteckenden Miasma begünſtigt. Gehen ſie nun zufolge dieſer Verwandtſchaft die Verbindung mit demſelben ein: ſo wird die Krankheit erzeugt; eine Erſcheinung, die mit der des Aufbrauſens zu vergleichen iſt, welche bey der Verbindung des kohlenſauren Alkali mit einer Säure entſteht. [Welche unpaſſende bildliche Vorſtellungsart, die tief unter der ehemaligen Gährungstheorie ſteht.] Nun ſoll aber das Blatterngift die Säfte ſättigen, und die höchſte Verwandtſchaft zu ihnen haben, ſo daſs ſie nie von ihm befreyet werden können. Sie können alſo kein neues Blatterngift aufnehmen, nie wieder mit demſelben aufbrauſen. [Für die ganze übrige Lebenszeit bleiben alſo die Säfte mit Blatterſtoff ſo angefüllt, daſs ſie geſättigt ſind, und das ohne Nachtheil für die Geſundheit, ja ohne ſonſtigen bemerkbaren Einfluſs. So ſich gleich bleibt doch nicht das kohlenſaure Alkali, wenn es mit einer Säure geſättigt wird, ſondern da entſteht ein Körper, der in allen ſeinen Verhältniſſen und Affinitäten verändert iſt. Hätte man in unſern Zeiten dieſes Räſonnement erwartet, von einem Philoſophen, wie *Herz* erwartet? Sind das die geprieſenen Früchte des Einfluſſes der Chemie auf unſere Kunſt?] Hieraus will der Vf. nun Möglichkeiten gegen die Kuhpockenimpfung aufſtellen, welche die Dauer, das Innere ihrer Vortheile beſtreiten ſollen. Wenn daher auch dem Vorgeben nach, fährt er fort, unzählige Beobachtungen es beſtätigen, daſs kurz nach überſtandenen Kuhpocken die humane Einimpfung fruchtlos iſt: ſo beweiſen ſie doch nicht im mindeſten, daſs nicht während der ganzen Lebenszeit des Menſchen irgend eine nicht einzuſehende Veränderung der Säfte ihnen zugleich die Empfänglichkeit für das Blattergift überhaupt wiederum ertheilt. [Eine ſolche nicht einzuſehende Veränderung könnte alſo wohl auch noch einmal die Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern wieder geben, wenn man auch die natürlichen gehabt hat, von ſelbſt oder durch Impfung. Nicht einzuſehende Veränderungen, die in Jahrhunderten und Jahrtauſenden nicht zu Stand kamen, bleiben doch immer möglich und können endlich zu Stand kommen. Welcher troſtloſe Gedanke, der aus Hn. H. Hypotheſe folgt!] Zwar will man wiſſen, [welche Inſinuation, *man will wiſſen!*] daſs die an Kuhpocken gelittenen Melker in einer Zeit von 30 Jahren weder von den natürlichen, noch von den künſtlichen Pocken angeſteckt worden wären; aber Sie müſſen es ſchon, redet der Vf. Hn. *Domeyer* an, meiner Denkungsart zu gut halten, wenn mein Vertrauen zu dem genauen Beobachtungsgeiſt und ſorgfältigen Beobachtungswillen Ihrer Landpächter [Hr. *H.* behandelt ſeinen Freund immer als einen Landsmann der Engländer, da er doch ein Hannoveraner iſt. Es iſt eine nicht folgenloſe Anſicht der Berliner Staatsmänner und Aerzte, daſs ſie die Hannoveraner und Engländer in den letzten Zeiten als Eine Nation betrachten wollen;] in Anſehung mediciniſcher Gegenſtände, die ihre Knechte betreffen, viel zu geringe iſt, um deren Bemerkungen ſelbſt als Beobachtungen auf die Kunſtſchaale zu legen. [Solche einfache Facta auszuſagen, wer die Kuhpocken erhielt, blieb von den natürlichen Blattern frey, iſt kein groſser, gebildeter Beobachtungsgeiſt nöthig, und es werden nicht bloſs Beyſpiele von ihren Knechten, ſondern auch von ihren Kindern angeführt. Und man hat auch in Holſtein ähnliche Erfahrungen mit gleicher Zuverläſſigkeit geſammelt.]

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie und Perſpectiv.* Abgefaſst von *Abraham Gotthelf Käſtner.* Der mathematiſchen Anfangsgründe erſten Theils erſte Abtheil. 6te vermehrte Auflage. Mit 12 Kupfertafeln. 1800. 624 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (Die erſte Auflage erſchien 1758, die zweyte 1763, die dritte 1774, die vierte 1786, und die fünfte 1792.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15 September 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: D. *Marcus Herz*, an den D. *Domeyer*, Leibarzt des Prinzen August von England, *über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vollends unentschieden aber findet der Vf. das Resultat in der zweyten, viel wichtigern, Rücksicht, welche die Sicherheit vor andern nachtheiligen Folgen betrifft, die durch Verpflanzung eines völlig unbekannten Stoffes, der Jauche eines thierischen Geschwürs in die Säfte, dem menschlichen Körper zugezogen werden können, wenn schon dieselben, in Ansehung dessen er noch gar nicht zweifelsfrey sey, [er stelle doch diese Zweifel auf, wenn sie auf Thatsachen sich beziehen], unmittelbar nach der Operation nicht zum Vorschein kommen; [wie wir schon gezeigt haben, so sind diese Folgen für die Zukunft nicht zu fürchten, wenn sich von ihnen bey mehrern in der Gegenwart keine Spur findet]. Es sey keine zu peinliche Besorglichkeit; denn wo sey hier die Unmöglichkeit, dass dieser fremde Stoff sich als wirkende Ursache in allmählicher Thätigkeit zur Erzeugung irgend einer Widernatürlichkeit im Körper aufhalte, die nur erst nach vielen Jahren bis zur Bemerkbarkeit sich entwickelt, und dann zum Ausbruch kommt, oder als disponirende Ursache in den Säften neue Empfänglichkeiten und krankhafte Anlagen, oder, um sich wieder chemisch auszudrücken, neue Affinitäten zu Krankheitsstoffen rege zu machen? wo hier die Unmöglichkeit? [die Unmöglichkeit heisst: das nicht Denkbare. Hr. *H.* erweise doch die Unmöglichkeit der Behauptung, dass Manna zwar abführe, aber einen frühern Tod veranlassen könne. Er wird es nicht vermögen. Darf man aber doch jemand auf diese Unmöglichkeit des Beweises einer solchen Unmöglichkeit die Manna beschuldigen wollen?] wo sogar die Unwahrscheinlichkeit? [die Unwahrscheinlichkeit glauben wir dargethan zu haben;] oder fehlt es uns etwa an Beyspielen, wo durch kunstwidrige Behandlung, oder aber durch die Wirksamkeit schicklicher Heilmittel der Grund zu unabwendbaren Siechheiten in den Körper gelegt wird, die während der ganzen Lebenszeit im Stillen fortwalten, und oft erst nach langer verstrichener Zeit sich auf eine fürchterliche Weise äussern? [Die Fälle, auf die der Vf. deutet, sind zum Theil noch im Streit, grösstentheils sehr übertrieben hier geschildert, und was das Wichtigste ist, ohne alle Aehnlichkeit mit den Kuhpocken. Bey jenen findet unser aufgestelltes Criterium statt, dass sie mehrentheils alsbald sich in allen ihren Nachtheil darstellen, und dann auch den Verdacht zulassen, dass der Schaden, welcher sich bey einigen nicht gleich äusserte, später noch eintreten kann.] Es wäre läppisch, den alten Brey aufzuwärmen [man wärme in der Medicin den alten Brey nicht auf, möchten wir dem Vf. zurufen: aber lasse ihn auch nicht viel gelten, oder zeige gründlich, und gegen bekannte, wichtige Einwürfe, dass er Wahrheit enthält und Bedeutung hat], und alle die von der *stündlichen* Erfahrung [höchstens sehr seltene Fälle, und gewiss nicht stündliche Erfahrung,] gezeigten Unglücksfälle herzuzählen, welche auf jene heimliche, langsame Art in dem Körper entstehen, durch unzeitig unterdrückte Wechselfieber; [an die glauben doch die bessern Praktiker nicht mehr. Man heilt jedes Wechselfieber, sobald es sich vollständig gebildet hat, ohne allen Nachtheil alsbald mit China, sehr seltene Fälle ausgenommen, wo Complication eintritt. Gastrische Zustände und Verstopfungen der Eingeweide, werden als Folgen der Wechselfieber, und nicht als ihre Ursachen erkennt und behandelt. Ein anders ist, wenn ein Wechselfieber einen Körper befallt, der schon lange kränkelte. Hier sucht man das Wechselfieber zur Heilung der langwierigen und gefährlichen Krankheiten zu Zeiten zu benutzen, und lasst es zu dem Ende länger fortdauern. Frühere Heilung würde den vorherigen Zustand nicht verschlimmern, ihn nur nicht zugleich mit heben, und, wenn man angesehenen Schriftstellern den Glauben nicht versagen will, diese Naturhülfe später vergeblich zurückwünschen lassen;] durch gewaltsam zurück getriebene Hautausschläge [von chronischen Ausschlägen ist nur die Rede, und auch da wird der Nachtheil sich alsbald oder gar nicht zeigen. Mehr sagen die Bücher auch darüber, als sich in der wirklichen Welt findet, ob wir gleich hier jede Vorsicht für nöthig halten;] durch mit der ersten Nahrung eingesogene Schärfen [gehören unter die diätetischen Fälle, von denen wir sprachen, und sind oft die eigentlichen Ammenmährchen, die der Arzt in der Stille belächelt], durch zurückgebliebenes Quecksilber [einer der seltensten Fälle, der mechanisch nachtheilig wirkt, und zwar vom Anfang sich schon bemerklich machen wird], und nun folget etwas, was wir nicht widerlegen können, ein *und so weiter*. Aber die Aufmerksamkeit müsse er nochmals auf die grosse (?) Moglichkeit, Vermuthung (??) könnte er sagen, rege machen, dass der Kuheiter eine gleiche verderbliche Rolle in dem Körper spiele. Wenigstens

liegt es denen, welche so unbesorgt mit dessen Verpflanzung umgehen, ob, die Ueberzeugungsgründe vom Gegentheil darzuthun. [Nun, wir haben das versucht.] Die englischen Landwirthe hätten wohl nicht das Leben ihrer Knechte und Mägde, von dem ersten Augenblick ihrer Ansteckung, mit sorgfältiger Genauigkeit verfolgt, und mit angestrengter Aufmerksamkeit den ganzen Gesundheitszustand dieser Dienerschaft während 40 Jahre beobachtet, ob keiner denselben Krankheiten von ungewöhnlicher Art unterworfen wurde, keiner an seiner Lebenskrafs und körperlichem Wohl einen Abgang verspürte, keiner in einem gröfsern Grad als sonst, Ausschlägen ausgesetzt war, keiner an Augenentzündungen, an Verhärtungen in den Eingeweiden, an scrophulöser Schärfe mehr, als sonst Leute seiner Art zu leiden hatte, keins von den Frauenzimmern den weifsen Flufs oder andere aufserordentliche weibliche Ungemächlichkeiten ausstehen mufste, oder überhaupt nicht mehrere an der gewöhnlichen Lebensdauer etwas einbüfsten. [Solche Beobachtungen anzustellen, ist denn allerdings der Fähigkeit von Nichtärzten nicht angemessen, und hier wird niemand auf sie sich berufen wollen, um des Vfs. Einwürfe wegzuräumen, deren Widerlegung aber auch davon nicht auszugehen braucht. Hat man aber überhaupt Grund, Uebel von der Kuhpockenmaterie zu fürchten? Die Kühe selbst sind nie krank, so lange sie diese unbedeutende Art von örtlicher Krankheit haben, sondern setzen nur weniger Milch ab, was nicht viel sagen will, da gerade die kleinen Geschwüre an dem Absonderungsorgan derselben zum Vorschein kommen. Selbst auf die Kühe hat die Krankheit, sobald ihr Verlauf geendigt ist, weiter keinen Einflufs gezeigt. Wir müssen es schon als eine auffallende Ausnahme eines grofsen allgemeinen Satzes ansehen, dafs der Krankheitsstoff einer Kuhkrankheit auf den Menschen überhaupt wirkt, und die Kuhblattern bey ihm veranlafst, und sollen nun noch berechtigt seyn, zu erwarten, dafs dieser Stoff noch andere Uebel zu erzeugen vermöge? Hier ist alle Wahrscheinlichkeit gegen Hn. H. Wären die kleinen Geschwüre selbst bey den Kühen im Gefolg grofser Krankheitserscheinungen, und mit andern Uebeln bey ihnen complicirt, was doch der Fall nie war: so hätte doch der Schlufs alles für sich, dafs wir die letzten Zufälle nicht mit überzutragen fürchten dürfen, weil es doch immer, mit bekannten Ausnahmen, wahr bleibt, dafs die Krankheiten einer Thiergattung sich nicht einer andern mittheilen. Auch die Analogie erklärt sich gegen den Vf. Nie ward bemerkt, dafs die natürliche Blatternmaterie den Gesundheitszustand eines Menschen veränderte, wenn sie nicht die natürlichen Blattern zur Folge hatte, selbst wenn sie auch die Localblattern hervorbrachte. Alle die grofsen Uebel, welche oft auf die natürlichen Blattern folgen, selbst wenn sie einen glücklichen Verlauf haben, entwickeln sich aus den Veränderungen der natürlichen Blattern, der geimpften oder nicht geimpften, und sind nur aus einer Veränderung der Säfte, oder der Stimmung des Nervensystems, welche jene nachlassen, oder aus einer örtlichen Zerstörung, Metastase u. s. w. zu erklären. Die ursprüngliche Blattermaterie ist unschuldig, ob man sie gleich nicht gern von einem sonst kranken Subject nimmt. Das erhellt daraus, dafs sie nie Krankheiten erzeugt, wenn nicht die natürlichen Blattern vorhergehen, und nie alle, die mit derselben Materie geimpfte, auch nur der Mehrheit nach, einen gleichen andern Krankheitszufall gemein hatten, als die Symptome der natürlichen Blattern selbst. Was also die Materie der natürlichen Blattern nicht vermag, dazu sollte eine viel mildere Materie, die der Kuhblattern, im Stande seyn?] Haben Aerzte schon 20 Jahre auf die Kuhpocken ihre Aufmerksamkeit gerichtet: so erwähnen doch auch sie keiner solchen Controlle, [die man immer anstellen mag, die aber niemand abzuwarten braucht, um sich für die Kuhpocken zu entscheiden], und der Vf. sucht *a priori* aus ihrem gänzlichen Schweigen überhaupt ihre so lange Kunde der Kuhpocken verdächtig zu machen; [das scheint uns sehr unbillig, und etwas sophistisch]. Er will überdiefs noch durch Thatsachen bewogen seyn, aber freylich, setzt er hinzu, *auf eine dunkele Weise*; [dafs die Thatsachen dunkel seyn mögen, begreifen wir, aber sie sollten dann doch Hn. *H.* nicht wissenschaftlich bestimmen]. Man lese von Beyspielen, dafs die überstandenen Kuhpocken; [doch nicht, wenn sie von gehöriger Art und gesetzmäfsigem Verlauf waren] nicht vor den natürlichen Blattern geschützt hatten; von einem Kinde lese man sogar in öffentlichen Blättern, dafs es vier Wochen nachher an den letzten gestorben wäre; [welche Unbestimmtheit, welche Kürze und Lücken in den Angaben so wichtiger Ereignisse. Vermuthlich ist hier der Fall zu Neumühlen, bey Hamburg, gemeynt, den Macdonald sehr verdächtig gemacht hat]. Vermuthlich wurden andere nicht schützende Fälle der Kuhpocken *verschwiegen*. [Man sieht ja, sie kommen in die Zeitungen, und die Aufmerksamkeit des Publicums ist sehr auf sie gerichtet. Auch ist ja allenthalben noch ein oder der andere Arzt, der der neuen Entdeckung nicht hold ist, und eine solche Bekanntmachung sich angelegen seyn lassen würde. Aber was vermuthet der Vf. nicht alles gegen die Kuhpocken?] Es mögen noch so viele Tausende die Kuhpocken erhalten haben. Bey einigen hätte man nur die Impfung der natürlichen Blattern hinterdrein versucht, und von diesen Einigen höre man schon, dafs Einige nicht die Empfänglichkeit für natürliche Blattern verloren haben. [Diese letzten Einigen hatten gewifs nicht die ächten Kuhpocken gehabt, wie sich aus einer vollständigen Erzählung der Thatsachen ergeben würde. Aber auf solche Auseinandersetzungen, die hier doch so sehr zur Sache gehören, läfst sich Hr. H. nicht ein. Und man hat wirklich in England, Deutschland und Frankreich nur erst bey einigen hinterdrein die Einimpfung der natürlichen Blattern versucht? Tausende von Fällen sollte man selbst in der Hitze des Streites nicht einige nennen. Auch beliebt es Hn. H., von den Städten zu schweigen, in denen mörderische Blat-

Blatternepidemien ausbrachen, und allgemein wütheten, während dafs mehr als der *zwanzigste Mensch* nur durch die Kuhblattern geschützt war, und geschützt blieb. Wir können Hannover und Bremen als solche Städte nennen.] In einer Stadt, die der Vf. kenne, hätten unter noch nicht 100 Kuhpockenimpfungen: 1) mehrere gar nicht gehaftet; 2) bey verschiedenen [wo das Kuhpockenimpfen Erfolg gehabt hat, oder nicht?] wären darauf die natürlichen Blattern erfolgt; 3) bey einigen erfolgten unmittelbar nach den Kuhblattern besondere Ausschläge, die Unruhe erregten; 4) verschiedene litten bey dem Ausbruche heftiger, gefahrvoller (?) Fieber mit Irrereden u. s. w.; 5) ein Kind erhielt gleich auf die Kuhblattern scrophulöse Verhärtungen am Halse, die ein Vierteljahr dauerten, und von denen vorher keine Spur war; 6) zwey Kinder starben während der Kuhblattern, was man auf eine hinzukommende Krankheit schieben wollte, die man aber nicht anzugeben wufste; 7) ein Kind fiel 3 Wochen nach der Inoculation, ohne alle Ursache, in Convulsionen, und war nach einigen Stunden todt. Er sey weit entfernt, diese Unfälle mit Gewifsheit als Folgen der Impfung anzusehen; aber, dafs sie billig Bedenklichkeit erregen müssen, schiene ihm doch wahrlich ausser allem Zweifel. [Hätte Hr. *H.* diese Vorfälle nicht blofs so allgemein erzählt, sondern umständlich entwickelt, das Verfahren der Impfärzte angegeben: so, glauben wir, würden grofse begangene Fehler ans Licht kommen, die ganze Historie das Beweisende verlieren, oder, wir gestehen es, die Kuhpockenimpfung erhielt einen gröfsern Stofs, als durch die ganze Diatribe des Vfs. gegen sie. Aber er sagt nicht einmal, ob er die Wahrheit dieser Angaben selbst verbürgen kann, ob er ein Augenzeuge war, oder andern nacherzähle, zuverlässigen Aerzten oder öffentlichen Gerüchten. Er nennt keinen Namen, und selbst die Stadt nicht. Hr. *H.*, der über anzustellende Versuche so vortrefflich spricht, und das Bedürfnifs einer Peirasmologie so nachdrücklich gezeigt hat, wird es am besten einsehen, dafs so hingeworfene, unbestimmte Historien nicht viel Eindruck machen können.] Es sey alles noch blofser Versuch. Ob allen, welchen die Kuhpocken eingeimpft sind, während ihres ganzen Lebenslaufes nichts Verderbliches aufstofsen wird, dessen Urquelle in dieser Operation ist, das könne nur von einer göttlichen Voraussehung, wahrlich von keinem menschlichen Versuch in der Gegenwart, und wenn er miliardenmal wiederholt wird, entschieden werden. [Wir haben uns hierüber schon erklärt.] Was sollte nun den Vf. bewegen, den Versuch noch anzustellen? Die Autorität? Hier erklärt sich Hr. *H.* gegen die englischen Aerzte überhaupt, mit bloser Rücksicht auf Beddoes und seinen Anhang, und die Lobredner der Elektricität. Er vergifst, dafs wir den Engländern die gröfsten Fortschritte, die reinsten und zuverlässigsten Erfahrungen und Ansichten, um unsre praktische Maafsregeln zu begründen, verdanken. Doch will er hier überall keine Autorität gelten lassen. Hr. *H.* befragt nun die Analogie. Hier zeigt er nun, wir sagen es ungern, keine grofse Kenntnifs seines Gegenstandes, und er mufs die besten Schriften über die Kuhpocken nicht gelesen haben. Er stellt in zehn Punkten Unähnlichkeiten zwischen geimpften natürlichen Blattern und Kuhblattern auf. Er nimmt fälschlich an, wovon man längst zurückgekommen ist, dafs ein Mensch den Kuhblattern mehr, als einmal ausgesetzt seyn kann. Er sagt bestimmt, nach gehabten Kuhpocken gebe es der Fälle *mehrere* (?), dafs die natürlichen Blattern sich doch eingefunden hätten!! Bey den natürlichen Blattern könnten wir zwischen gutartigen und bösartigen wählen, und zum Einimpfen den Eiter der besten wählen: die Kuhblattern könnten wir in dieser Rücksicht gar nicht unterscheiden, und müfsten uns dem Gerathewohl überlassen. [Er vergifst, dafs das eben der Vortheil ist, der so allgemein für die Kuhblattern spricht, dafs *nie* etwas bösartiges bey ihnen stattfindet, sowohl bey den Kühen ursprünglich nicht, wenn sie das ächte Uebel haben, als in ihrer Uebertragung auf die Menschen. Alle Wahl läuft nur darauf hinaus, die ächte Kuhpockenmaterie, ehe sie zu Eiter wird, zu erhalten.] Bey der Materie der natürlichen Blattern, können wir den Gesundheitszustand dessen, von welchem wir sie nehmen, untersuchen, und folglich solchen wählen, von dem wir gesichert sind, mit ihm keinen andern Krankheitsstoff mit zu übertragen. Der innere Gesundheitszustand der Kühe sey völlig unerforschbar; [warum nicht zum öftern erforschbar? aber ihre Gesundheit ist gewifs viel offener in der vollkommensten Integrität, als bey Menschen vorauszusetzen, und wenn Krankheit stattfindet, nicht so leicht auf andere Thierclassen überzutragen]. Kuhblattern und Menschenblattern, stellt nun Hr. *H.* als Heterogenitäten, und ganz verschieden, gegen einander. Die natürlichen Blattern müsse und könne der Mensch nur *einmal* haben, gleich viel, was sie hervorbringe. Die natürliche Impfung erzeuge die natürlichen Blattern, aber der Kuhblatternstoff ertheile dem Körper einen widernatürlichen Zustand, von dessen Natur und Beschaffenheit wir nicht die mindeste Kenntnifs haben. Mit andern Worten: die Materie der Kuhblattern sey nicht, wie die der Menschenblattern, ein Mittel *für* die Blatterkrankheit, sondern *wider* dieselbe, erschöpfe nicht die Empfänglichkeit für die Menschenblattern, sondern unterdrücke oder vernichte sie. [Das ist eben das Vortreffliche der Kuhblattern. Wem leuchtet aber nicht ein, dafs die Untersuchung der Analogie zwischen natürlichen und Kuhblattern nicht mit Unbefangenheit und Einsichten angestellt, und voll von Irrthümern und Lücken ist? Woher die erste Materie zu den Kuhpocken komme, kann man ganz dahin gestellt seyn lassen. Wer weifs, woher der erste Stoff der natürlichen Blattern seinen Ursprung nahm, von welchem scheuslichen Uebel eines Thiers, das tief unter der Kuh steht, oder von welchem Zusammenflufs schrecklicher und ekelhafter Umstände. Jetzt erzeugt er sich im Menschen selbst weiter, so wie auch die Materie der Kuhblattern, die,

die, seitdem man ihre wohlthätige Schutzkraft gegen die natürlichen Blattern kennt, von Menschen auf Menschen in der Regel übertragen, nur selten noch aus der ersten Quelle geschöpft wird, was wir übrigens immer vorziehen würden, wenn es zu bewerkstelligen wäre, man stelle sich noch so sehr an, es brutal zu finden, oder zu nennen. Ist es selbst doch noch möglich, dafs die Kuhblattern eine Abart der natürlichen Blattern sind, oder mit ihnen gleichen Ursprung haben? Die Analogie zwischen Kuhblattern der Menschen und den geimpften natürlichen Blattern ist sehr grofs, wie Hr. *H.* bey sorgfältiger Prüfung finden wird. Bey beiden mufs ihre Materie ein Zeitraum von mehrern Tagen im Körper seyn, ehe sie einen allgemeinen Eindruck macht, dem ein örtlicher vorhergeht. Jener besteht in fieberhaften Bewegungen, mit mehr oder weniger Zufällen, und ist eine nothwendige Bedingung. Es müssen einige Blattern von eigenthümlicher Beschaffenheit und von einem bestimmten Verlauf entstehen. Bey den Kuhpocken bilden sie sich gewöhnlich nur an der Impfstelle; bey den geimpften natürlichen Blattern in der Regel an verschiedenen Stellen des Körpers, mehr oder weniger. Doch ist es schon hinreichend, wenn nur 2 — 3 entschiedene natürliche Pocken da sind. Wer die natürlichen Blattern gehabt hat, ist vor den Kuhpocken geschützt; und die Kuhpocken schützen vor den natürlichen Blattern. Beide Krankheiten kann man nur einmal haben. Wer eine dieser Krankheiten gehabt hat, auf den machen Kuhpocken und natürliche Pocken nur einen localen Eindruck. Beide Krankheiten erzeugen einen eigenthümlichen Stoff, der in empfänglichen Subjecten dieselbe Krankheit und dieselbe Krankheitsmaterie wieder hervorbringt. Beide Krankheiten erfodern eine uns unbekannte Disposition. Kann eine Analogie weiter gehen, fragen wir nun?]

(*Der Beschlufs folgt.*)

* * *

Frankfurt a. M., b. Diez: *Sokratische Darstellung des hannöverischen Landes-Katechismus.* 4. Stück. 1800. 385 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 268.)

Unter dem angeblichen Druckorte: Strasburg, b. König, eigentlich Altona, b. Vollmer: *Der politische Thierkreis, oder die Zeichen unserer Zeit,* von *Haergelmer.* 2te verbess. u. vermehrte Auflage. 1. Th. 1800. XVI u. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die erste Auflage erschien 1796, und hat auch noch den besondern Titel: *Neues graues Ungeheuer.*)

Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Abhandlung von Anbaue der ächten Akazie und des Bohnenbaums,* von *Andreas Seyler.* 1799. 96 S. u. 2 Tabellen. 8. (Ist aus dem VIten Bande des neuen Forst-Archivs, herausgegeben von *Bloser* u. *Gatterer,* besonders abgedruckt, und die Rec. davon S. A. L. Z. 1800. Nr. 190.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Paris. *Dresden,* in d. Walther. Buchh.: *Gänzlich gehobene Bedenklichkeiten wegen Anlegung der Blitzableiter,* nebst Anweisung, wie sie am leichtesten und wohlfeilsten angelegt werden können. Von *C. H. Nicolai,* Pred. u. Ehrenmitgl. d. Leipz. ök. Soc. 1800. 40 S. 8. (2 gr.) Diese kleine Schrift soll blofs solche Leser belehren, die mit der Gewitterlehre ganz unbekannt sind. Der unschickliche Name Wetterableiter, statt Blitzableiter, hat bey vielen die Besorgnifs erregt, dafs zu häufige Vorrichtungen der Art, Regenmangel verursachen können. Diese ist die erste Bedenklichkeit, die der Vf., so wie die übrigen allgemein bekannten, recht gut gehoben hat. Bey den Wirkungen des Blitzes selbst hat der Vf. die Franklinische Vorstellung von Uebermaafs und Mangel angenommen, und hiedurch die Gewitterexplosionen, sowohl wo sie Schaden anrichten, als wo sie ohne denselben geschehen, sehr fafslich erklärt; auch hat er nicht vergessen, die Fälle, wo die Wolke positiv und die Erde negativ ist, von denen zu unterscheiden, wo das Gegentheil stattfindet. Spitzige Auffangsstangen sieht er zwar nicht für überflüssig an, hält sie aber auch nicht eben für nothwendig, sondern dringt nur darauf, dafs die Dachstellen in hinlänglicher Anzahl, und dauerhaft mit Eisenblechstreifen belegt, und dann eine ununterbrochene metallene Leitung bis in die Erde geführt werde. Dabey beschreibt er aber auch die Methode, wie man beym Gebrauch der eisernen Stangen zu verfahren habe. Besonders zeigt er, wie man Scheunen und andere Gebäude auf dem Lande, die mit Stroh gedeckt sind, auf solche Art am besten verwahren könne, schlägt auch für seine Gegenden ein paar geschickte Handwerker vor, die durch wirkliche Anlagen von Blitzableitern Proben ihrer Brauchbarkeit gegeben haben. Eine Breite von 2 bis 3 Zoll für überzinntes oder überfirnstes Doppelblech hält er für hinreichend. Zur Beruhigung für diejenigen, welche glauben, dafs man durch Blitzableiter in die göttlichen Gerichte Eingriffe thäte, bemerkt er, dafs man dann auch keine Anstalten gegen Wasserfluthen u. dgl. treffen dürfe; und dafs man den Blitz wirklich leiten könne, beweist er durch die Möglichkeit, dafs ja beym Wasser eine Leitung möglich sey. Wir setzen, sagt er, wenn wir das Wasser aus der Tiefe holen wollen, lange hole Röhren unten in das Wasser hinein. Wir sehen mit unsern Augen, dafs das Wasser von selbst in die Röhre hinein tritt, „*und 32 Fufs hoch steigt,*“ — dieses hat der Vf. gewifs nicht mit seinen Augen gesehen. Das Wasser hält sich zwar 32 Fufs hoch in einer Röhre, wenn man es auf die bekannte Art in diese hineingebracht hat, auch diese Röhre oben und an den Seiten vor allem Eindringen der Luft verwahrt ist, aber dafs es *von selbst* in solche Röhren, wie sie der Vf. erwähnt, höher als über den äussern Wasserspiegel steige, das hätte er nicht sagen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1801.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: D. *Marcus Herz* an den D. *Domeyer* (Domeier), Leibarzt des Prinzen August von England, *über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Sollte es endlich fährt Hr. Prof. H. fort die Gröfse der Gefahr seyn, deren Abwendung ihn zu einem Versuche, den er für zugewagt halte, bestimmen könnte? Dieſs am wenigſten, denn er ſehe um ſich her *nicht die kleinſte* (?) Sie iſt offenbar eine erkünſtelte Schimäre, die ſogenannte (?) Pockennoth, mit der man uns noch vor kurzem ſo laut hat ängſtigen, und zu deren Abſchaffung man unausführbare romantiſche Anſtalten hat treffen wollen, die ſelbſt mit der gröſsten Aengſtlichkeit verbunden waren. Wie läſst ſich nach hundertjähriger Bewährung des Inoculationsgeſchäfts noch von Pockennoth ſprechen? Könnte nicht eben ſo gut von Schnupfennoth, von Wechſelfiebernoth, von Bräunenoth die Rede ſeyn? Oder kennt man überhaupt irgend eine Krankheit, irgend einen Zufall, bey welchem ſich die Sterbezahl viel geringer verhält, als wie 1 zu 2000, wie ſie ſich doch zu Folge *aller* (?) Beobachtungen bey der geimpften Blatternkrankheit wirklich verhält? [Die Vortheile der Inoculation der natürlichen Blattern im Allgemeinen herunter zu ſetzen, mag Rec. nicht unternehmen. Er dankt ihr ſelbſt zu viel als Arzt und Menſch, und war immer zu ſehr ihr Lobredner. Aber iſt das ein Factum, daſs der 2000te nur durch ſie geſtorben ſey?? auf welchen Beobachtungen nicht eines einzelnen Impfers, ſondern aller unternommenen Impfungen, gründet ſich dieſes Reſultat, das gewiſs nicht das richtige iſt? Rec. hörte oft von Unglücksfällen, manche ſind ihm ſehr genau bekannt, ob ſie ihn gleich nicht ſelbſt trafen. Von einer preuſsiſchen Stadt, Halle, kamen uns noch neulich ſehr traurige, dahin gehörige, Nachrichten zu. Könnte man mit ſo groſser Zuverläſsigkeit die Erhaltung des Lebens zuſagen, wenn man Aeltern auffoderte, ihren Kindern die natürlichen Blattern einimpfen zu laſſen, als man jetzt dieſe Sprache führt, wenn man für Kuhpocken ſtimmen will? Im erſten Stadium der geimpften natürlichen Blattern geht es ſehr heiſs her. Der Gewinn, aber freylich der ſehr groſse Gewinn, trifft die ſpätern, gefährlichen Zeiträume. Das ganze Geſchäft erhielt doch immer in groſser Spannung. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle. *Allgemeinen* Eingang fand die Inoculation der natürlichen Blattern nur in England und Ruſsland, und in einigen Gegenden Deutſchlandes auf dem Lande, wenn ein Gutsherr oder Geiſtlicher dafür ſehr thätig war. Die groſse Mehrheit der Völker und Menſchen ſtieſs dieſe Wohlthat von ſich, und der Tödlichkeit der natürlichen Blattern ward keine ſehr groſse Anzahl durch die Inoculation der natürlichen Blattern entriſſen. Hat doch ein ſo beſchäftiger, angeſehener Arzt einer Stadt wie Berlin, Hr. *H.*, der zwiſchen 20—30 Jahren dort praktizirt, noch nicht volle 300 inoculirt? Wie wenig bringt das auf jedes Jahr? Wie wenige auf alle die Kreiſe, deren Arzt er war und iſt? Die Entdeckung der Impfung der natürlichen Blattern hat alſo, freylich ohne ihre Schuld, die Pockennoth noch nicht aufgehoben, und Pocken und Schnupfen ſind in ihrer Gefahr noch verſchieden, und würden es auch bleiben, wenn ſelbſt die Impfung natürlicher Blattern allgemeinen Eingang fände. Fälſchlich nimmt aber Hr. *H.* an, das Forſchen über geimpfte Blattern ſey aufs reine, da doch die Einwürfe, mit denen er den Kuhpockenimpfern zuſetzt, vor noch nicht gar lange Zeit den Gönnern der natürlichen Impfung auch gemacht worden und unbeantwortet geblieben ſind. Auch bey den inoculirten natürlichen Blattern ſprach man von Störung des Ganges der Natur, von Unterdrückung nöthiger Aeuſserungen derſelben, von möglichen ſpätern Nachtheilen, von Verderbung der ganzen Generation. Dieſe Bedenklichkeiten, die beſonders Platner (ſ. deſſen Anhang zu de Haens Heilungsmethode B. 5. Leipzig 1782.) in einem Aufſatz ſehr ſtark ausdrückte, der die gröſste Aehnlichkeit in der ganzen Behandlung mit gegenwärtiger Schrift hat, räume der Vf. weg, und zeige die Räthſel gelöſet, die Erfahrungen gemacht, welche vor nicht zwanzig Jahren einen andern Philoſophen und Arzt abhielten, ſich zu Gunſten der natürlichen Pockenimpfung zu entſcheiden. Hn. Platners Möglichkeiten und Subtilitäten werden ihn vielleicht verlegner machen, als die ſeinigen den Anhänger der Kuhpockenimpfung, und es wird ihn überraſchen, daſs die zukünftigen, ſpätern Nachtheile, welche von der Inoculation der natürlichen Blattern gefürchtet werden, nicht durch die Erfahrung eines Jahrhunderts zu widerlegen ſind. Wie wenig vortheilhaft über die inoculirten natürlichen Blattern ſchrieb noch ein andrer deutſcher Philoſoph und Arzt, der verſtorbne Selle, in deſſen *medicina clinica*, und noch in der letzten Ausgabe von 1797!]. Im erſten Entſtehen der Inoculation der natürlichen Blattern wäre der Vf. vielleicht ſelbſt ein ſtrenger Gegner derſelben geweſen, obgleich die damaligen Verſuche von den jetzigen gar

sehr verschieden waren; denn sie waren nicht ganz neu, da sie schon seit undenklichen Jahren aus Circassien bekannt waren [die Aussagen der Circassier haben also für ihn mehr Werth, als die der englischen Landpächter], sie hatten die gröfsten analogischen, und fast mehr als analogische Gründe für sich. Die damaligen Versuche waren von der Noth in jedem Fall gerechtfertigt, die Blatternkrankheit war eine der verheerendsten. Lag es an dem Wesen des Miasmä, das gewöhnlich überall im Anfang am bösartigsten zu seyn pflegt, oder in der Unkenntnifs, die Krankheit gehörig zu behandeln, genug sie wüthete pestartig und raffte zu Tausenden hinweg. [Denselben Charakter der Bösartigkeit und einer fürchterlichen Bösartigkeit hatten die Blatternepidemien noch in den letzten Jahren in vielen Gegenden Deutschlands, wie alle öffentlichen Nachrichten aussagen].

Wenn man sich aber überall bey den arzneylichen Versuchen so schwierig fände, wie würde es um die Vervollkommnung unsrer Kunst stehen? Vielleicht nicht schlimmer, als jetzt, ist des Vfs. Antwort. Der Mangel an Mittelvorrath ist es nicht, was unsere Kunst drückt, vielleicht leidet sie mehr an der grofsen Last derselben. Die übergrofse Menge von Arzneystoffen macht gewöhnlich, dafs wir auf die Eigenschaften und die Wirkungsweise keines einzelnen die erfoderliche Aufmerksamkeit wenden. Er sey nie ein eifriger Hascher nach neuen Mitteln gewesen. Er sehe sich in der arzneylichen Geschichte der letzten zwanzig Jahre mühsam um, und finde unter der ungeheuren Menge von neu entdeckten Mitteln kein Einziges, bey welchem man die Umstände und die Bedingungen, unter welchen dessen Anwendung von entschiedener Wirksamkeit ist, durch mannichfaltige Erfahrungen und sorgfältige Untersuchung so festgesetzt, dafs man mit der Zuverlässigkeit darnach greifen könne, als nach der China bey Wechselfiebern u. s. w. Die Vervollkommnung der Kunst mufs aus einer ganz andern Quelle geschöpft werden, als aus dem Mittelreich; statt im therapeutischen Gebiet müfsten wir in dem pathologischen Fortschritte zu machen suchen. Ist erst die Krankheit sammt ihrer Ursache, ihrem Gang, und der Bedeutung ihrer Symptome in allen Nüancen offenbar: so sind wir über das eigentliche Heilen ohne alle Schwierigkeiten hinweg, und wären es, wenn auch unser Schatz von Arzneyen bis auf die Hälfte herunter gebracht würde. Auch ist dies Hand an das Werk legen am leichtesten erlernbar, und kann nach jener Voraussetzung der vollständigen Kenntnifs der Krankheit *ohne Unterschied einem jeden überlassen werden, einer versteht es so gut wie der andere*, wenn er nur die *materia medica* gehörig im Kopfe hat. [So leicht und so schwer macht Hr. H. die Ausübung der Medicin; so rationel und doch so als Gedächtnifssache will er das Verfahren haben: so stellt er zugleich alte, verlafsne Vorstellungsarten auf, und knüpft daran die grofsten Paradoxien. Wir gestehen, hier noch am wenigsten mit ihm übereinzustimmen, müssen es aber uns gewaltsam verbieten, unsre abweichenden Ansichten zu entwickeln.]

Der besondere Abdruck dieser Schrift ist nicht in den Buchhandel gekommen, sondern füllt den gröfsten Theil des 1sten Stücks des 12ten Bandes von Hufelands Journal.

NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Magazin für Insectenkunde*, herausgegeben von *Karl Illiger*, Mitglied der naturf. Gesellschaft in Jena, und der physikal. Gesellschaft in Göttingen. *Ersten Bandes, erstes u. zweytes Heft.* 1801. 260 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Illiger*, den man bereits aus mehrern Werken als gründlichen Naturforscher überhaupt, und als Entomologen insbesondre kennt, unternimmt hier in letzter Hinsicht eine Sammlung, die, nach der gegebnen Probe zu urtheilen, wohl nicht das Schicksal ähnlicher Unternehmungen leiden dürfte, wenn ihm auch nicht, wie er in der Vorrede meynt, der Friede und der bessere Umtrieb durch eine Verlagshandlung zu Statten kämen. Aus dem wenigen, was er in derselben sagt, sieht man, wie richtig er seinen Plan entworfen hat, um sich nicht in unnöthige Erläuterungen zu verlieren, und immer die Zunahme der Wissenschaft zu beabsichtigen; die Ausführung zeigt die gute Auswahl, durch welche nicht nur die trocknen Theile der Kenntnifs berichtigt werden, sondern auch der lebendigere Geist herausgehoben und geläutert wird. Aufser seinen Freunden hat der Vf. selbst für beides gearbeitet, und sowohl seine feine und geschmackvolle Unterscheidungsgabe in jener, als seine gesunden Ansichten und wohlverarbeiteten Grundsätze in dieser Hinsicht bewährt. Auch ist die Humanität, die er im Beyfalle und in abweichenden Meynungen zeigt, in unsern Tagen keine ganz gewöhnliche Tugend. Er beugt sich eben so wenig vor anmafsenden Autoritäten, als er wahre oder scheinbare Irrthümer mit Härte, Unduldsamkeit und Verächtlichkeit behandelt; selbst in den kritischen Untersuchungen hebt der schöne Geist einer ungezwungnen Würde, den er in sie gelegt hat, sie über die blofsen Mühseligkeiten empor. Hoffentlich werden mehrere Leser ein gleiches empfinden; unbelohnt wird wenigstens keiner die Schrift aus der Hand legen. Sie interessirt den Naturforscher und den Insectenkenner, und es wird daher nichts weiter nöthig seyn, als die Rubriken des Inhalts anzuzeigen, da derselbe zu reichhaltig ist, um eine auf einen kleinen Raum beschränkte Kritik zu gestatten. Die Aufsätze sind folgende. I. *Nachtrag und Berichtigungen zum Verzeichnisse der Käfer Preufsens* S. 1. vorzüglich nach *Creutzers* Bemerkungen. II. *Ist es richtiger, Genus durch Geschlecht oder Gattung auszudrücken?* S. 95. Der Vf. ist für letzteres. III. *Ueber die deutschen Benennungen in der Naturkunde* S. 105. IV. *Namen der Insecten-Gattungen, ihr Genitiv, ihr grammatisches Geschlecht, ihr Sylbenmaafs, ihre Herleitung*, zugleich mit

mit den deutschen Benennungen S. 125. Als erster Versuch vortrefflich, und für die ganze Naturgeschichte zu wünschen. V. *Die deutschen Namen der Insectensammlungen* S. 156. sehr dankenswerth, und schon in der Uebersetzung von *Cuviers* Thiergeschichte angefangen. VI. *Neue Insecten* S. 163. aus den Sammlungen von *Helwig* und *Hoffmannsegg*. VII. *Ueber den Winteraufenthalt der Käfer*, vom Hofkaplan *K. Schmidt* zu Wernigeroda S. 209. Ein schöner Beytrag zur bestimmteren Geschichte. VIII. *Bemerkungen über Lygaeus apterus* von *Friedr. Hausmann* S. 229. Beschreibung und Geschichte sehr gut. IX. *Prüfende Uebersicht der seit* 1801 *aufgestellten neuen Gattungen und Arten* S. 242. Auszug aus Webers *observationibus entomologicis*. X. *Vermischte Nachrichten und Bemerkungen*. Unter andern sieht man aus den Nachrichten von den Insectensammlungen in Paris, dass nicht alles so vortrefflich ist, als man denken zu müssen glaubt.

London, b. Kearsley: *General Zoology or systematic natural History* by *George Shaw*, M. D. F. R. S. etc. with Plates from the first Authorities and most select Specimens, engraved principally by Mr. Heath. *Vol.* I. *Part.* 1. (248 S. 72 Taf.), *Part.* 2. (552 S. 53 Taf.), *Vol.* II. *Part.* 1. (226 S. 165 Taf.), *Part.* 2. (560 S. 69 Taf.). *Mammalia*. 1801. 8. (33 Rthlr. 12 gr.)

Der eigentliche Werth des Werkes, das dem äusserm schönen Ansehen nach zu den in England gewöhnlichen Prachtwerken gehört, dürfte wohl nicht in wahrer Naturgeschichte bestehen, wie man sie schon seit Büffon in einer Menge von Werken zu finden gewohnt ist. Von der allmäligen Abstufung des Allgemeinsten bis zum Besondersten, von der Heraushebung des Eigenthümlichsten, von einer stets regen Reflexion, von der Leitung aller Nebenumstände bis zum entscheidenden Hauptpunkte, lauter Sachen die bey Geschichte unerlässlich sind, trifft man nur sehr selten Spuren an. Das Allgemeine der Classe, und das der Gattungen, ist äusserst kurz und kalt abgefertigt. Die Arten, aus deren systematischen Aggregat eigentlich diese Naturgeschichte besteht, werden mit kurzen Kennzeichen, mit Synonymie, weitläuftigern Beschreibungen und Kritiken versehen. Diese letztern, und die durchaus beabsichtigte Vollständigkeit in Aufzählung auch der neuesten Arten, machen das Werk schätzbar, und einige noch wenige bekannte Abbildungen wie von *Didelphis Petaurus*, *Sciurea*, und *Pygmaea*; von *Bos Arnee*, vom Narwalschädel, und der Kanguru-Ratte (obgleich diese letztern beiden eine grössre Genauigkeit wünschen lassen), machen es anziehend. Die übrigen Abbildungen sind zwar sorgfältig aus den besten Werken (*Audeberts Singes* fehlen jedoch) ausgewählt, und von Kupferstechern ausgeführt, die fast immer reine und freye Striche in ihrer Gewalt haben; sie sind aber bey weitem noch nicht Muster. Manche, wie die vom Tiger, vom Elenn und vom Jack (*Bos grunniens*) sind sehr schön, andre wie die vom Schuppenthier, vom fliegenden Eichhorn und vom Pferde, unverzeihlich vernachlässigt, andre, wie vom Gibbon, idealisirt, und mehrere ganz durch manirirtes Wesen im Stich verdorben. Die Freyheit, die sich die Künstler so gern mit Porträten nehmen, ist hier auf eine unglückliche Weise auf Thiere angewendet, wo sie weit weniger zu verzeihen ist. Zuweilen hat der Vf. schätzenswerthe Bemerkungen, wie z. B. bey *Makis* und *Myrmecophaga*, eingestreut. Auch ungewisse und zweifelhafte Thiere, wie Niewhofs *Sacotyro*, und die Canada-Ratte (*Mus bursarius*), die einer minder flüchtigen Beobachtung zu bedürfen scheint, hat er, aus Liebe zur Vollständigkeit, aufgenommen. Die Ordnung folgt dem Linné. Am Ende ist noch als Anhang eine ausführlichere Betrachtung über den Bau der *Cetaceorum* nach Hunter beygefügt.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubote: *P. K. A. Schousboes*, Assessors im Gen. Land-Oekon. und Kommerzcollegium, Mitglieds d. kön. Dän. Gesellschaft d. Wissensch. in Kopenhagen, *Beobachtungen über das Gewächsreich in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren* 1791 — 1793. *Erster Theil*. Mit (2) Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt von *Johannes Ambrosius Markussen*. 1800. XVI. und 186 S. 8. (20 gr.)

Den Anfang dieser aus den Schriften der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften besonders übersetzten Abhandlung machen allgemeine Bemerkungen über Clima, Boden und Staatsverfassung, welche die traurige Lage jener so gesegneten Länder bestätigen. Für Mineralogie ist in jenen Gegenden nichts zu thun, da das Misstrauen der Eingebornen keine Untersuchung erlaubt; doch hat der Vf. einiges über die Beschaffenheit des rohen Bodens gesagt. Merkwürdig ist es, dass der rothe Eisenocker, der ein ganzes Stück in der Provinz Abda bey Saffy färbt, daher es auch das rothe Land (*Bled hamar*) genannt wird, in mehrere Producte desselben, als in Wachs, Gummi, Wolle übergeht, und besonders der letztern so stark anhängt, dass er weder durch Waschen noch Bleichen sich verliert, und die Einwohner dieser Provinz sich immer, wenn ihre Kleidung noch so rein ist, durch einen röthlichen Schein derselben unterscheiden lassen. Der Vf. führt die Pflanzen, die er beschreibt, nach dem Linnéischen Systeme auf, und in diesem Theile bis zur Enneandrie. Was schon *Wildenow* und *Desfontaines*, jener in den *Speciebus*, dieser in den der *Flora atlantica*, bestimmten, hat er selten mit ausführlichern Beschreibungen begleitet; dies ist nur bey einigen, und besonders bey ökonomischen Gegenständen, als beym Weitzen, beym Arganöl, beym Wein, und der Henna, geschehen. Die neuen Arten hat er, was sehr lobenswerth ist, wie *Fabricius* die Insecten in seinen Supplementen, nach dem Orte bestimmt, den sie zwischen den schon bekannten Arten einzunehmen haben. In diesem Theile hat er die Numern nach *Wildenows Speciebus* angegeben. Da der zwey-

zweyte Theil erst später zu erwarten, und die Ausgabe der *Specierum* noch nicht bis zu den letztern Classen vorgerückt war: so hat er die neuen Arten des zweyten Theiles hier anticipirt, und die Insertions-Nummern nach der 14ten Ausgabe von *Linnés Systema Vegetabilium* bestimmt.

Im gegenwärtigen ersten Theile sind folgende Arten neu. *Salvia interrupta* (67. 68.): *foliis interrupte pinnatis, caule frutescente, erecto* (Tab. 1.). *Festuca alopecuros* (10—11.): *racemo subspicato, spiculis alternis distichis, corollis villoso ciliatis. Bromus longifolius* (28—29.): *culmo ramoso, foliis involuto-subulatis, longitudine culmi, spiculis sessilibus, teretibus, recurvatis. Echium micranthum* (22—23.): *staminibus corolla brevioribus, calyce limbum aequante, foliis lanceolatis, strigosis. Anagallis collina* (3—4.): *foliis lanceolatis, caule diffuso, basi lignosa. Trachelium angustifolium* (1—2.) *erectum, foliis linearibus, sessilibus, integerrimis, glabris. Lonicera canescens* (7—8.): *pedunculis bifloris baccis distinctis, caule volubili, foliis cordato-ovatis, petiolatis. Chironia Erythraea* (9—10.): *herbacea, caule simplici, foliis obovato-oblongis, obtusis, trinerviis, calycis laciniis sub-patulis, limbo plano. Salsola verticillata* (22—23.): *fruticosa, erecta, foliis oppositis, linearibus, semicylindricis, floribus subverticillatis. Bupleurum canescens* (21 bis 22.): *frutescens, foliis ovali-lanceolatis, obtusis, nervosis, subsessilibus. Cachrys humilis* (2—3.): *foliis supradecompositis, glabris; folialis linearibus, trifidis, macronatis; seminibus sulcatis, glabriusculis. Oenanthe nodiflora* (5—6.): *caule prostrato, foliis bipinnatis, planis, umbellis lattralibus, sessilibus, fructu sulcato. Pimpinella villosa* (7—8.): *foliis radicalibus bipinnatis, foliolis crenatis, basi cuneatis, petalis seminibusque villosis. Rhus albidum* (23—24.): *foliis ternatis; foliolis sessilibus, cuneiformibus, crenatis, utrinque cano-tomentosis, petiolis marginatis. Linum virgatum* (11—12.): *calicibus lineari-subulatis, acutis, foliis lineari-lanceolatis, alternis, caule ramoso, virgato. Leucojum trychophyllum* (3—4.): *spatha diphylla, biflora, petalis lanceolatis, acutis, stylo filiformi. Narcissus viridiflorus* (17—18.): *spatha multiflora, nectario campanulato, brevissimo, petalis linearibus, foliis teretibus, fistulosis* (Tab. II.). *Amaryllis exigua* (1—2.): *spatha monophylla, uniflora, acuta, corolla campanulata, erecta, aequali; staminibus erectis, aequalibus. Scilla serotina* (1—2.): *nudiflora, bracteis patentibus, scapo subsquamoso. Scilla mauritanica* (9—10.): *floribus racemosis, bracteis binis pedunculum aequantibus, foliis linearibus, planis, apice involutis.* In dem künftigen zweyten Theile werden ausführlicher, und als neu, beschrieben werden: *Antirrhinum heterophyllum* (5—6.): *foliis alternis, deformibus, ovatis, lanceolatis, hastatis et sagittatis, caulibus procumbentibus* (Tab. III.). *Cheiranthus semperflorens* (4—5.): *foliis lineari-lanceolatis, acutis, subscabris, caule fruticoso, siliquis compressis. Cheiranthus parviflorus* (18—19.): *foliis lanceolatis, remote dentatis, hispidulis, siliquis nodosis, apice tridentatis. Sinapis hispida* (3—4.): *siliquis tetragonis, antrorsum hispidis, rostro lanceolato, compresso, obtuso* (Tab. IV.); *Trifolium Melilotus mauritanica* (2-3.) *leguminibus racemosis, nudis, monospermis, subovatis, arcuato-sulcatis, obtusis; Hyoseris hispida* (4—5.) *scapis uniflovis, foliis lanceolatis, sinuato-dentatis, hispidis; Hyoseris arenaria* (8—9.): *fructibus ovatis, hispidis, scabris, seminibus radii alternis papposis, caule ramoso; Cichoreum divaricatum* (2—3.) *caule dichotomo, ramis muticis, floribus sessilibus; Onopordon macrocanthum* (3—4.): *calicibus squamosis, arachnoideo-tomentosis, squamis horizontalibus longitudine calicis* (Tab. V. a. b.); *Chrysanthemum carinatum* (21—22.): *foliis bipinnatis, carnosis glabris, squamis calycinis carinatis* (Tab. VI.); *Ophthalmum odorum* (4—5.): *calicibus obtuse foliosis, foliis alternis, lanceolatis, acutis, caule suffruticoso. Centaurea elongata* (55—56.): *calicibus ciliatis, spinosis, foliis infimis obovato-oblongis, dentatis, superis lanceolatis, integris, subdecurrentibus.* Die Wohnörter, welche am bestimmtesten angegeben werden, sind die Gegend um Tanger, um Mogadore, und die Provinz Haha.

Nürnberg, a. K. d. Vfs.: *Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Von Jacob Sturm, Ehrenmitgliede der botanischen Gesellschaft in Regensburg. I. Abtheilung. 8 Hefte.* 1800. (2 Rthlr.)

Die 32 Abbildungen dieser beiden Hefte verdienen dasselbe Lob, das den frühern ertheilt wurde. In jedem ist für Abwechslung aus mehrern Linnéischen Classen gesorgt. Zuweilen möchte man wohl wünschen, dass Hr. *S.* die Schatten und die Farben weniger glänzend möchte gegeben haben, um die Deutlichkeit dabey mehr gewinnen zu lassen. *Schnorrs* Arbeiten zeigen, wie man ohne Glanz den eigentlichen botanischen Zweck vollkommen erreichen, *Gärtners* Zeichnungen aber, wie man beides verbinden soll. Das Grün der Blätter dürfte wohl genauer nachgeahmt werden können; flache Blätter dürfen keinen Aderschatten bekommen, der ihnen das Ansehen von gerunzelten giebt; die Fasern an *Menyanthes* sind zu grob, die Kronenform von *Mezereum* nicht gefällig und charakteristisch genug, der annoch eingerollte Strahlenkranz an den Valerianen zu hart. Es wird Hn. *S.*, der so vortrefflich arbeiten kann, ein leichtes seyn, es mit Anstand und zarter Bildung noch genauer zu nehmen, und sein schönes Werk vollkommen zu machen. Das ist der einzige Zweck, den diese Anzeige beabsichtigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Mittwochs, den 16. September 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Bachmann und Gundermann: *Der Brief des Apostels Jakobus* übersetzt und für die der Grundsprache Unkundigen erläutert. Mit einem Anhange über die Abfassung deutscher Uebersetzungen des Neuen Testaments. Von D. *Christian Gotthilf Hensler*, Professor der Theologie zu Kiel. 1801. 6½ Bogen. gr. 8.

Dieser neue Versuch, eine der wichtigsten apostolischen Schriften übersetzt und erläutert zu liefern, ist weder für Gelehrte, noch für gemeine, sondern für *gebildetere* Leser bestimmt, die aber mit der Sprache des Textes unbekannt sind. Sie muss also hiernach, mit Zuziehung der Grundsätze beurtheilt werden, die der Hr. D. im Anhange vorgelegt hat, und wonach er sie beurtheilt zu sehen wünscht. Daher ist auch alle eigentlich gelehrte Erläuterung, und aller Beweis des gewählten Sinnes, gänzlich vermieden, so sehr beides der Ausleger da wenigstens angedeutet wünschen möchte, wo sich nicht wohl absehen lässt, wie der Uebersetzer seine Uebersetzung aus dem Sprachgebrauche rechtfertigen möchte, z. B. Kap. 3, 6. ὁ κοσμος της ἀδικιας, „dies *Werkzeug* des Lasters" oder Kap. 2, 13.: ἐλεος κατακαυχαται της κρισεως „die Güte kann *des Richterspruchs* sich rühmen;" ob man gleich aus den Anmerkungen und der da vorkommenden Umschreibung wohl abnehmen kann, wie sich der Uebersetzer den Sinn aus den Worten herausdachte, wo denn auch nur begreiflich wird, warum er manches in der Anmerkung sagte, wenn man den Grundtext selbst vor Augen hat. Doch was er, nach der Absicht dieser ganzen Arbeit, nicht leisten wollte, kann ihr auch nicht als ein Mangel angerechnet werden.

Der ganze Brief des Apostels ist nach den Hauptabschnitten, welche die Verschiedenheit der Sachen macht, abgetheilt; jedem ein kurzer Inhalt vorgesetzt, um den gedankenreichen Zusammenhang besser übersehen zu können; manchmal auch schon da eine Erläuterung beygefügt, die sich aus dem Zusammenhange oder andern Theilen dieses Briefs ergiebt; und, wo es nöthig schien, der Sinn in den unter dem Text gesetzten Anmerkungen weiter auseinandergesetzt.

Von einem solchen Exegeten, wie sich Hr. D. *Hensler* schon in seinen bisherigen Arbeiten dieser Art gezeigt hat, der mit vielen und reifen Kenntnissen eine seltene Genauigkeit und Bescheidenheit in Behandlung seines Textes verbindet, wird man schon keine gemeine Uebersetzung erwarten. Jeder Kenner des letztern wird ihm das Zeugniss geben müssen, dass er diesen Text recht eigentlich gewissenhaft, nach den im Anhange ausgeführten Regeln, darzustellen gesucht habe; selbst die Anzeige der sehr wenigen Druckfehler am Ende des Buchs, die, ein paar ausgenommen, schwerlich auch der aufmerksamere Leser selbst bemerken wird, zeigt, wie geflissentlich Hr. *H.* allem zuvorzukommen gesucht habe, was, wäre es gleich Kleinigkeit, den Leser misleiten oder eine Dunkelheit verursachen könnte. Bey einem solchen Uebersetzer ist es der Mühe werth, manches genauer zu nehmen als bey einem flüchtigern; es kann ihm auch eine mehrere Strenge der Kritik, selbst in dem, was manchem Kleinigkeit scheinen möchte, eben darum nicht unangenehm seyn, weil er so genau, wie immer möglich, seinen Text in der Uebersetzung darstellen will. Aus diesem Gesichtspunkt wird er sicherlich, und werden auch unsere Leser, wie wir hoffen, die folgenden Bemerkungen ansehen.

Gegen die im *Anhange* dieser Uebersetzung vorgetragenen Grundsätze über die Abfassung deutscher Uebersetzungen von neutestamentlichen Schriften, besonders in Rücksicht auf die der Grundsprache unkundigen Leser, wird sich schwerlich etwas mit Bestande einwenden lassen, da sie mit so vieler Kenntniss und Nüchternheit entworfen sind, und zur Grundlage einer Uebersetzung dienen sollen, die so genau als möglich den heiligen Schriftsteller, selbst nach der Art wie er schreibt, soll kennen lehren und einen solchen Eindruck des Inhalts seiner Schrift auf Verstand und Herz des Lesers machen, der dem ähnlich ist, welchen der heilige Schriftsteller selbst bey seinen ersten Lesern erregen wollte. Höchstens möchten einige Regeln einer nähern Einschränkung bedürfen, die Hr. *H.* gewiss selbst billigen wird, und sie vermuthlich selbst würde angegeben haben, wenn er hier hätte ausführlich seyn wollen; denn sie liegt schon in seinen Regeln selbst, wenn man sie mit einander vergleicht, und sie, wie man bey einem jeden guten Schriftsteller voraussetzen kann, nicht mit einander in Widerspruch stehen sollen. Oder man möchte allenfalls nicht alle Beyspiele billigen, die er, die Regeln zu erläutern, gewählt hat. So ist es allerdings eine sehr richtige Regel S. 62. ff. dass man die Urschrift nicht verkehrt nachbilden, oder vielmehr nicht willkürlich *verbilden*, und daher in einer Stelle für ein vieldeutiges Wort nicht in der Uebersetzung ein auf gleiche Art zweydeutiges setzen müsse, um, wie man wohl sagt, dem Leser in seinem Urtheile nicht vorzugreifen; weil dies nur dann geschehen dürfe,

wo der Vf. abſichtlich ein ſolches Wort gewählt hätte. Aber wie? Wenn der heilige Vf. zwar nicht gefliſſentlich einen Ausdruck braucht, den der eine Ausleger ſo, der andere anders erklären kann, aber keinen deutlichern finden konnte, um ſich und ſeine dermalige Vorſtellung auszudrücken, z. B. Paulus wenn er οἰκοδομειν braucht? oder wenn er von der einen Bedeutung des Worts zu der andern übergeht, wie Jeſus Joh. 4, 10. in ὑδωρ ζων, und Paulus 2 Kor. 3. in dem Worte δοξα? und überhaupt, wenn Anſpielungen in einem Wort liegen, beſonders bey Tropen, die verwiſcht werden würden, falls man ihm ſeine Zweydeutigkeit durch die Ueberſetzung nehmen wollte, wie Joh. 20, 22. πνευμα ἁγιον in Anſpielung auf das vorher erwähnte Anhauchen (ἐμφυσαν)? In ſolchen Fällen werden gute Ueberſetzer immer die Zweydeutigkeit beybehalten, und den beſtimmtern Begriff in einer Anmerkung angeben. — Eben ſo muſs der Ueberſetzer nach S. 66. freylich nicht ſeinen Autor in Worten und Redensarten modernifiren; aber, wenn der neue Ausdruck nur nicht geziert, und ſonſt ſehr paſſend für den von dem heiligen Schriftſteller gebrauchten, auch hinlänglich in Umlauf gekommen iſt, warum ſollte man ihn nicht brauchen? nicht z. B. 1. Kor. 8, 1. γνωσιν durch *Aufklarung* und Jak. 3, 15. ψυχικον nicht durch *leidenſchaftlich* überſetzen? Selbſt Hr. H. hat ſich Jak. 2, 17. und 26. ſtatt νεκρον *wirkungslos* erlaubt, wo uns *todt* oder *unfruchtbar* viel ſchicklicher als jenes neuere oder zu wiſſenſchaftliche *wirkungslos* ſcheint.

Mehr hätten wir noch gegen einige Beyſpiele einzuwenden, womit hier einige ſonſt wohl richtige Regeln erläutert werden ſollen, und wir verweilen dabey um ſo mehr, da und wenn ſie aus dem hier überſetzten Briefe des Apoſtels entlehnt ſind, alſo zur Kritik dieſer übrigens ſehr ſchätzbaren Ueberſetzung ſelbſt gehören. Jak. 1, 19. tadelt Hr. H. die Ueberſetzung der Worte τις; ἀνθρωπος βραδυς; ἐστω εἰς ὀργην. „Jeder ſey langſam (oder ſäumend) zur Erbitterung" als zu ſklaviſch dem Original nachgebildet, weil es ſcheine, als erlaube er denn doch Erbitterung, aber nur ſey ſie ſelten, nur bey ſtarker Anreizung, erlaubt; er überſetzt daher: „*jedermann ſey nicht leicht erbittert.*" Entſteht aber nicht da im Deutſchen die nämliche Zweydeutigkeit? Denn *nicht leicht* iſt doch auch eben ſo viel als *ſelten*. Βραδυς; εἰς ὀργην iſt gerade das, was bey dem Phaedrus *ſenſim queri* heiſst: es ſchwer zum Klagen kommen laſſen, ſich erſt lange beſinnen, ehe man ſich worüber beſchwert, und Luther drückt wirklich den Text beſſer aus: „Jeder ſey *ſchnell* zu hören, *langſam* zu reden (wider Gott nämlich, denn von den Klagen über Gott iſt offenbar im Zuſammenhang die Rede) *langſam* zum Zorn" oder, wie wir es noch lieber geben würden: „*behend* zu hören (auf Gottes Wort), *langſam* (nicht übereilt) zum Abſprechen (zum Sprechen wider Gott), *langſam* zum Unwillen (über ihn)." Hingegen finden wir es doch zu frey, wenn er S. 63. und 69. als ein Beyſpiel, daſs man keine Zweydeutigkeit des Textes in die Ueberſetzung übertragen, ſondern beſtimmt den Sinn ausdrücken müſſe, Kap. 1, 17. πατηρ των φωτων nicht durch den *Vater des Lichts*, ſondern den *Vater der Freuden* überſetzt wiſſen will, weil *Licht* im Hebräiſchen zu vieldeutig und faſt aus einem Tropen ein eigentlicher Ausdruck worden ſey. — Aber, wenn er auf Beybehaltung des *Vaters*, nicht des *Urhebers*, beſteht, warum nicht auch bey φως? um ſo mehr da die folgenden Wörter παραλλαγη und ἀποσκιασμα die Beybehaltung des uneigentlichen *Lichts* erfodern? alſo wohl ohne Bedenken: *von dem Vater alles Lichts*, (um auch den Pluralis των φωτων auszudrücken) *bey dem kein Wechſel, kein Schatten einer Aenderung* iſt, wobey in einer Anmerkung doch könnte der weite Umfang des *Lichts* im Hebräiſchen dem Leſer in Erinnerung gebracht werden.

Ueberhaupt iſt Hn. H. *Ueberſetzung* dieſes Briefs bey aller Deutlichkeit ſo genau und treu, und giebt dem Leſer den Sinn des Apoſtels, wie die dazu gebrauchten Worte, ſo gut zu erkennen, daſs wir ſie andern Ueberſetzungen, im Ganzen genommen, weit vorziehen müſsen. Selten ſcheint uns der Sinn ganz verfehlt, z. B. wenn er Kap. 3, 14. frageweiſe überſetzt: *iſt euer Rühmen dann nicht lügenhaft, und der wahren Lehre zuwider?* Denn (nicht zu gedenken: daſs ἀληθειας, da es dem ψευδος hier entgegenſteht, *Wahrheit, Wahrhaftigkeit*, nicht: wahre *Lehre* ſeyn muſs): ſo müſste im Texte OT ſtehen, nicht MH κατακαυχασθε; ſo aber muſs es poſitiv gegeben werden: *Rühmt euch nicht über die Gebühr und widerſprecht nicht der Wahrheit!* Schwerlich möchte auch Kap. 5, 9. die Meynung des Apoſtels in den Worten: μη στεναζετε κατ' ἀλληλων, ἱνα μη κριθητε, durch die Ueberſetzung getroffen ſeyn: *Klagt nicht einer gegen den andern* (bey der Übrigen): *verurtheilen würde man euch* (euch dafür beſtrafen). Kann στεναζειν κατα τινος je dieſe Bedeutung haben? und iſt nicht, da der Apoſtel in mehr als einer Stelle auf Jeſu Reden, ſelbſt in deſſen Bergpredigt, anzuſpielen ſcheint, die vorliegende Stelle eher aus Matth. 7, 1. zu erklären? wonach μη στεν. κ. ἀλλ. eben ſo viel als das dortige μη κρινετε und der Sinn hier ſeyn würde: *Urtheilt nicht ſtreng von einander* (aus Unmuth und Haſs gegen einander), *damit ihr nicht* (ebenfalls) *ſtreng* (von Gott) *beurtheilt werdet.* — Hie und da könnte auch die Ueberſetzung etwas geſchmeidiger ſeyn, wie Kap. 1, 19., wo das Deutſche: „jedermann ſey nicht leicht *behauptend* (βραδυς εἰς το λαλησαι), nicht leicht erbittert" auſser der ſchon gerügten Zweydeutigkeit in *nicht leicht*, keine gute Wirkung thut. Oder K. 3, 15.: „dieſe Weisheit iſt nicht „vom Himmel ſtammend, nein, ſie iſt *die des Irdiſchen, der Begierden*, der böſen Geiſter:" Warum nicht lieber: *irdiſch, leidenſchaftlich, teufeliſch?* — Auch hätte ſie ſich wohl noch mehr in Worten des Apoſtels anſchmiegen laſſen; ſie würde vielleicht ſelbſt deutſcher worden ſeyn, ohne das Eigenthümliche im Ausdruck des Apoſtels zu vertilgen, z. B. in K. 1, 4. überſetzt: *Und das Werk der Standhaftigkeit muſs vollkommen ſeyn, wenn ihr in jedes Stücke vollkommen, ohne Mängel ſeyn ſollt.* Hier möchte 1) das *Werk der Standhaftigkeit* ſchwerlich von den

Le-

Lesern verstanden werden. 2) Es scheint eine Eigenheit in des Apostels Schreibart zu seyn, ἔχειν zu setzen für: sich wodurch äufsern, wie Kap. 2, 17. der Glaube ἔργα μὴ ἔχει, *äufsert sich nicht durch Thaten*, und Jakobus dringt immer, wenn er ἔργα empfiehlt, auf Thaten; sollte man daher nicht ἡ δὲ ὑπομονὴ ἔργον τέλειον ἐχέτω übersetzen: *die Beständigkeit aber mufs sich durchaus thätig*, oder: durch Thaten, *zeigen*? 3) ἵνα ἦτε τέλειοι κ. ὁλόκληροι, ἐν μηδενὶ λειπόμενοι würde dann genau nach den Worten übersetzt werden können: *so dafs* (nicht: *wenn ihr*) *ihr vollkommen seyd und ohne Gebrechen, durchaus ohne Fehler*; diefs wäre das Ganze, die durchgängige Tugend, nach der sie als Christen streben sollten, man sehe nur K. 2, 10. und ähnliche Stellen dieses Briefes. Eben so möchte K. 1, 5. ὁ διδοὺς θεὸς πᾶσιν ἁπλῶς καὶ μὴ ὀνειδίζων, wo ἁπλῶς eigentlich *freygebig* heifst, wörtlicher lauten: *Gott der allen reichlich giebt und nicht ungern*, statt dafs hier in der Uebersetzung steht: „der allen *gerne* giebt, und nicht abweiset" Kap. 1, 11. wäre ἐξήρανε τὸν χόρτον deutscher: *sie trocknet die Pflanze nur*, statt: „sie macht die Pflanze verdorren" V. 18. ἀπαρχήν τινα τῶν αὐτοῦ κτισμάτων nicht: „wie eine *Auswahl* seiner Geschöpfe," sondern: *gleichsam die Erstlinge seiner* (geistlichen) *Geschöpfe*, V. 21. πᾶσαν ῥυπαρίαν καὶ περισσείαν κακίας *unanständiger und schädlicher Groll*, statt des hier gebrauchten: „arge befleckende Bosheit:" Kap. 3, 13. wäre wohl besser: *der zeige sich* (als einen Weisen) *durch sein gutes Betragen, in der That, mit weiser Sanftmuth*, statt: „gebe seinen Thatbeweis durch sein würdiges Betragen, mit sanfter Weisheit" (δειξάτω ἐκ τῆς καλῆς ἀναστροφῆς τὰ ἔργα αὐτοῦ, ἐν πραΰτητι σοφίας); denn *Thatbeweis* ist zu ängstlich dem Text nachgebildet, und in πραΰτ. σοφίας, ist *Sanftmuth* die Hauptidee, wodurch eben die Weisheit soll bewiesen werden. Doch wir sind vielleicht schon zu weitläufig worden, und wissen gar wohl, dafs auch dem besten Uebersetzer nicht zu aller Zeit der passendste Ausdruck beyfällt, und dafs jeder seine eigene Art zu übersetzen hat, die nicht gerade Regel für den andern seyn kann. Wir müssen es also Hn. H. und jedes Lesers Empfindung selbst überlassen, welche Uebersetzung dem Geiste der Grund- und der deutschen Sprache am angemessensten sey; auch ist es, wie schon gesagt, nur bey einem so genauen Uebersetzer, wie Hr. H. ist, der Mühe werth, zu zeigen, wie, selbst in Kleinigkeiten, der Text etwa noch genauer dargestellt werden möchte. Je strenger hierin die Kritik ist, desto mehr ehrt sie die Uebersetzung, und enthält ein stillschweigendes Zeugnifs, dafs sie den grofsen Werth der Uebersetzung überhaupt mit Beyfall anerkenne.

Die Anmerkungen unter dem Text sind ganz dazu bestimmt, das, was in dem Text, wenn man ihn den Lesern genau wiedergeben wollte, noch von Dunkelheit zurückbleiben mufste, aufzuklären. Bey solchen Lesern, für die Hr. H. seine Uebersetzung ausarbeitete, nämlich bey sogenannten Ungelehrten, die aber gebildeter sind, und also manches wenigstens angedeutet wünschen, was ihnen zu besserer Einsicht des Textes und Ueberwindung manches Anstofses behülflich seyn kann, worüber hingegen gemeinen und ungebildetern Lesern nicht einmal etwas in den Sinn kommt, würden eigentlich gelehrte Noten ganz unschicklich angebracht seyn, desto nöthiger aber Umschreibungen des Sinnes und Erläuterungen, die ohne Aufwand von eigentlicher Gelehrsamkeit können gegeben werden. Ganz so zweckmäfsig sind die hiesigen Anmerkungen. Dann und wann möchte allenfalls noch eine Anmerkung auch für diese Leser nicht überflüssig gewesen seyn, wie z. B. Kap. 1, 4. und Kap. 4, 4. wo man das im Grundtext gebrauchte *Ehebrecher* und *Ehebrecherinnen*, was hier die Uebersetzung sehr gut durch *Untreue, Männer und Weiber*, ausdrückt, schwerlich in diesem deutschen Ausdruck ahnen wird. Eins aber hätte noch für die angezeigten Leser wohl geschehen mögen; wir meynen die Erwähnung mancher Parallelstellen, die ihnen verständlich genug wären, und die eigentlich dasjenige Mittel sind, wodurch solche Leser, die von dem wahren Sinn *überzeugt* zu werden wünschen, zu dieser eigenen Ueberzeugung gelangen können, da sie dazu weiter nichts als ihre Bibel brauchen. Solche ähnliche Stellen, die der scharfsinnige und geübte Ausleger auffindet, wo sie andere übersehen, geben ohnehin die sichersten Gründe von der Richtigkeit des einzig wahren Sinnes.

Leipzig, b. Weidmanns: *Novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et —— illustravit Joh. Frieder. Schleusner. Editio altera emendatior et auctior.* Tom. I. et II. 1801. gr. 8. (7 Rthlr.)

Dieses Werk ist seit der ersten Ausgabe von 1792 schon in so vieler Händen und eine ehemalige Recension in diesen Blättern, (Jahrgang 1798 Nr. 131. und 132.) hat von dessen Einrichtung, Werthe und Wünschen, die es übrig gelassen hat, schon eine so genaue Nachricht zu geben gesucht, dafs wir uns wohl auf letztere beziehen dürfen, und uns nichts übrig bleibt, als zu bemerken, ob und wie weit sie jenen Wünschen ein Genüge gethan, und überhaupt was für Vorzüge der Vf. dieser neuen Ausgabe zu geben gesucht habe.

Diese letztern setzt er selbst darein: dafs, was ehedem nicht deutlich, genau und vorsichtig genug ausgedrückt war, hier in möglichster Kürze besser gesagt sey; dafs einige vorhin von ihm nicht berührte Wörter aus den Sammlungen verschiedener Lesearten aufgenommen und erklärt worden, dafs das bereits in der ersten Ausgabe Gesagte mit neuen Zeugnissen und Gründen bestätigt, auch mehrere Schriften angegeben worden, worin eine fleifsige Erläuterung einzelner Wörter und Redensarten oder besonderer Stellen des Neuen Testaments vorkomme; endlich dafs er für einen noch correctern Abdruck Sorge getragen habe. So haben wir den Druck, der übrigens eben so haushälterisch wie in der vorigen Ausgabe eingerichtet ist, allerdings befunden, wo wir nachgesehen haben; die eigentlichen Zusätze aber haben

das

das Werk um 11 Bogen stärker gemacht, welche auch unter dem Titel: *Additamenta ad Novi Lexici — — editionem primam* besonders abgedruckt zu haben sind.

Indeſs, ohne dem übrigen Werth des augenscheinlich mit vielem Fleiſs gearbeiteten Werks etwas benehmen zu wollen, können wir doch nicht bergen, daſs wir, zumal bey manchen Winken, die dem Vf. deswegen in mehrern Recenſionen gegeben worden, und nach einer zehnjährigen Muſse zur Vorbereitung dieſer neuen Auflage, noch etwas mehreres erwartet hätten. Nicht ſowohl von eigenen neuen Verſuchen des Vf., deſſen Einſichten doch in einem ſolchen Zeitraum bey fortgeſetztem Studium des neuen Teſtaments ſchwerlich durchaus können dieſelben geblieben ſeyn, (denn es ſcheint, daſs, eigene Entdeckungen den Leſern mitzutheilen, nicht zu ſeiner Abſicht gehört habe, ſondern er ſich nur auf eine Sammlung des reichen Vorraths von Anderer Vorarbeiten, und auf eine gute Wahl des ihm vorgekommenen Beſten habe einſchränken wollen); als vielmehr von fleiſsiger *Benutzung* deſſen, was andere ſchon vor oder nach jener erſten Ausgabe, es ſey wirklich verbeſſert, oder doch zu näherer Unterſuchung vorgelegt hatten. In der That ſchränken ſich faſt alle ſeine Zuſätze auf das ein, was wir vorhin aus ſeiner neuen Vorrede erwähnten. Allerdings haben Leſearten des neuen Teſtaments, die nicht in den gewöhnlichen Text aufgenommen ſind, ihm Gelegenheit gegeben, entweder ſie in beſondern Artikeln nachzuholen, oder ſie da mitzuerklären, wo die gewöhnliche Leſeart, ſie anzuführen und zu erklären, veranlaſste. Doch ſind es bey weitem nicht alle. Auch ſind die angegebenen Bedeutungen noch durch mehrere Stellen alter griechiſcher, ſelbſt manchmal morgenländiſcher, Schriftſteller beſtätigt worden; und beſonders viele Citaten von ſolchen Gelehrten hinzugekommen, die dieſs oder jenes Wort noch weiter erklärt haben. Von dieſer doppelten Art ſind die meiſten Zuſätze; und H. S. hat ſelbſt noch manche Bedeutungen der Wörter nachgeholt, wie man unter den Artikeln λιμος, λησης, προς, ρυτηρ, τοπος, finden wird. Doch würde es anſtatt unnöthiger Etymologien, die, zumal bey *nominibus propriis*, als Ἀγαβος, Ἀγριππα u. d. gl. nicht das mindeſte Licht auf das Wort oder die dadurch ausgedrückte Sache ſelbſt werfen, und ſtatt der Beſtätigung ſolcher Bedeutungen, die gar keinem Zweifel unterworfen ſind, wie in ἀγνοια Unwiſſenheit, oder αἰωνιος ſtatt *dauernd, fortwährend, unaufhörlich*, wodurch der Raum ausgedehnt, und der Preis des Werks vertheuert worden iſt, weit nützlicher geweſen ſeyn, zweifelhafte Bedeutungen zu beſtätigen und überhaupt das zu leiſten, was ſchon in der oben erwähnten Anzeige der erſten Ausgabe vermiſst wurde. Seine Abſicht bey der Vermehrung der jetzigen Ausgabe, ſcheint weniger auf Berichtigung des vorhin von ihm geſagten, oder auf Abkürzung des Ueberflüſſigen, oder auf wirkliche Ergänzung des Fehlenden, welche bey einem Werke, das die Vergleichung der Arbeiten anderer Ausleger entbehrlich machen ſollte, ſehr erfoderlich geweſen wäre, als auf Sammlung von Zuſätzen aus allerley Schriftſtellern gegangen zu ſeyn.

* * *

ALTONA, b. Hammerich: *Materialien in ausführlichen Entwürfen zu ſokratiſchen Geſprächen mit der Jugend über die chriſtliche Religion für Lehrer derſelben* mit beſonderer Rückſicht auf den ſchleswig-holſteiniſchen Katechismus ſorgfältig ausgearbeitet von *Franz Adolph Schrödter*. 2te ſehr verbeſſ. Auflage. 1800. XIV. und 512 S. 8. (Die erſte Auflage erſchien in Kiel auf Koſten des Vfs. 1793.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Frankfurt* a. M., in d. Behrenſchen Buchh.: *Verſuch, die Kinder, die ſchon Deutſch leſen können, in ſehr kurzer Zeit und auf eine ſehr leichte Art, Franzöſiſch leſen zu lehren;* gezogen aus dem Verſuch einer franzöſiſchen Sprachlehre für deutſche Kinder, die ihre Mutterſprache noch nicht nach Grundſätzen gelernt haben. 48 S. 8. (3 gr.) Der Vf. wünſcht, daſs dieſer Auszug ſolchen Kindern in die Hände gegeben werde, welche die auf dem Titel erwähnte theure Sprachlehre (ſie koſtet 3 Fr. oder 20 Bz.) entweder noch nicht haben, oder ſie ſo lange verſparen wollen, bis ſie Franzöſiſch leſen können. Hier liefert er ihnen alſo jeden weſentlichen Laut der franzöſiſchen Sprache, erklärt ihn mit kurzen deutlichen Worten, und fügt Uebungen hinzu, die nach den Sylben abgetheilet ſind, um dadurch das Leſen zu erleichtern. So nützlich und brauchbar die hier vorgelegte Methode auch iſt: ſo findet doch Rec. verſchiedene erhebliche Mängel in derſelben. Erſtlich, iſt die zweyte Perſon des Plurals der Zeitwörter mit *t* geſchrieben, da doch die neueſte Ausgabe des *Dict. de l'Acad. Françoiſe* ſie mit *ez* bezeichnet, und viele bedeutende Sprachlehrer die erſte Art aus guten Gründen verwerfen. Zweytens, ſind die doppelten Vocale in manchen Wörtern getrennt, wo ſie, ſelbſt in der Dichtkunſt, nur für eine Sylbe gelten. So ſtehet S. 5. *pa-pi-er, mi-el, fi-el, Di-di-er*; S. 8. *fi-è-vre*; S. 9. *li-è-pre, pre-mi-è-re* u. ſ. w. Im Gegentheil erſcheinen bisweilen zweyſylbige Wörter als eine Sylbe, wie S. 5. *(ſe) fier*, welches doch *fi-er* in Proſe und Verſen lautet. Drittens, ſind die Accente nicht immer gehörig beobachtet, denn man ſiehet z. B. S. 4. *batir* für *bâtir*, *dina* für *dîna*; S. 8. *diſparaitre* für *diſparoître*; S. 9. *Eve* für *Ève*, *rotir* für *rôtir* u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *J. J. Engels Schriften. Erster und zweyter Band.* 1801. *Der Philosoph für die Welt. Erster Theil.* 371 S. *Zweyter Theil.* 374 S. 8. auf Velinpapier mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Weitsch, gestochen von Berger. (5 Rthlr. 12 gr.)

Von den classischen Werken eines unserer ersten Prosaisten eine vollständige Ausgabe der letzten Hand, durch den Vf. selber veranstaltet zu sehn, kann dem geschmackvollen Publicum nicht anders, als höchst erfreulich seyn, und wir zweifeln nicht, dass dieses das neue Verdienst, welches sich Hr. E. durch die Sammlung seiner Schriften erwirbt, mit dem grössten Danke anerkennen, und durch ein erneuertes Studium derselben belohnen wird.

Den Anfang der Sammlung macht der Philosoph für die Welt. Von diesem erschien in der ersten Ausgabe der erste Theil 1775; der zweyte 1777. Die zweyte Auflage beider Theile erfolgte 1787; aus dieser waren die Aufsätze über die verhältnissmässige Grösse des Menschen, die Epistel an einen jungen Arzt, und Kants Abhandlung von den verschiedenen Racen der Menschen weggelassen; dagegen war sie bereichert mit den Aufsätzen, die überschrieben sind: Bayle an Shaftesbury, Shaftesbury an Bayle, der Bienenkorb, die Bildsäule, die Curmethoden. Der dritte Theil kam 1800 heraus. Die gegenwärtige Ausgabe von zwey Bänden begreift, wie man schon aus der vorangeschickten Nachricht der Verlagshandlung sehen kann, was jene drey Theile enthielten, aber in einer etwas andern Folge, und nicht blos verbessert, sondern auch mit einem neuen Aufsatze (dem vorletzten) vermehrt, wogegen das von einem Ungenannten frey bearbeitete Stück: „Der arme Jakob, der genug hat," weggelassen ist. — Aus dem Inhaltsverzeichnisse erhellet, dass ausser dem Herausgeber selbst, von dem die bey weitem grösste Anzahl der Aufsätze herrührt, Antheil am Werke haben Eberhard, Friedländer, Garve und Moses Mendelssohn.

Ueber den Geist des Werks erklärt sich Hr. E. in dem Zusatze zum ersten Theile so: „Was sich die Vff. „dieser Schrift bey der Wahl des Titels gedacht ha„ben, wird sich durch die Schrift am besten zei„gen. — Unter einem Philosophen scheinen sie über„haupt einen Mann zu verstehn, der irgend eine zur „Philosophie gehörige, oder philosophisch behandelte „Wahrheit vorträgt: gleichviel, welche, oder in „welcher Gestalt; und unter der Welt, das ganze ge„mengte Publicum, wo der Eine mehr für diese, der „Andere mehr für jene Gegenstände ist, der Eine „mehr diesen, der Andere mehr jenen Ton liebt. „Das Einzige war dabey zu beobachten, dass nichts „mit unterliefe, was für irgend einen, der schon zu „dem feinern gebildetern Theile des Publicums gehört, „ganz unverständlich, oder ganz ohne Reiz wäre."

Wir wollen auf Veranlassung dieser Stelle versuchen, den jetzt sehr verwirrten Begriff eines Philosophen für die Welt zu entwickeln, weil dieses das sicherste Mittel zu seyn scheint, den bereits anerkannten Werth des vorliegenden Werks genauer zu bestimmen.

Allgemein interessirt die Philosophie in sofern, als jeder, der anfängt, über sich nachzudenken, ein Bedürfniss empfindet, welches die Philosophie allein befriedigen kann. Dieses Bedürfniss besteht in dem Verlangen nach Einheit im Thun und Lassen, nach Uebereinstimmung zwischen der Vernunft und den Trieben, zwischen dem Denken und dem Wollen. Um so zu denken, dass man danach handeln könne — dazu bedarf man deutlicher und sicherer Begriffe über Bestimmung und Schicksal, über das Wesen der Sittlichkeit und Glückseligkeit; über die allgemeinen Verhältnisse, in denen wir als Mitglieder der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft stehn, über den Werth und würdigen Gebrauch der Güter des Lebens, der Gesundheit und Schönheit, des Reichthums und Ranges, der Wissenschaft und des Talents; man bedarf eines im Denken geübten Verstandes, um die einzelnen Gegenstände der Erfahrung klar in das Auge zu fassen, jene allgemeinen Begriffe durch bündiges Räsonnement richtig auf sie anzuwenden, und so eine helle Ansicht seiner selbst und seiner Angelegenheiten als Mensch zu gewinnen. Zu jenen allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, wie zu dieser Uebung des Verstandes, kann man nur durch Philosophiren gelangen. Denn Philosophiren heisst nichts anders, als entweder seine Erkenntnisse verdeutlichen durch Entwickelung der Begriffe, oder seine Erkenntnisse erweitern durch Verknüpfung der Begriffe dadurch, dass man das Besondere auf das Allgemeine als auf seine Gründe oder Folgen zurückführt. — Ferner, um wirklich so zu handeln, wie man denkt, um da, wo zwischen Recht und Unrecht zu wählen ist, den Aussprüchen der Vernunft, und innerhalb der Sphäre des Erlaubten, dem Rathe der Klugheit und der Regel des Schicklichen zu gehorchen, und so das ganze Leben, es sey, dass man handele, es sey, dass man leide, einem Gesetze zu unterwerfen — dazu bedarf man wohlgeordneter

Neigungen und gereinigter Leidenschaften. Eines der allgemeinsten und wirksamsten Mittel, zu einem solchen, durch die Vernunft selbst gebilligten, Systeme von Empfindungen zu gelangen, ist die *Kunst*. — Die Kunst, indem sie durch Darstellung des Schönen auf der einen Seite die Gefühle aufregt, und auf der andern Seite den Bewegungen derselben Maass, Ziel und Ordnung setzt, indem sie zu derselbigen Zeit, wo sie durch die Einbildungskraft der Sinnlichkeit schmeichelt, durch den Verstand die Sinnlichkeit beherrscht, — Die Kunst erzieht den Menschen, und gewöhnt ihn, an dem, was gesetzmässig ist, sich zu erfreuen; und ist die Liebe zu ihr rein: so wird sie in das Leben übergehn, und den Menschen antreiben, selbst dann dem Gesetze und der Regel sich zu fügen, wenn es auch nicht mit so vieler Lust verknüpft, wie in der Kunst; ja sogar, wenn es der Neigung widerstreitet. — Um aber jene Liebe rein, treu und innig bey uns zu bewahren, bedürfen wir einer sorgfältigen Aufsicht auf die Phantasieen, die sich bey uns einschmeicheln wollen, einer steten Aufmerksamkeit auf uns selbst, ob auch die Werke der Kunst, die uns ergötzen, wahrhaft schön, und unsers Wohlgefallens würdig sind, damit wir nicht durch die heillose Freude an dem Häslichen und Zweckwidrigen unvermerkt eine Masse von Illiberalität in uns aufnehmen, welche die Quelle unsers innerlichen geistigen Lebens trübt, verschlemmt und vergiftet.

Eine richtige Würdigung der Kunstwerke können wir nur von der Philosophie erwarten, und auch in sofern interessirt diese allgemein. — Wer die Philosophie, sofern sie allgemein interessirt, bearbeitet, und mündlich oder schriftlich vorträgt, der ist ein Philosoph für die Welt, ein Philosoph für die *Welt* im Gegensatz der Philosophen für die *Schule*. Mit diesen hat er gemein, dass er über die grossen Fragen, was wir wissen können, was wir thun sollen, was wir hoffen dürfen, methodische Untersuchungen anstellt, und wenn auch zu ihrer Beantwortung nicht selber ein System erfindt, doch unter den vorhandenen sich eins aneignet, und zwar dasjenige, welches er nach gewissenhafter Prüfung für das bündigste hält. — Er unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, dass er sich nicht zum Zwecke setzt, eines jener Systeme allgemein geltend, und in den Schulen herrschend zu machen, sondern vielmehr die Resultate, worin fast alle übereinstimmen, als leitende Ideen und Principien bey seinen Untersuchungen des Einzelnen zum Grunde zu legen. — Ein solcher nennt sich mit Recht einen *Philosophen* für die Welt im Gegensatze der Lehrer für das Volk. Mit diesen hat er freylich den Zweck gemein, solche, die es nicht selber können, über die menschlichen Angelegenheiten zu belehren; aber er unterscheidet sich von ihnen durch die Mittel, die er zur Erreichung jenes Zwecks anwendet, indem er, was jene nicht immer können, es schlechterdings verschmäht, Jemandes Meynung durch etwas anders bestimmen zu wollen, als durch Bündigkeit des Räsonnements. Für bündig hält er aber nur das Räsonnement, welches er mit möglichster Anstrengung und Gewissenhaftigkeit durchgeführt hat. Daher rechnet er zu seinem Publicum nur die, welche einem solchen Räsonnement folgen können, welche nach erlangter Mündigkeit des Geistes jede Fessel der Autorität abgeworfen haben, und des eigenen Nachdenkens fähig und bedürftig sind.

Hienach wäre also der Philosoph für die Welt ein Mann, der von deutlichen und bestimmten, wenn auch nicht in allen Schulen für richtig anerkannten Ideen über das an sich Wahre, Gute und Schöne beseelt, und von dem Verlangen, die Erkenntniss, Empfindung und Ausübung desselben zu verbreiten, erfüllt, es zu seinem Geschäfte machte, das Leben, wie es, so weit die Kunde der Welt und unsers Geschlechts reicht, an allen Orten und zu allen Zeiten erscheint, in Beziehung auf die höchsten Zwecke der Menschheit zu betrachten, alles, was uns zur hellern Einsicht in unsere Bestimmung, und zum tiefern Bewusstseyn derselben führen kann, und was in dem unermesslichen Gebiete der Erfahrung, Kunst und Wissenschaft zerstreuet ist, in sein Gemüth aufzunehmen und zu versammeln; die Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, öffentlichen und häuslichen Verfassungen, die Werke der Kunst und der Wissenschaft, die in der langen Reihe verflossener Jahrhunderte in verschiedenen Ländern geblühet haben, oder noch blühen, zu würdigen; den Erfolg menschlicher Bemühungen, den Gang menschlicher Schicksale in den Begebenheiten ganzer Völker und einzelner Familien zu verfolgen, hieraus allgemeine Resultate herzuleiten, welche der Meynungen, die herrschen oder geherrscht haben, zum Elende und zur Unsittlichkeit, welche zur Tugend und zur Zufriedenheit führen, in jenen das Vernunftwidrige aufzudecken, und an dessen Stelle das Vernunftmässige zu setzen; die Individuen, welche er durch Umgang oder Geschichte kennen lernt, zu beobachten, das Maass ihrer Einsichten, den Grad ihres Geschmacks und die Beschaffenheit ihrer Gesinnungen zu vergleichen mit dem Wohl und Wehe, das sie erfuhren oder stifteten, und hieraus im Allgemeinen zu bestimmen, was im Thun und Lassen der Menschen eitel, und was wesentlich, welche Art zu denken und zu empfinden unserer Natur am angemessensten ist; insonderheit den Geist seiner Zeit aufzufassen durch herzliche Theilnahme, an dem, was geschieht, und durch verständige Vergleichung mit dem, was geschehen ist, ob er zum Bessern oder Schlimmern sich neigt, zu erforschen, jenes an seinem Theile zu befördern, dieses zu verhüten; ein Mann, der mit diesem allen das Talent sich auf das innigste mitzutheilen verbände, der sich der Kunst der Rede in ihrem ganzen Umfange befleissigte, um in seinem Vortrage durch Fülle und Zweckmässigkeit der Form die Phantasie nicht weniger zu befriedigen, als durch den Inhalt den Verstand, und in seinen Werken durch die bezaubernde Verbindung des Wahren, Guten und Schönen, das Bild reiner und edler Menschheit aus

pfag-

prägen, und den Lesern oder Hörern, Lust, Liebe und Wohlgefallen daran einzuflössen.

Betrachten wir nun das vorliegende Werk aus den angezeigten Gesichtspunkten: so ist kein Zweifel, dass es den viel versprechenden Titel mit Recht führt. Denn die meisten der darin enthaltenen Aufsätze haben zum Zweck, Wahrheiten der Philosophie, die Jedermann interessiren, entweder darzustellen oder zu erweisen, und erreichen diesen Zweck durch Inhalt und Form.

Zu den darstellenden Aufsätzen gehört: 1) *Der Aetna* (Th. II. S. 3.). Dieser Aufsatz hat die Form eines Briefes, in welchem ein gefühlvoller und denkender Mann die Genüsse schildert, die ihm eine Reise nach dem Gipfel des Aetna gewährt hat, um darzuthun, dass nicht Haben des Menschen Glückseligkeit ausmacht, sondern Streben, dass wir also, um wahrhaft glücklich zu werden, nach einem Gute trachten müssen, dem wir, weil es vom Schicksale unabhängig ist, uns immer nähern, das wir aber, weil es unendlich ist, nie erreichen können. Ein solches Gut ist die Sittlichkeit. — Ueber diese erhabenen und einfachen Grundsätze verbreitet der Aufsatz ein neues Licht, und führet sie dem, welcher sie mit dem Verstande begriffen hat, zum Gemüthe und zum Herzen. 2) *Bayle an Shaftesbury*, und *dessen Antwort an jenen* (Th. I. S. 67.). Zwey Briefe, die Hn. Eberhard in Halle zum Verfasser haben, und den Geist der Männer, deren Namen sie führen, so treffend darstellen, dass sie an den wirklichen Briefwechsel derselben angehängt sind. — Verwandten Inhalts mit ihnen ist 3) der *Traum des Galilei* (Th. I. S. 239.). So wie jene über die Leiden eines der Wissenschaft geweiheten Lebens trösten: so schildern diese die Freuden desselben. Erzieher können diese Aufsätze trefflich benutzen, um Jünglinge zu prüfen, ob sie philosophischen Geist haben. Verweilen sie mit Vergnügen dabey, und prägen sie durch wiederholte Lesung dieselben ihrem Gedächtnisse und Herzen ein: so lässt sich von ihnen hoffen, dass sie der Weisheit verwandt und befreundet, und ihrer würdig sind. 4) *Die Wissenschaften*, eine Allegorie nach dem Plato (Th. II. S. 77.), ebenfalls von Hn. Eberhard. Den Keim zu dieser Allegorie enthält ein Mythus in Plato's Protagoras; bestimmt ist sie, zu zeigen, dass, da die Menschen den Stand der Unschuld, worin sie nach einem sichern Gefühle recht handelten, verlassen haben, das einzige Mittel, sie von der moralischen Verderbniss zu retten, Aufklärung des Verstandes durch die Wissenschaften ist. 5) *Entzückung des Las Casas, oder Quellen der Seelenruhe* (Th. II. S. 279.). Den Stoff zu dieser, schon aus den Horen bekannten, Dichtung hat der Eifer gegeben, mit welchem der fromme Las Casas sich der unglücklichen Indianer gegen die Grausamkeit ihrer Unterdrücker annahm, und von welchem hingerissen, er im J. 1517 von der spanischen Regierung einer Handelsgesellschaft das Privilegium auswirkte, eine Anzahl Neger nach Amerika einzuführen, damit diese statt der Indianer den Europaern dienten. — Las Casas wird einige Augenblicke vor seinem Verscheiden durch ein Traumgesicht in den Himmel verzückt, um von dem Engel des Gerichts sein Urtheil zu empfahen. Neben dem Bewusstseyn vieles vollbrachten Guten, beunruhigt ihn Reue über viele begangene Fehler; vor allen quälet ihn das Andenken an den erwähnten unglückseligen Rathschlag, dessen scheusliche Folgen sich ihm in ihrer ganzen Entsetzlichkeit darstellen. Der Engel, um ihn von der Verzweifelung zu retten, und der Seligkeit theilhaftig zu machen, die seine Tugend verdient, verweist ihn auf die Gnade Gottes, die es so gefügt, dass aus dem Elende, unter welchem die Neger durch Las Casas Schuld jetzt seufzen, in der Folge für sie und das Ganze überwiegendes Gute entspringen werde, er lässt ihn einen Blick in den Entwurf der Weltregierung thun, um ihm zu zeigen (so heisst es sehr schön S. 295.): „wie an der Spitze der „Bosheit das Elend aufsprosst, und in dem Elende „die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der „Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer „höhere Tugend.“ — Beruhigt hierüber, erwacht Las Casas, um kurz darauf selig zu entschlummern. — Wir finden diese Darstellung psychologisch ganz richtig, zweifeln aber, ob sie rein sittlich sey, was sie doch seyn zu sollen scheint. Unserer Meynung nach, sollte die Philosophie schlechterdings darauf bestehn, dass der Mensch nicht was er gewirkt, sondern nur was er gewollt, nicht wovon er Ursache, sondern nur wovon er Urheber ist, sich zum Verdienste und zur Schuld anrechne, und dass die einzige Quelle der Seelenruhe für ein geängstetes Gewissen der feste Vorsatz sey, den begangenen Fehler nicht zu wiederholen. Ist dieses richtig: so erhielt der Aufsatz vielleicht einen grösern moralischen Werth, hätte der Vf. den Stoff benutzt, um an diesem merkwürdigen Beyspiele zu zeigen, wie misslich es sey, zum Principium der Handlungsweise statt der Vernunft eine Neigung zu machen. Denn war, was den Las Casas beseelte, Abscheu gegen die Ungerechtigkeit der Unterdrückung, nicht pathologisches Mitleiden mit dem Elende der Unterdrückten — gewiss, er hätte, um der Indianer zu schonen, nicht die Neger verrathen. 6) *Eine Standrede* (Th. II. S. 300.). Bekanntlich heisst Standrede eine Rede, die nach Versenkung eines Leichnams stehend gehalten wird. Der Todte, über den hier der Redner erbauliche Betrachtungen anstellt, ist das System der Kantischen Philosophie. Denen, welche dieses System noch für eben so lebendig halten, als sich selber, dient zur Nachricht, dass nach des Redners Meynung das Leben jedes philosophischen Systems an der Achtung der Mehrheit der Denker hängt; dass das Kantische diese Achtung verloren habe, und also als todt zu betrachten sey. Ob dieses Factum seine Richtigkeit habe, ob der Vf. alle Denker, die das Kantische System kennen, genau zusammengezählt, und nach einer Vergleichung ihrer Verehrer und Verächter, die Zahl der letzten grösser gefunden habe, auf diese Fragen wollen wir uns hier nicht einlassen. Denn gesetzt auch, es fände sich bey genauer Untersuchung,

fuchung, der vermeyntliche Todte lebe, und das Grab, an welchem der Redner ſtehe, ſey ledig — wer würde ſo unbeſcheiden ſeyn, ihm dieſes ins Angeſicht zu ſagen, und durch dergleichen Einreden die Gemeine in ihrer Andacht zu ſtören? Was dieſer an das Herz gelegt wird, iſt folgendes: Die Geſchichte lehre, daſs alle Syſteme der ſpeculativen Philoſophie nach längerer oder kürzerer Dauer ins Grab geſunken wären, dieſes rühre davon her, daſs das Ueberſinnliche auf Erden nicht gedeihen könne, deswegen habe Sokrates die Freunde der Weisheit ermahnt, von der Speculation abzuſtehn, und ſich auf das Nützliche (Nützliche?) einzuſchränken. Kant habe daſſelbe bezweckt, ſich aber, um die Eitelkeit der Speculation zu zeigen, ſelber zu ſehr in die Speculation vertieft; dieſs habe unter andern die Folge gehabt, daſs ſeine Philoſophie, erwachſen und auferzogen an den äuſserſten Gränzen der Erfahrung, wohin aus dieſer ſublunariſchen Welt kein Schall und kein Licht dränge, eines Körpers theilhaftig geworden ſey, dem es an Form und Farbe, inſonderheit an Geläufigkeit der Zunge gefehlt habe. Die hiedurch entſtandenen Miſsverſtändniſſe hätten ihr von Freunden und Feinden mancherley Miſshandlungen zugezogen, an deren Folgen ſie verſchieden ſey; es ſey zu hoffen, daſs ſie dereinſt wieder auferſtehn werde, und für dieſen Fall zu wünſchen, daſs es ihr dann nicht an einem Sprachorgane fehlen möge, „das, wenn nicht ſtark, doch vernehmlich, wenn „nicht ſüſs, doch gefällig töne.“ — Wir ſtimmen dieſem Wunſche von Herzen bey. Da aber, wie die gemeinſte Erfahrung lehrt, wenn zwey ſich verſtändigen wollen, nothwendig erfodert wird, nicht nur, daſs der eine vernehmlich ſpreche, und richtig agire, ſondern auch, daſs der andere auf deſſen Worte und Bewegungen genau merke: ſo verbinden wir mit jenem Wunſche einen andern, daſs, wenn die verkündigte Auferſtehung erfolgt, die Zeitgenoſſen, welche dieſs Wunder erleben, recht helle Augen, und ein recht gereinigtes Ohr haben mögen. 7) Die *Proben rabbiniſcher Weisheit*, aus *dem Talmud*, von Mendelsſohn und Friedländer (Th. I S. 295.), ſind der Stelle, wo ſie hier ſtehn, gewiſs würdig, weil es jeden Philoſophen intereſſiren muſs, verſchiedener Völker und Zeiten moraliſche Anſichten des Lebens und der menſchlichen Dinge kennen zu lernen und unter einander zu vergleichen.

Die übrigen der darſtellenden Aufſätze, welche überſchrieben ſind: Die *Göttinnen*, die *Höhle auf Antiparos*, *Tobias Witt*, die *Curmethoden*, *Eliſabeth Hill*, das *Zaubermahl*, *Joſeph Timm*, deuten zwar auf philoſophiſche Wahrheiten hin; da aber die Form dem Stoffe nicht untergeordnet iſt, ſondern ſich in freyer Ueppigkeit regt, nur durch das Geſetz des Schönen beſchränkt: ſo gehören ſie mehr der Poeſie, als der Philoſophie an. Niemand wird ſie entbehren wollen; vielleicht aber wünſcht mancher, ſie an einem andern Orte zu finden. Beſonders gilt dieſs von dem Dialoge *Joſeph Timm*. Der Zweck deſſelben iſt, das Fichteſche Syſtem der Philoſophie lächerlich zu machen, und die Anhänger deſſelben als Tollhäusler darzuſtellen. Man lieſt dieſen Aufſatz mit Vergnügen; aber dieſes Vergnügen iſt kein philoſophiſches. Denn, da der Vf. hier ſo ſchnöde ein Syſtem verſpottet, deſſen Ungereimtheit er nicht erwieſen hat, vor einem Publicum, welches einen ſolchen Beweis, wenn er auch geführt würde, nicht einmal zu begreifen fähig wäre, zu einer Zeit, wo in den Schulen heftig und leidenſchaftlich über dieſes Syſtem geſtritten wird: ſo ſcheint er ſich hier nicht als einen wahrhaften Philoſophen für die Welt zu zeigen; vielmehr gewinnt es das Anſehn, daſs in einer unbewachten Stunde Ariſtophaniſcher Muthwille über die ruhige Sokratiſche Weisheit obgeſiegt habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *St. Gallen*, b. Hauskneckt: *Mediciniſch-diätetiſcher Unterricht über die Natur, Behandlung und Erleichterungsart der Pocken*, von *J. Heinrich Oberteuffer*, d. j. M. et Ch. D. ausübenden Arzte zu Heriſau etc. Im Julius 1800. 23 S. 8. (2 gr.) Die Sanitäts-Commiſſion im Kanton Säntis hat vorliegende ſehr mittelmäſsige Schrift, welche ihr vom Vf. dedicirt iſt, mit einem Empfehlungsſchreiben an das Publicum verſehen. Die Schrift hat den Zweck, zunächſt das Volk in dem genannten Kanton über die Natur, diätetiſche Behandlung und Einimpfung der Pocken, welche in jener Gegend *Urſchlecht*, *Feel* genannt werden, zu unterrichten. Zuerſt werden die falſchen Pocken und ihre diätetiſche Behandlung, ſodann die wahren, und zwar die gutartigen Pocken und ihre diätetiſche Behandlung beſchrieben. Nach des Rec. Urtheil iſt aber die Beſchreibung der Krankheit fürs Volk nicht genau genug gezeichnet. Von den wahren Blattern, z. B. heiſst es: „wir erkennen ſie, wenn ein Menſch Fieber bekommt, worauf am dritten Tage rothe Flecken erſcheinen, die immer höher werden, in Eiterung übergehen, und am ſiebenten Tage abtrocknen.“ Dann führt der Vf. in 20 Numern die Umſtände an, welche es den Aeltern zur Pflicht machen, ihre pockerkranken Kinder ärztlicher Beſorgung zu übergeben. Endlich beſchreibt er die Einimpfung der Pocken, und empfiehlt ſie als ein Mittel, die Tödtlichkeit der Pocken zu vermindern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *J. J. Engels Schriften. Erſter u. zweyter Band* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Die räſonnirenden Aufſätze ſind zum Theil äſthetiſchen Inhalts. Zu dieſen gehören: 1) *Das Fragment eines Gaſtmahls* (Th. II. 163.). In dem Geiſte des Eryximachus beym Plato ſpricht hier ein Arzt über das Genie. Seiner Anſicht nach iſt daſſelbe nicht eine *mechaniſche* Kraft, die den Stoff, welchen Erfahrung und Wirklichkeit liefern, *zuſammenſetzt*. Auch nicht eine *chemiſche*, die ihn *miſcht*. — Es iſt etwas weit edleres, eine *organiſche Kraft*, welche von aufsen Keime und Saamenkörner empfängt, und dieſe befruchtend und entwickelnd, ſchöpferiſch wirkt. 2) *Zwey Geſpräche, den Werth der Kritik betreffend* (Th. II. S. 202.). In dem erſten dieſer Geſpräche zwiſchen Euler und Bach, und zweyen ihrer Schüler wird gezeigt, daſs, wenn auch in der Kunſt das Genie ohne Theorie alles, und der Theoretiker ohne Genie nichts vermöchte, dennoch die Theorie einen groſsen Werth haben würde als eine Beſchäftigung, würdig eines liberalen Mannes, wegen der Art, wie ſie den Geiſt übt, und wegen der Kenntniſſe, womit ſie ihn bereichert. — Das zweyte Geſpräch zwiſchen Mendelsohn und einen jungen Dichter zeigt, daſs die Kritik nicht nur für jeden liberalen Mann Werth habe, als Philoſophie über den Menſchen, ſondern auch für das Genie. Denn da dieſes nicht verſchmähe, die Werke anderer Genies zu ſtudieren: ſo könne es auch nicht die Kritik verſchmähen, welche ihren Anſpruch, das Genie zu belehren, nur darauf gründe, daſs es von ihm gelernt habe. — Die Wahrheit des hier geſagten wird trefflich beſtätigt 3) durch die Briefe der Emilia Galotti (Th. I. 137.). Dieſe, an welche ſich der Zuſatz zum erſten Theile anſchlieſst, zergliedern die Charaktere des Marinelli, Appiani, der Emilia, des Odoardo, vergleichen die Fabel dieſes Trauerſpiels mit der Geſchichte der Virginia, und ſind voll von den feinſten Bemerkungen über das menſchliche Herz. Mit dem, was im zweyten Aufſatze für die Kritik geſagt wird, haben wir verglichen, was Jean Paul Richter in ſeiner neueſten Schrift gegen die Kritik ſagt. Dieſs hat uns veranlaſst, nachzudenken, woher bey dem entſchiedenen Werthe der Kritik doch der faſt allgemeine Widerwille genialiſcher Künſtler gegen ſie rühre. Uns hat hierüber der erſte dieſer Aufſätze belehrt, indem er uns einen lang geſuchten Aufſchluſs über den Unterſchied zwiſchen Talent und Genie gegeben hat. In der That, was dort der Arzt von den chemiſchen Operationen des Geiſtes ſagt, ſcheint das Talent, was er von den organiſchen ſagt, das Genie zu charakteriſiren. Hieraus haben wir weiter gefolgert, daſs, wenn die Werke des Genies und des Talents weſentlich von einander verſchieden ſind, auch die Kritiken, die zur Würdigung derſelben erfodert werden, weſentlich von einander verſchieden ſeyn müſſen, und daſs die Verkennung dieſes Unterſchiedes den alten Zwiſt zwiſchen den Kritikern und den genialiſchen Künſtlern hervorgebracht hat, ſo wie die Anerkennung und Beobachtung deſſelben für die Zukunft jenen Zwiſt auf immer endigen würde. Folgende Bemerkungen mögen zur Erläuterung des Geſagten dienen. Die Blicke, die uns Leſſing, unter den talentvollen Dichtern ohne Zweifel einer der erſten, in ſeine Werkſtatt thun läſst, (man ſehe deſſen Dramaturgie) zeigen, daſs das Talent den Stoff zu ſeinen Werken von aufsen empfängt, daſs es ſich in ſeinen Compoſitionen durch Erfahrung und Räſonnement leiten läſst, und daſs dieſe Compoſitionen mehr Producte des Verſtandes als der Phantaſie ſind, weil dieſe nur darauf angewieſen iſt, was jener erdacht und erſonnen hat, darzuſtellen.

Anders verhält es ſich mit dem Genie. Da genievolle Dichter die ganze Menſchheit in ihrem Buſen tragen: ſo empfangen ſie den Stoff zu ihren Werken nicht von aufsen, ſondern er quillt ihnen aus der eignen Bruſt hervor, und ihre Werke ſind nichts als Darſtellungen deſſen, was in ihrem Innern vorgeht, wenn in Stunden der Begeiſterung die Ideenwelt, die in ihnen lebt, ſich harmoniſch zu regen anfängt.

So verſchieden die Werke des Genies und des Talents ſind: ſo verſchieden müſſen auch die Kritiken ſeyn, die ſie richtig würdigen ſollen. Für die Werke des Talents gehört eine objective Kritik, d. i. eine ſolche, die durch Zergliederung, Zerſetzung und Auflöſung derſelben eine deutliche Einſicht in ihre Elemente gewährt, und ihren Werth oder Unwerth darnach beſtimmt, ob die Charaktere und Situationen, die ſie ſchildern, mit den übereinſtimmen, was die Beobachtung unſerer ſelbſt und Anderer über das menſchliche Herz lehrt. — Für Werke des Genies gehört eine ſubjective Kritik, d. i. eine ſolche, die ſich von dem Kunſtwerke weg an den Betrachter wendet, und dieſem ein helles Anſchauen zu geben ſucht von der Stimmung, worein er durch jenes verſetzt wurde, die ihr Geſchäft in Stunden der Begeiſterung vornimmt, worin wir bey der innigſten Regſamkeit der Phantaſie doch Ruhe genug haben, die Bewegungen der-

derſelben zu beobachten, und das geheime Triebwerk derſelben zu durchſchauen, eine Kritik, die von der Zweckmäſsigkeit, oder Unzweckmäſsigkeit des Werkes, d. i. von dem Zuſammenhange zwiſchen jenen Bewegungen der Einbildungskraft, wenn ſie ungehindert fortgehn, oder von der Hemmung derſelben, wenn ſie ſtocken, die Gründe nicht in der aufsern Erfahrung, ſondern in den Anſchauungen des innern Sinnes ſuchte.

Ueber die Urſachen, warum Werke des Genies eine zergliedernde Kritik nicht immer vertragen, belehrt uns Göthe. Es ſcheint, läſst er den Wilhelm Meiſter ſagen, dafs uns Shakeſpear alle Räthſel über die Menſchen, dieſe geheimniſsvollſten und zuſammengeſetzteſten Geſchöpfe der Natur offenbart, ohne dafs man doch ſagen kann: hie oder da iſt das Wort der Auflöſung, d. h. wir ſchauen in Shakeſpears Werken die Zweckmäſsigkeit unmittelbar an, obgleich wir ſie durch Schlüſſe nicht herausbringen können. In der That, es kann nicht fehlen, genievolle Künſtler müſſen, wenn die geheimen tiefen Wunder ihrer Bruſt ſich öffnen, oft Erſcheinungen ſehn, die mit dem, was wir durch Erfahrung von der menſchlichen Natur wiſſen, in keiner Verbindung, oder wohl gar im Widerſpruche zu ſtehn ſcheinen. So bekennet Garve in ſeiner Abhandlung über den Hamlet, dafs er die Widerſprüche in dieſem Charakter nicht hinreichend erklären könne, und gleichwohl, wenn man unmittelbar nach dem Studium dieſer Kritik ſich zur Betrachtung des Kunſtwerkes wendet: ſo wird man ſelbſt bey der vollkommenſten Ueberzeugung von der Richtigkeit der Bemerkungen dieſes Philoſophen dennoch finden, dafs die Täuſchung nicht im geringſten unterbrochen wird. Hierin liegt etwas Wunderbares und Geheimniſsvolles. Und darin, dafs die Kritiker dieſes nicht ehren, dafs ſie, wenn ihr Räſonnement nicht hinreicht, die Gründe des Wohlgefallens an ſolchen Kunſtwerken zu erklären, ſie ſich und andern das Wohlgefallen wegräſonniren wollen, ſcheinen ſie zu fehlen, und die Genies mit Recht gegen ſich aufzubringen. Statt nun aber deswegen mit Jean Paul Richter der Kritik die Beurtheilung genialiſcher Werke ganz zu verbieten, möchten wir vorſchlagen, eine doppelte Art von Kritik einzuführen, eine objective und zergliedernde für Werke des Talents, eine ſubjective und entwickelnde für Werke des Genies. Von beiden Arten der Kritik haben wir vortreffliche Muſter, von jener in Leſſings Dramaturgie, von dieſer in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

Zur Naturphiloſophie gehören der Dialog, welcher überſchrieben iſt: Der *Habicht* (Th. I. 266.) und *die Unterredungen über den Tod* (Th. I. 97.). Dieſe Aufſätze haben zum Zwecke, gewiſſe Erſcheinungen in der Natur, die Jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn, in ihren Beziehungen zur menſchlichen Glückſeligkeit darzuſtellen, und die Irthümer aufzudecken, in die man durch einſeitige Betrachtungen derſelben verführt wird. Der erſte (ein Geſpräch zwiſchen einem Philoſophen, und einem Hypochondriſten, thut das hin conſequente in den Declamationen gegen die Raubthiere dar, und zeigt, dafs eben die Raubthiere, welche eine kränkelnde Empfindeley darüber anklagt, dafs ſie in einzelnen Fällen Leben zerſtören, im Ganzen die Fülle des Lebens und Wohlſeyns erhöhen, indem ſie die Beſtandtheile der von ihnen getödteten Thiere unmittelbar in animaliſche Säfte verwandeln, und die Verpeſtungen verhüten, die entſtehn müſsten, wenn alles Lebendige vom Alter aufgelöſet hinſtürbe, und in Verweſung überginge. — Die Unterredungen über den Tod ſcheinen durch Werthers Leiden veranlaſst zu ſeyn. Chevreau, ein gefühlvoller und denkender Mann, gebeugt durch den Tod einer zärtlichen Gattin und eines geliebten Kindes, faſst in ſeiner Schwermuth von der Natur und dem Schickſale Anſichten, die ſeine Gemüthsruhe untergraben, und ſeinen Glauben an eine allgütige Vorſehung wankend machen. Seine Empfindungen über den immerwährenden Tod in der Schöpfung, über das ſtets rege und nie geſtillte Verlangen nach Glückſeligkeit, drückt er auf ähnliche Art aus, wie Werther. Ein Greis Merville, ſein alter Freund, dem Chevreau den qualvollen Zuſtand ſeines Gemüthes entdeckt, ſucht den Nebel zu zerſtreuen, der ihm den Anblick der Natur trübt und umwölkt. „Auf der Höhe des Allgemeinen, ſagt er „ſehr ſchön, iſt Licht, in der Tiefe des mehr Beſon„dern herrſcht Dunkel, in dem Abgrunde des Ein„zelnen Nacht. Die Seele verliert ſich hier in der „zahlloſen Menge des Verſchlungenen, und in der „Mannichfaltigkeit der Verſchlingungen. Nur in der „Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Geſetze „ſehen wir hellen.“ — Das Reſultat der Betrachtungen, die beide Freunde anſtellen, iſt dieſes: Das *Leben* hat nicht nur für den Menſchen, ſondern auch für die Thiere mehr Freuden als Leiden, mehr Luſt, als Schmerzen. Dieſs bezeugt die Furcht vor dem Tode, die jede Creatur erfüllt. Wenn aber das Leben ein Gut iſt: ſo iſt der Tod kein Uebel, weil er nicht die Summe des Lebens vermindert, ſondern in der bewunderungswürdigen Haushaltung der Natur ein Mittel wird, das Leben immer zu erneuern und zu verjüngen, und den Genuſs deſſelben in den auf einander folgenden Thiergeſchlechtern zu erhöhen und zu vermannichfaltigen. Dieſs iſt der Inhalt der erſten Unterredung. — Aber für die Menſchen iſt der Tod nicht nur kein Uebel, er iſt für ſie ein Gut, der Urheber von Glückſeligkeiten. Denn ohne Tod wäre keine Geburt, ohne Geburt keine Verwandſchaft, ohne Verwandſchaft keine Geſelligkeit, ohne dieſe keine Ausbildung und keine der Freuden, die wir für die ſüſſeſten halten. Dieſs iſt der Inhalt der zweyten Unterredung. — Merkwürdig waren uns dieſe Aufſätze, weil ſie zeigen, zu wie wichtigen Aufſchlüſſen über Natur und Schickſal man, ohne alle Hülfe der Speculation nur durch richtige Beobachtung, und richtige Anwendung und Vergleichung des Beobachteten gelangen kann. In eben dieſer Rückſicht ſind merkwürdig die Aufſätze metaphyſiſchen Inhalts, zu welchen gehört: 1. *Die Bildſäule* (Th. I. S. 335.). Hier wird ſehr überzeugend dargethan, dafs die Frage von dem Weſen der Seele unbeantwortlich iſt. Wer, nicht zufrie-

zufrieden die *Kräfte* der Seele zu kennen, nach dem *Wesen* derselben forscht, widerspricht sich selber, indem er durch einen äussern Sinn wahrnehmen will, was nur durch den innern wahrgenommen werden kann. Die Fragen, wie die Seele düftet, oder schmeckt, oder tönt, würde Jedermann als ungereimt abweisen; nicht weniger ungereimt ist die Frage, wie die Seele beschaffen ist. Denn auf deutliche Begriffe zurückgebracht, heifst sie nichts anders, als wie die Seele dem Auge erscheinen würde, wenn sie sichtbar wäre. Diese letzte Frage scheint uns nur deswegen weniger ungereimt, weil wir einen Hang haben, die Erscheinungen, über deren Wesen wir uns unterrichten wollen, dem klarsten unserer Sinne: dem Auge zu unterwerfen, und sie unter einer bestimmten Gestalt uns vorzustellen. — Verwandten Inhalts ist der Aufsatz: *Die Spinne* (Th. II. S. 248.) ein Gespräch, das eine junge Philosophin mit sich selber hält. Diese kennen wir schon aus einem Aufsatze des ersten Theils, dem Weihnachtsgeschenke (S. 259.) von Garve, einem Briefe, worin ein Mann seiner Tochter Anweisung zum zweckmäfsigen Lesen und Excerpiren giebt. Dieses junge Frauenzimmer hat Reimarus Schrift über die Kunsttriebe der Thiere gelesen, und stellt dem zufolge Betrachtungen über eine Spinne an. Gewifs ist es, von dieser Bemerkung geht sie aus, dafs die Spinne, wie alle übrige Thiere, nicht eine Maschine ist, sondern dafs ein selbstthätiges Principium sie belebt, aber gewifs ist es auch, dafs dieses selbstthätige Principium ganz verschieden ist von dem selbstthätigen Principium des Menschen, das wir Vernunft nennen. Wie mag es beschaffen seyn? So interessant diese Frage ist: so zeigt sie sich doch als unauflöslich! denn, um sie zu beantworten, müfsten wir ganz aus uns selber hinausgehn können, um die Empfindungen einer Spinne zu haben, und doch wir selber bleiben, um über jene Empfindungen zu reflectiren. — Eine grofse Anmuth verbreitet über diesen Aufsatz die liebliche Kindlichkeit in der Ansicht der Dinge, und im Ausdrucke der Gedanken. — Möchten doch unsere Frauenzimmer, die sich für vollkommen ausgebildet halten, wenn sie drey fremde Sprachen lallen können, hieraus lernen, dafs es für sie eine wünschenswürdigere Belehrung giebt, als die man aus Wörterbüchern schöpft, eine edlere Uebung des Geistes, als die man mit Sprachmeistern anstellt.

Der Dialog *Hylas und Philonous* (Th. I. S. 205.) von Moses Mendelssohn ist gegen Locke gerichtet. Bekanntlich behauptet dieser: Wenn auch die Materie des Denkens an und für sich nicht fähig wäre: so folgte doch daraus nicht, dafs die Allmacht ihr die Kraft zu denken, nicht beylegen könnte. Diefs heifst ohne Zweifel nur so viel: Wenn wir auch das Denken aus dem Wesen der Materie nicht erklären können: so folge daraus nicht, dafs die Denkkraft mit der Materie im Widerspruche stehe. Diefs, was erst erwiesen werden sollte (aber schwerlich erwiesen werden kann), macht Mendelssohn zum Grundsatze, und so wird es ihm leicht, Locken zu widerlegen. So wenig dieser Aufsatz die Prüfung der Metaphysik aushält, so ein grofses Interesse gewinnt er durch die Wendung am Schlusse. Man weifs, dafs Mendelssohn die Immaterialität der Seele nur deswegen so eifrig verfocht, um daraus die Unsterblichkeit herzuleiten. Eine solche religiöse Tendenz hat auch dieser Dialog, und wird gewifs nicht verfehlen, in dem Leser die Hoffnung der Unsterblichkeit zu beleben.

Der *Bienenkorb* (Th. I. S. 214.) ist ein Dialog zwischen einem französischen Edelmanne, Monsieur Le Grand, und einem deutschen Herrn von Bertheim. Jener ein eifriger Anhänger des La Mettrie, verficht mit grofser Hitze die Grundsätze des verrufenen *systeme de la nature*, nach welchem das Ewige und Nothwendige, das den Grund von dem Daseyn und der Beschaffenheit jedes Dinges enthält, nichts ist als Materie und Bewegung. Er läfst aus dieser Materie, alles was im Himmel und auf Erden entstanden ist, allein entstanden seyn. Er macht zur ersten und einzigen Quelle der Bewegung die Natur, und erklärt denn doch diese Natur durch den Zusammenflufs der Materie und Bewegung. So wenig Schwierigkeit Monsieur Le Grand findet, durch seine Erklärung des Ursprunges der Welt das Gesetz der Ursachlichkeit umzustofsen; so heftig entrüstet er sich, als kurz darauf, da das Gespräch sich auf die Bienen lenket, Hr. v. Bertheim, ein Anhänger des Reimarus, um das Ungereimte in jenem Raisonnement zu zeigen, mit spöttelnder Verstellung das Daseyn der Mutterbienen leugnet, und den Ursprung der geschlechtlosen Werkbienen durch ein geheimnifsvolles Bienen-All erklärt, welches aus lauter einzelnen Bienen besteht, deren keine Zeugungskraft hat, die aber in der Totalität Zeugungskraft bekommen. — So wenig dieser Aufsatz hinreicht, den kosmologischen Beweis für das Daseyn Gottes gegen die Einwürfe der neuen deutschen Metaphysiker zu schützen: so trefflich zeigt er das Inconsequente in dem Systeme der französischen Materialisten. — Historischen Inhalts ist 1) der Brief des Maecenas an den August (Th. II. 215.). Dieser hat jenem den Wunsch zu erkennen gegeben, die vornehmsten griechischen Dichter und Philosophen in Rom an seinem Hofe versammelt zu sehn. Maecenas preist in diesem Briefe des Imperators Entschlufs, durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften seinen Namen zu verherrlichen, giebt ihm aber zu bedenken, ob es seiner nicht würdiger wäre, statt der griechischen Literatur die römische aufzumuntern, da ihm dieses die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes gewinnen würde. Dieser letzte Gedanke, dafs Begünstigung fremder Kunst und Sprache dem Regenten die Herzen des Volkes abgeneigt, Begünstigung einheimischer die Herzen des Volkes zugeneigt mache, wird vortrefflich ausgeführt. „Die Selbstliebe, heifst es unter andern," wird durch unser eigentliches Selbst nicht begränzt; in dem Gliede unseres Hauses, unseres Stammes, unseres Volkes, in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geschäfte, fühlen wir uns auch erhoben, oder herabgesezt, geschmeichelt oder beleidigt. — Angeblich ist dieser Brief im Vatican von dem Einbande eines alten Kirchen-

chenvaters abgeschrieben. So viel ist gewiss, dass der Vf. desselben zu den Männern von der feinsten Urbanität gehört, aus deren Munde die Grossen gewiss mit Vergnügen Rath, und selbst Belehrung empfangen.

2) Der Dialog: Die Eiche und die Eichel, und die Briefe an Datens (Th. I. 99.) gehen von folgenden Bemerkungen aus, oder führen auf sie zurück. Die, welche die wichtigsten Entdeckungen der Neuern schon bey den Alten finden, und hiedurch zu einer übertriebenen und ausschliessenden Verehrung dieser, und zu einer unverdienten Geringschätzung jener verleitet werden, fehlen häufig darin, dass sie in dem Keime eines Systems gleich das System selber sehn. Sie bedenken nicht, dass oft weniger Genie erfodert wird, eine Idee zuerst aufzufassen, als sie zu entwickeln, zu erweisen, mit andern zu verknüpfen. Sie schliessen zu voreilig, dass, wenn ein Neuerer in seinen Behauptungen mit einem Alten übereinstimmt, er sie von jenem entlehnt haben müsse, da doch die Erfahrung lehre, dass verschiedene Denker, ohne von einander zu wissen, oft in ihren Resultaten zusammen treffen. Gewöhnlich fangen sie mit dem Studium der Neuern an, und bringen aus diesen zum Studium der Alten eine Menge Kenntnisse mit, die sie in den Stand setzen, aus diesen mehr Belehrung zu schöpfen, als sie an sich gewähren können. Durch die den Alten eigenthümlichen Vorzüge gewonnen, überreden sie sich, von ihnen zu empfangen, was sie selber ihnen erst geliehen haben. Philosophischen Werth erhält eine Vergleichung der Alten und Neuern nur dann, wann sie nicht zum Zweck hat, einen kleinlichen Rangstreit zu schlichten, sondern vielmehr dem Gang des menschlichen Geistes nachzuspüren, und insonderheit die *Gränzen* der menschlichen Erkenntnis zu bestimmen, über welche hinaus die Bemühungen bisher ohne Erfolg geblieben sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Monatliche landwirthschaftliche Verrichtungen.* Herausgegeben von einem praktischen böhmischen Landwirth. 1800. Mit 11 Tabellen. 259 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dass ihm die in andern Ländern vorhandenen sogenannten Wirthschafts-Kalender nicht unbekannt seyen; sie enthalten aber theils zu viel, theil zu wenig, dass sie also für die böhmische Wirthschaftseinrichtung nicht als geeignet anzusehen sind. Er glaubt daher, und Rec. ebenfalls, dass er seinen Landsleuten mit diesem Buche keinen unangenehmen Dienst werde erwiesen haben. Es ist in zwey abgesonderte Stücke eingetheilet, wovon das erste aus 12 Tabellen besteht, die mit wenigen Worten die Monatsgeschäfte anzeigen, und einzeln auf einer Tafel aufgespannt und vor die Augen gehängt werden können, um mit einem einzigen Ueberblick dem Landwirthe seine monatlichen Verrichtungen erinnerlich zu machen. Das zweyte Stück dieses Werks enthält mit Beziehung auf jene Tabellen und der darauf angesetzten Numera eine umständlichere Auseinandersetzung aller Monatsgeschäfte, wobey zugleich gelehret wird, wie sie am leichtesten und zweckmäsigsten unternommen werden sollen. Auch ausserhalb Böhmen kann nach Rec. Meynung dieses Buch manchen Landwirthen zum Leitfaden ihrer monatlichen Verrichtungen dienen, so wie man auch daraus den immer mehr emporsteigenden Wirthschaftszustand eines Landes daraus ersehen kann, welches um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Beziehung auf ländliche Industrie hinter seinem Nachbarn noch sehr zurück war, und nunmehr im Wetteifer mit ihnen rühmlichst begriffen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Bemerkungen über den Subsidientractat Bayerns mit England.* 1800. 68 S. 8. Der ungenannte Vf. bestreitet nicht die Rechtmäsigkeit dieses Subsidientractats, weil nach den Bedingungen desselben, die in englischen Sold getretenen 12000 Mann Bayerischer Truppen, nicht ausserhalb Deutschlands gebraucht werden, mithin nur zur Vertheidigung des Reichs und zur Fortsetzung des rechtmäsig beschlossenen Reichskrieges, dienen sollten; er giebt auch zu, dass eine völlige Neutralität in diesem Kriege, für Bayern, wegen dessen geographischen Lage und der daher unvermeidlichen Durchzüge der kaiserlichen Heere, unausführbar gewesen sey: aber er behauptet zugleich, dass Bayern mehr nicht, als sein Contingent habe stellen sollen. Durch den Subsidientractat sey Bayern, bey seinem ohnehin verhältnismäsig geringen Bevölkerungszustand, noch mehr geschwächt, und der Feind zu Verheerungen und harten Bedrückungen aller Art gereizt worden. Hätte der Kurfürst — der ausser dem Contingent noch immer ein Heer von 12 bis 18000 Mann halten könne, — dieses in ein abgesondertes Lager am Lech gestellt, um im Fall eines feindlichen Vordringens an der Gränze mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten: so hätte er dadurch von demselben bessere Bedingungen und die möglichste Schonung seines Landes erlangen können.

fm.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *J. J. Engels Schriften. Erſter und zweyter Band.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Unter den Aufſätzen moraliſchen Inhalts ſchien uns einer der vortrefflichſten, der überſchrieben iſt, *das Irrenhaus*, (Th. II. S. 180.) in welchem für das Laſter ein Geſichtspunkt angegeben wird, aus dem betrachtet es als der elendeſte und zugleich verabſcheuungswürdigſte Wahnſinn erſcheinet. „Die Tu„gend iſt nichts als das in Ausübung gebrachte deut„liche volle Bewuſstſeyn unſer ſelbſt, unſerer Beſtim„mungen, Verhältniſſe, Kräfte. Und ihr Entgegen„geſetztes, das Laſter? — Was wird es ſeyn, als ei„ne fortwährende Abweſenheit dieſes Bewuſstſeyns? „als eine Verfinſterung der Seele, die dann und wann „ein lichter ſchrecklicher Augenblick unterbricht?“ — 2) Gehört hieher der Brief über den moraliſchen Nutzen der Dichtkunſt (Th. II. S. 49.) — Moraliſchen Gewinn bringt die Dichtkunſt, in ſo fern ſie durch Darſtellung des Schönen Verſtand und Phantaſie beſchäftigt, und ſo zur harmoniſchen Ausbildung der Seelenkräfte beyträgt, worin die Beſtimmung des Menſchen beſteht. Die, welche den Grundſatz, dafs der Dichter unmittelbar auf Beförderung der Weisheit und Tugend hinarbeiten ſolle, in die Theorie der Dichtkunſt aufnehmen wollen, irren. Der Dichter als ſolcher iſt nur einem Geſetze unterworfen, dem Geſetze des Schönen. Mag, was er darſtellt, mit der logiſchen Wahrheit und ſittlichen Güte übereinſtimmen oder nicht, wenn es durch die Schönheit der Form äſthetiſches Wohlgefallen erweckt: ſo befriedigt er die Foderungen, die man an ihn als Dichter machen kann. Hier wird die ſehr intereſſante Bemerkung beygebracht, dafs Plato in ſeiner Anklage der Poeſie als einer Sittenverderberin das Unmoraliſche des *Gegenſtandes* mit dem Unmoraliſchen der *Schilderung* verwechſele. — So weit ſtimmen wir mit den Behauptungen des Vf. vollkommen überein. Nun aber wird hinzugeſetzt: Da der Dichter nicht blofs Künſtler, ſondern auch Menſch ſey, da er nicht blofs der Poeſie, ſondern auch der Welt angehöre: ſo müſſe er auf dieſe Verhältniſſe ſorgfältig Rückſicht nehmen, um durch den Inhalt ſeiner Werke den Sittenrichter nicht weniger, als durch die Form den Kunſtrichter zu befriedigen. Hierin wagen wir anderer Meynung zu ſeyn. Selbſt des Sittenrichters Tadel verdienen, wie uns ſcheint, die äſthetiſchvollkommenen Werke nie, geſetzt auch, dafs ſie auf manches Leſers Herz oder Verſtand verderblichen Einfluſs haben. Nämlich die Täuſchung, welche die Poeſie hervorbringt, iſt zwiefach, die eine iſt ihr weſentlich, die andere zufällig. Jene beſteht darin, dafs wir unſere Vorſtellungen für wirkliche Dinge halten, oder dafs wir als auſser uns befindlich anſehn, was in uns iſt, und ſie iſt ganz unſchädlich. Die zufällige beſteht darin, dafs wir Sätze für wahr halten, die falſch ſind, und Geſinnungen unſern Beyfall geben, die ihn nicht verdienen. An dieſer Täuſchung aber, die allerdings manchem verderblich werden kann, iſt die Poeſie ganz unſchuldig, und wer die Werke derſelben mit Kunſtſinne betrachtet, iſt hinlänglich davor geſichert. Gewifs! der liberale Mann lieſt witzige Spottgedichte, (wenn ſie innerhalb der Gränzen bleiben, welche die Kunſt ihnen ſetzt) ſelbſt auf achtungswürdige Perſonen mit Vergnügen, ohne dafs dieſes den geringſten Einfluſs auf ſein Urtheil über den Werth derſelben hat. Für ſolche aber, die nicht fähig ſind, das poetiſch-wahre von dem logiſch-wahren, und das poetiſch-gute von dem moraliſch-guten zu unterſcheiden, arbeiten die Dichter nicht. Eine gewiſſenhafte Befolgung des oben aufgeſtellten Grundſatzes würde, wie uns ſcheint, das Genie zu ſehr einſchränken, uns vieler originalen und ſchönen Werke berauben, und die Poeſie in Gefahr ſetzen, aus einer freyen Kunſt eine dienende zu werden. Selbſt der Philoſoph mufs die Freyheit des Witzes und der Laune in Schutz nehmen, und die Autonomie der Dichter vertheidigen, *nach welcher ſie innerhalb dem Spielraume, den ihnen die Obrigkeit läſst*, keinen andern Geſetzen gehorchen dürfen, als denen, die ſie ſelber ſich gegeben haben, nämlich den Geſetzen des Schönen, aber dieſen dafür deſto ſtrenger.

Endlich iſt noch moraliſchen Inhalts der Auszug aus einem Briefe über Werthers Leiden von Garve. Dem Vorwurfe, den hier der Philoſoph dem Dichter daraus macht, dafs er in der Darſtellung der Denkart Werthers unterlaſſen habe, die Fehlſchlüſſe deſſelben als Fehlſchlüſſe, ſeine irrigen Begriffe als irrig, und die daher entſpringenden verwerflichen Handlungen als verwerflich zu zeigen — können wir, nach dem ſo eben mitgetheilten Raiſonnement, nicht beyſtimmen, um ſo weniger, da gerade dergleichen Bemerkungen, wie Garve hier über den moraliſchen Werth von Werthers Charakter macht, geſchickt ſind, den nachtheiligen Einfluſs zu verhüten, den ſolche Schilderungen auf ſchwache und kindiſche Gemüther haben könnten.

Den gröſsten Theil des Briefes nehmen Bemerkungen über den Selbſtmord ein. Nach Garven entſteht die Unmoralität deſſelben daraus, dafs Leben-

und Tod nicht zur Sphäre unserer Wirksamkeit gehören, und dass, wer Hand an sich legt, etwas thut, dessen Folgen er nicht berechnen kann. Bey'm ersten Anblicke beweist dies Raisonnement zu viel, weil daraus zu folgen scheint, dass es auch unerlaubt sey, sich zur Erfüllung einer Pflicht einem unvermeidlichen Tode Preis zu geben, und so den Lauf der Natur eigenmächtig zu unterbrechen. Garve würde vielleicht hierauf antworten: In solchem Falle tritt eine Collision ein. Der Mensch hat zu wählen, entweder das Gebot der Natur, oder das Gebot der Pflicht zu übertreten. Er wählet jenes, weil er die Gesetze der Vernunft für heiliger hält, als die Gesetze der Natur; und eben auf dieser Gesinnung beruht die Herrlichkeit des Heldenruhms. — Dennoch scheint uns die Immoralität des Selbstmordes noch bündiger erwiesen werden zu können; doch übergehen wir dieses und setzen dafür folgende merkwürdige Stelle aus jenem Briefe hieher. „Es webt und regt sich jetzt „mehr in allen menschlichen Köpfen, als sonst. — „Wird dadurch das Loos unserer Nachkommen besser „werden? Werden die Menschen endlich zu dem Sy„stem von Empfindungen und Ideen gelangen, das „nach ihrer Natur mit der Wahrheit und der Be„schaffenheit des Ganzen am genauesten überein„kommt? Wird alsdann einmal *Einheit und Gleichför„migkeit* in den Grundbegriffen, und dadurch gegen„seitige *Liebe, Achtung und Eintracht entstehen*? Wird „einmal eine Zeit kommen, wo die immer abwech„selnde immer gleich eingeschränkte Sinnlichkeit durch „den immer gleich grossen, unendlich weiten Ver„stand, der vom Anfang bis zum Ende alle Oerter „und alle Einwohner und Begebenheiten umfasst, „wird überwogen, und dadurch die Ruhe des Geistes „und Herzens festgestellt werden?"

Diese Fragen wurden im Jahr 1779 aufgeworfen; als Antwort darauf kann man die beiden letzten Aufsätze dieser Sammlung ansehen. Der eine handelt vom Werthe der Aufklärung, der andere von der Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. Beide sind durch den Geist der Zeit veranlasst, und gehören in dieser Rücksicht zu den interessantesten der ganzen Sammlung. Folgendes ist der Inhalt des ersten dieser Aufsätze. Die Aufklärung eines Zeitalters besteht in der Summe dessen, was nicht blos die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfsinnigeres, Gründlicheres, Einleuchtenderes als ihre Vorgänger gesagt haben. Die Aufklärung hat einen absoluten, und einen relativen Werth. Der absolute besteht in dem Gewinne, den sie dem Menschen, so fern er ein erkennender Geist ist, gewährt, der relative besteht in dem Gewinne, den sie dem Menschen gewährt, so fern er ein Wesen ist, das nicht nur Verstand, sondern auch Willen, Phantasie und Neigungen hat, und dessen Bestimmung die harmonische Ausbildung aller dieser Seelenkräfte ist. Der absolute Werth der Aufklärung kann nicht bezweifelt werden, wohl aber der relative. Indessen, gesetzt auch, man fände Ursache, der Aufklärung eines gewissen Zeitalters, wie des jetzigen, diesen relativen Werth abzusprechen: so würde man doch unrecht haben, sie deswegen zu verschreyen, weil sie noch immer im Fortschreiten begriffen ist, und weil wir nicht wissen können, ob nicht durch unablässiges Weiterstreben aus dem gegenwärtigen beunruhigenden Zustande der Erkenntniss sich dereinst ein desto angenehmerer entwickeln werde. Auf jeden Fall würde es entweder thöricht oder frevelhaft seyn, den Gang der Aufklärung durch gewaltsame Mittel hemmen zu wollen.

Unserer Meynung nach muss die Aufklärung eines Zeitalters beurtheilt werden, nicht nach den Einsichten, die in verschiedenen Individuen, welche verschiedene Felder des Wissens anbauen, zerstreut vorhanden sind, sondern nach der Anzahl der Personen, die aus dem ganzen Gebiete der menschlichen Erkenntniss das für jeden Menschen *wahrhaft Wissenswürdige* in sich vereinigen. Ist ein aus solchen Personen bestehendes Publicum gar nicht vorhanden, oder verhältnissmässig an Zahl sehr gering: so verdienet ein Zeitalter nicht den Namen eines aufgeklärten, es mag an Gelehrten, an Mathematikern, Grammatikern, speculativen Philosophen, selbst Dichtern und Künstlern, noch so reich seyn. — Was Sokrates seinen Zeitgenossen so oft und so ernst vorwirft, dass sie zwar viel und mancherley wüssten, nur nicht was sie wissen müssten, um mit Recht καλοκαγαθοι zu heissen — das scheint auch unsere Zeitgenossen zu treffen. Ist dieses richtig: so befremdet es, die wichtige Untersuchung über die Kennzeichen des für jeden gebildeten Menschen wahrhaft Wissenswürdigen so wenig erörtert zu sehn. Hierüber etwas festzusetzen, ist ein dringendes Bedürfniss in unsern Tagen, wo wegen des weiten Umfangs der Wissenschaften, und der unendlichen Masse vorhandener Ideen, der, welchem seine Ausbildung als Mensch am Herzen liegt, so leicht in Gefahr geräth, sich in seinen Studien zu verirren, und in der Wahl der Objecte für die Uebungen seines Geistes zu vergreifen. Von wenigen kann man eine Abhelfung dieses Bedürfnisses mit so grossem Rechte erwarten, als von unserm Vf., und wir möchten ihn, wenn es nicht unbescheiden wäre, recht dringend auffodern, den Rest seines edeln der sokratischen Philosophie geweiheten Lebens dem Nachdenken über jenen wichtigen Gegenstand zu widmen, und durch Mittheilung der Resultate desselben in einem beredten Werke seine glänzende schriftstellerische Laufbahn als Greis so würdig zu beschliessen, wie als Jüngling er sie anfieng. — Diese Hoffnung würde die Besorgniss vor der Rückkehr des Aberglaubens mindern, welche der letzte Aufsatz dieser Sammlung allerdings erweckt. Er hat die Form eines Briefes an Hn. G..z, worin ein philosophisches Gespräch erzählt wird, welches sich in Gegenwart und mit Theilnahme mehrer Andern zwischen einem Dogmatiker und Skeptiker anspinnt. Das mit ausnehmender dialektischen Feinheit sich windende Raisonnement führt auf folgendes Resultat.

Das Eigenthümliche des Skeptikers besteht darin, dass er aus Verlangen nach der höchsten vielleicht u

erreichbaren Gewifsheit in seiner Erkenntnifs selbst das in Zweifel zieht, was sich allen Menschen und sogar ihm selber als einleuchtend fast unwiderstehlich aufdringt, wie z. B. die Realität der Objecte. Ein solcher Zweifelmuth ist gewifs ein Beweis von den aufserordentlichen Fortschritten des menschlichen Geistes, und giebt dem Zeitalter, worin er herrscht, gegründete Ansprüche auf das Lob der Aufklärung. (Dieſs, was hier ironisch gesagt zu seyn scheint, behauptet Lichtenberg im ganzen Ernst.) Aber so wie überhaupt das Aeufserste sich berühret: so erweckt auch die Verbreitung des Skepticismus Besorgniſs vor der Rückkehr des Aberglaubens. — Ohne hier in die Geschichte zurückzugehen, welche bezeugt, dafs, nachdem die philosophischen Schulen der Griechen sich zu der des Pyrrho geflüchtet hatten, die Phantasien ihr Haupt emporhoben, und eine Finsterniſs des Aberglaubens herbeyführten, welche viele Jahrhunderte herrschte; ohne aus diesem einzelnen Factum einen vielleicht trüglichen Schluſs der Analogie herleiten zu wollen, findet man Gründe zu jener Besorgniſs in wesentlichen Eigenschaften der menschlichen Seele. Dieſser widerstreitet nichts so sehr als Stillstand überhaupt, und namentlich das Beharren in dem Zustande des Zweifels über Gegenstände, die das Herz interessiren. Der Skeptiker also, da er nicht weiter vorwärts streben kann, wird gezwungen, zurückzugehen; und da er sich alle Wege zu einem bescheidenen Dogmatismus versperrt hat: so bleibt ihm nichts übrig, als sich der Leitung der Phantasie zu überlassen, welche, so bald sie aufser dem Gebiete der Kunst herrscht, fast unvermeidlich zum Aberglauben führt. Gröſser, als für den Skeptiker selber, ist in dieſser Rücksicht die Gefahr für den grofsen Haufen, der, wenn die Philosophen ihm versagen, was er zu seiner Beruhigung bedarf, sich nothgedrungen an die Schwärmer wendet. — Nachdem der Dogmatiker in dem Dialoge diese Gedanken in entscheidendem Tone und mit vielem Witze ausgeführt, und mit der klagenden Stimme eines Unglückspropheten die uns bevorstehende Finsterniſs geweissagt hat, (doch nicht ohne Widerspruch seines Gegners und selbst des unpartheyischen L***, welcher die Person des Vf. zu repräsentiren scheint.) setzt er folgendes hinzu: „Lassen Sie uns doch ja die Weisen der ältern Schule in Ehren halten, die dem Verstande und dem Herzen der Menschen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Lassen Sie uns den Himmel bitten, dafs diese menschlichern Weisen, deren Licht, indem es erhellte, auch erfreute und erwärmte, nie unter uns aussterben mögen.“

Wir überlassen uns der angenehmen Hoffnung, nur Verhütung dieſses Unglücks das unserige beyzutragen, indem wir erklären, dafs diese ausführliche Anzeige keinen andern Zweck hat, als den, den Philosophen für die Welt dem Studium unserer Leser, insonderheit der jüngern, angelegentlich zu empfehlen. Hiezu mufs sie aufser dem Inhalte, mit dem wir uns bis jetzt beschaftigt haben, auch die Schönheit der Form einladen. Hierüber sey uns erlaubt, noch einige Worte beyzufügen. Eine ausführliche Beurtheilung von Engels schriftstellerischem Charakter findet schicklicher ihre Stelle am Schlusse der Anzeige seiner sämmtlichen Werke, wenn diese alle erschienen seyn werden. In Beziehung auf vorliegendes Werk setzen wir darüber nur folgendes hinzu. Die strenge Sorgfalt für grammatische Richtigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, und Leichtigkeit des Ausdrucks giebt Engels Stile die höchste französische Eleganz, so weit diese in unserer Sprache erreichbar ist; das Bestreben, durch Beymischung des Reizenden und Rührenden die Leser zu unterhalten, und bald durch lachende und anmuthige Gemälde, bald durch Erregung starker Gefühle zu *interessiren*, giebt seinem Stile mehr den Charakter des Modernen, als des Antiken. Von den vorzüglichsten modernen und insonderheit deutschen Schriftstellern unterscheidet sich Engel durch eine glückliche Mischung der zur schönen Darstellung philosophischer Wahrheiten erfoderlichen Talente, deren keines vor den übrigen hervorragt, die aber alle Antheil an der Composition seiner Werke haben. Die feyerliche und eindringende Sprache des Ernstes und der Herzlichkeit steht ihm nicht weniger zu Gebote, als der spielende Ausdruck des Scherzes und der Ironie. Daher gelingt ihm der Dialog so vorzüglich. Scheint es einem bisweilen, dafs in diesem, wenn er spottend ist, die Feinheit der Zeichnung durch zu stark aufgetragenes Colorit hier und da verlöscht wird: so mufs man bedenken, dafs dieſses vielleicht weniger Fehler des Autors als des Zeitalters ist. Die Sokratische Ironie ist die zarteste Blüthe der Cultur, und kann nur in einem Sokratischen Zeitalter gedeihen. Wegen der genannten Vorzüge ist Engel im eigentlichsten Verstande ein Schriftsteller für die Welt, für den schätzbaren Theil des Publicums, der überall die gute Gesellschaft ausmacht, um so mehr, da man von ihm recht lernen kann, über wichtige Gegenstände des Nachdenkens mit Leichtigkeit, Klarheit, Anmuth und Würde zu *sprechen*.

Mehrere Aufsätze, haben wir in den verschiedenen Ausgaben verglichen und gefunden, dafs die gemachten Verbesserungen meistens nur die Orthographie und Interpunktion betreffen.

PAEDAGOGIK

MEISSEN, b. Erbstein: *Neue kleine katechetische Unterredungen* über interessante Abschnitte und Geschichten aus dem Thiemischen Gutmann, oder sächsischem Kinderfreunde, aus dem Rochowschen Kinderfreunde und andern instructiven Lesebüchern für Kinder von M. *Karl Wilhelm Marx*, Pastor am Zucht- und Armenhause und Director des Schulmeisterseminarii in Luckau. 1800. 152 S. 8. (10 gr.)

Mit dieſser Schrift setzt Hr. *M.* die kleinen *katechetischen Unterredungen* etc. fort, welche er ohne seinen Namen, 1798. (Leipz. b. Bornschein) herausgab, und wel-

welche schon von einem andern Rec. in der A. L. Z. angezeigt worden sind. Man findet hier fünf Unterredungen über vier Erzählungen aus Thieme's und eine aus Rochows Kinderfreunde. Hr. *M.* zeigt sich auch in diesen Unterredungen als einen nicht ganz ungeübten Katecheten. Aber seine Manier, Erzählungen zu zergliedern, ist zu einförmig, zu weitläuftig, und zu gekünstelt. Die hier gelieferten Proben sind alle nach einem Zuschnitte gearbeitet. Anstatt auf Abwechslung bedacht zu seyn, und bald nur den Hauptgedanken, der durch die Erzählung versinnlicht werden soll, auszuheben, bald die in der Erzählung vorkommenden Charaktere vorzüglich ins Auge zu fassen, verfolgt der Vf. mit einer gewissen Aengstlichkeit den Gang der Erzählung, und greift jeden nah oder entfernt liegenden Gedanken auf, um allerley nützliche Bemerkungen daran anzuketten. So nimmt er von dem in der Rochowschen 57sten Erzählung vor Müdigkeit eingeschlafenen Reisenden S. 142. Veranlassung, über den Nutzen der Fussreisen zu sprechen. Im Fall der Noth mag dies wohl gehen. Aber Regel darf es nie werden, wenn den Katecheten nicht der Vorwurf der Ueberladung treffen soll. Die erste Unterredung über die 26ste Erzählung aus Thieme's erstem Theil nimmt 68 Seiten ein! Der dritte Theil dieses Raumes wäre vollkommen hinreichend gewesen, die Tendenz dieser Erzählung den Schülern zu entwickeln. Bey einer solchen Weitschweifigkeit wird eins über dem andern vergessen. Spuren des Gekünstelten und Gezwungenen tragen besonders manche Worterklärungen an sich, wie S. 95. die Erklärung des Worts: blutarm durch die unbekannte Redensart: man hat sein Blut an sich gerissen; S. 110. von Dienstboten, als Personen, die auf eine bestimmte Zeit dem Dienste des andern zu *Gebote* stehen. Auch unbestimmte Fragen kommen in diesen Unterredungen vor, wie S. 21. Lehrer. Wenn *die Menschen* (?) bey einem Aehrenfelde vorübergehen, und das Getreide fängt an zu reifen, was thun sie gewöhnlich? Schüler. Sie raufen Aehren aus. S. 75. Was muss natürlich zum Besuchen einer Schule gehören? Sch. Geld. Uebrigens wollen wir durch diese Bemerkungen diesen Unterredungen nicht alle Brauchbarkeit für angehende Katecheten abgesprochen haben.

Salzburg, in der Mayrschen Buchh: *Ueber den ersten Lese- und Schreib-Unterricht* in Schulen. Vorzüglich Schullehrern und andern Freunden der Schulen zur Prüfung vorgelegt von M. *Rumpler*. 1801. VIII. und 147 S. 8. (11 gr.)

Die Absicht des Vfs. geht besonders dahin, zu zeigen, wie mit dem ersten Lese- und Schreibunterricht zugleich Verstandesübungen verbunden werden können. Er legt seinen Leseschülern einzelne Blätter mit einigen Buchstaben, die in ihrer Form eine Aehnlichkeit miteinander haben, und mit einigen, aus diesen Buchstaben gebildeten Wörtern vor. Mit Sprüchwörtern, biblischen Sprüchen, Reimen und Erzählungen, bey welchen eine sorgfältigere Auswahl vermisst wird, werden die Materialien zu den ersten Leseübungen fortgesetzt. Das Brauchbare in dieser Anweisung konnte weit kürzer vorgetragen werden. Die Manier des Vfs. ist nur eine besondere Modification der in bessern Schulen schon längst üblichen Methode beym ersten Lese- und Schreibunterricht, und nur da anwendbar, wo keine Lesetafel oder Lesemaschine vorhanden ist. Sprachfehler, wie S. 39. lesen *thut* man und S. 47. wegen *dem* sollten in einer Anweisung zum Lesen am wenigsten vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Gedanken und Vorschläge eines Bayerischen Patrioten* in drey Briefen *über Geistlichkeit und Landschulen*. 1801. 39 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Broschüre (deren Verkauf von der Kurpfälzischen Regierung besonders autorisirt seyn soll) enthält sehr passende und freymüthige Vorschläge, wie das *geistliche Rathscollegium* in München, (welches, wahrscheinlich nach der neuen Dicasterialeinrichtung, zur Kurfürstlichen General-Landes-Direction gezogen werden, und die sechste Deputation derselben seyn wird) mit den Landesherrlichen Rechten über die Geistlichkeit und der Aufsicht über die Verwaltung der Kirchengüter, wie auch mit der bürgerlichen Erziehung und dem Landschulwesen, sich nützlich zu beschäftigen habe. Der moralische und physische Schaden, den die Bettelmönche anrichteten, bey welchem die weisesten Landesherrlichen Einrichtungen, die thätigsten Bemühungen der Bischöfe und Pfarrer, keine Früchte bringen könnten, mache die gänzliche Aufhebung dieser Mönchsorden nothwendig. Der Verkauf ihrer Gebäude, Gärten u. s. w. werde für einige Mitglieder derselben zum Unterhalt dienen; die übrigen könnte man in anderen Klöstern unterbringen. Durch die Aufhebung der Stifter gewinne der Staat wenig: es sey besser, ihnen ihre eigene Administration zu lassen, und sie zu den bürgerlichen Lasten zu ziehen, von dem gegenwärtigen Personal die brauchbaren Capitularen, als Räthe, Lehrer, Prediger etc. zu stellen, die vacant werdenden Präbenden mit fähigen Subjecten, hauptsächlich zu Lehranstalten, zu besetzen, den mönchisch-barbarischen Chorgesang aber ganz abzuschaffen. Dabey könnten die sehr ungleichen Präbenden ganz gleichgestellt, und jede auf 1000 Gulden gesetzt werden. Ob man den Landpfarrern die Landwirthschaft lassen solle? — sey schwer zu entscheiden. Die meisten Pfarrer würden jedoch besser thun, ihre Oekonomie und Zehenten zu verpachten, um sich blos der Bildung ihrer Gemeinden zu widmen. Zur Erreichung dieses Zwecks sey ein *Priester-* oder *geistliches Erziehungshaus*, ferner ein *Invalidenhaus* für alte kränkliche und unbrauchbare Geistliche, ferner ein *geistliches Correctionshaus*, vorzüglich aber ein *Schullehrer-Seminarium* nothwendig, wozu ganz dienliche Vorschläge gethan werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1801.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Myliusischen Buchh.: *Herr Lorenz Stark.* Ein Charaktergemälde von *J. J. Engel.* 1801. 416 S. 8.

Die erste Hälfte dieses Gedichts ward schon mit Begierde nach der Fortsetzung, und mit Bedauern, dass sie ausblieb, in den Horen gelesen. Nun da es vollendet ist, findet man die Bemerkung aufs neue bestätigt, dass am Stoffe in der poetischen Schöpfung nur wenig, an der Bearbeitung aber alles liegt. Ein kleines Missverständniss zwischen Vater und Sohn, eine Verbindung des Sohnes mit einer Witwe, die der Vater, durch böse Geschwätze verleitet, für schuldig an dem heruntergekommenen Wohlstande ihres verstorbenen Mannes hält, diese wenigen historischen Elemente reichten dem Dichter aus, um sie zu einem der schönsten Gebilde zu verarbeiten. Wenn er es ein Charaktergemälde nennt, so scheint er selbst darauf hinzudeuten, dass man seinen Werth mehr nach der Ausbildung und Haltung der verschiedenen *Charaktere*, als nach der künstlichen Verschlingung anziehender Begebenheiten bestimmen solle. Und in der That ist die Kunst, womit die hier auftretenden Personen in Handlung gesetzt sind, die Harmonie in den kleinsten Zügen, wodurch sie sich kenntlich machen, ein Hauptgrund des Wohlgefallens, womit man diese Geschichte von Anfang bis zu Ende, ohne gestört zu werden, liefet. *Lorenz Stark*, ein reicher Kaufmann von altdeutscher Einfalt des Charakters, glücklich durch Fleiss in seinen Unternehmungen, sparsam in der Wirthschaft, und doch edel und freygebig, wo er Gutes stiften kann, aber bey der Güte seines Herzens, bey der Rechtschaffenheit seiner Grundsätze, bey seiner Klugheit eigenwillig und rechthaberisch, ein oft beschwerlicher Sittenrichter, und weil er sich über keinen Fehler leicht erhitzen, aber auch keinen ungeahndet hingehen lassen kann, sehr ironisch und spöttisch; seine Frau, eine verdienstvolle Gattinn und Mutter, voll zärtlicher Nachsicht für den Sohn, oft leidend bey der anscheinenden Strenge des Vaters; dieser Sohn, noch in seinem dreyssigsten Jahre unverheyrathet, der ein weit besserer Mann ist, als er dem Vater scheint; die Tochter, an den Doctor *Herbst* verheyrathet, eine junge Frau, die ein schönes Herz mit vielem Witz und immer heitrer Laune verbindet; der alte ehrliche *Schlicht*, ein steifer Hagestolz, aber treuer Diener und Freund des Hauses; der armselige *Specht*, ein eigennütziger Pathe des Alten, der, um sich seines Beutels desto gewisser bedienen zu können, ihm demüthig schmeichelt, absichtlich zum Munde redet, und aus einer blossen Vermuthung desselben, dass Madame Lyk es wohl selbst seyn möge, die durch ihre Verschwendung des Mannes Vermögen zu Grunde gerichtet, nach und nach Geschichten zusammenspinnt, die er dem Alten hinterbringt, und wofür er am Ende keinen andern Gewährsmann anzuführen weiss, als seinen hochverehrten Patron selbst; diese Witwe Lyk endlich, heimlich vom jungen Stark geliebt, der viele Abende, wo ihn der Vater in Spiel und Tanz begriffen glaubt, grossmüthig im Verborgnen in ihren Geschäften, um sie vom Bankrott zu retten, arbeitet, und was sie sich selbst kaum gestehen mag, sterblich in ihn verliebt, übrigens eine Frau von viel besserer Denkart, als ihr der alte Stark zutraut — alle diese Personen sind in ihrer Eigenthümlichkeit bis auf die kleinsten Züge richtig gezeichnet.

So unbedeutend die Intrigue in dieser Geschichte an sich ist: so hat sie doch die Kunst des Dichters durch die schöne Anordnung so glücklich benutzt, dass der Antheil, den man an der Handlung nimmt, nirgends ermüdet. Der ernsthafte Auftritt zwischen Vater und Sohn, welcher das Ganze einleitet, worin jener diesem erbitternde Vorwürfe über seine Lebensweise macht, wird durch die Dazwischenkunft des dem Sohne so verhassten Herrn *Specht* erheitert, der vom Sohne übel angelassen, vom Vater mit frischem Geldvorschuss unterstützt, und zugleich mit einer guten Lection heimgeschickt wird, indess ein sarkastischer Stich auf des Sohnes goldgestickte Weste diesen zum Zimmer hinausgejagt hatte. Der Sohn entschliesst sich, das väterliche Haus zu verlassen, und seine Geschäfte in einer benachbarten Stadt für sich zu treiben; ein Entschluss, wodurch er Mutter, Schwester und Schwager in grosse Unruhe versetzt, und indem sie ihn auf andere Gedanken zu bringen suchen, den Gründen des Schwagers andere Gründe, den Bitten und Thränen der Mutter die feurigsten Betheurungen der Liebe und des Gehorsams mit Ausnahme dieses einzigen Punkts, und den abwechselnden Liebkosungen und Spöttereyen der Schwester, Unempfindlichkeit und Unart entgegensetzt. Man beschliesst also, da mit dem Sohne nichts auszurichten ist, den Angriff auf den Vater zu machen, und hofft ihn zu bewegen, dass er durch freundliches Zureden den Sohn, der sich durch seine Rauhigkeit gekränkt fühlte, auf andere Gedanken bringen werde. Der Plan dazu wird künstlich und methodisch angelegt. „Der Alte hegte von dem Verstande und der gesunden Beurtheilungskraft des Doctors (seines Schwiegersohns) sehr vortheilhafte Begriffe; der Doctor demnach sollte zu-

zuerst erscheinen, ihm die Entschliefsung des Sohns eröffnen, und ihn von der Nothwendigkeit sowohl als Billigkeit sein Betragen zu ändern, mit Ehrerbietung, aber auch mit Nachdruck, belehren. Das Wort der Mutter war in Familienangelegenheiten immer von gröfstem Gewichte gewesen, und schon oft, ob zwar nie in einem so kitzlichen Falle, war ihren dringenden Vorstellungen, wenn auch mit einigem Kopfschütteln, nachgegeben worden; die Mutter also sollte nach dem Doctor hereintreten, und wenn die Vernunft des Alten schon wankte, den Widerstand seines Herzens durch Bitten und allenfalls auch durch Thränen, zu brechen suchen. Von der Tochter wufste man, dafs sie mit ihren Schmeicheleyen und Einfällen eine wunderbare Gewalt über den Vater hatte, und dafs sie wegen grofser Uebereinstimmung ihrer Gemüthsart mit der seinigen sich in allen Krümmungen und Wendungen seiner Laune geschickt ihm nachzuschmiegen, und ihn fast immer zu ihrer Absicht herumzuholen wufste; die Tochter also sollte zuletzt erscheinen, und dem durch Mann und Mutter schon ganz erschöpften und abgematteten Eigensinne des Alten den letzten Gnadenstreich geben." Aber dieser Plan gelingt nicht zum besten. Den Doctor fertigt der Alte, indem er seine Fehler gesteht, mit dem Antrage ab, lieber sich mit seinem Bekehrungsgeschäfte an den Sohn zu wenden; der Mutter verweist er ihre Thränen, indem er ihr zeigt, wie unanständig es ihm sey, sich von seinem Sohne eine Brille aufsetzen zu lassen; und da sie doch mit Klagen und Beschwerden fortfährt, und er sie vergebens zu schweigen bittet, besinnt er sich, dafs er auf dem einen Ohre taub sey, und dafs er über das andere nur den Stutz ziehen dürfe; was er denn unverzüglich thut, und sich gemächlich wieder an seine Arbeit setzt. Aber nun kömmt die Tochter herein, und macht dem Vater das Herz so weich, dafs sie ihn ganz erweicht glaubt, über ihren Sieg triumphirt, und am Ende, was hier sehr überrascht, dennoch findet, dafs sie zu früh triumphirt hat. Denn die Kälte und Ruhe, mit der der Vater den folgenden Morgen in das Zimmer des Sohns, von Schlicht begleitet, eintritt, und erst von dem zu so vielem Gepäcke nöthigen Koffer, von Reparatur der Chaise spricht, dann aber seinem Sohne einen grofsen vollen Beutel und einen offenen Wechsel übergiebt, und ihm übrigens zu seiner Reise Glück und Segen wünscht, kömmt hier dem Leser so unerwartet, als den Verwandten des jungen Stark, und gleichwohl liegt der Streich so ganz in des Vaters Charakter. Die Entdeckung, die Doctor Herbst und seine Frau einander zugleich machen, dafs der junge Stark und Madame Lyk in einander heftig verliebt sind; die Erzählung des Doctors, womit er den Vater zu seinem höchsten Vergnügen überrascht, über die Grofsmuth und Thätigkeit, welche der Sohn in den Geschäften der jungen Witwe bewiesen hatte; die Verlegenheit der Witwe, die von einem der Gläubiger gedrückt wird, den Doctor Herbst durch einen auf sich gestellten Wechsel beruhigt, welchen er aber selbst, ohne des Vaters Beyhülfe nicht zu bezahlen weifs; die lustige Scene, worin es sich entdeckt, dafs Specht mit seinen Geschichten zum Nachtheil der Witwe Lyk ein elender Schwätzer und Liebediener ist; der durch Harthörigkeit des Alten und Bescheidenheit der Witwe ganz vereitelte Besuch, den diese jenem auf Bitten seiner Tochter macht, und die doch eben dadurch bewirkte gänzliche Veränderung im Urtheil des alten Stark zum Besten der Witwe; der Streit der verschiednen Gemüthsarten der Mutter, der Tochter, des Sohnes, und des Vaters, ehe es zu der erwünschten Auflösung kömmt, alle diese Auftritte beschäftigen den Leser aufs angenehmste, und halten schon durch ihren Wechsel, noch mehr aber durch ihre lebendige Darstellung die Aufmerksamkeit in unermüdlicher Spannung.

Das Leben dieser Darstellung quillt aus der feinsten Entwickelung der geheimsten Triebfedern in den Reden der Personen, aus der dialogischen Kunst, in der *Engel* ein so grofser Meister ist, aus den häufig dazwischen geworfenen kleinen Bemerkungen des Ausdrucks in Minen und Geberden, in denen man die schlaue Beobachtungskunst des Vfs. der Mimik wiederfindet; aus der Abwesenheit aller kalten Beschreibungen, statt deren sich hier lauter bewegliche fortschreitende Gemälde von Handlungen und Gemüthsbewegungen finden.

Nimmt man dazu die simple Eleganz des Stils, die nirgends blenden, nirgends durch affectirten Prunk überraschen will, nur selten einmal durch eine neue aber schöne Metapher, wie durch ein Bändchen den Kranz der so gefälligen Diction staffiret; und bringt man den trefflichen Effect der sittlichen Grazie, die hier nicht weniger reichlich als die artistische Schönheit über das Ganze ausgegossen ist, in Rechnung: so wird wohl niemand dagegen etwas einzuwenden haben, wenn wir das Horazische: *decies repetita placebit*, auf diese Erzählung übertragen.

Braunschweig, b. Vieweg: *Taschenbuch für 1801.* 192 S. 8.

Nicht blofs durch frühere Erscheinung eilt dieses Taschenbuch für das kommende Jahr seinen Mitbewerbern zuvor, sondern es dürfte auch leicht bey weitem den mehrsten durch innern Gehalt und äufsere Verzierung den Rang ablaufen. Zwölf historische Kupfer von Franz Catel gezeichnet, und von verschiedenen Meistern gestochen, stellen eine Folge von öffentlichen Festen vor. Das erste Blatt gestochen von *Kohl* in Wien, zeigt eine Scene aus dem Jugendalter Welt, eine Hirtenfamilie, die dem Pan opfert. Das zweyte von *le Mire* eine griechische Gesandtschaft, die mit Geschenken zum Tempel des Apollo nach Delphi geht. Das dritte von *Boutrois* eine Ansicht olympischer Spiele. Das vierte von *Blaffard*, die römischen Suovetaurilien. Das fünfte von *le Mire* den römischen Triumph. Das sechste von *Blaffard* ein Hochamt in einer altgothischen Kirche. Das siebente von *Texier* ein Turnier. Das achte und neunte von *Swert* eine katholische Procession in einer Stadt, wo das

multaneum gilt; und den Zug der Kaiserkrönung nach dem Römer in Frankfurt. Das zehnte Blatt von *Heſs* das letzte auf dem Märzfelde zu Paris unter der Regierung des Directoriums angeſtellte Nationalfeſt. Das elfte ebenfalls von *Heſs*, eine Scene in einer Pariſer Kirche an einem Decadi-Tage. Durch eigene ſchöne Erfindung und Anordnung heben ſich beſonders das erſte, neunte, und elfte heraus. Auf dem letzten ſieht man in der Kirche, wo alle Sinnbilder des Chriſtenthums mit dreyfarbigen Decken verhängt ſind, auf der Kanzel einen Municipalbeamten, der eine Rede hält; mehrere ſeiner Zuhörer ſchlafen, einer ſteht und gähnt, Verliebte plaudern, eine Schildwache thut einen Schluck aus der Brantweinflaſche. Neben dem verhängten Crucifix ſtehen Rouſſeau's und Voltaire's Büſten. Zur Seite des Redners wird die Freyheitsfahne geſchwenkt. Die Phyſiognomieen ſind ſehr charakteriſtiſch. Die angehängten Monats-Tabellen ſind mit zwölf artigen allegoriſchen Vignetten geſchmückt.

Für die Lectüre haben *Herder* durch eine Charakterſchilderung von Abälards Heloiſe, und *Huber* auſser einem dramatiſchen Sprüchwort durch *Pauline Dupuis* geſorgt.

In Heloiſens Charakter entwickelt Hr. *Herder* geiſtvoll und wahr die Züge weiblicher Liebe, weibiſcher Stärke, und weiblicher Hoheit, und zeigt beyläufig, wie ſehr ſich *Pope* in ſeiner *Eloiſe to Abelard* durch gänzliche Verunſtaltung an ihm verſündigt habe. Schön erfunden und ausgeführt iſt das Gedicht, welches unter dem Namen *Nänien* der Charakteriſtik folgt. Es ſind Klagen, welche Agnes und Agathe, Abälards Nichten, von Eloiſen im Kloſter Paraklet als ihre Töchter erzogen, vor Eloiſens offenem Sarge ſingen, und worin ihre eigenen Klagen über Abälards Schickſal wiedertönen. Das ganze Gedicht gehört zu den ſchönſten in dieſer Art von Elegie. Das Sprüchwort: *Eigner Schade macht für andere klug*, von *Huber* dramatiſch durchgeführt, iſt nur eine artige Kleinigkeit. Deſto mehr Gewicht hat *Pauline Dupuis* von F. L. *Huber*, eine Kloſtergeſchichte, wenn man will, aber in Inhalt und Ausführung ſo ſchön, daſs ſie dieſen verrufenen Namen wieder zu Ehren bringen kann. Die Entführung dieſer Pauline durch einen boshaften Mönch, ihre Errettung, ihre Liebe zu ihrem Erretter, und der Kampf gegen ſich ſelbſt, dieſer Liebe zu entſagen, bis ſie ihn durch ſelbſtgewählten Tod endigt, dieſe ſind die Hauptfiguren eines poetiſchen Gemäldes, von dem niemand ohne Rührung und Wohlgefallen zurückkehren wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. akadem. Kunſt- und Buchh.: *Horatii Flacci Opera*; mit erklärenden Anmerkungen für Studirende, von *Joh. Heinr. Mart. Erneſti. Zweyter Theil*, die übrigen Werke des Dichters enthaltend. 1801. XX. und 290 S. 8.

Der erſte Theil dieſer Ausgabe iſt A. L. Z. 1800. IV. S. 228. von einem andern Recenſenten beurtheilt worden. So gern wir von dem jetzt erſchienenen zweyten Theil ein günſtigeres Zeugniſs ablegen möchten: ſo hat uns doch der Herausgeber ſelbſt allen Anlaſs dazu entzogen; und unſere Verlegenheit dabey iſt deſto gröſser, je aufrichtiger wir die Einſicht und den Fleiſs ſchätzen, den Hr. *Erneſti* durch frühere Schriften, beſonders durch eine ſchätzbare Ausgabe von Tacitus Germanien, beurkundet hat, und je mehr manche Aeuſserungen der Vorrede den Leſer zur Nachſicht und zum Mitleiden mit dem Vf. auffodern. Allein gegenwärtig war Hr. *E.*, aufs gelindeſte geſprochen, durchaus nicht in der Stimmung, den venuſiniſchen Dichter zu bearbeiten, und von ſeiner ganzen Ausgabe iſt den Studirenden, für die er ſie beſtimmt hat, im Grunde nichts als der Text brauchbar; wiewohl auch dieſer an vielen Stellen kritiſch berichtigter ſeyn könnte. Mehrere Stellen, auch ſchon der Vorrede, bezeugen eine Abweſenheit des Vfs., die höchſt befremdend iſt; und bey vielen Noten iſt es die ſchonendſte Vermuthung, auf die man kommen kann, daſs ſie nur fragmentariſch oder verſtümmelt abgedruckt worden ſind. Wir brauchen nur weniges auszuheben, um unſer Urtheil vollkommen zu beſtätigen. Ungern vermiſste man ſchon im erſten Theile die nöthigen Bemerkungen über die Abſicht jedes einzelnen Gedichts, über den Plan und die Anordnung des Ganzem, und über die Verhältniſſe der Perſonen, an die es gerichtet iſt: noch weit fühlbarer wird dieſer Mangel im zweyten, bey den Satyren und Briefen, welche ohne die ſorgfältigſte Rückſicht auf ſolche Local- und Perſonalverhältniſſe gar nicht verſtanden werden. Hr. E. erklärt ſich darüber in der Vorrede S. XI. folgendergeſtalt: „*Nur in dem erſten Theile* habe ich mich genöthigt geſehen, die bereits angefangene Inhaltsanzeige und dichteriſche Darſtellung jeder Ode, wovon gewiſs häufige Spuren und Fingerzeige (wie in Abſicht auf Kunſt) zu finden ſind, aufzugeben, und konnte es um ſo eher, da ich mich noch mit einem eigenen zuſammenhängenden Werke beſchäftigte.“ — Wer ſollte nach dieſer Aeuſserung wohl glauben, daſs *jene Inhaltsanzeige und dichteriſche Darſtellung* jedes Gedichts (wie der Vf. die Darlegung der Tendenz und des Plans des Dichters nennt) *auch im zweyten Theile* vermiſst werden, und gerade da am meiſten, wo ſie am nöthigſten waren, wie bey der ſogenannten *Ars Poëtica?* Welchen Bezug hat *das eigene zuſammenhängende Werk* auf Horaz und deſſen Bearbeitung? Und wo ſind denn *die häufigen Spuren und Fingerzeige* zu finden, welche den gerügten Mangel nur einigermaſsen erſetzen? Doch nicht in den Noten? Dieſe ſind ja ſo ſpärlich und mager, daſs ſie nicht einmal den grammatiſchen Sinn befriedigend angeben, geſchweige den poetiſchen entwickeln. Zwar, wo Hr. E. in den Satyren und Epiſteln die *Haberfeldiſchen* Vorleſungen (welche er jedoch nirgends erwähnt) benutzen konnte; da geht die Erklärung des Einzelnen noch leidlich von Statten. Aber er hätte aus jenem Werke noch viel Mehreres und viel Lehrreicheres ſchöpfen *können*, wenn er ſeiner Abſicht Genüge leiſten wollte; und in den übrigen von Hn. *Haberfeld* noch nicht erklärten Gedichten wenig-

nigstens die Gleichförmigkeit der Interpretation, die er aus den Vorlesungen entlehnt hatte, mit eigenem Fleisse beobachten *sollen*. Wir wollen nur bey dem *Brief an die Pisonen* ein paar Augenblicke verweilen. Ueber die Absicht und Methode dieses so vielfach gedeuteten Gedichts kein Wort! Auch über die ersten 21 Verse, bey denen so viel zu erklären und zu bemerken ist, keine Sylbe! Erst zu V. 22. die Note: „*Der Ausdruck amphora urceus exit ist hier soviel als definit in urceum.*" Aber wer wird denn jene beiden Subjecte verbinden, und *exit* hier durch *definit* erklären? — Die nächste Note steht erst bey V. 29. *Qui variare cupit rem prodigialiter unam*, und lautet ganz und *wörtlich* so: „*Dies ist offenbar der Sinn der Worte: Qui variare cupit rem prodigialiter unam. Die französischen Uebersetzer haben ihn völlig verfehlt.*" Welches ist denn nun der Sinn der Worte? — Hierauf zu V. 42. 43. *Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici, Pleraque differat* u. s. w. (wo Hr. E. die gewöhnliche fehlerhafte Interpunktion beybehalten hat) die Anmerkung: „*Eine vortreffliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! Aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ist's mit allen Regeln.* Eine vortreffliche Art zu commentiren für einen Lehrling, der einen Lehrer hat, der ihn die Verse verstehen lehrt! aber unbrauchbar für jeden Andern, der Hn. *Ernesti's* Noten allein lesen will. Und so ist's fast mit allen seinen Anmerkungen. Denn unmittelbar darauf ist der sehr schwierige Vers: *Hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor*, mit der Note versehen: „*Um des Zusammenhangs willen ein paar Worte mehr, als Horaz ausdrücklich sagt.*" — Entwickle uns den tiefen Sinn des Commentators, wer Lust und Zeit dazu hat! — Dies sind denn die *sämtlichen* Anmerkungen *über die ersten neun und siebenzig Verse* dieses Gedichts, welche den gelehrtesten und scharfsinnigsten Auslegern so vielen Stoff, so viele Zweifel darboten! Und diese Ausgabe ist *für Studirende!!* — Angehängt ist die *Wielandische* Uebersetzung jener Epistel; und der Vorrede beygefügt ein sehr humanes Schreiben des verstorbenen Preussischen Staatsministers, Grafen v. *Herzberg* an den Herausgeber, der sich zu dieser Bekanntmachung durch die traurigen Erfahrungen, die er mit seinen Schriften und deren Beurtheilungen machte, *nothgedrungen* fühlte. Eine *Clavis Horatiana* soll noch folgen.

* * *

Ingolstadt, b. Krüll: *P. Stephani Wiest, Specimen encyclopaediae ac methodologiae theologicae in usum academicum.* Editio 3tia emendata. 1801. 293 S. 8. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Tübingen*, b. Cotta: *Index rerum et verborum, quae in tribus tomis principiorum juris civilis Romano-Germanici, Caroli Christoph. Hofacker continentur, juxta seriem tomorum et paragraphorum ordine alphabetico conscriptus.* 1801. 14 S. gr. 8. Das von Hofacker angelegte grössere Werk über das Civilrecht bleibt, aller Erinnerungen ungeachtet, die man besonders gegen die Fortsetzung desselben gemacht hat, das vorzüglichste Handbuch des in Deutschland geltenden gemeinen Rechts, und wird sich auch sicher lange noch in dem Besitze dieses Vorzugs erhalten. Rec. wüsste ihm wenigstens zur Zeit noch kein anderes, worin der eigentliche Zweck eines solchen Handbuchs — die Mittelstrasse zwischen der Kürze eines Lehrbuchs, und der Ausführlichkeit eines Commentars — besser erfüllt wäre, an die Seite zu setzen. Der Mangel eines Registers erschwerte aber den Gebrauch dieses nützlichen Buchs ungemein, zumal da es die Ordnung der Pandecten, woran unsere mehrsten Juristen doch noch gewöhnt sind, nicht befolgt. Desto mehr hat sich der Vf. dieses Registers, Rath *Faulhaber* zu Ulm, um das juristische Publicum durch Abhelfung des gedachten Mangels verdient gemacht. *Vollständigkeit*, als das erste Erforderniss eines guten Registers, lässt schon die Zahl der Seiten, die ein ziemlich enger Druck anfüllt, erwarten. Die Auswahl und Bestimmung der Hauptartikel, unter denen man die Sachen zu suchen hat, scheint im Ganzen zweckmässig, und bey einigem Gebrauche des Registers wird man auch bald mit der Anordnung des Vfs. näher bekannt werden, wenn man auch selbst manches vielleicht anders geordnet hätte. So z. B. dürfte was von *fructibus dotis* vorkömmt, besser unter *dos*, als unter *fructus* stehen. *Quis in judiciis divisoriis actor?* würde Rec. nicht unter *actor*, sondern unter *jud. divisoria* gesetzt haben. Ueberhaupt scheinen einige Artikel zu viel zu enthalten, und manches würde unter einem eigenen Hauptworte eher gesucht werden, und sich leichter finden lassen. Man muss sich vorzüglich bey Arbeiten dieser Art so viel möglich an die Stelle der Leser, für die sie bestimmt sind, zu setzen suchen. Besonders können zur Erleichterung des Aufsuchens die Nachweisungen auf andere Artikel in einem guten Register nicht leicht zu häufig vorkommen. Der Rec. hat solche bisweilen hier vermisst; z. B. bey *fructus* hätte auch auf den Artikel *rei vindicatio* verwiesen werden müssen, weil hier etwas vorkommt, das eigentlich dorthin gehört, und auch wohl von den mehrsten eigentlich unter *fructus* gesucht werden dürfte. Dem Hauptregister — *rer. et verborum* — ist noch noch ein alphabetischer *index omnium titulorum* des Hofackerschen Systems beygefügt, welches zum Nachsuchen einer Rechtsmaterie im Ganzen wegen der eigenen Ordnung des Werks sehr gut ist. Vielleicht wäre auch wohl ein Verzeichniss der Pandecten-Titel mit Nachweisung, wo man sie in diesem Werke antrifft, nicht undienlich gewesen. Die Anführung gedachter Titel bey dem Inhaltsverzeichnisse vor jedem Theile des Werks kann zu diesem Zweck nicht genügen, weil es oft eine unangenehme Mühe kostet, den Titel, den man eben sucht, daselbst aufzufinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. September 1801.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amberg u. Sulzbach, b. Seidel: *Die Lehre vom Pflichttheil*, bearbeitet von *G. Müller*. *Erster Theil.* 1801. 188 S. gr. 8.

Dem Zwecke des Werks zufolge, die Lehre vom Pflichttheile von allen Seiten auseinander zu setzen, beschäftigt sich der Vf. in diesem Theile mit der Einleitung in diese Rechtslehre, und mit der Frage: welche Personen zum Pflichttheile berechtigt und nicht berechtigt seyen, wohin er Aeltern, Kinder, und unter gewisser Voraussetzung, die Geschwister zählt. Nach allgemeinen Grundsätzen von Testamenten und Intestaterbfolge §. 1—4., werden die Gründe zur Einführung des Pflichttheils §. 5., die Geschichte dieser Einführung §. 7—9. angegeben, und derselbe §. 10. dahin definirt: er sey derjenige von den Gesetzen bestimmte Theil des Vermögens eines Testators, auf den er, wenn er keine gesetzliche Enterbungsursache angeben kann, und wirklich angiebt, oder nach andern besondern Gesetzen gültig ausschliefst, seine Kinder, in Ermangelung derer, seine Aeltern, und in gewissen Fällen seine Geschwister als Erben einsetzen muss. Dieser Begriff scheint Rec. zu weitschweifig zu seyn. Die Meldung von Enterbungsursachen und anderer gültiger Ausschliessung, gehört nicht in den Begriff, weil dieses Ausnahmen von der Regel sind; auch ist der Ausdruck: Testator, zu eng, was der Vf. S. 18. selbst anerkennt; ob aber die Geschwister in den Begriff gehören, davon wird weiter unten die Rede seyn. Der erste Abschnitt, von den zum Pflichttheile berechtigten Kindern, stellt sehr weitläuftig alle Arten von rechtmäfsigen und aufserehlichen Kindern dar, und enthält überall die Entscheidung, welchen Kindern der Pflichttheil gebühre oder nicht. Dabey hat der Vf. verschiedene Lehren mit eingemischt, welche nicht hieher gehören, z. B. S. 28—31. die Untersuchung der Eigenschaften eines rechtmäfsigen Kindes, dass es wirklich und lebendig geboren, ein Mensch seyn, nicht zu lang nach des Vaters Tode zur Welt gekommen seyn müsse u. s. w., wie auch S. 40 f. S. 87 f. verschiedene Grundsätze vom Ehebruche und der Blutschande. S. 48 f. scheint der Vf. die Intestaterbfolge mit der Lehre vom Pflichttheile zu vermischen, wenn er behauptet, dass entferntere Descendenten blofs aus dem Repräsentationsrechte den Pflichttheil fodern können. S. 79. definirt der Vf. die Spurios: sie seyen Kinder, die durch einfachen Beyschlaf lediger Personen erzeugt seyen, und deren Vater gewifs ist. Der letzte Satz dieses Begriffs ist offenbar unrichtig: denn der Vater solcher Kinder ist häufig ungewifs, deswegen hören sie nicht auf, Spurii zu seyn. Unter die Kinder, welche keinen Pflichttheil fodern können, sind die Wahnsinnigen S. 31. mit Unrecht aufgenommen, was der Vf. in der Folge S. 104. selbst anerkennt. §. 44. stellt der Vf. bey Kindern aus einer Nothzucht den Grundsatz auf: wenn die Mutter der Gewalt brauchende Theil war: so konnten die Kinder wohl vom Vater nicht, aber von der Mutter den Pflichttheil fodern. Rec. glaubt, dafs die Entscheidung in diesem Falle gerade umgekehrt ausfallen müsse, theils weil der unschuldige Vater einen Nachtheil aus dem Verbrechen der Mutter haben würde, theils weil keine Ursache ist, von den Grundsätzen von unehelichen Kindern in diesem Falle abzugehen. Der zweyte und dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: in wiefern Aeltern und Geschwister einen Pflichttheil fodern können. Von letzten behauptet der Vf., dafs sie dazu berechtigt seyen, wenn im Testamente eine schändliche Person zum Erben ernannt sey. Dies hält Rec. für unrichtig. In dem gegebenen Falle erlauben die Gesetze den Geschwistern nicht nur einen Pflichttheil, sondern die ganze Erbschaft als Intestaterben durch die *querela inofficiosi* zu verlangen. Rec. glaubt also nicht, dafs die Geschwister unter die Personen gehören, welche einen Pflichttheil fodern können, da von einem solchen Pflichttheile in den Gesetzen nichts erwähnt wird. Die weitläuftige Untersuchung über die Infamie §. 70 f. hätte der Vf. sparen können. — — Diese Schrift enthält im Ganzen wenig Neues von Bedeutung, doch sind die Grundsätze durchgängig ordentlich, deutlich und gut zusammengestellt: und in sofern verdient diese erste Arbeit des Vfs. Dank und Aufmunterung.

Leipzig, b. Fritsch: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Referirkunst*, von D. *Christian Wilhelm Wehrn*, kurmainzischen Provinzial-Gerichtsassessor, und Lehrer der Rechte in Erfurt. *Erster Theil.* 1800. 185 S. *Zweyter Theil.* 1801. 141 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach des Vfs. Urtheile ist die Referirkunst, so vielfältig sie auch schon von berühmten Rechtsgelehrten bearbeitet worden, dennoch zur Zeit nicht gehörig ausgebildet, nicht genug auf Grundbegriffe und allgemeine Grundsätze gegründet, die Literatur derselben in den Lehrbüchern entweder ganz vernachlässigt, oder nur oberflächlich, wenigstens immer noch

noch zu unvollständig vorgetragen, überhaupt aber die Sache selbst nicht hinreichend erschöpft. Ein theoretisch-praktisches Handbuch der Referirkunst sey daher, wie sich nach der Ankündigung dieser Unvollkommenheiten leicht erwarten läfst, ein Bedürfnifs für die Rechtsgelehrsamkeit. Der Rec. überläfst es den Lesern, die mit dem Zustande unserer Literatur nicht unbekannt sind, in wiefern sie mit jener Anklage und diesem Resultate derselben übereinstimmen. Nach seiner Ueberzeugung ist in der Kunst zu referiren, was dabey durch Regeln geleistet werden *kann*, wohl schon ziemlich Alles geleistet worden; und wer nach *Claproth*, von *Tevenar* und *Pütter* noch nicht zum tüchtigen Referenten gebildet werden kann, der wird Zeitlebens dazu untauglich bleiben. Natürliche Anlagen und Fähigkeiten, philosophische und juristische Vorkenntnisse, die Fertigkeit eines guten Vortrags überhaupt, eines zweckmäfsigen und sprachrichtigen Ausdrucks besonders, sind wesentliche Bedingungen eines brauchbaren Referenten. Wer sie mitbringt, wird durch eine *kurze theoretische Anleitung* und gehörige *Uebung*, sehr bald in den Stand gesetzt werden, die Foderungen einer guten Relation zu erfüllen; wem es aber daran fehlt, den werden auch die ausführlichsten Handbücher über die Kunst zu referiren, nicht forthelfen. Leider ist die Erfahrung traurig genug, dafs es mit jenen Vorkenntnissen der Referenten oft nicht so ganz richtig ist; aber diese Erfahrung kann und darf doch die Gränzen, worin sich die Anleitung zum eigentlichen Referiren erhalten mufs, nicht verrücken. Mögen solche Subjecte sehen, ob ein *privatissimum* über den Stil, die Logik etc. noch etwas bey ihnen nachzuhelfen vermag. Gerade die Ausführlichkeit, worauf es der Vf. angelegt hat, und die er fast bey allen seinen Vorgängern vermifst, scheint also dem Rec. zu nicht ungegründeten Erinnerungen gegen dieses Unternehmen Anlafs zu geben. Der erste Theil enthält in der Einleitung die allgemeinen Begriffe und literarischen Nachweisungen, handelt darauf überhaupt von Lesung der Acten, und den Hauptgrundsätzen und Erfodernissen der Relation; von der Referir- und Relationswahrheit, — subjectiven und objectiven Wahrheit — der Deutlichkeit des Ausdrucks, der Kürze und Präcision, der Ordnung und der Vollständigkeit. Der zweyte Theil handelt von den Theilen einer Relation, deren Rubrik, Eingange, von der Geschichtserzählung, Processgeschichte, dem Actenextracte, dem Gutachten (*votum*), von Zweifels- und Entscheidungsgründen.

Unstreitig ist aber 1) der Vortrag auf Dinge ausgedehnt worden, die in die Anleitung aus Acten zu referiren nicht gehören. Dahin rechnet der Rec. billig, was dieser Unterricht schon voraussetzt, und hier doch nicht im gehörigen Zusammenhange dargestellt werden kann, in jedem Betrachte mithin entbehrlich ist, z. B. die philosophische Entwickelung des Begriffs der Vollständigkeit überhaupt, besonders auch was von der analytischen und synthetischen Vollkommenheit, von der grammatischen, ästhetischen und logischen Vollständigkeit, von den Eigenschaften des *schönen* Stils, was aus der Logik von Vorstellungen, Sätzen, Urtheilen, Vernunftschlüssen, logischen Gründen, Sachgründen, Erkenntnifsgründen, Bewegungsgründen, Beweisgründen, vorkommt, die alle erst erklärt werden, ehe der Begriff der Zweifels- und Entscheidungsgründe vorgetragen wird. Von Zweifelsgründen giebt der Vf. keinen Begriff an. 2) Dafs der Vf. ein vollständiges Verzeichnifs der Schriften, die sich mit der Kunst, aus den Acten zu referiren, beschäftigen, vorangehen läfst, ist im Ganzen nicht als etwas durchaus Ueberflüssiges zu mifsbilligen. Aber statt dieses Verzeichnisses der Büchertitel, und der denselben zum Theil beygefügten allgemeinen Urtheile über den Werth der Bücher, wäre doch wohl eher eine Geschichte der Cultur der Referirkunst, und des eigentlichen Ganges, den die Literatur genommen hat, zu wünschen gewesen. 3) Die Gelehrten keiner Nation treiben einen solchen Mifsbrauch mit dem, was man Literatur nennt, als die Deutschen. Des Allegirens der Büchertitel ist kein Ende; und auf den Namen eines Literators macht jeden Anspruch, der mit Titeln und Jahrszahlen der Bücher dienen kann. Dieses soll dem Vf. dieses Handbuchs keineswegs zum Nachtheil gesagt seyn; aber seine Art zu arbeiten, die immer auch bey Sachen, die Niemand bezweifelt, auf eine Menge von Citaten ausgeht, das überflüssige Anführen ganzer Stellen, die sich in Schriften anderer über die vorkommende Materie finden, kann leicht dazu dienen, durch sein Beyspiel einen Mifsbrauch fortdauernd zu erhalten, von dem die juristischen Schriftsteller sich eben erst anfangen etwas loszumachen. 4) Auch in den Sachen, die wirklich hieher gehören, ist der Vortrag viel zu weitläuftig, und mit unnützen Distinctionen überladen, z. B. gleich die Begriffe der Referirkunst, von Relation in der weitläuftigsten, weitläuftigen, engen und engsten Bedeutung, die 27 Regeln über die Frage: ob man die Acten ganz zu lesen, oder man dies nicht nöthig habe u. s. w.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *System des preufsischen Civilrechts*, von *Ernst Ferdinand Klein*. 1801. 603 S. gr. 8.

Dieses System des preufsischen Civilrechts, ist eigentlich eine umgearbeitete Ausgabe *des Auszugs des preufsischen Gesetzbuchs*, welchen der Vf. 1792 herausgab. Es schränkt sich nur auf den sogenannten theoretischen Theil des Civilrechts ein, und geht nach der Ordnung des Landrechts bis II. 18 inclus. Der Proceſs kommt hier nicht mit vor, und das preufsische Criminalrecht hat der Vf. bereits in seinem Lehrbuche des peinlichen Rechts mitgenommen. Um das System zu Vorlesungen über das preufsische Civilrecht noch brauchbarer zu machen, ist eine philosophische und historische Vorbereitung, und ausser derselben in der Einleitung noch ein besonderer Abschnitt über den preufsischen Staat und seine Gesetze vorausgeschickt; darauf folgen im zweyten Abschnitte

Na

Hauptgrundsätze des preufsischen Rechts; und im dritten eine allgemeine Uebersicht der preufsischen Rechtswissenschaft; denn erster Theil erster Titel von Personen und deren Rechten überhaupt, etc. Die philosophische Vorbereitung enthält nur einige Bemerkungen über das Bedürfnifs der positiven Gesetze, und ihr Verhältnifs zum Naturrecht, zugleich auch allgemeine Begriffe von rechtlichen Gebräuchen, Observanz, Gewohnheitsrechten und Herkommen. In dem Werke selbst sind die neuern Verordnungen nachgetragen worden. Dafs der berühmte Vf. durch den Fleifs, den er auf die Verbesserung des erwähnten *Auszugs* verwandt hat, seine bekannten Verdienste um die Cultur des Rechts überhaupt, und des preufsischen besonders, auch hier wieder vermehrt habe, bedarf kaum einer besondern Anführung. Der wissenschaftliche Vortrag des preufsischen Civilrechts wird auch dadurch seiner Vollkommenheit ungemein näher gebracht, dafs er gleich anfangs in gute Hände gerathen ist, wie denn auch die Gesetzgebung selbst es an einer öffentlichen Beförderung desselben nicht fehlen liefs. Da das allgemeine Landrecht in den preufsischen Staaten die Stelle der gemeinen subsidiarischen Privatrechte, vorzüglich des römischen, vertreten soll: so mufs, nach Rec. Vorstellung, auch der wissenschaftliche Vortrag den preufsischen Rechtsgelehrten eben das seyn, was sonst der Pandecten-Vortrag in Deutschland war, und aufser den preufsischen Staaten noch ist. In diesem Betrachte dürfte noch verschiedenes zu ergänzen seyn. Das System eines positiven Rechts mufs die Begriffe und Hauptgrundsätze der im Gesetzbuch vorkommenden Materialien so vollständig darstellen, dafs man auch da, wo der Buchstabe des Gesetzes nicht entscheidet, einen sichern Leitfaden der Analogie und der gesetzlichen Gründe dadurch erhält. Das preufsische Landrecht ist vorzüglich einer solchen Bearbeitung fähig, und die Erfahrung wird schon von Zeit zu Zeit zur Berichtigung der Theorie nähern Anlafs geben. Die in dem Gesetzbuche selbst angegebenen Begriffe sind freylich, wenn sie das Wesen der Sache an sich nur richtig ausdrücken, immer beyzubehalten; aber wenn sie jenes nicht erfüllen: so müfste doch der wissenschaftliche Vortrag ihnen bessere Erklärungen an die Seite setzen, z. B. §. 142. „Blutsverwandtschaft entsteht aus „der Abstammung von einem gemeinschaftlichen „Stammvater (oder solchen Stammmutter)." Dies ist zwar dem Gesetze gemäfs; aber die Sache drückt es darum nicht aus. Denn Vater und Sohn sind doch mit einander verwandt, aber nicht darum, weil sie von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammen. — §. 347. hätte das Unterscheidende des Testaments in der engern Bedeutung — die directe Erbeinsetzung — wohl bemerkt werden können. — §. 558. „Das Zurückbehaltungsrecht (*jus retentionis*) „besteht in der Befugnifs des übrigens zur Herausgabe verpflichteten redlichen Besitzers einer *fremden* „Sache, dieselbe so lange in seiner Gewahrsam zu behalten, bis er wegen seiner Gegenforderung befriedigt worden." — Auch dieis ist freylich dem Landrechte I, 20. 536 fq. gemäfs, allein der Begriff nichts desto weniger zu enge, weil der Besitzer allerdings auch an einer Sache, die noch zur Zeit die *seinige*, mithin keine *fremde* ist, das Zurückbehaltungsrecht üben kann, z. B. der Verkäufer an der verkauften, aber noch nicht bezahlten Sache. Richtiger sagt *Hellfeld*: „*rem alienam vel alteri debitam.*" In der Einleitung kann Rec. dem Vf. darin nicht beystimmen, wenn er zu einem eigentlichen Gewohnheitsrechte und dessen verbindender Kraft allemal eine *stillschweigende* Einwilligung des Gesetzgebers erfodert.

ALTE LITERATUR.

EDINBURG u. LONDON, b. Cadell u. Davies: *Classical Biography;* exhibiting alphabetically the Proper Names, with a short Account of the several Deities, Heroes, and other Persons, mentioned in the Ancient Classic Authors; and a more particular Description of the most distinguished Characters among the Romans; the Whole being interspersed with occasional Explanations of Words and Phrases. Designed chiefly to contribute to the Illustration of the Latin Classics. By *Alexander Adam*, LL. D. Rector of the High School, Edinburgh. 1800. 414 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Man kennt den Vf. dieses Wörterbuchs auch in Deutschland schon von einer vortheilhaften Seite aus seinem Handbuche der römischen Alterthümer, von welchem Hr. *J. L. Meyer* zu Erlangen 1794 u. 1796 eine mit Zusätzen und Berichtigungen versehene Uebersetzung lieferte. Aufserdem hat man von ihm *A Summary of Geography and History*. Auf beide Werke verweiset er oft zu weiterer Belehrung in dem gegenwärtigen, dessen Inhalt er anfänglich zum Anhange eines lateinischen und englischen Wörterbuchs bestimmt hatte, woran er seit mehrern Jahren arbeitet. Weil er aber fand, dafs die Ausführung seines ganzen Plans mehr Zeit fodern werde, als er anfänglich glaubte, und dafs seine Aufmerksamkeit sehr oft durch die Verfolgung eines doppelten Zwecks zerstreut wurde: so entschlofs er sich, den Haupttheil des Werks so lange auf die Seite zu legen, bis er den Anhang der *Eigennamen* vollendet hätte; und um diesen innerhalb enger Gränzen dennoch so lehrreich als möglich zu machen, hielt er es für dienlich, eine vollständigere Nachricht von den in den lateinischen Classikern vorkommenden Personen zu ertheilen. Dieis suchte er mit möglichster Genauigkeit zu thun, und hoffte daher, dafs seine Arbeit nicht blofs jungen Studierenden, sondern auch den schon Geübtern, nützlich werden könne. Er hat daher seine historischen Angaben mit Nachweisungen auf ihre Quellen begleitet, und da, wo die alten Schriftsteller in den nämlichen Thatsachen von einander abweichen, diese Verschiedenheit in erheblichern Fällen angeführt. — Es fehlt nun zwar nicht an ähnlichen Wörterbüchern, unter denen die, auch bey allen nachfolgenden benutzte, bekannte Arbeit des *Pitiscus*,

in

in Anſehung der römiſchen Alterthümer noch immer die vollſtändigſte bleibt. In Deutſchland war ehedem *Hederich's* Schullexicon eins der gangbarſten Hülfsbücher dieſer Art; und das neueſte und beſte iſt wohl das im vorigen Jahre angefangene, zu Braunſchweig herauskommende, neue Real-Schullexicon von *C. P. Funke*, bey welchem die neuern Fortſchritte und Anſichten der claſſiſchen Literatur in Deutſchland nicht unbenutzt geblieben, und in deſſen Plan auch mancherley Gegenſtände befaſst ſind. Gegenwärtige Arbeit iſt indeſs nicht ohne Werth, und zeugt überall von der vertrauten Bekanntſchaft ihres Vfs. mit dem römiſchen Alterthum. Einige Artikel ſind freylich ſehr kurz abgefertigt, beſonders die, bey welchen der Vf. auf ſeine beiden, oben angeführten, Handbücher verwies. Andere haben dagegen eine faſt übermäſsige Länge; z. B. der Artikel: *Cicero*, der 28 S. einnimmt, aber ſehr gut und fleiſsig bearbeitet iſt. Damit verglichen, fallen aber mehrere, z. B. *Homer*, *Horaz*, *Martial*, der ältere *Plinius* u. a. gar zu dürftig aus. Vom *Martial* lieſt man hier nichts weiter, als: *A celebrated Poet, a Writer of Epigrams, who flouriſhed under Domitian and Trajan, whoſe works are ſtill extant.* Und vom ältern *Plinius: Born at Verona, a. u. 776, poſt Chr. Nat. 23., who periſhed by the firſt eruption of Veſuvius, in the 56th. year of his age; Plin. Ep. 6, 16. Of his numerous writings, ib. 3, 5. there is only extant his Natural Hiſtory, in thirty-ſeven books; a work, which has always been juſtly held in the higheſt eſtimation: Gell. 3, 10. et 9, 4. 16. Hieronym. in Iſai. 15, 54. in Ezechiel. 9. 28. — Ceraſa Pliniana, a kind of cherries, ſo called. Plin. 15. 28. f. 30.*

* * *

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Principes de Morale, pour les Enfants*; contenant des hiſtoires ou des leçons courtes, faciles à concevoir, propres à leur inculquer les notions les plus eſſentielles de la Morale, de Logique et de l'Hiſtoire naturelle. Ornés de gravures enluminées. François-Allemand. Quatrième edition conſidérablement augmentée. 1801. 175 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114.)

Ingolstadt, b. Krüll: *P. Stephani Wieſt Praenotata in theologiam revelatam*, quae complectuntur Specimen Encyclopaediae ac Methodologiae theologicae ſive inſtitutionum theologicarum. 1 Tom. Editio 3tia emendata. 1801. 293 S. 8. (16 gr.)

Hof, b. Grau: *Neues theoretiſch-praktiſches Zeichenbuch zum Selbſtunterricht für alle Stände.* Nebſt einer Anleitung zum Coloriren der Landſchaften und zur Blumen- und Paſtellmalerey. 3ter Heft, die Anleitung zum Tuſchen der Landſchaften enthaltend. Mit XI. Kupfertafeln. Neue verbeſſ. und vermehrte Auflage. 1801. 172 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 227.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Altenburg*, in d. Seidler. Buchh.: *Ueber die Mittel, die veneriſche Anſteckung unmöglich zu machen.* Ein Wort zur Beherzigung für Aerzte, und jeden, der es mit der Menſchheit wohl meynt. 1800. 36 S. 8. (3 gr.)

Der ungenannte Vf. ſtellt hier zuerſt Vergleichungen an zwiſchen den Pocken und der Luſtſeuche, in Rückſicht des Verderbens, welches beide Krankheiten über die Menſchen bringen, und zeigt den groſsen Gewinn für die Menſchen, wenn die Luſtſeuche von der Erde vertilgt wünde. Sodann ſucht er die Möglichkeit ihrer Vertilgung darzuthun. Die veneriſche Anſteckung, ſagt er, geſchieht entweder auf dem gewöhnlichen Wege der illegalen Vermiſchung beider Geſchlechter, oder durch Berührung eines durch Epidermis entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich geſchützten Theils mit veneriſchem Gifte. Rec. erinnert hier nur, was auch dem Vf. nicht unbekannt ſeyn kann, daſs eine veneriſche Anſteckung auch an ſolchen Stellen des Körpers möglich iſt, an welchen er mit der gewöhnlichen Oberhaut bedeckt und unverletzt iſt. Die Maaſsregeln, welche in Hinſicht der im Buche angegebenen erſten Anſteckung von Seiten der Obrigkeit ſowohl, als von Seiten der Moraliſten und Pädagogen zu nehmen ſind, erwähnt der Vf. nur beyläufig, und ſchränkt ſich allein auf diejenigen ein, die in Hinſicht der zweyten Anſteckung zu nehmen ſind. Hier werden die bekannten Mittel wider die veneriſche Anſteckung angeführt: auch die Bedingungen eines gewiſſen Erfolgs derſelben angegeben. Die Maaſsregeln, welche der Vf. nöthig findet, ſind: 1) daſs Aerzte alles hieher gehörige gewiſſenhaft prüfen, und ſich ihre Erfahrungen über äuſsere Präſervativmittheilen; 2) daſs ſie mit andern einſichtsvollen Männern über die Mittel und Wege übereinkommen, wie Grundſätze hierüber ins Publicum gebracht werden können, ohne die Sittlichkeit zu verletzen und das Laſter anlockend zu machen; 3) daſs Aerzte und Menſchenfreunde ſich von dem Fortgange ihrer Bemühungen einander Nachricht ertheilen; 4) daſs in der Folge Landesregierungen mit ins Intereſſe gezogen werden.

Der Vf. will gegenwärtige Bogen als eine Einleitung zu einem herauszugebenden *Archive für die Verhandlungen über die Möglichkeit der Entfernung der Luſtſeuche durch den angemeſſenen Gebrauch dienlicher Präſervativmittel* angeſehen wiſſen und fodert denkende Aerzte und ſachkundige Männer auf, zu demſelben Theil zu nehmen, die Reſultate ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung an die Expedition der allgem. medic. Annalen, mit dem Zuſatz: für das Archiv etc., einzuſenden, und für er ihnen ein angemeſſenes Honorar zuſichert. Rec. erkennt ſowohl die Nothwendigkeit gewiſſer Maaſsregeln wider die, leider! ſo häufige veneriſche Anſteckung, als er über die Nutzbarkeit eines Archivs wider die Luſtſeuche mit dem Vf. einverſtanden iſt; nur wünſcht Rec., daſs der Vf. in der Wahl der Aufſätze für dieſes Archiv die möglichſte Strenge beobachten möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. September 1801.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Göbbels und Unzer: *Anthropologische Abhandlungen* von *Karl Ludw. Pörschke*, Prof. in Königsberg. 1801. X. und 331 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So bescheiden der Vf. in der Vorrede von dieser Schrift urtheilet, indem er sie als eine Art von Aehrenlese auf dem Felde der Menschenkenntnifs, als Darlegung seiner individuellen Ansicht von dem Menschen, betrachtet: so gehaltreich und interessant ist sie, und das gerade darum, weil der Mensch von einer Seite betrachtet wird, welche gewöhnlich eigentlichen Gelehrten fremde ist. Der Mensch, wie er als handelndes Wesen mitten unter seines Gleichen erscheint, und mit ihnen in Wechselwirkung stehet, dieses ist der Gegenstand dieser Abhandlungen, welche theils die Nothwendigkeit dieser Menschenkenntnifs, und die Aufmerksamkeit auf sich und seine Nebenmenschen einschärfen, theils die allgemeinen Regeln derselben, einleuchtend und doch populär darstellen, theils endlich selbst wichtige Beobachtungen, interessante Bemerkungen und neue Ansichten über den Menschen mittheilen, wie sie nur aus dem Kopfe eines geistreichen Schriftstellers kommen können. Die einzelnen Abhandlungen empfehlen sich zwar mehr durch ihren Inhalt, als durch ihre schulgerechte Form; was ihnen aber an wissenschaftlicher Einheit und Vollständigkeit abgehet, das ersetzt die Fülle und Originalität der Bemerkungen. Man findet zwar Abhandlungen, welche ihren Aufschriften wenig entsprechen, aber doch andere interessante Gedanken enthalten. Z. B. S. 69. Auch hängen sie durch keine strenge Verbindung zusammen; aber sie bilden doch ein anziehendes Ganze durch die durchgängige Beziehung auf Menschenkenntnifs. Der Vortrag zeichnet sich durch gedankenreiche Fülle und Kraft aus. Einen Auszug erlaubt ein Buch dieser Art am allerwenigsten; selbst der Ideengang und die allgemeine Ansicht vom Menschen verlieren ihr Interesse, wenn sie aus der Menge von Beobachtungen und Räsonnements, die zu ihrer Erläuterung und Bestätigung dienen, abgerissen werden. Indefs wird doch das wenige, was wir aus diesem Reichthum anführen können, hinreichend seyn, den Werth und den Geist dieses Buches zu charakterisiren.

In den ersten Abhandlungen zeigt der Vf., dafs der Mensch nur unter Menschen zum Menschen wird, und Mensch bleibt, und dafs der gesellige Mensch alles, was er für sich thut, auch zugleich für andere thut; dafs die Natur die Geselligkeit, wie überhaupt die Bedürfnisse des Menschen, zu Mitteln seiner Cultur gebraucht. „Dem Menschen mufs Noth gemacht werden, damit er ein vernünftiges Wesen werde und bleibe; das Entbehren und die daraus entstehende Apathie macht leicht träge, und trennet uns von unsern Mitmenschen.“ „So wie kein Ding ohne die Gesellschaft anderer Dinge bestehen kann: so kann auch der Mensch, der wie alle andere Wesen den Naturgesetzen gehorchen soll, nicht ohne Mitmenschen bestehen; jedes Ding mufs für seine Mitdinge wirksam seyn. Der absolute Egoismus würde den Grundgesetzen der Natur widerstreiten; er würde ein Wesen hervorbringen müssen, das die ganze Natur und sich selbst zerstöret. Die Natur und ihre Bundsgenossin und Gebieterin, die Kunst, können uns nur zu Menschen und nicht zu Göttern machen, die Natur allein giebt uns keine moralische Fehler, auch keine Vollkommenheiten; zu diesen gelangen wir nur auf dem Wege der falschen und wahren Kunst.“ Unter der Aufschrift, *der Mensch kann nie ganz gegen sich, auch nie ganz gegen Andere handeln*, zeigt der Vf., dafs der Mensch als ein Theil der Natur nur durch die Natur; nur nach ihren Gesetzen handeln kann. „In der Natur ist keine absolute Zerstörung, sondern nur ein Wechsel der Formen: der Mensch mag handeln wie er will, so handelt er nach den Gesetzen der Erhaltung seiner selbst und Anderer.“ Anscheinend widersprechende Erscheinungen, Selbstverläugnung, Selbstpeinigung, Selbstmord bestätigen dieses Gesetz. „Der Selbstmord ist eine Hinwegräumung der Qualen, welche der Ungeduldige, oder der vom Glanze der Freyheit Geblendete für unerträglich hält, und ist ein Streben nach einem angenehmern, wenigstens ruhevollen Zustande.“ Hierbey macht der Vf. die Bemerkung, dafs der Menschenkenner an den Wirkungen, welche zerstörende Empfindungen oder Schmerzen in den Menschen hervorbringen, die Gröfse der innern Kraft und der Gesundheit der Seele schätzen lerne. „In rüstigen, wackern Menschen wird durch den Schmerz des Kummers weder der Muth, noch der Appetit, noch die Gutmüthigkeit zerstöret.“ — Nachdem der Vf. noch zuletzt von der durch die Pflicht uns zur Nothwendigkeit gemachten Menschenkenntnifs gehandelt hat, gehet er zu den allgemeinen Regeln über, welche dabey zu beobachten, und zu den Schwierigkeiten, welche dabey zu überwinden sind. Die Abhandlungen *von den mit Menschen anzustellenden Versuchen*, *von der Verstellung*, welche die nicht gehörig verhehlte Absicht, den Andern zu erforschen, verursacht, *von der Partheylichkeit für unsere eigenen Urtheile*, als Hinder-

niſs der Menſchenkenntniſs, *von der Menge der zu beobachtenden Handlungen des Menſchen*, u. ſ. w. ſind alle lehrreich, ſo wie die folgende: *wir ſehen die Dinge durch ein Medium an.* S. 110. „Unſere Natur iſt das Medium, wodurch wir die Dinge anſehen; wir betrachten die Nebenmenſchen mehr als Spiegel, worin wir unſere eigene Geſtalt erblicken, als daſs wir auf die Spiegel ſelbſt merken ſollten.“ „Je ungebildeter ein Beobachter iſt, deſto mehr ſiehet er Andere ſo wie ſich: er erkläret ihre Handlungsweiſe aus den ihm ſelbſt bewuſsten Bewegungsgründen ſeiner Thätigkeit.“ Mehrere bekannte Thatſachen werden zur Erläuterung angeführt; nicht ſo beachtet iſt folgende, daſs auch die Geruchswerkzeuge in gebildeten Perſonen die ruhige Beurtheilung der Nebenmenſchen ſtören, indem ſie die Urſachen des heftigen Abſcheues, auch wohl bisweilen, des Wohlgefallens ſind. „Wer am ſchwächſten riecht, kommt zwiſchen Hunden und Menſchen leicht fort; er bleibt ihnen gleichgültig, und kann ſich deſto leichter zu einer ihm beliebigen Parthey ſchlagen; ihm ſind die Menſchen wenigſtens kein widerſpänſtiger Stoff geworden.“ Unter der Aufſchrift: *Die Unbeſtändigkeit der handelnden Menſchen*, findet man, was man hier eben nicht ſuchte, treffende Bemerkungen über die Kleidertrachten und Veränderlichkeit der Moden in Beziehung auf Cultur. „Türcken und Juden in ihre orientaliſchen Kleider eingehüllt, werden ſo lange noch nicht ganz zu den Europäern gehören, als ſie den Bewohnern des Caucaſus und der arabiſchen Steppen äuſserlich gleichen: bevor ſie den Rock ihrer Väter nicht ablegen, legen ſie auch den Aberglauben ihrer Väter und die Unverträglichkeit mit den anders denkenden nicht ab. So bald unſere alten Männer und Weiber in den Kleidermoden ſtill ſteken, wird ihr Fortgang zur höhern Cultur langſamer, und höret endlich auf, bis ſie gar zurückgehn.“ — „Eine der nützlichſten Erfindungen der von den bezauberten Hügeln am Ufer der Tiber ausgegängenen Hierarchie, ſind die geiſtlichen Ordenskleidungen. Längſt wären die Orden der occidentaliſchen Derwiſche verſchwunden, und mit ihnen wäre ein ungeheures, ein zwar oft geſchlagenes aber bis jetzt noch unüberwundenes Heer der Kirche, welche ihr Reich auf dieſer Welt hat, obgleich ſie ſelbiges auſser der Welt zu haben vorgiebt, vernichtet worden, wenn ſich dieſe luftigen Legionen, mit ihren Uniformen, dem Strome der Moden überlaſſen hätten.“ So richtig die Bemerkung S. 140. iſt, daſs es nur ſcheinbar ſey, wenn der Menſch von einem Aeuſserſten auf das andere falle, denn es gebe in der Natur keine Gegentheile; und auch da, wo er kühne Flüge gewagt zu haben ſcheine, ſey eine langſame Entwickelung in ihm vorhergegangen: ſo gewagt ſcheint es nach S. 144. alle Inconſequenz aus dem wirklichen Leben in die Schulen zu verweiſen. „Eigentlich inconſequent handelt niemand; jedermann iſt ein vollkommenes Syſtem, obgleich ſeine Principien ſchlecht ſeyn mögen.“ Allein der Vf. ſcheint dieſen Satz in der Folge näher dahin einzuſchränken, daſs der Menſch inconſequent handele, wenn, zwar nicht wider die Geſetze der Natur, wohl aber wider die Geſetze der Kunſt, oder wider ſeine eigenen Geſetze der Geſchicklichkeit, Klugheit und Weisheit. Wir ſetzen nur noch hinzu, daſs der Menſch, der keinen ſelbſtſtändigen Charakter hat, nothwendig inconſequent ſeyn müſſe, und unter dieſe Claſſe mögen wohl die meiſten Menſchen gehören, welche, wie der Vf. ſie S. 168. nennt, Menſchen des Augenblicks ſind. Die beiden Abhandlungen: *die menſchlichen Handlungen ſind kein für uns überſehbares Syſtem*, und: *wir ſehen nur einzelne uns täuſchende Handlungen des Menſchen*, enthalten wichtige Regeln und Cautelen für den Beurtheiler menſchlicher Handlungen; eben ſo der folgende Aufſatz über *groſse Charaktere*, wo durch die Schilderung einiger groſsen Fürſten, als eines Eduard III, Heinrich IV, Friedrich II, die Behauptung, daſs ſich groſse Charaktere in der Schule der Widerwärtigkeit und bey groſsem Widerſtand bilden, erläutert, und der Unterſchied zwiſchen der Gröſse des Privatmanns und eines Fürſten aus einandergeſetzt wird. S. 194. „Was den Privatmann groſs macht, das macht noch nicht einen König als König groſs; jener kann allenfalls immer nur für ſich leben, dieſer aber lebet für ſein ganzes Volk. Der gröſste der Könige hatte die edle Selbſterkenntniſs, daſs er das hohe Fuſsgeſtell ſah, wohin das Schickſal ihn geſetzt hatte, wo die Fürſten, ohne weitere Verdienſte, über die Menſchen hervorragen, um durch die kleinſte Kraftäuſserung die Kräfte Tauſender in Bewegung zu ſetzen, und durch bloſse kluge Leitung der Volksgewalt Erſtaunen erwecken zu können. Er ſagte von ſich ſelbſt: Wäre ich nicht Fürſt, ich würde ſehr wenig ſeyn. Der Fürſt iſt die perſonificirte Einheit ſeines Volkes; er ſoll ſich dem Ideale des vollkommſten Bürgervereins nähern; er darf in ſeinen Functionen als Fürſt, nicht gütig, wohlthätig, billig, verſöhnlich, er darf nicht hart, geizig, unbillig, rachſüchtig ſeyn. Die Gedanken und Thaten des Fürſten, blos als Fürſten, müſſen ewige äuſsere Gerechtigkeit ſeyn, und nichts mehr.“ — S. 208. Folgen eine Reihe intereſſanter Bemerkungen über die *herrſchenden Neigungen* überhaupt, welche der Vf. nach den Hauptgegenſtänden, Ruhe, Eigenthum, Menſchen Ehre und Geſchmack, oder in eine Neigung nach Ruhe, Beſitz und Herrſchaft über Andere und uns ordnet, und über die *herrſchende Neigung der Spanier* (*Ruhe*) der *Engländer* (*Eigenthum*), der *Franzoſen* (der *Menſch*), der *Deutſchen* (*Ehre*), der *Italiäner* (*Geſchmack*), und einiger andern Völker, über die gute und ſchlechte Seite dieſer Neigungen und ihre Folgen, die aber keinen Auszug geſtatten, ſo wie die Schilderung der herrſchenden Neigung der Eitelkeit in *Alcibiades*, des Ehrgeizes in *Julius Cäſar*, des Geſchmacks in *Voltaire*. *Von der Dauer der herrſchenden Neigung.* „Die herrſchende Neigung hilft vorzüglich den Charakter des Menſchen bilden, und ſie iſt das Facit ſeines ganzen Weſens; wir verlieren ſie nicht eher, als bis alle unſere Beſtimmungen verändert worden ſind, — ſie ſcheint nur mit der gänzlichen Auflöſung unſerer Natur aufzuhören. — Wir ſehen auffahren

harte Menschen, oft einige Jahre vor ihrem Tode, wenn ihre Gesundheit noch fest zu seyn scheint, obgleich wider ihr Leben schon entschieden ist, sanft und gütig werden, es mufs uns daher eine gänzliche Veränderung der Neigungen eines Menschen, wenn allein von seiner Natur diese Umkehrung abhängt, die längere Dauer seines Lebens zweifelhaft machen." Dieses wird durch das Beyspiel von Kaiser Joseph II. erläutert. „Durch die Zerrüttung seines dem Grabe zueilenden Körpers, erstarb auch seine herrschende Neigung; sein ihn hoch empor tragender Ehrzeiz verliefs ihn als einen Raub sklavischen Aberglaubens." — „Freylich kommt es bey der herrschenden Neigung auch darauf viel an, ob sie die Totalsumme aller vereinigten physischen und geistigen Anlagen des Menschen, und schon durch die ersten Eindrücke der Dinge auf den werdenden Menschen entwickelt und befestiget worden sey. Unter diesen Bedingungen werden wir sie wohl eben so wenig, als das wahre Genie, welches, wenn es gleichsam verflossen mit unserm Daseyn ist, durch keine Zufälle verwüstet werden kann, verlieren." *Von der Wirksamkeit der herrschenden Neigung.* Doch wir müssen abbrechen, um nicht die Gränzen zu weit zu überschreiten, so interessant und reich an trefflichen Bemerkungen auch die nicht genannten Aufsätze, auch die etwas paradox klingenden, z. B. *Wir suchen nicht sparsam genug den Umgang mit Menschen; der Geist des Christenthums befördert die Neigung zur Neuheit*, sind. Die letzte Abhandlung, die längste unter allen: *über die Dauer des Schriftstellerruhms* beschliefst das Ganze mit geistreichen Betrachtungen über die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Schriftstellerruhms.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Supprian: *Feld-Jagd- und Reiseküche*; oder *Beschreibung zweyer tragbaren Küchen, nebst einer Anweisung, wie man sich auf Märschen, auf der Jagd, und bey weiten Reisen seine Speisen ohne Vorkenntnifs der Kochkunst geschwind und bequem selbst bereiten, oder unter eigner Anordnung bereiten lassen kann. — Ein Taschenbuch für Officiere, Jagdliebhaber und Geschäftsmänner.* 1800. 226 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (16 gr.)

Die S. 1—11. beschriebene Reiseküche ist nicht deutscher sondern französischer Erfindung, und besteht aus drey verdeckten Cafferolen, in welchen die Speisen im Marienbade bereitet werden, und daher weder anbrennen, noch überlaufen, noch vom Rauch anziehen können. Auch hat man nicht nöthig, nachdem die rohen Speisen in die Casserole gefüllt worden, eher nach zu sehen und dieselben abzuwarten, als bis man anrichten will, welches in kurzer Zeit verrichtet werden kann. Zur Unterhaltung des Feuers werden mit grofser Ersparung des Brennmaterials nur wenig Kohlen erfodert. Es könnte also diese Maschine auch im täglichen Haushalt gebraucht werden. Das Kupfer zeiget alle einzelne Theile nach ihrer Einrichtung und verschiedener Anwendung. Die zweyte Küche S. 11—13. ist eben so tragbar und ganz einfach, aber nur zur Bereitung einer Speise für eine einzelne Person. Es ist eine kleine Kiste von hartem Holze, in der Form und Gröfse eines gewöhnlichen Papierkästchens, ganz mit dünnem Eisen ausgefüttert, und im Boden, welcher dicker seyn mufs, ist eine Abtheilung angebracht, ungefähr 6 Zoll lang, und 2—3 Zoll breit, die Tiefe aber $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die Bestimmung derselben ist, einen Klotz von gedrogenem Eisen oder Metall einzunehmen, welcher dieselbe Ausmessung hat, und genau darein passet. Diesen Klotz läfst man zuvor in einem Kohlenfeuer glühendroth werden, bringt ihn alsdann in die untere Abtheilung mittelst einer kleinen eisernen Handhabe, welche an dem Klotze befindlich ist, und eines dazu bestimmten Hackens. Ueber dieser Abtheilung ist ein eisernes Kreuz befestiget, auf welches eine Schachtel oder Büchse von weifsem Eisen gesetzt wird, und dergestallt darauf ruhet, dafs sie den ganzen inwendigen Raum des Kästchens ausfüllt. Nachdem man die zubereiteten Speisen hineingefüllt hat, wird das Kästchen mit einem Schlüssel verschlossen, auf der Reise im Wagen vom Morgen bis gegen den Mittag hin unter die Füsse gesetzt, und hiermit die Mittagsmahlzeit fertig gefunden. Die einzige Unbequemlichkeit ist aber hierbey, dafs das Glühendmachen des eisernen Klotzes viel Zeit und starkes Feuer erfodert, es wäre denn, dafs man dieses Geschäfte in der Werkstatt eines Schmiedes verrichten liefse.

Die allgemeinen Regeln beym Kochen S. 13—26. sind sehr gut angegeben, und die Speisen selbst nebst ihrer Bereitungsart machen den übrigen Theil des Buchs aus. Der Jagdliebhaber und reisende Geschäftsmann wird doch aber eher und mehr sich dieses Buch zu Nutze machen können, als der subalterne Officier, dem keine Bagagewagen, besonders bey den deutschen Armeen, zugelassen werden, um eine Feldküche in der Campagne mit sich führen zu können. Der vornehme Staabsofficier aber ist wohl nie ohne einen gelernten Koch im Felde, und kann eher die gemeinsten Speisezuthaten, wenn man Milch, Sahne, Eyer, und Gartengewächse ausnimmt, als welche nicht überall im Kriege zu finden sind, auf seinem Küchenwagen zur Hand haben. Es blieben also etwa die Compagniechefs übrig, welche einen Koch oder eine Köchin, die, wenn es zum Marschiren kommt, noch wenig von der Kochkunst verstehen, annehmen müssen.

Leipzig, b. Sommer: *Anleitung zur praktischen Bienenzucht*, nebst dem Besten und Brauchbarsten über Verbesserung und Erleichterung derselben, aus den Werken der Ausländer gesammelt. — Alles nach dreyfsigjährigen Versuchen und Erfahrungen niedergeschrieben von einem praktischen Bienenmeister. 1801. 329 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem umgeänderten Titel erscheint ein Werk, welches bey dem Verleger bereits 1797 mit dem Titel:

tel: Keys's Vermächtnisse eines alten Bienenmeisters herauskam, und zu wenig Abgang hatte, vielleicht weil es in Deutschlands Journalen wenig oder gar nicht angepriesen ward. Der Engländer, Johann Keys, ein bey seinen Landsleuten sehr angesehener Landwirth zu Bee-Hall bey Pembroke, gab in seinen jüngern Jahren bereits eine Schrift über die Bienenwirthschaft heraus, die aber in Deutschland nie bekannt geworden, und sagt in der gegenwärtigen, „dass er nunmehr im Thale seines Lebens dem Publicum diesen Tractat als die Frucht seiner sämmtlichen Erörterungen übergebe, so wie sie aus einer viel längeren und unermüdetern Erfahrung, und aus einer kaltblütigern, durch unzählige Versuche zur Reife gediehenen Beurtheilung erwachsen sey, durch Versuche, die ihn auf neue Bemerkungen und Verbesserungen, und unter andern auch dahin gebracht habe, dass er nun nicht weniger von sich selbst als von allen andern abgehe."

Es ist nicht zu leugnen, dass Hr. Keys in seiner Bienenwirthschafts-Wissenschaft in kürzerer Zeit weiter gekommen seyn würde, wenn er mit unsern Bienenschriftstellern bekannt gewesen wäre. Der einzige Schirach allein war ihm aus der Histoire des Abeilles etc. à la Haye 1771 bekannt. Was ist aber nicht nach der Zeit von einem Riem, Spitzner, Werner, Kortum, Friedrich und mehrern andern geleistet worden? Man vergleiche unsere Magazin-Bienenwirthschaft mit der des Engländers, das Copuliren der Schwärme, das Einschlagen derselben, die Anfertigung der Bienenkörbe oder Beuthen, die Bienenkappen u. s. w. Unsere Verfahrungsweisen und Apparate sind simpler, weniger kostbar, und doch völlig zweckmäßig. An das Klingeln mit Schellen, um das Durchgehen der Bienen beym Schwärmen zu verhindern, glaubt der Vf. auch noch; unsere Bienenmeister dagegen längst nicht mehr. In Honig- und Wachspressen wie auch im Methmachen sind wir viel weiter voraus. Die Liste von Bienengewächsen, die K. nach ihren Eigenschaften des mehrern, mittelmäßigen und wenigen Honiggehalts geordnet hat, ist nicht vollständig, und es fehlen Gewächse, die bey uns den Bienen die beste Nahrung darbieten, als Kiefer, Fichte, Tanne, Eiche, Esche, Reiter, Faulbaum. Den Obstbäumen giebt K. einen zu geringen Werth, da wir doch in Deutschland zu gut wissen, dass der Apfelbaum viel Honig giebt, worauf der Birnbaum, Kirsch- und Pflaumbaum ihm nachzuordnen sind. Unter den Pflanzen und Kräutern fehlen: Feld- oder schwarze Ackerwicke, (*Vicia sativa L.*) Lein, (*Linum*) Hedrich, (*Raphanus Raphanistrum L.*) Hufflattig, der grosblättrichte, (*Petasites offic.*) Kunigundkraut, (*Eupatorium L.*) Vogelmeyer, (*Alsine media L.*) Der Brunnenkresse wird vom Vf. der lateinische Name *Nasturtium indicum* beygelegt, dass aber *aquaticum* heisse.

Was aber bisher gesagt worden, soll nicht zur Herabwürdigung dieses Buchs gesagt seyn. Es enthält viel Eigenes, und unsere Bienenwirthe werden sich manche Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen eines Ausländers, der die Bienenwirthschaft dreyssig Jahre hindurch mit einer Art von Enthusiasmus als Lieblingsgeschäfte betrieben, doch sehr zu Nutzen machen können seyn lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Bedarf der siebente Artikel des Friedens von Luneville einer Auslegung?* — Ein Gegenstück zu dem Versuch einer *doctrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Luneville.* 1801. 40 S. 8. (4 gr.) Dieses Gegenstück zu der schon in diesen Blättern (Nr. 261.) angezeigten, doctrinellen Auslegung des Luneviller Friedens, so viel die im VII. Art. sehr kurz angegebene Entschädigungsgrundsätze betrift — soll darthun, dass die Friedensstifter über die Fragen: 1) *wer ist schuldig zu entschädigen?* — und 2) *wer bekommt Entschädigung?* so bestimmt und deutlich gesprochen hätten, dass es beynahe sträfliche Anmassung seyn würde, wenn man den dürren Worten des Tractats eine andere, als buchstäbliche Auslegung geben wollte. Gleichwohl verirrt sich der ungenannte Vf. selbst in eine sehr gezwungene und spitzfindige Auslegung jenes Artikels, indem er annimmt, die Worte: „*c'est „à l'empire germanique collectivement à supporter les pertes ré- „sultantes du présent traité,*" seyn von demjenigen Verlust zu verstehen, welchen das deutsche Reich *in corpore* an seinem Einkommen und Souverainitätsrechten, durch die Abtretung des linken Rheinufers, erleide, wohin also der Abgang an dem Militär-Contingent, an den Römermonaten und Kammerzielern gehöre: diesen Verlust müsse das Reich in Masse (*collectivement*) ertragen, und könne dafür keine Schadloshaltung fodern, als welche ausserhalb des Reichs gesucht werden müsse, wozu dermalen kein Mittel vorhanden sey. (Gewiss eine mehr als doctrinelle Auslegung! — Unstreitig muss das Reich diesen Verlust verschmerzen, eben so wie der König von Portugall den Verlust von Olivenza: ist aber wohl je in einem Friedens-Schluss wo ein Staat dem andern etwas abtreten musste, demselben noch in einem besondern Artikel gesagt worden, dass er diesen Verlust tragen müsse? — und können die mit möglichster Klarheit sprechenden Friedensstifter zu Luneville eine so überflüssige Consequenz im Sinn gehabt haben?) — Dieser Schädenversicherung *in corpore* setzt nun der Vf. die individuelle Entschädigung einzelner weltlichen Stände entgegen, wobey nach der klaren Vorschrift des Artikels, die schon zu Rastadt festgesetzte Basis der Säcularisationen das alleinige Mittel sey. Uebrigens werden die in der doctrinellen Auslegung aufgestellten Sätze: dass die mit Curiatstimmen versehenen Reichsgrafen, unter dem Ausdruck: *princes héréditaires* nicht begriffen seyen; dass die Reichsrechte, und insbesondere das Besteurungsrecht, ingleichen die Population, bey der Entschädigung nicht in Anschlag kommen könne — aus den Rastadter Verhandlungen, und aus der Natur der Sachen widerlegt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. September 1801.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel oder praktische Materia medica*, von *Friedrich Jahn*, der A. W. Dr., Herzogl. Sächs. Meiningischen Hofmedikus. *Erster Band.* 1797. X und 468 S. *Zweyter Band.* 1800. XXIV und 544 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, dem unter den mehreren in der neueren Zeit erschienenen vortrefflichen Schriften über die Arzneymittellehre gewifs eine vorzügliche Stelle gebühret. Der Vf., dessen treffende Beurtheilungskraft und seltener Beobachtungsgeist allenthalben hervorleuchtet, hat es sich in diesem Werke besonders zu eigen gemacht, bey jedem A. M. ausser den allgemeinen Wirkungen nicht nur die Krankheiten anzugeben, in welchen die A. M. mit Nutzen gebraucht werden, sondern auch die speciellen Krankheitsumstände genau zu bezeichnen, unter welchen jedes A. M. besonders indicirt ist, und unter welchen das eine vor dem anderen von vorzüglichem Nutzen ist. Ueberdiefs hat der Vf. nicht nur sehr befriedigend die Fälle namhaft gemacht, in denen ein A. M. in Verbindung mit anderen gegeben, besondere Wirksamkeit zeiget, sondern auch häufig diejenigen Nebenumstände berücksichtiget, welche die Wirksamkeit eines A. M. entweder erhöhen oder vermindern. Dabey findet man allenthalben gröfstentheils sehr richtige und besonders den angehenden Aerzten, für welche gegenwärtige Schrift bestimmt ist, wichtige praktische Bemerkungen beygefügt. Sehr lobenswerth finden wir es auch, dafs der Vf. sich bemühet hat, die einzelnen Fälle unter verschiedene Vorstellungsformen zu bringen; daher findet man hier Erklärungen bald im Geiste des Brownianismus, bald im Geiste des Humoralismus u. s. w.

Was der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande von den Widersprüchen in der A. M. Lehre äufsert, ist sehr wahr und nach des Rec. Urtheil nicht oft genug zu sagen. Wenn aber der Vf. eben in dieser Vorrede sagt, dafs, so viele Schriften über A. M. wir auch schon haben, doch nur wenige für den praktischen Arzt wirklich brauchbar seyen: so kann Rec. dieser Behauptung nicht beypflichten, da wir wirklich mehrere Schriften über A. M. haben, denen der Vf. ihre wirkliche Brauchbarkeit für den praktischen Arzt nicht wohl streitig machen wird. *Selle's* Anhang zu seiner *medicina clinica* wählte sich der Vf. zum Vorbilde, indem er denselben, wie anerkannt ist, für praktisch nützlicher hält, als manches gröfsere Werk, und bestimmt diese zwey Bände zu einem Commentar über denselben. In der Einleitung führt der Vf. mehrere Eintheilungsarten der A. M. an. Die erste ist die nach ihren hervorstechendsten Wirkungen gewählte, aus den Schriften eines *Mellin*, *Löseke*, *Arnemann* u. a. schon bekannte Eintheilung, die der Vf. aber wegen der allenthalben vorkommenden Wiederholungen und Unbestimmtheiten unzweckmäfsig findet. Die zweyte ist die Brownsche Eintheilung in sthenische und asthenische Mittel. Bey Gelegenheit dieser Eintheilung sagt der Vf. mehreres vom Brownschen Systeme selbst, welches Rec. aber wegen Mangel des Raums hier übergehen mufs. Endlich schlägt der Vf. noch eine dritte Eintheilung der A. M. nach den hauptsächlichsten Fieberclassen vor, nach welcher die A. M. in antiphlogistische, antigastrische, roborirende und diaphoretische eingetheilt werden sollten. In der Schrift selbst hat der Vf. nach keiner von diesen drey Eintheilungen die A. M. vorgetragen, sondern dafür die alphabetische Ordnung gewählt. Rec. billiget dieses sehr, da, so viel er einzusehen glaubt, es eigentlich erst Sache der allgemeinen Therapie ist, die A. M. nach ihren Wirkungen in allgemeine Classen zu bringen. In der Vorrede zum zweyten Bande, der drey Jahre nach dem ersten erschienen ist, vertheidiget sich der Vf. gegen die Beschuldigungen einiger kritischer Blätter; besonders hält er sich bey der im Journal der Erfindungen geschehenen Beschuldigung des Brownianismus auf, wider welche er seine Vertheidigung führt. Was der Vf. mit der S. VI. stehenden Entschuldigung: „Habe ich mich hie und da Brownisch gezeigt: so erinnere man sich, dafs jeder gerne seinen Rock nach der Mode trägt, und dafs dieser Schnitt der modernste war, als ich vor dem Publicum erschien" sagen will, kann Rec. nicht einsehen, da er sich beym Lesen beider Bände fast auf jeder Seite überzeugt hat, dafs der Vf. in seinen Erklärungen keinem Systeme ausschliefslich anhängt. Diese Entschuldigung widerspricht nicht nur dem S. V. Gesagten geradezu, sondern ist so überflüfsig, als des Vfs. unwürdig.

Was die getroffene Auswahl der A. M. in dieser Schrift anlangt: so liefse sich freylich manches dagegen sagen. Wir wollen hier nur einiges bemerken. Sehr ungerne vermifst man hier manche fast allgemein als wirksam anerkannte Mittel, z. B. *Absynthium*, *Caryophyllata*, *Elektricität*, *Hepar sulphuris*, *Kermes minerale*, *Rhododendron*, *Salix* u. a. m. Es ist zwar wahr, man findet hier dennoch A. M., die mit den fehlenden gleiche Kräfte haben; Rec. glaubt aber, dafs es nicht gut ist, dem angehenden praktischen

schen Arzte bey der Wahl der wirksamen A. M. zu enge Gränzen zu setzen; dieser muss durchaus mehrere von einerley entschiedener Wirkung kennen, um nach den verschiedenen individuellen Umständen bald dieses, bald jenes wählen zu können. Schwerlich möchte es wohl die Sache angehender praktischer Aerzte seyn, sich die fehlenden Mittel künstlich zu ersetzen: wie der Vf. im ersten Bande S. 98. die Vermuthung äussert, dass China in kleinen Gaben mit einem Antimonialmittel und etwas Kardamomen versetzt künstliche Angustura gebe. Viele Praeparata und Composita führt der Vf. an, von denen er nichts weiter sagt, als: nicht mehr zu brauchen, entbehrlich, veraltet. Wer erwartet solche in einer Auswahl der wirksamsten A. M.? Was die Methode anlangt, die der Vf. bey Behandlung der einzelnen Arzneykörper befolgt: so beschreibt er bey den Mitteln aus dem Pflanzenreiche, nachdem er zuvor den officinellen, dann den Linneischen und endlich die verschiedenen deutschen Namen angeführt hat, das Vaterland und den Standort der Gewächse, den äusseren habitus derselben, ihren Geschmack, Geruch, die Kennzeichen ihrer Aechtheit, ihre Verfälschungen, was von denselben als Arzneymittel gebraucht wird, und welche allgemeine Wirkung sie haben; sodann geht er die speciellen Krankheiten durch, in welchen sie angewendet werden; bestimmt die Zeit und Umstände, unter welchen sie gegeben werden müssen; wobey denn auch der Vf. die Nebenumstände, die auf die Erhöhung oder Verminderung der Wirksamkeit eines Mittels Einfluss haben, sehr glücklich berücksichtiget. Auch zeigt der Vf. bey jedem Mittel den äusseren Gebrauch kurz an. Bey den Mineralkörpern giebt er die Bestandtheile der Mittel an. Die Praeparata und Composita handelt er allemal unter dem Arzneykörper ab, der den Hauptbestandtheil derselben hergiebt. Was die häufigen unter jedem Arzneymittel angeführten Formeln betrifft: so ist Rec. von dem in der Vorrede zum ersten Bande vertheidigten Nutzen derselben für angehende Aerzte nicht überzeugt: der gründliche Arzt muss durchaus sein Recept den jedesmaligen Umständen des Kranken anpassen, und ohne Anstand selbst aufsetzen können. Rec. nimmt nicht nur hiervon die Formeln solcher wirksamen zusammengesetzten Arzneymittel aus, die gewöhnlich nach dem Namen ihrer Urheber bekannt werden, als z. B. des ♃ Doweri, ♃ Kleinii, der Pilul. Stahlii, Hoffmanni u. dgl., sondern wünscht vielmehr, dass der Vf. in einer etwanigen neuen Auflage dieses Werks mehrere solche Formeln aufnehmen möge. Für angehende Aerzte ist es gewiss von Nutzen, alle solche Formeln hier zusammen zu finden. Auch wünscht Rec., dass der Vf. mit mehrerer Sorgfalt, als hier geschehen ist, bey jedem Mittel die Dosis angeben möge. So ist dieses z. B. unterlassen bey *Aethiops antimonialis*, *Antimonium diaphoreticum*, *Vinum antim. Huxhami*, *Arnica* u. a. Bey mehreren Mitteln, wie z. B. eben bey *Arnica* fehlt auch die verschiedene Form, in welcher sie gegeben werden. Bey gar vielen Pflanzenmitteln ist der Extracte gar keine Erwähnung geschehen. Bey vielen ist ihrer Anwendung in Klystieren — so entschieden ihr Nutzen auch ist — gar nicht gedacht. Hin und wieder fehlen unter Arzneykörpern Praeparata und Composita, die wohl in eine Auswahl der wirksamsten Arzneymittel gehören könnten: so fehlt z. B. unter Crocus, die *Tinctura croci*, auch *Syrupus croci*, unter Mars, *Vinum chalybeatum*, *ferrum salitum*. Die Lehre von den Salzen ist etwas undeutlich und verwirrt vorgetragen.

BRÜNN, b. Trasler: *Bemühungen die Blattern zu vermindern und auszurotten.* Herausgegeben von *Alois Carl*, der A. W. D., und ausübendem Arzt zu Brünn. Mit 3 Kupfertafeln. 1800. VI und 136 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat das Verdienst, die in *Mähren* vorher wenig gekannte Impfung der Blattern zuerst in Aufnahme gebracht zu haben, besonders dadurch, dass er eine eigene Impfanstalt errichtete. Die erste Anzeige, welche er von der Errichtung derselben machte, ist, so viel Rec. weiss, vom 5ten November 1796. In den Jahren 97 bis 99 hat er von dem weiteren Fortgang der Anstalt in kleinen Schriften ebenfalls Nachricht gegeben. Für das Jahr 1800 nun hat der Vf. gegenwärtige grössere Schrift, die er noch in den folgenden Jahren fortzusetzen verspricht, herausgegeben, um, wie er in der Vorrede sagt, seine Bemühungen zur Verminderung und Ausrottung der Blattern darzustellen, und die in Mähren noch herrschenden Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen und aufzuhellen. Im *ersten Abschnitte* erzählt der Vf. die in Mähren und dem Antheile von Schlesien geschehenen Impfungen, und giebt von der Anwendung der an der Impfanstalt gegebenen milden Beyträge Rechenschaft. Hier findet man die Anzahl der im J. 1799 an den zufälligen Blattern Verstorbenen auf 11168 angegeben. *Zweyter Abschnitt.* Geschichte der zufälligen Blattern. Aus S. G. Vogels Handbuche und anderen Schriften zusammengetragen. *Dritter Absch.* Geschichte der Impfblattern. Vollständiger wie die vorige. In einer Note bemerkt der Vf., dass es doch sonderbar sey, dass die Impfung nach Konstantinopel sowohl als nach London durch Frauenzimmer gebracht sey. *Vierter Absch.* Von den Impfarten, der Impfnadel und der ganzen übrigen Impfgeräthschaft. Hier ist die Impfung mit dem Blasenpflaster aus Gründen, die Rec. aus seiner Erfahrung bestätigen kann, verworfen. Der Vf. bedient sich einer von ihm selbst gemachten Impfnadel, von welcher hier eine weitläuftige Beschreibung geliefert wird. Die zwey ersten Kupfertafeln gehören hiezu. *Fünfter Absch.* Etwas über die Bösartigkeit der Blattern, in wiefern es, ihr vorzubeugen, in der Macht der Aeltern und Erzieher liegt. Vernachlässigung und Versäumung der Hautpflege wird hier als der häufigste Grund der Bösartigkeit der Blattern angegeben, besonders wenn noch Fehler der Behandlung derselben hinzukommen. Die Art und Weise, jener Bösartigkeit vorzubeugen, setzt er in einer Vernunft gemäßen physischen Er-

hung von der Geburt an, zu welcher er hier die aus Hufelands und anderer Schriften bekannten Vorschriften angiebt. *Sechster Abschn.* Witterungskunde. Die vom Vf. genau angestellten Witterungsbeobachtungen würden viel belehrender seyn, wenn er die aus denselben zu ziehenden Folgerungen beygefügt hätte. Er bemerkt den Barometer- und Thermometerstand, die Beschaffenheit des Bodens und Himmels, und zeichnet im Winter und Sommer Morgens vor Sonnenaufgang, Mittags in der wärmsten Tageszeit und Abends 10 Uhr auf. *Siebenter Abschn.* Einiges über die Ausrottung der Blattern. Vorschläge ganz nach *Jenkers* Plan. *Achter Abschn.* Von den Kuhblattern. Eine treue Erzählung der bekannten Erfahrungen und Resultate über die K. Bl. Aus den zuletzt angehängten vermischten Nachrichten zeichnet Rec. nur noch die Bemerkung des Vfs. aus, dass das Nichthaften der Impfung wohl davon herrühre, wenn man auf eine solche Impfstelle geräth, an welcher die Saugadern fast ganz oder ganz fehlen, oder wenn man die Impfung zu einer solchen Zeit verrichtet, zu welcher sie ihre Schuldigkeit aus unbekannten Ursachen schlecht oder gar nicht thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Historische, literarische und unterhaltende Schriften* von *Horatio Walpole*, übersetzt von *A. W. Schlegel*. 1800. 446 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Von den sämmtlichen Werken des berühmten *Walpole*, nachherigen Grafen *von Orford*, erschien erst nach seinem Tode, vor drey Jahren, eine noch von ihm selbst gesammelte und veranstaltete Ausgabe in fünf grofsen Quartbänden. Schon ihre Kostbarkeit, die durch viele zum Theil überflüssige Kupferstiche und die Pracht des Drucks verursacht wurde, mufs diese Sammlung in Deutschland selten machen. An Uebersetzung des Ganzen war nicht zu denken; denn Vieles in diesen Werken hat blofs ein lokales und nationales Interesse; aber eine übersetzte und für die Bedürfnisse des deutschen Lesers bearbeitete Auswahl dieser Schriften war allerdings zu wünschen. Und glücklicher Weise entschlofs sich einer unsrer besten Uebersetzer dazu, dessen feiner Geschmack sowohl in der Wahl der Stücke, als in der Anlegung des deutschen Gewandes, sich auch hier nicht verleugnet hat. Den Anfang machen *Erinnerungen*, im J. 1788 geschrieben. Sie betreffen vornehmlich die Höfe und Regierungen König Georg's I u. II., und gehen also die frühern Perioden der so langen und erfahrungsreichen Lebensbahn des Vfs. zurück. Dem Sohn eines grofsen Ministers, der so lange das Ruder des brittischen Staats geführt hatte, konnte es bey einem solchen Beobachtungsgeiste nicht an Gelegenheiten fehlen, den Zusammenhang zwischen kleinen Anekdoten und Charakterzügen und öffentlichen Begebenheiten wahrzunehmen. Seine politische Freymüthigkeit zeigt sich indefs hier, wo nicht von Behauptung grofser Rechte, sondern nur von Schwächen und Lächerlichkeiten die Rede war, mit leisern Andeutungen begnügt. — II. Nachricht von der Streitigkeit zwischen *Hume* und *Rousseau*, so weit der Vf. darin verwickelt war. Sie versetzt uns lebhaft in die Epoche der Encyklopädisten, wo sich, wie der Uebers. sehr richtig bemerkt, in Frankreich ein Verhältnifs zwischen den Gelehrten und den Vornehmen gebildet hatte, wie es überhaupt wohl nicht wieder stattfinden möchte. Die gedachte Fehde zwischen zwey so ausgezeichneten Männern erregte damals viel Aufsehen; und ein Beytrag zur vollständigern Entwickelung ihrer Triebfedern kann auch jetzt nicht zu spät kommen. *Walpole's* erdichteter Brief von dem Könige von Preufsen darf ihm gewifs nicht zum Verbrechen angerechnet werden; so wie überhaupt die ganze Art seines Antheils an dieser Streitigkeit nicht tadelnswerth ist. Allein, indem er sich rechtfertigt, läfst er sich durch seine allgemeine Abneigung gegen die Franzosen, durch seinen persönlichen Widerwillen gegen *Rousseau*, und einen gewissen ganz unbilligen Uebermuth des Mannes von Stande und Vermögen gegen den gelehrten Stand zu manchen Härten und Uebertreibungen hinreifsen. — III. Schon lange kennt man unsers Vfs. *Catalogue of the Royal and Noble Authors of England, with Lists of their Works*, wobey es auf eine vollständige Angabe aller englischer Fürsten und Pairs sowohl, die Autoren gewesen, als ihrer Schriften, selbst die kleinsten Flugblätter nicht ausgenommen, angesehen war. Was dieses Verzeichnifs vorzüglich lesenswerth und interessant macht, sind die gelegentlich eingestreuten sinnreichen Bemerkungen. Der Uebers. hat daher sehr wohl gethan, in seinen Auszug nur solche Namen aufzunehmen, die auch aufser England historisch oder literarisch merkwürdig sind, oder mit denen man durch die Art, sie zu charakterisiren, auf eine anziehende Weise bekannt gemacht wird. Die Verzeichnisse der Schriften sind jedem Artikel hier kürzer beygefügt worden, als es im Originale geschehen ist. — IV. Parodie auf *Lord Chesterfield's* Briefe an seinen Sohn. V. Allgemeine Kritik über Dr. *Johnson's* Schriften. Beide Aufsätze sind geistreiche Aeufserungen eines Urtheils, das dem Zeitgeschmacke gar nicht unbedingt huldigte, und, wie Hr. *Schl.* bemerkt, um so verdienstlicher, wenn man bedenkt, wie herrschend in England das Joch einmal erworbener Autoritäten zu seyn pflegt, und wie blindlings besonders — obgleich nicht durchgehends — ihr sogenannter *grofser Samuel Johnson* vergöttert wird. *Walpole's* Kritik bezieht sich jedoch hauptsächlich nur auf seine gekünstelte und geschraubte Manier des Vortrages. „Wie tief seine Schriften, sagt Hr. „*Schlegel*, auch von Seiten des Inhalts stehen, wie „wenig dieser Mann, der sein Leben damit zubrachte, „über Dichter und Gedichte zu schreiben, von Poesie „nur eine Ahndung hatte; diese Einsicht liefs sich „freylich von einem Engländer des jetzigen Zeitalters „nicht erwarten." — VI u. VII. Die *seltsamen Vorfälle* und *abgerissenen Gedanken* sind nur ein kleiner, aber schätzbarer Beytrag mitgetheilter Erfahrungen und

und Beobachtungen aus dem Vorrathe eines Mannes, deſſen aufserordentliches Gedächtniſs ſo ſehr gerühmt wird. Von den letztern mögen hier ein paar Proben ſtehen: „Die Geſchichte iſt ein Roman, an den man „glaubt; der Roman eine Geſchichte, an die man nicht „glaubt." — „Die Welt iſt eine Komödie für die, „welche denken, eine Tragödie für die, welche „fühlen." — „Wenn Schmeichler Könige um ſol„cher Tugenden willen preiſen, die gerade das Ge„gentheil ihrer Eigenſchaften ſind: ſo fällt mir die „Geſchichte von dem kleinen Jungen ein, der die „Unart hatte, den Leuten ihre körperlichen Gebre„chen vorzuhalten. Da einmal Jemand, der eine „aufserordentlich groſse Naſe hatte, bey den Aeltern „des Knaben ſpeiſen ſollte, knüpfte ihm die Mutter „ein, nichts von des Herrn groſser Naſe zu ſagen. „Wie er kam, ſtarrte ihn das Kind an, wendete ſich „darauf zu ſeiner Mutter, und ſagte: Ach Mama, „was der Herr für eine hübſche kleine Naſe hat!" — VIII. *Hieroglyphiſche Mährchen.* Sie ſind voll leichten Witzes und Humors, und frey von aller Schwerfälligkeit; auch kommen darin manche ſatiriſche Anſpielungen auf öffentliche Ereigniſſe und National-Eigenheiten vor. In den Mährchen iſt Erfindung, die aber mehr Frucht des Verſtandes iſt, als der frey gaukelnden Phantaſie. Urſprünglich waren ſie für die geſellſchaftliche Unterhaltung beſtimmt, und der Vf. giebt ſie ſelbſt nur für grillenhafte Kleinigkeiten aus. — IX. *Ueber die neuere Gartenkunſt.* Eine Abhandlung, die zuerſt im J. 1771 als Anhang zum vierten Bande von des Vfs. *Anecdotes of Painting in England* erſchien. Am Schluſs derſelben erklärt ſich der Ueberſ. in einer ziemlich langen Anmerkung über den Werth und Gehalt derſelben, und glaubt, daſs ſich gegen den hohen Werth der engliſchen Gartenkunſt, und zur Vertheidigung der Anſichten andrer Völker und Zeitalter Manches ſagen laſſe, was er hier nur mit Wenigem andeutet, und wohl die Aufmerkſamkeit derer verdient, die in die Vorliebe der Engländer für ihren Geſchmack im Gartenbau ſo ausſchlieſsend und unbedingt mit einſtimmen. Uebrigens ſind die Hoffnungen, welche *W.* aus der Richtung des engliſchen Gartengeſchmacks für die Landſchaftsmalerey ſeiner Nation ſchöpfte, nicht erfüllt worden; vielmehr hat gerade das einförmige und in der blühenden Periode ſeiner Malerey ſo ſteif angebaute Holland die gröſste Zahl vortrefflicher Landſchaftsmaler hervorgebracht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Schwerin* u. *Wismar*, in d. Bödneriſchen Buchh.: *Ueber die bevorzügte Hypothek des Fiskus in den nach dem Contracte erworbenen Gütern des Schuldners* nach der l. 28. D. de jure fisci. Noch ein Verſuch vom Poſt-Director *Hennemann* in Schwerin. 1800. 48 S. 8. Der Vf. geht zuvörderſt die verſchiedenen Meynungen der Ausleger durch, bemerkt die Einwürfe, welche ſich dagegen machen laſſen, und trägt darauf eine neue Erklärung des angeführten Geſetzes vor. Unter den erwähnten Einwürfen verdient beſonders die Beſtreitung der angenommenen Lehre, daſs der Fiscus die *nicht erworbenen* Güter ſeiner Schuldner, als zu ſeinem Nachtheil vernachläſſigt, zurückfodern dürfe, bemerkt zu werden. Der Vf. ſetzt dieſer Lehre 1) L. 26. *D. de jure fisci* entgegen, 2) die Worte: *idem juris eſt etſi non quaeratur in L.* 45. *D. ibid.* ſtatt der bisherigen Deutung: „*und eben das iſt Rechtens, auch wenn etwas nicht erworben wird*;" nicht ohne Scharfſinn und mit vielem Anſcheine vielmehr ſo: „und eben das iſt Rechtens, auch wenn keine Capitalanklage, keine Halsklage vor iſt, d. i. auch wenn der Veräuſserer nicht wegen eines Capitalverbrechens (das eine Confiscation der Güter zur Folge hatte) angeklagt iſt, ſondern der Fiscus wegen anderer Urſachen an ſeine Güter Anſprüche hat. Der Ausdruck *quaerere* deutet allerdings auf Criminalunterſuchungen, und ſonach würde alſo dieſs Geſetz eigentlich auch nur von wirklichen Veräuſserungen, keineswegs aber von unterlaſſenem Erwerb, wovon man ſonſt das *non quaeratur* erklärte, zu verſtehen ſeyn. Das Reſultat der Unterſuchungen des Vfs. über L. 28. *D. de jure fisci* und die daraus hergeleitete privilegirte Hypothek des Fiscus geht nun dahin: daſs zwar das angeführte Geſetz allerdings den Fall unterſtelle, da Jemand mit dem Fiscus ſpäter contrahirt, nachdem er bereits ſeine jetzigen und künftigen Güter einer Privatperſon verpfändet hatte, folglich *Weſtphals* bekannte Erklärung nicht füglich anzunehmen, daſs aber darum doch auch die gemeine Lehre von jener vorzüglichen Hypothek des Fiscus in Anſehung der nach dem Contract erworbenen Güter, noch keinesweges gegründet ſey, daſs vielmehr L. 21. pr. D. *qui pot. in pign.* derſelben ganz entſcheidend entgegenſtehe, hingegen die angeführte L. 28. nach des Vfs. Meynung eine Erklärung zulaſſe: „Wenn derjenige, der mir ſein jetziges und „künftiges Vermögen verpfändet hatte, mit dem Fiscus contrahirt, beſtimmter vielleicht, gepachtet habe: ſo müſſe man „wiſſen, daſs *Papinian* reſpondirt habe, daſs in der nachmals „vom Schuldner eigenthümlich erworbenen" — NB. fiscaliſchen zum Gegenſtande des Contracts geſtandenen — Sache, der Fiscus — wegen des Rückſtandes aus dem Contract nämlich — den Vorzug habe. — Der Vf. macht hiebey auch auf L. 1. §. 4. und L. 2. D. *de reb. eor. qui ſub tut.* aufmerkſam. „Sonach verſchwände alſo die bevorzügte Hypothek des Fiscus „in den nach dem Contracte erworbenen Gütern ſeiner Schuld„ner, und es bliebe bey der ſolche leugnenden Verordnung der „L. 21. *qui potiores in pign.* Nur, wenn der Schuldner vom „*Fiscus* eine Sache eigenthümlich nachher erworben: ſo würde „in Anſehung dieſer Sache der Foderung des Fiscus, zumal „der mit der Sache connexen — rückſtändiges Pacht- und Kaufgeld betreffenden Foderung — ein Vorrecht gebühren, da „die deshalb zuſtändige allgemeine geſetzliche Hypothek die „Geſtalt einer vor oder mit dem Uebergange ins Eigenthum des „Schuldners die Sache ſchon afficirenden Belaſtung hätte." Die Rec. findet dieſe Erklärung der Sache angemeſſen, wenigſtens der Aufmerkſamkeit unſerer Ausleger ſehr würdig. Daſs man aber gerade einen Pachtcontract mit dem Fiscus hier anzunehmen habe, wie der Vf. beſonders zu zeigen ſucht, ſcheint gar nicht nöthig. Warum ſollte nicht Vorausſetzung eines Kaufs oder andern Handels, wobey ſich der Fiscus Rechte vorbehalten hätte, auf eben dieſe Reſultate führen? Der Vf. hat ſich ſchon durch mehrere Verſuche über das römiſche Recht rühmlich ausgezeichnet. Es iſt zu wünſchen, daſs er hierin fortfahren, und einſt eine Sammlung ſolcher lehrreichen Aufſätze für das Publicum veranſtalten möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. September 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Allgemeine kritische Geschichte der Ethik, oder Lebenswissenschaft*, nebst einer Untersuchung der Fragen: Giebt es dann auch eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von *Christ. Meiners*, königl. grofsbritan. Hofrathe. *Zweyter Theil.* 1801. VIII u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Noch weit weniger, als auf den ersten, pafst auf den zweyten Theil, der sich ganz allein mit Kants Moralsystem beschäftigt, der Titel: *Geschichte der Ethik;* er enthält nicht Geschichte, sondern Prüfung des Kantischen Moralsystems und Vergleichung desselben mit andern Systemen. Ueber den Zweck, den sich der Vf. vorgesetzt, erklärt er sich in der Vorrede mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit: „Ich verhehle es gar nicht, dafs ich mich aus allen Kräften bemüht habe, die Gebrechen der Kantischen Ethik, und die Mängel ihres Urhebers als Schriftstellers zu *entdecken* und darzustellen. Ich unternahm diese Arbeit nicht, weil es mir Vergnügen macht, zu polemisiren, oder die gute Meynung eines Theils des Publicums von einem berühmten Manne zu schwächen, sondern *weil ich die Kantische Ethik für eben so schädlich, als leer und grundlos hielt.* Mit eben der Anstrengung, womit ich die Kantische Ethik prüfte, bestrebte ich mich, stets in der Gemüthsverfassung eines ruhigen und ernstlichen Forschers zu bleiben. So grofs und häufig auch die Versuchungen waren, die mannichfaltigen Widersprüche und Inconsequenzen des Hn. Kant mit einer andern, als ernsthaften Miene zu rügen: so überwand ich doch alle diese Versuchungen standhaft. Ich *trennte* in Hn. K. beständig nicht nur den Menschen und den Schriftsteller, sondern ich unterscheide auch in dem Schriftsteller den Vf. der moralischen Schriften von dem Urheber der frühern Werke.“ Noch erinnert er, es könne seyn, dafs er hier und da Kanten, ohne sein Verschulden, nicht recht verstanden habe; aber nie habe er sich rednerischer oder sophistischer Künste bedient, um seinem Gegner gehäffige Folgerungen aufzubürden. Wir gestehen gerne, dafs der Vf. das Gesetz der persönlichen Achtung, welches er sich bey dieser polemischen Schrift vorsetzte, gewissenhaft nicht übertreten, und den Menschen nicht mit dem Schriftsteller vermenget hat; aber wir wünschten auf der andern Seite, eben so viel zum Ruhme der Schrift in wissenschaftlicher Hinsicht sagen könnten. Das System eines tiefdenkenden und originalen Geistes zu bestreiten und zu widerlegen, ist ein um so gröfseres Wagstück, wenn es nicht in streng systematischer Ordnung ausgeführt, und in einer eigenthümlichen Schreibart vorgetragen ist. Dieses alles ist nun bekanntermafsen bey Kants Philosophie der Fall. Ein etwas schwerfälliger, überladener Ausdruck, Undeutlichkeit, nicht sowohl wegen Mangel des Talents sich deutlich auszudrücken, als wegen Fülle des Geistes, die mehr giebt, als man gerade braucht, eine etwas nachläfsige Anordnung der Gedanken, durch Auslassung und Ueberspringung vieler Mittelbegriffe, die Eigenheit, die Begriffe fast nie vollständig zu erklären, obgleich die mangelhaften Merkmale oft höchst interessant sind, und mehrere andere Eigenthümlichkeiten dieses Philosophen, die theils in seinem Geiste, theils in andern Ursachen gegründet sind, erschweren allerdings das Studium seiner Schriften, das aber die darauf gewendete Mühe reichlich belohnt. Es kann daher bey Werken von dieser Beschaffenheit gar nicht fehlen, eine Menge von scheinbaren Lücken, Inconsequenzen und Widersprüchen zu entdecken, zumal wenn man sie in der Absicht liest, um alle Gebrechen derselben aufzusuchen. Aber dadurch ist ein tief gedachtes, aus dem menschlichen Geiste geschöpftes, wenn gleich nicht immer ganz gut vorgetragenes, System noch nicht über den Haufen geworfen, und wer auf diese Art einen Selbstdenker meistern will, verräth oft nur seine Bequemlichkeit im Erforschen der Wahrheit und Mangel seiner Einsicht. Dieses ist das Resultat der strengen Prüfung, welcher wir Hn. Meiners Schrift unterworfen haben, und wir können dieses behaupten, ohne die Achtung gegen ihn als Gelehrten zu verletzen. Wir setzen in seine Wahrheitsliebe keinen Zweifel; aber von gewissen Vorurtheilen eingenommen, konnte er in Kants System nicht eindringen, nicht einmal die Ansicht von seiner praktischen Philosophie gewinnen, welche auch mehr als Einem seiner Gegner Achtung abgezwungen hat. Mehrere haben Kants Morallehre für nicht hinreichend gegründet gehalten; aber Hr. M. hält sie noch überdiefs für *schädlich* und *leer!* Bewiesen sind diese Vorwürfe in diesem Buche wenigstens nicht, welches selbst die Competenz eines solchen Urtheils überall in Zweifel läfst. Davon werden sich die Leser selbst durch die folgende Anzeige überzeugen können.

Der zweyte Theil der kritischen Geschichte der Ethik besteht aus sechs Abschnitten. 1. Abschn. *Betrachtungen über die Verwandtschaft der vornehmsten Lehrsätze der theoretisch-kritischen Philosophie mit den Systemen und Meynungen früherer Weltweisen.* Der Vf. will sich aller Betrachtungen über die Wahrheit oder

Falschheit des theoretischen Theils der kritischen Philosophie enthalten, weil er weit sorgfältiger, als der praktische geprüft worden; nur einen Punkt kann er nicht unberührt lassen, dass nämlich „die Haupt-Fundamente der kritischen Philosophie nicht so neu sind, als wofür sie von ihren gelehrtesten Freunden bisher gehalten worden." Zuerst giebt er S. 2—41. einen kurzen Abriss von angewandter Logik, und handelt von der Wahrheit und dem Ursprunge der mancherley Vorstellungen, der Empfindungen, sowohl der äussern als innern, der Begriffe und Sätze, mit vorzüglicher Rücksicht auf Streitigkeiten darüber. Seine Absicht ist dabey, das, worin die meisten übereinstimmen, als das wahre oder wahrscheinlichste festzustellen, z. B. dass es ausser den Wahrheiten der Mathematik und den innern Anschauungen, keine untrügliche Erkenntniss von wirklichen Dingen giebt, dass wir die Dinge nicht erkennen, wie sie an sich sind, sondern nur, wie sie durch das Medium der Sinne erscheinen. Nachdem er nun S. 41. bemerkt hat, dass Kant über die verschiedenen Zweige der menschlichen Erkenntniss, und über die verschiedenen Grade ihrer Gewissheit ganz anders denke, „als alle bescheidene Dogmatiker und Skeptiker," ungeachtet mehrere Punkte auch, nur auf einem andern, wissenschaftlichern Wege gefundene, Resultate der Kantischen Philosophie sind: so stellt er die vornehmsten Resultate der Analytik des Verstandes auf, und sucht zu beweisen, dass sie nichts weniger als neu, sondern schon die Grundlage des Cudworthischen, dem Hobbes und andern Empirikern entgegengesetzten, Systems ausmachten. Hobbes's Behauptungen, und Cudworth's Widerlegung desselben in seinem *Treatise concerning eternal and immutable Morality*, *Rich. Price's* Betrachtungen über die Verschiedenheit des Empfindungsvermögens, des Verstandes und der Vernunft, und einige Gedanken *Leibnitzens* über angeborne Ideen, werden wörtlich angeführt, welche wirklich interessant sind, und zuweilen Kantischen Sätzen mehr oder weniger sich nähern. Ist aber damit schon bewiesen, dass die kritische Philosophie oder ihre Hauptfundamente nicht neu sind? Hr. *M.* mag noch so eine grose Menge von Behauptungen älterer und neuerer Philosophen namhaft machen, welche dem Inhalte nach, mit der kritischen Philosophie übereinstimmen: so wird er doch nie beweisen können, dass vor Kant eine Analyse des Erkenntnissvermögens, und eine darauf gegründete Kritik desselben von einem Philosophen unternommen und ausgeführt worden. Doch, wenn wir auch über diesen Punkt, welcher gerade bey einer solchen Vergleichung die Hauptsache ist, nicht länger halten wollen: so ist es doch auffallend, dass der Vf. ohne die grose Verschiedenheit, welche bey aller Aehnlichkeit, in einzelnen Behauptungen der Cudworthischen Philosophie, und noch mehr in dem Geiste derselben liegt, zu bemerken, eine Identität mit Kants Philosophie gefunden zu haben sich einbilden konnte. Cudworth behauptet, dass in allen empirischen Kenntnissen Vorstellungen enthalten sind, welche nicht aus der Erfahrung genommen, sondern in der Vernunft gegründet sind, dass nicht das Empfindungsvermögen, sondern der reine Verstand wahre Erkenntniss liefert, dass dieser durch seine Formen oder Ideen sich die Dinge vorstellt, wie sie an sich sind. So sagt er in Mosheims Uebersetzung des System. intellect. S. 667. *Rem nimirum aliquam cognoscere ac intelligere, nihil est, quam interiori quaedam mentis anticipatione, eademque insita, nativâ et domesticâ rei cujusdam notitiam consequi. — Mens nostra oculus est: rationes vero abstractae et universales sublimior ille locus, ex quo res corporeas et singulares totas una intuetur et a priori cognoscit et comprehendit. conf.* S. 695. 696. Das ist aber gerade die Dialektik, welche das blosse Denken zu einem Erkennen macht, und von Kant hauptsächlich durch seine Kritik als Täuschung aufgedeckt ist. Eben so mag sich Hr. *M.* wohl auch gefreut haben, als er in den Ideen und Formen des Geistes, als Bedingungen aller Erkenntniss bey demselben Schriftsteller, die Kantischen Kategorien und Ideen fand; wenn es nur für den unbefangenen Forscher nicht allzuklar wäre, dass diese Begriffe gerade in dem Sinne genommen sind, vor welchem Kant warnt. Doch, wir wollen nicht länger bey diesem Abschnitte verweilen, der überdem nur als ein *opus supererogationis* anzusehen ist, sondern gehen zu dem 2. Abschn. *über die Verwandtschaft der Kantischen Moral mit der Ethik der Cudworthischen Schule* S. 85—148. über, in welchem der Vf. eben das, was er von dem theoretischen Theile behauptete, von dem praktischen durch eben dieselbe Methode, aber mit eben so wenig Erfolg, zu erweisen sucht. Anstatt die Principien der praktischen Philosophie, die sittlichen Grundsätze und Grundbegriffe, die eigenthümliche Art und Weise, wie sie aus dem moralischen Bewusstseyn, der einzig reinen Quelle, wenn alles Unlautere daraus geschieden ist, von Kant abgeleitet werden, mit den Principien und der Methode der Cudworthischen Schule zu vergleichen, stellt er nach einander eine Reihe Stellen aus Kants praktischen Schriften und *Price's Review of the principal Questions and Difficulties in Morals*, London 1758, auf, um die Identität beider darzuthun. Gesetzt nun, Hr. *M.* hätte seine Absicht erreicht, würde dadurch die Kantische Moralphilosophie in den Augen des unbefangenen Wahrheitsfreundes an ihrem Werthe verlieren? Kommt es etwa mehr auf die Neuheit als auf die Wahrheit an? Oder ist es vielleicht befremdend, in den Schriften der von reiner Wahrheitsliebe geleiteten Selbstdenker von verschiedenen Zeitaltern und Nationen, auf Stellen zu stossen, die sich mit einander in freundliche Harmonie auflösen, da Philosophen das Gesetz der Sittlichkeit nicht machen, sondern es nur entwickeln, erläutern, darstellen? — Doch bey allem Wahren und Treffenden, was Price über sittliche Begriffe und Grundsätze sagt, bey aller Uebereinstimmung, die sich in einzelnen Behauptungen zwischen ihm und Kanten findet, dringt sich doch bey genauerer Prüfung eine merkwürdige Abweichung bey dem ersten auf, welche das Ganze betrifft und von Einfluss auf sein ganzes System ist, und zu

demjenigen entgehen oder unbedeutend scheinen kann, der nur das Materielle, nicht das Formelle, den innern Gehalt einer Erkenntniss zu schätzen weifs. Dieser Denker erkannte wohl, dafs Recht und Unrecht etwas allgemeingeltendes, alle vernünftige Wesen verbindendes sey, und konnte daher Hutcheson nicht beystimmen, der alle sittliche Wahrheiten aus einem moralischen Sinne ableitete, weil er befürchtete, sie würden dadurch von der Beschaffenheit des Subjects abhängig, veränderlich und zufällig. Daher erklärte er Recht und Unrecht für etwas Objectives, an den Dingen selbst haftendes, für Eigenschaften, welche das Wesen der Handlungen ausmachten, und von jedem Willen unabhängig seyen, und durch den Verstand oder die Vernunft erkannt würden. S. 116. läfst ihn Hr. *M.* selbst so sprechen: „Sind Recht und Unrecht wirkliche Eigenschaften von Handlungen, und nicht blofs Beschaffenheiten unserer Gemüther: so ist die Moralität etwas eben so festes, unabhängiges und unwandelbares, als es die Wahrheit selbst ist.“ Sittlichkeit ist nach diesem Systeme nichts anders, als die Schicklichkeit, Gesetzmäfsigkeit, welche in dem Wesen der Dinge und ihren Verhältnissen zu einander gegründet ist; das Gesetz der Sittlichkeit, ein objectives Gesetz, welches in dem ganzen Universum herrscht, und selbst von der Gottheit befolgt wird. Die Vernunft, welche es erkennt, wird eben durch die Erkenntnifs bestimmt, es zu befolgen. „Die Betrachtung über das Wesen eines Dinges, oder über das, was in jedem Falle gut und recht ist, und der *Einfluss*, den diese Betrachtung auf uns hat, macht uns tugendhaft und der Belohnung würdig, so wie die Absicht es allein ist, welche eine Handlung zu einem Gegenstande moralischer Billigung und Achtung macht.“ S. 134. 124. 125. Diese wenigen Bemerkungen sind hinreichend, um zu beweisen, dafs hier an eine Identität der Principien zu denken ist, wenn man nicht an den blofsen Worten, Sittengesetz, praktische Vernunft, reine Triebfeder, Selbstzweck u. s. w. hängt, ohne ihren eigentlichen Sinn zu entwickeln. Daher hätte auch die Parallele, welche der Vf. S. 142 f. zwischen beiden Systemen zieht, ganz anders ausfallen müssen, ungeachtet auch hier einige Abweichungen angegeben sind. Wer aber, wie S. 143. als ein gemeinschaftliches Resultat den Satz hinstellen kann, *das Sittengesetz ist in der Vernunft selbst, oder (!) in der ewigen und unwandelbaren Natur der Dinge gegründet;* von dem darf man wohl keine scharfe und strenge Vergleichung und Prüfung zweyer Systeme erwarten. In dem folgenden Abschnitte tritt er nun einer Prüfung näher. 3. Abschn. *Prüfung der Kantischen Gründe für die Realität einer reinen moralischen Erkenntniss und einer reinen praktischen Vernunft.* S. 149—197. Man könne, sagt der Vf., mit Recht bezweifeln, dafs Kant, wenn er ein System von Moralphilosophie auf sittliche Begriffe und Sätze *a priori* gründen wollte, auf das genaueste bestimmt hatte: 1) wie er sich die sittlichen Begriffe und Sätze *a priori* denke; 2) von welchen sittlichen Begriffen und Sätzen er glaube, dafs sie gar nichts empirisches enthalten; 3) aus welchen Gründen er solche Begriffe und Sätze *a priori* erkläre: Fragen, die, in wiefern sie sich nicht von selbst verstehen, in den Kantischen Schriften hinlänglich beantwortet sind. Ferner vermisst der Vf. den Beweis, dafs gewisse sittliche Begriffe und Sätze strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit mit sich führen, oder von allen nicht zerrütteten vernünftigen Menschen, als unabhängig von aller Erfahrung, gewifs erkannt würden, anstatt dessen Kant eine grofse Menge, hier *in extenso* angeführter, Formeln und Wendungen brauche, um andern Menschen ihren Beyfall abzulocken, abzunöthigen und abzudrohen, z. B. „Jedermann *mufs* eingestehen, dafs ein Gesetz, wenn es moralisch, d. i. als Grund einer Verbindlichkeit gelten soll, absolute Nothwendigkeit bey sich führen müsse.“ Mufs man nicht erstaunen, dafs ein Philosoph für diese Folgerung, welche analytisch aus dem Begriffe eines moralischen Gesetzes folgt, noch einen besondern Beweis verlangt? Ein moralisches Gesetz ohne unbedingte Nothwendigkeit, und daher allgemeine Verbindlichkeit, wäre“ kein moralisches Gesetz. Der Grund, warum der Vf. noch einen Beweis dafür fodert, dafs es sittliche Erkenntnisse *a priori* gebe, liegt darin, dafs er einen ganz falschen Begriff von reinen Begriffen und Sätzen hat. Nach S. 158. 159. müssen sie erst *von allen vernünftigen Menschen aller Zeiten* dafür erkannt und erklärt seyn, und in den Sätzen mufs die Einstimmung der bejahten und der Widerspruch der verneinten Begriffe unmittelbar einleuchten. Also können nach dem letzten Erforderniss nur analytische, und nach dem ersten gar keine Urtheile *a priori* gedacht werden. Ob es philosophisch sey, die Wahrheit auf die Zählung der Stimmen ankommen zu lassen, was für Folgen für jede andere Erkenntniss, z. B. die mathematische sich daraus ergeben, oder, ob es nicht genug zur Wahrheit sey, dafs ein Urtheil von der Beschaffenheit sey, dafs man es jedem vernünftigen Menschen anSinnen könne; diese und andere Fragen bedürfen keiner Beantwortung. Kant geht von Thatsachen des sittlichen Bewufstseyns aus, und bevor diese nicht umgestofsen werden, oder gezeigt wird, dafs er aus diesen falsch gefolgert habe: so ist alles Streiten umsonst, und ein leeres Spiegelgefecht. Dieses hat der Vf. nicht gethan, und daher treffen seine Einwürfe entweder nicht, oder sind blofse Wortklaubereyen.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Historische Untersuchung über die Begräbnissplätze der Alten; besonders über das Entstehen und den Fortgang der Gewohnheit unter den Christen, die Leichen innerhalb der Städte, selbst sogar in den Kirchen zu beerdigen.* Zur Abstellung dieser schädlichen Gewohnheit angestellt von *W. D. Fuhrmann*, Prediger zu Mark, in der Grafschaft Mark. 1800. 126 S. gr. 8. (10 gr.)

Der vor einigen Jahren ergangene königl. preussische Befehl, die Leichen nicht mehr in den Kirchen

zu

zu beerdigen, und die Kirchhöfe aus den Städten und aus den von Menschen stark bewohnten Gegenden zu verlegen, veranlasste gegenwärtige Schrift. Seit dem ersten Julius 1799 hat zwar das Beerdigen der Leichen in den Kirchen, Klöstern u. dgl. m. in den westphälischen Ländern des Königs, wie wir aus der Vorrede des Vfs. schliessen, völlig aufgehört. Allein er spricht doch von einer sehr schwierigen Ausführung des gedachten Befehls, und will also zur Aufhebung des berührten Missbrauchs mitwirken. Zuerst zeigt er, wo die berühmtesten Nationen des Alterthums, wie Aegyptier, Juden, Griechen, Römer und Araber ihre Todte begraben haben, und wie selten solches in Städten geschehen sey. Von S. 36. an erweiset er ausführlich, dass die alten Christen, zumal in den ersten drey Jahrhunderten, es noch weit weniger gethan; sondern die Catacomben und Crypten zu ihren Begräbnissplätzen gebraucht haben. Hier führt er S. 45. aus *Baumgartens* Nachrichten von merkwürdigern Büchern, die beiden Hauptwerke des *Aringhi* und *Boldetti* an, und gedenkt aus dem letzten der häufig in den Catacomben vorkommenden heydnischen Aufschrift: D. M. Wenn er aber das Buch des *Boldetti* selbst vor Augen gehabt hätte: so würde er daraus die seltnere Bemerkung haben machen können, dass jene Siglae, auch wohl D. M. S. auf mehrern christlichen Grabschriften gefunden werden. Der gedachte Italiäner hat eine Anzahl Beyspiele davon in sein prächtiges Werk eingerückt (L. II. c. 11. p. 459 sq.); er glaubt, dass man dieselben *Deo Magno* oder *Maximo Sacrum* oder *Sancto* lesen müsse. Nach S. 59. scheint der Vf. zu glauben, dass die Christen, sobald sie nur ordentliche kirchliche Gebäude zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen erhielten, sogleich ihre Todten in den Städten, und bald auch bey, vor, endlich in den Kirchen selbst begraben haben. Allein jene Versammlungshäuser bekamen sie schon in den frühern Zeiten des dritten Jahrhunderts, und das erste Beyspiel eines Begräbnisses im Vorhofe einer Kirche gab *Constantin der Grosse* im J. 337; ein Beyspiel, welches wir uns wundern, erst S. 94. angetroffen zu haben. Wie sehr man noch bis zum eilften Jahrhunderte diesen Missbrauch durch bürgerliche und kirchliche Gesetze aufzuheben oder einzuschränken gesucht habe, hat der Vf. sorgfältig dargethan. Von S. 88. an, giebt er folgende Ursachen und Veranlassungen zum Begräbnisse in den Kirchen und Vorplätzen derselben an: die Gewohnheit der ersten Christen, sich bey den Gräbern der Märtyrer zu versammeln; die Verehrung der Märtyrer selbst, über deren Körpern und Reliquien man Kirchen erbauete; man räumte Kaisern, Königen, angesehenen Geistlichen, auch Laien, die sich durch grosse Thaten oder vorzügliche Frömmigkeit ausgezeichnet hatten, das Vorrecht ein, ihr Begräbniss in den Vorhöfen der Kirchen, nach und nach in diesen selbst zu finden; endlich kamen auch abergläubische Vorurtheile hinzu. Wir hätten diese letzten unter den Ursachen zuerst genannt. Denn [illegible] her noch als die Veranlassung von den Märtyrern quelen herkam, hatte sich *Constantinus* aus abergläubischen Absichten, die der Vf. selbst in der Stelle des *Eusebius* beygebracht hat, sein Grab in der Vorhalle der Apostelkirche gewählt. Hierauf wird S. 105. über die Schädlichkeit der Gewohnheit, die Leichen in Kirchen, und überhaupt in Städten zu begraben, aus ältern und neuern Schriftstellern vieles gesammelt, auch durch Gründe und Erfahrungen bestätigt, wozu noch Beyspiele der Abstellung dieser Gewohnheit, oder darauf zielende Versuche kommen. Zuletzt hat der Vf. noch manches über die Schwierigkeiten der Aufhebung dieses Missbrauchs, und was zur Hebung derselben gethan werden könnte oder sollte, beygefügt. Besonders zeigt er, wie Religionslehrer demselben entgegen arbeiten müssen. In einem Anhange (S. 127 — 133.) theilt er noch ein [illegible] ges Verzeichniss von Schriften mit, welche man über die Begräbnissfeyerlichkeiten alter und neuer Völker nachlesen könne. Mehrere mittelmässige könnten daraus wegbleiben; dagegen vermissten wir ungern ein Hauptbuch: *Jac. Gutherium de jure Manium*, das nach der Pariser Ausgabe auch zu Leipzig [illegible] gedruckt worden ist. Löblichen Eifer, Fleiss und Belesenheit muss man allerdings dem Vf. zugestehen; doch hätte er seinen Gegenstand kürzer und [illegible] ger zum allgemeinen Gebrauch behandeln können. Da er nicht immer aus den Quellen selbst geschöpft hat: so sind bisweilen in der Anführung derselben Missgriffe vorgefallen. So hat *Arnobius* keinen Brief *contra Symmachum* geschrieben, wie S. 37. vorgeben wird; und das S. 85. befindliche zweymalige Citatum: *des Sixtus Dekretalen* muss durch *Sixtus Decretalium* verbessert werden. Vermuthlich wurde der Vf. an der letzten irgendwo gefundenen Anführung dadurch irre, weil das sechste Buch der Dekretalen wieder in fünf Bücher abgetheilt wird.

* * *

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Vernunftkatechismus.* Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Mit illuminirten Kupfern. Deutsch und Französisch. Vierte [illegible] vermehrte Auflage. 1801. 175 S. 8. (14 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. September 1801.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Allgemeine kritiſche Geſchichte der Ethik oder Lebenswiſſenſchaft* u. ſ. w. von *Chriſt. Meiners* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auch wenn man glaubt, der Vf. komme einmal dem Gegenſtande näher: ſo giebt er nichts als Blöſsen. Wir wählen zum Beweiſe die Prüfung des kategoriſchen Imperativs S. 159 f. Zuerſt drückt er ſein Erſtaunen aus, daſs Kant behaupten konnte, aus dem gemeinſten praktiſchen Vernunftgebrauche könne dargethan werden, daſs reine Vernunft für ſich ohne Beymiſchung eines empiriſchen Beſtimmungsgrundes praktiſch ſey, und doch es für unmöglich erkläre, zu begreifen, wie reine Vernunft praktiſch ſeyn könne, oder wie Freyheit möglich ſey, und ruft dabey aus: „Kann denn ein und derſelbe Satz zugleich allgemein und nothwendig, d. h. das Gegentheil deſſelben undenkbar, und doch die Möglichkeit deſſen, warum das Gegentheil undenkbar iſt, unbegreiflich ſeyn? Von welchem Axiom oder Theorem der reinen Mathematik hat man es je zu behaupten gewagt, daſs es allgemein gültig und nothwendig, und doch die Möglichkeit deſſelben unbegreiflich ſey?“ Dieſe Unbegreiflichkeit, welche Kant (Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten S. 120 f.) ganz befriedigend erklärt und bewieſen hat, würde dem Vf. nicht ſo anſtöſsig geweſen ſeyn, wenn er nur bedacht hätte, daſs kein Grundſatz und Axiom (welche ihm einerley ſind) bewieſen werden könne, und daſs er eben darum unbegreiflich ſey, ohne Abbruch für die Gewiſsheit deſſelben. Auch iſt nicht die Frage nach der logiſchen, wie es Hr. *M.* nimmt, ſondern nach der realen Möglichkeit. — Der kategoriſche Imperativ: handle nur nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannſt, daſs ſie ein allgemeines Geſetz werde, behauptet der Vf. S. 164., ſey nicht nur kein allgemein gültiger und nothwendiger, ſondern nicht einmal ein beſtimmter und verſtändlicher Satz. „Er kann erſtlich ſo viel heiſsen: handle ſo, wie du glaubſt, daſs alle übrige vernünftige Weſen in deiner Lage, oder unter den Umſtänden, in welchen du dich findeſt, handeln würden und handeln müſsten. In dieſer Bedeutung würde der kategoriſche Imperativ den gröbſten Irrthum enthalten. — Nicht alle vernünftige Menſchen, viel weniger alle vernünftige Weſen, können und dürfen in denſelbigen Lagen auf dieſelbige Art und nach denſelben Grundſätzen handeln, weil das, was in jedem Falle recht und pflichtwidrig iſt, ſich nach der Verſchiedenheit der Naturen, des Standes, des Geſchlechts, des Alters, der Beſchäftigungen, Lagen und Verhältniſſe zu andern Menſchen eben ſo ſehr ändert, als das, was die Geſetze der Schicklichkeit und des Wohlſtandes von jedem Menſchen fodern. — Er kann zweytens ſo viel heiſsen, als: handle ſo, wie du glaubſt, daſs alle vernünftige Weſen, wenn ſie nicht bloſs in deiner Lage, ſondern ganz du, ganz das wären, was du biſt, handeln würden und müſsten. In dieſer Bedeutung wäre der kategoriſche Imperativ ein bloſses Spielwerk. — Drittens kann er endlich ſo viel heiſsen, als: reiſse dich von dir ſelbſt los, verſetze dich in die Stelle vernünftiger, unterrichteter und unpartheyiſche Zuſchauer, und handle dann jedesmal ſo, daſs ſolche vernünftige, unterrichtete und unpartheyiſche Zuſchauer, mit deiner Art zu handeln, zufrieden ſeyn, oder damit ſympathiſiren können. — Dieſe Erklärung des kategoriſchen Imperativs iſt unſtreitig die beſte und richtigſte, welche man geben kann. Wer ſieht aber nicht ein, daſs er alsdann mit dem höchſten Princip von Adam Smith oder mit der alten Regel zuſammenfalle: thue einem jeden Menſchen das, wovon du willſt, daſs man es dir thue, und thue keinem Menſchen etwas, wovon du nicht willſt, daſs es dir geſchehe.“ — Man ſieht, welche Mühe es Hn. *M.* koſtet, die einzige richtige Bedeutung, die der kategoriſche Imperativ hat und haben kann, zu finden, und ſelbſt in der letzten Erklärung, die noch dem wahren Sinne am näheſten kommt, erklärt er eine höchſt beſtimmte, einfache Formel durch eine unbeſtimmtere. Doch, es wäre vergebliche Mühe, mit ihm darüber zu ſtreiten, da er, wie es ſcheint, keine oberſte allgemeine Sittenvorſchrift annimmt. Nur ſollte er dann nicht ein Syſtem beſtreiten, deſſen Principien er nicht verſtanden hat. — So ſind auch die Einwürfe gegen die zweyte Formel: handle ſo, daſs du die Menſchheit ſowohl in deiner Perſon, als der Perſon eines jeden andern zugleich als Zweck, niemals bloſs als Mittel braucheſt. Unter andern ſagt er S. 166., „was heiſst das: die vernünftige Natur iſt Zweck an ſich ſelbſt? Der ganze Inbegriff vernünftiger Weſen, oder jede einzelne vernünftige Natur? In wiefern können alle, oder einzelne vernünftige Naturen Zweck an ſich ſeyn? Bloſs dadurch, daſs ſie ſind, oder daſs ſie auf eine gewiſſe Art ſind. Vernünftige Naturen können durch Irrthum, böſe Neigungen und Gewohnheiten verdorben werden. Sind ſie auch dann noch Zweck an ſich ſelbſt? Das einzige Geſchlecht vernünftiger

Geschöpfe, welche wir genau kennen, die Menschen, existiret nicht isolirt. Einer braucht den Andern, und ist um des Andern willen da. Alle sollen auf das höchste Gute, auf die höchste Summe von Sittlichkeit und Glückseligkeit, losarbeiten. Dieser letzte und höchste Zweck verlangt nicht selten, dass Einer sich für Andere freywillig aufopfere, oder für andere aufgeopfert werde. Wie können solche Aufopferungen, wo Menschen sich selbst als Mittel brauchen, oder von andern als Mittel gebraucht werden, mit dem praktischen Princip bestehen, dass die vernünftige Natur Zweck an sich sey?" — Bey so grossen Missverständnissen ist es leicht zu erklären, wie Hr. *M.* das Moralsystem Kants für leer und grundlos halten konnte; aber von demselben, welches so viele für zu streng halten, zu behaupten, es sey sogar schädlich, war uns unbegreiflich, bis wir den Grund dieses Urtheils S. 183. in dem Eingange zu der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten entdeckten, wo Kant behauptet, dass Glückseligkeit nicht letzter Zweck des Menschen sey, und dass die Vernunft eine andere Bestimmung haben müsse, als diese zu besorgen, weil die Natur ihre Mittel sonst schlecht gewählt hätte, da diese Absicht besser durch Instinct, als durch Vernunft, erreicht würde. Diese Behauptung nennt Hr. *M.* eine der schwersten und unverantwortlichsten Verläumdungen, deren sich Kant gegen die Vernunft schuldig gemacht habe, und er hält ihm darüber im Namen der von Kant gemeisterten Natur, eine derbe Strafpredigt, aus welcher wir noch einige Stellen ausheben müssen. „In diesen Paradoxen verwirfst du, oder giebst dir vielmehr die Miene, die Wahrnehmungen und Aussprüche meiner geliebtesten Söhne zu verwerfen, welche ich aus meinem feinsten Stoffe geschaffen, an meiner Brust ernährt, in meinem Schoosse erzogen, und, so weit es euch Sterblichen gestattet ist, zum Anblick und zur Erforschung meiner Geheimnisse am nächsten zugelassen hatte. Die grösten Weisen der alten und neuen Zeit, welche ich mit Recht meine geliebtesten Söhne nenne, priesen mich insgesammt deswegen hoch, dass ich dem Menschen die Vernunft geschenkt hätte, nicht blos das Wahre und Falsche, sondern auch um das Gute und Böse zu unterscheiden, um das Eine zu wählen, und das Andere zu fliehen, und dadurch sich zu gleicher Zeit und in gleichen Graden vollkommen und glücklich zu machen. Du hingegen willst, dass die Vernunft dem Menschen zum Grübeln, aber nicht zum Handeln gegeben sey. — Nach solchen unüberlegten Schmähungen kannst du nicht erwarten, dass ich dich für meinen Dollmetscher, oder die Vernunft für ihren Vertheidiger und Verehrer halten sollen. Wenn du dir die geringste ernstliche Mühe gegeben hättest, dich selbst, und also auch die Eigenthümlichkeiten und Schwächen deines Geistes kennen zu lernen: so hättest du lange bemerken müssen, dass eins der grösten Gebrechen deines Geistes eine beynahe unglaubliche Einseitigkeit oder Beschränktheit des Blicks bey dem ersten Nachdenken über einen Gegenstand, verbunden mit einem überwiegenden Hange zu neuscheinenden und seltsamen Sätzen sey. — Ich will dich mit der feinern Rüge dieser Widersprüche nicht weiter beschämen. Für diese Schonung aber erwarte ich, dass du in deinen Busen greifest und ernstlich bedenkst: dass ein systematischer Mann und ein systematischer Kopf zwey himmelweit verschiedene Dinge sind, und dass man sehr gut unzusammenhängende Systeme zusammenflicken könne, ohne ein wahrhaftig systematischer Kopf zu seyn." — Wir hielten es für unsere Schuldigkeit, dieses merkwürdige Conclusum in Sachen gegen Kant als beklagten Majestätsverbrecher gegen die Vernunft, auszuheben und bekannt zu machen. Die übrigen Abschnitte: 4) *Prüfung der Kantischen Lehren von dem Willen und der Freyheit des Menschen;* 5) *Ueber die Kantischen Ideen von Achtung, Selbstliebe, Selbstsucht und Eigendünkel; endlich über die Gerechtigkeit des Wunsches, von allen Neigungen frey zu seyn;* 6) *kurze Erwähnung der übrigen Paradoxen der Kantischen Ethik; Betrachtungen über die ersten Principien der Moral; über die Kantische Schreibart; endlich über die Richtung und Wirkungen der Kantischen Philosophie,* können wir nur anführen, und den Lesern versichern, dass sie auch in diesen, wie überall, eine Menge von Kants Inconsequenzen, Widersprüchen, Paradoxien und heillosen Ketzereyen aufgedeckt, und durch die Beschlüsse der alten Akademie und der weisesten Männer widerlegt, dass sie in den letzten Abschnitten auch die Entdeckung finden, dass Kant eben so sehr und so oft gegen die Grammatik, als gegen die Philosophie, gesündigt hat. Es ist nur ein Unglück, dass es dem Vf. in der Beurtheilung der Schreibart fast nicht besser geht, als in Beurtheilung philosophischer Sätze, wenn er Kanten vorwirft, er verletze die ersten Gesetze der Sprache sehr oft und auf eine grobe Art, er brauche eine Präposition statt der andern, oder mit einem andern Casu, als die Regeln der Sprache fodern; er declinire und conjugire unrichtig, und beflecke die Sprache mit einem Wust barbarischer Wörter, so, dass er der schlechteste Schriftsteller unter den berühmten Weltweisen Deutschlands seit Thomasii Zeiten sey. Als Sprachfehler und Barbarismen führt er auch: *sui arstimium* und *defuesce commoditutibus vitae!!* an.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN, b. Schubart: *Ossians Fingal;* von *Wilhelm Schröder.* 1800. 204 S. 8.

Seit der ersten Erscheinung der Ossianschen Fragmente in England, vor etwa vierzig Jahren, sind der Versuche viele gemacht, diese sowohl, als die bald nachher von *Macpherson* gelieferten grösern Gedichte, *Fingal* und *Temora*, ins Deutsche zu übertragen. Die verschiedenen Uebersetzungen hier aufzuzählen, wäre zu umständlich, da sie bekannt genug sind, und ihr Werth oder Unwerth von den Kunstrichtern mehrmals geprüft und gewürdigt ist. Am bekanntesten wurde die metrische Uebersetzung von *Denis*

obgleich Keiner der englischen Urschrift mehr als Einen Grund fanden, sie nicht durchaus zu billigen, und vornehmlich die hexametrische Umkleidung nicht für passend zu erkennen. Von der ursprünglichen Gestalt dieser altschottischen, oder, wenn man will, celtischen Gesänge ist der Engländer selbst noch immer zu wenig, und nur durch die einzelnen Proben unterrichtet, welche *Macpherson* von ihnen gab; und sie völlig zu beurtheilen, selbst auch den Grad ihrer Aechtheit zu bestimmen, ist die Sprache derselben, da sie ausserdem nicht Schriftsprache ist, selbst gelehrten Schotten nicht verständlich genug. Aus diesen und mehrern Gründen blieb daher die so oft zur Sprache gebrachte Frage über die Authencität dieser Gedichte noch immer unentschieden; und selbst die Versuche, die man wiederholt zur nähern Erörterung und endlichen Entscheidung dieses Gegenstandes gemacht hat, haben darüber, so viel Rec. weiss, noch keinen ganz befriedigenden Aufschluss gegeben. Unsere deutschen Uebersetzer hielten sich meistens an *Macpherson's* Einkleidung, die, wie bekannt, sehr frey, und in poetischer Prose abgefasst ist. Jener Schwierigkeiten einer ganz genauen Bestimmung seines Antheils ungeachtet, weiss man indess schon hinlänglich, dass etwas mehr, als diese äussere Form, *M's.* Eigenthum ist; und die von ihm in ähnlicher Manier gelieferte Uebersetzung *Homer's* trug dazu bey, diese Voraussetzung zu bestätigen. Im Englischen hat diese Prose viel Numerus und Wohlklang; und mit diesem ist eine grosse Einfachheit des Ausdrucks und der Darstellung sehr glücklich verbunden. Unsere Sprache und Schreibart hat seit der ersten Erscheinung der Ossianschen Gedichte unstreitig sehr viel gewonnen; und es muss daher dem Uebersetzer von Sinn und Gefühl schon deswegen jetzt leichter fallen, sich der nachdrucksvollen Kürze des Originals und dem malerischen Charakter desselben zu nähern. Auch dem Vf. des gegenwärtigen Versuchs schien zur Verdeutschung dieser Gesänge die poetische Prose am zweckmäßigsten; und sein überall sichtbares Bestreben, die ganze eigenthümliche Manier der Urschrift beyzubehalten, ist ihm auch im Ganzen nicht misslungen, ob er gleich selbst gesteht, dass sich ihm dabey manche Schwierigkeiten in den Weg legten, und dass er, ausser der *Göthischen* Uebersetzung in den Leiden des jungen Werthers, die allerdings meisterhaft ist, nichts gefunden habe, was er als Vorarbeit betrachten konnte. Ganz hat er jedoch diess Muster nicht erreicht; und es liessen sich hier Stellen viele nachweisen, worin er die Geschmeidigkeit und Eigenthümlichkeit unserer Sprache jenem Bestreben aufgeopfert, und sich allzu ungewöhnliche und auffallende Freyheiten in dem Gebrauche sowohl als in der Stellung der Wörter erlaubt hat. Im Englischen ist diess nicht der Fall; und man stösst in dieser Uebersetzung auf manchen Ausdruck, der nicht ohne Nachsinnen, oft sogar nicht ohne Zuziehung des Originals, verständlich und leicht genug ist. Das Horazische: *Brevis esse laboro; obscurus fio*, lässt sich auf diese Arbeit mehrmals anwenden. So wird, um nur ein paar Beyspiele anzuführen, das Verbum Neutrum *trauren* häufig als Activ, und mit dem Accusativ des Gegenstandes gebraucht; das Wort *bangen*, welches gleichfalls einen Zustand andeutet, für *fürchten*, wo im Englischen *to fear* steht, und im Deutschen, auch da, wo es neutral ist, besser *zagen* gebraucht wäre. Für das gewöhnliche und oft vorkommende *to reply*, erwiedern, ist fast immer *entgegnen* gesetzt. Für *Tribes*, Volksstämme, ist nicht glücklich *Zünfte* gewählt. Der Barde *Carril*, der gewöhnlich *Carril der Vorzeit* (*Carril of other times*) genannt wird, heisst hier schlechthin: *der Barde*. *To faulter*, von der Stimme gebraucht, ist in den Stellen, wo es hier vorkommt, nicht *flottern*, sondern, mit gebrochner, wankender Stimme reden. Noch ungewöhnlicher ist S. 93. für den Imperativ *bid*, befiehl, *beut* gesetzt. *Breasts of steel* giebt der Vf. S. 118. *stählerne Brüste*, und verwandelt öfter dergleichen Genitive, die im Ossian häufig vorkommen, eben so unschicklich in Beywörter. Von der verfehlten Wortfügung mag hier nur die einzige Stelle S. 129. zur Probe stehen: „Wer hätte mir damals gesagt, o liebliches Mädchen, als ich focht in der „Schlacht, dass blind, verlassen und einsam ich jetzt „die Nacht *verbrächte*," statt: verbringen würde; wie denn auch *that I should pass* im Englischen steht. Ausserdem sind uns hie und da kleine Unrichtigkeiten aufgestossen, die wir unbemerkt lassen würden, wenn dieser Versuch nicht als Probe und Anfrage anzusehen wäre. S. 8.: „seine dunkle Schaar umzog „ihn wie Wolken." Im Englischen: „*He sat on a „rock on the shore: like a cloud of mist on the „silent hill.*" Diess geht also auf *Moran* selbst, der, gleich einer auf einem Hügel ruhenden Nebelwolke, auf einem Felsen am Ufer sass. — S. 12.: „Unstät berstet das Schlachtlied." „*Unequally bursts the song of battle.*" Vielmehr: „Ungleich tont der Schlachtgesang daher." — Das mehrmals vorkommende *first of men* wird gemeiniglich durch: „Erster der Menschen" anstatt *der Männer*, oder, *der Helden*, übersetzt. — S. 66. *Sithfadda panted up the hill*, heisst nicht: „S. *schnob auf* dem Hügel;" sondern: „sie keuchte den Berg hinan." — S. 108.: „Wir „legten sie in zwey Gräber mit Steinen," wird schwerlich so verstanden werden, wie es im Englischen ohne alle Vieldeutigkeit lautet: *in two tombs of stones*, nämlich unter zwey von Steinen errichtete Grabmäler. — S. 168. ist: *chief of every youth*, Heerführer jedes jungen Kriegers, unrichtig durch: „Erster jeglicher *Jugend*," übersetzt. — Wie S. 167. die Worte des Originals: *raise to morrow thy white sails to the wind!* im Deutschen lauten können: „Zeuch auf *zu* morgen deine weissen Segel *dem Winde!*" ist ohne Voraussetzung eines Druckfehlers kaum begreiflich. — — Hier nun noch eine Stelle zur Probe (S. 87.):

„Vor den Hallen Starno's versammelten sich die „Söhne der Jagd. Des Königs düstere Brauen waren „wie Wolken. Seine Augen wie Luftfeuer der Nacht. „Bringt hieher, rief er, Agandecca zu ihr eneizen-

„den König' von Morven. Seine Hand ist befleckt „mit dem Blute meines Volks, und ihre Worte wa„ren nicht umsonst."

„Sie kam mit dem rothen Auge voll Thränen. „Sie kam mit ihren losen Rabenlocken. Ihr weifser „Busen wallte von Seufzern, gleich dem Schaum des „ströменden Lubar. Starno durchbohrte ihre Seite „mit dem Stahl. Sie fiel wie eine Flocke des Schnees, „die von Ronans Felsen gleitet, wenn die Wälder „sind still, und das Echo verliert sich im Thal."

„Dann blickte Fingal seine tapfern Fürsten an; „seine tapfern Fürsten nahmen Waffen. Es brüllte „das Dunkel der Schlacht, und Lochlin floh oder „starb. — Bleich, in seinem wankenden Schiffe, „verschlofs er das Mädchen mit dem Rabenhaar. Ihr „Grabmal steigt auf Ardven, und die See umbraust „die dunkle Wohnung Agandecca's."

Denis hat diese Stelle so übersetzt:

— — „Nun treffen die Jäger
Unter den Thoren von Starno zusammen. Da steht er, die Stirne
Düster umwölket, den Blick gleich nächtlichen Flammenbildern.
Agandecca, so ruft er, erscheine vor ihrem geliebten
Herrscher von Morven! Schon ist mit Blute von meiner Getreuen
Seine Rechte gefärbt. Nicht fruchtlos hat sie gewarnet.
Jetzund erschien sie, mit Augen von Zähren gerötet, mit losen
Wallenden Locken vor ihm. Ihr weifser Busen von Seufzern
Hochaufpochend war ähnlich dem Schaume des ströменden Lubar.
Starno durchstach sie; sie sank. So gleitet die Schneewand an Ronans
Felsen herunter. Der Laut stirbt unten im Thale. Der Hain schweigt.
Nun schofs Fingal den Blick auf seine Gewaltigen. Jeder
Seiner Gewaltigen zückte die Waffen. Im dunkeln Gemische
Brüllte der Streit, und Lochlin zerstreute sich, oder lag nieder.
Aber den starren Leichnam des Fräuleins, der mildesten Seele
Brachte der Herrscher von Selma mit fliegendem Segel zurücke,
Liefs ihm nachmal ein Grab in Ardven erhöhen. Jetzt brauset,
Agandecca, das Meer um deine beschränktere Stätte.

* * *

Halle, b. Ruff: *Graf Wildburg, oder Unglück durch Temperament und Pfuffenränke.* 3ter Th. 1801. 276 S. 4ter Th. 344 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 222.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, b. Tauchnitz: *Juris publici, quo principum ac comitum dynastarum a Schoenburg in Saxonia electorali fitae utuntur adumbratio*, quam proposuit *Carolus Henricus Pinther*, Waldenburgo-Schoenburgicus J. U. B. et Advoc. Dresdensis. 1800. 70 S. 4. Der Vf. dieser, zu Erlangung der Doctorwürde vertheidigten, Dissertation rechnet zu den *vorzüglichen* Zierden des 18ten Jahrhunderts die bessere Ausbildung des *deutschen Staatsrechts*. Die Publicisten dieses heiligen Reichs scheinen dabey auch gutes Gedeihen zu haben. Er gesteht aber doch, dafs der Nachwelt in dieser *Wissenschaft* noch Manches zu leisten übrig sey, vorzüglich, was die mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Kenntnifs des sogenannten Territorial-Staatsrechts anbetrifft. Besonders glaubt er auch bey seinen Landesleuten verschiedene unrichtige Vorstellungen von dem öffentlichen Verhältnisse der Schönburgischen Lande wahrgenommen zu haben. Nach einer vorangeschickten kurzen Geschichte dieser Lande sucht er zu zeigen: 1) dafs solche, so weit sie im obersächsischen Kreise sich befinden, wirkliche kursächsische Lehne sind; 2) dafs dem Kurhause die Landeshoheit darüber zustehe; 3) dafs darum aber doch die Fürsten etc. von Schönburg zu den Reichs- und Kreisständen gehören; 4) dafs das öffentliche Verhältnifs jener Lande selbst durch die von Seiten der Herren behauptete Eigenschaft eines Reichsafterlehns noch nicht würde geändert werden; 5) dafs gleichwohl die Fürsten etc. von Schönburg sich durch verschiedene Hoheitsrechte von andern kursächsischen Vasallen sehr unterscheiden, jedoch diese Hoheitsrechte, vermöge des Vergleichs von 1740, sich blofs auf die sogenannten Rechtsherrschaften einschränken. — Man kann dem Vf. das Lob des guten und gründlichen Vortrags nicht versagen, wenn gleich die Sache selbst auch noch erhebliche Erinnerungen gestatten, wenigstens, ohne das bekannte: *Audiatur et altera pars* zu beobachten, sich nicht entscheiden lassen dürfte. Dafs der Vf. selbst von Geburt ein Schönburgischer Unterthan ist, mag wohl auf einer Seite eine gewisse Unpartheilichkeit erwarten lassen, wenn er sich gegen die Behauptungen seiner angebornen Herrschaft erklärt; auf der andern Seite giebt aber auch die Erfahrung zu Vermuthungen des Gegentheils einen Anlafs, die auch selbst manche Arten des Ausdrucks in dieser Schrift bestätigen. Die Publicisten Deutschlands haben von jeher zu leben gewufst; sie meynen es mit sich, und eben darher auch mit ihren dermaligen Obern, meistens sehr gut. — Das gewöhnliche Programm zu dieser Inaugural-Schrift hat der Hr. D. *Stockmann* zum Verfasser, und enthält sehr unterhaltende Nachrichten von der römischen *lex Julia theatralis*, welche die Rangsitze des Ritterstandes im Schauspiele bestimmte. Der Vf. zeigt vorzüglich nach *Suetos* in *Octavio* 40, dafs dieses Gesetz nicht, wie mehrere behaupten, von dem Dictator *C. J. Cäsar* gegeben, sondern, dafs eigentlich *August* dessen Urheber sey. Die Sache selbst wird in Beziehung auf vorhergegangene und nachgefolgte Verordnungen mit gelehrten Anmerkungen, besonders aus den Schriften der classischen Dichter und Geschichtschreiber erläutert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1801.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyser: *Das Ganze der Pferdezucht oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Pferde, ihrer Verwendung, Kenntniss und Heilung ihrer Krankheiten.* Von D. *Joh. Christian Gotthard*, der Privat- und Staatsökonomie auf der Kurf. Universität zu Erfurt Professor und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Erster Band.* 1800. XVI. Vorr. u. Inh. u. 592 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. G. hat sich, durch mehrere Schriften, dem ökonomischen Publicum bereits vortheilhaft bekannt gemacht; auch diese Schrift ist nicht weniger verdienstlich. Man wird zwar hier keine neue Entdeckungen und Beobachtungen in der Pferdezucht finden, die sich nur von einem Mann an Ort und Stelle, einem geschickten und erfahrnen Gestütmeister, erwarten lassen; der Vf. hat aber aus ältern Schriftstellern, alles was in dieses Fach gehört, zu sammlen gesucht, und dieses Gesammelte sehr gut und systematisch geordnet. Das Werk zerfällt in drey Hauptstücke. In der Einleitung macht der Vf. zuerst die bekannte Abtheilung des Pferds, und nennt dann, wie gewöhnlich, die einzelnen Theile. Demnächst beschreibt er die verschiedenen Rassen der Pferde, und fängt bey dem arabischen Pferde an, lässt diesem den Barben, den Türken, den Engländer, den Spanier, den Neapolitaner folgen, und kommt sodann auf die deutschen Pferde, bey deren Schilderung er aber nicht immer den geprüftesten Autoritäten gefolgt ist; denn so liefert er die Beschreibung des Mecklenburgers, wie sie Hr. v. *Tenneker* gegeben hat, da doch dieser nur sein Ideal beschrieb, und das Eigenthümliche des mecklenburgischen Pferdes gar nicht zu kennen scheint. Zuletzt folgen noch das polnische, das russische und das französische Pferd. Hier vermisst man das ungarische Pferd, das dann doch, nach der Verschiedenheit, wie es dort gezogen wird, keinen unbedeutenden Platz unter den Pferderassen einnimmt. Sodann setzt der Vf., auf eine geschickte Art, die mancherley Farben des Pferdehaars auseinander, wo es aber, wie Hr. G. selbst gestehet, immer schwer bleiben wird, ganz bestimmte Begriffe darüber festzusetzen. *Das erste Hauptstück handelt von der Einrichtung des Pferdestalls.* Es ist eine Wohlthat, die die Dankbarkeit erheischt, dem Pferde, das für uns gearbeitet hat, seinen Aufenthaltsort, wo es Nahrung, Ruhe und Erholung finden soll, so gesund und bequem, wie möglich einzurichten, wozu dann auch der Vf. die vortrefflichsten Anleitungen liefert. Wie sollen aber diese ganz allgemein gemacht und angewendet werden? Bey grossen Oekonomiegebäuden ist gewöhnlich für die Arbeitsthiere, in diesem Stück, ohnehin besser gesorgt; allein auf dem platten Lande — da ist es, wo man das abgetriebene Pferd elend eingekerkert findet. Und so lange die gemeinen Zimmerleute, die hier einzig den Baumeister machen, über die zweckmäfsigere Aufführung eines Pferdestalls, nicht besser unterrichtet werden: so wird die Sache beym Alten bleiben und das arme Dienstpferd sich keiner Erleichterung zu erfreuen haben. Der Vf. giebt S. 66. die Breite des Pferdestandes 5 Schuh an, da er doch auf das Geringste 5½ Schuh, und bey ganz grossen Pferden 6 Schuh breit seyn muss, wenn anders das Thier sich gehörig ausstrecken und sich keine Stollbeulen liegen soll. *Zweytes Hauptstück. Vom Ankauf der Pferde.* Hier geht der Vf. die einzelnen Theile des Pferdes abermals durch, und zeigt ihren vollkommenen oder fehlerhaften Bau. Sehr belehrend ist das, was über das Alter und die Zähne der Pferde gesagt ist. Es werden nun auch die Mittel angegeben, wie man sich vor den Betrügereyen der Rosskämme hüten soll, die aber sämmtlich den unwissenden Käufer doch nicht werden schützen können. Man muss sich wundern, wie Hr. G. bey seiner übrigens gründlichen Beurtheilung, hier die Regeln gröstentheils aus dem Tennekerschen Messgeschenk von 1798, ohne Einschränkung, hat mit aufnehmen können, da diese doch so manches Uebertriebene und Unrichtige enthalten. Nach diesen wird z. B. hier S. 246. gesagt, „das matte, schlaffe Pferd tritt aus Furcht vor der Peitsche, oder in die es sich beym Anblick seines Herrn errinnert, zusammen, erhebt den Kopf, spitzt die Ohren und erscheint als ein munteres, *braves, starkes* Thier.“ Das ist (mit Erlaubniss!) ganz falsch. Das schwache, kraftlose, zusammengepeitschte Pferd zeigt sich gerade in seiner ganzen Erbärmlichkeit, wie es auch S. 295. angegeben ist. Und wenn der Käufer so leer an Kenntniss ist, dass er diese ängstlichen Bewegungen, wobey das Pferd die Kruppe und den Schweif anziehet, nicht von denen eines muthigen kraftvollen Pferdes zu unterscheiden vermag: so sind ihm auch alle übrigen Regeln unnütz. Warum zeigt die Peitsche ihre Wunderkraft nur in der Hand des Rosskamms? warum nicht auch auf der Reitbahn? — Hr. v. Tenneker legt überhaupt den Pferdehändlern, zu ihren Betrügereyen, eine Feinheit in der Reitkunst und in der Pferdearzneykunde bey, die Rec., in der Gegend, wo er lebt, nie an denselben fand, und er muss bekennen, dass er, trotz allem, was gegen sie gesagt ist, doch

doch manchen rechtschaffenen Mann hinter ihnen kennen lernte, der aber, bey dem Ankauf einer grofsen Zahl von Pferden, so gut, wie andere ehrliche Leute betrogen wird. Der Vf. geht nun an die Musterung des Pferdes selbst in und aufser dem Stalle, und was hierbey angeführt wird, ist sehr zweckmäfsig. *Drittes Hauptstück. Von der Zucht der Pferde und der Abrichtung derselben zu ihrer künftigen Bestimmung.* Der Vf. redet zuerst von der Verschiedenheit der Gestüte, theilt sie in wilde, halbwilde, zahme und Landgestüte, handelt sodann von der vortheilhaftesten Lage eines Gestütes, der Weide, ihren innern Abtheilungen und führt, aus Dieterichs Pflanzenreich, eine Menge Gras- und Kleearten auf, die daselbst angezogen und wodurch die Haten verbessert und nahrhafter gemacht werden können. Ferner werden die nöthigen Gestütgebäude und das Personale angegeben, worauf Bemerkungen über den Nutzen der Landgestüte folgen, denen die Kursächsischen Landstuterey-Ordnung und die Einrichtungen der K. Kaiserl., der Preufsischen, Badenschen und der Hannöverischen Landgestüte angefügt sind. Ueber die Auswahl der Hengste und Stuten und die Wartung der Beschäler ist viel Richtiges gesagt; nur ist hier ein Druckfehler stehen geblieben, indem es S. 478. heifst: „Im Winter kann man das Quellwasser den Thieren gleich geben, im Sommer mufs man es aber erst verschlagen lassen." Hier ist Sommer mit Winter verwechselt. Bey dem Unterlaufen der Hengste ist das Gute und das Nachtheilige sehr gut gezeigt. Ganz vorzüglich gut sind aber die Zeichen der Empfängnifs und was bey dem Gebähren zu beobachten ist, die Wartung der Stuten nach dem Gebähren und die Pflege der Fohlen angegeben, und verdiente dieis überall auf dem Lande, wo Pferdezucht getrieben wird, bekannt zu seyn. Den Beschlufs dieses Theils machen die Castration und das Englisiren der Pferde, wo die Verschiedenheiten, womit man diese Operationen verrichtet, sehr deutlich beschrieben werden.

Tübingen, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr 1801. für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte grofser Marställe.* Herausgegeben von *F. M. F. Bouninghausen von Wallmerode*, Herzogl. Wirtemb. Kammerherrn, Landoberstallmeister etc. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Titelkupfer stellt einen Pariser Carrix, eine Art leichter Fuhrwerke vor, mit denen zu Tivoli, einem Lustorte von Paris, Wettrennen gehalten werden; und das 14te Kupfer giebt die wirkliche Darstellung eines solchen Wettrennens, wovon der Herausgeber im nächsten Jahre die Fortsetzung zu liefern verspricht. Die 4 ersten von den 12 Monatskupfern sind Abbildungen von geschmückten Ritterpferden und das 5te Kupfer zeigt den zum Scharfrennen völlig gerüsteten Ritter selbst. Das 6te Kupfer ist die Darstellung eines Wettrennens zu Bedford. Die Kupfer Nr. 7. und 8. sind Abbildungen von zwey berühmten Wettläufern, Pangloss und Bandy, die aber keinen sonderlichen Effect machen, da sie hier so ganz isolirt an einen Baum angebunden stehen. Nr. 9. ist ein Pferd, das sich, durch sehr hohes Ueberseizen, berühmt gemacht hat. Nr. 10. stellt ein junges Pferd vor, das durch seinen Herrn selbst, der eben abgestiegen ist, in den Stall geführt wird. Nr. 11. eine Stute mit dem Fohlen, und Nr. 12. ist die Abbildung eines Pferde-Skelets. *Biographie.* Etwas zum Andenken des verstorbenen Fürsten von Kaunitz-Rittberg, als Reiters und Liebhabers der Kunst. Enthält einige Anekdoten aus dem Leben dieses Fürsten, die ihn als einen grofsen Beschützer der Künste, vorzüglich aber der Reitkunst, bezeichnen. Diese letztere übte er auch praktisch aus und ritte, bis in sein hohes Alter, täglich drey Pferde auf seiner Reitbahn. *Pferdekenntnifs* und *Wartung.* Enthält blofs die Fortsetzung der Einrichtung und Statuten des Jokey-Clubs zu Newmarket in England, die mit der Pferdekenntnifs und der Wartung ganz und gar nichts gemein haben, und hätten weit füglicher unter das *Allerley* gesetzt werden können. *Pferdezucht.* Ist die Fortsetzung der im vorigen Jahre gelieferten Beschreibung des K. K. Militär-Gestüts in Ungarn. Während diesem letzten Kriege soll dieses Institut 1 Million und 900,000 Centner Heu, 26,000 Pferde, worunter 800 Cüraffier- und Dragoner-Pferde, die in den Erblanden angekauft und vom dritten bis zum fünften Jahre hier ernährt wurden, 171,000 Schlacht-Ochsen und 28,000 Zug-Ochsen für die Armee, und endlich 194,000 Schlacht-Ochsen für die Stadt Wien, geliefert, und zu diesem allen 21 Millionen Rheingulden verrechnet haben. Hollsteinische und der gröfste Theil anderer deutschen Stuten gedeihen hier nicht, da sie im Sommer und im Winter Tag und Nacht im Freyen bleiben müssen, und vieles von dem Clima und den Insekten zu leiden haben. Dafs hier ein Gestütpferd jährlich nicht mehr als 6 Gulden kosten soll, kommt dem Herausgeber in der Rücksicht sehr glaublich vor, da die Pferde das ganze Jahr nicht in den Stall kommen und das Heu äufserst wohlfeil ist. *Pferdearzneykunst.* Enthält Beobachtungen bey der Krankheit eines Fohlen, wo, nach den vorhandenen Umständen, eine Oeffnung in der Speiseröhre vermuthet wurde, die sich auch, nachdem das Fohlen krepirt war, wirklich fand. Ist aus Kohlwes Magaz. der Thierarzneykunde entlehnt. *Reitkunst.* Liefert 1) die Beschreibung des Türkisch Kaiserlichen Marstalls zu Constantinopel. Dieser Marstall enthält eine bestimmte Anzahl von 3000 Stück Pferden, die nach dem Gesetz und der Gewohnheit, weder vermehrt noch vermindert werden kann. Von diesen werden 530 der auserlesensten Pferde, mehrentheils von Arabischer, Aegyptischer oder Persischer Rasse, für den persönlichen Gebrauch des Grofsherrn gerechnet. Und um sich der besten Pferde zu versichern, müssen alle Pferdeverkäufer, bey Lebensstrafe, zuerst ihre Pferde dem Kaiserl. Stall zum Verkauf anbieten, ehe sie sie auf den öffentlichen Markt bringen. Aufserdem befinden sich hier noch 400 Maulthiere, die zur Fortbringung des Gepäckes dienen, wann der Grofs-

Grofsherr über Land gehet, da hier keine Wagen im Gebrauche sind. Und kommen die Pferde der vornehmsten Beamten des Serails noch hinzu, von denen manche 300 Stück besitzen, und die sämmtlich in dem Marstall des Kaisers verpflegt werden: so kann die ganze Anzahl der Pferde auf 6000 gerechnet werden. 2) *Kurzer Inbegriff der Zergliederung des Pferds* in Beziehung auf die Reitkunst. Ist sehr dunkel und an manchen Stellen ganz unverständlich vorgetragen. So heifst es z. B. S. 54. „Es ist sehr nützlich, um den ganzen Leib (des Pferdes) biegsam zu machen, wenn man alle Knorpel der Wirbelbeine so stark als möglich zusammen drückt und ausdehnt, damit sich nichts gegen die Hand des Reiters steife. „Die allzu unmittelbar auf einander folgende Vereinigung der Wirbelbeine macht, dafs die Nieren eine Härte annehmen, so wie hingegen ihre Entfernung ihnen ihre Federkraft benimmt." Dem Stile nach ist dieses aus einem ganz alten Reitbuche genommen. *Fuhrwesen und Equipagen.* Liefert einige unbedeutende Bemerkungen über die Equipagen in Neapel und Sicilien. *Das Allerley von Pferden*, enthält nichts sehr Erhebliches, aufser dafs in Dänemark die Pferdezucht jetzt sehr veredelt wird, und zu einem der vornehmsten Handelszweige gehöret, indem solcher dem Staate beynahe eine Million Thaler jährlich einbringen soll. Im Jahr 1797 wurden, nach einer genauen Berechnung, aus Dänemark und den dazu gehörigen Herzogthümern 16,000 Pferde ins Ausland geführet. Das Verzeichnifs der neu herausgekommenen Schriften über die Pferdewissenschaft ist fortgesetzt.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Gemüse- und Fruchtspeisewörterin*, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzubehen, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. — Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Herausgegeben von einem praktischen Gärtner. 1800. 125 S. 8. (12 gr.)

Es fehlet uns zwar nicht an Schriften über diesen Gegenstand; sie sind aber zu weitläuftig oder nicht bestimmt auf sichere Erfahrungen gegründet, um dieselben als richtige Wegweiser anpreisen zu können. Es hat sich daher der Vf. des gegenwärtigen Werks kein geringes Verdienst um unsere Hausmütter erworben, dafs er ihnen einen Unterricht geben wollen, wie sie ihre Gemüse und Obstarten aufs beste aufbewahren können. Auch dieses ist zu schätzen, dafs bey manchen Gewächsen die besondere Behandlungsart im Garten wohl als in der Küche gezeiget, und alles in einer populären, fafslichen und auch reinen Schreibart vorgetragen worden.

Berlin, b. Frölich: *Anweisung zur praktischen Bienenzucht.* In alphabetischer Ordnung von *J. P. Friederich*, Prediger zu Camin im Mecklenburgischen. 1800. 108 S. 12. (8 gr.)

Diese Anweisung verdienet alle Empfehlung, ob sie sich. Anfängern in der Bienenwirthschaft weniger, als solchen dienen kann, denen es nicht gänzlich an praktischen Kenntnissen fehlet, indem sie manche Artikel, wovon sie mehrere Belehrung wünschen, oder ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen wollen, nach der alphabetischen Ordnung leicht auffinden können. In Ansehung des letztern ist alles bey jedem Monate zusammengestellet, was darin zu beobachten vorkommt. Ob aber manche vom Vf. angegebene Witterungsregeln nicht nach dem alten Kalender zu datiren sind, mufs man dahin gestellet seyn lassen, da man solche schon in Haus- und Wirthschaftsbüchern des vorletzten Jahrhunderts aufgezeichnet findet. Einige wenige Provincialwörter, z. B. Hafseltrag, Klittak, Hänker etc. wird man sich aus dem Context wohl erklären können. Wenn aber, S. 64. oben, wider den Einfall des rauhen Windes in die Bienenhütte, das Anziehen der rauchen *wollenen Egge* angerathen wird: so wird dieses wohl als ein Druckfehler anzusehen, und dafür *wollenen Decke* zu lesen seyn.

GESCHICHTE.

Erfurt, mit Görlings Schriften, und in dessen Commission: *Leidensgeschichte Pius des VI. Römischen Papstes, in einer Trauerrede auf dessen Tod entworfen*, von *Cäsar Brancadora*, Erzbischoffen (Erzbischof) von Nisibien, (Nisibis) und Sekretär der Congregation *de propaganda fide*, etc. nach dem lateinischen Original frey bearbeitet, und mit einigen historischen Noten aus dem Französischen begleitet von *Placidus Muth*, Prälaten der Benediktiner Abtey auf dem Petersberge, Erzbisch. Mainzischen geistl. Rathe, der heil. Schrift Doct. und Prof. zu Erfurt. 1800. 10 Bog. 8. mit dem Kupferbilde des Papstes. (18 gr.)

Reichlichern Stoff zu einer rührenden Trauerrede, die zugleich das tiefste Mitleiden erregen und zur höchsten Bewunderung anfeuern konnte, hat wohl kaum ein Auftritt unserer Tage dargeboten, als die letzten Schicksale Pius VI. Der Redner benutzte ihn desto eifriger, da er ein treuer Freund und Liebling dieses Papstes gewesen war; seine Leiden mit ihm getheilt hatte (indem er nach dem Eindringen der französischen Kriegsvölker in Rom, gefangen gesetzt, ausgeplündert und Landes verwiesen wurde,) endlich von dem zu Venedig versammleten Cardinals-Collegium selbst ernannt worden war, seine Rede vor denselben, als es sich zur neuen Papstwahl anschickte, am 31. October 1799. zu halten. Nun sind freylich Trauerreden eben so wenig als Lobreden jemals unter die Quellen der Geschichte gerechnet worden; den wahren Charakter also Pius VI., das Maafs seiner Verdienste, u. dgl. m. wird man aus der gegenwärtigen eben so wenig kennen lernen, als in irgend einer andern Parentation das ächte Bild des Verstorbenen auflebte. Unterdessen verdient sie es immer, dafs man einige Blicke auf dieselbe werfe. Zum edeln Trauerredner gehört eine eigene Kunst; beredte und sinnreiche Lobsprüche machen sie noch nicht aus. Man

erwar-

erwartet an ihm eine feine Beobachtung mancher Züge, die gerade dem grofsen Haufen nicht in die Augen fallen; eine unverrückte Aufmerkfamkeit auf den Gang der Geiftesbildung des Verewigten; eine gefchickte Vertheilung von Licht und Schatten, fo, dafs das Porträt, wenn gleich verfchönert, doch ähnlich bleibe. Wir können nun freylich nicht fagen, dafs *Brancadoro* diefe höhern Foderungen erfüllt hätte. Er begnügt fich damit, dasjenige zu ergreifen und zu beleben, was ihm vor den Augen lag; den Papft als das erhabenfte Mufter aller Tugenden, als Stütze und Wiederherfteller der Religion, als wahren Märtyrer, u. f. w. die Franzofen aber als Feinde Gottes, des wahren Glaubens darzuftellen. Befonders faft er S. 9. wie er fagt, „den Inbegriff aller vorzüglichen Tugenden, und die reichfte Summe aller Handlungen eines grofsen Mannes in diefer Alleinverbindung zufammen: Grofs mufs die Seele eines Mannes gewefen feyn, der fich felbft zu den ihm bevorftehenden Verfolgungen jener Art mit unerfchrocknem Muthe längftens vorbereitete, fich täglich dazu angürtete, und felbft befeelte; der die Greuel feiner ungerechten Verfolger mit ausharrender Gelaffenheit und Sanftmuth bis zum Tod väterlich befiegte.“ Wie er diefes ausgeführt habe, ift leicht zu erachten. Er fchliefst mit einem langen affektvollen Zuruf an den Verftorbenen, von welchem folgende die letzten Perioden find: „Dich werden Bifchöfe, „dich werden Prieftер, dich werden heilige Jungfrauen, „dich werden alle Edelgefinnte, dich wird die ganze römifche Kirche ihren beften Vater, ihren höchften Märtyrer heifsen, und deinen heiligen Namen „der Unfterblichkeit weihen. Die ganze römifche „Kirche wird fich in dem glühendften Danke gegen „Gott ergiefsen, dafs er dich fo lange erhielt, als die „trunkene Wuth des Feindes ihr Herz durch brennende Wunden einer fcheufslichen Kirchentrennung „zu zerreifsen, noch nicht gefättigt war. Das find, „heiligfter Vater! die Wünfche, die ich darbringe; „nehme (nimm) fie von deinem Diener mit ungetheilten Gefühle an; ihre Gröfse mag zur Entfchuldigung „der Schwächen meines Geiftes und meiner Rede dienen. Deine Kirche, die du auf Erden mit deinem „Blute vertheidigt haft; diefe fchütze, befreye und „rette jetzt mit himmlifcher Kraft!“ Die Ueberfetzung ift gröfstentheils deutlich und angenehm gerathen; wenn fie gleich die Stärke des Originals nicht immer wieder gegeben zu haben fcheint, welches wir deftomehr zu lefen gewünfcht hätten, da es der Ueberfetzer ein Meifterftück der Latinität nennt. Begreiflich foll freylich die Ueberfetzung das ihrige in Deutfchland zur Verehrung Pius VI. und zur Ergebenheit gegen den päpftlichen Stuhl beytragen. Die zahlreichen und langen Anmerkungen, welche aus der franzöfifchen Ueberfetzung der Rede von *d'Auribeau* genommen find, dienen zur Erläuterung, Erweiterung und Beftätigung ihres Inhalts. Darunter ift auch S. 139. eine Stelle aus einer Rede des jetzigen Papftes, *wider das Ungeheuer unferer Tage, die fogenannte Philofophie*, befindlich. Am Ende ift noch Denis Infchrift für das Grab Pius VI. angehängt.

Görlitz, b. Anton: *Verzeichniss Oberlaufitzifcher Urkunden. Erftes* Heft vom Jahr 965 bis 1346. *Zweytes* Heft von 1347 bis 1378. *Drittes und viertes* Heft von 1379 bis 1419. 1800. 1 Alph. 9 Bog. 4. (20 gr.)

Die Oberlaufitzifche Gefellfchaft der Wiffenfchaften hatte fich es zur befondern Pflicht gemacht, feit mehrern Jahren durch ihre Mitglieder Theile zur Gefchichte der Provinz bearbeiten zu laffen. Eine vollftändige Urkundenfammlung konnte der Gefchichte das Siegel der Aechtheit allein aufdrücken; defshalb fetzte fie fchon 1793 einen Ausfchufs von Mitgliedern nieder, eine dergleichen Sammlung zu veranftalten. Diefer gab fich mit vereinten Kräften alle Mühe, alle Urkunden zu fammeln. Als die Sammlung möglichft vollftändig zu feyn fchien, entwarf der Stadtfyndikus *Zobel* in Görlitz gegenwärtiges Verzeichnifs. So grofs auch fchon die Menge der Urkunden ift, (es find deren 7009): fo fehr ift doch noch zu wünfchen, dafs aus den in ältern Zeiten nach Karlftein und Wien abgeführten Landesarchiven die fonft nirgends aufzutreibenden Urkunden noch bekannt gemacht werden möchten. Der Verleger verdient wegen des fehr correkten und fchönen Druck den Dank des Publicums und wegen feines Patriotismus die reichlichfte Entfchädigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1) *Lüttich*, b. Bourguignon: *Les delices de Chaufontaine* ou defcription de la promenade de Liège à cet endroit célèbre. Par D. *Malherbe*, Cit. de Liège. An IX. (1801.) IV S. Vorr. und 86 S. 12.

2) *Amfterdam*, b. Van der Burgh: *Verhandeling over het nut van de Minerale Wateren en Baden te Spa.* 1801. 51 S. 8.

Zwey neue Befchreibungen mineralifcher Waffer und Bäder. Die Nr. 1. von *Chaufontaine* ift, wenn gleich von der Hand eines Arztes, doch wenig medicinifch. Der Vf. befchreibt darin in einem faft poetifchen Stil die Schönheiten der Gegend und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts.

Nr. 2. erftreckt fich auch aufser Spaa auf die Bad- und Brunnenorte Aachen, Burfcheid und Chaufontaine, fagt nichts Neues, aber viel Praktifches, vorzüglich für die Holländer und für alle diejenigen, welche aus Holland nach Spa reifen. Man fieht, dafs der ungenannte Vf. (ein Hr. *Van de Wall*?) mehrere und zwar die letztern Jahre hindurch, felbft in Spaa fich befand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. September 1801.

GESCHICHTE.

Colocsa, in d. Druckerey d. frommen Schulen: *Historia metropolitanae Colocensis Ecclesiae* concinnata studio *Stephani Katona*, Abbatis S. Petri de Bodrog Monasterii, ejusdem metrop. Coloc. Ecclesiae Canonici. *Pars* I. complectens *Archiepiscopos Colocenses ante Cladem Mohátsianam* cum prodromo geographico de veteribus Incolis hodiernisque Parochiis hujus Dioeceseos. 1800. 534 S. *Pars* II. complectens *Archiepiscopos Colocenses post cladem Mohátsianam* cum epilogo biographico de Colocensibus Canonicis et Parochis, vivis et defunctis. 1800. 495 S. 8.

Die ungrische Diplomatik und Geschichte hat schon sehr viel durch die Geschichte einzelner Bisthümer und Erzbisthümer gewonnen. Prays *Hierarchia*, welche in 2 Bänden alle ungrische Bischöfe und deren chronologische Verzeichnisse, so weit sie damals aus Urkunden bekannt waren, umfasst: Schmidt's *Archiepiscopi Strigonienses* und *Episcopi Agrienses*, Batthyani's *Episcopi Chanadienses*, Koller's *Historia Episcopatus Quinqueecclesiensis*, Kerchelich's *hist. Ecl. Zagrabiensis*, Szenasi's *Series Episcoporum Transs.* Farlati *Illyricum Sacrum* — jedes dieser schätzbaren Werke hat den ungrischen Geschichtsforschern neue Materialien geliefert, und neue Ansichten eröffnet. Aus den bischöflichen und Domkapitelsarchiven, welche letztere auch als *loca credibilia*, die Urkunden der Layen und ganzer Familien aufbewahren, trat bey einer solchen Gelegenheit so manche bisher unbekannte Urkunde, entweder ganz oder in einem fruchtbaren Auszuge, und mit einer solchen Urkunde manche noch nicht bekannte Angabe oder Thatsache ans Licht; war der Herausgeber und Bearbeiter so scharfsinnig und fleissig zugleich, wie ein *Kerchelich* (dem übrigens eine bessere, minder verwickelte Schreibart zu wünschen gewesen wäre): so wurde die Geschichte des ganzen ungrischen Reichs zugleich mit der besondern Geschichte einer einzelnen Landes-Abtheilung aufgehellt. Wenn denn auch die nächste Absicht dieses oder jenes Bearbeiters hauptsächlich auf Begründung und Befestigung der jetzigen Verfassung und Rechte der katholischen Hierarchie im Ganzen und im Einzelnen ausgieng: so stund es doch dem reinhistorisch diplomatischen Leser frey, hievon ab- und nur auf seinen Zweck hinzusehen.

Mit freudiger Erwartung nahm daher Rec. auch dieses Buch des fleissigen Exjesuiten Katona in die Hand: allein er fand hier nicht die reiche Ausbeute, wie bey dessen Vorgängern und Mitgenossen. Der Hauptgrund hievon liegt wohl darin, dass das Colocser Erzbischöfliche und Kapitelararchiv, durch die Lage der Stadt den Verheerungen der Türken ehemals sehr ausgesetzt, von seinen zumal ältern Schätzen sehr wenig retten konnte, und dass Hr. K. auch das, was noch übrig blieb, schon in seiner bändereichen *historia critica* benutzt und angebracht hat. Im ersten Theil hat daher der Vf. meist nur seine *historia critica* wieder abgeschrieben, und dort schon abgedruckte Sachen wieder hier (statt eines fruchtbaren Auszuges) ganz vollständig abdrucken lassen. Nur selten findet man im ersten Theil von S. 143. an etwas neues, oder wie S. 451. das Citat. *Mss. Kollonichiana* (welches handschriftliche Sammlungen des jetzigen Erzbischofs v. Colocsa, Kollonits, bedeutet). Daher kann man sich des Gedankens nicht entschlagen, dass das hier vorkommende eigentlich neue, und das wichtigste von dem schon bekannten ganz wohl in einem Octavbande bey einer gedrängtern Bearbeitung Platz gehabt hätte.

In dem *Prodromo Geographico* beschäftigt sich der Vf. zuerst mit den zwey sehr problematischen und dabey nicht sehr wesentlichen Sätzen: 1) dass das Colocser Erzbisthum vom heiligen Stephan gegründet, das vormals davon getrennte (jetzt aber vereinigte) Bátser Bisthum erst vom heil. Ladislaus angelegt, und von der Colocser Dioecese abgetissen worden. 2) Dass das Colocser Erzbisthum anfangs gleich, unterm heil. Stephan, seinen Sprengel auch über Syrmien ausgedehnt habe. — Dieser letzte Satz lässt sich schwerlich beweisen; vielmehr ist es aus den Byzantinern klar, dass Syrmien ums J. 1073 unter byzantinischer Hoheit stand, und durch Salomo und Geysa ans ungrische Reich gebracht wurde. — Hierauf muss man bey dem Vf. abgedroschene Nachrichten von den Jazygen, Hunnen, Gepiden, Avaren als alten Bewohnern dieser Gegenden lesen. Desto erfreulicher ist es, S. 68. f. eine Art hierarchischer aus verschiedenen Kirchenvisitationsberichten zusammengestellte Geographie der ganzen erzbischöflichen Colocser Dioecese zu finden, die als ein sehr nützlicher Beytrag zur allgemeinen ungrischen Geographie angesehen werden kann; zumal da sie S. 196 f. von einem summarischen Auszug begleitet wird. Die Colocser Dioecese hat 88 Pfarreyen, wovon 70 im vorigen XVIII. Jahrhundert neu zugewachsen sind, indem durch die Unruhen der vorigen Zeiten nur 18 zu Anfang des vorigen Jahrhunderts übrig waren. Ueber diese so bedeutende „*Incrementa Orthodoxorum in Paroecis*" hat denn auch unser Vf. seine herzliche Freude. Bey jeder Pfarrey

wird die Beschaffenheit des Kirchengebäudes, die Zahl der katholischen Seelen (mitunter auch der nicht-katholischen) das Verhältnifs der verschiedenen Nationen, und der Name der Pfarrer nach ihrer Folgeordnung angegeben. Von diesen Pfarreyen sind, die überwiegende Mehrheit zum Grunde gelegt, 54 von der ungrischen Sprache, 30 von der deutschen, 21 von der raizischen; in Brefztovatz wird (bey luxemburgischen Colonisten) gar Französisch gepredigt. Von diesen Pfarreyen ferner tragen 17 jährliche Einkünfte von 1000 Gulden und drüber; die übrigen aber rentiren 300 bis 900 Gulden. Im J. 1799, als Hr. K. dieses schrieb, enthielt die Colocser erzbischöfliche Diöces, nach der Zusammenrechnung der einzelnen Zahlen, welche Rec. mit Mühe hat anstellen müssen, 187,574 katholische Seelen. Nach einer aktenmäfsigen Nachricht T. II. S. 361. hatte das Erzbisthum ums J. 1776 jährlich 65000 Fl. Einkünfte, wovon jedoch das Gehalt der Domherrn zu bestreiten war. Es wäre für die ungrische Statistik zu wünschen, dafs man von jeder Diöcese dergleichen authentische Berechnungen im Drucke hätte. Die Art, wie der Erzbischof Gabriel Patachich (1733—1745) die ungrische Sprache in seiner vormals fast ganz raizischen Residenzstadt Colocsa einführte, verdient aus S. 72. bemerkt zu werden. Eine Strafe von 12 Fl. oder 12 Prügeln wurde jedem Colocser zuerkannt, der ein raizisches Wort sprach. Hr. K. setzt ganz naiv hinzu: *Quia non eandem legem pro locis aliis Patachichius tulit, usus Illyricae linguae per magnam dioecesis hujus partem adhuc obtinet.* Man kann hieraus abnehmen, was für Mittel auch zur Verbreitung des katholischen Glaubens und zur Vermehrung der „*Orthodoxorum in Paroeciis*" ehemals angewendet worden seyen. Rühmt doch Hr. K. S. 91. einen *Sacerdotem* JESV *Vitum* sehr hoch, dafs er zu Colocsa den „*Calvinistis novae sectae Inventoribus*" ehemals unter türkischer Bothmäfsigkeit und Begünstigung eine Kirche abgenommen habe. So kann er nun freylich die Mährchen von der vom Himmel herabgekommenen Capelle zu Andots im Simegher Comitat S. 74. oder von der Erscheinung der Mutter Gottes, denen Berthold von Meranien, nachmals Erzbischof zu Colocsa gewürdigt worden seyn soll (S. 233.), nicht unerzählt lassen. Dem letztern Mährchen gibbt er seinen entschiedenen Beyfall, und hält es S. 252. für unmöglich, dafs Berthold sammt seiner Schwester, der Königin von Ungarn, Gemalin Andreas des II., Gertrud, die Laster, deren sie die Geschichte zeiht, begangen hätte.

Von S. 143. des ersten Theils an, werden von jedem Erzbischof biographische Nachrichten, so viel deren zu haben waren, mitgetheilt. Weil der Erzbischof Astricus von Colocsa die Krone des heil. Stephans aus Rom mitgebracht habe, so verlieh die Kayserin Maria Theresia den Colocser Domherrn das Recht, das Tolosaner Kreuz mit folgender Inschrift zu tragen: *Allatae S. Coronae memoria sub Augg.* (*Jos. II. et Mar. Ther.*) *renovata* 1779. Diese Art, wie hier alles ins beste Licht gestellt wird, ist besonders aus S. 532 f. ersichtlich. Wenn Paulus Jovius und Kol. ihr die Schuld der verlornen Schlacht bey Mohats hauptsächlich auf den Erzbischof Paul Tomori, als einen unwissenden, und doch schlachtsüchtigen Feldherrn schieben: so sagt der Exjesuit Bárnkopf unverhohlen, die Schuld liege an dem, der ihn zum Feldherrn ernannt habe, und der Exjesuit Katona bricht gar in folgende Vorwürfe gegen den ungrischen Adel aus: „*Annon cladis Mohatsianae culpa potius penes eos „homines profanos erat, qui quum exemplo majorum artem „bellicam profiteri debuissent, ita scientiae militaris im- „periti, otio luxuique dediti fuerunt, ut inter eos ido- „neus dux reperiri non potuerit, sed ad sacerdotem vel „invitum recurri debuerit.*" Dieser Ton fällt Th. II. S. 49. ins offenbar Unwahre und Unfeine, wenn Katona von den Erzbischöfen Verantius zu Gran, und Draskovich zu Colocsa, welche die höchsten Reichsämter ums J. 1573 verwalteten, schreibt: *Ex variis horum Archiepiscoporum querelis apparet illos in munia profana se non intrusisse, ut quidam hodie cavillantur, sed invitos ea gessisse, quum e profanis ad ea gerenda pares ac idonei reperti non fuissent.* Welch eine unverdiente Verdunkelung der damals lebenden grofsen Männer der Balassá, der Illyésházi, der Forgács, der Révai, der Thurzó u. a. m. Uebrigens hat dieser Georg Draskovich, geregt vom Geiste des Tridentinischen Conciliums, dem er beygewohnt hatte, hinlänglich gezeigt, wie schädlich es sey, geistlichen Hirten weltliche Macht anzuvertrauen: denn er hat als Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien, selbst unter des edlen Maximilian Regierung, das Eindringen des Protestantismus in Croatien, Dalmatien und Slavonien durch intolerante und der Industrie und Handlung höchst schädliche Municipalgesetze zu verhindern gewufst; er strebte nämlich nach dem Cardinalspurpur, den ihm der päbstliche Abgesandte Dietalevius versprach, und den er auch 1586 endlich erhielt. Er beschlofs damit sein Leben, dafs er als Hofkanzler dem Jesuitenorden die Probstey von Thurótz von dem schwachen Rudolph dem II. verschaffte, und damit den jesuitischen Religionsverfolgungen in Ober-Ungarn Thür und Thor öffnete. (Man vergleiche über sein Benehmen in Croatien Simonis *Laminecii Pro G. R. nov. Unitis A. et A. Conf. addictis in Regna Dalm. Croat. et Slav. fuscipiendis epistola prolixior Viennae* 1782. S. 31 folg.). Mit welcher unüberdachten Freygebigkeit die Erzbisthümer und Bisthümer in Ungern ehemals von Königen und Privaten ausgestattet worden, davon giebt die Urkunde vom J. 1665. ein Beyspiel, in welcher der geld- und ehrbegierige Prälat Georg Szelepcsenyi gegen 300 Dörfer als zum *Erzbisthum* von Colocsa gehörig reclamirte. Die Erzbischöfe Georg Széchényi und Joh. Gubasótzi zeichneten sich durch freymüthige Vorstellungen wider manche gesetzwidrige Neuerungen Leopolds I. aus, und besonders gereicht dem ersten seine Vorstellung (II. S. 97.) wider das von Leopold I. auf dem Reichstag durch Machtgebote einzuführen anbefohlene Accisewesen zu einem bleibenderen und ehrenvolleren Denkmal, als dem Erzbischofe Leopold Kollonitsch der Umstand, dafs er den Evangelischen in

Thurz.

Preſsburg 1671 ihre Kirche mit Gewalt abgenommen, und in ſeinem Leben gegen 250000 Türken, Juden und ſogenannte Ketzer auf allerley, auch gewaltthätige, Art katholiſch gemacht habe, wodurch er im Grunde nur die Fackel des Kriegs und der Zwietracht ſchwingen half (II. 118.). Männlich und rühmlich war das Betragen des Erzbiſchofs Paul Széchéni, ſowohl wenn er ſich den Leopoldiniſchen Miniſtern in den Conferenzen zu Wien entgegenſtellte, da ſie Ungarn auf öſterreichiſchen Fuſs geſetzt haben wollten (S. 128.), als, indem er an dem Frieden mit den Rákotziſchen Misvergnügten redlich und unabläſsig arbeitete. Hr. Katona zeigt ſehr gründlich und hiſtoriſch genau, daſs des General Heiſters Blutbegierde, und die Regelloſigkeit und himmelſchreyende Schandthaten ſeiner Truppen dem Frieden die gröſste Hinderniſſe legten, *juſtamque de crudelitate ducum et militum Caeſareanorum Rakoszii querelam fuiſſe* (S. 141.). Ueberhaupt gebührt dem Vf. das gerechte Lob, daſs er nicht, gleich andern ſeiner Ordensbrüder, die ungerechten und verkehrten Maaſsregeln, zu welchen Leopold I. mehr durch ſeine Beichtväter, als durch ſeine Miniſter verleitet worden, verſchweigt, oder gar entſchuldigt, ſondern die Dinge bey ihrem wahren Namen, wie es einem Hiſtoriker zuſteht, nennt. Daher hat auch der Exjeſuit und Cenſor zu Ofen, Hr. Riethaler, einige Bände der Katonaiſchen *hiſtoria critica*, welche von Leopold I. handelten, nicht zum Druck zulaſſen wollen. Hierauf zielen die Worte des Hn. K. in der Vorrede zum erſten Theile dieſes Werks: „*Fuſioris Hiſtoriae meae pluribus Tomulis ad partum maturis, via per quosdam obices in lucem eruimpendi praecluſa.*" Auch der Erzbiſchof von Colocſa Emerich Cſáki hat durch ſeine Verwendung für den Frieden den Cardinalshut, den er 1717 erhielt, vollkommen verdient. Von 1710 an liefert Hr. K. ſehr ſchätzbare ungedruckte Beyträge aus dem Erzbiſchöflichen und Kapitularchiv, woraus manches für die neuere Geſchichte gelernt werden kann. Erſt 1738 den 14. Aug. ward das Colocſer Domkapitel vom Erzbiſchof Gabriel Patachich wieder hergeſtellt (S. 238). Von dem Erzbiſchof Franc. Klobuſicki führt Hr. K. aus der Leichen und Lobrede eines gewiſſen Pintér (S. 287.) theils Mährchen, theils ſogenannte löbliche Handlungen (S. 291. 294.) an, über deren Löblichkeit wohl mit Recht noch eine Frage aufgeworfen werden könnte. Ein unſtreitig kluger, und ſo weit es ſeine Amtsrückſichten verſtatten wollten, billiger Mann war der Erzbiſchof von Colocſa (nachmals Primas und Graner Erzbiſchof) Joſeph Batthyáni, welchem Colocſa ſeit 1769 eine Buchdruckerey verdankt. Vom Erzbiſchofe Adam Patachich rührt die Vermehrung der Einkünfte der Colocſer Domherrn her, ſie wurden 1776 auf 12500 Fl. beſtimmt, welche ſchöne Summe — um die Wahrheit unverholen zu ſagen, weit nützlicher und gerechter zur Verbeſſerung des Zuſtandes armer katholiſcher Landpfarrer hätte verwendet werden können und ſollen. Uebrigens war der Erzbiſchof Adam Patachich zugleich Präſes der K. Univerſität, und erhielt für ſein Benehmen während der Anweſenheit Pius des VI. aus Wien das St. Stephans Groſskreuz. Bey dem jetzigen Erzbiſchof, Ladislaus Graf Kollonich, meldet Hr. K. die Worte, die derſelbe dem Erzbiſchof zu Gran bey der Krönung Leopolds II. nach dem Ritual zurief: *Reverendiſſime Pater, poſtulat Sancta Mater Eccleſia Catholica, ut praeſentem egregium Militem ad dignitatem Regiam ſublevetis.* Dieſe Worte erinnern den Leſer ſehr unangenehm an den unbegreiflichen Umſtand, wie ſich noch jetzt Erbkönige und Stände des ungriſchen Reichs ein ſolches nach den Begriffen des finſtern Mittelalters gemodeltes, und unter dem Wahlkönige Carl Robert zuerſt eingeführtes Krönungs-Rituale noch einen Augenblick länger gefallen laſſen können? Uebrigens hat ſich der jetzige Erzbiſchof dadurch am meiſten bekannt gemacht, daſs er 1790 in ſeinem Pallaſte die Verſammlung hielt, in welcher die unaufgeklärte Minorität der katholiſchen Stände wider den die Religionsfreyheiten der Proteſtanten neu befeſtigenden Reichsabſchieds-Artikel die übel berüchtigte Vorſtellung aufſetzte. *Effectus harum precum erat*, ſagt Hr. K., *ut in articulum de religione condendum invidioſae voces, quibus Rex Apoſtolicus, Caput Eccleſiae Evangelicorum dicebatur, et Religio Catholica cum aliis aeque recepta declarabatur, non inſererentur.* Welch ein Verſtoſs in den Augen der jeſuitiſchen Parthey, daſs ſich der König von Ungern in ſeiner Religionsreſolution vom 7. Nov. 1790 dieſer Ausdrücke bedient hatte; Ausdrücke, die nach dem allgemeinen ſowohl als beſondern ungriſchen Staats- und Kirchenrecht allerdings guten Grund hatten, und die nicht beſſer hätten können gewählt werden. Können die Proteſtanten einen gröſsern Beweis der vollkommen rein-monarchiſchen Tendenz ihrer Religionsgrundſätze geben, als indem ſie zu jedem ihrer Landesfürſten, ſey er auch katholiſcher oder orientaliſcher Religion ſagen: Du biſt das Oberhaupt, d. h. der Oberaufſeher und oberſte Beſchützer unſrer gottesdienſtlichen Anſtalten, wir kennen keinen andern ultramontanen Einfluſs? Kann und ſoll eine Religion, welche in einem Reiche durch königl. Begünſtigung (eines Maximilian) eingeführt, und durch heilige Friedensverträge zwiſchen König und Ständen, und zwiſchen den Mitgliedern der Stände ſelbſt begründet worden, nicht *aeque recepta* heiſsen? Hr. Katona hat ſich in den über dieſe Vorſtellung der Minorität der katholiſchen Stände entſtandenen literariſchen Streit ebenfalls gemiſcht, und eine *Larva Pſeudo-Catholico detracta* herausgegeben, ſo wie ſich der Erzbiſchof von Colocſa ſelbſt durch eine eigene Streitſchrift für das jeſuitiſche *Dogma de ſola fide Catholica ſalviſica*, verwendet hat: denn welcher katholiſche Chriſt an dieſes Dogma nicht glauben will, der iſt der Pſeudo-Catholicus, dem Hr. K. ſeine Larve abzureiſſen gemeynt war. Uebrigens giebt uns Hr. K. die Nachricht: daſs nach dem Tode des Primas und Erzbiſchofs von Gran, dieſer Erzbiſchof von Colocſa Graf Kollonich zum Statthalterey-Rath und Präſes der ſogenannten geiſtlichen Commiſſion ernannt worden.

Der

Der Vf. schliesst sein Buch mit kurzen Biographieen aller verstorbenen oder noch lebenden Domherrn und Pfarrer der Colocaer Diöcese. Unter den Domherrn, die doch zum Studieren die meiste Musse hätten, bemerkt man nur wenige Schriftsteller: darunter aber doch den vortrefflichen Palma, und unsern Vf., dessen kurze und bescheidene Autobiographie S. 430. steht. In Rücksicht auf seine historische Werke haben ihn Se. Majestät im J. 1799. zum Abt von Bodrog-Monostor mit Nachsicht aller Taxen ernannt. An dem verstorbenen Domherrn Emerich Vajkovics rühmt der Vf. „*ingenium singulare*" — welches Urtheil wir nur in sofern unterschreiben, als dieser Mann allerdings seine besondere Anlage, ein Mitglied der heil. Inquisition in Spanien vorzustellen, gehabt hat.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Freymüthige Briefe von J. K. Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel.* Nebst der kurzgefasten Deportationsgeschichte seiner Mitbürger und einiger andrer Schweizer. *Zweyter* und *letzter Band.* 1801. 407 S. 8.

Dieser zweyte Band enthält Nr. 21 — 40. Zuerst wird Lavaters erstes Verhör vor dem Reg. Statthalter in Basel mitgetheilt. Seine Correspondenz mit A. J. W. (Wildermet in Biel?) betraf unter andern auch Divinationen in Ansehung des Schicksals Helvetiens; und die nahe Ankunft des Antichrists. Der 22 — 28. Brief von S. 33 — 132. enthält ein Tageregister über Lavaters Leiden und Freuden während seiner Arrestation in Basel. Ein interessantes Fragment seiner Biographie. Der 29. Brief liefert sein zweytes Verhör. Nach Lavater ist die Vorläuferin des Antichrists die grosse irreligiöse Nation, der Antichrist selbst aber ist „ein öffentlich auftretender, höchst irreligiöser Despote, welcher sich durch politische und magische „Kräfte (der Irreligiöse durch magische Kräfte?) zum „Universalmonarchen der Welt aufwerfen, alles Recht, „alle Wahrheit, alle Moral und Religion mit Füssen „treten, und besonders alle Verehrer Christi aufs „schrecklichste verfolgen wird." Die folgenden drey Briefe handeln von Lavaters literarischen Beschäftigungen in Basel, und geben Auszüge aus den Briefen seiner Freunde; der 32 u. f. enthalten seine Freysprechung und Abreise von Basel. Da ihm von den Truppen der Weg nach Zürich verschlossen war: so verweilte er einige Zeit in Knonau und der umliegenden Gegend. Sehr gefällig sorgte General Massena für die Versendung seiner Briefe nach Zürich. S. 259. macht er von diesem General folgende Beschreibung: „Ich hatte eine viel frappantere Physiognomie erwar„tet. Seine Figur ist von mittlerer Grösse, sein An„gesicht sehr regelmässig, und das Ganze zeigt den „entschlossenen Soldaten, den seiner Sache gewissen, „festen Mann: aber weder die Stirne, noch die Au„gen, noch die Augbraunen, schienen mir das zu „zeigen, was seine Thaten unwidersprechlich zu be„weisen scheinen. Der Mann muss sehr an sich selbst „gearbeitet, und Alles, was er nun ist, aus sich her„ausgezogen und in sich hineingebracht haben. Mit„hin hat er ein grosses Verdienst um sich selbst." Nr. 37 f. betreffen Lavaters Rückreise nach Basel. Aufenthalt und Verrichtungen daselbst. Anstalten, durch die französischen Vorposten zu kommen. Ankunft in Zürich unter allgemeinem Freudenjubel. Weiterhin beschreibt Lavater seine Deportationsgeschichte in Hexametern, wie er glaubt, in scherzhaftem launigtem Tone, jedoch etwas langweilig. Unter seine ersten Beschäftigungen in Zürich gehörte ein Besuch beym Erzherzog Karl. Den edeln Helden schildert Lavater S. 347. in folgenden Versen:

Suchst du seltene Menschen: so such den seltensten, Karl, auf.
Lamm und Jungfrau und Kind, Mann und Löwe und Held.

Der letzte Brief liefert die Deportationsgeschichte der übrigen Züricherischen, Bernerschen, Basler- und Glarner-Geisel. Bey der Ausarbeitung der letzten Blätter dieser Geschichte überraschte Lavatern der Tod. In der Vorrede verspricht sein Tochtermann, Pfarrer *Gessner*, Lavaters ausführliche Lebensbeschreibung.

SCHLESWIG, b. Röhss: *Homiletisches Handbuch über einige der gewöhnlichen Evangelien und über freye Texte*, anfangs bearbeitet von *F. W. Wolfram*, nunmehr fortgesetzt von D. *W. A. Teller.* 2te Th. 1 B. 1800. 142 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Aachen*, b. Mouhben: *Taschenkalender der freyen Stadt Aachen* auf das Jahr 1801. allgemeiner und republikanischer Zeitrechnung des IXten Jahres der französischen Republik, bestehend in monatlich aus 30 Tagen, 26. Das *Freyheits*-Epithet der Stadt in deutsch-staatsrechtlichem Sinne des Worts, und das grosse Register der geistlichen Ceremonien enthält einen merkwürdigen Contrast mit der republikanisch-französischen Verfassung dieses Hauptorts vom Ruhrdepartement. Der statistische Inhalt, welcher die Türkey betrift, ist aber nichts weniger, als merkwürdig,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. September 1801.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Weimar, im Verl. d. Induſtrie-Compt.: *Archäologiſche Hefte*, oder Abbildungen zur Erläuterung des claſſiſchen Alterthums, aus alten, zum Theil noch unbekannten, Denkmälern, für Studierende und Kunſtfreunde. Herausgegeben von *C. A. Böttiger* und *H. Meyer*. 1. Heft. (mit vier zum Theil illuminirten Kupfertafeln.) 4. (18 gr.)

2) Ebendaſ.: *Archäologiſches Muſeum*, zur Erläuterung der Abbildungen aus dem claſſiſchen Alterthume für Studierende und Kunſtfreunde, von *C. A. Böttiger*. *Erſter Heft.* Ariadne. 1801. 102 S. 8. (9 gr.)

Die immer weiter verbreitete Liebe der Kunſt des claſſiſchen Alterthums, und der Einfluſs, den ſie auf unſere Literatur und alle das Leben verſchönernden Künſte täglich mehr gewinnt, ſcheint das Unternehmen eines Werks zu begünſtigen, das den Dilettanten der Archäologie eine Sammlung von Abbildungen ſchöner und zierlicher Kunſtwerke in einer freyen, aber gefälligen und belehrenden, Ordnung anbietet. Eine Sammlung dieſer Art kann mehrere Zwecke vereinigen: Verbreitung und Verdeutlichung archäologiſcher Notizen; Beförderung des guten Geſchmacks; Befriedigung der Wisbegierde durch Mittheilung der merkwürdigſten Denkmäler der alten Kunſt in treuen Abbildungen; Vermehrung der Kenntniſs des Alterthums überhaupt durch gründliche Erläuterungen. Das vor uns liegende Werk hat ſich die Erreichung aller dieſer Zwecke vorgeſetzt; und der Name ſeiner Herausgeber läſst keine Täuſchung der erregten Hoffnungen fürchten. Beide ſind mit der Kunſt der Alten auf das innigſte vertraut. Dem einen iſt aus eigener Anſchauung alles bekannt, was Italien Schönes enthielt und noch enthält; der andere hat durch ein anhaltendes Studium der literariſchen Denkmäler des Alterthums eine ſo genaue Einſicht in das Leben der Griechen und Römer erlangt, daſs er in ſeiner Einbildungskraft die verſchiedenen Scenen deſſelben mit einer überraſchenden Klarheit hervorzurufen vermag. Mit Recht darf man alſo erwarten, daſs die Vereinigung dieſer beiden Männer etwas Beſſeres hervorbringen wird, als ein Bilderbuch, das, in Unwiſſenheit empfangen, und von dem Eigennutze erzogen, die Wahrheit dem Gefälligen, und ſelbſt das Gefällige einer kläglichen Gewinnſucht aufopfert. Schon in dieſem erſten Hefte zeigt ſich ein der Herausgeber würdiger Ernſt; und wenn ſie dem Wunſche, einem groſsen Publicum zu gefallen, in etwas nachgeben: ſo iſt es in der Verlaſſung des ſyſtematiſchen Ganges, welchen Montfaucon und ſeine Nachahmer zu nehmen pflegten. Wenn ſie aber auf der einen Seite dem Ueberdruſſe vorzubeugen ſuchen, den eine Reihe von Vorſtellungen derſelben Art erzeugen muſs: ſo werden ſie ſich doch auf der andern eben ſo ſehr hüten, durch eine bunte Zuſammenſtellung ungleichartiger Gegenſtände den Geſchmack zu beleidigen. Jeder einzelne Heft des *archäologiſchen Muſeums* wird daher einer eigenen Fabel des Alterthums gewidmet ſeyn; er wird die verſchiedenen Acte und Fortbildungen dieſer Fabel enthalten, und ſo ein in ſich ſelbſt geſchloſſenes, lehrreiches Ganze ausmachen. Die aus dem ganzen Vorrathe des Alterthums auserleſenen Vorſtellungen, werden mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt nach den beſten Originalen oder Handzeichnungen copirt, und, unter der unmittelbaren Aufſicht des Hn. Pr. *Meyer*, ausgeführt. Auch ſoll jeder Heft, wenigſtens einige noch gar nicht bekannt gemachte Kunſtwerke enthalten, und alſo auch durch Neuheit den Sammlern willkommen ſeyn. Den Kupfertafeln geht eine kurze Erklärung zur Seite, welche zur Befriedigung der erſten Neugierde dient: während in dem *Muſeum* ſelbſt der eigentliche Commentar den Gegenſtand der bildlichen Darſtellung mit erſchöpfender Gründlichkeit behandelt. Hiebey ging nun die Abſicht des gelehrten Vfs. (Vorr. S. XI f.) keineswegs dahin, einen Nachtrag zu den gewöhnlichen Compendien der Mythologie und Alterthümer zu liefern, ſondern vielmehr den Mythos, welcher den Kunſtwerken zum Grunde liegt, bis auf ſeine früheſten hiſtoriſchen Veranlaſſungen aus den älteſten Dichterſagen zu entwickeln, und die verſchiedenen Anwendungen zu zeigen, die der Kunſtſinn der Griechen, nach Verſchiedenheit ſeines Stoffs und Zwecks, davon zu machen wuſste. Eine andere Abſicht ſtand hiermit in genauer Verbindung. Bey berühmten Bildſäulen und Kunſtwerken, die nach und nach einzeln angeführt werden ſollen, wird Hr. B. die Geſchichte ihrer Aufſtellung, Deutung und Vervielfältigung, wo nicht allemal zu erſchöpfen, doch in ihren Grundzügen aufzuzeichnen ſuchen. Er wird die Misgriffe der Ausleger, und, was dem Liebhaber der Archäologie vorzüglich belehrend ſeyn wird, die Urſachen angeben, wodurch ſie ſich blenden und irre führen lieſsen. Artiſtiſche Bemerkungen, aus der lebendigen Anſchauung der Originale ſelbſt geſchöpft, wird Hr. Pr. *Meyer* hinzufügen. Rechnet man zu allen dem die antiquariſchen Unterſuchungen, welche die Gegenſtände ſelbſt nothwendig her-

herbeyführen müſſen: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, welch' eine groſse Mannichfaltigkeit von Dingen jeder Heft dieſes Werks dem Leſer darbieten müſſe.

Von allen dieſem legt das erſte Stück die befriedigendſte Probe ab. Es iſt der Fabel der *Ariadne* gewidmet, auf welche ſich die Vorſtellungen der Kupfer gröſstentheils beziehen. Die *erſte* Tafel iſt die Copie eines herkulaniſchen Gemäldes (*Pitture d'Ercolano* T. II. Tav. 15.), die *erwachte Ariadne* vorſtellend, mit der Colorirung des Originals, wodurch dieſes Blatt auch den Beſitzern der nichtilluminirten herkulaniſchen Alterthümer ſchätzbar wird. Ariadne ſitzt mit aufgerichtetem Oberleibe am Ufer des Meeres, in deſſen Ferne das Schiff des Theſeus ſchwebt: zu ihren Füſsen ſteht ein weinender Amor, hinter ihr eine geflügelte weibliche Figur, welche ſich mit einer Hand auf Ariadnens Schulter ſtützt, mit der andern nach dem Schiffe deutet. Es iſt leichter, die artiſtiſche Beſtimmung dieſer Figur, als ihren Namen zu finden, den der Mangel an charakteriſtiſchen Merkmalen, und der Verluſt der Dichter, welche dieſe Fabel ausgeſchmückt haben, immer ungewiſs laſſen wird. *Carcani* deutete auf eine Nemeſis; Hr. *B.* hingegen glaubt, dafs in einer verloren gegangenen Erzählung eine Iris oder irgend eine andere dienſtbare Gottheit im Spiele geweſen ſey. Zugleich bemerkt er, dafs der Kopfputz derſelben oft bey bacchiſchen Figuren vorkomme; ein Umſtand, der bey dieſer Vorſtellung nicht ganz gleichgültig ſcheint. Das *Schiff des Theſeus*, welches im Hintergrunde dieſes Gemäldes geſehen wird, giebt zu einer ſehr intereſſanten Unterſuchung über die Ruderſchiffe der Alten Veranlaſſung, welcher die *dritte* Tafel gewidmet iſt. Jedermann kennt die Schwierigkeiten dieſer Unterſuchung, deren Geſchichte Hr. *B.* hier ausführlich erzählt. Wir wollen ihm hierin nicht folgen, ſondern nur bemerken, dafs er ſich den Erläuterungsverſuchen des Generallieutenant *Melwill*, ſo wie dieſe von *Thomas Pownall* (in dem *Treatiſe on the ſtudy of Antiquities* S. 233—242.) vorgetragen werden, am meiſten geneigt zeigt. Nach *Melwill's* Theorie neigten ſich die Wände der Galeeren ſehr ſtark nach der Fläche des Waſſers, ſo, dafs ſie etwa einen Winkel von 45° mit demſelben machten, und die Sitze der Ruderer erhoben ſich in einer ſchrägen Richtung und in einer gröſsern Entfernung von einander, als zur freyen Bewegung aller zugleich Rudernden erfoderlich war; eine Vorſtellung, welche nicht nur durch die angeſtellten Verſuche, ſondern auch durch mehrere Reliefs, Münzen und Gemälde begünſtigt wird. So lange nun bloſs von Triremen die Rede iſt, wird man ſich bey dieſer Hypotheſe vollkommen beruhigen können; aber ſie reicht nicht aus, wenn die Anzahl der Ruderreihen bis zu ſechzehn, ja in einigen Fällen noch höher ſtieg. Wir geſtehn, dafs uns das, was aus *Le Roys* Abhandlung *Sur la marine des anciens peuples*, hierüber S. 63. beygebracht wird, keineswegs befriedigend ſcheint: ſo wie es auch Hr. *B.* mit der Miene des Zweifels anführt. — Die Ute *Tafel* ſtellt die berühmte Bildſäule vor, welche lange Zeit unter dem Namen der *ſterbenden Cleopatra* bekannt war, bis ſie *Viſconti* für eine *ſchlafende Ariadne* erklärte. Hr. *B.* erzählt S. 29 ff. die Geſchichte derſelben. Eine Spange am linken Arm, welche die Geſtalt einer Schlange hat, und die man für jene berühmte Viper anſah, welche die Königin von Aegypten tödtete, gab zu der ältern Benennung Veranlaſſung. *Winkelmann* glaubte eine ſchlafende Nymphe oder eine Venus in ihr zu ſehn; aber der Anſtand und die Drapperie der Figur begünſtigte dieſe Hypotheſe nicht. Auch *Viſconti's* Meynung würde willkürlich ſcheinen, wenn ſie nicht durch ein Marmorrelief unterſtützt würde, welches 1784 zu Longhezza ausgegraben wurde, auf welchem Bacchus und eine Mänade neben der ſchlafenden Ariadne ſteht, die dort in derſelben Stellung und Bekleidung erſcheint. Hr. *B.* möchte vermuthen, dafs die Bildſäule urſprünglich zu einem gröſsern Kreiſe von Bildwerken gehört habe. Intereſſant und belehrend iſt S. 34 ff. die Zuſammenſtellung ähnlicher Kunſtwerke, welche mehr oder weniger nach Einem berühmten Original gearbeitet waren. Auch auf Sarkophagen kommt die ſchlummernde Ariadne nicht ſelten vor. Eine eben erwachte Ariadne, umgeben von dem Gefolge des Bacchus, wie auf dem Gemälde des *Philoſtratus* I. 15. p. 786. findet ſich auf einem Cameo, welcher vordem in der mediceiſchen Sammlung aufbewahrt wurde, und hier auf der IV. Tafel vorgeſtellt iſt. Den letzten Act in der Fabel Ariadnens macht ihre *Heimführung zum Olymp* aus, welcher bald als ein förmlicher Triumphzug vorgeſtellt, bald einfacher durch die bloſse Zuſammenſtellung des Liber Pater und der vergötterten Ariadne, bald durch ihr Zuſammenſitzen auf einem von Centauren gezogenen Wagen angedeutet wird. Eine Vorſtellung der letzten Art auf einem florentiniſchen Cameo, iſt ebenfalls auf der IV. Tafel wiederholt. — Die Hauptvorſtellung auf dieſer Tafel aber iſt die Abbildung eines groſsen und reichen Reliefs, welches ſich auf einem Sarkophag des Prälaten *Giuſeppe Caſali* zu Rom erhalten hat, und von Viſconti im *Muſeo Pio-Clem.* T. V. p. 13 u. 86. bekannt gemacht worden. Was bis dahin jedermann für eine Vorſtellung der vergötterten und vermälten Ariadne genommen hatte, erklärte dieſer Gelehrte zuerſt für eine Ruhe des Bacchus und der *Semele*, die ſo eben von ihrem Sohne aus der Unterwelt in dem Olymp erhoben worden; eine Deutung, welche ſich vornehmlich auf die Figur des Hermes gründet, welcher hier hinter dem ruhenden Bacchus ſteht. Hr. *B.* erklärt ſich für die frühere Auslegung, indem er zeigt, dafs Merkur, welcher den neugebornen Gott den Nymphen von Nyſa oder Naxos brachte, auch ſonſt in dem Gefolge des Bacchus gefunden wird. Zugleich bemerkt er, dafs die ganze Vorſtellung von dem Künſtler in einer heiligen Grotte gedacht iſt, in welcher wohl die Myſterien ſeines Beylagers, aber gewifs nicht die Vergötterung ſeiner Mutter Platz haben konnte. Dieſe Deutung unterſtützt er noch überdieſs durch die ſinnreiche

Aus-

Auslegung einer fröhlichen Scene, mit welcher der Künstler den leeren Raum zwischen dem Bacchus und seiner Gattin so geschickt ausgefüllt hat; eine Scene, welche *Visconti* mit seiner Erklärung in keinen Zusammenhang zu bringen wusste, und daher für ein müssiges Nebenwerk ausgab. Pan wird hier von Amorinen gebunden, und ohne Zweifel für den Muthwillen bestraft, mit welchem er sich der schlafenden Ariadne genähert hatte. Diesem grofsen und trefflich gedachten Werke sind auf derselben Tafel noch einige andere Vorstellungen, aufser den oben erwähnten, beygefügt: 1) Ein hier zum erstenmal bekannt gemachtes Bruchstück eines Frieses, welches zwey jugendliche Faune vorstellt, die auf Panthern reiten. Die Panther endigen sich in Laubwerk, und berühren ein zwischen ihnen stehendes Gefäfs. 2) Ein schön erhoben gearbeiteter Agathonyx aus der Sammlung des Hn. G. R. von Göthe, mit der Herme eines Fauns, in welchem die zierliche Composition bacchischer Attribute bemerkungswerth ist. 3) Eine Maske mit einem Thyrsusstab nach einem seltenen Schwefelabgufs.

Wir haben uns begnügt, den Hauptinhalt dieses reichhaltigen Heftes anzugeben, ohne uns bey so manchen, hier und da ausgestreuten, fruchtbaren Winken zu verweilen, die aus einer Fülle von Belesenheit, verbunden mit einem fein combinirenden Scharfsinn, entsprungen sind. Hierher rechnen wir, um doch einiges dieser Art anzuführen, die Bemerkungen über die Libera und ihr Verhältnifs zur *Ariadne* S. 21. über die Armspangen, als Abzeichen eines vornehmen Standes S. 22., das Apluster als Windfahne S. 23., die Drapperie der schlafenden Ariadne S. 28., über die sogenannten Cleopatern mit der Schlange S. 45 f. (Zur Erläuterung des schlangenförmigen Armschmucks dient ein Epigr. des Antip. Sid. XXI., welches *Brunk* misverstand, und Lucian. Amor. 41. V. p. 304. ed. Bip.). Ueber die Götterhochzeiten als Schlufsscene merkwürdiger Fabelkreise S. 50. über die flache Construction der alten Schiffe S. 70. u. a. m.

Wir bemerken noch, dafs sich die Herausgeber, in Rücksicht auf die Erscheinung der Hefte, an keine bestimmte Zeit gebunden haben; doch hoffen sie in Einem Jahre vier Hefte an das Licht stellen zu können, als so viel deren auf einen Band gerechnet werden sollen. Jeder Heft der Abbildungen wird *fünf* Kupfertafeln enthalten; statt deren aber auch nach Beschaffenheit der abzubildenden Kunstwerke längere Tafeln, die für zwey gerechnet werden sollen, wie hier die *vierte*. Jedem Bande soll ein vollständiges Sachregister beygefügt werden. Wir wünschen sehr, dafs dieses zur Beförderung der Kunstkenntnifs so wohl berechnete Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang haben, zugleich aber auch, dafs Hr. B. dadurch nicht abgehalten werden möge, die Fortsetzung seiner *Vasen-Gemälde* zu liefern, deren Unterbrechung die Besitzer der ersten Hefte nicht ohne Unruhe sehen.

PIRNA, b. Arnold: *Tabellarische Encyklopädie der Sternkunde, Erdbeschreibung und Naturkunde, der Statistik, Geschichte* u. s. w. Ein Taschenbuch für Jedermann. 1801. 250 S. 12. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. scheint von der Idee ausgegangen zu seyn, gewisse allgemein brauchbare wissenschaftliche Notizen, die man sonst in manchen Taschenkalendern zerstreut antrifft, zu sammeln, andere Gegenstände damit zu vereinigen, und so alles, in tabellarischer Form geordnet, in ein einziges Taschenbuch für Jedermann zusammen zu drängen. Es ist nicht zu zweifeln, dafs ein solches Taschenbuch, wo nicht für Jedermann, doch wenigstens für solche Leser, denen es zunächst bestimmt zu seyn scheint, (Rec. denkt sich darunter Liebhaber und Freunde nützlicher Wissenschaften, die, ohne in einzelne Fächer derselben tiefer eingehen zu können, über besondere Gegenstände sich zu unterrichten, oder schnell ein Buch nachzuschlagen wünschen) kein überflüssiges Geschenk seyn würde; vorausgesetzt, dafs die Bearbeitung einem Manne in die Hände fällt, der theils selbst in allen den verschiedenartigen Kenntnissen, worüber er andere belehren will, kein Fremdling ist, theils aus den besten und neuesten Quellen zu schöpfen versteht. Nur wäre es nicht undienlich, wenn diese Quellen, oder doch die vornehmsten derselben in jeder Wissenschaft vorläufig angegeben würden, um über den Werth des Ganzen um so richtiger urtheilen zu können: diese Angabe vermifst man in der tabellarischen Encyklopädie des Vfs. Sie enthält übrigens: 1) *aus der Sternkunde:* Anzahl und Entfernung der Fixsterne, Sternbilder, Sonnensystem mit seinen verschiedenen Ausmessungen, Umläufe und Entfernungen der Planeten und ihrer Trabanten, Kometen. 2) *Aus der Naturkunde des Erdkörpers:* a) Atmosphäre und Naturereignisse, darunter Lufterscheinungen und Naturbegebenheiten des 18. Jahrhunderts, z. B. merkwürdige Erdbeben, Feuerauswürfe, strenge Winter, Nordlichter u. dgl. Gestalt der Erde, ihre Zonen, Schneelinie, Meere, Mineralien, Pflanzen, Thiere überhaupt, und nach ihrer Anzahl betrachtet. Beträchtliche Berge mit ihren Höhen, merkwürdige Gebirgsketten, Landseen, Wasserfälle, Ströme und Flüsse; b) insbesondere, Naturgeschichte des Mineralreichs, des Pflanzen- und Thierreichs, mit tabellarischer Darstellung der vornehmsten Arten und Gattungen in jedem. Einfache Stoffe, Erden, Luft, Gas, Wasser, Salze nach chemischen Eintheilungen. Tafeln der specifischen Schwere verschiedener Körper, wie auch ihrer Cohäsion. Thierische Substanzen; Theile der Pflanzen, Theile des menschlichen Körpers. Verhältnisse der Gebornen und Gestorbenen, der von jedem Alter zu gleicher Zeit lebenden, nebst andern ähnlichen Verhältnissen, die sonst gewöhnlich zusammengestellt werden. 3) *Aus der Erdbeschreibung, Statistik und Geschichte.* Tafel über den Flächeninhalt nach Quadratmeilen, und die Menschenzahl der vornehmsten Staaten von Europa: ebendiefs für einzelne Provinzen und Theile europäischer Staaten und des nordameri-

amerikanischen Freystaats, bey Frankreich für die neue Eintheilung in Departements. Statistische Uebersicht der vornehmsten Länder Europens, und einzelner Provinzen Deutschlands nach Flächenraum und Menschenzahl (zum Theil Wiederholung des vorhergehenden) überdiess nach ihren Einkünften, Schulden und Landmacht. Die merkwürdigsten Städte mit der Zahl ihrer Häuser und Einwohner; ihre Entfernung unter einander in deutschen Meilen. Historisch-chronologische Uebersicht der ältesten Einwohner, der Regierungsepochen und Regentenfamilien in den vornehmsten Staaten; Namen und Sterbejahr ihrer Regenten bis auf die neuesten Zeiten. Tafel der jetztlebenden Regenten in Europa (deren ältester im J. 1801 der Kurfürst von Maynz, und jüngster der König von Schweden war). Tafel älterer und neuerer Gelehrten sammt Vaterlande und Sterbejahr; eben diess für die Künstler, sammt ihrem Fache. Stiftungsjahre von Universitäten, Akademieen, Societäten; Jahre wichtiger Erfindungen, und Namen der Erfinder. Zum Beschlusse vergleichende Tafeln für Maass, Gewicht und Münzen, eben diess auch für die neufranzösische Eintheilung. — Es ist allerdings schwer, über so verschiedene Gegenstände, auch nur in tabellarischer Einkleidung, durchaus richtig und gründlich zu schreiben: jeder Kenner seines Fachs wird zu einem solchen Werke ohne Mühe Verbesserungen und Zusätze liefern können. Rec. begnügt sich, blos über die vier ersten Seiten des Buchs ein paar Anmerkungen und Berichtigungen beyzufügen. „Die Anzahl der Fixsterne nach S. 1. ist 75 Millionen, die mit bloßem Auge sichtbaren betragen 5000, die in Sternbilder vertheilten 700 Sterne.“ Das erste hätte nicht so bestimmt angegeben werden sollen, indem die Fixsterne bis jetzt für die Menschen noch nicht alle sichtbar, und die sichtbaren nicht alle zählbar waren; nur lässt sich etwa schätzen, wie viele mit einem Teleskop von bestimmter Vergrösserung *möglicher Weise* gefunden werden könnten. Bey der zweyten Angabe hätte die Sichtbarkeit mit bloßen Augen auf eine bestimmte Grösse beschränkt werden sollen; der dritten Behauptung ist entgegen, dass man in dem Bezirke bisher bekannter Sternbilder bereits an die 30 bis 40,000 Sterne mathematisch beobachtet hat. Von vorzüglichen Sternbildern zählt der Vf. S. 1. nur 48, also kaum die Hälfte der bekannten; man sieht nicht, warum die übrigen, und darunter alle neueingeführten fehlen. Die Tafel S. 2 u. 3. mit der Uebersicht des Sonnensystems ist nicht ganz nach den neuesten Bestimmungen angeordnet; auch kennt man von Uranus 6, nicht blos 2 Trabanten. Von Kometen wird S. 4. nicht viel richtiges gesagt: beobachtet waren im J. 1800 nicht erst 81, sondern 94 Kometen. Die Zurückkunft der 7 Kometen, die ebendaselbst angeführt wird, ist bey den wenigsten gewiss. Unter den im 18. Jahrhundert erschienenen Kometen (S. ebendas.) sind zwischen den J. 1781 — 1800 achtzehn beobachtete ausgelassen.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung, und zum schriftlichen Gedankenvortrage, für die obern Classen in Bürgerschulen*, von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1801. 146 S. 8. (7 gr.)

Man hat von diesem Schriftsteller, dessen Bemühungen und Verdienste um das Schulwesen rühmlich bekannt sind, schon vor einigen Jahren eine praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen erhalten, die für angehende Lehrer bestimmt war. Auf Rechtschreibung nahm er darin keine Rücksicht, weil es der Hülfsbücher dieser Art genug giebt, deren sich der Lehrer bedienen kann. Wohl aber schien es ihm an einer kurzen, und dabey doch ziemlich vollständigen, Anleitung zur Rechtschreibung zu fehlen, die ganz so eingerichtet wäre, dass sie den Kindern in die Hände gegeben werden könnte. Dadurch wurde also der Vf. zur Abfassung dieses Lehrbuchs bewogen, welches desto nützlicher werden kann, wenn der Lehrer es mit seinen Schülern durchgeht, bey den praktischen Schreibübungen immer darauf verweist, und es nachschlagen lässt. Zugleich sind mit diesen Anweisungen einige Regeln über den schriftlichen Gedankenvortrag verbunden, die der Vf. aus seiner gedachten praktischen Anleitung entlehnt, und mit Abänderungen und Zusätzen in einen Auszug gebracht hat. Endlich findet man hier auch, der Vollständigkeit wegen, eine kurze Anleitung zum Schönschreiben, von Hn. *Köhler*, einem Schreiblehrer an der Leipziger Freyschule. Sie ist indess nicht den Anfängern, sondern den schon Geübtern als Hülfsmittel bestimmt, um sie auf die beym Schönschreiben zu vermeidenden Fehler aufmerksam zu machen. Die angehängten orthographischen Uebungsstücke und Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen, sollen den Schülern vornehmlich zur Beschäftigung ihres Privatfleisses dienen. — Aus dieser Darlegung des Inhalts wird man schon von einem in diesem Fache durch Aufmerksamkeit und Erfahrung vielfach belehrten Manne etwas Brauchbares und Nützliches für den Jugendunterricht erwarten, und in dieser Erwartung sich auch gewiss nicht getäuscht finden. In wenig Bogen ist hier viele gemeinnützige Belehrung enthalten, die nicht nur bey der öffentlichen, sondern auch bey der häuslichen Erziehung sowohl für die Zöglinge, als für Aeltern und Erzieher hülfreich werden, und diesen letzten noch besonders durch die Beyspiele und Uebungsstücke eine Verlegenheit ersparen kann, die gar oft diesen ganzen Unterricht zurück hält, oder deren Mangel ihn doch wenigstens unfruchbar, trocken und dürftig macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1801.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers: *Der Evangeliſt Johannes und ſeine Ausleger vor dem jüngſten Gericht.* 1801. 42 S. Vorbereitung u. 365 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das jüngſte Gericht, vor welches der Vf. den Evangeliſten Johannes und deſſen Ausleger ziehen will, iſt (wie er ſich S. 40. ff. erklärt,) nicht das *letzte* Gericht am Ende der Welt, (das wäre zu arg!) ſondern nur das *neueſte*, (verſteht ſich, ſein eignes). Er will auch kein *Endurtheil*, ſondern nur ein Urtheil fällen, und ſich es auch gerne gefallen laſſen, daſs ſeine Sentenz *reformirt* wird, wenn es nur mit Gründen geſchieht, nicht mit Machtſprüchen, und wenn man ihn nur nicht in zu *übertriebene Koſten* condemnirt, das heiſst: wenn man ihn nur nicht auf Koſten ſeiner Ehre, ſeiner Ruhe, und ſeiner zeitlichen Wohlfahrt den Proceſs verlieren läſst. Er will zeigen, auf welche Abwege die bisherige Schriftauslegung gerathen iſt, weil ſie ſich nicht von richtigen Grundſätzen hat leiten laſſen; er will keinen ordentlichen ſchulgerechten Commentar liefern, in welchem beſonders für das Grammatiſche, und für alles, was die Uneingeweyhten zu wiſſen nöthig haben, geſorgt wäre, oder in welchem bey *jeder Stelle* eine Erklärung, und zwar die allerbeſte gegeben würde; auch will er nicht zeigen, *wie* manche Begebenheiten ſich mögen zugetragen haben, da ſie ſich nicht *ſo* zugetragen haben können — *wie* die ſonderbare Erzählung entſtanden ſeyn möge, und welche verborgene Urſachen bey ſo vielen vorgegebenen Wundern wirkſam geweſen ſeyn mögen. Seine Abſicht war bloſs den *Inhalt* des Evangeliums, welches dem Apoſtel Johannes zugeſchrieben wird, auf die *Probe* zu bringen, d. i. zu unterſuchen, ob das darin *Erzählte durchgehends hiſtoriſche Glaubwürdigkeit verdiene*, und die darin enthaltenen *Lehren* und *Reden* ohne Ausnahme *den Charakter des Göttlichen behaupten, und vor der Kritik einer geſunden Vernunft beſtehen können.* — Dann auch die *bisherigen Ausleger* in Anſpruch zu nehmen, um ihre Mängel zu zeigen, die Lücken, die ſie gelaſſen, die Knoten, die ſie noch gar nicht aufgelöſet und die lächerlichen Sprünge, die ſie nach ſeiner Meynung bloſs darum gethan haben, weil ſie theils von dem Grundſatz der Inſpiration, theils von der Vorausſetzung der Untrüglichkeit des Evangeliſten, theils von der Meynung, daſs der Inhalt deſſelben rein philoſophiſch ſeyn müſſe, ausgegangen ſind, bemerklich zu machen, und alſo zu neuen Unterſuchungen Anlaſs zu geben, oder vielmehr dazu beyzutragen, daſs ſich die Ausleger über das *Princip* der Bibelauslegung beſſer *vereinigen*. Man ſoll nämlich (nach S. 40. der Vorbereitung) den Begriff einer Offenbarung *ganz beyſeite legen*, und den Grundſatz annehmen, daſs das neue Teſtament ein Buch ſey, das von Menſchen, welche fehlen und irren konnten, geſchrieben worden iſt, und daſs die Gottheit zu den darin enthaltenen Lehren und Nachrichten eben ſo wenig auf eine *auſſerordentliche Art* etwas beygetragen hat, als zu dem Inhalt aller andern Urkunden irgend einer poſitiven Religion in der Welt. Uebrigens proteſtirt er zum voraus gegen die Beſchuldigung, die man ihm machen könnte, (und machen wird,) daſs ſeine Abſicht ſey, die chriſtliche Religion anzugreifen. Er verſichert, ſeine Schrift habe gar nicht die Tendenz, die chriſtliche Religion zu beſtreiten, ſondern es ſey nur ihr Zweck, ihr eine Stütze zu nehmen, welche gebrechlich ſey; und man erweiſe ihr dieſen Dienſt, wenn man ihr den *Offenbarungsſchleyer*, in welchem ſie bey ihrem Eintritt in die Welt zu erſcheinen genöthiget war — mit ſanfter Hand abnehme; wenn man die Zeitbegriffe, die von ihr, als von einer poſitiven Religion unzertrennlich waren, auf die Seite ſchaffe, dagegen aber die ewigen Wahrheiten und Grundlehren derſelben von Gott, Freyheit, Sittlichkeit und Unſterblichkeit, welche ſo lange die Welt erleuchten und erwärmen werden, als die Sonne am Himmel ſteht, *allein* geltend mache, und immer mehr entwickle — und endlich, wenn man die *Ehre ihres Stifters zu ſichern* bemühet ſey, und nichts auf ihn kommen laſſe, was ſeiner *Glorie* Abbruch thut.

Man kann dem Vf. Beleſenheit in ältern und neuern exegetiſchen und andern theologiſchen Schriften nicht abſprechen; man muſs ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er auf manche Schwierigkeiten bey der Erklärung des Evangeliums Johannis aufmerkſam gemacht hat, welche bisher nicht ſo deutlich bemerkt, und eben deſshalb auch nicht gehoben worden ſind; daſs alſo ſeine Schrift zu neuen Unterſuchungen Anlaſs geben kann. Wenn er aber manche Stellen des Evangeliſten, wie es ſcheint, vorſetzlich ſo dreht, daſs ein lächerlicher Sinn herauskommen muſs, und polemiſche Ausfälle wagt, wo man ſie am allerwenigſten erwarten ſollte, (wovon hernach einige Beyſpiele gegeben werden ſollen) ſo kann man ſich des Verdachts kaum erwehren, daſs ſeine Hauptabſicht dahin gehe, das Chriſtenthum verdächtig zu machen.

Ob wir uns gleich auf eine ausführliche Prüfung dieſer Schrift nicht einlaſſen können, (denn hierzu

würde ein ganzes Buch erfodert werden,): so können wir doch nicht umhin, eines und das andere auszuzeichnen, woraus der Geist derselben erkannt werden kann. Nicht der Apostel Johannes, sondern ein späterer Judenchrist soll der Vf. des Evangeliums seyn, welches jenem zugeschrieben wird. Der Apostel Johannes, dessen Muttersprache die Hebräische oder Syrische war, und der als ein armer Fischer weder Zeit noch Gelegenheit gehabt habe, in eine Schule zu gehen, und darin eine fremde Sprache zu lernen, habe nicht einmal Griechisch verstanden, viel weniger ein griechisches Evangelium schreiben können; und wenn man sagen wolle, dass er in der Folge, durch den Umgang mit griechischen Juden, sich eine Kenntniss dieser Sprache hätte erwerben können: so könne man dagegen erwiedern, es sey ungewiss, dass er jemals Palästina verlassen, und sich viele Jahre in klein Asien herumgetrieben, oder wohl gar zu Ephesus als Bischof einen festen Sitz genommen habe. Die Zeugnisse des *Irenäus* und anderer alten Kirchenväter sind ihm verdächtig; hingegen rechnet er desto mehr auf sogenannte ketzerische Partheyen, welche dieses Evangelium verworfen haben — mit welchem Recht, kann hier nicht untersucht werden. Nach seiner Meynung kündigt sich der Vf. fast auf allen Seiten seines Aufsatzes als einen schlechtgebildeten Schriftsteller an. „Die Gespräche, die er Jesu leihet, (heisst es S. 28.) was sind sie anders, als Räthsel, als Logomachien, als Sphinxe, die auch kein Oedipus aufzulösen vermag? Jeder Theil, der mit dem andern spricht, nimmt die Worte in einem entgegengesetzten Sinn, und so werden die ungereimtesten Missverständnisse erzeugt. Jesus spricht stets figürlich, und die Juden nehmen alles eigentlich und buchstäblich. Aus ihren Antworten kann man oft nichts anders abnerken, als dass sie selbst den gemeinsten Menschenverstand müssen verloren haben. Der Vf. macht sie absichtlich dumm, und begabt sie mit einer unheilbaren Einfalt und Unwissenheit. Eben dieser Fall ist mit den Jüngern." Nach einer langen Einleitung folgt nun die Erklärung selbst, und gehet von Kap. 1. bis 6, 11. Ueber Joh. 1, 1—18. wird wenig Neues gesagt. In der Hauptsache stimmt der Vf. mit *Souverain* überein, dessen *Platonisme devoilé* bekanntermassen *Löffler* ins Deutsche übersetzt hat, oder vielmehr mit Löfflern, dessen kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre etc. er in einem *Anhange über den Logos* S. 299. ff. benützt zu haben scheint. Bey Kap. 1, 51. wird gefragt: ob diese Worte eigentlich oder figürlich zu verstehen seyen? Antwort: Der Evangelist hat es gewiss *ganz eigentlich* gemeynt. Er erinnert sich an die Himmelsleiter Jacobs, an der die Engel auch auf und niedergestiegen sind, und er denkt, da Jesus der Messias ist, so werden diese dienstbaren Geister noch weniger unterlassen können und dürfen, diesem zu erscheinen, und ihm zu Befehl zu stehen. Zu Kap. 2, 3. Eine Hochzeit — wo es an Wein gebricht! Das ist nicht viel besser, als wenn es auf einer Hochzeit hier zu Lande an Bier gebricht. Eine solche Hochzeit musste wenigstens sehr armselig seyn. (Freylich, wenn gleich beym Anfange des Hochzeitmahls kein Tropfen Wein vorhanden gewesen ist!) Die Stelle Kap. 2, 19. hat allerdings ihre Schwierigkeiten. Vielleicht würde aber der Vf. doch nicht darüber gespottet haben, wenn er gelesen hätte, was *Henke*, und sein Freund *Cramer* vor einigen Jahren darüber gesagt haben. Das Gespräch Jesu mit dem Nicodemus Kap. 3. wird sehr gemisshandelt, und von einer lächerlichen Seite vorgestellt. Bey V. 6. (*was vom Fleisch geboren ist* etc.) werden die Erklärungen der Ausleger gemustert, welches öfter geschieht. *Rosenmüller* soll in seinen Scholien diese Worte so erklärt haben: „Das Fleisch ist die verderbte Natur des Menschen, die ihm angeerbt ist — die aus dem Geist geboren, sind die, welche jene vollkommnere Eigenschaft des Geistes haben, die nicht nach den Wollüsten dieses Lebens streben" etc. Hierzu die Bemerkung: Hier lebt und webt der Geist der lutherischen Dogmatik. Freylich! Aber in den Scholien (nach der 4ten Ausgabe,) stehet kein Wort von der *verderbten* Natur des Menschen, *die ihm angeerbt ist*. Die Stelle ist so übersetzt: *Ex hominibus natus homo est: sed per vim divinam natus et immutatus, is demum habet divinam ingenii indolem, ad tenendum regnum divinum necessarium. Per carnem intelligitur natura hominis*, (corrupta steht nicht dabey,) *homo, cum omni sua imperfectione morali etc.* Kaum kann man sich des Unwillens erwehren, wenn man das Räsonnement des Vfs. über die schöne Stelle V. 16. liesst. Am schlimmsten kommt Kap. 4. das Gespräch Jesu mit der Samariterin weg. Die Stelle V. 10—16. ist dem Vf. eine *Wasser-Allegorie*, aus welcher das Weib nicht den geringsten Nutzen schöpfen konnte. Aus V. 23. 24. soll erhellen, dass Jesus, oder der Evangelist fortfahre, dem jüdischen Cultus den Vorzug vor dem Samaritischen zu geben; und bey dieser Gelegenheit werden theologische Meynungen bestritten, welche kein nur einigermaßen aufgeklarter Theolog in unsern Tagen mehr behaupten wird. — Jedoch, es würde eine vergebliche Arbeit seyn, noch mehrere Stellen auszuzeichnen, da der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, sie mit einer genauen Prüfung zu begleiten. Die angeführten Stellen werden hoffentlich hinreichend seyn, den Geist und die Tendenz dieser Schrift kenntlich zu machen.

Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreussen, b. Korn: *Betrachtungen über die eigenthümlichen Glaubenslehren des Christenthums für denkende Verehrer dieser Religion.* 1800. IV. u. 475 S. gr. 8.

Neue Aufschlüsse über religiöse Wahrheiten geben diese Blätter nicht. Der Vf. wünscht sie, „als eine Reihe von ruhigen und unbefangenen Untersuchungen, in den Händen gebildeter, partheyloser Christen zu sehen, welche gern selbst denken, und welchen die Resultate der kritischen Philosophie wenigstens historisch aus den Schriften *Heydenreich's*, *Jakob's*, *Snell's*, *Kiesewetters* u. a. bekannt sind." Die Hauptquellen, woraus er schöpfte, sind *Döderlein*, *Morus* und *Ernesti*

meyer. In zehn Betrachtungen verbreitet er sich über Religion, den unterscheidenden Charakter einer geoffenbarten Religion, über Möglichkeit, Wirklichkeit und Inhalt einer ächt-göttlichen geoffenbarten Religion, über Jesum, als göttlichen Gesandten, über die Lehre vom Vater, Sohn und Geist, über die Auferstehung des Leibes und das Wiedersehen in jener Welt, über natürliche und positive Strafen der Sünde, deren Anfang und Dauer, über die Lehre von der Erlösung durch Jesum, über die Lehre vom Beystande des Geistes Gottes zur Besserung, die Lehre vom Verhältnisse des Glaubens und der guten Werke zur Seligkeit, und über die Lehre von der Taufe und dem Abendmahle. Hier und da mischt er noch Bruchstücke aus seinen früher herausgegebenen Predigten ein.

Um den Geist dieser Schrift kenntlich zu machen, wollen wir einige Ansichten des Vf. mittheilen. In dem, was der Vf. über die Möglichkeit einer geoffenbarten Religion, über Wunder, Weissagungen der Propheten u. s. w. sagt, herrschen die ganz bekannten Vorstellungen, die zwar in einer leichten und faßlichen Uebersicht mitgetheilt werden, wobey sich aber der forschende und selbstdenkende Zweifler schwerlich beruhigen dürfte. Auch möchte mancher in der Schlussreihe bis zu dem Resultat, „dass die Bibel ein System oder einen Inbegriff von Gott unmittelbar gelieferter Aufklärungen und Unterstützungen des Vernunftglaubens gebe," noch manches nothwendige Mittelglied vermissen. Nach S. 67. „*wartete Gott nicht*, bis alle Menschen zu den vielleicht nie ihnen zu Theil gewordenen, richtigen Ueberzeugungen von ihm (Gott) auf dem Wege der natürlichen Religion gekommen seyn würden, sondern veranstaltete es, dass einige früher dazu gelangten. Er überliess nicht alle ohne Unterschied ihren Irrthümern, sondern *baute* denselben *hier und da vor*." Die Benennung *göttlicher Gesandter* zeigt, nach dem Vf., (S. 82.) einen Lehrer an, welcher durch ausserordentliche göttliche Veranstaltung auftritt, und Lehren vorträgt, die entweder seinen damaligen Zeitgenossen unbekannt waren, oder die wohl allen Menschen, ohne besondere Offenbarung Gottes, unbekannt geblieben seyn würden. Die Beweise des Vf. für diese Behauptung sind die bekannten. Nachdem derselbe sich über die Mosaische Religion, als vorbereitende Religion verbreitet hat, kommt er auf die Messianischen Weissagungen. Hier sieht er den Messias in manchen Stellen, worin ihn ein unbefangener Schriftforscher schwerlich mehr sehen wird; auch schreibt er manche Psalmen dem *David* zu, die dieser wohl nicht verfertigt haben kann, wie z. B. Ps. 45. In der Stelle Jes. 7, 14. findet er die Anzeige von der *Geburt des Messias von einer unverheyratheten Person*. Alsdann folgen die Thaten und Weissagungen Jesu. Was er über das Leben desselben sagt, ist treffend und gut. Eben so richtig urtheilt er über den Glauben an den Jehovah, als einen jüdischen Nationalgott. Wenn er dagegen hinzusetzt: „man solle ja nicht glauben, dass Moses und die Propheten sich Gott als leidenschaftlich, äusseres Gepränge und Opfer liebend, u. s. w. gedacht hätten, wenn sie ihn gleich so beschrieben, sie hätten ihn vielmehr besser gekannt; aber sie hätten ihre richtigern Meynungen *nur halblaut werden lassen* dürfen, weil der jüdische Pöbel sonst augenblicklich von einem Gott abgefallen seyn würde, welcher nicht bloss Abrahams Nachkommen liebte, und dem Herzensreinigkeit angenehmer als Opfer wäre," u. s. w. wenn er diess hinzusetzt, so dürfte dadurch doch die Ehrlichkeit von Mose und den Propheten einigermassen in's Gedränge kommen. Aus der vierten Betrachtung, welche die Lehre vom Vater, Sohn und Geist begreift, sieht man, dass der Vf. mit dem, was neuere Theologen gesagt haben, bekannt ist, und dass er auch selbst nachgedacht hat; seinem Urtheile aber möchte man noch mehr Bestimmtheit wünschen, und nach den Prämissen des Vf. werden auch manche Leser vielleicht ein anderes Endurtheil, als das S. 135. vorkommende, „dass unter den verschiedenen Lehrbegriffen über die Trinität, der Athanasianische unstreitig den Vorzug verdiene," erwartet haben. Was über die Mosaische Schöpfungs-Geschichte gesagt wird, ist zweckmässig und gut. Nur möchte Rec. das nicht unterschreiben, was der Vf. S. 143. vom sogenannten Sündenfalle sagt: „die Frucht des Erkenntnisbaumes, — wahrscheinlich eines *Giftbaumes*, scheint eine ungemein schädliche Revolution in ihrem Körper hervorgebracht, und unter andern den *Stoff zur Verwesung in ihn gesäet* zu haben." Das Sprechen Gottes und sein Verhör mit den ersten Menschen soll auch *nicht bloss Hülle der Vorwelt* seyn. S. 143. Indem, was über den Verlust des göttlichen Ebenbildes gesagt wird, findet man eben sowohl noch manche Unbestimmtheit. Der Hauptinhalt des göttlichen Ebenbildes — geistige Vorzüge — sollen nicht verloren gegangen seyn, sondern nur, „die makellose Unschuld der ersten Menschen." Auch soll ihnen „zwar nicht die Unsterblichkeit, aber doch unendliches Daseyn in diesem Körper und auf dieser Erde geraubt worden seyn. Der Vf. fragt gar nicht, ob es *möglich* gewesen sey, dass die ersten Menschen, auch wenn sie nicht gesündigt hätten, *in ihrem Körper* immer hätten fortdauern können? Ist aber diess der Fall nicht: so kann man auch nicht sagen, dass sie etwas verloren hätten, was sie nie haben konnten. Denn wie lässt sich eine Unsterblichkeit des Körpers, oder ein unendliches körperliches Daseyn denken? Die biblische Lehre von der Auferstehung des Leibes trägt der Vf. ausführlich vor, und mischt manche von Belesenheit und Urtheilskraft zeugende Bemerkung ein. Seine Vorstellung von den Todtenerweckungen Jesu, und von Jesu eigener Auferstehung ist übrigens die ganz gewöhnliche. Ueber die sogenannte Himmelfahrt Jesu hingegen drückt er sich auf folgende Art aus; (wir rücken seine eigenen Worte hier ein, um zugleich eine Probe seiner Schreibart zu geben): „Jesus blieb nicht auf dieser Erde. Er gieng nach einem kurzen Aufenthalte auf ihr zu einem besseren Leben ein. Ueber die Art dieses Abschieds von der Welt lässt sich nichts bestimmtes entscheiden. Lucas erzählt, dass er sich

in

in den Wolken verloren habe. Er verschwand urplötzlich, und ward nicht mehr gesehen. — — Ein vollendetes Bild unsers Schicksals! Wir werden auch aus dem Grabe hervorgehen, und dann diese Welt verlassen." Von der Redensart: „zu seinen Vätern versammelt werden" sagt der Vf., sie könne nichts anders heissen, als: „ins Todtenreich zu ihnen hinabfahren." (S. 204.) Allein mit dieser Redensart hätte eben sowohl auch nur ein gemeinschaftliches Begräbnifs angedeutet werden können.

Die Zurechnung der Adamitischen Sünde hält der Vf. mit Recht allen Grundsätzen der Sittlichkeit zuwider; Nachahmung böser Beyspiele hält er gleichfalls nicht für allein hinreichend, um die allgemeine Sündhaftigkeit zu erklären; die Fortpflanzung der Fehlerhaftigkeit durch physische Mittheilung der natürlichen Beschaffenheit vom Vater auf den Sohn hält er für den wahrscheinlichsten Weg der allgemeinen Sündenverbreitung. „Der unvollkommene Vater, sagt er, kann nur einen unvollkommenen Sohn zeugen." Und dann fügt er hinzu: „damit nun Jesus nicht auch dieses Uebel erbte, *so wurde er nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung von einem sündigen Vater Mensch.*" Was nachher über den elenden Zustand der Menschen, das durchs Christenthum angebotene Hülfsmittel u. s. w. gesagt wird, ist das bekannte. Nicht unpassend heissen S. 291. unsere gewöhnlichen Zuchthäuser die *hohe Schule der Verbrecher.* Statt *ewiger* Strafen bedient sich der Vf. des mildern Ausdrucks: *Strafen von unabsehlicher Dauer.* S. 262. Vermuthet er, dass das Höllenreich wohl nur in den Sinne *ewig* genannt werde, dass es *immer* Verdammte geben werde, ohne dass damit behauptet werden solle, dass die Bewohner desselben *immer dieselben* seyn würden, oder, dass, wer einmal in diesen Zustand gerathen wäre, auch beständig darin bleiben müsse. Ueber die Absicht des Todes Jesu verbreitet sich der Vf. ausführlich. Nach seiner Ansicht, knüpfte Gott an den Tod Jesu die Versicherungen seiner Gnade. „So gewifs Christus starb, so gewifs ist Strafen-Erlassung dem sich bessernden Sünder." Die scharfsinnige *Löfflerische* Darstellung der Genugthuungslehre hält der Vf. nicht für anwendbar. Viele treffende Bemerkungen findet man in der achten Betrachtung, welche die Lehre von dem Beystande des Geistes Gottes, von der späten Besserung, u. s. w. umfasst. Eben so richtig ist das, was in der zehnten und letzten Betrachtung über die Taufe und das Abendmahl gesagt wird, wiewohl uns das, S. 450. von dem Einschreiben der Kinder zu Soldaten und den zum Pathengeschenke ertheilten Universitäts-Depositions-Scheinen entlehnte, Gleichnifs, auf die Kindertaufe angewandt, nicht gefallen will. Das bekannte Auskunfts-Mittel des seligen *Morus*, die Lutherische Lehre vom Abendmahl dem Nachdenkenden minder anstöfsig zu machen, wird richtig gewürdigt. — Ueberhaupt leuchtet aus dieser Schrift, die vor 10 bis 15 Jahren eine gröfsere Sensation erregt haben würde, als sie jetzt erregen wird, ein wohlthuender Geist der Prüfung, der Unbefangenheit, einer guten Belesenheit, und ächt-religiösen Gesinnung hervor, und wir zweifeln daher keineswegs, dass sie zur Beförderung einer reinen Erkenntnifs Gottes und Jesu das ihrige beytragen werde.

STATISTIK.

Haag, b. Thierry und Mensing: *Bericht wegens de Gesteltenisse van het vertegenwoordigend Lichaam en uitvoerend Bewind in de Bataafsche Republiek; benevens deszelfs Agenten, etc.* verheterd tot de Maand December van den Jaare 1800. X. und 201 S. 8.

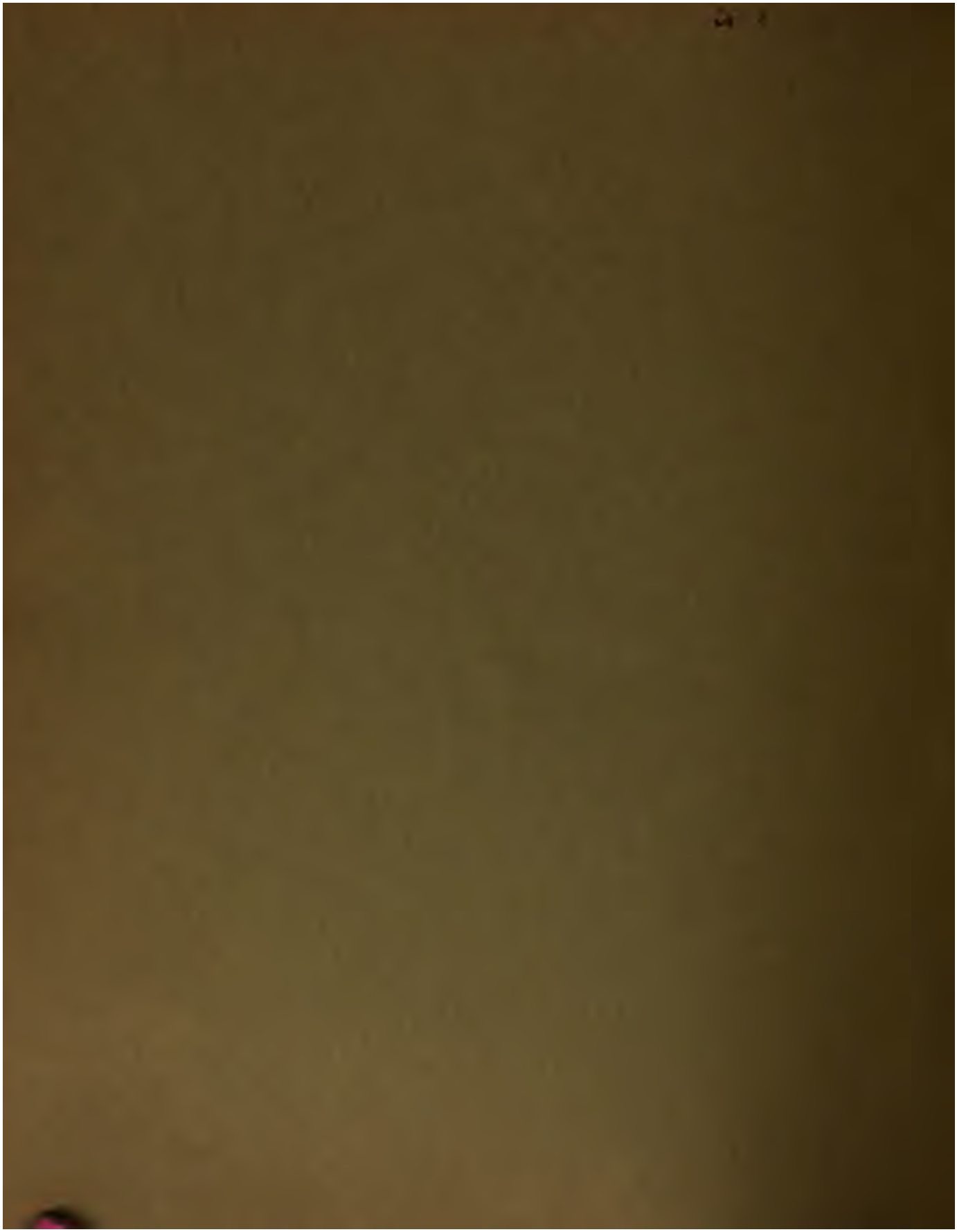
Ein ziemlich vollständiger Civil-Staatskalender der Batavischen Republik in drey Hauptstücken und verschiedenen Unterabtheilungen; im Plane den Oranisch-Holländischen Namensverzeichnissen gleichartig, und ebenfalls ein privilegirtes Privat-Unternehmen der beiden auf dem Titelblatte genannten Buchhändler. Der Anhang (*Byvoegsel*) bezieht sich auf die Localitäten vom *Haag*. Der Civilstaat ist durch alle Abstufungen hindurch — von der Geistlichkeit aber nur die Diakonen, und vom Militär-Staat nur S. 48—50. der oberste Kriegsrath und S. 156—160. die gewapende Bürgermacht eines einzigen Bataillons aufgenommen. Das Register ist für den Ausländer sehr nützlich.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Lebens-Scenen aus dem achtzehnten Jahrhundert.* Vom Vf. des Eduard Isenflamm. 3tes Bändch. 1800. 264 S. 8. (21 gr.)

Frankfurt und Leipzig, b. Böhme: *Neues Leipziger Kochbuch*, oder gründliche Anweisung, wie ein angehender Koch oder Köchin alle vorkommende Speisen, wie auch allerley Backwerk nach dem besten und neuesten Gout zubereiten; ingleichen wie eine Herrschaftliche Tafel des zweyten und dritten Ranges regelmäfsig serviret werden soll; sowohl zu Herrschaftlichen, als Bürgerlichen Gebrauch eingerichtet von *Johann Christ. Wolf.* Nebst beygefügter allezeit fertig rechnenden Köchin. Mit 4 Kupfern. Neue verbess. u. vermehrte Auflage. 1800. 480 u. 40 S. 8.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.



MAR 1